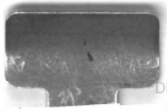
4° Rr. 28 (1



Digitized by Google

4° Per. 25 (1

2. Juli 1831. № 1.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Der Zuschauer am Main erscheint die Woche drei Mal, und kostet halbjährig 4 Thl. sächs. oder 7 fl. 12 kr. rheinl. Bestellungen übernehmen alle Postämter und Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz. — Mittheilungen, welche der Tendenz des Blattes angemessen sind, werden mit Dank angenommen, und sind an den Herausgeber, „Hrn. Legationsrath von Pfeilschifter zu Frankfurt a. M.“ zu adressiren.

Die Entthronung des Kaisers von Brasilien.

Erster Artikel.

In den ersten Tagen des Juni (9. Juni) segelt in den Hafen von Cherbourg ein Schiff ein, und vom Bord desselben steigt ein — flüchtiger Kaiser mit seinem wenig zahlreichen Gefolge ans Land. Der Bote seines eigenen Unglücks, landet Dom Pedro I. früher an der Küste Europa's, als das Gerücht von den Begebenheiten sie erreicht, unter welchen der junge Kaiserthron zusammengebrochen ist, den er sich in Brasilien errichtet hatte. Die Tagblätter melden die Ankunft des Vertriebenen, aber die Zeit ist allwärts mit so Ungeheuerem beschäftigt, daß der Sturz eines Kaiserthrones die Gemüther kaum länger als einen Augenblick zu beschäftigen vermag.

Ueber die nicht ganz unerwartete Begebenheit berichten öffentliche Blätter*), was wir hier wiederholen. Wir betrachten diese Berichte als Beiträge zur Geschichte, nicht als die Geschichte selber.

„Die Hauptursachen der Revolution waren die Unfähigkeit des Ministeriums, die englische Anleihe und die Verschleuderung derselben, der Krieg im Süden und die Ungeschicklichkeit der Officiere der Armee und Marine, der Druck, den die portugiesische Parthei ausübte, und endlich die unmäßige Verschwendung und Unsittlichkeit des Hofes**) und der Hofleute. In den Augen der Brasilianer war der Vorzug, den der Kaiser den Portugiesen einräumte, seine Theilnahme an der europäischen Politik und die Verschleuderung des Nationalvermögens für Familieninteressen die Hauptbeschwerde. — Das Mittel, zu welchem man griff, um diesem Uebel zu steuern, war die Wegsendung des Hofes, die Verbannung der jungen Königin von Portugal, die Bildung einer aus Brasilianern bestehenden Regentschaft, welche Namens des minderjährigen Kaisers Dom Pedro II. (geb. 2. Dez. 1825) handelt.

„Obgleich die Revolution in einem einzigen Tage zu Stande kam, so waren doch schon seit vier Wochen Schritte dazu geschehen, und seit 14 Tagen sah man dem Ausbruche entgegen. Am 13. März war der Kaiser von einer Reise nach den südlichen Provinzen zurückgekehrt, und seit diesem Tage waren die Einwohner von Rio Janeiro in beständiger Gährung.

„Wie es scheint, so wurde der Kaiser bei seiner Rückkehr mit allen Zeichen der Liebe begrüßt; allein in

*) Wir entlehnen diese Mittheilungen aus den Times; sie tragen den Charakter der genannten Quelle.

**) Der Kaiser, erzählte neulich ein franz. Reisender, empfing uns mit großer Leutseligkeit... Im Laufe des Gespräches fragte er uns, ob es uns angenehm wäre, wenn er uns seine Kinder vorstelle? Das waren seine Worte. Er brachte sie uns wirklich. Es waren ihrer vier, alle sehr artig.... Der Kaiser wiederholte uns mehrmals, daß er seinen Kindern eine gute Erziehung geben wolle; wir redeten ihm zu, in diesem guten Vorsatze zu beharren, und sagten, daß eine solche das schönste Erbe, das ein Fürst wie ein Privatmann seinen Kindern hinterlassen könne, sei. Diese Gemüthlichkeit im häuslichen Leben hatte uns ordentlich gerührt; allein dies Gefühl erkaltete etwas, als wir vernahmen, daß sich unter den vier Kindern, die er uns vorgestellt hatte, ein Bastard befand, den er, während er schon verheirathet war, erzeugt und nachher legitimirt hatte. Diese Gentillesse à la Louis XIV. schien uns etwas außer der Zeit zu liegen, und die gute Erziehung, die er seinen Kindern geben wollte, sonach in der Grundlage etwas vergriffen zu sein. S. Le Correspondant, T. IV. Nr. 29. (10 Juin 1831.)

Digitized by Google

der Nacht vom 13. März kam es zu blutigen Händeln zwiſchen Portugieſen und Braſilianern. Am 15. März, wo der Kaiſer ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt, dauerten die Exceſſe fort. Einige von denen, die beim Zuge mitritten, erlaubten ſich Inſolenzen und drohten den Bürgern mit ihren Peitſchen, wenn ſie nicht: Es lebe der Kaiſer! Tod der Republik! riefen. Man beſchuldigt die Polizei, daß ſie durch die Finger geſehen, und das Gerede, daß alles unter dem Einfluß und auf Veranſtaltung der Regierung ſo geſchehe, ging unter allen Braſilianern. Gewaltthätigkeiten erzeugten Gewaltthätigkeiten; kein Braſilianer glaubte ſich mehr ſicher; es galt für ein Verbrechen, patriotiſche Geſinnungen zu zeigen, die Nationalcocarde zu tragen. In Folge dieſer Ereigniſſe richteten 25 Mitglieder der Deputirtenkammer eine Adreſſe an den Kaiſer. Sie erhielten am folgenden Tag eine Antwort, worin ihnen geſagt wurde, daß zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Ruhe Maßregeln genommen ſeien; zugleich entließ der Kaiſer vier ſeiner Miniſter und erſetzte ſie durch andere*).

„Der 25. März, der ſiebente Jahrestag der Einführung der Conſtitution, wurde mit den lauteſten Aeußerungen der Anhänglichkeit an den Kaiſer gefeiert. Die kaiſerliche Familie erſchien bei der Revue der Truppen und wurde von Zuſchauern und Soldaten mit freudigem Zuruf begrüßt; Abends war die Stadt glänzend illuminirt. Man hatte neue Unordnungen beſorgt; allein ſie fanden nicht ſtatt. Am 3. April berief der Kaiſer die geſetzgebenden Körper zu einer außerordentlichen Sitzung ein.

„Die neuen Miniſter waren noch unpopulärer als die früheren, und als man in den Kaiſer drang, ſie zu ändern, hatte er weder die Kraft, Widerſtand zu leiſten, noch die Klugheit, nachzugeben. Wie Karl X. mit ſeinem Polignac oder wie der König von Holland mit ſeinem van Maanen, beſtand er darauf, das Recht zu haben, ſeine Diener zu wählen und zu behalten, wer ihm gefiele. Anderer Seits beharrte das Volk, ohne Zweifel durch Leute geleitet, welche etwas mehr als eine bloße Miniſterialveränderung im Auge hatten, auf der Verabſchiedung der Räthe der Krone. Es herrſchte

*) Die entlaſſenen Miniſter waren der Marquis Barbacena (S. C. Brandt), der Graf von Rio-Pardo und Hr. Miguel Calmon du Pin Almeida, welche durch den Marquis de Aracaty, den Grafen von Lagos und den Marquis de Baependy erſetzt wurden.

nur eine Stimme über die Ausgaben des Hofes, die Anmaßungen der Portugieſen, oder wie die Braſilianer ſie nannten, die Aulismos und Lusitanos. Dem Volke ſchmeichelte man mit dem Titel des povo heroico, und erinnerte es an die neueſten Empörungen in Europa und deren Reſultate für die öffentlichen Freiheiten. Wie in Frankreich und Belgien waren die Volksrepräſentanten, die Journaliſten und alle einflußreichen Leute für eine Veränderung. Sie wirkten mit vereinter Kraft auf die Maſſen, und die Armee blieb nicht lange treu. Als ſich der Kaiſer von der Volksmaſſe bedroht ſah, hatte er keine Stütze mehr, und ſo ward wie anderswo auch hier aus einem Aufſtande eine Revolution.“

„Der Kaiſer*), der ſich auf ſeinem Landhauſe befand, wurde mehrmals aufgefordert, ſeine Miniſter zu entlaſſen; aber vergebens folgten Deputationen auf Deputationen. Endlich verließen ihn ſeine Garden und ſchloſſen ſich an das Volk an; es blieb ihm nichts übrig, als die Krone zu Gunſten ſeines Sohnes niederzulegen und am Bord eines engliſchen Schiffes Zuflucht zu ſuchen. Jetzt verwandelten ſich das Lärmen und die Verwünſchungen des Volkes, die bisher ſo beunruhigend geweſen waren, in Glückswünſche und Freudensäußerungen.

„Sogleich nach geſchehener Abdankung verſammelten ſich die Repräſentanten der Nation und ernannten eine Regentſchaft, welche Namens des jungen Kaiſers handelt. Die fremden Geſandten, den päbſtlichen Nuntius an der Spitze, hatten ſich mit dem Kaiſer an den Bord des Warſpite begeben, und erließen von hier aus ein Schreiben an die proviſoriſche Regierung, um den Schutz derſelben zu Gunſten der Fremden ihrer Nation zu Anſpruch zu nehmen. Dieſes Schreiben iſt auch vom engliſchen Geſchäftsträger, Arthur Aſton, und vom Geſandten der Regentſchaft auf Terceira, dem Grafen von Sabugal, unterzeichnet.

„Am 9. April, zwei Tage nach der Entfernung des Vaters, begab ſich der junge Kaiſer nach der kaiſerlichen Hofkapelle, um einem Te Deum beizuwohnen für die glorreiche Revolution, welche auf die Scheitel des Kindes eine Krone geſetzt hat. Er war von der Regentſchaft begleitet, die ſeine Schritte leitet und ſeinen Unterthanen befiehlt. Von da hielt er ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt und empfing im Pallaſte die Glück-

*) Dieſe Angaben ſind aus dem Londner Courier entlehnt.

Digitized by Google

wünsche des diplomatischen Corps. Die Zeitungen erschöpfen sich in rhetorischen Phrasen, um die hohe Feierlichkeit und die Freude des Volkes zu schildern*)."

Die Abdankungs-Urkunde lautet: „Das Recht, das die Constitution mir einräumt, ausübend, erkläre ich, daß ich freiwillig zu Gunsten meines vielgeliebten und theuern Sohnes Dom Pedro d'Alcantara abgedankt habe. Boa vista, 7. April 1831, im zehnten Ihre der Unabhängigkeit des Reiches. — Pedro."

*) Laut dem Journal du Havre hat der Kaiser bei seiner Ankunft in Therbourg dem dortigen brasilianischen Vicekonsul und dem Schiffskapitän, Hrn. Laurent de Choisy, die Ereignisse, welche ihn Brasilien aufzugeben zwangungen haben, erzählt und sich so ausgedrückt: „Ich hatte ein Ministerium, das weder meinen Ansichten noch denen der Nation entsprach; ich änderte es, und dieser Schritt fand Beifall. Ich bildete aus den einflußreichsten Mitgliedern beider Kammern ein neues. Sobald meine Verfügung bekannt wurde, regte sich die Faction; man rottete sich vor meinem Pallaste zusammen, und verlangte mit großem Geschrei die Entlassung der neuen Minister von mir. Ich gab auch diesem Wunsche nach, und ersetzte, um der Meinung, die sich ausgesprochen hatte, zu gefallen, die mißfälligen Minister durch Männer, die einer entgegengesetzten Meinung angehörten. Diese Nachgiebigkeit gegen den Wunsch einer Majorität, die ich zufriedenzustellen suchte, wurde schlecht aufgenommen. Die Zusammenrottungen wurden zahlreicher und bedenklicher. Man wollte mir jetzt mit Gewalt ein von den Anarchisten gewähltes Ministerium aufdringen. Nun faßte ich die ganze Energie meines Charakters wieder zusammen. Die Constitution, deren Aufrechthaltung ich beschworen hatte, räumt mir das Recht ein, meine Minister zu wählen, wie ich will, sagte ich den Factionisten; ich will mich meiner Rechte nicht berauben lassen, und ich bin fest entschlossen, zwar alles für das Volk, allein nichts durch das Volk zu thun. Meine Krone war mir weniger theuer als meine Ehre; ich wollte lieber die eine als die andere verlieren. Die Gährung nimmt zu; ich halte Stand; allein da ich mich am 6. April von meinen Truppen verlassen sah, so legte ich, um durch das letzte Mittel, das mir noch zu Gebote stand, die Ruhe wieder herzustellen, meine zweite Krone zu Gunsten meines Sohnes nieder, den sie unter dem Namen Pedro II. zum Kaiser gemacht haben. Er ist erst 5 Jahre alt, in den Händen einer Regentschaft von Factionisten. Ich fürchte alles für die Zukunft dieses Kindes, das ich so lieb habe... Ich brachte es der Nation zum Opfer, der es vom Anfang an gehörte. — Die Kaiserin und ich, wir kommen vertrauensvoll nach Frankreich. Als einfacher Privatmann, wie ich es heute bin, begehre ich den Schutz der Gesetze, denen ich mich zu fügen verspreche. Ich habe an euern König Ludwig Philipp geschrieben. Ich erwarte Antwort und glaube hoffen zu dürfen, daß sie von der Freundschaft dictirt sein werde, welche er für einen unglücklichen Fürsten hegt, der immer liberal war. — Die Königin von Portugal, meine Tochter, ist gleichfalls am 13. April, wie ich, abgesegelt; sie sollte auf der franz. Fregatte „die Seine" nach Brest gehen, wo ich ohne die widrigen Winde, die mich hierher führten, ebenfalls gelandet haben würde."

Nach der Abdankung des Kaisers traten die in Rio Janeiro anwesenden Deputirten eiligst zusammen, und erwählten eine aus ihrer Mitte genommene Regentschaft. Die Erwählten waren der General D. Francisco de Lima, Marquis de Caravellas und der Senator Virgueiro. Diese übernahmen sogleich die Zügel der Regierung; ihr erster Akt war die Bildung eines neuen Ministeriums, welches folgendermaßen zusammengesetzt ist: für die Finanzen, Jose Ignacio Borges; das Innere, Goyana; die Justiz, Jose de Santa Franca; das Kriegswesen, Jose Manuel de Moraes; die Marine, Jose Manuel de Almeida; die auswärt. Angelegenheiten, Jose Joaquim Carneiro de Campo (dieser hatte schon einmal, und zwar 1822, dies Portefeuille). Den Oberbefehl über die Armee erhielt D. Jose Joaquim de Lima e Silva.

Gleichzeitig (in der Nacht vom 5. April) waren auch in Bahia Unruhen ausgebrochen. „Der Vorwand dazu war die pünktliche Vollziehung der Constitution, die, wie man behauptete, von den Behörden jeden Augenblick verletzt würde; allein die eigentliche Ursache der Bewegung war die fast gänzliche Veränderung dieser Constitution selber. Ein Volksaufstand, an welchem der größte Theil der Truppen Theil nahm, führte die Absetzung Callado's, des commandirenden Generals, eines Portugiesen, der durch den Vicomte Piraja ersetzt wurde, herbei. Auch der Präsident der Provinzial-Regierung (D. Luiz Paul Aranza Bustos, ein Portugiese) wurde abgesetzt; an seine Stelle kam der Vice-Präsident Cezimbra, ein im Lande sehr geachteter Mann. Der Pöbel begehrte mit großem Geschrei die Vertreibung aller Portugiesen; allein dieses Begehren fand bei den Behörden keinen Wiederhall. Die Ruhe wurde bald wieder hergestellt, und man gab sich der Hoffnung hin, sie aufrecht erhalten zu sehen*)." — Diese Hoffnung wurde jedoch getäuscht. Am 11. April brach ein furchtbarer Aufstand aus. „Morgens verbreitete sich die Nachricht, daß ein portugiesischer Kaufmann einen Eingebornen ermordet hätte. Sogleich vernahm man in allen Straßen den Ruf nach Blut und Rache. Banden von Negern und Mulatten, bewaffnet mit Gewehren, welcher sie sich Tags vorher mit Gewalt bemächtiget hatten, durchrannten die Straßen der untern Stadt und erschlugen alle Weißen, die ihnen begegneten. Die Besatzung, welche großen Theils aus Farbigen

*) Schreiben vom 9. April (Journal du Havre).

Digitized by Google

bestand, fing, statt dem Morden Einhalt zu thun, mit den Mördern zu plündern an. Die Metzelei währte zwei volle Tage und Nächte, bis die blutgierige Raserei des Mordens und Plünderns müde wurde. Die Ruhe ist für den Augenblick wieder hergestellt, allein es ist die Ruhe des Leichenhofes. Die Straßen liegen voll von Leichen und von Resten der geplünderten Niederlagen. Die Portugiesen wurden allein das Opfer dieser gräßlichen Metzelei; die, welchen es gelang, der Wuth ihrer unversöhnlichen Feinde zu entkommen, retteten sich auf die im Hafen liegenden Schiffe. — Die Folgen dieser Proscriptionen sind unberechenbar. Es waren lauter portugiesische Häuser, in deren Händen sich hier die Geschäfte befanden. Mit ihnen verschwinden für lange Zeit alle Mittel, das Land mit den nöthigen Vorräthen zu versehen und das Vertrauen wieder herzustellen*)."

*) Schreiben eines Kaufmanns in Bahia an ein Haus in Havre, vom 17. April (Journal du Havre).

Mannichfaltigkeiten.

Ueber politische Prophezeihungen.

Auch die Zeit rückt heran, welche die Vorbereitung einer Verständigung darüber, ob es völlig unzulässig sei, den Prophezeihungen über die Zukunft, freilich mit Auswahl, ein durch Besonnenheit geleitetes Gehör, eine weise Rücksicht zu schenken, nöthig macht, weil während der letzten Jahre verschiedene Schriften erschienen sind, welche diese Frage anregen. Kein Gegenstand läßt sich aber weit weniger durch ein nacktes Ja oder Nein aburtheilen; nirgends ist es so dringend, nicht die Mittelstraße zu suchen, sondern das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Denn wenn irgend wo, so findet gerade hier sich auf der einen Seite unbedingtes, mit Spott und Hohn verbundenes Ablehnen, auf der andern Seite ein fanatisch trotzendes, aber auch wohl blind und starr schwindes Behaupten, welches sich doch wohl hauptsächlich nur mit der Beugnahme auf manches Zusammentreffen waffnen kann, das eigentlich blos bei Zufälligkeiten und Nebendingen Statt gefunden hat.

Vielleicht muß man, um hier der Verwirrung entgegen zu wirken, damit den Anfang machen, daß man sich bemüht, zu untersuchen, ob die prophetischen Worte unter mehreren Nationen an das Licht treten, und ob ihr Charakter mit dem Charakter der Völker, bei denen sie laut werden und Glauben finden, eine Uebereinstimmung verräth, weil Prophezeihungen oft blos aus individuellen Wünschen und Ansichten hervorgehen, dann aber wohl geringen Werth haben und wenig Rücksicht verdienen, dem ohnerachtet gerade am allerschädlichsten wirken können und schon deshalb baldige Aufdeckung fordern. Thatsache ist es aber, daß bei fast allen Völkern seit mehreren Jahren schon der Blick und Sinn einer immer größer werdenden Menschenzahl sich auf prophetische Aussprüche hinwendet, obwohl dieser Gegenstand erst seit einigen Jahren in die Literatur eingeführt zu werden angefangen hat, und zwar durch mehrere Schriften und Schriftchen, von denen einige sofort anaeführt werden sollen, und die durch die Bemühung, nach Möglichkeit Verstand, lichtvolle Ordnung und besonnenes Unterscheiden in den eigentlich den Gefilden der Dämmerung angehörigen Gegenstand hineinzutragen, sich über trüben Fanatismus mehr oder minder erhoben haben.

Wenn Versuche der Art hauptsächlich in Deutschland und England gemacht worden sind, so ist es merkwürdig, wie hier, der obigen Anleitung entsprechend, der Charakter des nationalen Geistes sich den an den Tag gelegten Proben gleich mitgetheilt hat. Es lassen dieser Beziehung nach zwei in England erschienene Schriften sich zweien, welche Deutschland an das Licht gefordert hat, ganz eigentlich parallel gegenüberstellen. Zu den ersteren zählen wir die beiden Schriften: Antiexpiation, or an hundred years hense; ferner: The last days, or discourses on these our times. Zu den letztern das Büchlein: Die großen Natur-Begebenheiten unserer Tage, erklärt aus den Weissagungen der h: Schrift, ferner den von anderer Hand dazu gelieferten Nachtrag, wo, obgleich der Titel nur Natur-Begebenheiten ankündet, doch auch Politisches berührt wird, jedoch immer in solcher Weise, daß in den englischen Schriften Sinn und Verhältniß der Menschheit und der Gesellschaft das meiste oder eigentlich alles ausmachen, während der deutsche Geist in den angeführten Blättern sich auch darin treu bleibt, daß er den Gang in der Natur und gewisse Natur-Katastrophen, deren Bedeutsamkeit sich wohl kaum ableugnen läßt, hauptsächlich in Erwägung nehmen, sein Thema durch lichtvolles Ordnen der Materien und durch philosophisches Unterscheiden so behandelt, daß die Neigung zum Tiefsinne und zum Ergründen des Innern der Dinge, welche man den Deutschen beimißt, auch hier sichtbar wird.

Sollte es nun der Fall sein, daß wirklich in der Schriftweit der Anfang gemacht worden wäre, das Thema der politischen Prophezeihungen mit ruhigem Nachdenken und besonnener Ueberlegung zu behandeln: so möchten, wenn der Versuch mit Nutzen fortgesetzt werden soll, mehrere wesentliche Verhältnisse nicht außer Acht gelassen werden dürfen, von welchen einige hier vorläufig anzudeuten nicht überflüssig scheint.

Hauptsächlich und zuerst müßte gezeigt, ja erwiesen werden, ob ein jedem Auge einleuchtender Nutzen und wesentlicher Gewinn daraus entspringen könne, daß die Unglücklichen unter den Zeitgenossen überführt werden, wie Gott wirklich in einigen, freilich wenigen Fällen die Zukunft prophetisch andeuten zu lassen für gut befunden hat. Ferner müßte der Bemühung, das Wesentliche vom Zufälligen, ferner das bildlich von dem unbildlich Ausgesprochenen oder Angedeuteten zu unterscheiden, einiger Fleiß und Scharfsinn gewidmet werden. Und endlich ist es gewagt, noch eins anzudeuten, was man kaum glauben wird. Das wahre Verständniß der zur h. Schrift gehörigen geheimen Offenbarung wird Schrift halten mit einer anderen Enthüllung, welche das Geheimniß der Maurerei aufdeckt; beide Dinge erklären sich gegenseitig.

Die Sprache der Trägheit.

„Was vermögen wir, die kleine Anzahl von Leuten, welche denken wie wir, was vermögen wir gegen die Masse unsrer Gegner?" Das ist die Sprache der Trägheit, die man so oft vernimmt. Ich entgegne, sagt ein französisches Blatt, daß wer ein Gewissen hat, stets da gegenwärtig ist, wo Pflichten zu erfüllen sind. Die kleine Anzahl, die kleine Heerde ist nicht verpflichtet, zu siegen, wohl aber zu streiten. Geht hin und streitet! Seht wenigstens, was eure Gegner, getrieben von Ehrgeiz, Haß und Verwegenheit, vermochten, und seht, was ihr eurer Seite, wenn ihr sie an Thätigkeit und Zusammenwirken nachahmt, aus Liebe zum Vaterlande, zu allem, was ehe und groß hienieden ist, vermöget! Jede Stellung, jede Zeit bringt ihre eigene Pflichten mit sich, und das Schicksal der Welt liegt in den Händen derer, welche Pflichten zu erfüllen haben. Seid der Forderung wurdig, welche die Zeit an euch richtet, und entreißt uns einem Abgrunde, dessen Tiefen unberechenbar sind.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

5. Juli 1831. № 2.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Die heutige Lage Frankreichs.

Aus dem Correspondant vom 24. Juni 1831.

Das Königthum vom 7. August kämpft mühsam auf dem beweglichen Sande, auf dem es sich hinschleppt. Dem Aufstande, der weder durch noch für dasselbe stattgefunden hat, als eine Folge desselben auferlegt, befand es sich von vorn herein in einer falschen und schwierigen Stellung. Eine Art revolutionären Hinterhaltes, der allerdings provozirt war, überrumpelte Frankreich unversehens und entthronte die Restauration; die Auflösung fand sich gleich im ersten Akte; nichts war vorbereitet; um Zeit zu gewinnen, sich einander kennen zu lernen, nagelte man vier Bretter zusammen, setzte Einen darauf und schrie dann: Es lebe der König!

Der „richtige Mittelweg" bildete sich ein, dies genüge, den Abgrund auszufüllen, vor dem er schauderte; er lieh dem neuen Heerschilde seine Schultern, und glaubte, nun den Juli-Dämon wegescamotirt zu haben. Allein die Revolution riß dem, welchen sie im ersten Erstaunen über ihren Sieg als Mandatar angenommen hatte, aus, und der „richtige Mittelweg", welcher sich nur zum Revolutionär gemacht hatte, um der Revolution eine andere Richtung zu geben, blieb allein übrig als Cariatide des neuen Thrones.

Die Leute dieser Parthei sind die allerersten, vor der Sache zurückzuweichen und sich mit der Form zufrieden zu stellen. Vor kurzem hatten sie den wirklichen Feinden der Restauration, ohne es zu wissen, Thür und Thor geöffnet, und schliefen ganz ruhig auf dem Lager der constitutionellen Formen. Mehr als irgend jemand erstaunten und erschracken sie über die Revolution, da sie in der Furcht vor derselben erzogen waren. Daher das Geschrei von Enthusiasmus, das sie für nothwendig hielten. Sie erklärten sich für Sieger, um sich des Sieges zu bemächtigen, ihn zu illudiren und nach ihrer Weise sich ihn zurechtzumachen. Lächerliches Manöver! Sie konnten nichts zu Stande bringen als ein Scheinbild von Königthum, das sie zu lieben und zu vertheidigen sich abmühen, das aber vom revolutionären Lebenshauche täglich mehr verlassen wird.

Sie meinen, man könne das Prinzip und die Bedingungen seiner Existenz ohne Gefahr aufgeben, und wollen, die armen Zwerge! mit der Logik der Ereignisse spielen. Sie begreifen nicht, daß die Explosion von 1830 nicht mit einer Art Martignacschen Systems endigen könne und daß die Revolution dem Königthum, ihrem Kinde, in dem Augenblick den Krieg erklärte, in dem sie bei dem Eintritte Perier's ins Ministerium schrie, es sei ein zweiter 8. August.

Es ist fünfzehn bis sechszehn Jahre her, da vertheidigte der „richtige Mittelweg" die Restauration, und das eben so aufrichtig, als er Ludwig Philipp vertheidigt; er bildete damals die Hülfstruppe der Royalisten. Denn Hülfstruppe zu sein, das ist seine natürliche und nothwendige Rolle; denn er ist weder stark noch leidenschaftlich genug, um allein zu stehen; er gleicht etwas der Nulle, welche den Werth der Zahl, mit der sie sich verbindet, verzehnfacht. Da er aus Männern besteht, welche von den Speculationen einer halb literarischen Politik, die das Journal des Débats ziemlich treu repräsentirt, und von dem Glück, das sie gemacht haben und nun gern in Ruhe genössen, leben, so hat er weder eine wirkliche Consistenz, noch die Neigung zur Selbstaufopferung, noch Willenskraft.

Nun hat er weder die Männer von 1815 noch die von 1830 mehr hinter sich; was kann er, seelenlos, auf sich selbst reduzirt, thun, um sein Werk vom 7. August aufrecht zu erhalten? Die „Bewegung", d. h. die Revolution verfolgt mit unwiderstehlicher Kraft das Ministerium Perier, die letzte Combination von einem nicht-republikanischen Ministerium, die noch möglich war. Jeden Tag lichtet die Desertion die Reihen des

Digitized by Google

„Widerstrebens" (résistance). Seit dem Juli ist sie ununterbrochen von der „Revolution" und „Tribune" durch den „National" und „Courier" bis zum „Constitutionel", den man einige Zeit auf der Grenzscheide zwischen den beiden Lagern schwanken sah, vorgerückt. Die Wirksamkeit der Regierung ist gelähmt. Die Vorfälle von Tarascon haben uns ein entsetzliches Muster von der Armee sehen lassen. Die westlichen Provinzen gähren. Alle, welche im Interesse der Freiheit auf die Regierung zählten, erwarten nichts mehr von ihr und mistrauen ihr. Die geheimen Gesellschaften, welche die vorige Regierung untergruben, haben ihr Werk wieder begonnen und ihre Verbindungen wieder angeknüpft. Alle energischen und thätigen Männer sind wieder in den Kampf zurückgekehrt. Die Opposition, welche der Form nach noch parlamentarisch ist, steht im Grunde da, wo sie 1829 und 1830 stand: sie betrachtet den König als eins mit dem Ministerium, und man scheint sich zum Zwecke zu machen, ihr Recht zu geben. Sie ist eben so stark als unter der Restauration, und der Thron schwächer als damals. Man steht auf dem Punkte, wo das Directorium stand, als es, in Mißachtung und Zurücksetzung gerathen, aller Fehler beschuldigt wurde, die es beging und nicht beging.

Weil man Niemanden zufriedenstellt, macht man alle Welt misvergnügt. Die Staatsgewalt sucht die Ketten der Legalität, welche von allen Regierungsformen und Ministerien, die seit 1789 einander ablösen, geschmiedet worden, in den Händen zu behalten und neu zurechtzumachen. Alle die politischen, moralischen und industriellen Interessen, die sich getäuscht sehen, machen ihr ihre Täuschung zum Verbrechen. Sie ist gänzlich erschöpft und scheint in den letzten Zügen zu liegen. Dasselbe gilt nicht von der Revolution, die, immer stark und lebenskräftig, damit endigen wird, diejenigen abzuwerfen, welche die Räder ihres Siegeswagen einhemmen wollen. Sie hat ohne Zweifel noch mehr als Eine Modification durchzumachen, mehr als Eine Form zu verbrauchen, bevor sie ausgedient hat.

Allein weil das immense Bedürfniß nach Ruhe und die Erinnerungen an das Jahr 93, welche durch die Aufstände in Paris und den Provinzen wieder geweckt worden sind, wahrscheinlich eine anti-revolutionäre Majorität in die Kammer bringen werden, wird man sich nochmals befestigt wähnen. Man vergißt, daß die Revolutionen nicht auf den Bänken der Kammern vorgehen; sie werden dort vorbereitet oder vielmehr sanctionirt, das ist alles. Die Majorität der Kammer von 1830 wollte den Sturz des Königs gewiß nicht; legalen Widerstand gegen die Verordnungen war alles, was sie wollte; man handelte ohne sie. Die Majoritäten in den Kammern sind nichts weniger als ein Zeichen der Festigkeit der Throne. Um zu wissen, wo die Zukunft zu suchen sei, muß man die öffentlichen Plätze befragen und sehen, wo Thätigkeit, Leidenschaft und Energie sich finden.

Die neue Gewalt stand ununterbrochen auf schlüpfrigem Boden. Man wollte der Wilhelm III. von 1830 sein und ein 1688 machen. Allein welch ein Unterschied! Wilhelm III. bestieg einen Thron, dessen ruhigen Besitz ihm die Staatsgewalten sicherten; die Krone war nicht auf die Erde gefallen, während sie vom Haupte Jacob's auf das seines Schwiegersohns überging; das Königthum war nicht durch ein Prinzip bekämpft und besiegt. Ludwig XIV. beabsichtigte durch die Hülfstruppen, die er Jacob gewährte, minder die Sache des Königthums zu rächen als gegen England einen Krieg Frankreichs zu führen. Wilhelm hatte seiner Seits das Glück, mit einem Nationalkrieg gegen Frankreich debutiren zu können und sich so einen Naturalisationsbrief zu erwerben.

Die Revolution oder vielmehr die Usurpation von 1688 war keine europäische Begebenheit. England ist schon durch seine geographische Lage dem System des Continents fremder. Und überdies kannten die Grundsätze, welche heute alle gekrönten Häupter bedrohen, erst in der tiefsten Tiefe, so daß das scharfsichtigste Auge sie noch kaum entdeckte.

Das ist heute nicht mehr der Fall; die Erschütterung von Paris dröhnte unter andern Thronen nach. Es war in der That eine Kriegserklärung wider alle Könige. Die neue Regierung suchte die Ansicht aufzustellen, daß sie nur eine Dynastieveränderung wäre, unter der sie die Revolution zu verstecken und zu ersticken beabsichtete. In dieser Lage ein Mittel zu finden, um einen National-, und nicht einen Propagandiskrieg beginnen zu können, wäre ein großer Vortheil gewesen, da er das Volk und den Souverän gegen den gemeinsamen Feind verbunden, und dadurch dem letztern im Volke Wurzel zu schlagen Gelegenheit gegeben hätte.

Allein es war kein anderer als ein Revolutionirungskrieg möglich. Diesen hätte es führen müssen, um sich mit der Revolution zu identifiziren, deren natürlicher Ausdruck und logische Consequenz sie war. Und gerade das wollte die neue Gewalt vermeiden. Das

Digitized by Google

Unglück eines Propagationskrieges, der nothwendig ein europäischer geworden, das Elend, Blutvergießen, die Bedrückungen im Innern, die möglichen Unfälle, die Verstopfung aller Quellen der öffentlichen Wohlfahrt, die Störung alles Handels und aller Gewerbe, die Hemmung der Studien und der wissenschaftlichen Bestrebungen und der immensen Fortschritte der Restauration in materieller, intellectueller und populärer Beziehung, kurz den Krieg mit allen seinen Geißeln, die sich in dem neuen König, der ihn unternahm, gleichsam personnifizirt haben würde, alles das wollte das neue Königthum vermeiden, aus Furcht, daß in Folge der Ermüdung die Augen zuletzt sich auf eine andere Familie wenden könnten, welche funfzehn Friedensjahre nach einem langen Kriege gewisser Maßen mit dem Frieden identifizirt hatten, und die ihn durch ihre Rückkehr Frankreich wieder bringen könnte, weil sie Europa beruhigen würde.

Allerdings ist der so lebhaft gewünschte Friede nicht gesichert, allein man gewinnt möglichst Zeit, man zieht die Dinge in die Länge, man möchte, daß das revolutionäre Element sich beschwichtigte; dieses aber ist im Gegentheil entrüstet, und rüttelt an den Ketten, bis es sie bricht. Daher sucht Philipp Ludwig jetzt auch andere Stützpunkte. Als Karl X fühlte, daß er von der Masse der öffentlichen Meinung verlassen sei, nahm er zu sich selber die Zuflucht und mit seiner eigenen Person bezahlend zeigte er sich, um sich die Liebe jener Volksklassen zu erwerben, welche so zu sagen unter der Meinung, oder wenigstens unter der Masse stehen, welche dieselbe bildet; er durchreiste die Provinzen. Ludwig Philipp schlägt dieselben Wege ein. Nachdem er das System seiner Regierung durch die energievollste Parthei der Meinung verlassen sieht, sucht er in den Provinzen zu thronen, um sich dem banalen Enthusiasmus der Haufen zu recommandiren, welche noch heiser sind vom Rufe: Es lebe Karl X!

Auf dieselbe Weise predigt er politische Theorien, welche ihm wahrscheinlich fein Ministerium zuflüstert, und die, um es recht zu sagen, ziemlich jämmerlich und wohl geeignet sind, um die Freunde der Freiheit in Erstaunen zu setzen. Von der Emancipation der Provinzen, der Freigebung des Kultus und des Lehrens kein Wort, dagegen Reden vollauf über die Gesetze, die Gesetzlichkeit, die gesetzliche Ordnung. So adoptirt man das Alte, stellt sich auf das Chaos von Gesetzen, welche uns zwanzig Gewalten und zwanzig einander entgegengesetzte oder veraltete Prinzipien hinterlassen haben. „Ihr redet von gesetzlicher Ordnung; was will das sagen? Es gab, dünkt mich, von 1793 bis heute mehr als Eine gesetzliche Ordnung. War alles dieses wahrhaftige Ordnung, Gerechtigkeit, Freiheit? Genügt es, daß die Gewalt befiehlt, um Ordnung, um ein Gesetz zu haben? Antwortet, die Frage ist wichtig und bedeutend. Als das Gesetz den, welchen ich in diesem Augenblick nicht zu nennen wage, auf den Platz Louis XV schleppte, was war dies Gesetz in euern Augen? War man ihm Achtung, Gehorsam schuldig? Ich bin neugierig, zu hören, was ihr antwortet. Allein ihr werdet nicht sagen, daß der Königmord, die Verbannungen, Beraubungen und so viele andere Verbrechen das seien, was ihr gesetzliche Ordnung nennt. Und doch existirte auch damals eine Staatsgewalt. Es giebt also eine Ordnung, der gegenüber die Staatsgewalt nichts ist....“ *)

Es gäbe ein viel sichereres Mittel, als amtliche Reisen und Schlauheiten, der Regierung eine Macht zu verschaffen, welche sie nicht besitzt. Man müßte nämlich alle Rechte achten und allen Achtung verschaffen, die wahre Bahn der Verbesserungen einschlagen, die Freiheit zur Gränze der gesetzlichen Ordnung machen und nicht umgekehrt, und sich vor allem vor einem Liberalismus hüten, wie er in unserer Nachbarschaft getrieben wurde. Dies wäre das Mittel gewesen und wäre es vielleicht noch, in Frankreich Boden zu gewinnen: allein man scheint wenig geneigt, es anzuwenden.

*) Hr. de La Mennais (Des Progrès de la révolution)

Politische Flugschriften.

Ueber jetzige Zeit und Deutschlands zeitgemäße Politik. Vom Staatsrath Reinhard in Karlsruhe. Karlsruhe in Baden. 1831. 89 S.

Frankreich und Europa. Betrachtungen über die neuesten Staatserschütterungen in besonderer Rücksicht auf Deutschland. Von Karl Panse. Leipzig, bei Hartmann. 1831 91 S.

Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen, und die Mittel, denselben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und die Nation. Von Dr. Ernst Münch. Zweite, verb. u. verm. Aufl. Haag, Gebr. Hartmann. 1831. 120 S.

Betrachtungen über die Unruhen der Zeit und ihre Ursachen. Von G. F. Kraute, K. Pr. Staatsrath a. D. Ritter ꝛc. Gotha u. Erfurt, Hennings. 1831. 43 S.

Wenn die Zeit über ihre Krankheit und deren Heilmittel, wie über das, was sie zu thun und zu lassen hat, in Unwissenheit

Digitized by Google

sein sollte, so ist dies blos ihre Schuld; es fehlt wenigstens nicht an Constitutionen, Gutachten und therapeutischen Vorschriften; fehlt es an Rathnehmern, so fehlt es doch nicht an Rathgebern. In den vorliegenden Schriften begegnen und mehrere solche Rathgeber, welche sogar eine Art Beruf dazu haben, nämlich zwei Staatsräthe, ein Legationsrath und ein bekannter Publizist. Entscheidet in einer Berathung die Majorität der Stimmen, so kann weder über die Krankheit noch das Heilverfahren mehr ein Zweifel obwalten, denn alle vier sind so ziemlich darüber einig, daß Constitutionen und Protestantismus ein sicher wirkendes Universal-Heilmittel seien. „Wo dieses das constitutionelle Leben) weilt, sagt der Hr. Staatsrath Reinhard, da mögen sich Fürst und Volk Glück wünschen, das ihnen ein Mittel gegeben ist, den Gräueln und Gefahren des Despotismus und Absolutismus, so wie der Anarchie und Rebellion, zu entgehen, in Zeiten politischer Stürme ein wahrer Nothanker, ein schonender Blitzableiter in den Gefahren öffentlicher Zerwürfniß." — „Es ist an der Zeit, fährt er fort, ihr Regenten Deutschlands, diese Organe der Volksmünsche schleunigst zu benutzen; nicht etwa erst nach Ablauf der verfassungsmäßigen Einberufungs-Periode, sondern bald, baldigst, jetzt, denn die Bedürfnisse drängen, beinahe jeglicher Morgen bringt eine neue; beruft sie, und bald werdet ihr wissen, wo es Noth thut für Frieden, Ruhe, Eintracht, Gemeinwesen, Gesetzlichkeit. Wahrheit, Aufrichtigkeit, Offenheit der Regierung im ganzen öffentlichen Leben nach Geist und Constitution, Achtung für Menschenrecht und Bürgerthum, zeitgemäße Gesetzgebung und Gerichtsverfassung, Entmündigung im Angelegenheiten der Gemeinden und Districte, Freiheit der Mittheilung durch Rede und Presse; Freiheit des Verkehrs; Abschaffung unmoralischer, lästiger Mauthsysteme, und aller fiscalischen Plackerei; Unterstützung nicht nur der gelesschen, sondern auch der factischen Feudalrente; wohlfeilere und aufgeklärtere Rechtspflege durch Nationalwehr; wohlfeilere Regierung durch Reduction der Civilliste auf das rechte Maaß, Abschaffung der Sinecuren und unbegründeter Pensionen, durch Verminderung des Beamtenheeres und des Zuvielregierens, und was dergleichen mehr ist, das tausendmal gefagt, entwickelt, gerathen, und überall nur unvollständig, meistens nur in rohem Anfang, besolgt ist." Man muß dem Verf. Dank wissen, daß er, was er für heilsam hält, auseinandersetzt und auffährt In das von ihm voraeschlagene Heilmittel möchten aber Fürsten und Völker jetzt ein gleich billiges Mißtrauen setzen dürfen, nachdem der „wahre Nothanker" sich in Frankreich für Karl X., in Belgien für Wilhelm I. in Brasilien für Pedro I. u. s. w. so wenig haltbar erprobt hat. Wir bitten den Verf., nicht voraussetzen, daß wir dem Despotismus und Absolutismus, oder der Anarchie und Rebellion das Wort reden wollen, wenn wir von seinem constitutionellen Leben kein Heil erwarten; sondern gerade weil uns weder das eine noch das andere gefallen will, erklären wir uns gegen diese Constitutionen, die Absolutismus, Despotismus, Anarchie und und Rebellion zusammengemengt in sich schließen. Oder ist die Absolutheit, wornit eine Majorität von Deputirten ihren Willen zum Gesetz erklärt, kein Absolutismus, weil ein gewöhnlich von Leidenschaften und Intrigue gebildeter und durchwühlter Verein von Vermessenheit und Dummheit seine Launen decretirt? Ist die Eigenmacht, womit solche Verfassungen den Nationen aufgelastet, und alte Ordnungen und Legitimitäten zerstört werden, weniger Despotismus, weil sie sich constitutionell nennt? Haben diese Constitutionen nicht überall, wo sie bisher bestanden, Anarchie und Rebellion im Gefolge gehabt? Das sind, dünkt uns, denn doch Thatsachen, und zwar laut und vernehmbar sprechende. Wenn Friede, Eintracht, Gesetzlichkeit u. s. w. noth thut, so fragen wir, wo herrscht denn mehr Unfriede, Zwietracht und Ungesetzlichkeit, als bei und zum Theil durch diese Constitutionen, die der Ungesetzlichkeiten erste sind? Wenn auf Kaffeehäusern von Menschenwerth, unmoralischen Mauthsystemen, wohlfeilen Reactionen, der Ausrottung der „gesetzlichen" Feudalrente (trotz aller Gesetzlichkeit, welche uns noth thut?), Sinecuren u. s. w. raisonnirt wird, so ist solches wohl begreiflich, darum aber nicht minder zu beklagen; allein wenn ein Staatsrath, ein vormaliger Director eines Ministeriums (der auswärtigen Angelegenheiten) und Mitglied von einer Gesetzgebungs-Commission und einem Ober-Censurkollegium auf dieselbe Weise raisonnirt, so ist das unbegreiflich, macht aber desto mehr begreiflich.

Mit Recht kann und muß man von einer Regierung Wahrheit und Aufrichtigkeit nach Gesetz und Constitution fordern; aber die Frage ist leider heute immer: Quid est veritas? was ist Gesetz und Constitution? Wir haben nichts gegen die nichtssagende Phrase von Menschenwerth, wir hatten Mangel an Bürgersinn leider für eines der Elemente unserer Krankheit; wenn uns aber der Verf. zeitgemäße Gesetzgebungen in seinen Recepte verschreibt, so fragt sich, welche Gesetzgebung ist denn eine zeitgemäße? Und sollten die Gesetze nicht vielmehr für die Ewigkeit, d. h. für die Zukunft, für die Dauer, als für die Zeit, d. h. für den Moment sein? Es ist gegen die Entmündigung der Gemeinden nichts einzuwenden; allein zuerst, dünkt uns, müsse man dieses Gemeinden haben, und so viel begreift der Staatsrath doch wohl, daß Zahlen, die Individuen der sogenannten Gemeindeglieder, keine Gemeinde constituiren, wenn es auch die Constitutionen jeden Mai decretiren. Und wer hat die letzten Reste des Gemeindelebens und die Elemente desselben zerstört, als gerade die sogenannten zeitgemäßen Gesetzgebungen? Wir haben nichts gegen die Freiheit der Presse, weil wir da, wo die Autorität des Glaubens zerstört ist, die Censur für unaufsührbar halten; allein wir begreifen damit nicht, wie die das Mittel, die Fragen zu erörtern, die Quelle der Erkenntniß werden könne, ob übrigens die Freiheit der Presse in dem Sinne verstanden werden müsse und dürfe, wie man sie allgemein zu verstehen scheint, d. h. als ein Zustand, wo die Anarchie der Geister eine Anarchie der Bürger, Ordnungen bewirkt, möchten wir sehr bezweifeln. Auch wir lassen und die Abschaffung der Sinecuren und wohlfeile Reactionen wohlgefallen; allein was ist denn wohlfeil im Artikel Regierung? Es giebt faft kaum einen verständigen Menschen, der nicht weiß, das sogar im gemeinen Leben häufig das scheinbar Wohlfeilste gerade das Theuerste ist. Was ist denn eine Sinecure? Es sind diejenigen unsichtig unfeilige Freunde des Thrones, welche gutmüthige oder leichtsinnige Fürsten zu Verschwendungen verleiten oder sie billigen; allein es dürften diejenigen leicht für unfeilige Freunde der öffentlichen Ordnung zu betrachten sein, welche das Wort Sinecure so häufig gebrauchen: denn es möchte eine Zeit kommen, wo eine zahlreiche Klasse von Menschen jede Existenz, die nicht mit dem Schweiße des Angesichts ihr tägliches Brod erwirbt, für eine Sinecure erklärte und als solche behandelte.

Es ist nicht unser Zweck, mit dem Hrn. Staatsrath hier in Erörterungen einzugehen; unsere Absicht war blos, unsern Lesern zu zeigen, wie selbst ehemalige Staatsräthe cavalierement mit den großen Fragen umspringen, so umspringen, wie wir es den Zeitungsgelehrten kaum verzeihen. Schließlich führen wir nur noch eine bemerkenswerthe, auf tiefer Wahrheit ruhende Stelle an als ein Thema, auf das wir die Variationen zu machen Andern überlassen. „Die constitutionellen Staaten, sagt der Hr. Staatsrath, sind die politischen Protestanten, die auch für das öffentliche Leben die Freiheit der Ueberzeugung, einen Parallelismus mit allen Entwickelungen von Aufklärung und Cultur, unabhängige Huldigung für menschlichen Selbstzweck, und ein höheres, jeden Dranmismus des äußern Lebens bedingendes Urgesetz, zum Augenmerk und forschreitenden Ziel erheben."

Mannichfaltigkeiten.

Die Sittlichkeit Englands.

In England, dessen Bevölkerung im Jahre 1822 auf 12,118,000 Seelen berechnet wurde, sind im Jahre 1824: 1066, 1825: 1036, 1826: 1203, 1827: 1529, 1828: 1165, 1829: 1385, 1830: 1327 Menschen um Tode verurtheilt worden, d. h. unter 9000 immer 1 Inditiduum.

In der Hauschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

7. Juli 1831. № 3.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Die geheime Polizei und die Congregation in Baiern.

Ein Gespräch, aus der Eos entlehnt.

A. Das waren doch einmal wieder interessante Verhandlungen! So etwas ist erfreulich und für das endliche Erwachen des constitutionellen Lebens förderlich! Das erhebt das Herz! Man vergißt, wo man ist und träumt sich nach Paris.

B. Sie sind ja ganz enthusiasmirt. Was hat es denn gegeben?

A. Wie? Sie wissen nicht —

B. Es ist Ihnen ja bekannt, daß ich die Gallerie unserer Deputirtenkammer nicht besuche. Aber was setzt Sie denn so in Bewegung?

A. Freilich, freilich — Sie sind nicht von den Unserigen — der Zeitgeist, die Aufklärung, die Industrie, die Liberalität — diese herrlichen Ideen begeistern Sie nicht — Sie sind ein verstockter Altbaier, einer von den Lauen, wohl gar von den Uebelgesinnten. — — Also Sie wissen nicht — ?

B. Nun, mein Gott, was denn?

A. Die geheime Polizei — die Congregation — das Alles ist los — heraus — in der Kammer selbst — .

B. Also haben sie sie nun endlich ertappt, die beiden Ungethüme?

A. Das nun eben nicht, mein Lieber! das nicht. Aber die Mine ist nun doch gesprungen, die Sache ist in den Gang gebracht, der Effekt kann nicht fehlen, und zu visitiren ist am Ende nichts dabei.

B. So, ist denn ein bedeutender, glaubwürdiger Mann hervorgetreten? Hat Dokumente vorgelegt? Personen namhaft gemacht?

A. Ei, wo denken Sie hin! Wer wird sich so compromittiren? Sie wissen ja, wie früher, als ein paar bekannte, ausgezeichnete Männer es zuerst unternahmen, in auswärtigen, französischen und deutschen Blättern von der baierischen Congregation zu sprechen, gleich über sie hergefallen ward, wie das abscheuliche Pfaffenblatt, die Eos, wüthete.

B. Allerdings; ich weiß wohl. Erst im vergangenen Jahre hatten ein paar ungenannte, aber wohlbekannte, verdächtige Gesellen, nachdem sie die Congregations- und Jesuiten-Jagd im Dienste ihres eigenen Ehrgeizes und des ihrer Verbündeten und Protektoren eine Weile in französischen Revolutionsblättern betrieben, in den Leipziger literarischen Unterhaltungsblättern eine Art förmlicher Denunciation losgelassen. Sie wurden aber bös damit heimgeschickt. Denn in der Eos vom vorigen Jahre, im Staatsmann und einer eigens erschienenen Brochüre*) wurden sie tüchtig gegeißelt, und für ehrlose Angeber, Lügner und Verläumder erklärt, wenn sie ihre Denunciation nicht begründen würden. Sie hielten es aber für gut, darauf zu schweigen, und blieben die geforderten Beweise oder auch nur nähere Angaben schuldig. Dieselben Leute mögen auch jetzt wieder im Hintergrunde stecken. Aber was ist denn das mit der geheimen Polizei? Davon weiß ich ja gar nichts.

A. Nun, damit war es allerdings nicht sehr viel. Indeß, die Sache hat doch Lärm gemacht, und mehr genützt, als man bei einer blos oberflächlichen Beurtheilung glauben mag.

B. Aber wie kamen denn alle diese schönen Sachen vor? Ich erinnere mich nicht, gelesen oder gehört zu haben, daß ein solcher Gegenstand auf der Tagesordnung der Kammer gewesen wäre.

A. Was Tagesordnung! Was kümmern wir uns

*) Ueber das öffentliche Leben in Baiern. München, in der Weber'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

um die Tagesordnung! Die engherzige Geschäftsordnung lassen wir uns nicht genieren. Die französische, die englische Kammer das sind unsere Vorbilder, wonach wir uns richten. Wir benutzen jede Gelegenheit, wie die großen Männer Manguin, Lafayette, um das vorgesetzte Ziel zu verfolgen, den verhaßten Congregations-Minister zu sprengen, und unter dem Premier-Ministerium des Ministers, der uns gefällt, die rechten Leute unserer Wahl, die schon im Hintergrunde stehen, ans Brett zu bringen, damit sie dann, von aller Kabinets-Regierung und Einmischung frei, allein in unserem Sinn regieren und reformiren. Dazu muß Alles dienen. So wurde denn auch diesmal, nachdem das jetzt so vortreffliche Blatt, „das Inland", welches uns nun ganz angehört, die Sache begonnen hatte, eine ganz fremdartige Discussion benutzt, um unter dem Vorwande, man könne deshalb dem Minister des Innern kein Vertrauen schenken, die geheime Polizei und die Congregation zur Sprache zu bringen und den Minister darüber zur Rechenschaft zu ziehen.

B. Und ließ sich der Minister zur Rechenschaft ziehen? Wies er nicht die ordnungswidrige Anmaßung eines Einzelnen entschieden, und der Würde seiner Stellung gemäß zurück? Rief der Präsident nicht den Redner zur Ordnung? Nach den Bestimmungen der Verfassungsurkunde haben ja nur die Kammer selbst und ihre Ausschüsse durch das Organ des Präsidenten das Recht, die Minister um Aufschluße und Erläuterungen, und zwar nur schriftlich, anzugehen. Wie kann ein einzelner Deputirter sich solche Interpellationen ungeahndet erlauben?

A. Das ist es eben, mein Bester, wo wir, meiner Meinung nach, einen unverkennbaren Vortheil erlangt haben. Denn in der Sache selbst haben wir in Hinsicht auf die geheime Polizei eine augenblickliche Niederlage erlitten, da der Minister die Nichtigkeit der vorgebrachten Beschuldigung aktenmäßig nachwies, und dadurch bei vielen Mitgliedern der Kammer gewann. Der geschlagene Redner und das Inland haben das selbst gestanden, wiewohl nicht ohne schlauen Rückhalt. Denn wir halten die gewonnene Schlacht für eine von denen, die mehr ehrenvoll als vortheilhaft sind, und wo man zwar Ruhm gewinnt, aber Terrain verliert. Es liegt in dem Vorgang eine Art Zugeständniß; man läßt sich auf derlei Interpellationen ein, und so bilden sich gunstige Precedents zur Erweiterung der Rechte der Deputirten. Dann war auch die Sache selbst, die Maßregeln der Polizei, der Bestand einer geheimen Polizei, ein reiner Gegenstand der innern Verwaltung, worüber unsere Kammern ich Grunde nur für den Fall zu sprechen hätten, wenn eine Verletzung der Gesetze und der persönlichen Freiheit statt fände, oder wenn bei dem Budget eigene Fonds für eine geheime Polizei gefordert wurden. Denn ein Mitregierungsrecht stand ihnen bis jetzt nach unserer Verfassung nicht zu, wie z. B. dem englischen Parlamente, was bekanntlich auch die höchste Regierungs- und Verwaltungsbehörde für viele Gegenstände ist.

B. Und auch bei den Budgetsverhandlungen hätte man, im Falle eine Position für geheime Polizei vorkäme, und diese bestritten worden wäre, den merkwürdigen Umstand anführen können, daß eben jetzt in Frankreich nach der glorreichen Julius-revolution und von der liberalen Kammer, die sie genacht, die Fonds für geheime Polizei bedeutend vermehrt wurden. Im Jahre 1829 waren 1½ Millionen Franken dafür bestimmt, im Jahre 1830 noch 200,000 Franken mehr; seitdem aber sind weitere 500,000 Franken, und nun jetzt wieder 1,500,000 Franken von Neuem hinzugekommen. Aber freilich, jene französische, so reich ausgestattete, geheime Polizei ist im Dienste des Liberalismus und der Revolution, und wirkt für selbe; hier, wenn eine bestände, mußte man fürchten, daß sie dagegen wirkte. Das ist nun allerdings ein Anderes.

A. Freilich, freilich ist es ein Anderes. Man wagt auch hier gar nicht, an so etwas zu denken, davor sind wir sicher. Hat man ja doch der Polizei schon den Versuch verwiesen, verdächtige Reisende, wovon es jetzt in ganz Europa wimmelt, mit den bestehenden, geringen und offenkundigen Mitteln beaufsichtigen zu wollen. Und — sehen Sie — das ist ein weiterer Vortheil, den wir erlangt haben. Die Polizei hat wegen einer Verkehrung, die vollkommen im Kreise ihrer amtlichen Befugnisse liegt, ein Dementi erhalten, ist dadurch vielleicht diskonsirt, und wir wissen, worau wir sind, sind sicherer, freier.

B. Auf welche Belege stützte man sich denn aber bei dem Angriffe wegen einer angeblichen geheimen Polizei?

A. O! Hier waren Documente bei der Hand. Ein Rundschreiben der hiesigen Polizeidirection an die Provinzial-Polizeicommissariate, ein Brief von einem Individuum des Ministeriums an einen Rechtscandidaten zu Würzburg mit dem Auftrag zur Beobachtung der liberal gesinnten Beamten —

Digitized by Google

B. Wirklich? Aber wie war man zu diesen Aktenstücken gekommen? Konnte nicht die Mittheilung jenes Rundschreibens nur durch einen Polizeibeamten, und folglich nur mit Verletzung seiner Dienstpflichten erfolgen? Konnte von einem solchen, nur auf unrechtlichem Wege mitgetheilten und erlangten Documente ein rechtlicher, und mit Verläugnung sonstiger Schaam ein öffentlicher Gebrauch gemacht werden? Wird jener Beamte nicht ausgemittelt, bestraft werden? Und jener Privatbrief, dessen Aechtheit vor Allem zu bezweifeln war, bis nicht der Schreiber genannt, das Original vorgelegt ward — was bewies er am Ende? Was konnte, sollte er beweisen.

A. Was er sollte? Verdacht, Unruhe erregen — von allen Seiten, nach allen Seiten. Und diente er nicht, durch freilich etwas gezwungen herbeigeführte Gegenreden, einen liberalen Mann, den man will, in's rechte Licht hervorzuheben, einem antiliberalen gegenüber, den man nicht will? Wir haben unsere Ministerial-Veränderung bereits gemacht; die öffentliche Meinung nennt unsere Leute und bezeichnet die Besetzung der Plätze durch sie; Sie können das in allen Beamten-Cirkeln, auf allen Kaffeehäusern hören.

(Schluß folgt.)

Das Umsichgreifen des Royalismus in Frankreich.

Aus der Quotidienne übersetzt.

Seit einiger Zeit reden die revolutionären Tagblätter von dem Umsichgreifen des Royalismus. Dies Umsichgreifen ist sichtlich; wir sehen es, wie Jedermann es sieht, nur ohne Ueberraschung, denn wir haben solches erwartet.

Seit den zehn Monaten, die der Liberalismus am Ruder ist, kann Jedermann die seltsamen Verbesserungen mit eigenen Augen bemessen, die er uns auferlegt; eine ganze Provinz Frankreichs ist außer Gesetz erklärt, Belgien geräth unter die Herrschaft Englands, das Land seufzet unter dem Druck der fast ums Doppelte erhöhten Auflagen, Handel und Gewerbe liegen gänzlich darnieder; kurz alle Interessen Frankreichs stehen am Rande eines unermeßlichen Abgrundes, seitdem Frankreich gerettet ist. Das ist der reiche Text, über den ganz Frankreich commentirt, so daß es so zu sagen unnöthig ist, den Liberalismus anzugreifen, der all unser Elend erzeugt hat. Man braucht die Dinge nur zu nennen, die Anwendung macht das ganze Land von selber.

Wer hat uns mit 1600 Millionen Auflagen ausgesteuert? Der Liberalismus. Wer opfert die Ehre und die Interessen Frankreichs England auf? Wer wirft sich vor ihm auf die Knie und bittet es, Belgien anzunehmen? Wieder der Liberalismus. Wer verletzt unablässig alle Freiheiten, die Freiheit der Person, die Freiheit der Presse, die Freiheit des Gewissens? Wer versetzt dem Handel und der Industrie durch seine Ohnmacht im Regieren den Todesstoß und führt den Ruin alles Vertrauens herbei? Immer der Liberalismus.

Das vernimmt man aus dem Munde aller Vernünftigen, aller Männer, die ihr Vaterland lieben, aller, die den Dingen auf den Grund gehen und begreifen, daß die erste Bedingung für eine Regierung die ist, daß sie zu regieren wisse, d. h. die Staats- und Privatinteressen zu ordnen, und sie nicht der Furcht zum Opfer zu bringen.

Was aber auf die öffentliche Meinung insbesondere Eindruck macht, ist der Contrast zwischen den Versprechungen, welche der Liberalismus früher machte, und seinen jetzigen Handlungen, so daß er, und nicht der Royalismus es ist, der seit der Revolution verloren hat, da sein ganzes frühere Thun und Lassen gegen sein jetziges zu protestiren scheint.

Hörte man ihn früher, so war Niemand als er im Stande, Frankreich eine musterhafte Regierung anzubieten, das Volk reich, glücklich und weise zu machen. Er war auch im Stande, alle seine philantropischen Verheißungen leicht zu realisiren, denn er vereinigte ja alles, was ausgezeichnet war, in sich; er besaß große Staatsmänner nicht zu Dutzenden, sondern zu Tausenden. Inzwischen haben wir bisher weder von seinen Wohlthaten noch von seinen Staatsmännern etwas gesehen; die Herren Guizot, Laffitte und Casimir Perier sind Minister gewesen, jeder von ihnen hat unsere Lasten etwas schwerer gemacht; der eine zog sich vor der drohenden Revolution zurück, der andere ließ sie gewähren, der dritte will ihr Widerstand leisten, vermag es aber nicht. —

Jeden neuen Minister (man möchte sagen, daß sie in ihren Bureaux eigentlich nur bivouakiren und gar nicht installirt sind) fragt man: Wird nun regiert werden? Und bald gewahrt man, daß heute so wenig re-

Digitized by Google

giert wird, als gestern regiert wurde und morgen regiert werden wird. Allerdings hat Hr. Perier lösen wollen, was seit der Juli-Revolution ein Problem geworden ist; er wollte den öffentlichen Angelegenheiten und den Interessen eine Richtung geben, kurz er wollte regieren. Ist es ihm gelungen? Die Privatangelegenheiten stehen nicht besser als die öffentlichen, das Verhältniß ist bei beiden dasselbe, und die Revolution ist immer da. Während man keine der Wunden, die sie schlug, zu heilen weiß, droht sie, neue zu schlagen.

Daher kommt es denn, daß das Vertrauen eine Parthei gänzlich verlassen hat, welche heute eigentlich nicht mehr existirt, so sehr ist sie in Folge ihres Sieges zerfallen. Besäße sie in ihren Reihen auch geschicktere Männer, als sie wirklich besitzt, wären sie entschlossener, wider die Anarchie Stand zu halten, und einiger unter sich; so würden sie dennoch vergebens gegen das revolutionäre Prinzip kämpfen, dessen Produkt die jetzige Staatsgewalt ist. Daher die Schwäche, welche, die Muskete im Arm, eine Kirche profanirt, weil sie fürchtet, daß sonst die Revolution es thun könnte, und weil sie immer einen Aufstand hinter sich sieht; daher die Verfolgungen, welchen man die Vendee preisgiebt, um die Revolutionärs zu gewinnen, in deren Augen die Freiheit in nichts anderm besteht als der Unterdrückung der Royalisten.

Während nun der Liberalismus auf solche Weise seinen Selbstmord vollendet und sich in der öffentlichen Meinung herunterbringt, erhebt sich der Royalismus von seinem Sturz. Zuerst gewann er es über sich, die Fehler, die man in seinem Namen begangen hat, frei heraus zu bekennen; er hat sie so bekannt, daß er sie nicht zum zweiten Mal begehen kann. Sein Wahlspruch ist: Keine Centralisationen mehr, Selbstständigkeit der Gemeinden und Provinzen, Freiheit des Unterrichts, Freiheit der Religion; und man glaubt ihm, wenn er so spricht, denn mit diesen Garantien wäre die Monarchie nie zu Grunde gegangen. Wären die Provinzen frei, so disponirte Paris nicht mehr als Herr über das Schicksal von ganz Frankreich; wäre der Unterricht frei und die Religion von der Staatsverwaltung geschieden, so wäre der Einfluß des Unterrichts und der Religion desto größer, heilsamer gewesen. Bei der Disposition der Gemüther, wie sie ist, müssen die gesunden Doctrinen durch die ihnen innwohnende Kraft die von der Regierung mit aller Gewalt aufrecht erhaltenen schlechten angreifen.

Zum Ruhme des durch mannigfache Fehler freilich geschwächten und discreditirten Royalismus kann man wenigstens das sagen, daß er 15 Jahre lang Ordnung im Innern zu erhalten, und Frankreichs Namen und Interessen Achtung zu verschaffen gewußt hat; daran scheitert aber die Politik der neuen Staatsgewalt. Sie wäre glücklich, wenn sie nur eines dieser Resultate, welche der Royalismus zu erhalten wußte, zu erhalten vermöchte; allein die Natur der Dinge läßt sich nicht verändern, ein Provisorium von Friede, ein Provisorium von öffentlicher Ordnung, ein Provisorium von Regierung, das ist alles, was der Liberalismus zu Stande zu bringen wußte, nachdem er den Sieg davon getragen hat. Die, welche durch den Umsturz der Ordnung zum Regimente gelangten, scheinen sich nur durch Willkühr, d. h. durch Despotismus, wenn der Despotismus bei ihrer Schwäche möglich wäre, darin erhalten zu können. Frankreich will aber so wenig von Despotismus als Revolution etwas wissen. Der Illusionen des Liberalismus müde und revolutionäre Zügellosigkeit hassend, wendet es sich zu einer Meinung, welche Ordnung und Freiheit gewährt.

Die Bemerkung der liberalen Zeitblätter, daß der Royalismus um sich greife, ist daher gänzlich richtig; allein es ist gut, auch die Ursachen dieses Umsichgreifens zu kennen.

Mannichfaltigkeiten.

Die neue Aristokratie.

Ein französisches Blatt ermahnt die „großsinnigen Söhne des alten französischen Adels“ wiederholt, durch geistige Bildung eine Stellung in der Societät wieder zu erobern, welche in Zukunft nur durch diese allein, im Verein mit sittlicher Tüchtigkeit (virtus), gewonnen werden kann. — Könnte man das nicht auch den Söhnen des deutschen Adels sagen? So viel könnte demselben bereits dergestalt geworden sein, daß seine Wirksamkeit in der Societät dem Erlöschen sehr nahe, die und da schon gänzlich erloschen ist. Die körperliche Tüchtigkeit theilt der Adel heute mit Millionen in der Nation; Tausende sitzen so gut zu Pferde als er, schießen so gut als er, und vor dem Feinde stehen Tausende so tapfer, daß er in den Armeen nichts mehr zählt. Was den Besitz und den Aufwand, so wie die materielle Bedeutung im Staate betrifft, so steht er sich fast allwarts durch Wechsler und Fabrikanten, welche über ein ganz anderes Heer von Vasallen zu gebieten haben, als er, überboten. Und weder in der materiellen noch sittlichen Welt lebt ein Leben langer, als es eben lebt, d. h. wirksam ist.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

9. Juli 1831. № 4.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Wie in Frankreich der redliche Liberalismus sich ausspricht.

Der Courrier Français enthält ein Schreiben von Hrn. Cormenin, das wir hier mittheilen zu müssen glauben, und der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen. Es ist zunächst ein Glaubensbekenntniß einer politischen Doctrine, welche man als den aufrichtigen Liberalismus bezeichnen könnte, und ist als solches von Belang. Es ist ferner ein ziemlich treues Bild des jetzigen Frankreichs, vom Standpunkte dieser Doctrine aus betrachtet, und als solches interessant. Was jene Klasse von Menschen in Deutschland, welche sich mit dem Namen Liberale brüstet, daraus lernen könne, haben wir hier nicht auseinanderzusetzen; den Redlichen unter denselben kann dies Schreiben zur Betrachtung und Erwägung immerhin empfohlen werden.

Die Dogmen der Legitimität und des Liberalismus haben ohne Zweifel ein wenig etwas Abstractes. Theoretisch mag Jeder diese Fragen untersuchen und auf seine Weise lösen; es ist aber nicht erlaubt, wenn man einmal das eine oder andere dieser beiden Prinzipien angenommen hat, die Consequenzen nicht zugestehen zu wollen.

Man wirft den Deputirten von der äußersten Linken die Unbeugsamkeit eines übertriebenen Puritanismus vor; allein was thun sie anderes, als daß sie die Consequenzen des Juli-Prinzipes wollen? Wenn ihre Doctrinen die strengern sind, sind sie nicht auch die weitesten? Wenn sie die Freiheit wollen, wollen sie dieselbe nicht für Alle zugleich?

So begreifen wir nicht, wie die Kammer, welche die Charte vom 7. August machte, die Gewalt eines constituirenden Congresses sich anmaßen, und dem Dogma der Souveränetät des Volkes das der Parlaments-Souveränetät unterschieben zu dürfen glauben konnte; wir begreifen nicht, wie die gesetzgebenden Gewalten von 1830, weniger liberal als die absoluten Könige, dem Volke das Recht verweigern durften, seine Bürgermeister und Schulzen selber zu ernennen, und wie sie nur dem zehnten Theil dieses Volkes das Recht einräumen konnten, seine Gemeinderäthe zu wählen; wir begreifen nicht, wie man ohne Auftrag des Richters die Heiligkeit des Domicils verletzen, wie man unter irgend einem Verhältnisse und Vorwande, welcher es auch sein möge, Jemanden, der Franzose und Staatsbürger ist, wie wir, außer dem gemeinen Recht erklären und mit der politischen Interdiction belegen könne; wir begreifen nicht, wie man Wähler, die ihr Recht kraft der Volks-Souveränetät ausüben und weder Justiz- noch sonst Beamte sind, vernünftiger Weise zum Eide zwingen; wir begreifen nicht, wie man die Presse mit den Beschränkungen der Cautionsleistung, des Postporto und der Stempelgebühren so unmäßig belasten; wir begreifen nicht, wie man durch die Einführung von Polizei-Commissionen ein weites Netz von Aufpasserei und Corruption über ganz Frankreich ausdehnen könne; wir begreifen nicht, warum die Centralisirung noch die letzten Reste des Lebens der Oertlichkeiten aufzehren; wie das Monopol der Staatserziehung (université) noch die Bürger drücken dürfe, nachdem die Charte die Freiheit des Lehrens geheiligt hat; wir begreifen nicht, wie so viele Angestellte und sogar Pensionirte sich vom Staat unterhalten lassen können, sie, ihre Weiber, Kinder und Gesinde, während so viele arme Mütter, im Blick und auf den Lippen Verzweiflung, das Brod der Noth betteln müssen; wir begreifen nicht, wie man uns die Vortrefflichkeit der wohlfeilen Regierungen und die Glückseligkeiten der Ersparungen rühmen könne, wenn man eine Civilliste von 18 Millionen für einen Fürsten begehrt, der ein ungeheures Privatvermögen besitzt, und sich damit zu begnügen wissen sollte; wir begreifen nicht, wie man im Ernste von der Erblichkeit der Pairie reden möge, deren Existenz selbst nur eine vorübergehende Anomalie sein konnte; wir begreifen nicht, wie man die Befähi-

Digitized by Google

gung zur Jury außer Augen lassen, den Geist zu Gunsten der Materie absetzen, und wie man Euch, um die erste Nation auf dem Erdboden repräsentiren zu können, nicht fragt, ob Ihr etwas wißt, sondern ob Ihr reich seid; wir begreifen endlich die Logik nicht, daß 160,000 bevorrechtete Wähler 33 Millionen Menschen repräsentiren.

Indem wir die nothwendigen Consequenzen aus dem Juli-Prinzipe ziehen, glauben wir, redlich auf der Bahn, nicht der Anarchie, die wir verabscheuen, sondern jener verständigen, starken und lebenskräftigen Freiheit zu wandeln, unter deren umfassendem Schutze alle geregelten Ansichten sich nach Lust entwickeln und bewegen können. Wir glauben, daß der Ausbruch einer neuen Revolution nur dadurch niedergehalten werden könne, daß man dem Volke Sinn für Arbeit, Grundsätze der Sittlichkeit, Kenntniß seiner Rechte und Pflichten, die Gewohnheiten der Ordnung und Liebe zu unsern Institutionen einflößt. Das Volk muß es wissen und sehen, daß man sich vor allem mit ihm, seinen Bedürfnissen, seiner Belehrung und seinem Glücke beschäftigt.

Die Staatsmänner kannten bisher keine andere Sorge, als die Elemente des Königthums, der Aristokratie und der Demokratie in unsern modernen Staaten unter einander ins Gleichgewicht zu bringen. Die Reichthümer, Aemter und Würden waren durch die Autorität der Gesetzgebung, die Leitung der Regierung, die erblich eingewurzelten Vorurtheile, durch eine Art stillschweigender Convention, durch ein Vorurtheil, vielleicht durch die Nothwendigkeit der ehemaligen socialen Organisation fast ausschließend in den Händen einer privilegirten Klasse concentrirt. Die Charte von 1814 ließ uns, man muß billig sein, einen großen Schritt zur Gleichheit der Rechte thun, und der Art. 3, der die Zulassung aller Staatsburger zu allen Aemtern ausspricht, trug einen fruchtbaren Keim in sich, der nur entwickelt zu werden und zu reifen brauchte. Der Adel ist jetzt nichts weiter mehr als ein Name, der erlischt, die erbliche Pairie ein Traum, aus dem man erwacht; es giebt heute keine Demokratie und Aristokratie mehr; in Frankreich giebt es nur noch einen König und eine Nation. Die Interessen der Massen sind es, wofür König, Kammern, Minister, Beamte und Publizisten gemeinsam arbeiten müssen. Möchten in diesem edlen und patriotischen Streben alle politischen Leidenschaften sich verschmelzen und verschwinden.

Man täusche sich nicht: Freiheit ist für uns blos eine politische Formel, die geeigneter ist als eine andere, um die Würde der menschlichen Natur und insbesondere das Wohlergehen der Nationen auszudrücken. Jede Regierung ist dem Volke das leibliche Brod, d. h. die Mittel zur Arbeit, und das geistige, d. h. die Mittel zur Belehrung schuldig. Jedes Gesetz, das in seiner directen oder indirecten Richtung, näher oder entfernter, nicht die Verbesserung der Lage des Volkes zum Ziele hätte, wäre ein schlechtes Gesetz, ein Gesetz ohne Prinzip, ohne Sittlichkeit und ohne Zukunft.

Insbesondere ist es die Pflicht der Presse, die Vertheidigung einer so schönen Sache zu übernehmen. Die Presse, die sich in alle Sprachen und Formen kleidet, mit Blitzesschnelligkeit bis an die Endpunkte Europa's fliegt, die Presse findet einen ganz andern Wiederklang und hat einen andern Glanz als die Tribune. Die politischen Schriftsteller haben, wie uns dünkt, eine noch viel erhabenere Mission als die Deputirten, denn ihre Wirksamkeit reicht weit über die engen Grenzen eines Landes hinaus. Die Presse hat weder Kanonen, noch Anleihen, noch Diplomaten nöthig, um ihre friedlichen Eroberungen auszudehnen. Sie bringt in den Ideen allmählige und langsame Veränderungen hervor, unmerkliche Modifikationen; und nur die Umwälzungen in den Ideen sind dauerhafte, tiefe, allgemeine Revolutionen. Allein da die Presse mehr Gewalt hat als die andern Organe der Societät, so ruht auch eine größere Verantwortlichkeit auf ihr.... Die politischen Feindseligkeiten, die nichts kennen als die Dispute der Coterien und den erbärmlichen Besitz der Gewalt, werden der Presse endlich Widerwillen einflößen: sie wird begreifen, daß in der Juli-Revolution etwas mehr lag als eine Dynastie-Veränderung und das Abreißen der Lilien.

Man liest hier vielleicht nicht ohne Interesse, was eine geistreiche Zeitschrift, der Avenir, über dieses Schreiben sagt. Wir müssen leider einräumen, daß solche Erörterungen weder amusant sind, noch sich wie gewöhnliche Zeitungsartikel lesen; inzwischen ist in dieser Zeit kaum Zeit, sich zu amusiren und sich's bequem zu machen; auch dürften Welt und Nachwelt nichts dabei verlieren, wenn die Einsicht in die Lage, worin die Societät sich in einem großen Theile von Europa befindet, zunähme und reifte, wenn man mehr zu sehen lernte, als was an der äußersten Oberfläche der Dinge sichtbar ist und daher oft kaum der Mühe lohnt, an- und beseben zu werden.

Die wahren Liberalen, ich will sagen, die Männer,

Digitized by Google

welche begreifen, daß nachdem die moraliſche Einheit der Societät vernichtet iſt, heut zu Tage gegen Anarchie wie gegen Deſpotismus nur dadurch noch eine feſte Bürgſchaft gefunden werden könne, wenn man allen politiſchen Meinungen, jedem religiöſen Glauben, der Entwickelung der Sitten und örtlichen Inſtitutionen die Freiheit aufrichtig gewährt, ſind ziemlich ſelten. Dieſe Einſicht in die Bedürfniſſe der Societät, wie ſie beute iſt, erheiſcht vielleicht minder Kraft und Tiefe des Geiſtes, als eine vollkommene Reinheit der Abſicht, d. h. den Willen, gerecht und billig zu ſein. Wer entſchloſſen iſt, die Rechte aller ſeiner Landsleute zu achten, ſieht bald und klar, worin dieſe Rechte beſtehen, und ſcheut die Conſequenzen ſeiner Ueberzeugung und ſeines Willens nicht. Allein wenn man im Voraus Vorbehalte wider jede, dieſer oder jener individuellen Meinung nicht untergeordnete Freiheit bei ſich ſtatuirt hat, wenn man in der Freiheit überhaupt nur ein Mittel ſah, ſeine perſönliche Unabhängigkeit zum Nachtheil der gemeinſamen Freiheiten zu erringen, dann befindet man ſich ſchon auf dem Wege zur Willkühr. Wenn man zum Beſitze der Gewalt gelangt, anſcheinend die Doctrine ändert, ſo kommt es daher, daß die Abſichten im Grunde dieſelben geblieben ſind, daher, daß das Princip der individuellen Freiheit, wenn es die Zügel ergriffen hat, nothwendig Deſpotismus erzeugt, den Deſpotismus einer Volksverſammlung, d. h. den Convent, oder den Deſpotismus eines Einzelnen, d. h. Bonaparte. Es iſt niederſchlagend, aber wahr, daß die meiſten von denen, die ſich heut zu Tage mit dem Namen Liberale decoriren, in die Cathegorie derer, die wir eben bezeichneten, gerechnet werden müſſen. Wenn irgendwo ein Mann, einem Lichtſtrahle gleich, aus dieſem traurigen und dunklen Bilde hervortritt, ſo mögen wir ihn gerne auszeichnen und hervorheben.... Heute ſind wir Hrn. Cormenin zum Danke verpflichtet für die logiſche Unpartheilichkeit, womit er im Courrier alle Conſequenzen des Juli-Prinzipes deducirt, ohne ſich im geringſten darum zu kümmern, daß es in Frankreich Meinungen und Ueberzeugungen giebt, welche ſeiner perſönlichen Anſicht in vielen Dingen entgegen ſind, und daß die treue Vollziehung der Charte von 1830 die vollkommene Unabhängigkeit dieſer Meinungen ſichern wurde. Auf dieſe Weiſe begehren wir auch die Erfüllung der Verſprechungen vom 7. Juli, begehren wir die Freiheit für Alle, ſelbſt für diejenigen, welche, wie wir glauben und zu glauben ſo viel Urſache haben, unſern politiſchen und religiöſen Anſichten ganz und gar entgegen ſind. Wir dürfen jedoch nicht wähnen laſſen, als ſei das Grundprinzip unſerer Doctrine mit dem Principe der Volks-Souverainetät, welches Hr. Cormenin aufzuſtellen ſcheint, identiſch. Die Souverainetät des menſchlichen Willens führt nach unſerer Anſicht ſtets zum Abſurden, mag man ſie nun in einem Volke, einer Volksverſammlung oder einem einzigen Menſchen ſtatuiren. Wenn wir, von verſchiedenen Prinzipen ausgehend, dennoch faſt zu denſelben Conſequenzen gelangen, ſo rührt dies davon her, daß Hr. Cormenin ſich, wie wir, auf die Charte von 1830 ſtützet, welche unſern ſocialen Zuſtand ziemlich wahr ausdruckt, indem ſie ihn unter die Aegide der Volksgewalt (souveraineté populaire) ſtellt; davon endlich, daß man von einer Theorie aus zu argumentiren glauben kann, während man eigentlich nur von einer Thatſache aus argumentirt, mit welcher dieſe Theorie zufällig verflochten iſt. Hier zeigt ſich nun die Inconſequenz unſerer Geſetzgeber. Sie mühen ſich ab, die Societät mit treuen Farben zu malen; es gelingt ihnen ziemlich gut; darauf ſchreiben ſie auf ihr Bild: Das Volk hat das Recht, dies Gemälde und was es vorſtellt, zu zerſtören. Wir ſprechen dem Volke dies Recht ab; Hr. Cormenin ſcheint es ihm einzuräumen.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 1. Juli.

Ein Theil der Royaliſten verzichtet auf das politiſche Leben; es ſcheint entſchieden, daß eine gewiſſe Anzahl von ihnen an den bevorſtehenden Wahlen keinen Antheil nehmen werde. Am Vorabend des Tages, der Frankreichs Schickſal entſcheiden wird, ſehen wir mit dieſer Beſtimmung eine große Anzahl achtbarer Männer entſchloſſen, das Schlachtfeld ihren Feinden zu überlaſſen und auf die Rechte zu verzichten, durch welche ihnen doch Pflichten auferlegt ſind. Das ſind wirklich die Beſeelte, welche ihnen durch zwei Zeitungen (La Gazette de France und La Quotidienne) ertheilt wurden. Wir begreifen noch nicht, wie diejenigen, welche den Heliotismus als ein bewanderungswürdiges Manöver predigen, ſo viel Glauben und Zugang finden können; denn nichts dünkt uns weniger ſtichhaltig, als die Art, wie dies Syſtem geltend gemacht wird.... Die royaliſtiſchen Blätter laden eine große Verantwortung auf ſich, indem ſie der Meinung, deren Organ ſie ſind, dieſe Richtung geben. Wir wollen glauben, daß die, welche ihren Einfluß hierzu verwendet haben, nur durch ehrenwerthe Motive geleitet waren, daß ſie wohl erwogen, welch' Verſtellung ihnen das in ſie geſetzte Vertrauen auferlegt; wir wollen annehmen, daß das Verlangen, die ausſchließende Leitung der royaliſtiſchen Meinung ſich zu bewahren, bei dieſer ihrer Tactik nicht mit im Spiele iſt. Mögen ſie, wenn ſie ihre trau-

Digitized by Google

rigen Früchte getragen hat, sich nur Irrthum im Urtheil, nicht eigennützige Berechnungen vorzuwerfen haben! Wir fürchten, daß die Ereignisse ihnen nur zu bald zeigen werden, welche Illusionen sie sich gemacht haben. Sie scheinen zu glauben, Frankreich werde sich, weil es der Leute müde ist, die es seit 14 Monaten ausbeuten, zu den Royalisten wenden und sein Schicksal in deren Hände legen. Eine solche Hoffnung nähren, verriethe großen Leichtsinn. Männer von Einsicht in die Politik werden die Regierung nicht für die Revolution halten; sie wissen, daß wenn der Juli-Thron bis zur Erbärmlichkeit schwach, die Revolution, welche ihn aufrichtete und ihn so eben zu ihrem Vortheil wieder niederzuweisen im Begriffe steht, stark, lebenskräftig, furchtbar ist, daß sie, was auch Leute ohne tiefern Blick davon halten mögen, in den Köpfen tiefere Wurzeln geschlagen hat, über die Massen mehr vermag als vor 40 Jahren. Wenn man ihren furchtbaren Genius etwas studirte, so würde man sehen, daß wir erst am Beginn unserer Proben, am ersten Ringe einer Kette von Erfahrungen stehen, so würde man nicht mit einer unerschütterlichen Zuversicht, ich weiß nicht welche chimärische Pläne, ohne Basis in der Wirklichkeit, combiniren in einem Augenblick, wo die Wege der Vorsehung vielleicht verschleierter sind als sie jemals waren, wo die Blicke der Scharfsichtigsten nichts als undurchdringbare Wolken vor sich sehen. Es handelt sich nicht darum, die Zukunft unseres Vaterlandes zu arrangiren, als läge alles zu einem socialen Wiederaufbau bereit; wir würden uns für sehr befangen halten, wenn wir auch nur nach Jahren auf eine gute Verfassung, weise Gesetze, eine kräftige und gerechte Regierung, kurz auf etwas hoffen, das wie Glück und Stabilität aussieht. Alles, was von uns abhängt, ist, das Gegenwärtige zu retten, mitten in dem Zerfall des Staats einige Ordnung und Freiheit aufrecht zu erhalten, unsere Köpfe und unser Vermögen, unsere Familien und unsere Tempel zu vertheidigen, und den Blutmenschen und Anarchisten, wenn die Regierung in ihre Hände fällt, einen starken besonnenen Verein entgegen zu setzen.

Nicht ohne tief empfundenen Schmerz sehen wir einen Theil der alten Royalisten zu den Ideen des politischen Helotismus zurückkehren, von welchen die Emigration und ihre traurigen Folgen herrühreten, und die heute unter anderer Gestalt ähnliche Resultate haben würden. Im Jahre 1789 sagte man: Gut! Laßt die Revolution nur gewähren, sie wird vor sich selbst erschrecken und sich in unsere Arme werfen. Um nun dieses Resultat rascher herbeizuführen, schmollten die Schlosser, die hohe Aristokratie wanderte aus, die Offiziere verließen ihre Corps; protestiren, das war damals das beliebte Wort. Protestiren, verstehen Sie wohl? das war viel wirksamer als kämpfen. Es gab witzige Köpfe, welchen die Revolution als das lustigste Ding von der Welt vorkam, und während sie sich über die Revolution lustig machten, laternisirte die Revolution ihre Freunde und brannte ihnen die Häuser nieder; und sie wiederholten: Ganz gut! noch einige Excesse, und wir sind gerettet! Und die Excesse fehlten nicht, Blutbäder in den Gefängnissen, Blutbäder auf den Schlachtfeldern, Blutbäder auf den Straßen. Und das Uebel erzeugte Uebel, aus der Constituirenden wurde der Convent, aus dem Convent das Directorium, aus dem Directorium das Kaiserreich.

Das Kaiserreich war etwas Vortreffliches, es creirte die Universität, sperrte den Papst ein und nahm in den Familien regelmäßig den Schnitt vor. Um dieser Vortrefflichkeit ein Ende zu machen, war nothwendig, was die Geschichte noch nie zuvor gesehen hatte, auf der einen Seite übermenschliche Mißgriffe, auf der andern eine Coalition von ganz Europa, und zwar ohne Uneinigkeit und Hinterhaltigkeit. Das war die Weise, wie das Uebermaß des Uebels nach 25 Jahren das Gute producirte. Wie die Auswanderung dies Resultat beschleunigt habe, das wissen wir nicht zu sagen

Ich höre rings um mich her sagen, bleiben wir zu Hause, lassen wir die Republik vorüberziehen; der Tag wird kommen, wo die gemäßigten Liberalen es bereuen und uns aufsuchen werden. Mag sein. Allein wenn sie an euren Thüren pochen werden, da werden viele von euch, die jetzt so reden, nicht mehr sein. Ihr wartet zu, allein zuwarten heißt, eure Köpfe, und nicht blos die eurigen, sondern die eurer Mutter, Brüder und Schwestern, unserer Aller, die eure Fehler treffen, preisgeben.

(Le Correspondant.)

Mannichfaltigkeiten.

Wie der Liberalismus Recht und Freiheit versteht und handhabt.

Vor einigen Monaten erhielt in Nimes ein junger Katholik von einem gewissen Sallavitle einen Dolchstich. Die ganze Stadt war über dieses Verbrechen empört und der Präfect erließ eine Proclamation, worin es hieß: „Einwohner von Nimes! Ein gräuelhaftes Verbrechen hat eure Mauern wieder mit Blut befleckt. Allein dies Mal wurde das Verbrechen am hellen Tage begangen, der Mörder ist verhaftet. Keine Gährung! Keine Unruhe! Stört den Gang der Gesetze nicht. Das Gesetz wird rasch, wird unerbittlich sein. Eine gute Justiz ist das erste Bedürfniß der Völker. Es ist der heißeste Wunsch eurer Justizbeamten, euch sie zu verschaffen. Laßt sie ihre Pflicht in Frieden thun. Vor der Justiz giebt es keine politische Farbe, keinen Unterschied der Religion. Es soll euch volle Gerechtigkeit werden!“ — Der Verwundete ist nach dreimonatlichen Leiden nothdürftig hergestellt, schleppt aber einen siechen Körper dem nahen Grabe zu. Der Mörder ist vor den Assisenhof zu Valence gestellt und — freigesprochen worden.

Ein armer Teufel von Muskus reist nach Paris, um bei einem Verwandten Gevatter zu stehen. Bei den Februar-Unruhen wird er verhaftet. In St. Pelagie eingesperrt und den Tag seines Verhörs immer erwartend, wandte er sich einmal an Frau. Edward de Nuncques, Sohn des Deputirten dieses Namens, der einen Bekannten dort besucht hatte, und erzählte ihm seine Lage. Sr. de Nuncques eilt in die Gerichtskanzlei und erfährt, daß über seinen Muskus schon länast gesprochen und derselbe in contumaciam zu dreimonatlicher Gefangnißstrafe verurtheilt sei — Das Factum, welches eine beispiellose Nachlässigkeit verräth, trug sich mit der Polizei der Gefängnisse beantragten Brauen voraussetzt und bewerset, ist zur Kenntniß des Justizministers gebracht worden.

(Journ. du Comm.)

Mit der Ruhe steht es in Arles bedenklich aus. Vorigen Sonntag gab es auf der Promenade über die weißen Blumen und weißen, mit grünen Blümchen überseten Halstücher, welche die Karlistinnen trugen, derbe Faustkämpfe. Das sind die Erkennungszeichen der Heinrichisten und des mittägl. lichen Frankreichs. (Aviso de Toulon.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

12. Juli 1831. № 5.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Die Fehltritte der Ultra-Royalisten.

Auch Freunde des Königthums — freilich meist solche, die dessen innere Natur und nothwendige Bedingungen nur mangelhaft erforscht, und nicht durchschaut haben — legen den Ultra's und den Absolutisten manchen Fehlgriff zur Last, und führen so die Frage herbei, ob die Angeschuldigten blos gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen sind, oder ob ein, den Streitpunkt als einen objectiven völlig erschöpfendes Urtheil darüber ausgesprochen werden solle und könne?

Der „Staatsmann“ *) dürfte die einzige Zeitschrift sein, welche versucht, zuweilen — und in Journalen kann dies auch nur zuweilen geschehen — die der Tagesordnung angehörenden Themate in jener höheren Weise zu beleuchten, wo man nicht bei Vertheidigung, Widerlegung, allenfalls Berichtigung stehen bleibt, sondern gestrebt wird, ein Urtheil oder gleichsam ein Responsum an den Tag zu fördern, welches dem Gegenstand des Streites eben so sehr auf den Grund dringt, wie solchen von allen Seiten her in das Auge faßt, ohne irgend einen wichtigen Punkt, ja sogar manche Nebenrücksicht unbeachtet zu lassen oder zu übergehen. Der „Staatsmann“ folglich darf einer Betrachtung Raum gönnen, deren Zweck weniger ist, die Ultra's gegen den angezeigten Vorwurf zu vertheidigen, als ein erschöpfendes Urtheil vorzubereiten, und dies letztere möchte allerdings wohl einräumen müssen, daß von Seiten der Absolutisten Schritte geschehen, welche sich Fehlgriffe, vielleicht Fehltritte nennen lassen. Allein betrachtet man diese getadelten Handlungen gründlich, mit ihrer inneren Natur gleichzeitig die bedingenden Nebenverhältnisse sattsam würdigend, so zeigt sich, daß sie sehr wohl zu rechtfertigen sind; denn es können hier drei Möglichkeiten, die wir genau zu sondern haben, Platz greifen. Entweder vermeiden die Menschen in ihrem Handeln alle Fehltritte, oder es werden solche zwar begangen, lassen sich aber entschuldigen, ja rechtfertigen, oder endlich sie sind auch nicht einmal zu rechtfertigen; und hier würde das richtig, das bündig gefaßte Urtheil dahin lauten, daß freilich die Ultra's Fehler begehen, aber solche, die nicht blos sich entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen lassen. Rechtfertigung darf jedoch ein Fehler nur dadurch finden, daß derjenige, welcher ihn begehet, sich in irgend einer Anerkennung heischenden Beziehung befindet, aus welcher der Antrieb zu dem angeblichen Mißgriffe entsprungen ist. Das kann oft ein sehr edler Antrieb, ein sehr achtbares Motiv sein, und eines solchen dürfen die Absolutisten sich wohl ziemlich überall rühmen.

Die gemäßigtern nämlich ihrer Gegner, die darum wohl sich für die Billigen halten, ohne es vollkommen zu sein, machen den Ultra's öfters den Vorwurf, zu weit, wenigstens für die Zeitverhältnisse zu weit zu gehen, und daß dies der eigenen Sache des Throns, vielleicht sogar des Altars Nachtheil bringe. Allein die nähere Betrachtung dieses Fehlers nöthigt uns, ihn nur darauf zurückzuführen, daß in den der Hauptsache nach vielleicht richtigen Operationen die Taktik verletzt sei, weil sie nicht immer einer genauen und zweckmäßig angelegten Berechnung entspreche. Doch gerade in dieser Erklärung oder Rüge liegt die viel höhere und schönere Rechtfertigung der Beschuldigten, weil diese ja siegen wollen nicht durch die Güte der Taktik, nach welcher sie handeln, sondern durch die Heiligkeit der Sache selbst, und durch die Kraft, mit welcher diese in ihnen lebt, und durch die Ueberzeugung, welche sie von ihrer Reinheit hegen.

Diese Betrachtung führt aber weiter. Ich will nicht fragen, ob die Liberalen blos durch Hülfe guter Taktik, welche oft zu einer nur richtig angelegten Intrigue,

*) Der Artikel war für den „Staatsmann“ abgefaßt.

Digitized by Google

zu einem nur wohl verabredeten und ausgeführten Complott herabsinkt, dem Sieg entgegenstreben, sondern bemerke im Allgemeinen, daß bei der Totalität, d. h. bei beiden Hälften oder Partheien in der Mitwelt, überhaupt Verschiedenartigkeit der Gesinnung und der Ansicht verwaltet, sofern man hier mehr oder minder Gewicht auf die Taktik legt und daher richtige Berechnung der zu unternehmenden Schritte fordert, dort hingegen man nur bedacht ist, die Sache nach ihrer ganzen Reinheit aufzunehmen und ihr eine lebendige Kraft in der Seele ihrer Bekenner zu geben, überzeugt, daß dies mehr wirken müsse, wie alle Taktik, die am Ende doch wohl daran scheitern werde. Aber in welchem Glanze erscheinen hiernach die eben eingeräumten Fehler der Vertheidiger von Thron und Altar! — Sich nicht als Fanatiker darstellend, sind sie von diesen vielmehr himmelweit entfernt, und gleichen Männern, die an einem Scheidewege stehen, wo zwei sich widerstrebende Richtungen vor ihnen liegen. Hier gewahren sie, vielleicht vorzüglich an dem Vorbilde der Handlungsweise des Liberalismus, daß sich ungemein viel erreichen lasse vermöge der eben geschilderten, klug und wohl überlegten Taktik; dort zeigt sich ihnen, wie jene Taktik doch eigentlich ein unheiliges Mittel, oder immer nur ein Mittel ist, fähig blos, Unwahres und Unrechtes zu fördern und zu unterstützen, diejenige Sache aber, welche nur kraft jenes Mittels vorschreitet, und die darum mit ihm sich zu verbinden genöthigt ist, schwerlich die rechte in sich selbst sein könne. Hierdurch entsteht für die Absolutisten ein Dilemma, indem sie die Frage aufwerfen, ob sich auch zieme, ihrer heiligen Sache die Hülfsmittel jener übereinstimmenden menschlichen Klugheitsberechnung zu leihen, welche den in sich verwerflichen Zweck der Liberalen zu fördern fähig ist? Hier verneinen sie denn, überzeugt, daß sie die Palme in anderer Weise davontragen müssen, sich eine zweifache Integrität erhaltend. Erstlich muß, was sie leitet — es heiße Prinzip oder These — seiner ganzen Integrität, seiner himmlischen Reinheit nach von ihnen erfaßt und umfaßt werden, zweitens aber muß jenes Unwahre siegen einzig und allein durch die gleichzeitige Integrität des Organs oder Willens, vermöge dessen es wirkt. Diese beiden Integritäten sollen ein heiliges Bündniß, gleichsam eine rein geweihete Ehe schließen, und sich fern halten vom Concubinat mit den Ausführungsmitteln, die der Liberalismus anwendet. Hieraus allein entspringen, oder vielmehr dies sind die Fehlgriffe der Absolutisten, Fehlgriffe, derer wegen der Liberalismus Hymnen singen dürfte, wenn er fähig wäre, sie zu begehen. W. v. S.

Die geheime Polizei und die Congregation in Baiern.

(Schluß.)

B. Aber wie verhält es sich denn mit der Congregation? Wer hat denn nun die Denunciation übernommen? Und da man jetzt diese gar an die Kammer gebracht hat, so hat man doch wohl auch, wie bei der Geschichte mit der geheimen Polizei, wenigstens einige scheinbare Documente und nähere Anzeigen beigebracht?

A. Documente? Nein! daran fehlt es vorerst noch, und nähere Anzeigen werden schon kommen; vorerst werden sie noch gesucht. Man muß natürlich alles vermeiden, was einen eigentlichen Prozeß nach sich ziehen und wodurch man in Folge der Strafgesetzgebung selbst in die gegrabene Grube fallen könnte. Inzwischen hat die Regierung eine Art von polizeilicher Untersuchung angeordnet —

B. Hat sie das? Nun das ist gut, da die Sache doch wohl endlich dadurch in's Klare und das Gerede und Nachgerede zum Ende kommt. Es wäre allerdings besser gewesen, wenn diese Untersuchung schon früher, und so wie die Machinationen begannen, angeordnet worden wäre. Hatte doch die selbst als congregationistisch verdächtigte Eos schon im August vorigen Jahres, in dem erwähnten Aufsatze, die Regierung aufgefordert, „eine genaue Untersuchung auf dem gesetzlichen Wege eintreten, und den Denuncianten zur Begründung seiner Anschuldigungen und Beibringung der erforderlichen Beweise auffordern und anhalten zu lassen, damit eine endliche Entscheidung und angemessene Bestrafung des einen oder andern als schuldig sich ergebenden Theiles erfolge, und die fortgehende seitherige Beunruhigung und Aufregung endlich einmal ein Ziel finde.“ Die Eos hatte dies dringend von der Gerechtigkeit der Regierung gefordert; es war aber nicht geschehen, und der jetzige Spectakel und Angriff ist die Folge dieser Unterlassung.

A. Ach, die Eos! Wer wird auch die berücksichtigen? Sie sehen, daß es sogar die nicht thun, für die sie spricht. Das einfältige Blatt hätte sich längst

Digitized by Google

eines Beſſern beſinnen, und, dem Zeitgeiſte ſich fügend, dahin ſich wenden ſollen, wo allein noch Ehre, Ruhm, Gunſt und Vortheil winken. Aber die iſt unverbeſſerlich. Jetzt indeß kommt die Sache von einer andern Seite, die man mehr beachtet. Das Inland iſt damit aufgetreten, und der Dr. Wirth hat die Einleitung übernommen, hat ſich vorangeſtellt.

B. Der Dr. Wirth! Wer iſt dieſer Mann? Ich habe nie etwas von ihm gehört. Iſt ſein Name von der Art, daß ihm Credit, Beachtung, eine Stimme in öffentlichen Angelegenheiten zuſteht? Iſt es nicht vielleicht auch einer aus jenem Heuſchreckenſchwarme fremder, vacirender Doctoren, womit die Cottaſche Induſtrie unſer ſonſt ſo ruhiges Land ſeit einiger Zeit heimgeſucht hat? Iſt er nicht etwa auch aus der Schule der Burſchenſchaft hervorgegangen, deren Ausſaat erſt jetzt, nachdem man halbe Maßregeln halb oder gar nicht vollzogen, aufzuwuchern und zur bittern Frucht zu reifen beginnt? Und welche Bürgſchaft gewährt ſeine äußere bürgerliche Stellung, daß er, wenn ſeine Denunciation ſich als eine ungegründete und falſche ergeben ſollte, der verdienten Strafe ſich nicht entziehe? Ich hoffe, die Polizei wird dies beachten und ſich der Perſon des Angebers verſichern. Und welche Thatumſtände ſind denn in der Denunciation vorläufig angegeben?

A. Nur wenige, ganz allgemein gehaltene, damit keine Klage ſtatt haben könne, die aber doch vieles errathen laſſen. Zuerſt werden die Sünden der Congregation aufgezählt: die „Einleitung zu dem unglücklichen Concordate und deſſen vielen Folgen; zu dem zeitwidrigen Geiſte, durch welchen manche Behörde ſeit einigen Jahren in der Weltgeſchichte ſich ſelbſt beſchimpfte; zu der Verbreitung myſtiſcher Schriften durch die faſt gezwungene Theilnahme der Mitglieder aller Behörden; zu den Schulplanen, über welche ganz Deutſchland bereits den Stab gebrochen hat; zu dem Rufe glänzend beſoldeter Congregationiſten vom Auslande, deren Stellen durch tauſend Eingeborne beſſer zu beſetzen geweſen wären."

B Sind die von Ihnen angeführten Phraſen die eigenen Worte des trefflichen Mannes, der mit ſolcher Sprachgewandtheit und Correctheit ſich zum Schriftſteller berufen glaubt? Da er übrigens das Concordat, was einen Beſtandtheil der Verfaſſungsurkunde bildet, ein „unglückliches" zu nennen ſich erlaubt, ſo enthält ſeine Schrift ja einen Angriff gegen die Verfaſſung, und er iſt ſchon dadurch ſtraffällig. Doch weiter!

A. Dann werden als „Geburtsort der Congregation Landshut, als Hauptſitze München und Regensburg, als Töchterſchulen Augsburg und Würzburg" bezeichnet. Es wird angegeben, daß „Katholiken, Geiſtliche und Weltliche, Proteſtanten und Philologen, Philoſophen, Aerzte, Geſchichtſchreiber, Theologen und Juriſten ihre Mitglieder, und daß in den drei erſtgenannten Orten die Verſammlungen Jedermann, alſo auch den Polizeibehörden, bekannt ſeien; daß die Congregation gleiches Streben und die innigſte Verbindung mit der Geſellſchaft der Jeſuiten habe, und für die Anſtellung und Beförderung ungeeigneter Staatsdiener weit wirkſamer geweſen ſei, als jemals die Illuminaten und Freimaurer in Baiern hätten ſein können."

B. Eil' das ſind ja ſchon ziemlich beſtimmte Angaben. Auf den Grund derſelben kann und wird ohne Zweifel die Unterſuchungsbehörde den Denuncianten zu nähern Angaben anhalten. Denn da er behauptet, in Landshut, München und Regensburg ſeien die Verſammlungen der Congregation Jedermann, und alſo auch den Polizeibehörden bekannt, ſo muß er, der vor Allem zu jenen „Jedermann" gehört, dieſe Verſammlungen angeben. Sind ſie den Polizeibehörden nicht bekannt, ſo erſcheint ſein „alſo auch" ſchon vorläufig als eine unwahre Folgerung. Eben ſo iſt er verpflichtet, die Mitglieder, die er bereits nach ihrem Glaubensbekenntniſſe und Stande näher bezeichnet, namentlich anzugeben. Denn wenn er ſie nicht kennte, wie könnte er z. B. wiſſen, daß ſie Philologen, Philoſophen, Aerzte, Geſchichtsforſcher, Theologen und Juriſten, daß Katholiken und Proteſtanten unter ihnen ſeien. Auch iſt er verbunden, die Staatsdiener zu nennen, die durch den Einfluß der Congregation angeſtellt und befördert worden. Beruft er ſich auf's Hörenſagen, ſo muß er angehalten werden, ſeine Quellen zum Behufe der weitern Unterſuchung anzuzeigen.

A. Wo denken Sie hin! Ein ſolches Verfahren wird man gegen einen ſolchen Mann, der einer von den Unſrigen iſt, den wir Alle, die liberale Majorität der Beamten, die Sprecher und Schreiber, ſtützen und halten, wohl bleiben laſſen. Vorerſt muß der Hr. Wirth noch nähere Indicien ſammeln. Darum hat er im Inlande ſelbſt ein offenes Ausſchreiben abdrucken laſſen, worin er für die „große National-Angelegenheit" der Aufſpürung der Congregation alle „Freunde des Vaterlandes" bittet, die „Belege und Indicien, welche ihnen

Digitized by Google

über die Existenz der Congregation bekannt sind", ihm „schleunigst mitzutheilen." Den Personen, von welchen solche Mittheilungen kommen, wird „das unverbrüchlichste Geheimniß" zugesichert.

B. Sieh da! da haben wir ja die geheime Polizei! Nur freilich nicht eine von der Regierung zur Abwehrung revolutionärer Umtriebe veranstaltete, sondern eine entgegengesetzte, von einem liberalen Comité directeur geleitet, an dessen Spitze zum Schein ein unbedeutendes, leicht aufzuopferndes Individuum, wie jener Dr. Wirth, secundirt von dem unverletzlichen und unverantwortlichen Volksvertreter Culmann, steht. So erlaubt sich also eine ziemlich organisirte Parthei, was der legitimen Staatsgewalt verwehrt, was dieser zum Verbrechen angerechnet werden will, und was diese selbst sich doch nie erlaubt hatte; so wird offen und ungescheut im Angesichte der Regierung ein Netz von Spionerie und geheimer Angeberei von Seite einer kecken, die öffentliche Gewalt immer mehr usurpirenden Faction über das ganze Land ausgebreitet, eine förmliche Verbindung und Correspondenz wird unter jenem Vorwande hergestellt und erhalten, und statt der angeblich zu suchenden Congregation wird die in Wahrheit gesuchte, jakobinisch-demagogische Association sich finden. Wohin ist es mit der gesetzlichen Autorität gekommen, wenn dieses möglich ist! Wenn man solche Frechheit, die Organisation einer wahren Oppositionsregierung, der rechtmäßigen gegenüber duldet, und nicht, im endlich empörten Gefühl seiner Rechte, seiner Pflichten, seiner Ehre, von der von Gott verliehenen Gewalt, da man sie noch besitzt, Gebrauch macht, um die Schlechten zu bekämpfen, zu züchtigen, zu schrecken, den noch zahlreich vorhandenen Guten wieder Muth zu machen, und zu retten, zu erhalten, so lange es noch Zeit ist!

A. Ei! Ei! Sie ereifern sich ja auch einmal! Aber erhitzen Sie sich nicht, es könnte Ihrer Gesundheit schaden, und wäre doch nur vergebens. Die Sachen stehen und gehen, wie sie können und müssen. Uns gehört einmal die Welt, und wir wissen, daß man uns zu widerstehen, uns entschieden zu bekämpfen, weder die entschiedene Gesinnung noch den rechten Willen und die Kraft hat, darum schreiten wir auch kühn und rückhaltlos von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung, bis das Ziel erreicht ist. Für jetzt heißt es einmal: à bas der Congregations-Minister! und dann vive la liberté!

Mannichfaltigkeiten.

Censur und Censoren.

Ein Stoff zum Nachdenken für Staatsmänner.

Der liberale Censor, Prof. Herrmann (in Leipzig), hat seine Stelle behalten und braucht sie weiter nicht als Last zu betrachten; denn ehedem erhielt er allmonatlich von Seiten des Kirchenraths Verweise, für welche er, wie man sagt, ein eigenes Fach in seinem Sekretair angewiesen hatte, wo viele noch ungelesen schlummern. Er ließ sich aber damals nicht irre machen, blieb liberal wie zuvor, war die einzige Stütze des freien Wortes in jener Zeit, weil er, nebst Krug, allein Muth hatte, und hat jetzt eine splendide Satisfaction erhalten.

(Korresp. v. u. f. Deutschl. 41.)

In einem Schreiben aus Berlin heißt es: „Sanft ruhe Grano's Asche und mit ihr seine Grundsätze! Sie waren revolutionäre für Preußen, wenn man unter Revolution eine Umkehrung dessen versteht, was bis dahin bestand und galt. Die Anklage trifft nicht seine persönlichen Grundsätze, von denen ich nichts weiß, nur die Loyal seines Verstandes und Muthes. Viele unserer Censoren sind die bravsten Männer von der Welt — es sollen sich sogar äußerst liberal gesinnte darunter befinden — nichtsdestoweniger sind sie unerbittliche Catone, nicht gegen freie Meinungen, sondern gegen jeden Ausdruck, der irgendwo oben Mißfallen erregen könnte. Ich bringe durch die Berliner Censur das albernste Raisonnement, jakobinische Tiraden, allenfalls einen Panegyricus auf die Republik, eine Aufforderung zu einer Pulververschwörung, den Plan, eine Legion Königsmörder zu stiften, alles, versteht sich, in allgemeine Phrasen eingekleidet. Dagegen unterliegt die Thatsache, daß ein benachbarter Potentat gestern einen grünen Rock angehabt, einer unendlichen Prüfung; sage ich Jacke, wo öffiziell Rock gebraucht wird, so wird unbedenklich gestrichen. Die Censoren stehen, wie alle deutschen Gelehrten, zu entfernt vom öffentlichen Leben der höhern Kreise. Auf solchen Lustien, auf Nebenwegen suchen sie zu erfahren, was am Hofe gilt, sie spüren nach der Laune, welche gerade herrscht, und was sie erhascht haben, halten sie fest. Zur Unzeit angebrachte Verweise verrücken das ganze System eines grundehrlichen Mannes, dem nur Verstand und Muth gebricht. So hatte ein bejahrter Censor vor langer Zeit herausgebracht, daß Spontini bei Hofe sehr viel gilt; seitdem streicht er mit unerbittlicher Consequenz alles gegen Spontini Gesagte. Die Julirevolution hat darin nichts für ihn geändert, und noch heute läßt er, obwohl Spontinis Einfluß längst gesunken und der der Legitimität auf andere Weise gesichert ist, lieber Angriffe gegen diese durch, als gegen den General-Musikdirektor, der ihm nun durchaus einmal sacrosanctus dünkt."

(Morgenblatt.)

Ein französischer Präfecturrath.

Ein Geistlicher hatte ein wichtiges Document nothwendig, welches die Unterhaltung seiner Kirche betraf und sich auf der Präfectur des Departements der Ober-Marne befand. Er wendete sich zu diesem Behufe an den ersten Präfecturrath, von welchem er das nachstehende Schreiben als Antwort empfing. „Chaumont, 29. Nov. 1830. — Mein Herr Pfarrer! Ich kann Ihnen den Dienst nicht leisten, um welchen Sie mich in Ihrem Briefe vom 27. d. M ersuchen. Ich glaube, Sie gehören zu den fanatischen Pfaffen, welche wider unsere neue Regierung sind, weswegen ich Sie von Herzen verabscheue. Die Präfectinque kann keinen ärgern Todfeind haben als mich. Misbour."

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

14. Juli 1831. № 6.

Der

Zuschauer am Main.

Zeitschrift

für

Politik und Geschichte.

Geschichte der Kammer der Deputirten von Frankreich in der Revolution von 1830.

(Aus der Tribune übersetzt.)

Dienstag, der 27. Juli.

Es war gegen 10 Uhr. Einige Abgeordnete waren bei Hrn. de Laborde zusammengekommen. Hr. Lafitte und Hr. Lafayette waren auswärts; man sandte ihnen Eilboten. Die Versammlung war wenig zahlreich, aber lebhaft. Es mischten sich auch Bürger darunter, welche keine Deputirte waren. Man beschloß, den größten Theil der in Paris anwesenden Deputirten zusammenzurufen, und verabredete, sich um 2 Uhr bei Hrn. Casimir Perier zu treffen. Der Name des Hrn. Perier erregte bei einigen Deputirten Verwunderung; Es war nicht unbekannt, daß seine Opposition seit zwei Jahren ihren Charakter geändert hatte, man kannte die ausgezeichneten Rücksichten, welche ihm Karl X bewiesen. Seine Freunde verhehlten gesprächsweise nicht, daß er glaubte, er würde in das erste etwas liberalere Ministerium berufen werden, das zu Stande käme. Inzwischen an diesem gefahrvollen Tage war alles vergessen.

Das Gerücht vom Zusammentreten der Deputirten verbreitete sich unter den jungen Leuten. Sie eilten nach der rue neuve du Luxembourg; sie waren zahlreich, jedoch ohne Waffen, wenigstens sah man keine.

Gegen 1 Uhr rückten zwei Gendarmerie-Brigaden von beiden Enden her in diese Straße ein. Sie ritten im Galopp. Vielen gelang es, den Pferden auszuweichen; die aber mitten im Haufen standen, wollten sich, da sie keinen andern Ausweg sahen, in den Hof des Hrn. Perier flüchten. Auf den Lärmen und das Geschrei kam dieser herunter und ließ seine Thüren ohne Erbarmen schließen. Achtzehn junge Leute erhielten Säbelhiebe, wurden verwundet, niedergeritten. Man trug sie in das Portierzimmer im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Die Deputirten mußten, wie sie ankamen, ihre Namen nennen, um eingelassen zu werden. Die Versammlung war bald ziemlich zahlreich. Den Präsidentenstuhl nahm Hr. Labbey de Pompieres, als der Aelteste, ein. Folgendes ist eine treue Schilderung dieser Sitzung.

Hr. Labbey de Pompieres: Meine Herren! Sie kennen die Stimmung, in der sich die Gemüther befinden; Sie kennen auch die Verordnungen. Ich werde denen das Wort geben, die es begehren, um ein Auskunftsmittel vorzuschlagen.

Hr. Dupin d. Aelt. Zuerst muß eine Vorfrage behandelt werden, es ist eine präjudizielle Frage und schließt alle andere in sich. Es handelt sich darum, zu wissen, unter welchem Titel wir hier versammelt sind?

Mehrere Stimmen: Aber als Deputirte...

Hr. Dupin, mit Festigkeit: Das ist's gerade, was ich läugne. Die Charte ist bestimmt; sie giebt dem König das Recht, die Kammer aufzulösen, sie macht keinen Unterschied, ob dieses vor oder nach der Einberufung der ernannten Deputirten geschieht. Dieses Recht der königlichen Gewalt ist unbeschränkt. Nun kann man, ohne in eine Untersuchung der andern Verordnungen einzugehen, angenommen sogar, daß sie illegal seien, wenigstens nicht behaupten, daß die in Betreff der Auflösung nicht vollkommen legal sei, und durch diese Thatsache allein haben wir aufgehört, Deputirte zu sein.... (Murren mehrerer Mitglieder.)

Hr. Dupin: Ich sage, meine Herren, daß wir als Staatsbürger das Recht haben, zusammenzutreten, und unsern Einfluß, unsern Kredit bei der Einwohnerschaft anzuwenden; allein wir können nicht als Deputirte legale Akte vornehmen. Erwägen Sie wohl die Schwierigkeit unserer Stellung; Sie wissen nicht, welchen Vortheil die Verläumdung daraus ziehen, Sie wissen

Digitized by Google

nicht, was ſie zu den Ohren des Fürſten bringen kann! .... (Bewegung der Ueberraſchung.)

Hr. Mauguin: Ich bin wenig überraſcht, ich geſtehe es, von dem Raiſonnement, das man uns ſo eben vernehmen läßt. Meint man es wirklich ernſt, daß man ſich auf die Legalität beruft? Sollte ſie für uns allein verbindend ſein, während die Staatsgewalt ſie verletzt, wie es ihr beliebt? Heute handelt es ſich nicht mehr darum, dieſe oder jene legale Frage zu erörtern, es gilt Leben oder Tod, Freiheit oder Sclaverei, ein conſtitutionelles oder ſpaniſches Regiment.

Mehrere Deputirte: Gewiß.... Gewiß.... (Unterbrechung.)

Hr. Sebaſtiani: Nehmen wir uns in Acht, meine Herren; ereifern wir uns nicht!

Die Herren de Laborde, Milleret, Bertin de Vaux und Villemain reden in demſelben Sinn, wie Hr. Mauguin. Einer von ihnen ſchlägt vor, ein Schreiben an Karl X zu richten, und ihm ehrfurchtsvolle Vorſtellungen zu machen.

Hr. Audry de Puyraveau: Ich widerſetze mich förmlichſt jedem Schreiben; eine Proteſtation ſcheint mir unſerer nicht mehr würdig.

Hr. Sebaſtiani: Die Sache iſt ſehr wichtig. Ich meine, daß man trotz dem, was geſagt worden iſt, ganz gut behaupten könne, daß der Charakter von Deputirten durch die Auflöſungs-Verordnung verſchwindet. Indeſſen wir ſind erwählt worden, und wir haben doch wohl das Recht, dem König wenigſtens eine ergebene Vorſtellung zu machen, es ſei nun mittelſt eines Schreibens, oder indem wir bei Sr. Maj Audienz verlangen.

Bewegung in verſchiedenem Sinne. — Man verlangt Perier's Anſicht. Hr. Perier macht Zeichen, welche eine große Unſchlüſſigkeit andeuten. In dieſem Augenblick wird er abgerufen. — Er kehrt gleich wieder zurück, und ſcheint ſehr aufgeregt. Meine Herren, beginnt er tief ergriffen, in der ſchwierigen Lage, in der wir uns befinden, ſollte die gewiſſenhafteſte Klugheit unſer einziges Geſetz ſein, und wir ſollten insbeſondere es als ſtrenge Pflicht anſehen, alle unſere Entſchließungen unter uns (en famille) zu nehmen, um jede Art von Aufſehen zu vermeiden. Da kommt jedoch ein Wahl-Comité der Stadt Paris, und begehrt, eingeführt zu werden. Wer hat es in Kenntniß geſetzt? Wer konnte die Wähler vermocht haben, eine Deputation an uns zu ſchicken? Sieht man die Folgen nicht, die ein ſolcher Schritt haben kann? Erwägen Sie, in welche Lage

man uns bringt; wenn wir die Deputation empfangen, ſo erfährt man es in den Tuilerien; man könnte vielleicht darüber aufgebracht werden, und wer weiß, welche Maßregeln man gegen uns ergreifen würde! Wenn die Deputation nicht angenommen wird, beklagt ſie ſich, zerſtreut ſich vielleicht unter dem Volke, und in dem Zuſtande der Aufregung, worin die Köpfe ſich befinden, wer kann bürgen... Meine Herren, das iſt eine höchſt unangenehme Ueberraſchung...

Hr. Dupin: Eine Deputation, meine Herren, wo denken ſie hin? Wo glauben ſie zu ſein? Sie conſtituiren ſich zu einer berathenden Verſammlung. Sie ernennen einen Präſidenten, Sie wollen eine Deputation empfangen!... Allein...

Hr. Labbey de Pompieres, heftig: In dieſem Moment, meinte ich, ſollte Jedermann begreifen, daß es ſich um anderes handle als um eitle Formalitäten; allein da man die Präſidentur angreift, ſo darf ich ſie nicht länger behalten.

Er ſteht auf und will anderswo Platz nehmen. Mehrere Deputirte drängen ſich um ihn und bitten ihn, die Ordnung der Verhandlung aufrecht zu erhalten. Nach dieſem Zwiſchenfall rufen mehrere Deputirte: Man muß die Deputation empfangen....

Hr. C. Perier, die Achſel zuckend: Wie Sie wollen, meine Herren.

Die Deputation tritt ein; Hr. Boulay (de la Meurthe) und Merilhou befinden ſich bei derſelben. Dieſe Herren ſetzen auseinander, daß, nachdem die Verordnungen die Verfaſſung offenbar verletzt hätten, den Bürgern nur noch ein Weg übrig ſei, der Aufſtand. Worauf ſollte man ſich ſtützen, rief einer von ihnen. Auf die Geſetze (l'ordre legal)? Allein, nachdem die Verfaſſung umgeſtoßen, ſind die Geſetze nur ein Wort ohne Sinn. Bereits haben mehrere Fabrikanten unſers Bezirks ihre Arbeiter vor die Thüre geſtoßen, wir ſelber, wir ſind entſchloſſen, uns mit Gut und Blut an die Bewegung anzuſchließen, welche die Wiedereroberung der Rechte bezweckt, die man uns ſtreitig macht. An Ihnen iſt's, meine Herren, nun an die Rettung des Vaterlandes zu denken und ſich des Vertrauens werth zu zeigen, das wir Ihnen bewieſen. Vor allem bedarf es in dieſem Augenblick einer leitenden Hand.

Tiefes Stillſchweigen von Seiten der Deputirten. Hr. de Laborde nimmt einen dieſer Herren bei der Hand und ſagt mit leiſer Stimme zu ihm: Recht gut!

Digitized by Google

Eine Art Unterhaltung entſpinnt ſich zwiſchen mehreren Mitgliedern....

Hr. Labbey de Pompieres zu der Deputation: Wir wollen nun über das, was Sie uns geſagt haben, zu Rathe gehen. — Die Deputation entfernt ſich.

Inzwiſchen war eine andere Deputation eingetroffen. Hr. Perier empfängt dieſelbe ganz allein oben an ſeiner Treppe. Was wollen Sie, meine Herren?

Einer von den jungen Leuten: Mein Herr, wir kommen, um im Namen eines zahlreichen Vereins, desgleichen uns für die ganze Jugend verpflichtend, den Deputirten eine Leibwache anzubieten, welche Ihre Berathungen überall beſchützen wird; wir ſind entſchloſſen, zu den Waffen zu greifen...

Hr. Perier, ſie unterbrechend: Ei, ei, meine Herren, wo denken Sie hin? Wollen Sie Ihren Feinden das Recht geben, Sie eines Unrechts beſchuldigen zu können? Verlaſſen Sie ſich auf uns; vor allem aber keine Unbeſonnenheit. Auf der Straße werden Sie Ihre Schlacht nicht gewinnen.

Ein junger Menſch: Auch gut! Thut nichts; wir fallen darauf!

Hr. Perier: Sie fallen vergeblich! Glauben Sie, daß ihre Anſtalten nicht gut genommen ſind? Dieſe Unbeſonnenheiten alle können uns verderblich werden; überſchreiten wir die Linie der Legalität nicht...

Ein junger Menſch, mit dem Ausdrucke des Zornes: Sie reden uns da von Legalität, mein Herr, nachdem man uns alle unſere Rechte geraubt; von Legalität, nachdem man uns an Ihrer Thüre niedergeritten und niedergeſäbelt hat!...

Hr Perier, ungeduldig: Nun, meine Herren, Sie verlaſſen ſich auf uns, ja oder nein?... Ich will zu meinen Collegen zurück.

Die jungen Leute, im Weggehen: Welche Lauheit! welche Sprache!... Kommt, es iſt nicht mehr auf ſie zu rechnen... — Einer: Man muß wenigſtens ihrem Einfluſſe begegnen; ſie möchten jede Bewegung aufhalten; laßt uns verbreiten, daß ſie uns verrathen! Ein Anderer: Nein, das würde zu ſehr lähmen. Machen wir die Sache gut, und ſie werden flugs bei uns ſein.

Die Deputation der Wahlmänner kam ein wenig ſpäter heraus, und einige von dieſen miſchten ſich unter die jungen Leute und ließen dieſelbe Klage hören. Indeſſen hatten die Deputirten ihre Berathung wieder begonnen; die HH. Sebaſtiani, Bertin de Baur und Villemain beſtanden nach einander darauf, daß man den Fürſten ſorgfältig von ſeinen Miniſtern unterſcheiden müſſe. Die Verordnungen, ſagten dieſe Herren, ſind das letzte Reſultat des Syſtems vom 8. Auguſt; der König wird ſehen, wie ſehr die Meinung dagegen iſt, und ein anderes Syſtem ergreifen. Das muß das Ziel aller unſerer Beſchlüſſe ſein..... Sie erklärten ſich alſo alle für den Rath, ein Schreiben an Karl X zu richten; allein man ging nicht weiter.

Hr. Labbey de Pompieres: Ich ſehe, meine Herren, daß wir nichts weiter haben.

Hr. Perier: Man wird den Gang der Dinge abwarten müſſen.

Mehrere Deputirte: Wir werden uns alſo dieſen Abend nochmals verſammeln müſſen... Andere: Nein, morgen... (Ungewißheit, Zögerung.)

Hr. Perier: In jedem Falle, meine Herren, glaube ich, daß wir den Ort unſerer Zuſammenkunft geheim halten müſſen. Es giebt ſonſt zu Zuſammenläufen und zu Unglück Anlaß. Mein Haus liegt zu nahe bei zwei Miniſterial-Palais; ich möchte Sie daher erſuchen, einen andern Ort zu wählen, denn Sie begreifen wohl...

Hr. Sebaſtiani: O gewiß, zumal wenn die Dinge ernſter werden, muß man nicht...

Hr. Audry de Puyraveau: Gut, meine Herren, wenn Sie bei mir zuſammenkommen wollen, mein Haus ſteht zu Ihrer Verfügung, und ich verſpreche Ihnen ſogar, daß wir da gut bewacht ſein werden.

Hr. Labbey de Pompieres: Nun denn, meine Herren, morgen Mittags, bei Hrn. Audry de Puyraveau.

Die Deputirten entfernen ſich mit Vorſicht, einzeln oder zu zweien. — Hrn. Perſil redeten zwei oder drei junge Advocaten an. Glauben Sie's wohl, ſagte er dieſen, daß dieſer... Dupin mordicus behauptete; wir wären keine Deputirte mehr.... Alle dieſe Leute haben auch nicht ein Fünkchen Energie.... Aber was hat man denn beſchloſſen?.... Beſchloſſen? Mein Gott, nichts! daß man heimlich zuſammen kommen wolle.

Die jungen Leute zuſammen: Wohlan, Perſil ſcheint auf dem rechten Wege zu ſein.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 2. Juli.

Wir reden nichts von den Gerüchten, welche in Umlauf ſind und welche die Fonds unſerer Börſe in allen Modificationen ausdrücken. Es giebt einige von ſo gräßlicher Art, daß wir ſie nicht zu erwähnen wagen. Es giebt in Paris eine Parthei, welche

Digitized by Google

ihre ganze Rechnung auf's Verbrechen stellt, das ist alles, was wir sagen können. Ihre Geheimnisse entschlüpfen zuweilen ihren Höhlen, es sind Geheimnisse entsetzlicher Art, und wir begreifen nicht, wie mit dieser Plünderungs- und Blutpartei eine andere Parthei, eine Parthei von Politikern, eine Parthei vom Degen, sich verstehen und geneigt zeigen kann, diese höllische Explosion im Fall der Noth zu unterstützen, um sich Frankreich nothwendig zu machen und mitten unter den Ruinen und der Zerstörung einen neuen Despotismus zu gründen. Doch lassen wir diese Gräuel. Wenn sie in einer Zeit, welche man das Jahrhundert des Fortschreitens nennt, auch nur möglich sein sollten, so wäre es vergeblich, die Doctrinen, worauf die Societät ruht, durch Erörterungen geltend machen zu wollen; es bliebe nichts mehr übrig, als an alle, die Familie haben, zu appelliren, und sie zu bitten, sich zu bewaffnen, nicht mehr unter der Leitung einer Staatsgewalt, die unfähig ist, irgend eine Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, sondern unter selbstgewählten Chefs, und aus Frankreich ein weites Lager zu machen, offen für alle, welche unter der Hand von Mordbrennern, Mördern und Räubern noch etwas zu verlieren haben. Neben diesen mysteriösen Schrecken herrschen noch Besorgnisse, deren Grund offener da liegt. Die Angelegenheiten Frankreichs scheinen sich so sehr zu verwickeln, daß man nur furchtbaren Krisen entgegensehen kann .... Was aber die Politiker bei der Erwägung der Ursachen, welche Besorgnisse erregen, nicht genug in Anschlag bringen, ist endlich noch die allgemeine Noth, wir meinen nicht blos die des Einzelnen, eine Geisel, die täglich drohender und tödlicher wird, sondern auch die des Staats, welche zunimmt, und die Regierung in die Lage zu setzen droht, den allerdringendsten Bedürfnissen nicht mehr genügen zu können. Alle Zweige der Staatseinkünfte leiden; der Ertrag der Stempelgebühren und des Enregistrement bleibt um zwei Drittel hinter dem Voranschlag zurück, bei den Zöllen ist's derselbe Fall. Alles verfällt; die Stadt Paris ist in der größten Verlegenheit, ihr Credit ist dahin, die letzte Anleihe konnte nicht zu Stande gebracht werden. Diese Lage ist furchtbar; sie macht sich unter allen Ständen fühlbar, und da man das Ende dieser Leiden nicht absieht, so bewirken sie eine unbestimmte Angst und trübe Ahnungen, schlimmer noch als die Leiden selber. Bei einem Volke, wie das unsrige, ist die Noth das größte politische Uebel; sie vermag zu der furchtbarsten Zuchtruthe zu werden. In Irland, einem Lande, wo noch Religion und Menschenliebe herrschen, erzeugt die Noth Handlungen übermenschlicher Tugend; in Paris, wo Gottlosigkeit und Egoismus zu Hause sind, muß die Noth beispiellose Schlechtigkeiten herbeiführen. Dieser Gedanke liegt im Hintergrunde aller Besorgnisse, die man heute allwärts gewahr wird. Man fühlt es, daß in dieser revolutionären Societät etwas fehlt, um sie im Zaum zu halten, und während tausend Ursachen der Auflösung sie zerrütten, sieht man gar nichts, was uns gegen das Verbrechen und die Anarchie schützen könnte.

(Le Courr. de l'Europe.)

Mannichfaltigkeiten.

Die politische Weisheit der Industriemänner

A. Ich bin für den „rechten Mittelweg", ich, und verkaufe Kattun.

B. Sie sind für den Mittelweg, das mag wohl sein; was aber den Kattunhandel betrifft, das ist was anderes.

A. Ist Ihnen meine Adresse gefällig; wir sind wohl fourniert.

B. Ich weiß nicht; allein Sie verkaufen eben so wenig Kattun als ich, denn zum Verkaufen darf es eines Käufers.

A. Sie haben nicht unrecht; allein das hindert nicht, in seinen Gesinnungen gemäßigt zu sein, und ich gebe meine Stimme nicht Leuten, welche dem Handel verderblich sind.

B. Sie haben Recht; allein verderblich sind dem Handel diejenigen, welche ihn zu Grunde gerichtet haben.

A. Wer hat das gethan?

B. Sie wissen das recht gut; diejenigen haben es gethan, die fünfzehn Jahre lang sagten, in Frankreich wäre keine Freiheit zu finden; man müsse eine neue Regierung haben, dann würde man Freiheit vollauf, und zudem noch Gleichheit bekommen.

A. Und warum hätte man diese Leute nicht gewähren lassen sollen? Es sind geschiedte Männer, sie werden uns gut regieren und der Handel wird blühen.

B. Seit 11 Monaten sind Ihre geschiedten Männer oben, und Sie sehen, was sie thun. Wollen Sie mir sagen, wie viel wir glücklicher sind, als unter der Regierung, die sie so verhaßt zu machen suchten?

A. Allerdings nicht viel; allein wenn Jedermann gemäßigt dächte, so würden wir viel besser daran sein.

B. Jetzt wollen Sie, was wir vor den Barricaden besaßen.

A. Wir waren nicht gar übel daran, ich nähme es ein.

B. Und die Freiheit, daran wollen Sie nichts mehr wissen?

A. Es ist heute nicht mehr wie damals.

B. Es ist wahr, heute ist Hr. von Montalivet Minister, und damals war es Hr. von Peyronnet. Allein warum ist Hr. von Peyronnet in Ham eingekerkert? Weil er, sagen Sie, der Freiheit den Krieg machte. Allein wenn es Ihnen nicht um die Freiheit zu thun ist, so müssen Sie die Minister Karls X nicht einsperren.

A. Sie verstehen mich nicht recht. Unter Karl X, da war die Freiheit nothwendig; heute braucht man sie nicht mehr.

B. Ich verstehe Sie allerdings nicht, Sie müßten denn sagen wollen, daß man unter Karl X die Freiheit nöthig hatte, um die Bourbons zu verjagen, und daß man sie heute nicht mehr brauche, weil Hr. von Montalivet Minister ist.

A. So ist's, unter uns gesagt, ohngefähr.

B. Allein das ist ja abscheulich; ich stimme nicht mit Ihnen. Wie, Sie gehören zu einer Parthei, welche Frankreich zum Besten hält?

A. Nein, das nicht. Ich sage das nur wegen der verfluchten Preßfreiheit, mit der alles Regieren unmöglich ist.

B. Und dennoch haben Sie für diese Freiheit Barricaden errichtet?

A. Ja damals mußte man alles sagen dürfen.

B. Sollte man das heute nicht mehr?

A. Aber bedenken Sie nur, daß der Handel gänzlich darnieder liegt.

B. Ich weiß es wohl. Ich weiß auch, daß er mit der Monarchie stark, denselben Tag, dieselbe Stunde. Glauben Sie nun, daß der Handel wieder aufblühen werde, wenn wir stumm sind?

A. Sie fürchten also die Republik nicht?

B. Ich fürchte nur die Dummheit, die alles weiß.

A. Ich du mein Gott, darum sind Sie vielleicht nicht von der Parthei des „rechten Mittelwegs"?

B. Ganz richtig.

A. Ich bin doch keiner von den Dummen, ich. Ich lese seit zehn Jahren den Constitutionnel, und das ist ein berühmtes Blatt, das schreiben geistreiche und gescheidte Leute.

B. Sie haben Recht, lieber Freund! Saaen Sie Ihren geistreichen und gescheidten Leuten, daß sie Sie jetzt aus dem D.... ziehen und Ihnen Ihre Kattune abkaufen sollen.

(Le Courr. de l'Europe.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

16. Juli 1831. № 7.

Der

Zuschauer am Main.

Zeitschrift

für

Politik und Geschichte.

Die Entthronung des Kaisers von Brasilien.

Zweiter Artikel.

Der Kaiser hat als Flüchtling in Frankreich gelandet. Der Unglückliche nährte wahrscheinlich eine strafbare Vorliebe für die Jesuiten! Man hat ihn dessen nie beschuldigt; auch giebt es in Brasilien nicht einmal Jesuitenriecher, vielweniger Jesuiten, und der portugiesisch-brasilianische Hof war sogar unter allen Höfen der Christenheit der einzige, der 1814 sich das Verdienst erwarb, gegen die Wiederherstellung dieses berühmten Ordens zu protestiren. Er wurde damals dieses Schrittes wegen viel gepriesen. Aber die Revolution hat niemals den Vorwurf auf sich geladen, gegen ihre Werkzeuge zu dankbar zu sein. — Vielleicht gehörte Dom Pedro I zu den Absolutisten, und versäumte, seinen Thron auf die unerschütterlichen Grundlagen einer papiernen Constitution zu stützen! Auch das war bekanntlich nicht der Fall; er hat nicht blos für Brasilien eine solche fabriziren lassen, sondern sogar Portugal mit einem ähnlichen Produkte politischer Weisheit bedacht.

Der Gesetzgeber Brasiliens hatte die besten Ausgaben europäischer und amerikanischer Constitutionen auf seinem Schreibtische gesammelt, und um seinem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben, eine Erklärung der Rechte des Menschen aus der Arbeit der berüchtigten Constituante, 3 Kapitel aus der Verfassung der Vereinigten Staaten, 2 aus der Charte von 1814, 1 aus der Zusatzakte von den hundert Tagen, 4 oder 5 aus der Constitution der Cortes von Cadix entlehnt. Was kann die politische Weisheit unserer Tage Weiseres ersinnen, als einen solchen Extrakt des Geistes von Sieyes, Destutt de Tracy, Benjamin Constant, Jeremias Bentham und Hrn. Guizot?

Während Dom Joao VI, sein Vater, die Constitution der sogenannten Cortes zu Lissabon beschwor, protestirte Dom Pedro, damals noch Kronprinz, gegen diesen Akt, und bestritt den Cortes von Lissabon das Recht, Constitutionen zu machen, nannte sie Anarchisten und ihr System einen constitutionellen Machiavellismus. Nicht lange darnach packte er die portugiesischen Truppen ein, sandte sie nach Hause und erklärte Brasilien für unabhängig, um es dem Joche der „aufrührerischen und pestilenzialischen" Cortes zu Lissabon zu entziehen, die, wie er sagte, Joao VI gefangen hielten. „Es ist meine Pflicht, sagte Dom Pedro in einer Proclamation, nicht blos Brasilien, sondern die ganze portugiesische Nation zu befreien." Inzwischen erklärte man Brasilien für einen Kaiserthron, und Dom Pedro bestieg ihn.

Um dem neuen Throne Sicherheit und Dauer zu geben, die der Kaiser von den bestehenden Institutionen nicht zu erwarten schien, um das Land so glücklich zu machen, als es die Solone und Lykurge unserer Zeit vermögen, und die Wünsche der Factionen, welche die öffentliche Meinung zu repräsentiren behaupten, zu erfüllen, berief er eine constituirende Versammlung, durch welche das neue Reich nicht blos organisirt, sondern die Gewalten oder Elemente desselben gleichsam geschaffen werden sollten, was man bekanntlich mittels einiger Decrete ohne Mühe zu Stande bringt.

Inzwischen ging diese Geburt doch nicht ohne Schmerzen vor sich. Die erste „constituirende und gesetzgebende" Versammlung, welche an der Constitution der erblichen, constitutionellen und repräsentativen Monarchie arbeitete, neigte sich zu sehr zu den republikanischen Ideen. Sie wurde durch ein Decret aufgelöst, das ihr ein Offizier, den Degen in der Hand, notifizirte, und der Saal mit Truppen umzingelt. Mehrere Deputirte wurden verhaftet und einstweilen bis zu ihrer Deportation in ein Fort eingesperrt. Eine kaiserliche Proclamation nannte diese Versammlung eine „meineidige."

Digitized by Google

Während dem brach unter den Truppen zu Para ein Aufstand aus zu Gunsten der neuen Ideen, eigentlich aber aus Lust zum Plündern. Die Behörden ließen, durch die Mannschaft eines englischen Schiffes unterstützt, die Strafbarsten verhaften und todtschießen; 256 derselben, die man in einen Schiffsraum gepfercht, suchten zu entkommen; man gab Feuer auf sie; viele von ihnen fielen, die übrigen erwürgten sich einander selber in ihrer Wuth, oder erhängten sich. Als man in den Schiffsraum kam, fand man nichts mehr als ihre gräßlich verstümmelten Körper.

Die auf solche Weise zu Stande gekommene Constitution wurde dem Volke zur Bestätigung vorgelegt. Innerhalb 12 Tagen hatte, wenn man der Erklärung des Senates Glauben beimessen darf, das ungeheure Reich, das 150,000 Q.M. groß ist, diese Verfassung durch Eingeschreibung der Namen in offene Bücher angenommen.

Dom Pedro trafen, nachdem er mit einer Tribune, der Wahl- und Preßfreiheit constitutioneller Kaiser geworden war, die verdrießlichsten Beschuldigungen. Nach den Vivats, Vergnügungen und Illuminationen, wie sie bei Bekanntmachung einer Constitution gebräuchlich sind, sah sich die constitutionelle, leitende und vollziehende Gewalt des Kaisers in einen furchtbaren Kampf verwickelt, der eben auch mit einem 29. Juli endigte, da die Constitution für die Partheien eine stärkere Stütze war als für den Thron.

Fast bei jeder Session mußte der constitutionelle Kaiser sein Ministerium ändern. In Fernambuc und Bahia zeigten sich Symptome des Republikanismus; die erste dieser Städte mußte mit Waffengewalt bezwungen werden. In beiden nahm es der Kaiser mehr als einmal auf sich, den Genuß der constitutionellen Freiheiten zu suspendiren. Dies Verfahren gab der Kammer der Deputirten und den Zeitungen zu heftigen Ausfällen Anlaß; auch hier fanden die Verschwörungen, wie unsere Zeit sie allwärts sah, Apologisten. Die „Confoderation vom Aequator", welche sich von Bahia bis zum Amazonenstrome ausdehnte, war der Wurm, der an dem improvisirten Throne von Brasilien nagte, und ihn nach und nach zerstörte.

In der Sitzung von 1827 ward der Krieg zwischen dem Thron und der Deputirtenkammer offen erklärt. Bei der Eröffnung derselben bezeichnete der Kaiser in der Thronrede die Opposition als Leute, „die weder Freunde des Kaiserthrones noch constitutionell-kaiserlich gesinnt, sondern verkappte Ungeheuer wären, die nur den Augenblick erspähten, ihren Rachedurst im Blute derer zu stillen, die den Thron, das Vaterland und die Religion vertheidigten." Das klang wie eine Herausforderung; die Adresse erwiderte in einer verwegenen Sprache. Man sprach darin von der „beleidigten Nationalehre, von der an der Spitze des Reiches sich breitmachenden Unsittlichkeit", man verlangte den wirklichen Vollzug der Constitution zur Rettung des erschütterten Staates. Eine Ministerialveränderung war das Resultat der Adresse, und der Schluß der Kammern wurde in sehr lakonischen Formen abgethan.

Die Session von 1825 begann unter trüben Auspizien. Eine republikanische Insurrection zu Bahia hatte zu einem Kampfe Veranlassung gegeben, wobei über 1000 Insurgenten umgekommen waren. In Rio Janeiro war unter den deutschen und irländischen Soldaten ein Aufstand ausgebrochen. Die Geldverlegenheiten wuchsen in Folge des noch immer anhaltenden Krieges gegen Buenos Ayres, die Nationalehre hatte in dem Auftrage des Admiral Rousin und der Art, wie er ihn vollzog, eine bittere Schmach erdulden müssen. Kurz darauf ward der Friede mit Buenos Ayres geschlossen und die Unabhängigkeit der cisplatinischen Provinz, für deren Eroberung man so viel Geld und Blut geopfert, anerkannt. Die Session ging ohne erhebliches Resultat unter Declamationen oder heftigen und müßigen Discussionen hin; der Kaiser beklagte sich am Schlusse der Versammlung lebhaft darüber.

Die Lage Brasiliens ließ jeden Tag einen Umsturz besorgen. Hinter einer scheinbar regelmäßigen Verfassung und Verwaltung versteckte sich Unordnung, Mißtrauen, Auflösung. Die republikanische Richtung machte Fortschritte trotz aller Bemühungen des Kaisers und der Minister. Fernambuc regte sich wieder, und ein Kriegsgericht ließ die Rädelsführer erschießen. Diese Executionen veranlaßten furchtbare Stürme in der Kammer. Der Kaiser suchte sie in seiner Thronrede zu rechtfertigen als Strafen von Acten, welche gegen die beschworne constitutionelle Monarchie gerichtet gewesen waren; er beklagte sich über die Freiheit der Presse; die Kammern versprachen immer, sich mit Abhülfe zu beschäftigen, allein alles beschränkte sich nach dreimonatlichen Disputen mit den Ministern darauf, daß sie die Budgets des Kriegs- und des Marineministeriums möglichst strichen, um sie für die gewaltthätige Bezwingung Fernambuc's zu bestrafen. Der Kaiser

Digitized by Google

entschloß sich, diese stürmische Sitzung zu schließen, und that es mit den lakonischen Worten: „Erlauchte und würdige Repräsentanten der brasilianischen Nation! die Session ist beendigt.“

Eine neue Vermählung, Feste und Freudenbezeugungen, die Stiftung des Ordens der Liebe und Treue erfolgten; neben diesen Illusionen sah man partielle Aufstände, der Abgrund der Finanzverlegenheiten wurde immer tiefer*), die Meinung wandte sich von der Regierung immer mehr ab; der Kaiser verdoppelte die Versicherungen seiner Anhänglichkeit an die Verfassung, das Uebrige ist bekannt.

Man sieht, der Kaiser scheiterte an einer Felsenspitze, woran alle Regierungsschiffe brechen, welche auf künstliche Combinationen von Gleichgewicht und Trennung der Gewalten gebaut sind, anstatt ein organisches, lebendiges Ganze von Nationalinteressen und Ueberzeugungen zu bilden.

*) Die Ausgaben waren im Voranschlag für 1829 auf 176 Millionen Franken angesetzt, die präsumtiven Einkünfte betrugen kaum die Hälfte. Noch im Jahre 1823 betrugen die Ausgaben erst 66,000,000 Fr. In Zeit von 4 bis 5 Jahren hatten sich die Ausgaben vervierfacht, und dazu war noch eine ungeheure Staatsschuld gekommen.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 12. Juli.

Die Mehrheit der ernannten Deputirten scheint der constitutionel-monarchischen Gesinnung zugethan zu sein, um mich einer lächerlichen Bezeichnung zu bedienen, welche übrigens diejenigen, die sie erfunden haben, selbst schnell wieder zurückgenommen haben. Die Zeitungen des Ministeriums rufen Sieg; allein die Opposition hält sich nicht für geschlagen. Die ersten und einsichtsvollsten Organe derselben hören alle diese Freudensäußerungen mit verächtlichem Lächeln an, indem sie sicher sind, daß die Zeit für sie arbeiten und die Macht der Dinge jene schwankende Masse von Neulingen, welche ohne parlamentarische Gewohnheiten und Verbindlichkeiten anlangen, früh oder spät in ihre Reihen werfen wird. Ist es nicht ergötzlich, das Journal des Debats lagen zu hören, die Majorität der Kammer repräsentire seine Ansichten, d. h. wohlverstanden diejenigen, zu denen es sich heute bekennt? Wie, haben die eigentlichen Candidaten dieses Journals, die HH. Agier, Villemain, de Salvandy, nicht den obscursten Miralen weichen müssen? Hat nicht die Erblichkeit der Pairie, um die es ihm so sehr zu thun war, nicht allein schon die entschiedene Majorität, so weit man sie berechnen kann, wider sich? Und was wird ohne die Erb-Pairie aus allen seinen Systemen vom Gleichgewichte der Monarchie? — Dasselbe müssen wir Hrn. C. Perier sagen, der sich Glück wünscht, daß die Majorität antirepublikanisch ist, als wenn es sich heute um die Monarchie und Republik handelte. Es giebt in Frankreich sehr wenige Republikaner, und wenn sie die Oberhand gewinnen sollten, so wäre es nur durch die Uebertreibung, sofern sehr schwierige Umstände und eine Art allgemeiner Flucht sie begünstigen sollte. So weit sind wir trotz der Predigten der „Volks-Freunde“ und des Hungers, ihres furchtbaren Alliirten, nicht. Um einen 10. August möglich zu machen, müßte erst noch ein auswärtiger Krieg und insbesondere der Anfang des Bürgerkrieges kommen. Für jetzt handelt es sich blos um das Regierungs-System, auf das die Doctrinärs voriges Jahr verfielen und für das Hr C. Perier sich erklärt hat. Dieses System wird aber durch die Kammer, wie sehr sie auch die Ordnung liebt und Auftritte haßt, umgestoßen werden; die Erblichkeit der Pairie, der Eckstein desselben, ist ihr vorweg preisgegeben. Wir glauben nicht, daß sie den 18 Millionen Erwählte geneigter sein dürfte; vielleicht verschaffen uns die von den Wählern mehrerer Departements ertheilten Instructionen in Betreff der Lehrfreiheit die Aufhebung der Regierungs-Erziehung (monopole universitaire), obgleich wir von dieser Versammlung ein wahrhaft und vollkommen freies System noch nicht erwarten dürfen. Was bleibt dem Ministerium, wenn es einmal in solchen Hauptfragen unterliegen muß, noch übrig, um die Mitwirkung der Kammer zu verwenden? Seine auswärtige Politik? Gerade hier häufen sich die allergrößten Schwierigkeiten für dasselbe. Die Opposition rechnet weit mehr auf die Verwicklungen auswärts in ihrem Streben nach der Gewalt, als auf die im Innern, und wir glauben, sie täuscht sich darin nicht. Weder in Belgien noch in Polen sprechen die Ereignisse für die Sebastianische Politik. — Uebrigens kann Niemand sagen, was die Kammer sein und thun werde. Selbst wenn die Elemente, woraus sie besteht, einmal besser bekannt waren, wurde sie noch nicht hinreichende Data liefern für das, was aus ihrer Agglomerirung hervorgehen kann. „Ich weiß nicht, antwortete Dr. Dubois, der ehemalige Herausgeber der Globe, denen, die ihn wählten, welcher Art diese Kammer, die unter so vielerlei Anfeindungen gewählt ist, hier in der Erwartung des Einbruchs fremder Heere, dort im Angesichte des Bürgerkriegs, anderswo unter dem Entsetzen der Anarchie, nach den Interessen mehr oder minder verwirrter Doctrinen... Bei dieser von Wolken umschleierten Zeit kann ich nicht voraussehen, mit wem oder gegen wen ich stimmen werde, und diese Ungewißheit allein ist genug, den gewissenhaften Mann, der das Gewicht ungeheurer Ereignisse auf sich lasten fühlt, zu beunruhigen.“ Anders, dünkt uns, kann ein Mann von aufrichtigem Herzen am Vorabend der Session, die beginnt, nicht reden. (Le Correspondant.)

Wir werden also einen Deputirten haben, der Frankreichs Interessen, so wie wir sie verstehen, zu vertheidigen hat! Einen Deputirten, einen einzigen, Hrn. Berryer! Darin haben wir wenigstens einen Sieg davon getragen, und unsere einsame Ansicht hat einen Triumph [illegible] wiederholen, daß in den meisten Wahlcollegien sie eben so gut hätte siegen können, wenn die Royalisten sich nicht auf eine falsche Bahn verirrt hätten? Das ist nun vorbei, und wir müssen uns Vorwürfe, ja selbst das Bedauern verbitten, und nur daran denken, welche Stellung wir in der ganz neuen Lage zu nehmen haben, in die man uns bringt... Vielleicht hat man in der Geschichte legislativer Ver-

Digitized by Google

sammlungen nie Aehnliches gesehen. Ein einziger Mann steht sich mitten unter Leidenschaften, welche sich einander die Gewalt streitig machen, hineingeworfen, und er, der einzige, wird gegen die Ungerechtigkeiten des Despotismus und die Heuchteleien der Freiheitsleute protestiren. Wäre Hr. Berryer ein Mann von gewöhnlichem Talent, so würden wir ihn bitten, aus einer Versammlung wegzubleiben, wo seine Einsamkeit für kleinliche und boshafte Schwätzer ein Gegenstand des Spottes werden könnte; allein Hr. Berryer besitzt das Geheimniß, auch denen Stillt zu imponiren, die er bekämpft. Es wird demnach, nach unserem Begriffe, ein imposantes Schauspiel sein, diesen Redner nicht blos eine ganze Parthei, sondern eine ganze Societät, die alte Monarchie Frankreichs, nach den jetzigen Verhältnissen modifizirt, repräsentiren zu sehen. (Le Courr. de l'Europe.)

Mannichfaltigkeiten.

Charakteristiken der liberalen Celebritäten.

Casimir Perier.

Von einem Liberalen geschildert.

Wenn unsere schöne Revolution von 1830, deren muttermörderische Erben jeden Tag die Consequenzen derselben zu zerstören sich bemühen, auch zu nichts weiter gestiftet hätte, als die politischen Tartufe zu demaskiren, die seit 15 Jahren sich fälschlich und ausschließend als die Organe der öffentlichen Meinung constituirt hatten, so zöge die Nation wenigstens den ungeheuern Vortheil daraus, ihre gefährlichsten Feinde kennen gelernt und sich endlich überzeugt zu haben, daß diese Leute unter der Maske des Liberalismus nur darum Opposition machten, um selber zur Regierung zu kommen und Frankreich ihrerseits despotisiren zu können. Sie haben heute nun die Stellen inne, nach denen sie geizten; sie leben vor Europa da und man ist im Stande, aus ihren Handlungen ihre Gesinnungen zu ermessen. Daß man sie nicht früher durchschaute, daß die Nation, durch ihre beständigen Oppositions-Declamationen verführt, sich über sie täuschte, kam daher, daß die sogenannten liberalen Blätter sie immer als der Sache der Nation wahrhaft ergeben schilderten, während sie im Geheim die heftigsten Feinde derselben waren.

Der nur zu bekannte Casimir Perier, jetzt Präsident des Ministeriums, scheint der Typus dieser anti-französischen Faction zu sein, die dem Vaterland so viel Unheil gebracht hat und noch zu bringen droht. Nichts wäre interessanter als eine umständliche Biographie dieses Mannes, dessen Charakter, Gewohnheiten, Reden und Handlungen eine fortgehende Reihe von Fanfaronaden und Posituenereien, von Härte und Schwiegsamkeit, von heftigen Ausfällen auf der Tribune und heimlichen Retractionen bilden. Man würde sehen, wie er stets beschäftigt, alles auszuspähen, was man zum Sturz der Bourbonen unternehmen könne, und stets bereit, den hochherzigsten Projekten in den Weg zu treten, eine Menge Intriganten um sich in Bewegung setzte, um alle Bemühungen der wahrhaftigen Freunde Frankreichs zu paralysiren. Da er nichts im Auge hat, als sein Interesse und die Befriedigung seines Ehrgeizes, so verband er sich hier mit Sebastiani, Lameth und Gisbert de Voisins, um die Wiedervermählung Manuels, des aufrichtigsten Patrioten, zu verhindern; dort mit der Faction Najer, um Frankreich in die Bahn des „rechten Mittelweges", der unwürdigsten aller Sclavereien, zu werfen und darin zu erhalten; dann mit den Royer-Collard's, Guizot und Comp., um unter der ältern Linie der Bourbons zu regieren, wie sie heute unter der jüngern regieren; in alles hineinschlupfend, ohne irgendwo zu sein, mit allen Combinationen bekannt, ohne eine aufrichtig anzunehmen, und alles zum Vortheil ihrer persönlichen Ambition wendend. Alles, was man über diesen seiner Natur nach despotischen Charakter sagen könnte, ist überflüssig. Seitdem er im Ministerium ist, zeigen seine Handlungen genugsam, was er zu thun wagt; allein wichtiger ist die Zweizungigkeit, die Heuchelei und der Machiavellismus des Menschen nachzuweisen, in dessen Hände heute das Schicksal Frankreichs gelegt ist. (A. d. Schrift: De la franchisse de M. Casimir Perier.)

Jacob Laffitte.

Hr. J. Laffitte präsentirt sich dem zweiten Wahlbezirk von Paris als Candidat, und zwar an der Seite des Generals Demarçay, dessen Beseitigung ihm bei den Wahlen von 1828, wo er seinen Freund und Gesinnungsmann bei der Cortes-Anleihe, Hrn. Hardouin, durchdringen wollte, nicht gelang. Man muß sagen, daß die Volks-Günstlinge ein unbändiges Selbstvertrauen besitzen. Was sie Schlechtes gethan, darnach fragt Niemand; was sie sich gegen das gute Publikum offenbar zu Schulden kommen liessen, wird vergeben und vergessen. Denkt auch einer Bankier, der Tausende von Familien ruinirte, indem er mittels seiner Credit zwei Anleihen von unglücklicher Celebrität negozirte, die Cortes-Anleihe und die von Haiti, und der jetzt die Wahlstimmen seiner Mitbürger mit einer Zuversicht begehrt, als wäre er ihr Wohlthäter gewesen. Wir erinnern uns noch ganz wohl des Gemurrens, welches bei Gelegenheit der Nachzahlung von 3 Millionen entstand, welche Hr. Laffitte und die andern bei der Anleihe von Haiti betheiligten Bankiers erhielten; allein über die Sache selber schwebt noch immer ein Dunkel, und die, welche nach gemeinen Rechtsgrundsätzen urtheilen, fragen, warum diese Bankiers nicht eben so, wie die andern Gläubiger, die Folgen der Zahlungsunfähigkeit Haiti's zu tragen haben sollen? Man sagt auch, Hr. Laffitte, der jetzt so laut gegen die Restauration schreit, habe dennoch selbst den größten Antheil daran gehabt, indem er den Herzog von Raguia 1814 zum Abfall bestimmte. Der Generaladjutant Monteuil könnte ein Wörtchen davon reden, und wenn der Herzog einmal auch seine Denkschriften schreiben sollte, so wird er wahrscheinlich nicht schweigen. Wie sehr Hr. Laffitte bei Hofe in Gunsten stand, ist bekannt; er profitirte von dieser Gunst als guter Finanzmann. Er war zum Glück kein Anarchiste; er hatte das sonderbare Glück, mit dem ersten Minister und den guten Bürgern von Paris gleich gut zu stehen. In Folge der glorreichen Tage machte man große Anstrengungen, um Laffitte von einem Bankerott zu retten; man konnte für eine so große Notabilität nicht weniger thun; Frankreich wird dabei die Opfer, welche für diesen Groß-Würdenträger der Geld-Aristokratie gebracht worden, nicht bedauen. Wenn die Pairs nicht gar zu verfuhren wäre, so käme sie Hrn. Laffite von Rechtswegen zu, was ist die Stelle eines Deputirten für eine Persönnage, welche in der öffentlichen Meinung so hoch steht? (Courr. de l'Europe.)

(Fortsetzung folgt.)

Die antirevolutionären franz. Zeitungen.

Frankreich hat an Zeitungen, welche die Grundsätze der Revolution bekämpfen oder die Sache des alten Königthums vertreten, in diesem Augenblick keinen Mangel. In Paris erscheinen: La Gazette de France — La Quotidienne — Le Courrier de l'Europe — L'Avenir und Le Correspondant.

In den Provinzen: La Gazette du midi zu Marseille, Le Berryer zu Bourges, Le Memorial Agennais zu Agen, L'Union und L'Ami de l'ordre zu Nantes, Le Veridique zu Niort, Le Journal du Puy-le-Dôme zu Clermont, La Gazette de Maine-et-Loire zu Angres, L'Orléannais zu Orleans, La Gazette du Languedoc und Le Memorial de Toulouse zu Toulouse, La Gazette de Bourgogne zu Chalons-sur-Saone, La Boussole zu Lille, Les Mélanges occitaniques zu Montpellier, Le Cri du Peuple zu Lyon, L'Ami des Lois zu Limoges, La Gazette de Bretagne zu Rennes und La Gazette de l'Ouest zu Poitiers.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

19. Juli 1831. № 8.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Geschichte der Kammer der Deputirten von Frankreich in der Revolution von 1830.

Mittwoch, der 28. Juli.

Am 28. Juli, Vormittags, waren der Hof und die Zugänge zum Hause des Herrn Audry de Puyraveau mit bewaffneten und unbewaffneten Bürgern besetzt. Die Deputirten trafen nach und nach ein. Mehrere derselben sprachen erst noch mit diesen und jenen, die ihnen zuredeten; die Bewegung des Volkes doch endlich zu unterstützen. — Man hatte sich am Dienstag Abends mit Muth geschlagen; eine beträchtliche Anzahl von Opfern waren gefallen. In aller Herzen loderte der Zorn.

Die Deputirten waren in ziemlich großer Anzahl anwesend. Einige Journalisten, die gekommen waren, ersuchten Hrn. Audry de Puyraveau, in den Saal, wo man sich berathen wollte, eintreten zu dürfen. „Mir wäre es sehr lieb, entgegnete dieser, wenn Sie sie etwas ins Feuer brächten; allein sie haben sich schon geweigert.... Sie wollen Niemanden den Zutritt gestatten.“ — Der Sitzungssaal war jedoch zu ebener Erde und die Fenster blieben offen stehen.

Nachdem jedermann Platz genommen hatte, suchten Aller Augen Hrn. Dupin d. ältern. Er war unsichtbar. Die Hrn Laffitte und Lafayette waren gegenwärtig.

Hr. Mauguin nahm das Wort: Meine Herren! Die Ereignisse, welche sie abwarten wollten, reden nun ziemlich laut. Gestern Abends hat man sich lange geschlagen, man schlägt sich heute seit fünf Uhr Morgens. Sie hören von hier aus den Donner der Kanonen und das Gewehrfeuer; sie sahen auf ihrem Herwege alle Bürger zornentbrandt zu den Waffen greifen und in den Kampf eilen. Das Volk ist endlich erwacht, meine Herren! Es handelt sich nicht mehr darum, zu ändern; es ist eine Revolution, die wir lenken müssen... (Bewegung.... Unterbrechung.... Die Hrn. Sebastiani und Villemain fangen jeder zu lärmen an...) Ja, meine Herren, eine Revolution! Und ich bin der Meinung, man müsse nun Parthei ergreifen zwischen dem Volke und der königl. Garde.

Hr. Karl Dupin, sich rasch erhebend: Wenn man den geringsten Schritt thut, der nicht legal ist, so ziehe ich mich auf der Stelle zurück.

Hr. Sebastiani: Auch ich. Wir sind nicht hier versammelt, um von Schlachten zu radotiren, sondern die gesetzliche Ordnung zu sichern...

Hr. Lafayette, lächelnd: Ich gestehe, daß ich mit dem Moniteur von Vorgestern in der Hand, und bei den Fensladen, die seit zwei Tagen anhalten, die Legalität nicht recht begreife.

Hr. Guizot: Es sind zwei Dinge, meine Herren, die ich Ihnen bemerklich zu machen mir erlaube. Das Eine und Dringendste ist, daß man die Stellung, worin wir das Recht auf unserer Seite haben, nicht durch die geringste Unbesonnenheit von Seite von Männer, welche eine öffentliche Stellung haben, gefährde. Das Zweite, nicht minder Dringende ist, uns unverzüglich mitten unter dem Volk zu zeigen, nicht um, wie unser ehrenwerthe College meint, Parthei für die Einen oder Andern zu ergreifen, sondern uns vielmehr als Vermittler zwischen beide zu stellen. Um eine solche Stellung uns zu bewahren, muß man die Linie der gesetzlichen Ordnung nicht überschreiten. Auf diese Weise können wir dem König zeigen, wie sehr er durch seine Minister irre geführt worden, und auch der Volksbewegung Einhalt thun.

In diesem Augenblick langt ein junger Mensch eiligst im Hause des Hrn. Audry de Puyraveau an. Dieser

Digitized by Google

tritt heraus, und die Deputirten konnten die Worte hören: „Das Stadthaus iſt in den Händen des Volkes! Aber am Greveplatz ſchlägt man ſich noch mit Erbitterung. Die Schweizer ſchießen von allen Seiten mit Kartätſchen. Das Blutbad iſt fürchterlich. Es ſind ihnen noch neue Regimenter zu Hülfe gekommen."

Hr. Audry de Puyraveau berichtet dieſes und fügt hinzu, daß nach dieſem allen wahrſcheinlich nicht mehr von einer Vorſtellung die Rede ſein könne.

Hr. Guizot: Es iſt in der That nicht mehr die Rede von einer Vorſtellung, es iſt eine Proteſtation, wozu ich den Entwurf vorzulegen mir erlaube.

Mehrere Abgeordnete: Laſſen Sie ſehen!

Hr. Guizot lieſt den Entwurf, wie er dieſer Tage im Temps bekannt gemacht wurde, mit der Formel der Treue für den König u. ſ. w. Einige Deputirte, wie die HH. Daunou, Lafayette, Mauguin, Audry, de Laborde, finden dieſen Entwurf zu matt. Sie ſind der Meinung, er werde den beabſichtigten Zweck nicht erreichen.

Hr. Laffitte: Man muß wohl bedenken, meine Herren, daß die Forderungen des Volkes in dem Maße ſich ſteigern, als es ſein Blut vergießt. Geſtern hätte dieſe Proteſtation genügt; ob man ſie heute nicht für ungenügend halten werde, will ich nicht entſcheiden.

Hr. Sebaſtiani: Es iſt wenig daran gelegen, wofür man ſie hält... wenn wir nur die Linie der Legalität nicht verlaſſen.

Hr. Perier: Etwas, meine Herren, was ich für dringender halte als alles andere iſt, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Denn wenn man Vorſtellungen machen, unterhandeln will, muß man doch wenigſtens gehört werden können.... Und Sie ſehen, Paris gleicht ſchon einem Lager. Marmont hat den Oberbefehl; ſollten wir nicht einen Waffenſtillſtand von ihm erhalten, bis wir dem König unſere Beſchwerden vorlegen könnten? Ich ſchlage daher vor, eine Commiſſion von 5 Mitgliedern von Seite der in Paris anweſenden Deputirten zum Marſchall abzuſenden.

Von allen Seiten: Gut, recht gut!... Die Commiſſion wird ernannt. Die HH. C. Perier, Laffitte und Mauguin befinden ſich bei derſelben.

Hr. Labbey de Pompieres: Nun, ſomit denn den Druck der Proteſtation und die Abſendung an den Marſchall. — Für den Augenblick giebt es weiter nichts.

Hr. Sebaſtiani: Nein, gewiß nicht! man muß den Gang der Begebenheiten ſehen.

Hr. Lafayette: Gut, aber die Sache drängt, und man ſollte eine entſcheidende Entſchließung faſſen! Wir berathen, und entſcheiden nichts.

Hr. Mauguin: Und inzwiſchen ſchlägt man ſich, mordet und ſtirbt an allen Ecken der Stadt.

Mehrere Deputirte: Ja wohl, das iſt ein großes Unglück!...

Hr. Audry: Es iſt empörend!

Die Sitzung wird aufgehoben. Man vertagt ſich auf 4 Uhr bei Hrn. Berard, um den Bericht der an den Marſchall abgeſandten Commiſſarien zu vernehmen.

Beim Weggehen werden die meiſten Deputirten von einem Haufen im höchſten Grade aufgeregter Bürger angeredet. — Man ſieht fünf bis ſechs Verwundete vorüber tragen, und von allen Seiten verbreiten ſich unheilſchwangere Gerüchte. „Nun, meine Herren, was haben Sie zu Stande gebracht? Sind Sie entſchloſſen, den Kampf an unſerer Seite zu beſtehen? Wie! nicht ein Wort zum Volke? keine Erklärung!" — Hr. Guizot: Wir haben eine Proteſtation abgefaßt... Sie iſt in die Druckerei abgegangen und wird morgen, wahrſcheinlich morgen erſcheinen. — „Morgen!... Allein bis dahin!... Keiner von Ihnen will alſo reden, die Bürger ermuthigen?..."

Faſt alle gingen ihrer Wege, ohne ein Wort zu ſagen... Einige von ihnen verwünſchten dieſe grauſame Apathie.

Um 4 Uhr traf man bei Hrn. Berard zuſammen. Um dieſe Zeit war das Stadthaus wieder von den Truppen beſetzt, allein man machte es von neuem ſtreitig. An andern Punkten waren wir geſchlagen worden, Mißtrauen, Furcht erzeugten bei den Einen Niedergeſchlagenheit, bei Andern Zorn und Verzweiflung. Die Beſorgniſſe waren groß, die Schlacht war als verloren betrachtet. Auch war die Verſammlung der Deputirten viel weniger zahlreich.

Die Commiſſare erſtatten ihren Bericht.

Einige Deputirte waren über die Antwort empört und riefen: Meine Herren! es darf nicht mehr gezaudert werden. Der Bürgerkrieg hat begonnen Sollen wir dieſe unglückliche Jugend und dieſes ganze Volk von Handwerkern aufreiben laſſen, ohne uns an ihre Spitze zu ſtellen, wir, die wir ihnen ſo oft die Doctrinen predigten, die ſie heute in's Werk ſetzen?...

Digitized by Google

Anfangs herrschte tiefes Schweigen. Darauf entsteht eine seltsame Unterhaltung unter diesen Herren... „Man sagt, Paris sei in Belagerungsstand erklärt." — „Ganz gewiß." — „Werden Sie diese Nacht zu Hause schlafen?" — „Warum?" — Man soll damit umgehen, einige Deputirte aufzuheben." — „Zum Teufel! Das müßte man sehen. Paris ist groß." — „Wir werden uns jedenfalls retten. Dies Gesindel ist ganz niederträchtig."

Ein Wähler aus dem 6. Bezirk und zwei Journalisten werden eingeführt. — Diese Versammlung sieht in nichts einem berathenden Staatskörper ähnlich. Jeder schien auf sein eignes Heil bedacht... Auf allen Gesichtern las man Niedergeschlagenheit.

Die beiden Journalisten überbringen die gedruckte Protestation. Sie hatten es auf sich genommen, nach vorgängiger Berathung mit zwei oder drei Deputirten, den Ausdruck der Ergebenheit für den König, der das Volk niedermetzeln ließ, wegzulassen.

Allein die Protestation selber wird nicht mehr gutgeheißen... Man fürchtet sich...

Mehrere Deputirte wurden jetzt durch die Sprache von Bürgern, die gekommen waren, gerührt. „Wir machen Ihnen den Antrag, sagten diese, zu Ihrer Verfügung zu bleiben. Die Jugend wird Sie vertheidigen, für Sie sterben. Aber nehmt eine Parthei Die Bürger alle gehen wegen fehlender Leitung zu Grunde. Der Muth sinkt. An einigen Punkten sind wir Sieger, an andern unterlagen wir; weder Fahne, noch Vereinigungspunkt, noch Einheit Haben wir nicht auch unser Leben ausgesetzt? Die Zeit drängt; jeder Augenblick Zögerung ist eine Quelle von entsetzlichem Unglück! Ach, meine Herren, kommen Sie dem Vaterlande zu Hilfe, lassen Sie es nicht so bluten, verzweifeln, Sie, die es ehrt, liebt!.. Denken Sie an die entsetzliche Verantwortlichkeit, welche Sie auf sich laden."

Dieser Rede folgten sehr lebhafte Zeichen der Sensation, welche sie bei gewissen Mitgliedern erregt hat.

Hr. Sebastiani, sich zu Hrn. Bertin de Baur wendend: Kommen Sie, Herr Bertin! — Hr. Bertin, seufzend: Wohl, ich bin es zufrieden.

Ein Deputirter, zu Sebastiani: Aber, mein Herr, Sie gehen unter diesen Umständen so mir nichts, dir nichts weg! Wenn die Sache des Vaterlandes Ihnen nichts gilt, so denken Sie wenigstens an sich selber. Ihre Anwesenheit in unserem Verein genügte, um Sie zu compromittiren....

Hr. Sebastiani: Jeder muß wissen, was er zu thun hat; jeder denke an sein Heil, wie er für gut findet; ich glaube nicht, daß hier Jemand das Recht hat, sich in das zu mischen, was ich thue. — Er geht mit Hrn. Bertin de Baur weg. Einige andere Deputirte entfernen sich gleichfalls.

Einige Augenblicke darauf kommt ein Bedienter und ruft Hrn. Gerard im Namen des Hrn. Sebastiani. — Hr. Gerard nimmt seinen Hut und geht.

Es bleiben nur noch 8 oder 9 Deputirte zurück. Hr. Berard selber drückt seinen Schmerz über ein solches Benehmen aus — Gleich darauf meldet man, daß das Stadthaus wieder genommen sei, allein daß der Grevеplatz, die Quais, die Brücken voll Leichen lägen.

Hr. Mauguin, mit dem Ausdruck des Vorwurfs: Wenigstens hat sie Muth, diese Armee, die ohne Anführer kämpft!

Hr. Laffitte: Lassen wir diese Protestation doch wenigstens morgen bekannt machen...

Einer der Journalisten: Hier ist sie; allein sie sollte doch unterzeichnet sein.

Hr. Laffitte: Wie, unterzeichnen? Es sind unserer nur noch acht!

Jetzt entstand ein Streit über das, was zu thun sei, dem Hr. Laffitte mit den Worten ein Ende machte: Es ist nichts zu thun, als die Namen aller in Paris anwesenden Deputirten, von deren Gesinnung man erwarten kann, daß sie keinen Widerspruch einlegen werden, darunter zu schreiben. Machen wir die Protestation als in ihrer Gegenwart angenommen bekannt. Wenn wir unterliegen, so werden sie uns Lügen strafen und beweisen, daß unserer nur acht waren; tragen wir den Sieg davon, dann seien Sie ruhig, man wird sich um die Weite unterzeichnet haben wollen.... Dieser Vorschlag fand Beifall, und in der Hoffnung, eine größere Anzahl von Deputirten zusammenzubringen, und auch endlich eine energischere Entschließung zu fassen, beschloß man, diesen Abend um 8 Uhr nochmals zusammenzukommen.

Hr. Audry de Puyraveau bot sein Haus nochmals an; das Anerbieten wurde angenommen.

Um 8 Uhr waren ohngefähr 6, höchstens 8 Deputirte bei Hrn. Audry versammelt. Allein mit Staunen sah man Hrn. Sebastiani erscheinen. Die Hitze war zum Ersticken. Die Fenster blieben offen. Eine große Anzahl Bürger befanden sich im Hofe, die jedes Wort vernahmen, das im Saal gesprochen wurde.

Digitized by Google

Hr. Manguin macht von neuem den Vorschlag, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen.

Hr. Audry de Puyraveau erzählt, daß sein und Lafayette's Haus den ganzen Tag von Bewaffneten umlagert gewesen sei, welche einen Anführer und Befehle begehrt hätten. Die Jugend, meine Herren, hat Sie schon verstanden, denn sie hat überall anschlagen lassen, daß sich eine provisorische Regierung organisire. Man nennt die Namen.... Dies ist's, was vielen der Fechtenden Kraft gegeben hat.

Die Deputirten zeigten sich endlich geneigt, einen Entschluß zu fassen. Man erzählte, Hr. Lafayette nur die Zustimmung seiner Collegen erwarte, um nicht isolirt zu handeln, so wolle er sich an die Spitze des Volkes stellen..... Hr. Sebastiani nahm jetzt das Wort und widersetzte sich beharrlich, für morgen einen Beschluß zu fassen.

Ein Deputirter: Man sollte wirklich sagen, der Mensch sei blos da, um uns zu hindern.

Die Leute, welche diese Rede hörten, bezeugten ihren Schmerz, ihre Verachtung, ihren Zorn laut und in heftigen Worten.

Man ging wieder auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. — Man wollte sich den folgenden Morgen bei Hrn. Laffitte treffen.

Mannichfaltigkeiten.

Charakteristiken der liberalen Celebritäten.

Barrere.

Unter den Candidaten, welche heute in Frankreich die Stimmen ihrer Mitbürger für die Deputirtenkammer nachsuchen, befinden sich Männer, deren Namen traurige Erinnerungen an die Schreckensperiode erwecken, wie z. B. der berüchtigte Barrere, Julien u. s. w.

Barre votirte bekanntlich anfangs mit der Gironde, so lange diese die Majorität bildete, allein die Umstände wechselten und Barrere mit ihnen. Die Furcht, als moderirt denuncirt zu werden, machte ihn unverschämt. Er wurde Mitglied des Heils-Ausschusses, und war der gewöhnliche Berichterstatter seiner gräßlichen Verfügungen. Er war es, der den Schrecken an die Tagesordnung bringen ließ, und die Entscheidung bewirkte, daß jeder Staatsbürger, der überführt würde, eine falsche Nachricht verbreitet zu haben, mit dem Tode bestraft werden sollte; jeder Franzose, der vor dem 10. August nicht seine Bürgeranerkennung documentirt hätte, sollte gleichfalls mit dem Tode bestraft werden. Er war es, der die Zurücknahme des Gesetzes bewirkte, das den Deputirten gestattete, gehört zu werden, bevor sie in Anklagestand gesetzt würden... Wer kennt nicht einige scheußliche Züge der Barrereschen Verschmitztheit? „Der Freiheitsbaum, rief Barrere bei Gelegenheit des Prozesses Ludwigs XVI, kann nicht grünen, wenn er nicht mit dem Blute der Könige begossen wird.“ „Die Guillotine ist unser Nationalsiegel; wir schlagen auf dem Revolutionsplatze Geld!“ sagte er anderswo, um die Blutwirthe des Revolutions-Tribunals zu rechtfertigen. Als einst Tages vom Ausweichen der Gefangenen die Rede war, rief er: „Nein, nochmals nein; nur die Todten kehren nicht wieder!“ Die Jacobiner nannten ihn nur den Anacreon der Guillotine. — Und ein solcher Blutmensch macht auf die Ehre Anspruch, Frankreich 1831 zu repräsentiren!

Jullien von Paris.

Hr. Jullien, der sich jetzt Jullien von Paris nennt, bewirbt sich um eine Deputirtenstelle. Er hat ein Schreiben in „die Revolution“ einrücken lassen, worin er sein Verhalten während der Schreckenszeit entschuldigt. In diesem Schreiben des Buonfemme's Robespierre's heißt es: „Ich war revolutionär, allein ich habe weder ein Verbrechen begangen, noch veranlaßt.“ Was würden die Bordeauxer dazu sagen, wenn man sie fragte? Es giebt in Bordeaux mehr als hundert Familien, welchen Hr. Jullien nur das Blut ihrer Verwandten Rechenschaft schuldig ist. Hr. Jullien war damals ein neunzehnjähriger Jüngling, daher der Dichter Despaze sagte, die Guillotine habe diesem blutdürstigen Fragen zum Spielzeuge gedient. (Le Courr. de l'Europe.)

Zum Verständniß des heutigen Zustandes in Baiern.

Die Dreisten suchten zur allgemeinen Verbreitung ihrer Grundsätze vorzüglich auf die Jugend zu wirken. Es wurden daher Dreisten zu Lehramtern und zu Pfarreien hervorgezogen. Daß die Bemühungen dieser Männer nicht fruchtlos waren, haben wir zur vollen Ueberzeugung erfahren, und werden die Folgen noch lange empfinden. Ein Beispiel aus unzähligen wird als Beweis dienen. Im Winter 1802 (d. i. vor 30 Jahren) hatte ich auf der Universität Landshut bei dem geistl. Rathe Reimer die allgemeine Geschichte zu hören. Er las nach Remer's Lehrbuch in diesem Semester die mittlere Geschichte von der Völkerwanderung bis zur Reformation. Daß man Remer's Lehrbuch der katholischen Jugend nicht ohne Nachtheil in die Hände geben könne, wird jeder, der dies Lehrbuch kennt, bestätigen; allein was sind Remer's Ausfälle gegen den muthigen Commentar des Hrn. Reimer? Reimer goß den bittersten, eingreifendsten Spott über Priester, Dogmen und über alle religiöse Anstalten aus. Dieses zog die jungen Leute ungemein an. Unserer waren 60 waren zum Besuche dieser Vorlesungen gehalten; allein die Verspottung der Religion zog 250 bis 300 Zuhörer herbei. So oft Hr. Reimer etwas Pikantes oder Witziges gegen die Religion sagte, äußerten die Zuhörer ihren Beifall durch stürmisches Lachen. Besonders wurde der Ausfall auf die Transsubstantiation beklatscht, da R. erzählte, eine Maus sei in einen Tabernakel gekommen und habe die consecrirten Hostien verzehrt, worauf die Geistlichen die theologische Frage erörterten, ob die Maus den wirklichen Gott gefressen habe?... Die Staatsregierung ließ diesen Gräuel ohne die mindeste Ahndung fortbestehen. (Die Staatsregierung ließ diesen Gräuel nicht nur fortbestehen, sondern er ging von ihr aus; sie zerstörte die Schulen der Kirche, sie setzte die Muster der Impietät und Unsittlichkeit als Lehrer ein, sie zwang die katholischen Aeltern, diesen gräuelhaften Anstalten ihre Kinder auszuliefern.).... In den Vorlesungen Gönner's über Reichsgeschichte und deutsches Staatsrecht hörte ich ebenfalls dergleichen Dinge, nur war sein Spott feiner, nicht so grob und brutal als der Reimersche, aber eben so eingreifend auf Dogmen und kirchliche Institutionen.... Wie um diese Zeit das (Priester-) Seminar in Landshut beschaffen war, weiß man auch. Die Seminaristen ließen ihre Mädchen zu sich ins Seminar kommen, wo manche Unschuld verführt wurde. Ganze Nächte wurde getrunken, gespielt ꝛc. Das waren die Vorbereitungen zum geistlichen Stande.... Aus der großen Anzahl jener gingen Priester und Staatsdiener hervor, welche der Religion gewiß keine großen Dienste leisten. Alles dieses wollte man. (A. d. Schrift: Soll man der Kirche einen Einfluß auf den öffentlichen Unterricht gestatten? 1831.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

21. Juli 1831. № 9.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Der Einfluß der Presse.

Aus dem Globe übersetzt.

Die Presse ist eine Gewalt, das ist eine Thatsache, und gerade weil man ihre Macht fürchtet, macht man sie ihr streitig. Sie ist eine Gewalt, und kraft der Stärke ist sie nicht die vierte, sondern es ist die, welche seit 40 Jahren das Meiste beigetragen hat, alle andern Gewalten zu machen und zu vernichten.

Der Beruf der Presse war seit ihrer Creirung, in Verbindung mit dem Theater, das alte politische und religiöse System, die katholische Religion und die Feudalvorrechte umzustoßen; und sie hat ihre Aufgabe vortrefflich gelöst.

Anfänglich war ihr Einfluß anscheinend sehr untergeordnet, und sie genoß wenig Achtung. Die großen Herren gebrauchten die Schriftsteller zu Spielzeugen. Könige und Fürsten hatten keine Hofnarren und Zwerge mehr, sondern schöne Geister; auch hierin lag ein Fortschritt, denn das bewies von ihrer Seite einen bessern Geschmack. Heinrich IV hatte Beautru bei sich im Wagen, damit er den Bürgermeistern, die ihn bekomplimentirten, Späße erwiderte; Ludwig XIV hatte seine Poeten zu Dutzenden; er ließ sie zur Belagerung von Namur kommen; Moliere folgte dem Hoflager bei der Bagage unter den Laquaien. Auch die Pompadour hatte ihre Versemacher; sie ließ dieselben in römischen Purpur einwickeln, der unter der Herrschaft dieser Courtisane wohlfeil war.

Die politische und religiöse Kritik wurde anfangs mehr durch Theaterstücke und Abhandlungen ex professo in Folio und Quart gehandhabt; erst später kamen die Duodezbändchen und Brochuren an die Reihe. Die Journalistik in ephemeren Blättern war lange Zeit hindurch mager, kleinlich, haltlos. Es gab Zeitungsmacher (gazetiers), Blättlschreiber (folliculaires), Leute, welche Hof- und Stadtgewäsche colportirten, Menschen ohne sonderliche Kenntniß, wenig gemacht, die Dinge von einem höhern Standpunkte aus zu behandeln, auch der Censur wegen schon gehindert, es zu thun. Inzwischen hatten die Zeitungen schon frühe einige Bedeutung, und eine der Beschwerden, welche Ludwig XIV gegen die Vereinigten Provinzen führte, war, daß er von holländischen Zeitungsschreibern beleidigt worden sei.

So lange in Frankreich die politischen und religiösen Debatten in den höheren Ständen der Gesellschaft geführt wurden, konnte der Kampf gegen die religiösen und politischen Institutionen des Mittelalters fast ausschließend auf dem Theater vorgehen. Das war der zeitliche Altar, der gegen den Altar Christi aufgerichtet stand, der Predigtstuhl, wo das Volk die Privilegien der Geburt verabscheuen, und die Freiheit und Gleichheit lieben lernte. Allein als die politischen und religiösen Discussionen den blos theoretischen Charakter verloren, um in die Praxis überzugehen, als sie in die Massen herunterstiegen, als alle Welt, Reiche und Arme, Gelehrte und Unwissende, sich darein mischten, da bei der Lösung die Interessen Aller offenbar und eng betheiligt waren, da genügte das Theater nicht mehr. Anstatt der philosophischen Vespern, welchen Einige jeden Abend im Schauspielhause beiwohnten, bekam man die politische Messe des Journalismus, eine bestimmtere, den Ereignissen des Tages mehr angepaßte Liturgie, die bei der Mäßigkeit des Preises Jeder jeden Morgen hören kann. Darum war seit den ersten Jahren der französischen Revolution der Einfluß des Theaters fortwährend im Abnehmen, während der Journalismus beständig in Aufnahme kam; und wenn das Publikum dem Schauspiel wieder einige Theilnahme zu zollen anfing, so war dies unter dem Kaiserreiche, einer Zeit, wo die Presse für den Augenblick den Maulkorb trug.

Digitized by Google

Seit dem Ausbruche der Revolution hat die Zeitungs-Literatur immense Fortschritte gemacht. In Paris allein stieg die Zahl der Zeitungen von 1790 bis 1800 auf mehrere Hunderte; außerdem entstanden in jedem Departement welche; jede Partei, jede Farbe zählte mehrere; ihr Einfluß in die politischen Debatten wurde beträchtlich. Sie wurden mehrmals der Gegenstand specieller Proscriptionen, wie am 10. August und 18. Fructidor. Eine große Anzahl politischer Celebritäten waren Mitglieder der Kammern und zugleich Journalisten; Brissot, Condorcet, Ducos, Louvet, Camille Desmoulins, Marat, Abbé Maury, Rivarol, Bergasse, Freron, Claviere, Gregoire, der Herzog von Bassano, Garat, Daunou, Chenier und hundert Andere waren Mitarbeiter oder Herausgeber von Journalen. Der Zeitungsschreiber Marat hatte mehr Gewicht bei der Masse als der Conventsdeputirte Marat; C. Desmoulins versetzte mit seiner Feder dem Robespierre härtere Schläge als viele Reden auf der Tribune; der Père Duchesne regte das Volk so stark auf als die Jacobinerclubbs, und Mallet Dupin war dem Directorium furchtbarer als Willot und Pichegru.

Nach der Restauration machte der Journalismus neue Fortschritte, weil einerseits das Theater sich auf einen Schatten reducirt sah, andererseits die Verhandlungen auf der Tribune an ihrem Interesse ungemein verloren hatten; das, was sie noch besaßen, verdankten sie zum Theil den Journalen, welche sie provozirten, wiederholten, beurtheilten. Die Partheien beschäftigten sich viel mehr damit, durch die Zeitungen zu wirken. Die HH. Chateaubriand, Benjamin Constant, Etienne, Guizot, Castelbajac, d'Herbouville, Bonald, Labourdonnaie, Martainville, de La Mennais, Keratry, Frenilly, Fievée, Lanjuinais, Michaud und andere Notabilitäten der verschiedenen Partheien widmeten oder widmen heute noch einen Theil ihres Lebens dem Journalismus; sie verdankten ihm ihre politische Stellung. Es giebt keinen berühmten Mann unserer Zeit, der nicht an einer Zeitung mitgearbeitet hat, wenn er anders schreiben konnte und zu schreiben wußte.

Heute werden die socialen Fragen noch mehr als jemals in periodischen Schriften verhandelt. Die Deputirtenkammer hat nur wenigen Einfluß, der noch immer mehr abnehmen muß. Was die Pairskammer betrifft, so ist dieselbe eigentlich keine Gewalt; sie existirt nur dem Namen nach, eigentliches Leben hat sie nicht. —

Man kann übrigens die Stellung der Presse zu den constitutionellen Gewalten mit Einem Worte bestimmt ausdrucken. Die drei Gewalten werden von der öffentlichen Meinung am Schlepptau nachgezogen; der Journalismus bereitet diese Meinung vor und stellt sie fest. Wenn man nun unter Regierung die Autorität versteht, die leitet, so ist die Regierung der Societät heute in der Presse.

Da Jedermann die ungeheure Wirkung der Presse auf einen großen Theil Europa's, und ihren Einfluß in die socialen Bewegungen gewahr wird oder gewahr werden muß, so kann man die Natur derselben nicht genugsam erforschen, und wir werden daher wiederholt auf diese Materie zurückkommen müssen. Der Globe hat den historischen Gang der Sache wohl aufgefaßt, und es liegt darin viel Bedeutsames und Lehrreiches. Wenn er aber in der Presse selber die eigentliche Ursache des Verfalles der alten politischen und religiösen Institutionen zu erblicken scheint, so dürfte er Unrecht haben und dadurch zu falschen Schlüssen verleiten; sie war das Mittel, dessen der Genius des Bösen sich nebst andern Mitteln bediente: nur ist die Presse eines der wirksamsten, und daher furchtbarsten dieser Mittel. Je mehr die Kraft der alten politischen und religiösen Institutionen gesunken oder geschwächt, je mehr die Einsicht in die Natur derselben bei denen, deren Beruf die Erhaltung der Wahrheit und des Rechts ist, verdunkelt war, je weniger man geneigt schien, der neuen, und darum deste kräftiger wirkenden Waffe dieselbe Waffe entgegenzusetzen, desto größer mußte die Niederlage werden, wie sie es auch geworden ist. Wir haben ähnliche Erscheinungen in der Geschichte der Kriegskunst gesehen. Die Erfindung des Schießpulvers, das ebenfalls eine Gewalt, d. h. eine physische, genannt werden kann, gab den Völkern, welche sie zuerst anwenderen, das Uebergewicht über jene, welche mit ihren alten Pfeilen und Schilden zur Vertheidigung ihrer Sache ausreichen zu können vermeinten. Wir wissen recht gut, daß der Vergleich die Sache nicht erschöpft, wie Vergleiche die Frage ja nirgends lösen, sondern nur zum Verständniß derselben den Weg anbahnen sollen; allein er deutet den Stand der Sache ziemlich begreiflar an. Wir wissen recht gut, daß man mit der Presse viel mehr zerstören als schaffen kann, allein man

Digitized by Google

hüte ſich, in der Preſſe allein den Keim des Uebels und der Krankheit zu erblicken; ein auf ſolchen Irrthum gegründetes Heilverfahren dürfte ſchwerlich den Kranken geſund machen oder auch nur herſtellen.

Man wird unſern Zeitgenoſſen, nachdem durch die in einem großen Theile von Europa herrſchend gewordenen Einrichtungen faſt Alle die Aufgabe erhalten haben, ſich ſelber zu heilen oder zur Behandlung der Krankheit mitzuwirken, nicht oft genug wiederholen können, die Krankheit zu ſtudieren, bevor ſie ein Heilverfahren unbedachtſam annehmen, einſchlagen oder günſtige Reſultate davon erwarten. Es iſt dies weder ein Rath noch eine Sprache, welche bei der Leidenſchaft Eingang finden werden; allein es iſt auch noch eben ſo wenig behauptet worden, daß die Leidenſchaften etwas einſahen oder begriffen, als behauptet werden kann, daß gar nichts eingeſehen und begriffen werden müſſe. Wir können nur zu denen reden, welche einige Beſonnenheit noch bewahrt haben oder zu derſelben zurückgekommen ſind; den allgemeinen Fieberparorismus zu verhüten, hat nicht von uns abgehangen; wir warnten, ſo lange noch eine Zeit zu Warnungen war; man hat es bequemer gefunden, dieſelben gering zu achten oder zu verſpotten, möge man es nun nicht unbequem finden, ſie mißachtet zu haben.

Politiſche Studien nach franzöſiſchen Blättern.

Die portugieſiſche Frage.

Die Streitfragen mit Portugal würden uns, wenn wir ſie mit der zufälligen Rückkehr Dom Pedro's zu combiniren verſtünden, wenigſtens in den Stand ſetzen, uns durch die Einſetzung der Donna Maria in Liſſabon einen Verbündeten auf der Halbinſel und einen vortheilhaften Vertrag zu Gunſten unſers Handels im Tajo ſichern. Allein der mehr als gleichgültige Empfang, den man dem Ex-Kaiſer bereitete, hat ihn beſtimmt, nach England zu gehen, wo man ſchon die Mittel vorbereitete, ihn hinüberzuziehen. Die engliſche Gewandtheit hat ſich ſchon alle günſtigen Chancen berechnet, welche ſie aus dieſer Angelegenheit ziehen kann, von der ſie nun, Dank ſei es dem Scharfſinne und der Klugheit unſeres Kabinets, alle Faden in Händen hat. Wenn es England, wie es wahrſcheinlich iſt, gelingt, unſere Expedition zu paraliſiren, ſo kann Dom Miguel aus Dankbarkeit nicht umhin, den unter Johann VI geſchloſſenen vortheilhaften Handelsvertrag, der ſeinem Ablaufe nahe iſt, zu erneuern; unterliegt Dom Miguel, ſo werden die Rückſichten und Verſprechungen, mit welchen man gegen Dom Pedro in England nicht ſo geizt, wie in Frankreich, daſſelbe Reſultat, das einzige Ziel der Bemühungen des brittiſchen Miniſteriums, herbeiführen. Sollten unſere Kriegsſchiffe angewendet werden, Dom Miguel zu ſtürzen, ſo würde man die erſte Proclamation Dom Pedro's und ſeiner Tochter unter brittiſcher Flagge geſchrieben und vom Bord einer engliſchen Fregatte datirt ſehen. (Le Temps.)

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 16. Juli.

Wenn uns irgend etwas heute die Freiheit verleiden könnte, ſo wäre es gewißlich die Art, wie ſie von den Leuten, welche ſie uns erobert zu haben behaupten, in den Straßen herumgeſchleppt und entehrt wird. Hört man ſie, oder ſieht man ſie gar, ſo ſollte man meinen, daß Zuſammenrottungen und Aufſtände der natürlichſte Weg wäre, die einfachſten wie die ſchwierigſten Fragen der Politik zu löſen. Nach ihnen iſt die Inſurrection der Zuſtand, in welchem man ſich fortdauernd befinden muß. Es mögen ihnen die entſchiedenſten Oppoſitionsblätter auch noch ſo ſehr Ruhe und Ueberlegung anrathen; ſie zählen ſich nicht einmal, wie der National ſagt, und einige Studenten und Müßiggänger ſchicken ſich an, über den Körper von 40,000 Männern, welche der Erhaltung der Ordnung ergeben ſind, wegzuſchreiten. Es iſt allerdings wahr, daß einige dieſer Ruheſtörer bis über die Zahne bewaffnet ſind, und nicht einmal ihre Kugelmodel vergeſſen haben. Läßt ſich ein vollendeterer Wahnſinn denken? — Es ſcheint gewiß, daß Maſſen von Arbeitern und Vorſtadtbewohnern viel beigetragen haben, die Unruhen zu ſtillen. Die miniſteriellen Blätter ſagen, daß ſie aus freien Stücken gehalten; mehrere Oppoſitionszeitungen behaupten, daß ſie bezahlt geweſen ſeien, die Baumpflanzer anzugreifen und zu zerſtreuen. Es iſt dies eine Beſchuldigung, welche eine Rechtfertigung dringend erheiſcht. Eine ſolche Maßregel würden wir für das geſährlichſte halten, was man gegen die Ruhe und Ordnung erſinnen könnte. Da Paris eine Unzahl von Menſchen in ſeinem Schooße nährt, welche bei den Unruhen der Anarchie nichts zu verlieren haben und dem Meiſtbietenden zu Dienſten ſtehen, wer könnte uns da noch vierzehn Tage Ruhe verbürgen, und vor Sklaverei ſichern? Man laſſe nur das Elend zunehmen, und demnach die Leichtigkeit, auf den Straßen eine große Maſſe Hungriger und Mißvergnügter um ſich zu verſammeln, man laſſe die Fehler des Miniſteriums ſich nur häufen und deſſen Unpopularität wachſen, ſo erleben wir jene politiſchen Kämpfe einer andern Zeit wieder, welche die Majorität ſtets durch Blutſtröme zu neuem Despotismus führen. Das Miniſterium, welches Zuſammenrottungen durch beſoldeten Pobel zerſtreute, wäre dann wenigſtens ſo ſtrafbar als die Republikaner.

Digitized by Google

welche die Staatsgewalt durch Zusammenrottungen an sich reißen wollen.

Der Zweck der letzten Zusammenrottungen war offenbar ein republikanischer Versuch. Die Freiheitsbäume, die rothe Mütze, der Ruf: Vive la République! die Ruhestörer, welche verhaftet wurden oder als Opfer fielen, alles beweiset dies. Und dennoch bezeichnete Hr. Vivien bereits in seiner Proclamation vom 13., am Vorabend der Ereignisse, die Karlisten als die Urheber der revolutionären Ausbrüche des andern Tages! Er that es auf eine eben so heimtückische als verabscheuungswürdige Weise. Heute tritt der Moniteur in die Fußstapfen des Polizeipräfecten. Das Ministerium sollte fühlen, was es selber über die Ereignisse bekannt gemacht hat, und nachdem nichts, rein nichts in den bekannt gewordenen Berichten diejenigen inculpirt, die es anklagt; das Ministerium sollte fühlen, sagen wir, daß es den Verdacht der entschiedensten Feigheit auf sich wälzt, so lange es nicht statt der vagen Insinuationen detaillirte und authentische Thatsachen vorlegt. Wenn es nur zu den Leidenschaften der Partheien reden, das Gewitter, das es über sich zusammenziehen sah, nur auf andere lenken wollte, dann mag es schweigen und seine Ehre der Erhaltung seiner Existenz aufopfern; wo nicht, so mag es sich beeilen, zu reden. Bis heute hat nicht ein einziger Ausfall statt gehabt, den die Regierung nicht einem karlistischen Complott zugeschrieben hätte. Glaubt sie, man habe das grotteske Entsetzen schon vergessen, womit Hr. Persil von der Tribune herab den Brief eines Lakaien von Holy-Rood vorlas, welcher so klar und richtig bewies, daß die Karlisten die Minister Karl X durch das Volk wollten massacriren lassen? Es ist keine der zahlreichen Beschuldigungen von Complotten, welche drei Ministerien, eines nach dem andern, gegen die Royalisten erhoben hat, vergessen; allein jeder, der nicht von Partheigeist beherrscht ist, erinnert sich auch, daß am Tage der Gerechtigkeit auf allen diesen Beschuldigungen nichts hervorging als Schande für die, welche sie erhoben halten. Nach solchen Vorgängen sollte man, dünkt uns, wenn man anders auch nur ein Bischen auf Ehre und Schicklichkeit hält, mit Beschuldigungen, für die man keine Beweise hat, nüchtern und sparsam sein, zumal wenn sie der Art sind, daß sie gegen Wehrlose, die man mit allen Hülfsmitteln und allen Corruptionen der Gewalt verfolgt, den heftigsten Haß erregen müssen. (L'Avenir.)

Wann wird man einmal aufhören, „die gefallene Faction" mit diesen Straßenausflügen in Verbindung zu bringen, wenn dieselben auch acht Tage zuvor von den Journalen, welche wahrhaft nicht karlistisch sind, decretirt und verbreitet werden, und an der Spitze dieselben Helden stehen, welche die Juliregierung mit so großem Lärm decretirt und zu Rettern der Freiheit gestempelt hat? Es liegt in dieser Weise, die Zusammenrottungen anzugreifen, etwas Zeigen, wofür Hrn. Virien Niemand Dank wissen wird. Die Republikaner, welche mit rothen Mützen auf dem Kopfe durch die Straßen rennen, können, dünkt uns, es nicht sehr schmeichelhaft finden, als Werkzeuge oder Dupes der „gefallenen Faction" bezeichnet zu werden; und was die „gefallene Faction" betrift, so glauben wir nicht, daß sie dadurch sehr bestimmt werden dürfte, der Regierung wider die Anarchie die Hand zu bieten. Was will nun diese einfältige Politik? Sie scheint uns nur zu sehr einem Verständniß zu gleichen mit der nicht gefallenen Faction, der man Meister zu werden nicht zu hoffen wagt. Es ist, als sagte man: „Ihr wollt Unordnung, Plünderung, vielleicht Blut; seht dort Opfer!" Diese Polizeijuden-Politik ist unwürdig, und der Globe erhebt sich heute gegen dieselbe, wie wir. Wenn man sich in die Bahn der Revolutionen geworfen hat, muß man mit Muth darauf fortschreiten, und nicht mit Heuchelei. Es wird der Juliregierung nicht gelingen, die Republikaner und die Royalisten auf eine Fechtbahn zu werfen und sich das Schauspiel einer Gladiatoren-Metzelei zu verschaffen; erst wird sie selber auf dem Kampfplatz erscheinen müssen, und wenn wir nicht sagen können, wem der Sieg verbleiben wird, so können wir wenigstens muthmaßen, daß ihn die nicht davontragen werden, welche Lügen als Waffen gebrauchen.

(Le Courr. de l'Europe.)

Mannichfaltigkeiten.

Verkommene Celebritäten.

Bei der letzten Wahlschlacht in Frankreich sind eine beträchtliche Anzahl parlamentarischer Celebritäten der Partheien, welche sich vorzugsweise als die constitutionell-monarchische betrachtet, und zu den Rettern der Menschheit auserlesen sein wollte, auf dem Platze geblieben, wie nennen hier nur die HH. Agier, de Bondy, Bourdeau, Vicomte de Caux, K. Dupin, Laisne de Villevêque, Baron Louis, Mechin, Oberkampf, de Preissac, Salvandy, Ternaux, Thil, Villemain u. s. w. Sic transit gloria mundi!

Beitrag zur Charakteristik des Königs der Niederlande.

In dem Reichsdeputations-Hauptschluß wurden dem Fürsten von Nassau-Dillenburg, zur Entschädigung für die Statthalterschaft und seine Domänen in Holland und Belgien, die Bisthümer Fulda und Corvey, die Abteien Weingarten u. s. w., so wie alle Kapitel, Abteien, Propsteien und Klöster in diesen Landen, zugetheilt. Der Fürst trat diese Länder seinem ältesten Sohne Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, ab. Welches Verfahren der neue Regent in dem ihm zu Theil gewordenen Land trotz des §. 63 des Reichsdeputations-Hauptschlusses einhielt, geht daraus hervor, daß nach anderthalb Jahren seiner Regierung folgendes kaiserl. Reichshofraths-Mandat an ihn erlassen werden mußte:

„Blad Uns des Fürstbischofs zu Fuld Andacht wider Ew. Lbdn. puncto turbationis in possessione anni normalis klagend vorgebracht und zu verfügen allerunterthänigst gebethen haben, werden Ew. Lbdn. ab den angeschlossenen imploratischen Exhibitis de praesatis 7. et 21. Februarii ann. curr. mit mehrerm ersehen.

„Nachdem Wir nun diese Sache so beschaffen finden, daß Wir dem Kläger Unsere begehrte Kaiserliche Hilfe Rechtens nicht versagen können,

„Als befehlen Wir Ew. Lbdn. hiermit gerechtest, den katholischen Religionstheil zu Fuld in dem Besitze und Genuße seines eigenthümlichen Kirchenzuges und Schulfonds sammt allen zugehörigen nach Vorschrift des westphälischen Friedens nicht zu stören, den katholischen Schulen weder einen Directorem noch Professores einer andern Religion aufzudringen, sich überhaupt aller gesetzwidriger Neuerungen zu enthalten, auch die durch diese Klage verursachten Kosten zu ersetzen, und wie Sie dieses befolgt haben, Uns in Zeit zweier Monate allerunterthänigst anzuzeigen.

„Wien, den 30. April 1805."

(L. S. caes.)

Digitized by Google

23. Juli 1831. № 10.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Ueber die Lage der Armen in Irland.

Die Fruchtbarkeit des Bodens und überreichliche Erndten schützen die Völker nicht mehr vor Mangel und Elend. Der Arbeiter kann Hungers sterben, während der Eigenthümer klagt, daß die niedrigen Getreidepreise ihn zu Grunde richten. Neben Kornböden, die sich unter der Last der Erndte beugen, hat man Frauen und Kinder darbend den Geist aufgeben gesehen. Der Industrialismus, die Gewohnheit, alles zu Geld zu machen, die Verwandlung des Ackerbaues in ein Fabriksystem*), der Herr, der dem Elende des Knechtes die härtesten Bedingungen auferlegt, dies sind die Ursachen dieser socialen Umgestaltung. Sonst beruhten die physischen Leiden der ärmern Volksklasse auf einem jener Unfälle, welche die Hoffnungen des Landmanns vereiteln, Hagel, Frost, Dürre. Es war kein Getreide auf den Märkten, es war zu ungeheuern Preisen gestiegen, die Vorrathskammern der Klöster, der Geistlichkeit, der großen Gutsbesitzer waren erschöpft, wenn die Hungersnoth die Familie des Handwerkers zu erreichen begann. Ohne Zweifel hatte er den stärksten Theil des allgemeinen Elends zu tragen; aber es war doch am Ende ein allgemeines Elend, während jetzt, in den industriellen Ländern, er allein zu klagen hat, allein zu sterben, sobald es ihm an Arbeit fehlt. Was nützt es ihm, daß das Pfund Brod um ein paar Pfennige zu haben ist, wenn er diese paar Pfennige nirgends zu verdienen weiß?

Dies ist seit langer Zeit das Schicksal des unglücklichen Irlands, dieser so schönen, lachenden Insel, dieser Insel, welche ihre Bewohner in dem Stolz ihrer Liebe den Edelstein des Meers, die Perle des Oceans genannt haben. Die unerschöpfliche Fruchtbarkeit ihrer Thäler, ihre mit ewigem Grün bekrönten Berge, ihre klaren Wasser, ihre so fischreichen Seen, die Schätze, welche das atlantische Meer ihren Fischern darbietet, das mildeste Clima, alles dies würde sie zu einem zweiten Eden gemacht haben, wäre nicht die menschliche Tyrannei mächtiger als die Natur. Eine periodische Hungersnoth verwüstet sie; und doch sendet sie jedes Jahr, in ihrer höchsten Noth, England, wie einen Tribut, eine so ungeheure Menge von Erzeugnissen ihres Ackerbaues, daß die mäßigsten Berechnungen derselben sich auf einen Werth von 250 Millionen Francs (117 Mill. Gulden) belaufen. Arme Sclavin! Sie fastet, um ihre Herrin zu ernähren; und dennoch, ungeachtet ihrer Ketten und ihres Elends, beneidet sie das Schicksal ihrer Unterdrücker keineswegs, denn sie hat ihren Glauben bewahrt; und reich in ihren Hoffnungen auf ein besseres Leben, hat sie sogar noch Gebete für die Herzlosen, die ihrer Ergebung spotten und ihr ihre Armuth zum Vorwurfe machen.

Gleichwohl sind sie es, die diese Armuth, die Armuth des Ackermannes verursachen. Bis zum Jahre 1783 war Irland, obgleich es noch ein National-Parlament hatte, von dem englischen Parlamente abhängig. Dieses schaltete nach Belieben mit den Handelsinteressen seiner Vasallin, und setzte lange Zeit den Einfluß seiner Gesetzgebung der Entwickelung einer Industrie entgegen, welche einst die Nebenbuhlerin der seinigen würde geworden sein. Die irländischen Häfen standen allen Erzeugnissen Englands offen; die englischen Häfen waren allen Erzeugnissen Irlands verschlossen, selbst denen seines Ackerbaues, denn damals waren die Erndten Englands noch zureichend für die Bedürfnisse seiner Völker, und die englischen Pächter erlaubten den irländischen durchaus keine Concurrenz mit ihnen. So verstopfte eine ängstliche Eifersucht alle Quellen des

*) Man vergleiche, was in dieser Beziehung in Deutschland Adam von Müller in seinen staatswirthschaftlichen Schriften lange vergeblich gepredigt hat.

Digitized by Google

Wohlstandes dieser unglücklichen Insel; so schien diese nur aus dem Schooße der Wellen emporgestiegen, um Großbritanniens Fabrikanten zu bereichern; so war sie in die schlimmste Lage versetzt, in welche jemals eine Colonie von Leibeigenen versunken sein mochte.

Später, als die Bedürfnisse einer stets wachsenden Bevölkerung das Mutterland nöthigten, die Lücke seiner Erndten durch die Einfuhr fremder Erzeugnisse auszufüllen, erhielten die irländischen Ackerbauer einen Vorzug, der ihr Verderben vollendete. Bisher war der große Gutsbesitzer, der für seine Früchte keinen Ausweg hatte, gezwungen gewesen, sie an Ort und Stelle zu verbrauchen; und da Liebeswerke der einzige Luxus waren, der ihm möglich blieb, so erlaubte er sich diesen. Sobald aber die Erzeugnisse seiner Felder in England Aufnahme fanden, sandte er dorthin, was er bisher als Allmosen gegeben, und da der hohe Erlös seine Begierde reizte, so suchte er nun sein Vermögen zu vergrößern, und preßte dem Schweiße des Landmannes so viele Thalor aus, als sich nur immer thun ließ.

Die Concentrirung des Grundbesitzes und die allzugroße Zertheilung desselben sind zwei gleich furchtbare Uebel; und diese beiden drückenden Uebel, die sich sonst überall einander ausschließen, vereinigen sich in Irland zu dessen Verderben. Den alten katholischen Eigenthümern in Massen confiscirt und an eine kleine Anzahl von Günstlingen der Gewalt verliehen, sind die Ländereien unter einige Familien vertheilt, welche dieselben an Speculanten verpachten, von welchen sie andern Speculanten in Unterpacht gegeben werden, die sie ihrerseits wieder an Unterpächter vermiethen, so daß die Pachtungen, aus einer Hand in die andere gehend und immer kleiner werdend, im Verhältniß der wachsenden Anzahl der Mittelpächter, sich in Gütchen von drei oder vier Morgen auflösen, für welche der Bauer einen mit ihrem wahren Werthe in gar keinem Verhältnisse stehenden Preis bezahlt. Er schätzt sich glücklich, wenn ihm die Erndte eines mit Kartoffeln bepflanzten Gartens als Gewinn übrig bleibt, und reich, wenn er noch ein paar Tage Arbeitslohn verdienen kann, um dem protestantischen Geistlichen den Zehnten zu bezahlen, welchen derselbe von diesem Garten vorwegnimmt. Kartoffeln, die sie nicht gebettelt hat, und ein wenig Salz, dieselben zu würzen, dies ist Jahr aus Jahr ein, was eine irländische Familie bedarf, um dennoch zu leben. Geräth aber diese Frucht nicht, so beginnt ihre Todesnoth, eine Todesnoth, die um so gräßlicher ist,

als sie zusehen muß, wie ein unbarmherziger Gutsherr die ganze Erndte des von ihr besaamten Feldes vor ihren Augen wegnimmt.

Und doch besteht die höchste Glückseligkeit des irländischen Bauers darin, eine dieser kleinen Pachtungen zu erhalten, wo er wenigstens für seine Frau und Kinder eine Hütte findet, die sie gegen Wind und Wetter schützt. „Die gesteigerte Bevölkerung", sagte Nimmo im Jahre 1825 bei Gelegenheit der von dem Oberhause vorgenommenen Untersuchung des Zustandes von Irland, „macht, daß die Bauern sich um jede kleine Pachtung reißen, wie die Bewohner einer belagerten Stadt um die Lebensmittel, oder wie die Matrosen auf einem Schiffe, wo der Proviant ausgegangen ist, um den letzten Bissen Zwieback. Daher kommt es, setzt er hinzu, daß die Gutsherrn den Pachtschilling so hoch treiben als sie wollen; gewöhnlich so hoch, daß er den Werth der Erzeugnisse des Pachtgutes um vieles übersteigt." Daher ist auch der Bauer steter Schuldner des Gutsherrn, der sich oft seiner Rechte als Gläubiger bedient, um ihn von seiner dürftigen Wohnung zu vertreiben. Daher ein Joch, ähnlich dem des Negers, und daher jene Nachesccenen, die an die schrecklichsten von St. Domingo erinnern.

Vor allem aber hat die Vereinigung Irlands mit England dazu beigetragen, die Lage dieses unglücklichen Volkes unerträglich zu machen. So lange Dublin der Sitz eines National-Parlaments war, bewohnten die großen Grundbesitzer ihre Güter, und jeder verschönerte Part gab vielen Menschen Arbeit. Die große Pracht ihrer Lebensweise und ihre zahlreiche Dienerschaft hielt manche Arme vom Ackerbau fern, die sich jetzt alle zu ihm hindrängen. Auch für die Städte waren sie Consumenten, die eine Menge Handwerker beschäftigten. Mit einem Worte, sie gaben dem Boden wieder, was sie von ihm zogen; und diese Art von Compensation milderte zum Theil die traurigen Folgen der übermäßigen Concentration des Grundbesitzes. Jetzt aber zieht der Ehrgeiz, der Durst nach Ehrenstellen, die Berechnung einer niedrigen Habsucht sie nach London. Hier verzehren sie ihr Einkommen, hier verlieren sich die Lebensmittel Irlands, und der Arbeiter, der Handwerker, der Bediente, seitdem ohne Arbeit, vermehrten die Noth der ackerbauenden Klassen, indem sie wieder alle in den Schooß derselben zurückkehrten.

Dann kamen die niedrigen Fruchtpreise. Die Gutsbesitzer fanden, daß die Verwandlung ihrer Felder in Viehweiden ihren Reichthum vermehren würde, und

Digitized by Google

ohne Bedenken verjagten sie von ihren Gütern die Familien, die einen ungewissen Unterhalt so theuer erkauften. Sie konnten es; denn ihre Habgier hatte, wie oben gesagt, ihre Pächter zu bloßen insolventen Schuldnern gemacht. Da ereigneten sich jene Scenen, welche das Herz des härtesten Soldaten in Mitte der Schrecken eines Sturmes erweichen. Mit Gewalt vertrieben wurden Greise, Kinder auf die Landstraße geworfen, ohne anderes Obdach als die öffentliche Straße. Die Hütten, unter denen sie geboren waren, wurden niedergerissen, um ihnen jede Hoffnung der Wiederkehr zu benehmen, und fette, wohlgepflegte Heerden springen in jenen Feldern umher, die keinen Pflug mehr sehen. Wer vermöchte den Kummer dieser Familien, die Thränen, die sie vergossen, die Ausbrüche ihrer Verzweiflung, die Leiden, welche sie ertragen, zu beschreiben? Aber was thut dies alles dem Gutsbesitzer? Ein Ochs trägt ihm mehr ein als ein Mensch, und er zieht den Ochsen vor.

Wie nun der Feldbau weniger Arme erfordert, mehrt sich die Zahl der Ackersleute in einem schrecklichen Maße. England wacht, daß keine Manufaktur, in Concurrenz mit der seinigen, aufkomme; und schon haben seine Baumwollfabriken die Spinnereien, welche das nördliche Irland bereicherten, fast alle vernichtet. Weit mehr als die wachsende Bevölkerung sind es diese verschiedenen Ursachen, welche dies traurige Land verwüsten. Sein Loos hängt von der Ergiebigkeit der Kartoffeln ab, denn die kleinen Pächter, die niedere Volksklasse sind zu arm, um sich ein anderes Nahrungsmittel erlauben zu dürfen. Mißräth nun die Erndte, wie die letztere, so zeigt sich, bei dem größten Ueberfluß an Getreide, alsbald ein gräßliches Elend. Es wird übrigens nicht eher sichtbar, als bis der Arme seine ganze Erndte verbraucht hat, denn solche Liebe wohnt in diesen warmen Katholiken, daß, so lange ihnen eine Karteffel übrig ist, sie dieselbe mit jedem theilen, der ärmer ist als sie. Die erbarmungslosen Herzen muß man in den höheren Kreisen suchen. In den untern Klassen unterdrückt eine englische Tugend die leiseste Aeußerung der Unzufriedenheit. Auch sind sie es nicht, welche die Rache des lebendigen Gottes treffen wird.

Schon ergreift die Schuldigen diese Rache. Jedes Jahr, zur Erndtezeit, begeben sich die Bauern, welche die Ueberfahrt bezahlen können, nach England, um Arbeit zu suchen, und da sehr viele sich zuletzt dort niederlassen, so bilden sie auf diese Weise eine Concurrenz,

welche der an hohen Lohn und reichlichere Kost gewöhnte englische Arbeiter nicht auszuhalten vermag. Bald wird sich das Gleichgewicht zwischen den beiden Ländern wieder herstellen und der Arbeitslohn gleich stehen. „Wenn diese Concurrenz des irländischen und englischen Bauers noch eine Weile dauert, sagt das Westminster-Review No. 13, so wird der Letztere nothwendiger Weise bald in die Lage des Erstern versetzt seyn. Dauert diese Auswanderung fort, fügt der Verfasser desselben Artikels hinzu, so wird die Größe des Uebels die Regierung vielleicht nöthigen, England den irländischen Arbeitern zu verschließen.“ Dies hat die englische Regierung jüngst versucht in dem Vorschlage, eine Tare zu errichten für die Reisenden, welche sich auf den Dampfbooten einschiffen; allein diese Vorsicht-Auflage wurde verworfen, mit solcher Energie drückte Irland seine Unzufriedenheit aus.

Und doch schreckt diese Auswanderung weniger wegen der englischen Arbeiter, als wegen der englischen Gutsbesitzer. Je unglücklicher die Einen sind, desto drückender wird für die Andern die Armentare; und so beginnt die lange Tyrannei der englischen Aristokratie, wie durch einen Prallschuß, wenn man so sagen darf, auf sie selbst zurück zu wirken. Die Armuth des irländischen Bauers ist epidemisch, sie ergreift den englischen Bauern, und durch ihn erreicht sie seinen Herrn. Auch scheint es gewiß, das im Laufe der gegenwärtigen Sitzung das Parlament eine der englischen ähnliche Armentare in Irland einführen wird, und dann wird das unglückliche Irland gerächt. Es ist erwiesen, daß diese Steuer mehr als die Hälfte der Revenuen des Gutsherrn verschlingen wird; aber der Widerstand, den sie der Annahme einer an sich so gerechten und ihnen so verderblichen Maßregel stets geleistet haben und noch leisten werden, wird unnütz sein. Englands Interesse, warum dürfen wir nicht sagen seine Liebe? wird diesmal über den unbeugsamen Egoismus der großen Gutsherrn Irlands den Sieg davontragen.

Mittlerweile aber kommen arbeitslose Männer, arbeitsunfähige Greise, Frauen und Kinder um im Schooße eines Ueberflusses, der nur ein noch bitterrer Spott ihrer Armuth ist. Jener bewundernswürdige Clerus, der ihr Unglück mit ihnen theilt und sie in ihren Leiden tröstet, ist selbst zu arm, um ein so großes Elend erleichtern zu können. Er kann nur mit ihnen sterben; und er stirbt mit ihnen. Schon hat der Typhus, diese Krankheit der Hungers, der, auf's Aeußerste gestiegen, sich mit

Digitized by Google

den unreinsten Dingen nähret, mehrere Geistliche wegeraffte. Sie geben ihrer Heerde, was sie ihr zu geben haben, ihre Sorgen, ihr Leben, ihr Gebet. Aber dies Gebet wird nicht unfruchtbar sein; durchdringen wird es die Wolken des Himmels und wie ein milder Thau auf alle christliche Herzen herabträufeln. Von heiliger Liebe erglüht, werden sie ihren Glaubensbrüdern mehr als ihren Ueberfluß darbringen. Der glückliche Erfolg der in Frankreich von den Herausgebern des Avenir eröffneten Subscription zeigt, welche Macht auf sie wirket. Von allen Seiten wird der Heller der Wittwe hineilen zu jenen ehrwürdigen Priestern, welche der Sache des Armen, der Sache der Wilden treu bleiben bis zum Tode; und eine große Freude wird sein im Himmel über die große Liebe auf Erden.

Mannichfaltigkeiten.

Wie der Liberalismus die Wahlfreiheit versteht.

Marseille, den 6. Juli, 9 Uhr Abends..... Ich kann Dir nur in aller Eile schreiben. Wir sind im Wahlgetöse, das uns Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Heute hatten wir im Wahlcollég des Stadthausbezirkes einen Auftritt, den man in den Jahrbüchern der Wahlen noch nicht gehört hat. Der Maire, Hr. A. Rostand, und Hr. Berryer, Mustereriter des Hofes von Holo-Rood, waren die beiden Concurrenten. In dem Augenblick, wo die Wahlzettel geöffnet wurden, erschienen zwei bis drei tausend Bürger, entschlossen, zu den äußersten Excessen zu schreiten, wenn der Karlist über den Patrioten den Sieg davon trüge. Bis 80 schwankten die Stimmen zwischen beiden Namen; allein plötzlich gewann der Name des Hrn. Berryer die Oberhand und war bis 85 oder 87 gestiegen, während unser vortrefflicher Maire, der Abgott der ganzen Einwohnerschaft, nur 80 bis 82 hatte; plötzlich, sage ich, stürmte die Masse, ohne die Municipalautorität zu achten, in die Wahlzimmer, faste Präsidenten, Secretäre und Scrutatoren fort, zerbrach die Tische und Möbel, und ruhete nicht, bis alle Spuren des Wahlactes vernichtet waren. — Gestern Abend um 8 Uhr wurde auf der Place-Royale der Freiheitsbaum gepflanzt. Tausende von Bürgern durchzogen die Stadt, die Marseillaise und Parisienne singend, und bezeichneten die karlistischen Häuser der Stadt mit Hurrahs. In diesem Augenblick ist die ganze Nationalgarde auf den Beinen; Jedermann muß die Cocarde tragen, wer sie nicht hat, erhält die Schachtel. Diese Ceremonie besteht in einem starken Schlag auf den Hut, daß dieser dem Widerspänstigen bis über die Nase in's Gesicht fährt. Ein Wahlpriester erhielt diesen Morgen diese Ehrenauszeichnung und durfte nicht mucken. — Die Druckerei der Gazette du Midi war gestern in großen Schwulitäten; ich fürchte, daß sie heute Abends spätestens den Sonnenstich erhält — Ich habe mich heute recht überzeugen können, wie lieb Tausende von Bürgern den vortrefflichen Maire haben, den wir besitzen. Er stand in Costum an der Thüre des Wahlzimmers, und beschwichtigte die Aufregung, und Niemand wagte einzudringen, bis man erkannte, daß die Sache verzweifelt stand. Nie habe ich einen ähnlichen Ungestüm gesehen; man war wüthend, rasend Arme Berryer! wie möchte es dir ergangen sein, wenn du die Dummheit begangen hättest, nach Marseille zu kommen? . . . . (La Revolution.)

Die gräßliche Naivetät, womit dies Schreiben alle Details berichtet, läßt ermessen, was man vom Demagogen-Despotismus, dem grauesamsten von allen, den auch alle edlern Seelen am meisten fürchten, weil er den Namen der Freiheit durch Koth und Blut schleppt, zu erwarten hat. (L'Avenir.)

Wie der Liberalismus Recht und Freiheit versteht und handhabt.

Der Herausgeber des Ami de l'ordre zu Nantes wurde vom Präsidenten des dortigen Civil-Tribunals wegen angeblicher Verläumdung belangt. Als der Beklagte auf dem Verhöre kam, wurde er von dem außenstehenden Volk verhöhnt und mit dem Ruf begrüßt: Schlagt den Karlisten, den Jesuiten todt!

Vorigen Sonntag hielten in Lyon die Handwerker, welche den heil. Elias als Patron verehren, eine Prozession, bei welcher sie eine weiße Fahne, auf welcher das Bild dieses Heiligen gemalt war, trugen. „Mehrere zufällig anwesende Marineofficiere, sagt das Aviso de Toulon, waren entrüstet, das schmutzige Panier der Zwietracht und Schande so entfaltet zu sehen. Was machen die Behörden von Lyon?“ — Hr. Denis, der alte quter Patriot so sehr gerühmt wird, hat an diesem Tage seine sonderliche Probe von Patriotismus und Courage abgelegt; wäre die liberale Parthei nicht so vernünftig, als sie ist, so hätte es an diesem Tage verdrießliche Händel setzen können.“

Der General Bouffet de Montauban.

Am 9. d. M. wurde in Paris eine große Anzahl von Officieren der Pariser Freiwilligen vor das Zuchtpolizei-Tribunal beschieden, um zu beweisen, daß sie ihre Titel nicht usurpirt hätten. An der Spitze derselben standen die HH. Delacroix und (der in der Rhein- und Mainzgegend als Marquis de Montauban viel bekannte) Bouffet aus Montauban; sie nannten sich beide „General e der Pariser Freiwilligen“, ernannt durch den Entscheidung vom 16. Dez. 1830. Auf Begehren des Staatsanwaltes ist die Verhandlung dieser Angelegenheit jedoch auf acht Tage verschoben worden.

Antirevolutionäre Flugschriften.

Es sind uns neuerlich von mehreren Seiten her Flugschriften zugekommen, deren Tendenz in sofern sehr zu loben ist, als sie dahin zielt, das Volk gegen die Verlockungen revolutionärer Schreier zu stärken und zu befestigen. Bei dem sehr geringen Verkehr, in welchem wir zu den untern Ständen stehen, sind wir unfähig, zu beurtheilen, ob dieselben geeignet sind, ihren Zweck zu erreichen. Nach unserer Ansicht treffen die Verfasser den volksthümlichen Ton und die volksthümlichen Motive nicht genug; inzwischen bleibt ihr Streben ein desto achtenswertheres, je weniger Aufmerksamkeit und Anerkennung ihnen dafür gezollt wird. Es giebt eine Politik, die eher einen Halunken besoldet, daß er sie ungeneckt lasse, als von den treuherzigen Bemühungen des Patrioten für die Erhaltung der Ordnung Notiz nimmt. Die in Rede stehenden Schriften sind:

1. Die Stimme des Rufenden in der Wüste an die Großen des kleinen Weltheils, über die von den Menschen aufgeregten Stürme und Unwetter unserer Zeit. (Strasburg) 1831.
2. Aufgefangener Brief eines gerangelten Bürgers in Baiern an seinen Bruder in Straßburg. Ebend. 1831.
3. Zeitgemäße Worte des Friedens an alle Bürger und Landleute deutscher Nation, von C. Wolf, Pfarrer rc. Würzburg, 1831.
4. Vision. Ein Gedicht von C. F. Zick. Fulda, 1831. (Das kleine Werkchen ist für die gebildetern Klassen bestimmt und nicht ohne poetischen Werth.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

26. Juli 1831. № 11.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Weise und unweise Benutzung des Standes der Dinge.

Erster Artikel.

Kaum haben die Weltverhältnisse jemals sich in einer verwickeltern Lage befunden als die ist, worin der Anfang des Jahres 1831 sie darstellt, indem die Stellung derjenigen größern europäischen Mächte, welche theils als Vorsteher des Staatenbundes, theils als Protectoren des Systems der Conservation und der Restitution befugt und befähigt sind, die untergeordneten, oft widerspänstigen politischen Potenzen zu bestimmen, ganz verrückt zu sein scheint, so daß nunmehr diejenigen Kräfte, welche durch sie hätten gelenkt werden sollen, fast als losgebunden betrachtet werden müssen.

Vielleicht dürfte es heute an der Zeit sein, einige Betrachtungen über dasjenige anzustellen, was die Befugniß zur Behauptung der determinativen Stellung ertheilt, die eben nichts anders ist, noch sein kann, oder sollte, wie die Vertheidigung des begründeten Zustandes, oder der Restitution, weil nur diese ein in allen seinen Bedingungen genau ausgedrücktes und fest dastehendes Gegebenes zum Ziele hat, während die entgegengesetzte Richtung dasjenige Verhältniß noch gar nicht kennt, für welches sie handelt, also schon dieserhalb, anstatt selbst zu bestimmen, vielmehr die Bestimmung annehmen sollte.

Wenn es nun zum Heile der Menschheit, beinahe in Begleitung von Wundern, geschehen, daß in Europa diejenigen Kräfte, ich meine Staaten und Regenten, abermals die dominirenden geworden, deren Streben die Erhaltung des Bewährten, oft sogar Heiligen, so wie die Anheilung einzelner, ihm beigebrachter Wunden, also theils Legitimität und Conservation, theils Restitution sich zum Ziele gesetzt: so liegt hier die Betrachtung desjenigen politischen Fundaments am nächsten, welches jenen Mächten den Besitz ihrer determinirenden Stellung gab und sicherte, und das ist kein anderes, wie der Pariser Friede nebst der Wiener Congreßacte, weil beide Verträge in gedachter Beziehung beinahe ein und das nämliche Ganze darstellen; denn überall ergänzen sie sich und erklären sie sich gegenseitig. Aber man täusche sich auch ja nicht über die Natur dieser Grundlagen, und erlaube deshalb eine Entwickelung, die wohl noch nicht gegeben worden ist.

Beim ersten Anblick verbietet nichts, den Pariser Frieden und die Wiener Congreßacte für Friedensinstrumente zu halten, welche in der Politik an die Stelle des westphälischen Friedens getreten sind. Allein beide halten mit diesem berühmten Friedensschluß weder den Vergleich aus, noch besitzen sie die Eigenschaft wirklicher Friedensschlüsse. Wie vor dem Osnabrücker Vertrag es die katholische und die protestantische Richtung gewesen waren, die gegen einander kämpften, so hatten diesmal der dem rohen Materialismus und Mechanismus zugethane revolutionäre, und der erhaltende, die Früchte und Wirkungen eines höhern Einflusses ehrende Geist, welcher letztere, sofern er Wunden und Verletzungen auszuheilen hat, stets restituirend verfahren muß, gegeneinander im Kampf gestanden; und das Friedensinstrument von 1648 war nicht nur zwischen den beiden kriegführenden Partheien abgeschlossen, sondern hatte auch deren sämmtliche Interessen berücksichtigt. Es beruhte dieses Pactum auf gegenseitigen Bewilligungen und Entsagungen der Betheiligten, deren jeder es als bindend für sich betrachtete, weil es ihm zugleich die Grundlage seiner Berechtigungen und seines ganzen politischen Zustandes war. Aber nichts von dem allem findet auf die Congreßacte und den Pariser Frieden Anwendung, weil diese Instrumente durch-

Digitized by Google

aus nicht in der Hauptbeziehung bilateral ſind, nicht zwiſchen den Gegnern und Anhängern der Revolution abgeſchloſſen ſind, nicht einen beide bindenden Vertrag darſtellen, ſondern in den engen Grenzen eines Tractats oder Bündniſſes ſtehen bleiben, aufgerichtet durch die damaligen Sieger unter ſich. Die revolutionäre Parthei war genöthigt worden, die Waffen niederzulegen, und nun ſchloſſen die Sieger nicht mit den Beſiegten, ſondern unter ſich ſelbſt einen Vertrag, der die neue Ordnung der Dinge regeln ſollte, und nicht blos auf die diplomatiſchen, ſondern auch auf die innern Verfaſſungsverhältniſſe gerichtet ward. Mit andern Worten, die eine Acte wie die andere enthielt keinen Friedensſchluß mit der Revolution, ſondern nur ein gegen letztere gewendetes Bündniß der Sieger. Wenn aus dieſer Natur der beiden Verträge die politiſche Regel entſprang, gegen denjenigen Feind höchſt wachſam zu bleiben, der freilich die Waffen ſtrecken mußte, ſich jedoch keineswegs ergeben hatte, und mit dem in der Hauptſache gar kein Friedensſchluß zu Stande gekommen war, folglich ein fortgeſetztes geheimes Reagiren deſſelben zu beſorgen ſtand: ſo waren es in Europa ein Monarch und zwei Miniſter, welche allein, jener aus richtigem Gefühl, dieſe aus Klarheit des politiſchen Blickes alles daßjenige vollkommen würdigten, wozu jenes Verhältniß verpflichtete und drängte.

Ein politiſches Syſtem — welches ſtets erhabner iſt und weitumfaſſender, wie das dürftige Schulprodukt einer politiſchen Theorie — darf der Staatsmann wohl haben, nicht aber nach auswendig gelernten politiſchen Sätzen operiren; und die Wahl des rechten Syſtems, verbunden mit Virtuoſität bei der Ausführung, beſtimmt ſeinen Werth und ſeine Größe. So war es ganz der Sache gemäß, alſo richtig und weiſe gehandelt, wenn im 17. Jahrhundert die Staatsmänner, um die Sicherung des Osnabrücker Friedens und deſſen Befeſtigung gar nicht bekümmert waren, ſondern zur Hauptrachſicht in der Politik den Grundſatz machten, mit möglichſter Genauigkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Strenge und Conſequenz jenen Grundvertrag zu befolgen, und ihn dadurch aufrecht zu erhalten und zu befeſtigen. Unſer Jahrhundert dagegen forderte andere Rückſichten, und es war ein Triumvirat, das ſeines Gleichen ſuchte, welches Europa eine Zeit lang beſchirmte.

Jene wunderbare Begebenheit, welche den Gang der Dinge zuerſt veränderte, hatte den erwähnten Monarchen am unmittelbarſten berührt, beinahe eingreifend in das eigene Leben deſſelben; darum ſcheint es auch natürlich, daß in einem religiöſen Gemüth, welches dieſe Erfahrung gemacht, vorzugsweiſe die Ueberzeugung entſprang, daß die im Grunde nur erſt ſehr mangelhaft befeſtigten Friedensbündniſſe, wenn ſie der Bekräftigung bedürften, letztere von der allerhöchſten Macht, vermöge eines mit dieſer ſelbſt wieder erneuerten Bündniſſes, allein empfangen konnten; und ſo ward denn jene heilige Allianz, die, wie in Zeiten des vorherrſchenden frechen Unglaubens alles Religiöſe zum Gegenſtande des Spottes wird, ſo manche ſatyriſche Bemerkung erfahren mußte, wenn auch nicht vollendet, doch eingeleitet. Denn nicht blos die religiöſe, auch die politiſche Beurtheilung ſchien den richtigen Standpunkt nicht finden zu können, obwohl die religiöſe und die politiſche Triebfeder dabei in der ſchönſten Harmonie ſtanden. Wenn nämlich ein richtiger politiſcher Verſtand hier wohl eingeſehen hatte, daß dem für die Erhaltung geſtifteten Bündniß annoch eine den Sieg befeſtigende Macht zur Seite geſtellt werden mußte, um ſeinen Beſtand und ferneres kraftvolles Gedeihen zu ſichern: ſo hatte gleichzeitig der religiöſe Sinn richtig ermeſſen, daß, wie ſchon bemerkt, jene Beihülfe nur eine religiöſe Verbindung gewähren könne, welche ſtets eine mit dem höchſten Weſen ſelbſt geſchloſſene Verbindung iſt und ſein muß, was um ſo richtiger war, weil das Reſtituiren nur auf religiöſer Unterlage ruhen kann. Wenn ein entweder falſch ſpielender oder blödſichtiger Witz verſucht hat, dieſe heilige Sache der Reſtitution durch die Anwendung eines hier gar nicht eingreifenden Scherzes vom „Zurückdrehen und Zurückſchrauben“ der Zeit lächerlich zu machen, ſo würde, andere Verwechſelungen abgerechnet, nur dann einigermaßen wenigſtens einige Aehnlichkeit in den Verhältniſſen aufgefaßt worden ſein, wenn die Reſtitution auf Einzelheiten, Zufälligkeiten und vergängliche Nebendinge wäre gerichtet geweſen, und nicht jenes Wahrhaftige und Ewige zum Ziele gehabt hätte, das öfters verletzt und verwundet, ſtets aber wieder ausgeheilt werden kann. Darum hat auch ein tiefdenkender Schriftſteller ſehr überzeugend dargethan, daß die wahre Reſtitution durchaus eine religiöſe ſein müſſe, und wenn ihm hierin vollkommen beizupflichten iſt, ſo möchte ich meiner Seits den Satz doch noch anders ſtellen, und ſtatt zu behaupten, das Religiöſe müſſe wieder hergeſtellt werden — weil es zweifelhaft iſt, ob menſchliches Wirken das vermöge — vielmehr erklären, alles rechte, alles tadelloſe und unverwerfliche Reſtituiren ſei deshalb ſchon reli-

Digitized by Google

giös, d. h. sei Ausfluß der Religion, weil die Religion zum letzten Ziele die Wiederherstellung habe, gemäß einem sehr entscheidenden, meinem Gefühle nach aber zu wenig berücksichtigten Ausspruch, welchen der Nachfolger des Herrn in dem Momente that, wo Gott ihn das erste Wunder hatte verrichten lassen, und er sein Amt als Oberhirte antrat, wo er als das Ziel des Erwartens und Wirkens „die Wiederherstellung aller Dinge“ angab, womit und wodurch denn alle getauften Spötter, welche sich über die Richtung und den Geist der Restitution ärgern, widerlegt und geschlagen sein möchten. — So viel über den verklärten Monarchen, welcher den Bund der Fürsten mit einer göttlichen Kräftigung hatte ausrüsten wollen.

Von den beiden Ministern hingegen hatte der eine mit nicht grundloser Besorgniß in die Zukunft geblickt und die großen Hindernisse wahrgenommen, welche dem Werke des Erhaltens und Herstellens theils durch das Anwachsen der Widersacher, theils durch die Halbheit und Lauigkeit der Anhänger in den Weg treten würden, wodurch er sich bewogen fühlte, in einer tragischen Weise von dem Schauplatz des politischen Wirkens abzutreten; daß folglich seinem politischen Genossen das ganze Problem auf die Schultern fiel, der nun bald, und jetzt schon seit einer Reihe von Jahren, der einzige ist, welcher wunderbar begabt mit Klarheit des Blickes, Rüstigkeit im Handeln und Zweckmäßigkeit in der Wahl der angemessensten Maßregeln, den allein wahren und richtigen Gesichtspunkt für das politische Wirken festgehalten hat, sich nicht verbergend, wie die Gegner der Revolution freilich wohl die Festung wiedererobert hätten, jedoch auch in Bewachung derselben nicht sorgsam genug sein konnten, indem jedem praktisch klaren Verstande es ja einleuchten mußte, daß die zahlreiche, rastlose und hartnäckige Parthei, mit welcher der Friede nicht war abgeschlossen worden, alles aufbieten würde, die ihnen entrissene Burg mehr durch heimliche List und Ueberrumpelung, wie durch offenen Angriff wieder zu erobern. Mit bewundernswürdiger Weisheit wußte dieser merkwürdige Staatsmann beides zu verbinden, productive Wirksamkeit für das Gedeihen des wiedergewonnenen Gutes, indem z. B. wir ja seinem Cabinette den unumwunden sprechenden Ausdruck für das erhaltende Prinzip in dem Worte Legitimität zu verdanken haben, und zweckmäßige Vigilanz in Bewachung seiner wiedergewonnenen Unterlagen, damit diese nicht abermals in die Hände der Gegner gelangen möchten. Sein Auge blieb nicht hängen an den Spielereien der Zeit, als da sind Maschinenkünste, Straßenverbesserungen, Verfeinerungen der Fabrikate, neue Ackergeräthe, Umwälzung des Ackerbaues, Vermehrung der Population und der Armuth, Geradlegung der Wege, Wollveredlung, Wiesenbau und wie das Zeug sonst heißen mag, woran die Leerheit und Erbärmlichkeit der Menschen sich erquickte, sondern er ließ den Privatleuten ihren Willen, die sich jenen Liebhabereien der Zeit hingaben, und richtete den eigenen Blick auf das Wesentliche und Wichtige mit einem so treffenden Verstande, daß, wäre ihm mehr Unterstützung geworden und hätten alle Mächte seinem System sich angeschlossen, der bedenkliche Zustand der Dinge nicht eingetreten wäre, welcher nunmehr die Welt bedränget.

Zu der ganz eminenten Verstandeskraft dieses Staatsmannes ist nämlich auch die edle Freimüthigkeit zu rechnen, mit welcher er und sein Hof diejenige Angelegenheit beim rechten Namen nannten, welcher sie hold waren, ohne dasjenige zu verschweigen oder zu verdecken und zu bemänteln, dem sie entgegenwirken wollten, weil hierdurch grade die reinste und edelste Offenheit mit der größten Klugheit sich verschwisterte. In andern Staaten hat man vermeint, eine bessere Politik dadurch zu üben, daß man es mit beiden Theilen hielt, sich rühmend, dadurch nicht allein die „weise Mittelstraße“ zu wandeln, sondern auch von jedem und aus jedem Gebiete das Gute benutzt und angenommen zu haben. Wirklich hatte beim ersten Anblick es viel für sich, und verblendete anfangs Manchen, daß man von den sogenannten royalistischen Institutionen dasjenige entlehnte und wieder herzog, was nützliche Seiten zeigte, aber mit gerechtem Sinn auch nicht unbenutzt lassen wollte, was die durch den liberalen Neologismus aufgekommenen Einrichtungen und Neuerungen Gutes leisten zu wollen schienen, wodurch zugleich gehofft werden konnte, daß beide Partheien und alle Stände zu gewinnen sein möchten. Allein diese Verfahrungsweise lief nicht blos dem ganz entgegen, was der Zustand der Dinge forderte, sondern war auch, abgesehen von diesem, unweise, ja höchst fehlerhaft; denn man muß kurzsichtig, beinahe blödsichtig sein, wenn man nicht Folgendes überlegt hat und richtig findet.

Wenn irgend ein Motiv die Welt in zwei Partheien theilt, also schon deshalb die Verhältnisse des Thrones einigen Gefahren ausgesetzt sind, so kann die Frage entstehen, was der Sicherheit der Fürsten gün-

Digitized by Google

stiger sei, ob eine zahlreiche, aus Anhängern beider Partheien gebildete, oder eine schwache, nur aus Männern der einen Parthei bestehende Heeresmacht? Ich würde mich unbedingt für die letztere erklären; denn wenn von 100,000 Mann die eine Hälfte dieser, die andere Hälfte jener Zeitrichtung ergeben ist, so paralysiren im entscheidenden Moment sich beide, nachdem sie vorher die Kräfte des Landes aufgezehrt haben, ohne daß dadurch irgend ein Vortheil für die Sache des Monarchen entsprungen ist, der ihnen Sold und Ehren gespendet hatte. Ein Viertheil jener Armee, ja vielleicht schon 10,000 Mann, die Eines Sinnes sind, würden ungleich bessere Dienste leisten, und nicht blos die Kräfte des Landes geschont, sondern auch für den entscheidenden Moment einen ungleich stärkeren Impuls gegeben haben.

Was hier durch das Beispiel von einem Kriegsheer behauptet worden, findet auch auf die Verhältnisse der Staaten und auf die Stellung aller Monarchen gegen die revolutionäre Richtung der Zeit ihre Anwendung. Nämlich auch hier muß die Bemühung, das Gleichgewicht möglichst lange zu erhalten, um mittelst desselben den unruhigen Stand der Dinge zu besänftigen, theils aus Ursachen, die mit den berührten übereinstimmen, theils aus anderweiten Gründen verzehrend und untergrabend für diejenigen wirken, welche den ersten Sieg, nachdem er unvollständig geblieben war, durch gehörige Verfolgung vollkommener zu machen unterließen. Dies näher zu entwickeln und die Verfahrungsweise anzudeuten, mittelst welcher grade daraus sich Nutzen ziehen lasse, dies wird die Aufgabe eines zweiten Artikels sein.

Mannichfaltigkeiten.

Bestand der französischen Armee.

Die französische Armee zählt gegenwärtig an Infanterie: 67 Linien- und 21 leichte Regimenter und 8 Straf-Compagnien; an Reiterei: 2 Regimenter Carabinier, 10 Regimenter Cürassiere, 12 Regimenter Dragoner, 14 Regimenter Jäger und 6 Regimenter Husaren; an Artillerie: 11 Regimenter Artillerie, 1 Bataillon Pontoniers, 12 Compagnien Handwerker, 6 Schwadronen Artillerie-Train, 3 Regimenter Genie; ferner 20 Compagnien Militair-Fuhrwesen, 3 Compagnien Handwerker, 1 Bataillon Verwaltungsarbeiter; an Halb-Invaliden (Corps sedentaires): 12 Compagnien Unteroffiziere, 30 Compagnien Fusiliere und 13 Compagnien Dragoner. — Laut der neuesten Standliste zählt diese Truppenmasse 13,838 Offiziere und 381,684 Soldaten — 395,522 Mann.

Fragt man, wie viele Truppen Frankreich von dieser Armee ins Feld stellen könne, so muß man zunächst für jedes Corps das Depot in Abzug bringen, ferner die Kranken, die nicht Uniformirten und die Unberittenen, deren Zahl beträchtlich ist. Ferner muß man die zum innern Dienste bestimmte Corps abrechnen, nämlich 20 Legionen Gendarmerie (14,000 Mann), 8 Bataillone Feld-Gendarmerie, 20 Compagnien Veteranen, 2 Compagnien halbmpalide Gendarmerie, die Municipalgarde, die Pompiers und die corsischen Voltigeurs, die alle in der obigen Angabe der Stärke der Armee mit inbegriffen sind. Ferner muß man noch die Armee von Afrika und die in Morea stehenden Corps abrechnen, welche zusammen 17,000 Mann betragen. Nach diesen Abzügen dürfte die Stärke der Armee, die Frankreich in diesem Augenblick ins Feld stellen könnte, auf 250,000 Mann zu berechnen sein.

(Nach der Tribune.)

Das Bild eines Beamten.

Der Polizei-Commissär Noel rechtfertigt sich in einem Schreiben an die Tribune (S. La Tribune, 1831, N. 198.) gegen den Verdacht der Anhänglichkeit an die vorige Regierung, und sagt in diesem Schreiben unter anderm: „1. Am 29. Juli (1830), um 6 Uhr Morgens, habe ich mit meiner Amtsschärpe angethan, 2 Nationalgardisten, und einige Augenblicke später mit meinen Collegen Gallet und Lecrosnier alle unterm 26., 27. und 28. Juli wegen politischer Vergehen Verhafteten in Freiheit gesetzt; 2. habe ich auf der Stelle meine Nationalgarde-Uniform (Sergeant) hervorgesucht und wieder angezogen, und mich als Wachtcommandant an der Präfectur installirt; 3. habe ich die Ehre gehabt, Hrn. Bavoux zu empfangen, als dieser sich Nachmittags 4 Uhr als von der Stadthaus-Commission ernannter Polizei-Präfect präsentirte; 4. der erste Akt der Verwaltung des Hrn. Bavoux war, mich zu autorisiren, alle in Beschlag genommenen Pressen zurückstellen zu lassen, nachdem ich ihm vorgestellt, daß sie unter den jetzigen Umständen sehr nützlich werden könnten; 5. am 28. Juli, um 6 Uhr Morgens, ließ der Präfect Mangin mich rufen, damit ich die Pressen des Buchdruckers Mie in Beschlag nehmen sollte; ich weigerte mich, diesen Auftrag zu vollziehen... Das ist der Mann, der Ihnen als Karlist, als Verräther... geschildert wurde! Dieser Mann ist ein Kind der Revolution; er liebt sein Vaterland; er hat unter den Bourbons seine Pflichten gethan, ohne zu verrathen, oft mit viel Schmerz; edlen abscheidarer Beamter, wie er war, mußte er höhern Befehlen gehorchen. Betreff von der Sclaverei, hat er zur Eroberung dieser Freiheit mitgewirkt, zu deren Vertheidigung er den letzten Blutstropfen hinzugeben bereit ist." — Und dennoch glaubt man auf solche Noel, Gallet, Lecrosnier u. s. w. die Existenz von Regierungen gründen zu können?

Die dreifarbige Cocarde.

Die dreifarbige Cocarde übt in Frankreich eine wunderbare Kraft aus; trägt man sie nicht, wird man gepriqzelt, weil man sie nicht trägt; trägt man sie, wird man wieder gepriqzelt, weil — man sie trägt. „In diesem Augenblick, heißt es in einem Schreiben aus Marseille, muß Jedermann eine Cocarde tragen, wo nicht, so erhält er die Schädtel, d. h. man schlägt ihm den Hut in den Kopf." (S. La Revolution.) — „Drei junge Leute mit dreifarbigen Cocarden, erzählt Hr. Merv, gingen diesen Abend um halb 8 Uhr ruhig durch die Straße St. Pierre (in Paris), als mehrere angeblich Arbeiter mit unglaublicher Vergwagenheit über sie herfielen und sie auf die empörendste Weise mißhandelten.... Ich sprach mit Hrn. Imbert, der die Juli-Decoration trug, von diesem Auftritte, als dieser einen Schlag mit der Faust auf den Kopf erhielt mit dem Ausruf: Ich will dich die dreifarbige Cocarde tragen lehren; du stehst dem Handwerksmann das Brod!" (S. Le National.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

28. Juli 1831. № 12.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Geschichte der Nassauischen Domänenfrage.

In den Landestheilen, woraus das jetzige Herzogthum Nassau besteht, durften die Steuern nur zu solchen Zwecken von den Unterthanen erhoben werden, welche durch Reichsgesetze, Verträge und Herkommen bestimmt waren. Die übrigen Landesverwaltungs-Ausgaben mußten aus den Domänen, oder wie man damals sie nannte, Kammergefällen bestritten werden.

Die Steuern und Kammereinkünfte flossen in dem Kurfürstenthum Mainz, so wie in den Fürstenthümern der nunmehr vereinigten Zweige des Hauses Nassau, in eine Kasse, blieben aber unter getrennter Verwaltung im Kurstaate Trier.

Die Verwendung der Steuern und der Kammergefälle zu den angegebenen Zwecken blieb fortbestehend nach der Vereinigung der Reste der Kurstaaten Mainz und Trier mit den Fürstenthümern Nassau-Usingen und Weilburg, und nach der Entstehung des jetzigen Herzogthums im Jahre 1806. Noch im Edict vom 17/11. Febr. 1809, §. 1. hatten der Herzog Friedrich August und der Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg verordnet, daß die Staatsbedürfnisse, in so weit sie nicht durch Einkünfte aus den Staatsgütern und Regalien gedeckt sind, durch Besteuerung des reinen Einkommens der Unterthanen aufgebracht werden sollen. Ferner verordneten sie in §. 5: »Die directen »Steuern sind bestimmt, denjenigen Staatsausgaben»Betrag zu decken, der durch die übrigen Staatsein»künfte, namentlich von Domänen, Regalien und »indirecten Auflagen nicht gedeckt ist.«

Die am 1. und 2. Sept. 1814 erlassene Constitution des Herzogthums legt den Landständen unter andern das Recht bei, daß »ohne ihre Ein»willigung an den im Eingang des Edicts erwähn»ten ꝛc., so wie die Gleichheit der Abgaben bezweckenden »Gesetzen und Einrichtungen weder von Uns, »noch von Unsern Regierungs-Nachfolgern, »zur Beschränkung der darin bestimmten Rechte, jemals »einige Abänderung verfügt werden solle.«

Unter denen im Eingange des Constitutions-Edicts genannten Gesetzen findet sich sub Nr. 10 das oben erwähnte Edict vom 17/11. Febr. 1809, desgleichen das Edict vom 1/2 Sept. 1812, worin die ältern directen, so wie veraltete Leibes- und Gutanleihe-Abgaben aufgehoben wurden, und denen hierunter Verlierenden Entschädigung zugesagt wurde.

Bevor jedoch die Landstände zum erstenmal 1818 zusammentraten, verkündete der, in der Extra-Beilage zum Herzogl. Nassau. Verordnungsblatt vom 8. März 1817, eingerückte Vortrag des Staatsministers Freiherrn von Marschall, den Landes-Erigenetat für 1817 betreffend, die Trennung der Steuer- von der Kammerkasse, und daß alle Staatsbedürfnisse künftig blos aus den der Steuerdirection zur Verwaltung überwiesenen Einnahmen bestritten werden sollten. Der Steuerdirection waren nämlich durch Verordnung vom 9/11. Jan. 1816 zur Verwaltung übertragen worden:

1) directe Steuern,
2) Stempelregie,
3) Barrierengelder,
4) Regalien (Bergregal, Wasserregal in seinen verschiedenen Unterabtheilungen, Post- und Münzregal),
5) Krahnengefälle,
6) Monopolien,
7) Polizei-Intraden,
8) Confirmations-Gebühren,
9) Strafen,
10) Ertrag aus Landesgebäuden,

Digitized by Google

11) Confiscationen,
12) Ertrag aus verkauften Steuertabell-Formularien.

Dagegen erhielt die Domänendirection durch Verordnung vom 20/24 Jan. 1816 zur Verwaltnng unter andern:

Bergwerke,
Mineralquellen, Bäder,
Jagd und Fischereien,
Wasserzoll zu Höchst,
Entschädigung für die aufgehobenen gutsherrlichen Abgaben.

Als darauf im Jahre 1818 die Landstände zusammentraten, beanstandete die Deputirtenkammer in der Sitzung vom 10. April die mit 140,000 fl. angesetzte Entschädigungsrente für aufgehobene gutsherrl. Abgaben an den Domänialfiscus, und bewilligte dieselbe nur provisorisch, mit Vorbehalt weiterer Erörterung. In der Sitzung vom 22. April trug auch der Referent in der Herrenbank Zweifel über die gesetzliche Begründung der Entschädigungsrente vor, worüber die Abstimmung, mit Vorbehalt weiterer Erörterung, einstimmig vertagt, und die Bewilligung wegen inmittelst eingetretener Vertagung unterblieb.

In der Sitzung der Herrenbank vom 7. Mai gab die Discussion über das Deficit von 1817, im Betrage von 246,644 fl., Veranlassung, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Domänen zu lenken, welche die Berathung über die Trennung der Steuer- und Domänenkasse künftigen Sitzungen vorbehielt.

Im Jahre 1819 erfolgte in der Herrenbank (s. Sitzungsprotoc. d. Herrenb. v. 1819, Anlage Nr. 126, A. S. 286.) der Vortrag des Freihrn. v. Schütz über den Ursprung und die Bestimmung der Domänen, so wie der Steuern, und wegen der, durch die Verordnung vom 20/24 Jan. 1816, geschehenen Ueberweisung der sämmtlichen Staatsbedürfnisse auf die der Steuerdirection zur Verwaltung angewiesenen Einnahmen, wurde der Antrag beigefügt:

»In einer Adresse die eben berührten Gegenstände »mit allen ihren Gründen Sr. Herzogl. Durchl. unter»thänigst vorzutragen, und Höchstdieselbe zu bitten,

»Jene Verordnung vom 20/24 und 20/27 Jan. 1816, »in so weit sie die alleinige Bestreitung der gewöhn»lichen Staatsbedürfnisse, aus den der Steuerdirection »überwiesenen Staatseinnahmen, und vermittelst der »Steuern verfügt, und die Domänen von der bis»her getragenen Verbindlichkeit zur Uebernahme der »ordinären Staatsausgaben befreit, gnädigst »zurücknehmen und die geeignete Verfügung erlassen »zu wollen, daß die gewöhnlichen Staatsbedürfnisse, »wie früher vor 1814 und bis zum Jahre 1816 »geschehen, so auch in Zukunft aus den landes»herrlichen Domänen und Regalien zu bestreiten seien, »daß endlich Se. Herzogl. Durchl. geruhen möchten, »zu verordnen, daß die in den Entschädigungslanden »und vermöge der Landeshoheit acquirirten Domänen, »nach Ergänzung des Patrimonial-Vermö»gens, als Staatseigenthum erklärt, und von den »Privat- und Patrimonial-Besitzungen des »Herzogl. Hauses ausgeschieden werden »sollen.«

Der Freihr. v. Ritter unterstützte diese Motion durch weitere Ausführung (s. Sitzungsprot. d. Herrenb. v. 1819, Anlage Nr. 126, B. S. 308.) mit Beifügung folgenden Zusatzes zu obigem Antrag:

»Beide Gattungen von Domänen der landständischen »Garantie gnädigst unterstellen zu lassen.«

In dem Vortrag über den Exigenzetat des Staatsministeriums (s. Anlagen Nr. 186, S. 160.) entwickelte der Referent, Freihr. v. Schütz, aus der betreffenden Verordnung, daß die verewigten Regenten, bei Niederschlagung der älteren gutsherrlichen Abgaben, die Entschädigungsrente von 140,000 fl. für den Domanialfiscus weder verordnet, noch ausdrücklich reservirt hätten, vielmehr aus Ihren Ausdrücken bei Aufzählung der Entschädigungsberechtigten, und aus Ihrem ausdrücklichen Vorbehalt der Entschädigung für den Domanialfiscus bei einzelnen Objecten sich folgern lasse, daß Sie für die übrigen nicht reservirten Gegenstände auf Entschädigung, mithin auf die Rente von 140,000 fl. keinen Anspruch hätten machen wollen, folglich diese Rente nicht gesetzlich begründet erscheine.

In einem weitern Vortrage über diese Streitfrage, als Erwiederung auf die Mittheilung der landesherrl. Commission (s. Anl. Nr. 144, S. 392.), machte derselbe schließlich die Bemerkung, »daß, da die aufgehobenen »älteren Abgaben und gutsherrlichen Leistungen Bestand»theile der Domänen gewesen seien, und mit diesen zu »Deckung der gewöhnlichen Staatsbedürfnisse dienten, »die Entscheidung der Streitfrage von dem Erfolge ab»hängen müsse, welchen der Antrag um Uebernahme

Digitized by Google

»dieser Staatslasten auf die Domänen haben werde, in»dem diese nur durch Zurechnung des vorigen, nunmehr »entzogenen Betrages dieser Leistungen allein in Stand »gesetzt werden könnten, den vorigen Obliegenheiten zu »genügen.«

Dieser Bemerkung zufolge geschah in der Herrenbank bis zum Jahre 1824 alljährlich die provisorische Bewilligung dieser Rente, unter jedesmaligem ausdrücklichen Vorbehalt aller Rechtszuständigkeiten.

Die Discussion über diese Rente in der Deputirtenkammer führte noch nicht zu einem eigenen Antrag wegen den Domänen, sondern bei Vertheidigung ihrer Ansicht über die Patrimonial-Entschädigungsrente gegen die darüber mitgetheilte commissarische Erklärung äußerte sich die Mehrheit der Deputirten: »Es lasse sich durch »die ganze Geschichte der Deutschen der unumstößlichste »Beweis führen, daß die Herzoge, Fürsten und Grafen »in früheren Zeiten allerdings Haus eigenthum be»sessen, daß aber der größte Theil der Güter, Gefälle ꝛc. »unter dem Namen Domänen ihnen zugewiesen wur»den, um den Regierungsaufwand damit zu decken, »daß jedoch diese Domänen wahres Nationalgut »blieben, und als solches ihre Qualität nie verloren »haben u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der geheimen Gesellschaften.

Zu einer Geschichte der Verschwörungen, welche den Revolutionen von Spanien und Portugal vorausgingen, lieferten die Jahre 1820 — 23 reiche Materialien, die man im „Staatsmann“, zur Belehrung des Geschichtschreibers wie des Politikers, größtentheils gesammelt findet. Es steht zu erwarten, daß auch Frankreichs neueste Geschichte durch ähnliche Aufschlüsse bald wesentlich aufgehellt werden dürfte; wir halten es für Pflicht, wenigstens alles zu sammeln, was an authentischen Aktenstücken der Art zu unserer Kenntniß gelangen sollte. Als ein solches muß zunächst ein Schreiben betrachtet werden, das der bekannte Escadronschef Graf Lennox durch die „Tribune“ (vom 17. Juli 1831) bekannt macht, und worin er unter andern Folgendes erzählt:

Seit 1820, wo ich durch den unglücklichen Dr. Caffé in Saumur zum Ritter der Freiheit aufgenommen wurde, war ich unablässig beschäftiget, in der ganzen Armee Verzweigungen einer geheimen patriotischen Gesellschaft zu organisiren. In Folge des Todes des Generals Berton, meiner Freunde Delon, Caffé und anderer, des Exils und der Verurtheilung des braven Obersten Gauchais und einiger Anderer, die wie der letztere den Verfolgungen unserer Feinde entgingen, und auf deren Zeugniß ich mich berufen könnte, wenn ich nicht fürchten müßte, denen, welche noch in Diensten sind, die Absetzung zuzuziehen, war ich 1830 für die in Activität befindlichen Militärs, die einen geringern Grad hatten als ich, der sichtbare Chef dieser Gesellschaft geworden, welche damals in den meisten Regimentern der Armee, zumal unter den Unterofficzieren, verbreitet war. Unser Zweck war, die Bourbons, und zwar ohne irgend einen Zweig derselben auszunehmen, aus Frankreich zu verjagen. Ich muß übrigens, um falschen Auslegungen zu begegnen, hinzufügen, daß diese Gesellschaft jetzt aufgelöst ist, und daß ich seit den Julitagen ganz und gar aufgehört habe, mich mit Verschwörungen und geheimen Gesellschaften zu befassen. — Andere conspirirten damals, im Einverständnisse mit uns, allein neben uns in einem andern Orte, zu Gunsten des jetzigen Königs, damaligen Herzogs von Orleans, und ich scheue mich nicht, in dieser Beziehung mich auf das Zeugniß des Hrn. Barthe, jetzigen Justizministers, und des Königs selber zu berufen.

Im Monat Juni 1830 war es nicht schwer, Unruhen vorauszusehen. Ich wollte handeln, und es lag mir sehr viel daran, einen Urlaub von 2 bis 3 Monaten zu erhalten, um die Garnisonen im Norden und sogar Belgien zu besuchen, wo sich gleichfalls eine Bewegung vorbereitete. Der General-Commandant der Schule von Saumur hatte mir nach vielen Schwierigkeiten gestattet, auf 14 Tage nach Paris zu gehen; er bestand darauf, daß ich nach Ablauf dieser Zeitfrist zurückkäme. Ich mußte einen Vorwand finden, um eine Verlängerung meines Urlaubs zu motiviren, und so rieth man mir, an den Präfekten des Departements der Mosel zu schreiben und meine Rechte als Wähler zu reclamiren, und einen großen Eifer für die Wahl der von der damaligen Regierung propouirten Candidaten zu affectiren. Ich gab mich, nicht ohne einigen Widerwillen, zu dieser kleinen Mystification des Hrn. Präfecten her, der sie mir verzeihen wolle, wenn er noch daran denkt! Ich hatte keinen andern Zweck, als einen Urlaub zu erhalten, koste es, was es wolle, und unter welchem Vorwande dies auch immer gänge. In der That gelang es mir auch, eine Verlängerung von zwei

Digitized by Google

Monaten zu bewirken, und anstatt nach Metz und Saargemünden zu gehen, was ich hätte thun müssen, wenn ich wirklich auf die Wahlen hätte Einfluß nehmen wollen, begab ich mich nach Lille und andern Orten des Norddepartements. Ich machte die Reise nach Belgien zwei Mal, ich besuchte heimlich das Lager von Saint-Omer; kurz ich beschäftigte mich den Juni hindurch bis zum Ausbruche der Juli-Revolution mit ganz andern Dingen als mit den Wahlen.

Man hat schon anderswo und sehr richtig gesagt, daß die fünfzehn Jahre der Restauration hindurch Jedermann Comödie gespielt habe. Ich bin weit entfernt, irgend Jemanden deswegen zu tadeln.

Mannichfaltigkeiten.

Angaben und Theorien der Correspondenten der Allgemeinen Zeitung.

Englische und französische Intriguen haben die belgischen Angelegenheiten nun auf den Punkt gebracht, daß der Aristokratie und der Klerisei der Sieg geblieben ist; die achtzehn Vorschläge sind angenommen. Man macht sich im Auslande keinen geringen Begriff davon, mit welcher Eifersucht der Adel einen Reichthum beneidete, den die blühende Industrie sich erzielte, und der dieser einen Glanz, einen Einfluß und eine Wichtigkeit verlieh, welche jenen, mit Ausnahme einiger wenigen der größten Grundbesitzer, völlig verdunkelte. Alles, was der Kaste angehörte, die den Anspruch macht, durch ihre Geburt jedes Vorrecht im Staate zu genießen, betrachtet mit heimlicher Freude den Untergang der Industrie. Kehrt nur ihr die ersehnte Zeit des Feudalwesens zurück, so mögen Hunderte von Tausenden der arbeitenden Klasse verarmen oder verhungern. Gleich tödtlichen Haß gegen die Industrie nähren die Priester, wie wohl sie ihn nicht ganz so offen zur Schau stellen. Wie ein fressender Krebs nagt die belgische Geistlichkeit am innersten Mark dieses schönen, mit überschwenglichem Reichthum von der Natur begabten Landes. Offenkundig ist, was sie seit Jahren gethan, um die jetzige Revolution herbeizuführen; sie verschmäht kein Mittel, um sich die Herrschaft zu sichern, und wenn sie in der neuesten Zeit für die Wahl eines protestantischen Fürsten wirkte, so geschah dies nur aus Furcht vor dem drohenden Zwange, unter welchem die Priester in Frankreich seufzen.... Welche Ansprüche die Geistlichkeit bei dem Könige wird geltend machen wollen, davon hat sie dem bisherigen Scheinregenten bereits eine Probe gegeben, als derselbe auf ihr Verlangen die von Regierungskommissärien geführte Aufsicht der Schulen abschaffen mußte, um letztere völlig der Leitung der leeren ignorantins zu überlassen. Wir werden sehen, welche Demüthigungen sie dem König Leopold abnöthigt. (Schreiben aus Aachen, Beil. Nr. 269 u 270.) — Unsere Leser sind entweder der Meinung, daß die Menschheit überhaupt nur der Industrie wegen existire, oder sie sind dieser Meinung nicht; sie räumen entweder ein, daß die menschliche Societät keinen andern Zweck habe, als zu graben, zu hämmern und zu weben, damit einige Fabrikherren prassen können, und — zu verhungern, wenn Handelsconjuncturen den letztern überzeugen, daß bei dem Betrieb seiner Ansätzen sein Capital gefährdet sei, oder die Erfindung von Maschinen es ihm räthlich macht, die Hand des Menschen durch dieselben zu ersetzen, — oder sie räumen dies nicht ein. Ueber die Sache zu streiten, ist hier der Ort nicht, sondern nur anzudeuten, zu welcher Ansicht der Aachener Correspondent sich bekennt. Er bekennt sich zur ersteren Ansicht, und wir nehmen, bei unserer Achtung für Denkfreiheit, es einem Aachener Comptoirmenschen nicht übel, daß er sich zu solch einer Ansicht bekennt; nur sehen wir darum noch nicht ein, woher er das Recht habe, die Aristokratie und Klerisei, welche die menschliche Societät auf sittliche Fundamente und nebenbei auf eine materielle Grundlage, welche die Existenz derselben zu verbürgen im Stande ist, dasirt wissen wollen, und welche des Glaubens leben, daß der Mensch eine andere Bestimmung habe, als dem Mammon zu dienen, der gemeinen Vater zu beschwätzigen. Was der Correspondent sonst noch an Albernem oder Lügenhaftem zu Markte bringt, hier auseinander zu setzen, würde zu weit führen; wer einen Blick in die belgische Constitution geworfen hat, dem müssen diese Lamentationen über die „Vorrechte der Adelskaste", die „Demüthigungen", womit der König von Seite der Geistlichkeit bedroht wird, und „der Sieg der Aristokratie und der Klerisei" als etwas vorkommen, was der industriöse Entrepreneur der Allgem. Ztg. recht gut wissen muß, weil er solche Correspondenten als Docenten auf seine Tribune beruft.

Die anti-Miguelistische Parthei ist bereit, zu handeln, sobald sie durch die französisch-englische Flotte unterstützt wird. (Schr. a. Lissabon, in Nr. 203.) — Wir wissen nicht, ob diese Angabe richtig oder unrichtig ist; wenn sie aber richtig ist, und wenn die in Portugal de jure und de facto bestehende Regierung ein Glied dieser „zum Handeln bereiten Parthei" einleckten oder nach den Gesetzen prozessiren läßt, ist Dom Miguel in diesem Falle ein Tyrann und Ungeheuer, oder nicht? Es ist dies eine Frage, an deren Beantwortung die Coalitionen Publizisten sich einmal versuchen könnten

---

Man glaubt hier (in London) an ein baldiges politisches Ende Don Miguels; allein ohne eine besondere Mitwirkung des Militärs ist kaum eine große Bewegung in Lissabon möglich. Die Portugiesen sind so gejunken und gedemüthigt, daß ohne jene Beihilfe Niemand es wagt, gegen den Usurpator aufzutreten. (Nr. 199.) — Nach der Theorie des Londner Correspondenten sind die Soldaten, wenn sie gegen den durch die Constitution des Landes und die feierliche Entscheidung der Stände ihnen gegebenen Herrn ihren Eid brechen und sich empören, voraus entschuldigt, und die Portugiesen sind für ein gesunkenes und gedemüthigtes Volk erklärt, weil es seine Verfassung aufrecht erhalten und dieser und seinem rechtmäßigen Herrn ergeben geblieben ist. Das sind die Grundsätze, welche täglich „mit allerhöchsten Privilegien" und mit der Genehmhaltung der Censur gelehrt werden; wer sollte, wenn solchen Lehren nicht mehr begegnet werden kann, nicht wenigstens wünschen, daß legitime Regierungen sie nicht privilegiren und mit dem Siegel ihrer Censur consacriren möchten?

Die factiösen Wesen in Genf.

Nachdem die Umtriebe der fün. Er-Familie (Ex-famille royale, das sind die Worte) und ihrer Anhänger zur Organisirung des Bürgerkrieges in Frankreich heute in den meisten Zeitungen aufgedeckt sind, können wir nichts, was damit in Beziehung zu stehen scheint, mit Stillschweigen übergehen. Bekanntlich ist Grün die Farbe, welche das Karlistenvolk angenommen hat; daher sind wir auch nicht überrascht, daß wir seit einigen Tagen Leute — mit grünen Wesen sehen. Hoffen sie durch diese Affectation die Sache der abgelegten Branche weiter zu bringen? Wenigstens würden sie bei uns keine Sympathie für ihre Sache finden; eine solche Prahlerei macht sie nur noch lächerlicher. (Sentinelle Genevoise.) Es wäre schwer, dünkt uns, sich sächerlicher zu machen als der Genfer Zeitungsschreiber.

Zu der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

30. Juli 1831. № 13.

Der
Zuschauer am Main.
Zeitschrift
für
Politik und Geschichte.

Geschichte der Nassauischen Domänenfrage.

(Fortsetzung.)

Auch im Jahre 1820 erfolgte der förmliche Antrag hierüber, und der Ausschuß der Deputirtenkammer begnügte sich, in seinem Vortrage anzudeuten, die fragliche Entschädigungsrente verhalte sich zu den Domänen, wie der Theil zum Ganzen; es werde daher darauf ankommen, was überhaupt von allem, der Domänendirection zur Verwaltung überwiesenen Eigenthum und Gefällen Rechtens sei. Die Scheidung der Verwaltung der Domänen von jener des übrigen Staatsvermögens, und die Verwaltungsordnungen vom 20/24 und 26/27 Januar 1816 sprächen nirgends eine Veränderung des Eigenthumsrechts des unter dem Namen der Domänen der General-Domänendirection zur Verwaltung überlassenen Vermögens aus. Man hätte daher glauben sollen, daß es seine frühere Natur und Wesenheit nicht verloren habe; allein der im versammelten Staatsrath abgehaltene Vortrag des Herrn Staatsministers vom 13. Febr. 1817, und die von ihm nach der Eröffnung des ersten Landtages abgehaltene Rede bezeichneten alles von der Domänenverwaltung in Administration genommene, sehr bedeutende, die Einnahmen der Land-Steuerkasse beinahe in ihrem jährlichen Ertrag erreichende Vermögen als privatives Patrimonial- und Familien-Fideicommis-Vermögen des Regentenhauses. Wenn es aber unbestritten Rechtens sei, daß ein klares Staatsgrundgesetz, dessen Handhabung in allen seinen Theilen der Garantie der Landstände anvertraut sei, anders nicht, als durch ein anderes constitutionelles Gesetz aufgehoben werden könne, so könnten die klaren Bestimmungen des Steuer-Edicts von 1809, in §. 1. 5, rücksichtlich der Domänen ihre wirkende Kraft auf keine Weise verloren haben, und müßten noch als fortbestehend angesehen werden. Wenn dessen §. 1 die Staatsgüter und Regalien zu den ersten und vorzüglichsten Quellen zu Deckung der Staatsbedürfnisse zähle; wenn ferner dessen §. 5 ausdrücklich sage: „Die directen Steuern sind bestimmt, denjenigen Staatsausgaben-Betrag zu decken, „der durch die übrigen Staatseinkünfte, namentlich „von Domänen, Regalien und indirecten Auflagen „nicht gedeckt ist," so ergebe sich daraus die Folge, daß es doch Staatsgüter in unserm Lande gebe, und deren Ertrag so bedeutend sein müsse, daß hieraus ein bedeutender Theil der Staatsbedürfnisse bestritten werden könne. Wenn aber alles unter der Verwaltung der Domänendirection stehende Vermögen zum Fam. Fideicommis des Regenten gehöre, und das Land nichts angehe, so besitze unser Staat, außer denen zum Bedarf des Staats dienenden Gebäuden, im Ertrag von jährlichen 2522 fl., und denen wenigen, mit ungeheuerem Kostenaufwand zu erzwingenden Alluvionen, sonst kein liegendes Vermögen, und so stehe unser Staat, wohl einzig in Europa, ohne Staatsdomänen, ohne alles Grundeigenthum, somit auch in Nothfällen ohne Resourcen und ohne Kredit da.

Diese Betrachtungen, wie auch ihre Pflicht, die Rechte des Landes zu wahren, hätten die Landesdeputirten veranlaßt, schon im ersten Jahre ihrer Wirksamkeit hierüber eine rechtliche Bearbeitung den landesherrl. Commissarien vertraulich mitzutheilen, welcher späterhin verschiedene Aufsätze und Ausführungen folgten, in denen die Commissarien theils die Patrimonial-Eigenschaft des gesammten, unter der Rubrik „Domänen" verwalteten Vermögens, theils den für das Land aus dieser Scheidung der Kassen resultirenden Nutzen zu begründen versuchten. Nunmehr, da bereits die erste Kammer diesen Gegenstand zur Sprache gebracht habe, so möchte auch an der Deputirtenkammer die Reihe sein, über diesen Gegenstand sich so auszusprechen, wie es von der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Herrenbank schon geschehen sei. Allein die bedeutende Veränderung in den politischen Verhältnissen, die Bundestagsbeschlüsse vom 20. Sept. v. J., die angekündigte und bevorstehende besondere Interpretation des Art. 13 der Wiener Congreßacte, der ungewisse Standpunkt der Landstände ließen dem Ausschuß nicht der Klugheit gemäß erscheinen, einen Kampf mit Erschöpfung aller Kräfte in gegenwärtigem Augenblick fortzusetzen, der, durch Verrückung des bisherigen rechtlich landständischen Standpunktes, dem Sieger die Palme entreißen könnte. Der Ausschuß nähre vielmehr die Hoffnung, daß Se. Herzogl. Durchl., da ihr die Ansichten und Wünsche beider Kammern bekannt seien, von selbst geneigt sein würden, ihren getreuen Unterthanen hierüber Beruhigung zu gewähren. Der Ausschuß glaube daher, unter Vorbehalt allerseitiger Rechte, auf Bewilligung der Entschädigungsrente von 140,000 fl. für laufendes Jahr antragen zu müssen, was auch wirklich erfolgte.

Im Jahr 1821 übergaben die landesherrl. Commissarien der Deputirtenkammer zwei weitläufige Abhandlungen: „Ueber den geschichtlichen Ursprung und die Natur der Domänen" und „Ueber die vollegene Trennung der directen und indirecten Abgaben der Unterthanen von den Einnahmen aus den Fam. Fideicommiß-Gütern ꝛc. des Herzogl. Hauses."

Der Commissions-Berichterstatter der Deputirtenkammer äußerte sich hierauf kurz, wie er diese Abhandlungen nicht genügend finde, für die Gerechtigkeit der darin verfochtenen Sache die Ueberzeugung zu gewinnen, daß aber, wegen Kürze der Zeit, deren Beantwortung verschoben werden müsse.

Der landesherrl. Commissär erwiederte hierauf:

„Se. Herzogl. Durchl. hätten die Eigenthumsrechte ihres Hauses auf die Domänen niemals als zweifelhaft betrachten können; die Mittheilung dieser Abhandlungen habe zum Zweck gehabt, irrige Ansichten zu berichtigen, und dem geäußerten Wunsch der Stände zu entsprechen. Sollte aber dieser Zweck nicht erreicht werden, so seien die Commissarien beauftragt, zu erklären, daß Se. Durchl. im Beharren auf früher verbreiteten, irrigen Meinungen niemals Veranlassung finden würden, von den bestehenden Einrichtungen abzuweichen, viel weniger den Rechten ihres Hauses etwas zu vergeben; Höchstsie würden vielmehr in diesem Falle sich nur veranlaßt sehen, auf die abgegebene Erklärungen die Stände ihres Herzogthums in Zukunft verweisen zu lassen."

In der Herrenbank erklärten die Freiherren v. Schütz und v. Ritter: Seit ihren Anträgen über das Domanial-Verhältniß seien zwei Jahre verflossen, in welchen sowohl das Gouvernement als auch die Herrenbank Gelegenheit gehabt hätten, diese Anträge zu prüfen und ihre eigene Ansichten zu bilden. Das Domanial-Verhältniß sei der einzige Stein des Anstoßes zwischen Gouvernement und Ständen, den baldigst zu beseitigen von höchster Wichtigkeit sei. Die von ihnen vorgetragenen historischen und staatsrechtlichen Gründe seien bisher weder theoretisch, noch durch Erfahrungssätze im mindesten widerlegt worden, vielmehr hätten ihre Prinzipien seit diesen zwei Jahren durch das Beispiel anderer, besonders deutscher Staaten, in welchen, wie hier, gleiches Verhältniß des Ursprungs der Domänen existire, volle Rechtfertigung erhalten, indem nirgends das in unserm Lande durch Verwaltungsordnung von 1816 aufgestellte Domanial-Verhältniß nachgeahmt worden sei, vielmehr man ganz dieselben Grundsätze befolgt habe, die ihren Anträgen zum Grunde lägen. Sie fühlten sich daher verpflichtet, diesen Gegenstand wieder in Anregung zu bringen.

In einer der folgenden Sitzungen (s. Sitzungsprot. d. Herrenb. v. 1821, Anl. Nr. 50, S. 173, u. Nr. 51, S. 184.) übergaben die Commissarien der Herrenbank dieselben Abhandlungen, welche sie der Deputirtenkammer übergeben hatten, und erklärten hierbei:

„Es liege nicht in der Absicht Sr. Herzogl. Durchl., auf andere als geschichtliche Grundlagen die Verfassungsgesetze eines erst neu gebildeten Landes zu bauen. Die neuen Einrichtungen gingen also aus dem, was früher bestanden, hervor, und es dürfe niemals vorausgesetzt werden, als hätten die verewigten Regenten, staatswissenschaftlichen Theorien huldigend, von den früheren Einrichtungen sich weiter entfernen wollen, als es die neu eingetretenen Verhältnisse durchaus wollten. Hierauf und auf das Bestreben, nichts umzustürzen, und nur das Neue dem unmittelbar zuvor Bestandenen anzupassen, gründeten Se. Herzogl. Durchl. die sichere Voraussetzung, daß die Stände nach genauer Erwägung der Anlagen sich überzeugen würden, daß die Erhaltung der dem Lande gegebenen Verfassung und die dieser Verfassung gemäße Wirksamkeit der Stände durch Aufrechthaltung der bestehenden verfassungsmäßigen Trennung der Domänen von den Einnahmen der Steuerkasse nothwendig bedingt erscheine, und ohne Rechtsverletzung nicht davon abgewichen werden könne.

Digitized by Google

„Se. Herzogl. Durchl. erwarteten daher, daß die Ständemitglieder, nunmehr völlig aufgeklärt, nicht ferner in den Verfassungen anderer Staaten, oder in Theorien, oder in einem nicht mehr existirenden Zustand Deutschlands Gründe zur Einführung anderer als der bestehenden Einrichtungen aufsuchen, sondern ihren beschworenen Pflichten gemäß sich allein an die dem Lande gegebene Verfassung und deren Vollziehung halten würden."

In der Sitzung der Deputirtenkammer im Jahr 1822 gab der Austritt mehrerer Deputirten aus dem Grunde, weil die letzte commissarische Erklärung alle Hoffnung zur Erledigung des Streites über die Domänen vernichte, die Veranlassung, daß der Präsident zwei Gesichtspunkte hervorhob, aus welchen man das Domanial-Verhältniß betrachten könne,

1) den über dessen Eigenthum,

2) den über dessen Benutzung.

Für den ersten Punkt erscheine keine Dringlichkeit und könnten die Rechte des Landes durch Reservation gewahrt werden; da die Regierung sich auf diesseitige Propositionen nicht einlassen wolle, so erscheine für jetzt der Verfolg der Sache zwecklos.

Die Benutzung der Domänen betreffend, sei in 1819 zwar nicht offiziell, doch vertrauliche und glaubwürdige Mittheilung des Domänenertrags und deren Lasten gemacht worden, woraus damals die Versammlung sich überzeugt habe, daß die Domänen nicht mehr Lasten übernehmen könnten, als sie bereits trügen. Die Steuerkasse könne demnach hieraus für jetzt keine Erleichterung hoffen, und der ganze Streit könne nur der Folgen wegen und für die Zukunft großen Werth haben.

In dem am 22. April vorgetragenen Commissionsbericht sagte der Berichterstatter Herber:

„Durch die in einer der jüngsten Auschußsitzungen gepflogenen Berathungen und erfolgten Erklärungen habe man sich überzeugt, daß jede noch so gründliche Ausführung der Rechte des Landes und Widerlegung der gegentheiligen Abhandlungen nicht vermögen werden, nur eine Sylbe an der landesherrlichen Finalerklärung abzuändern.

„So lebhaft auch die Ueberzeugung sei, daß die Rechte, die das Land, wo nicht auf die Gesammtmasse der Domänen, doch auf einen großen Theil derselben habe, und ihm durch die Fundamentalgesetzgebung der Landes, durch Familienverträge, Reichsdeputationsschluß und andere Rechtstitel zugesichert seien, eine günstigere Aufnahme verdienten, als sie voraussichtlich finden würden, so werde doch unter diesen Umständen jede weitere Ausführung zweck- und nutzlos sein.

„Unmöglich werde die Versammlung die ganze, der Domänendirection zur Verwaltung angewiesene Masse als Fideikommis-Eigenthum anerkennen können, vielmehr überzeugt sein, daß unser Staat so wenig, wie irgend ein anderer deutscher Staat, ganz ohne eigentliche Staatsgüter bestehe und bestehen könne; daß jedenfalls unter der großen Masse der Domänen Parcellen sich finden, die viel kennbarer das Gepräge eines Staats- als Patrimonial-Eigenthums an sich trügen, die aus der Landeshoheit erwachsen, in ihr radicirt seien, mehr in ihr, als in einem Privat-Rechtstitel den Grund ihres Ursprungs und ihrer Erhaltung gefunden hätten.

„Dagegen habe aber auch die Versammlung gelernt, sich zu fügen in höhere Anordnungen, deren Abänderung außer dem Gebiete ihres Wirkungskreises liege, und werde es sich zur ersten Pflicht machen, ihren Mitbürgern auch in der Unterwürfigkeit unter den Willen ihres verehrtesten Landesfürsten vorauszugehen.

„Aus diesen Gesinnungen gehe der Antrag hervor, vor der Hand die Frage über das Domänialvermögen auf sich beruhen zu lassen, dessen Wiederaufnahme vorzubehalten, bis dahin aber die Rechte des Landes durch feierlichen Widerspruch zu wahren." — Worauf dieser Antrag zum Beschluß erhoben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Bestand der neugewählten Deputirtenkammer von Frankreich.

Die mit „ bezeichneten Mitglieder sind solche, welche zum ersten Mal in der Kammer erscheinen; die mit § bezeichneten sind an mehreren Orten gewählt; die mit * bezeichneten werden für anti-ministeriell gehalten oder für solche, die dem jetzigen Systeme entgegen sind; die Zahl 221 bezeichnet diejenigen, welche für die letzte Adresse an König Karl X gestimmt haben; die durch den Druck ausgezeichneten Namen sind bekannte Redner oder solche, die wesentlichen Einfluß ausüben.

Dep. der Ain (5): HH. *de Cormenin (221), vorm. Staatsrath; Chevrier de Corcelles; *„B. de Pollet; §de Cormenin; *Baron Lacuette de Mornay (221).

— Aisne (7): HH. Lecarlier (221), Sohn des Conventsgliedes d. Namens, Dep. i. d. 100 Tagen; *O. Barrot, Ex-Minister; „Dufour de Nesle; „Niay; Graf Sebastiani (221), Minister; *„l'Herbette; *Graf de Sade (221).

— Allier (4): HH. *Gen. de Tracy (221), Sohn des gelehrten Destutt de Tracy; §de Tracy; Raynaud, Adv.; *Gen. de Richemont (221), Dep. i. d. 100 Tagen.

Digitized by Google

Dep. der Nieder-Alpen (2): HH. Gravier (221); Leydet (221), Oberst.
— Ober-Alpen (2): HH. „Allier und „Jaure.
— Ardèche (4): HH. „Dubois, vorm. Redacteur des Globe; Vicomte Boisse-d'Anglas (221); „Lavernier, Adv. und Maire zu Annonay; Wadier-Konstant.
— Ardennen (4): HH „Barrachin; *Gen. Clausel (221); Cunin-Gridaine (221), Fabrikant zu Sedan; *„Robert.
— Arriège (3): HH. „Zolv; *„General Lafitte; *„Pagès.
— Aube (4): HH. §Casimir Perier (221), Minister, Banquier; „Gallimard; „Demeufrye; Parée de Vandœuvre (221), Präfect zur Zeit der Restauration u. später Maitre des Requetes im Staatsrath.
— Aube (5): HH. „Leyssere; „Mahul; „Rougé de Villasavary; *Podenas (221); „Breuille.
— Aveyron (6): HH. „Merlin; „Daube; Nogaret (221); „Beigneß Schumann (221), Bankier zu Straßburg.
— Rhone-Mündungen (6): HH. „Fel. Beaujour; Reynard; „Pereille; Thiers, der bekannte Historiker; Laugier de Chartrouie; . . . .
— Calvados (7): HH. General de la Pommeraye (221); A. Leceres; Tardif (221), Bankier, Deput. in den 100 Tagen; Fleury (221); Guizot (221), Ex-Minister; „Lenouvel; „Thouret.
— Cantal (3): HH. *„Roussillon; *Bonnefond; „Salvage, Sohn; Taillard-Nojerolles.
— Charente (5): HH. Gellibert (221), Arzt zu Angoulême; „Lerrault; „Caminade; „Dufimbert, Sohn; „Batout.
— Unter-Charente (7): HH. *„Admiral, Sohn; *„Senne; *Beaufeigur; Graf Duchatel (221); *„Gen. Tarayre; *Audry de Puyraveau (221); *C. Eschasseriaux (221), Mitgl. der Nationalversammlung 1792, des Rathes der Fünfhundert ꝛc.
— Cher (4): HH. Devaux (221), Adv.; Graf K. de Larochefoucauld (221), Sohn d. Herzogs Larochefoucauld-Liancourt, des bekannten Philantropen; *„Jaubert; „Dur. de Haurannc, Sohn.
— Correze (4): HH. *„Plajanet; *„Bebech; „Rivet; „Gautier.
— Corsika (2): HH. §Tib. Sebastiani (221) und §Graf Sebastiani.
— Cote-d'Or (5): HH. B. Hernour (221); *„Cabet; *Mauguin (221), Adv., Ex-Präfect; §Matout; L. Bajile (221).
— Nord-Küsten (6): HH. „Briollay; „Letueur; Beslay, Stifter der Association bretonne; „Loyer; „Bernard; „Glais Bizoin.
— Creuse (4): HH. „Tirier Lassachaigne; „Em. Cornudet; *„Leyraud; *„Bourgeois.
— Dordogne (7): HH. Perrin; *„Bugeaud; Prevost Leygonie; „Garravite; *Merilhou, Adv., Ex-Minister; „Ducluzeau; §Merilhou.
— Doubs (5): HH. de Grea (221); *„Bousquenes; Clement, Mitgl. des Corps legislatif, Dep. i. d. 100 Tagen; „Blondeau; „Jouffroy
— Drome (4): HH. *Berenger (221), Dep. i. d. 100 Tagen, vorm. General-Staatsprocur., bekannt als Criminalist; „Giraud; *„Realier-Dumas, Rath am k. Gerichtshof zu Riom; „Morin.
— Eure (7): HH. Dumeylet (221), seit 1817 Oppositionsglied; §D. Barrot; *Bignon (221); *Dupont (de l'Eure) (221); *h. Passy; Legendre (221); §D. Barrot.
— Eure u. Loire (4): HH. „Chasles; „Rimbert-Sevin; Firmin Didot (221), Buchdrucker; Terrier.
— Finisère (6): HH. *Daunou (221); *Em. de Las-Cases, Sohn des bekannten Kammerherrn Napoleons; Blaque-Belair; Meratory (221), bekannter Schriftsteller, Mitarbeiter des Courrier français; Le Bastard Kerguiffinec; „Kermorial.

Dep. des Gard (5): HH. Chastellier (221), vorm. Maire zu Nimes; *„Teulon; „Boyer; *Fourmes; „Bousquet.
— Ober-Garonne (6): HH. „General Pellet; *„Chaptel. Durrieux; *„Sans, de Remusat, bekannter Gelehrter; „Ramilhau.
— Gers (5): HH. „Barada; *„Gavarau; „General Subervie; Persil, General-Staatsanwalt; „Delabord.
— Gironde (9): HH. Dariße; *„Marq. de Broas; Dufour du Beffon (221), Kaufmann; Henri Fonfrede, bekannter Publizist in Bordeaux; §Merilhou; §Aubert; „Gaillard; Martell (221); Jay, bekannter Mitarbeiter am Constitutionnel.
— Herault (6): HH. Granier; „M. Reboul; Bivennel (221); Renouvier; „Bidal; „Ebaramaule
— Ille u. Vilaine (7): HH. Jollivet; „Magain d'Oins; L. Blaiſe; „de Berthois; de Laribois-siere (221); „de Fermont, Sohn; Gallard Kerbentin.
— Indre (4): HH. *„General Bertrand; Thabaud-Linetiere; „D. Charlemagne; *Duris-Dufresne (221).
— Indre u. Loire (4): HH. „M. Gouin; Cesar Bacot; La Pinsonniere; Girot (de l'Ain) (221), Sohn des bekannten Präsidenten des Corps legislatif, Rath am kön. Gerichtshof zu Paris, Dep. i. d. 100 Tagen ꝛc.
— Isere (7): HH. *Prunelle; *§Felix Real; „Couturier; *Dubois-Aime; *„Penet; Savoy (221).
— Jura (4): HH. „Lempereur; „Collin; General Delort; Bavour (221).
— Landes (3): HH. *„Laurence; „Bastareche, Sohn; §General Lamarque (221).
— Loire u. Cher (3): HH. Pelet (de la Lozere) (221), Präfect unter der kaiserl. Regierung, unter d. Restauration und gegenwärtig; *„Petit, Gutsbesitzer; Crignon-Bonvallet (221).
— Loire (5): HH. Lachèze (221), Vater; „Achaillon; „Greurp-Robert; „Lachèze, Sohn; Alcock.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die politische Tugend des Liberalismus.

Die Männer der neuen Gewalt in Frankreich vergessen ihre Freunde und Verwandten nicht; sie theilen sich freundlich mit denselben in die öffentlichen Aemter oder vielmehr in die Gehalte; der schamloseste Nepotismus tritt allwärts hervor. Kaum waren die Advocaten Merilhou und O. Barrot Minister geworden, so wurden Merilhou's Bruder Unterpräfect und sein Vetter Bezirkseinnehmer, und Barrot's Schwager Domänen-Director. Hr. Bernard (von Rennes) brachte eine große Anzahl seiner Verwandten in der Justiz unter, und Hr. Baude ließ seinen Schwiegervater, einen Mann von 69 Jahren, zum Domänen-Director zu Besançon machen, wo eine der einträglichsten Directionen ist. — Hr. Dupin, der Vater, Unterpräfect, ist zum Staatsrath im außerordentlichen Dienst; Hr. Dupin d. Aeltere zum General-Staatsprocurator beim Cassationshof mit 36,000 Fr. Gehalt und zum Ritter der Ehrenlegion; Hr. Baron Karl Dupin, der bereits mehrere Stellen bekleidet, zum Staatsrath (er bezieht von mehreren Stellen einen sehr bedeutenden Gehalt); Hr. Philipp Dupin zum Mitglied des Departementalrathes, obgleich er nur 2 Fr. 41 C. Steuer bezahlt, und zum Ritter der Ehrenlegion; Hr. Tenaille, der mit Hrn. Dupin d. Aelt. Geschwisterkind ist, zuerst zum Unterpräfecten zu Clamecy, dann zu Chateau-Chinon ernannt worden, allein da man ihn nirgends annehmen wollte, wurde er mit 15,000 Fr. Gehalt als Einnehmer nach Thionville geschickt. Hr. Brunier, Schwager des Hrn. Dupin, ist Unterpräfect in Lyon geworden. Die Familie Dupin nimmt eine ganz anständige Summe im Budget weg, wie man sieht.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

2. Aug. 1831. № 14.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Geschichte der Nassauischen Domänenfrage.

(Fortsetzung.)

In der Sitzung der Herrenbank vom 26. April 1822 erklärten die Freiherren v. Schütz und v. Ritter, sie hätten in den, in vorigem Jahr von den landesherrl. Commissarien übergebenen Abhandlungen fast unerklärbare Mißverständnisse und Mißdeutungen ihrer Anträge gefunden, weshalb sie der Versammlung eine besondere Abhandlung übergaben (s. Sitzungsprot. d. Herrenb. v. 1822, Anl. Nr. 33, S. 112.), deren Schluß folgende, aus den angeführten Gründen gezogene Sätze enthielt:

1) Jene Güter, die nach voller Entschädigung des Verlustes, den das Herzogl. Haus erlitten hatte, übrig bleiben, und solche, die vermöge des Rechts der Landeshoheit erworben wurden, werden als Staatseigenthum zu betrachten sein.

2) Einkünfte, die nach dem angeführten Vortrage des Hrn. Staatsministers und der landesherrl. Commissarien,

„als alleiniger Ausfluß der Landeshoheit und Staats-„Regierungsgewalt anzusehen sind, und unter den „Gattungsbegriff der Besteuerung subsumirt werden „müßten,"

sollten der Landes-Steuerkasse zugewiesen werden, wenn nicht diese Aeußerungen mit dem Benehmen im Widerspruche stehen wollen.

3) Aus diesen vorbemerkten Einkünften, und aus den der Landes-Steuerkasse überlassenen Regalien und Kammerkasse-Revenuen sind die gewöhnlichen Staatsbedürfnisse zu bestreiten; und in wie weit letztere dadurch gedeckt werden, ist einem Theil der auf dem landesherrlichen Patrimonialvermögen ruhenden Verbindlichkeit, die gewöhnlichen Staatsausgaben zu bestreiten, durch diese Ueberlassung von Einkünften bereits Genüge geleistet.

4) Die von den HH. Commissarien eingestandene, auf altes Herkommen und Gesetze gegründete Verpflichtung des Regenten, die gewöhnlichen Staatslasten aus seinen Domänen, ohne Concurrenz der Unterthanen, vollständig zu bestreiten, ist aber damit nicht erloschen, auch dürfte sie ohne Rechtsverletzung und Aufhebung des rechtlich Bestandenen einseitig nicht aufgehoben werden. Diese Verbindlichkeit wird nur dann ganz erfüllt, wenn der Mangel an den, zur Deckung gewöhnlicher Staatsbedürfnisse erforderlichen und der Steuerkasse bereits überwiesenen Kammereinkünfte alljährlich aus den Domänen ergänzt wird.

5) Hiernach können die Unterthanen nur zur Bestreitung der herkömmlichen und frühern reichsgesetzgebungsmäßigen Staatsausgaben, und der zum Besten des Landes dienenden besondern Anstalten rechtlich angehalten werden.

Sie erklärten ferner (s. Sitzungsprot. d. Herrenb. v. 1822. S. 52. §. 39.), die Motive anführen zu müssen, oder vielmehr aus ihren Anträgen zu wiederholen, warum sie hierzu streng sich verpflichtet fühlten.

1) Die Constitution vom ¼ Sept. 1814 führe namentlich jene Grundgesetze auf, welche der Bewahrung der Stände aufgetragen, ohne deren Einwilligung nicht abgeändert werden dürften.

2) Es liege daher in ihrer Pflicht, jede Abänderung derselben und der darin dem Lande zugesicherten Rechte, geschehe sie, wie sie wolle, der Remedur von Seiten der höchsten Regierungsgewalt zu unterstellen.

3) Unter denen in die Constitution ausdrücklich aufgenommenen Grundgesetzen stehe das Edict v. 1/14. Febr. 1809 oben an mit dessen §§. 1 und 5.

4) Seien beide §§., so wie früher, bis zum Jahre 1816 in Ausübung geblieben, so sei die in genanntem Jahre erschienene, sie abändernde Verwaltungsordnung

Digitized by Google

allerdings ein Gegenstand, der die Pflicht der Mitglieder der Stände streng in Anspruch nehme.

5) Daß Ersteres erfolgt sei bedürfe keines weiteren Belegs, als daß auch die Deputirtenkammer sich darüber ausgesprochen habe, und auch die ältesten und mächtigsten Stammfürsten Deutschlands die bisher auch in unserem Lande bestandenen Grundsätze über das Domänial-Verhältniß entweder beibehalten, oder in ihren Landesverfassungen neu aufgenommen hätten, zum Gegensatze unserer Regierung, die hierin weder Nachahmer noch Vertheidiger gefunden habe.

6) Gerechtfertigt seien ihre Anträge durch den von den Herren Commissarien selbst aufgestellten Grundsatz der Erhaltung des Bestehenden, indem nicht Neuerung, sondern Erhaltung des zuletzt rechtlich Bestandenen die Tendenz dieser Anträge sei, worin jener Zustand reservirt werde, der zugleich den Forderungen jetziger Zeit entspreche, von den ältesten Zeiten her bestanden habe, im Edict von 1809 gesetzmäßig ausgesprochen und durch die Constitution von 1814 unter die Garantie der Stände gestellt, bis zum Jahre 1816 fortgedauert habe.

7) Weder unsere Verfassung noch irgend ein Gesetz habe diesen Zustand verändert; und zwei in 1816 erschienene Verwaltungsordnungen, die den Geschäftsumfang der Steuer- und Domänen-Directionen bestimmen, hätten es nicht ahnden lassen, was erst in 1818 den Ständen aus den ihnen gemachten Vorlagen klar ward, daß die Domänen eine neue Eigenschaft erhalten haben sollten.

8) Die Nachtheile dieser Abänderung hätten sich bald gezeigt bei der Vorlage des Finanz-Etats.

Sie schlossen ihren Vortrag mit Wiederholung des bereits in 1819 gemachten Antrags.

In der Sitzung vom 3. Mai (s. Sitzungsprot. der Herrenb. v. 1822, S. 67. §. 49.) erklärten die Commissarien, „aus den Anträgen der HH. v. Schütz und v. Ritter ergäben sich folgende Resultate:

1) Die der Land-Steuerkasse bereits zugewiesenen Einnahmen verblieben dieser.

2) Aus dem Domänialvermögen seien auszuscheiden für die Landes-Steuerkasse:

a) alle Dom. Güter und Renten in den Entschädigungslanden, so weit deren Ertrag den Verlust in den verlorenen Landestheilen übersteigen;

b) alle Güter in den Entschädigungslanden, die während der früheren Verfassung dieser als Staatsgüter angesehen worden;

c) alle vermöge der Landeshoheit acquirirten Einkünfte.

3) Aus den nach dieser Ausscheidung übrig bleibenden Revenuen habe die Domänenkasse zu den der Steuerkasse überwiesenen Lasten eben auf die Weise beizutragen, wie früher vor ihrer Trennung.

Hierbei sei zu bemerken:

ad 1. Sei kein Gegenstand der Contestation.

ad 2. a u. b. Beziehe man sich auf die im vorigen Jahre übergebene Erklärung über Ursprung und Natur der Domänen, dem man noch zufüge ad a. dem Lande könne eben so wenig ein Recht zusteben auf das, was etwa dem Regenten durch die Entschädigung zugewachsen, als man den etwaigen Verlust hieran dem Lande zu tragen zumuthen könne.

ad b. Daß man die Existenz von Staatsgütern, sobald man den publizistischen Begriff von Staat aus den Zeiten der Reichsverfassung festhalte, weder im Allgemeinen genügend beweisen könne, noch auch die HH. Antragsteller sie speciell anzugeben im Stande sein würden.

ad c. Bei der Separation der Revenuen seien deren geschichtliche und Ursprungsverhältnisse allerdings berücksichtiget, übrigens dabei die Landes-Steuerkasse vorzüglich begünstigt worden.

Nach der früheren Reichsverfassung sei es unbezweifelt, daß die Regenten alle Kamerallasten (im Gegensatz zu den Reichs- und Kreisprästandis, zu deren Deckung die Erhebung directer Steuern von den Unterthanen zulässig gewesen) aus ihren Kammereinkünften hätten bestreiten müssen; dagegen aber auch alle Ueberschüsse an Einnahmen nicht dem Lande, sondern der unbeschränkten Disposition der Regenten zugefallen seien.

Die Rechte des Landes bei jener Separation hätten also nicht weiter reichen können, als daß der Landes-Steuerkasse, zur Deckung der ihr zugewiesenen früheren Kamerallasten, ein hinlänglicher Theil an Kammereinkünften zugewiesen werde. Hiernach habe es einer ängstlichen und schwierigen Ausscheidung der einzelnen Revenuen-Gattungen nicht bedurft, sondern es sei darauf angekommen, die Masse der überwiesenen Lasten mit der Masse der dafür cedirten Revenuen in richtiges Verhältniß zu setzen.

So lang man hierin nicht ein Mißverhältniß nachweisen könne, könnten einzelne Einnahmerubriken nicht in Contestation gezogen werden, und es stellten sich darnach auch alle Erörterungen über die Natur der Domänialgüter nach 2. a. b. als überflüßig heraus. Wohl

Digitized by Google

aber erscheine es in den Befugnissen der Stände, sich davon zu überzeugen, daß die Masse der überwiesenen Lasten durch die Masse der cedirten Einkünfte gedeckt erscheine, worüber Se. Durchl. willig vollständige Nachweisungen würden vorlegen lassen. Endlich

ad 3. überließen sie die Würdigung dieses Theils des Antrages dem Gefühle der übrigen Mitglieder, auch verliere derselbe alle practische Tendenz, sobald von dem ad 2. c. bezeichneten Gesichtspunkte ausgegangen werde. (Schluß folgt.)

Politische Studien nach französischen Blättern.

Die heutigen Deputirten und ihre politischen Tugenden.

Wir müssen die Wahlmänner noch insbesondere auf die Glaubensbekenntnisse aufmerksam machen. Jetzt ertheilt Jeder dergleichen, jeder macht reiche Versprechungen; seit einigen Tagen sind gerade die am verschwenderischsten damit, welche laut erklärt haben, sich nie zu einer Erklärung verstehen zu wollen.... Mögen die Wähler diese Leute, die sich mit den constitutionellen Gewohnheiten so leicht ein Spiel machen, wohl in's Auge fassen, und die Aufrichtigkeit und die Dauer von Verbindlichkeiten erwägen, die heute so leicht von ihnen eingegangen werden, und für die man vor wenig Tagen noch so viel Abneigung und Widerwillen zeigte! Einige von diesen Männern könnten noch entschuldiget werden; sie lassen sich durch beständigen Schrecken beherrschen; sie sehen hinter der geringsten Neuerung einen Abgrund, der alles zu verschlingen droht. Mehrere sind wahrhaft redliche Männer, und wenn sie schlechte Bürger sind, so ist das in Folge ihres Abscheues vor der Revolution; allein mit welcher gerechten Entrüstung muß man nicht andere behandeln, die nur nach schändlichen Berechnungen und verächtlichen Verträgen handeln? Diese, und derselben sind **sehr viele**, präsentiren sich auch den Wahlmännern, und sind bereit, jede Verbindlichkeit auf sich zu nehmen. Uebrigens warum sich darüber wundern; sie thun, was sie immer thaten. Es sind **die** Leute, die wir seit 20 Jahren immer schmeicheln und kriechen, alle Gewalten anbeten, jede Gunst ausbeuten sahen; bald für die Freiheit, bald für den Despotismus; in allen Verwaltungen, unter allen Systemen **Männer im Amte**. Es hat sie nie etwas gekostet, die zu verlassen, welche fallen, und auf die Seite derer zu treten, welche steigen. Heute versprechen sie den Wählern alles, weil sie die Stimme derselben brauchen; morgen, wenn sie gewählt sind, gewähren sie den Ministern, wer diese auch sein mögen, alles, wenn ihnen dafür nur gestattet wird, sich mit in's Budget zu theilen. Sie haben dem Kaiserreiche, der Restauration und dem Jesuitismus gedient, sie dienten dem juste-milieu, sie werden dem mouvement dienen, und wenn die Republik kommt, sind sie auch die Diener dieser. Ihr politisches Leben ist eine Kette von Doppelzüngigkeit, Niederträchtigkeit und Schelmenstücken. Mögen sich die Wähler vor der Falle dieser prinzipiosen und immer schwankenden Rechtschaffenheit und strafbaren Gefügigkeit nicht fangen lassen, und mögen sie diese gefährlichen Nullitäten und egoistischen Capacitäten ohne Ueberzeugung, ohne Herz, die das Mittel finden, jede Regierung und alle Partheien auszubeuten, mit Verachtung zurückweisen*)!

(Le Tempa.)

Die Minister und ministeriellen Blätter.

Die Wahlen offenbaren ein seltsames **System** von Seite des Ministeriums, oder sie offenbaren vielmehr, daß das Ministerium so zu sagen darauf verzichtet hat, eines zu haben. Die Zeitungen, welche dafür gelten, daß sie die Gesinnung der Minister kennen, bekämpften die Doctrinen der Special-Mandate und der Glaubensbekenntnisse; man soutenirte laut die Erblichkeit der Pairie, und ermangelte sogar nicht, sich durch das Wort des Königs unterstützen zu lassen; und siehe da plötzlich giebt man alle Punkte, die man behauptet hatte, die Erblichkeit, die Mandate, die Glaubensbekenntnisse ꝛc. preis. Die ministeriellen Candidaten zeigen sich zu allem bereit, sind wider die Erblichkeit, als deren Anhänger sie sich hingestellt hatten, nehmen die Verbindlichkeit auf sich, sie zu bekämpfen, nachdem sie noch vor wenig Tagen erklärt hatten, daß ihr Gewissen ihnen nicht gestatte, irgend eine Verbindlichkeit einzugeben; mit einem Worte, die Wahlcollegien zeigen uns das traurige Schauspiel eines **Ministeriums ohne System**, das **Menschen ohne Ueberzeugung** unterstützt. Solchen Thatsachen gegenüber ist die Lage eines **Journalisten** sehr schwierig und verdrießlich. Wenn er für das Ministerium redet (und die gebrechliche Existenz des Staats macht

*) Könnte man diese Warnung nicht auch den **Regenten** ertheilen? Wer keine Grundsätze hat, fügt sich allerdings leicht in jede Richtung, allein was sich leicht fügt und beugt, vermag und wird auch nichts **tragen**, sobald man sich darauf **stützen** will oder soll.

Digitized by Google

es ihm oft zur Pflicht), welche Grundsätze soll er vertheidigen? Man ist wohl für eine Idee, ein System, nicht aber für einen Menschen. Nach welcher Idee werden die Staatsgeschäfte geleitet? Ist er nicht gezwungen, über Nacht die Sprache zu ändern, je nachdem das Ministerium Majoritäten für etwas erblickt, oder auf Einfluß stößt? Allein für Männer von gewisser Einsicht, die mehr wollen als etwa Deputirte werden, die nach etwas Höherem als einer Gunstbezeugung oder Anstellung trachten, bedarf es andere Gründe, um sich unter ein Panier zu stellen; solche ziehen, wenn das Ministerium kein System, keine Ordnung der Dinge repräsentirt und realisirt, es vor, ohne dasselbe zu gehen, und zu erwarten, ob die Idee von Ordnung und Organisation, welche sie wollen, sich in einer andern Person ausspricht. (Le Temps.)

Bestand der neugewählten Deputirtenkammer von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Dep. der Ober-Loire (3): HH. *Lafayette (Georges) (221); SD. Barrot; Berger, Sohn, berühmter Advocat.
— Unter-Loire (7): HH. „Dubois; „Ebaillou; Luminais; Aug. de St. Aignan (221); Hug. de St. Aignan; Barsavaur; Levaillant.
— Loiret (8): HH. J. de Larochefoucauld (221); G. Crignon de Montigny (221); *Jouffelin, vorm. Ingenieur en chef du Dep.; „Baron Roger; de Cormenin.
— Lot (3): HH. *Graf Mosbourg; „Conté; Delpont; de Calmon; General Dufour.
— Lot u Garonne (5): HH. „Lafagnan; *„Bord de Saint-Vincent, Oberst; „Massenneau; General Baron Lafond-Blaniac (221).
— Lozere (3): HH. Pelet; *Ducayla; Dumont.
— Maine u. Loire (7): HH. Aug. Giraud; Robineau; „Th. Giraud; „Dubouys; Benj. Delessert (221), Bankier; *„Felix Bodin; „Andigné de la Blanchaye (221).
— Manche (8): HH. „Havin; Enouf (221); *de Briqueville (221); General Raillot; Dubouat; „Leverdays; „Rihouet; Angot (221).
— Marne (6): HH. „Leroy-Myon; Lereque de Poully; „Dojon; Lal. Perier; General Tirlet (221); Royer-Collard (221).
— Ober-Marne (4): HH. Carnillon de Vandeul (221); „Bivers; Toupot de Beraur (221); „de Failly.
— Mayenne (5): HH. *Delaunay (221); Bibault; de Rumigny; Lecour; Paillard-Ducleré.
— Meurthe (6): HH. Marchal (221); Thouvenel (221); Graf Lobau (221), de Lubre; „Tardieu d. ält.; „Chevandier.
— Meuse (4): HH. Gillon; Etienne (221); *„Lallemand; Genin (221).
— Morbihan (6): HH. L. du Coedic; L. Gaillard-Kerbertin; „Billemain; „Fruchard; „Beslay, Sohn; du Coedic.
— Mosel (6): HH. „Chedeaux; „Parant; General Semelé; Poulmaire; „Charpentier; Gen Semelé.
— Nievre (4): HH Boigues (221); Hector d'Aulnay; Dupin d. ält. (221); „Lafond.

Dep. des Norden (12): Barrois-Biencot; de Brigode (221); „M. Cezy; Montozon; Martin; „Duyoud d. ält.; Paul Lemaire; „Lattier; Graf d'Estourmel; Baltmesnil; „Taillandier; *Warem.
— Oise (5): HH. „Danie, Justizbeamter zu Beauvais; Marq. de Mornay (221); Marschall Gerard (221); „B. Legrand, vorm. Finanz-Inspector, berühmter Oekonom; Tronchon, reicher Gutsbesitzer (221).
— Orne (7): HH. Baron Mercier (221); „Despez; His (221); „Auberville; Lemercier (221); Fleury (221); Ballot, Maire zu Mortagne.
— Pas de Calais (8): HH. Harlé. Sohn; Harlé, Vater (221); „Gosse de Gorre; „Francoville; Leiergeant de Bayenghem; Francoville; Desgove de Nuncques.
— Puy-de-Dome (7): HH. General Simmer (221); J. Leyval (221); *Baudet-Lafarge; „Thevenin. Sohn; „L. Giroud-Poujol; Baudet-Lafarge; „Pourrat d. ält.
— Nieder-Pyrenäen (5): HH. „General Haritze; SJ. Lafitte (221); „Dufau; „Lacaze; de St.-Cricq (221).
— Ober-Pyrenäen (3): HH. Dintrans; ..... „Lolomes.
— Ost-Pyrenäen (3): HH. *„Arago; *Garcias; *„Boiro.
— Nieder-Rhein (6): HH. „General Lafayette (221); SD. Barrot; *J. J. Coulmann; Florenz Saglio (221); Humann (221), Fabrikant; „Münz, k. Notar.
— Ober-Rhein (5): HH. Fr. Hartmann; R. Kochlin; Andreä (221); Rauch (221); „General Stroh.
— Rhone (5): *Coudere (221); Zarl (221); *„Fulchiron; Dugas-Montbel; „Carrichon.
— Ober-Saone (4): „Genour; de Marmier (221); *Gramont (221); Accarier.
— Saone u. Loire (7): HH. de Rambuteau (221); „Berosse; General Thiard (221); Gen. Thiard; de Montepin; Marq. de Drée (221); „Guillemaut

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Der Minister Barthe, ein — ehemaliger Carbonaro.

Hr. Barthe schämt es auf die allgemeine Verachtung abgesehen zu haben. Man verschert, daß er es ist, der übernommen hat, ein Gesetz gegen die Presfreiheit auszuarbeiten. — Es existirt in der Welt eine gewisse Proclamation von Hrn. Barthe, Carbonaro, an das französische Volk... Sie ist datirt von 1819. Wenn diese schwache und zweideutige Seele sich so weit sollte verleiten lassen, Ausnahmsgesetze vorzubereiten, so werden wir der Welt zeigen, welche Grundsätze sie verlassen hat, wir werden diese schändliche Apostasie ans Tageslicht ziehen.

(La Tribune.)

Wie die constitutionelle Monarchie von den Republikanern angesehen wird.

Es giebt (in Frankreich) jetzt höchstens 6 von den 32 Millionen, welche die Republik wollen. Auch verzichten wir auf sie — für den Augenblick. Sie ist ein Erbtheil, das uns nicht entgehen kann. Erwarten wir es mit Geduld. Nach einigen bittern Erfahrungen mehr wird Frankreich seine Interessen besser begreifen lernen, und gewahr werden, daß die Könige ein verderblicher Luxus sind, und daß es in den constitutionellen Monarchien nie etwas Stabiles giebt, weil die ausübende Gewalt stets wider die Nation in Feindseligkeiten verwickelt ist. Da sie alle Mittel der Corruption zu Gebote stehen, so macht sie reichlichen Gebrauch davon. Es ist bekannt, was diese Corruption über die meisten Menschen vermag, seitdem Reichthum über alles geht.

(La Tribune.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

4. Aug. 1831. № 15.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Politische Studien nach französischen Blättern.

Der Statistiker und das Volk.

Hr. Charles Dupin sagt im Journal des Debats, „daß, wenn die Aernte gut ausfällt, der Preis des Brodes, welcher seit einem Jahre hoch steht, bedeutend sinken werde.“ Er hätte vielmehr sagen sollen, daß wie ergiebig auch die Aernte ausfallen möge, das Brod, welches seit 5 Jahren theuer ist, nur dann wohlfeiler werden wird, wenn eine gute Gesetzgebung der Habsucht und dem Egoismus der großen Gutsbesitzer und ihrer Pächter steuert. Hier der Beweis. (Der Verf. weiset durch Zahlen nach, wie schwer es dem Taglöhner wird, für sich und Frau und Kind auch nur Brod zu verdienen, und fährt dann folgender Maßen fort:) Das Recht primi occupantis oder des durch darauf begründeten Rechtstitel Eigenthümers unterliegt der Bedingung, daß man davon für sich nur behält, was man zur Subsistenz nothwendig hat, das Uebrige gehört der Societät, welche das Recht hat, die Verwendung davon zu reguliren. So würde einer, der 100 Säcke Getreide ärntete, 10 davon für sich behielte und die übrigen 90 in das Wasser würfe, als ein schädliches Wesen oder als Narr eingesperrt werden. Wenn es erlaubt ist, die 90 Säcke Ueberfluß zu verkaufen, so regelt das Gesetz auch die Art dieses Handels; daher die Gesetze über die Ausfuhr, welche ohne Zweifel schlecht sind; allein bei dem jetzigen Stand der Dinge schreitet die Societät wider den Mißbrauch des Eigenthums ein und muß einschreiten. Kann nicht in Folge dieses Prinzipes der Besitzer gezwungen werden, wenigstens die Hälfte seiner Aernte auf den Markt zu liefern, damit der Taglöhner nicht mehr aus den Händen jener Elenden zu kaufen braucht, welche man Speculanten nennt? Nachdem der Verf. die Lage des Handwerkers oder Taglöhners, dem Frucht- und Brodhandel gegenüber, noch weiter auseinander gesetzt hat, schließt er, wie folgt:) Hr. Ch. Dupin verschone uns daher mit seinen Deductionen aus falschen statistischen Zahlen, die eben so falsche Resultate liefern. Die Regierungen müssen das Elend des Volkes in der Nähe sehen, sie müssen wissen, daß es kein Monopol giebt, das nicht auf die ärmere Klasse drückt, keine Auflage, von welcher sie nicht über drei Viertheile bezahlt, keine Steuer auf Vieh, Getreide, kein Verbot, welches sie nicht drückt, ruinirt und in diesem elenden Zustande läßt, der, wenn er anhält, für die sociale Ordnung die größte Gefahr droht. Man hält unsere Meinungen für Theorien. Man irrt sich, sie sind der Ausdruck der dringendsten Interessen des Volkes, seiner ersten Bedürfnisse. Und wenn wir mit Nachdruck reden, so rührt es daher, weil wir überzeugt sind, daß der jetzige Zustand der Dinge den ganzen socialen Organismus in Gefahr bringt. Man überlege das wohl; es ist voriges Jahr nachgewiesen worden*), daß seit zwei Jahrhunderten die Lage der arbeitenden Klasse in physischer und moralischer Hinsicht sich fortwährend verschlimmert hat. Das muß in Zukunft anders werden, denn das Ende dieser Progression wäre unfehlbar die allergräßlichste Umwälzung. (La Tribune.)

Die Tribune deutet hier einen Zustand der Dinge an, mit dem das Nachdenken der Staatsmänner sich nicht genug beschäftigen kann, und man ist weit entfernt, ein wahrhafter Staatsmann zu sein, wenn man nicht einmal die allerersten Elemente der Existenz der Nationen und der Dauer der Reiche begreift. Es ist nur zu wahr, daß in mehreren Ländern „die Lage der arbei-

*) S. das Memoire von A. Duchatellier. (Vergl. insbesondere auch W. Cobbetts Geschichte der Reformation in England und Irland, §. 458 ff.)

Digitized by Google

tenden Klassen in physischer und moralischer Hinsicht seit zwei Jahrhunderten sich fortwährend verschlimmert hat, und daß das Ende dieser Progression unfehlbar die allergräßlichste Umwälzung" sein müßte. Zu untersuchen hat nun die Wissenschaft, wo und wodurch diese Verschlimmerung eintrat, und da dürfte sich finden, daß sie vorzugsweise da eingetreten ist, wo man am meisten von Fortschritten und Verbesserungen sprach. Es würde zu weit führen, uns über die Ansichten der Tribune selber in Erörterungen einzulassen; wir fügen zu ihren Warnungen nur unsere eigene, und wiederholen, was unser unsterblicher Freund, A. von Müller-Ritterdorf, vor Jahren warnend sagte, daß alle politischen (diplomatischen) Restaurationen ohne die sittliche und materielle Restauration der Societät, ohne die Restauration der Religion, des Landbaues und der Gewerbe, rein vergeblich sei.

des Systems der gegenseitigen Leistungen zu vertilgen strebt, und darin die Regierungen selber vorangehen, sucht ein Land, wo das Geldsystem seine vollkommene Ausbildung erreicht und seine verheerenden Wirkungen schon zum Theil nur zu fühlbar macht, da „Geld und Credit ihre Dienste verweigern, die allgemeine Wohlfahrt aus den politischen Erschütterungen zu retten, indem es das Tauschsystem sogar in dem Gewerbe zu creiren sucht. Wir werden bedacht sein, unsern Leser weiterhin von den Eigenthümlichkeiten des Mazelschen Systems in Kenntniß zu setzen, und empfehlen ihrem Nachdenken, was unser der Welt leider zu früh entrissene Freund A. von Müller-Ritterdorf in dieser Beziehung in seinen staatswirthschaftlichen Arbeiten wiederholt und warnend aussprach.

Rettung aus der Geldsclaverei.

Was der herzogl. Anhalt-Cöthensche Geh. Finanzrath von Albert schon vor mehrern Jahren zur Rettung des Landbaus versucht hat (S. A. Müller's Vorläuf. Berath von dem Albertischen neuen Landwirthschaftsplane, Staatsmann, III. Bd.), wird, wie es scheint, in Frankreich heute auf die Gewerbe anzuwenden der Versuch gemacht. Wir finden nämlich in der Tribune ein Schreiben an die Deputirten abgedruckt, worin Hr. B. Mazel, als Erfinder, und Hr. Dubois und Comp. als Geschäftsführer eines „Tausch-Handelsvereins" denselben die Uebersendung der auf dies neue System bezüglichen Aktenstücke anzeiger, „wodurch jedes Gewerbe sich direct, durch seine Arbeit, verschafft, was Geld und Credit ihm verweigern"... „Dadurch, sagen sie, daß Jeder sich durch Austausch dessen, was er zu viel hat, das, was ihm fehlt, verschafft, wird die allgemeine Wohlfahrt siegreich aus den politischen Erschütterungen hervorgehen." — Derselbe Verein schreibt an Gewerbtreibenden der Departements und der Hauptstadt Folgendes: „Wir zeigen Ihnen an, daß Sie in Folge eines Vorschlags, den wir der Regierung gemacht haben, die Vergünstigung haben werden, Ihre Abgaben in Arbeiten oder Waaren Ihres Gewerbes abzutragen." Während man bei uns die letzten Reste

---

Geschichte der Nassauischen Domänenfrage.

(Schluß.)

In der folgenden Sitzung am 6. Mai (s. Sitzungsprot. d. Herrenb. 1822, S. 73. §. 51.) äußerte Freihr. v. Ritter:

„Die früher mißdeuteten und in einem nicht darin liegenden Sinne widersetzten Anträge seien nun erst von den Commissarien in ihrem wahren Sinne gewürdiget worden. Das Zugeständniß derselben, daß es in der Befugniß der Stände liege, sich zu überzeugen, ob die cedirte Einkünftenmasse auch die Masse der überwiesenen Lasten decke, — das weitere Geständniß, daß nach der Reichsverfassung alle Kameral-lasten (zum Gegensatz der aus Steuern zu deckenden Reichs- und Kreisprästanden) aus den Kammereinkünften hätten bestritten werden müssen, — das weitere Geständniß, daß indem hierdurch bei der Kassenseparation die Rechte und Verbindlichkeiten bezeichnet gewesen seien, auch die Rechte des Landes nicht mißkannt werden könnten, — diese Geständnisse gäben Hoffnung zu einer möglichen Vereinbarung der Ideen.

„Beide Antragsteller hätten dargethan, daß die Unterthanen nur schuldig seien, durch Steuern die ehemaligen Reichs- und Kreisprästanden, oder jene, welche nunmehr an deren Stelle getreten, zu decken, — der übrige Landesadministrations-Aufwand aber, oder wenn man dies unter dem Namen be-

Digitized by Google

zeichnen will, „Kameral-Aufwand" aus den ehemaligen Kameraleinkünften, d. h. aus Regalien, Patrimonial- und Domänialeinkünften, habe bestritten werden müssen. Sie hätten sich hierüber auf ältere Geschichte und Herkommen in Deutschland berufen, und auf unser Steueredict §§. 1 und 5 bezogen.

„Es sei endlich von ihnen ausdrücklich zugegeben worden, daß durch Cedirung eines Theils der Kameral-lasten an die Landes-Seuerkasse, zur Deckung des dem Lande zugewiesenen ehemaligen Kameralaufwandes, den desfallsigen Ansprüchen der Unterthanen zum Theil entsprochen worden sei.

„Daß aber die Masse der cedirten Kammereinkünfte mit der Masse der überwiesenen Lasten in richtigem Verhältniß stehe, hieran hätten sie gezweifelt und zweifelten noch, und hierauf begründe sich der erste Theil ihres Antrags,

„daß die gewöhnlichen Staatsbedürfnisse, „wie bis zu 1816 geschehen, so auch künftig aus den „Domänen (welche einen Theil der Kammerkassen sonst „ausmachten) nach Verhältniß zu bestreiten seien."

Wenn nun klar gemacht sei, worin beide Theile einstimmig seien, und wo die Abweichung eintrete, so müsse es der Versammlung sehr willkommen sein, die angebotene Nachweisung zu erhalten, als worauf er hiermit antragen wolle."

Freihr. v. Preußchen äußerte hierauf:

„1) Sei ihm bekannt, daß die altnassauischen Domänen kein Staatsgut, woran das Land Anspruch zu machen hätte, sondern lediglich Familien-Fideicommis-Eigenthum gewesen seien.

„2) Die Domänen in den Entschädigungslanden seien an deren Stelle getreten, und hätten als Surrogat nunmehr die Qualität des Fam. Fideicommis, in sofern nicht von einzelnen Stücken erwiesen werden könne, daß sie Staatsgut gewesen und die Bestimmung gehabt hätten, zum Vortheil des Landes oder zur Bestreitung der durch Steuern zu deckenden Ausgaben benutzt zu werden.

„3) Sollte auch der Werth der Entschädigungs-Objecte den Verlust übersteigen, so könne doch das Land auf den Ueberschuß nicht Anspruch machen, weil die Reichsdeputation die Entschädigung in Masse ertheilt habe und der Reichsdeputationsschluß dies nicht besage.

„4) Güter und Gefälle, vor der Kassentrennung durch Landeshoheit erworben, könnten eben so wenig vom Lande in Anspruch genommen werden, da sie Eigenthum desjenigen geworden seien, welchem damals jura fisci zugestanden hatten.

„5) Was dagegen solche Gegenstände betreffe, wodurch einzelne, auf den Unterthanen gehaftete Lasten abgekauft worden, und welche sonach zu den Domänen ursprünglich nicht gehörten, z. B. Walddistricte für bezogenes Beamten-Besoldungsholz, so werde es lediglich darauf ankommen, ob bei der Kassentrennung die überwiesenen Intraden mit den überwiesenen Lasten im Verhältnisse stünden.

„6) Deshalb sei die angebotene Nachweise zu acceptiren.

Hr. Geh. Rath v. Zwierlein stimmte im Wesentlichen mit Vorstehendem überein, und fügte noch hinzu:

„Die in der Verordnung vom 20/24 Jan. 1816 der Domänendirection zur Verwaltung überwiesene Domänialrubriken sind als solche anzuerkennen, in soweit nicht etwa erwiesen würde, daß eine oder die andere dieser Kathegorie nicht angehöre, wozu etwa zu zählen seien:

a) Wasserzoll zu Höchst,

b) Waldparcellen für reluirtes Besoldungsholz;

denn Zölle seien Regalien, nicht Domänen, und Waldparcellen könnten nur der Steuerkasse gehören, die jetzt die Besoldung der Beamten in Geld zahle. Beide Gegenstände bedürften noch weiterer Erörterung hinsichtlich des practischen Erfolges auf das Object selbst, indem dieses entweder der Steuer- oder Domänenkasse müsse zuerkannt werden.

„Endlich müsse auch er bei dem übereingekommenen Grundsatz stehen bleiben, daß die Steuerkasse vollständig zu decken und zu dem Ende eine nähere Liquidation nach der Grundlage der früheren reichsgesetzlichen Verpflichtungen vorzulegen sei."

Aus diesen Abstimmungen ergab sich der Beschluß per unanimia:

„Die landesherrl. Commissarien zu ersuchen, daß „das Gouvernement bei der nächstjährigen Sitzung möglichst vollständige Nachweisung vorlegen möge, daß „durch die Masse der zum Vortheil des Landes aus dem „ehemaligen Kameralvermögen ausgeschiedenen Einkünfte „die Masse der darauf, und nicht auf den zur Zeit der „Reichsverfassung bestandenen directen Steuern gehafteten, der Landes-Steuerkasse hingewiesenen Lasten gedeckt „erscheine."

In der Sitzung vom 16. April 1823 (s. Sitzungsprot.

Digitized by Google

d. Herrenb., Anl. Nr. 26, S. 39.) übergaben die landesherrlichen Commissarien der Herrenbank die zugesagte Nachweisung über die vollständige Dotirung der Land-Steuerkasse, mit sämmtlichen Berechnungen und dem Anfügen, über jeden etwa aufstossenden Zweifel nähere Erläuterung ertheilen zu wollen.

Die Versammlung beschloß, dieselbe unter sich circuliren zu lassen, und sodann, wegen bevorstehender Vertagung, bei der nächsten Sändeversammlung darüber sich zu äußern.

Am 18. Mai 1824 (s. Sitzungsprot. der Herrenb. S. 40, §. 34.) äußerten die Freiherren v. Schütz und v. Ritter:

„Die von der landesherrl. Commission vorgelegte Berechnung, wodurch bewiesen werden solle, daß bei Trennung der beiden Kassen die Land-Steuerkasse nicht verkürzt, sondern sogar begünstigt worden sei, hätten sie näher geprüft, aber ein von der commissarischen Mittheilung so abweichendes Resultat gezogen, daß statt des angegebenen Ueberschusses sie vielmehr ein bedeutendes Manco nach den von ihnen zum Grund gelegten Prinzipien berechnet hätten. Sie seien bereit, ihre desfallsigen Vorträge abzulegen."

Die übrigen Mitglieder äußerten dagegen, diese Berechnungen seien ihnen so spät zugekommen, daß die Zeit, sie zu prüfen, zu kurz gewesen sei, sie daher nicht mit Sachkenntniß sich darüber äußern könnten, weshalb auch die Ablesung der angekündigten Vorträge zu keinem Resultat führen könne, wegen bevorstehender Vertagung; somit die Vorträge ad acta zu reponiren und die Discussion auf unbestimmte Zeit zu vertagen sei, was denn auch per majora beschlossen wurde, und womit diese Sache in der zweiten siebenjährigen Periode der Landstände auf sich beruhte.

Bestand der neugewählten Deputirtenkammer von Frankreich.

(Schluß.)

Dep. der Sarthe (7): HH. de Vaujuyon; „Picot Deformeaux; Fournier; de Dollen (221); Goupil; *„Ch. Comte; Camille Perier (221).

— Seine (11): HH. Casimir Perier (221); JJ. Laffitte; A. Odier (221); Ganneron; Eusebe Salverte (221); „T. Delessert; Alex. Delaborde (221); HDaunou; de Schonen (221); Graf v. Lobau; Barthe; „Arago, Mitgl. d. Academie; „Renet, Maire in Bercy; „Las Cases, Vater.

Dep. der Unter-Seine (11): HH. „D. Barbet; Eug. Maille (221); Cabanon (221); Petou (221); Dupont de Haurannne (221); „Leclerc, de Bercigny (221); HEug. Maille; Poly d'Osiel (221); de Villeneuve; „Mallet.

— Seine u. Marne (5): Baulot (221); „General Lafayette; „General Durosnel; Eugen d'Harcourt (221); „Georges Lafayette.

— Seine u. Dise (7): HH. de Jouvencel (221); Bertin de Baux (221); Berard (221); „Baudet-Dulary; *„Fiot; Lepelletier d'Aulnay (221); de Lameth (221).

— beiden Sevres (4): HH. „Clerc-Lasalle; „Auguis; *„Th. Proust, Tribert (221).

— Somme (7): HH. Roullé de Fontaine (221); Caumartin (221); Estancelin; „Renouard; „Gauthier de Rumilly; Massey; HHarlé.

— Tarn (5): HH. „Falgayrac; de Mermay (221); Falgueyrolles; *„Bermond; *„Dagnillon-Pajol.

— Tarn u. Garonne (4): HH. „Pour-Thierry; „Boudet; „Faure; „Duprat.

— Var (5): HH. „Aug. Portalis; „Bernard; „Poulle; Tourmet; *„Rimbaud, Maire zu Brignoles.

— Vaucluse (4): HH. de Lambs; „Reynard; „Laboissiere; „Aug. Pons.

— Vendée (5): HH. Marchegay de Louigny (221); „Chaigneau; Perreau du Magné; Duchatfault; „Luneau.

— Vienne (5): HH. Dupont-Bimoret; „Martineau; General Demarçay (221); „Milon; de Mosnay.

— Ober-Vienne (5): HH. *„Chamilleau-Avanturier, Fabrikant; *„Gay-Lussac, Professor der Physik u. Mitglied der Akademie; *„Nesner; (*Merridou; *„Baulliet.

— Vogesen (5): HH. Jacqueminot (221); „Gouvernel; „Gaugnier; „Breston; Baulot de Mortagne (221).

— Yonne (5): HH. *„Larabit, Generalsa., ehem. Cleve d. polyt. Schule; „Jinot; de Cormenin; „Belaigue; „Noel des Vergers.

Mannichfaltigkeiten.

Die Sicherheit der Revolution.

Man erinnert sich vielleicht noch, mit welch wegwerfender Zuversicht ein Deputirter vor einigen Monaten auf der Tribune erklärte, „daß die Frau Herzogin von Berry in Dieppe die Seebäder gebrauchen könne, ohne daß dies die herrschende Parthei in Frankreich im Geringsten beunruhigen würde." Jetzt ist die ganze Parthei in Aufregung und außer sich, und spricht Drohungen aus, welche Entsetzen erregen würden, wenn der Schrecken, der sie veranlaßt, nicht Erbarmen einflößte, blos — weil die Herzogin ihre erlauchten Verwandten in Neapel besucht.

(Le Courr. de l'Europe.)

Der Anakreon der Guillotine.

Hr. Barthelemy scheint den berüchtigten Barrere um den Titel des „Anakreon der Guillotine" bringen zu wollen. In der neuesten Lieferung seiner „Nemesis" singt er:

Elle reparaîtra, la terrible assemblée
Dont, apres quarant ans, votre tête est troublée;
Colosse qui, sans peur, marche d'un pas puissant,
Le front dans la tempête et les pieds dans le sang.
. . . . . Vos yeux reverront
Descendre nos faubourgs le bonnet rouge au front,
La terreur confiée à des mains jamais lasses;
Le triangle de fer (la guillotine) promené par nos places.
. . . . . .
N'attendez pas le jour qui chaque jour avance
Où l'huissier aux bras nus, qu'aujourd'hui vous braves,
Vous montrera le juge assis sur des paves.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

6. Aug. 1831. № 16.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Frankreich und Portugal.

Wenn Bonaparte seine Schaaren aussandte, um fremde Nationen zu unterjochen oder ihnen die Gesetze seines Stolzes zu dictiren, so empfand man es als eine der schmerzlichsten Folgen der Gewalt, welche dieser Mann über einen großen Theil von Europa ausübte, daß sich nicht einmal irgendwo eine unabhängige Stimme erheben konnte, um das völkerrechtswidrige, gewaltsame, despotische Verfahren des Beherrschers von Frankreich vor Mit- und Nachwelt zu brandmarken. Heute ist es anders; in einem sehr großen Theile von Europa ist die Presse frei, sie erklärt in den eifrigsten ihrer Organe, daß sie frei sein müsse, weil ihr die erhabene Mission geworden sei, Recht und Unrecht nicht blos zu untersuchen, sondern mit ihrer Gewalt den Schwachen zu schützen und rohes Verhöhnen aller Gesetze zu verhüten oder zu strafen. Was thut aber diese Presse in Bezug auf das unerhörte Verfahren, welches die französische Regierung gegen Portugal eingeschlagen hat? Wo ist der Journalist, der die Streitfrage untersucht? Wo sind die Tagblätter, welche auch nur die Actenstücke zu diesem Prozesse mittheilen? Wo ist der Publizist, welcher fragt, ob das Cabinet des Palais Royal seine Beschwerden, wenn es welche haben sollte, auch auf völkerrechtsmäßigem Wege geltend macht? Wo ist die Stimme, welche dem König Ludwig Philipp zuruft, wie wenig ehrenvoll es für den Beherrscher von 32 Millionen sei, eine Nation von 4 Millionen zu zerdrücken, selbst wenn er sich für beleidigt zu halten berechtiget wäre? Wer sagt uns, ob das Wegfangen der portugiesischen Schiffe mitten im Frieden etwa der Beginn eines neuen Völkerrechts ist?

Niemand sagt es den Nationen Europas, und zumal den schwächern unter denselben, daß ihrer aller Sache an den Ufern des Tajo ausgefochten wird. Oder hat der Schwache gegen die Leidenschaften und den Ehrgeiz noch einen andern Halt und andern Schutz, als das Prinzip des europäischen Völkerrechts und die Achtung für dasselbe? Und sind bei der Aufrechthaltung dieser Achtung nicht alle gleich betheiligt, und vorzugsweise die schwächern Nationen? Oder schmeichelt man sich wirklich, daß wenn dies heiligste der Gesetze gegen Portugal übertreten werden darf, es gegen Schweden oder irgend ein anderes Land länger respectirt werden wird, als man sich zu diesem Respect gezwungen sieht, d. h. daß er gar nicht mehr vorhanden ist? Solches hoffen, wäre zu unsinnig, und erwarten, daß man ohne dieses heilige Recht neben einander länger bestehen könne, zu vermessen; wenn es Leute geben sollte, welche sich solchen Täuschungen hingeben, so wird es denn doch wohl kein Staatsmann. Mag die Abneigung gegen Dom Miguel auch noch so groß sein, wir haben es hier weder mit seinem Charakter noch mit seinem Recht zu thun; diese Abneigung sollte Männer von Einsicht nicht so sehr verblenden, daß sie das Verfahren Frankreichs gegen Portugal, die Sache des Völkerrechts, die Sache aller europäischen Ordnung nicht von der Frage zu trennen wissen, welche Dom Miguel und den portugiesischen Thron betrifft.

Doch nicht allwärts sehen wir dies Verstummen, das von Feigheit oder Unwissenheit zeugt; unweit dem Palais Royal selber ist die Stimme der Gerechtigkeit laut geworden, ein Pariser Blatt*) selber spricht seine Entrüstung aus, die Söhne des Vaterlandes zu völkerrechtsmörderischen Schergen entwürdigt zu sehen. „Hochherzige Stimmen, sagt es, sind im brittischen Parlament zu Gunsten jenes portugiesischen Volkes laut geworden, an welchem das Gouvernement der Barricaden für die Beleidigungen Rache nehmen zu wollen scheint,

*) *Le Courrier de l'Europe* du 2 juillet 1831.

Digitized by Google

die es in andern Ländern Europas empfangen hat. Auf die iberische Halbinsel möchte man heute die Insurrectionen verpflanzen, welche in Italien, in Deutschland und der Schweiz mißglückten. Allein der Vorwand zu diesem revolutionären Kreuzzuge ist schlecht gewählt. Hr. Peel sagte im Unterhause, und ganz Europa hat es gehört: „„Die Politik Frankreichs gegen Portugal ist wider alles Völkerrecht. Bonhomme und Sauvinet sind durch competente Richter für Verbrechen, welche sie in Portugal begingen, gesetzlich verurtheilt worden. Die Freilassung der Verbrecher und die Absetzung der Richter begehren, heißt sich wider alles Recht in die innern Angelegenheiten dieses Landes mischen““ Wir müssen zur Schande der Juli-Regierung einräumen, daß diese Vorwürfe wohlbegründet sind. Bonhomme hat in Coimbra eines jener Attentate begangen, welche man nicht erzählen kann, die aber die öffentliche Sittlichkeit sowohl, als die Gesetze und die Religion eines christlichen Volkes verletzen. Was that die portugiesische Regierung? Der Verbrecher hatte die Entrüstung einer ganzen großen Stadt auf sich geladen; sie ließ die Aufregung sich abkühlen, und erst nach 2 Jahren wurde Bonhomme den competenten Gerichten überliefert. Diese berücksichtigten dessen Jugend und seine Eigenschaft als Fremder, verurtheilten ihn allerdings zu einer infamirenden, aber geringern Strafe als die, welche die Gesetze bestimmen. In jedem andern civilisirten Lande, in England z. B., hätte Bonhomme das Attentat, das er begangen hat, mit seinem Kopfe bezahlt. So verhält sich die Sache. Bevor man den Urtheilsspruch geradelt, hätte man das Prinzip aufstellen sollen, daß der Name Franzos in allen Ländern das Privilegium der Strafloſigkeit mit sich führe, ein Artikel, welcher bis jetzt in den Codex des europäischen Völkerrechts noch nicht aufgenommen ist. Warum rüstet das französische Cabinet Flotten aus, schifft es Soldaten ein, droht es, Lissabon in Flamme zu setzen, und fängt es, ohne Kriegserklärung, die friedlichen Fahrzeuge der Portugiesen auf? Um einen gemeinen Missethäter zu retten und eine Belohnung für ihn zu erwirken! Wir wollen in diese merkwürdige Provozirung, deren Prinzip aus dem Rechte des Stärkern über den Schwächern genommen ist, nicht weiter eingehen, wir begnügen uns, Thatsachen anzuführen, deren Consequenzen furchtbar werden müßten, wenn die französische Diplomatie in ihren Gewaltthaten gegen Portugal fortführe.“

Indem wir die beiden über den Streit zwischen Frankreich und Portugal bisher bekannt gewordenen Actenstücke, nämlich die Forderungen des vormaligen französischen Consuls zu Lissabon, Hrn. Cassas, und die Erklärung des portugiesischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten als Beilage A und B vorlegen, bemerken wir blos, daß wir diese Actenstücke nach der Londner Morning-Post mittheilen.

Beilage A.

Die Regierung Sr. Maj. des Königs der Franzosen, die zahlreichen Beschwerden gegen die portugiesische Regierung in Betracht ziehend, hat mich beauftragt, die augenblickliche Erledigung derselben zu fordern; und zufolge der Instructionen, welche mir durch den Bezug Endymion zugekommen sind, bin ich angewiesen, folgende Forderungen an die portugiesische Regierung durch Vermittlung Ew. Excellenz zu richten:

1) Die Freilassung des Hrn. Bonhomme und die Annullirung der gegen ihn erlassenen Sentenz, deren Ungerechtigkeit und Grausamkeit in meiner Note vom 28. Februar hinlänglich nachgewiesen ist — eine Sentenz, deren beschimpfendster Theil gestern Morgen vollzogen worden ist, trotz der Protestation, welche ich an Ew Exc. gerichtet hatte, und trotz der zahlreichen Noten, in denen ich Ihnen erklärt hatte, daß ich diese Execution als eine Beleidigung betrachten würde, welche der französischen Nation in der Person eines ihrer Mitglieder widerfuhre.

2) Die Absetzung der Richter, welche den erwähnten Urtheilsspruch erlassen haben, und die offizielle Bekanntmachung der Wiederherstellung der Acte, durch welche derselbe annullirt wird.

3) Eine Entschädigung von 200,000 Fr. für Hrn. Bonhomme.

4) Den Aufschub, welchen ich in meiner Note vom 26. v M. zu Gunsten des Hrn. Claude Sauvinet verlangt habe, der, in Widerspruch mit den Gesetzen des Königreichs, für einen naturalisirten Portugiesen erklärt und durch die außerordentliche Commission in Lissabon zu zehnjähriger Deportation nach Afrika verurtheilt worden ist, und zwar in Folge einer Sentenz, deren eigene Ausdrücke feststellen, daß keine der gegen ihn erhobenen Klagen hat bewiesen werden können.

3) Eine Genugthuung von Seiten Ew. Excell. für die beleidigenden Ausdrücke und ehrenrührigen Angaben hinsichtlich meiner, die in Bezug auf die von mir Tages zuvor Ihnen wegen der außerordentlichen Lissabonner Commission gemachten Bemerkungen in Ihrer Note vom 12. Februar enthalten sind

6) Jedem Geistlichen unter der strengsten Strafe zu verbieten, in seine Predigten politische Declamationen gegen Frankreich zu mischen.

7) Ein förmliches Versprechen, künftig in den der Censur der portugiesischen Regierung unterworfenen periodischen Schriften keine Aufnahme von Ausfällen gegen Frankreich und seine Regierung, welche die in Portugal wohnenden Franzosen durch Aufreizung des Hasses und der Leidenschaft des Volkes gefährden könne, zu gestatten.

8) Die genaue Beobachtung des Vorrechts der Franzosen, nicht anders verhaftet werden zu können, als in Folge eines Befehls des Richters der privilegirten Nationen, die keinen eigenen haben.

9) Eine Entschädigung von 12,000 Fr. für die Herren Gamben und Ballon, die 2 Jahre lang willkührlich in Porto verhaftet waren, und eine von 3000 Fr. für Hrn. Dupront, der 1 Jahr in Lissabon gefangen saß; alle drei wurden in Folge von Urtheilssprüchen aus dem Königreiche verwiesen, in denen sich kein eigentlicher Anklagegrund gegen sie vorfindet.

10) Eine Entschädigung von 10,000 Fr., die ich zu Gunsten des Kunstverlegers Hrn. Dubois, aus den in meiner Note vom 27. November angeführten Gründen, gefordert habe.

Digitized by Google

Ich habe am Schlusse meiner Forderungen noch hinzuzufügen, daß die portugiesische Regierung nur durch Erfüllung obiger Bedingungen die Folgen der gerechten Bewegungsgründe zu beschwerden und der wiederholten Beweise eines bösen Willens und einer Feindseligkeit gegen Frankreich vermeiden kann; und ich habe die Ehre, zu erklären, daß meine Regierung mir den Befehl ertheilt hat, sobald als möglich mit den hier befindlichen Franzosen Lissabon zu verlassen, wenn den hier aufgestellten Forderungen nicht Folge geleistet wird, indem sie sich dabei das Recht vorbehält, zu anderen Maßregeln zu schreiten, um sich Genugthuung zu verschaffen.

Beilage B.

Welche ungünstige Meinung auch die französische Regierung sich in Bezug auf Portugal gebildet haben mag, oder welche feindselige Gesinnungen derselben auch gegen das Lissaboner Cabinet eingeflößt sein mögen, so muß dies nach dem 12. Februar d. J. stattgefunden haben und durch die Schilderung ihres Agenten, des Hrn. Cassas, bewirkt sein. Von diesem Zeitpunkte an sind daher die angeführten Klagen zu beleuchten, und wenn die Berichte nach Paris übereilt, partheiisch oder falsch gewesen sind, so erfordert es die Gerechtigkeit und Billigkeit, daß die französische Regierung die Verfassung derselben noch einmal in Erwägung ziehe, und in eine freie und berathende Uebersicht aller der Umstände eintrete, welche zu den gegenwärtigen unglücklichen Mißhelligkeiten zwischen den beiden Ländern Anlaß gegeben haben. Was für Folgerungen auch die französische Regierung aus den ihr zugekommenen Berichten gezogen haben mag, oder welcher Art auch die Vorurtheile sein mögen, so ist es doch augenscheinlich, daß die portugiesische Regierung weder den Wunsch noch einen Vortheil davon haben kann, den Monarchen Frankreichs oder das französische Volk zu beleidigen, und da es allgemein anerkannt ist, daß actus non facit reum, nisi mens sit rea, so ist das Lissabonner Cabinet zuverläßig berechtigt, gegenseitige Achtung zu verlangen, welche eine civilisirte Nation der andern schuldig ist, die selbst der Streitigkeiten nicht aus den Augen gesetzt werden muß, und oft die Drangsale des Krieges mildert.

ad 1. Allen angenommenen Grundsätzen des Völkerrechts gemäß war Dr. Bonhomme, wenn er auf portugiesischem Gebiet eine strafbare Handlung begangen hatte, den Gesetzen verfallen, und ein gegen ihn durch ein competentes Tribunal ausgesprochener Urtheilsspruch kann demnach weder zurückgenommen noch annullirt werden, außer durch gesetzliche Formen. Wenn irgend ein Unrecht geschehen, oder eine Strafe aufgelegt ist, die den Gesetzen und Gebräuchen der Nationen widerspricht, so ist unbezweifelt die Nationalehre verpflichtet, Genugthuung zu geben; aber bei dem in Rede stehenden Fall kann von der portugiesischen Regierung nicht verlangt werden, daß sie der Justizverwaltung, die ganz unabhängig von der Executivgewalt ist, bemerkend entgegentrete. Der Schreiber der Note bemerkt ferner, daß in die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des erlassenen Urtheilsspruches hinlänglich erwiesen habe; aber angenommen auch, daß ein Handelsagent im Stande sei, eine so wichtige Frage zu entscheiden, so bilden doch diese Ausdrücke eine dire te Anklage ziwohl gegen die Unpartheilichkeit als gegen die Rechtheit der Richter, welche das Verfahren leiteten, und die in dieser Beziehung Repräsentanten des Monarchen waren, den die Gesetze für den Quell der Gerechtigkeit anerkennen. Solche beleidigende und anklagende Sprache ist im höchsten Grade ungebührlich, und würde in England als Hochverrath betrachtet, und mit schwerer Geldbuße, Einkerkerung und bürgerlichen Züchtigungen bestraft werden. Wie daher ein fremder Agent sich so weit vergehen, wie er erwarten konnte, daß die Hand der Gerechtigkeit durch irgend einen Protest, durch irgend eine von ihm gemachte Auslegung der Gesetze zurückgehalten werden würde, oder wie er die Vollstreckung eines gesetzlich ausgesprochenen Urtheilsspruches als eine Beleidigung gegen eine ganze Nation in der Person eines ihrer Mitglieder" betrachten konnte, ist schwer zu begreifen. Gegen Bonhomme ist zuerst in Coimbra verfahren, und eine rechtmäßige Sentenz gegen ihn am 28. April 1820 erlassen worden. Die Sache ward späterhin vor den hohen Gerichtshof in Lissabon gebracht, wo er nach den Gesetzen gerichtet wurde, welche das Verbrechen bestimmen, und die entsprechenden Strafen festsetzen; der Urtheilsspruch erfolgte am 11. December 1830. Der „beschimpfende Theil" desselben ward allerdings am 26. März vollzogen: aber selbst dieser bestand nur darin, daß der Gefangene angethan eine Stunde mit entblößtem Rücken durch die Straßen geführt wurde, und einige wenige Streiche mit einem ledernen Riemen erhielt; und wer kann behaupten, daß diese Strafe, durch die Gesetze ausgesprochen, der Abscheulichkeit des begangenen Verbrechens nicht angemessen wäre? In diesem langen Zwischenraume hatten übrigens der Kläger und seine Freunde Zeit genug, auf eine durch das Gesetz festgesetzte Weise ihre Einwendungen zu machen, und selbst das Datum der Sentenz und des gerichtlichen Verfahrens, von dem alles Uebrige nur eine nothwendige Folge war, spricht die portugiesische Behörden von der Absicht frei, die französische Regierung, wie sie jetzt constituirt ist, oder die Nation, welche auch immer ihre Vorurtheile oder politischen Meinungen sein mögen, beleidigen zu wollen.

ad 2. Die Richter in Portugal sind quamdiu bene se gesserint angestellt; sie bilden einen der höchsten Stände im Staate, stehen einer Gerechtigkeitspflege vor, welche durch bestimmte, feststehende Regeln geleitet wird, und können nur dann abgesetzt oder bestraft werden, wenn ihnen ein Mißbrauch der öffentlichen Rechtspflege bewiesen wird, der aber sicherlich aus keiner Auseinandersetzung oder Darstellung des französischen Agenten hervorgeht.

ad 3. Dies ist höchst eigenmächtig von Seiten des Fordernden, und Napoleon, auf dem Gipfel seiner Macht und an der Spitze seiner siegreichen Armee, legte dem gefallenen Feinde niemals eine so übertriebene Bedingung auf; sondern er begnügte sich damit, so erinnern wir uns seines Umstandes, der eine Willfährigkeit von Seiten derer andeutete, denen er sie zugemuthet.

ad 4. Diese Forderung gleicht ihrem Wesen nach der ersten. Sie deutet den Wunsch an, daß der Spruch eines Gerichtshofs, auf das bloße Geheiß des Schreibers und auf seine alleinige Verantwortlichkeit, als ob er nicht daran denke, daß convenio privatorum non potest publico juri derogare, umgestoßen werde. Er bestreitet ferner die Gültigkeit von Sauvinets Naturalisation, und nimmt hierdurch wieder den Charakter eines Auslegers der portugiesischen Gesetze an. Die Naturalisation fand unter allen gesetzlichen Formen in der Zeit der Cortes statt, und obgleich das Regierungs-System nachher durch einen leichten Uebergang zu der alten Ordnung der Dinge vermittelst eines königl. Decrets verändert wurde, so bezog sich dasselbe doch nur auf die Zukunft, und berührte dasjenige nicht im geringsten, was früher in Bezug auf Individuen gethan oder vollzogen war. Hr. Sauvinet sahe fort, die Vortheile seines neuen Bürgerthums zu genießen, und bis jetzt waren über diesen Punkt keine Zweifel erhoben. Der Schreiber der Note greift aufs Neue die Competenz des außergerichtlichen Gerichtshofes an, über diejenigen Verbrechen zu urtheilen, welche auf der Verschwörung vom 8. Februar entsprangen, und hatte bereits, selbst ehe der Gerichtshof noch zusammengekommen war, dagegen protestirt. Bei allen Nationen Europas nimmt man, wenn durch plötzliche und ausgedehnte Verbrechen die aewöhnlichen Tribunale den laufenden Geschäften nicht gewachsen sind, seine Zuflucht zu Special-Gerichtshöfen, die mit ausgedehnter Gewalt versehen werden. Dies ist in England bei Fällen des Hochverraths ein ganz gewöhnliches Verfahren, wo eine im Namen des Königs niedergesetzte Commission unter dem großen Siegel über alle solche Verbrechen das Urtheil fällt. Form und Gegenstand waren in Portugal wesentlich dieselben; und wenn ein Gerichtshof, auf diese Weise zusammengesetzt und durch die Dringlichkeit des Augenblicks unumgänglich nothwendig gemacht worden ist, so ist es einem Fremden nicht zu verzeihen, wenn er sich auf eine offizielle Weise in das Verfahren oder die Handlungen desselben mischt

Digitized by Google

Noch umpassender aber war es von ihm, dem Minister eines unabhängigen Monarchen zu sagen, daß er selbst „die Zncompetenz des Tribunals“ anerkannt habe, da doch die ganze frühere Correspondenz dieses Ministers im entgegengesetzten Sinn geschrieben war, und das größte Erstaunen sowohl darüber ausdrückte, daß eine solche Frage angeregt werde, als auch daß ein so ungeeigneter Act der Einmischung von Seiten einer nicht autorisirten Person herrühre. Der Schreiber der Note versichert, daß „die gegen Sauvinet vorgebrachten Klagen in der Sentenz nicht begründet gefunden worden sind.“ Da doch die Natur des Verbrechens in dem gerichtlichen Verfahren vollkommen erwiesen worden, und die Sentenz nur eine Recapitulation der Beweise enthielt, wonach der Spruch erlassen war. Die Theilnahme wird darin klar erwiesen, und da es den portugiesischen eben so wie den englischen Gesetzen entsprechend ist, daß bei dem Verbrechen des Hochverraths keine noch erschwerende Umstände vorhanden sein können, so kann der Urtheilsspruch gegen Sauvinet, im Vergleich mit andern, welche gegen mehrere Eingeborene erlassen worden sind, nur als eine Linderung betrachtet werden. Es ist auch einige Wichtigkeit darauf gelegt, daß die Deportation nach einem Orte an der Küste von Afrika statt findet; aber man sollte nicht vergessen, daß die Portugiesen keinen andern Ort haben und daß die Eingeborenen eben dahin gesendet werden.

ad 5. Der hier erwähnte Brief war die Antwort auf ein Schreiben des Hrn. Cassas vom 13. Februar, in welchem er gegen die Gerichtsbarkeit der Specialbehörde protestirt, die vermittelst eines königl. Beschlusses vom 9. ausdrücklich gebildet wurde, um gegen die vor dem 8. verhafteten Verschwörer zu verfahren. Dieses Schreiben war ein Gewebe von Anklagen und beschuldigte die Richter der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung oder Bosheit in der Verwaltung der ihnen anvertrauten Justiz, und zwar in Ausdrücken, die geradezu einer Injurie gleichkommen, und offenbar darauf hinausgehen, die denselben übertragene Autorität zu kränken, wenn nicht gar sich ihr zu widersetzen. Der Ton dieses Protests machte ihn in der That einer Drohung gleich, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten drückte sehr mit Recht und lebhaft sein Erstaunen darüber aus, eine so merkwürdige und unziemliche Mittheilung zu empfangen, die mit den von der französischen Regierung aufgestellten Grundsätzen hinsichtlich der Nicht-Einmischung in die Angelegenheiten fremder Nationen in so völligem Widerspruch stehen. Von Hrn. Cassas mithin ging der erste Angriff aus, und wenn etwas die Mäßigung der portugiesischen Regierung beweist, so ist es die Schonung, mit der sie den Urheber dieses beleidigenden und unverantwortlichen Benehmens behandelte, das für sich allein schon hinlänglich war, die zeitherigen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Regierungen aufzulösen.

ad 6. Dies ist eine höchst sonderbare und verkehrte Forderung. Wahr ist es leider, daß die politischen Tages-Neuigkeiten den größten Theil der Unterhaltung bei allen Ständen ausmachen, und so groß ist die Heftigkeit des Parteigeistes, daß sich darüg die gröbsten Entstellungen und die beleidigendsten Persönlichkeiten in diese Unterhaltungen mischen. Die Verachtung vernunftiger Individuen reichte nicht hin, die schmähenden Zungen eigennütziger Personen zum Schweigen zu bringen oder Uebelwollende in ihren gottlosen Plänen zu entwaffnen. Die französische Presse lieferte seit langer Zeit und täglich die beleidigendsten Artikel gegen den Souverän von Portugal und seine Minister, ja bisweilen hörte man von der Rednerbühne herab, aus dem Munde von Deputirten, die mit der Regierung in den nächsten Beziehungen standen, die schrecklichsten und gehässigsten Anklagen. Die portugiesische Geistlichkeit, ihre Vorurtheile gegen fremde Nationen mögen sein, welche sie wollen, glaubt sich in einem gerechten, ehren- und ruhmvollen Kampfe zu befinden, und außer sich gebracht durch die unwürdigen Schmähungen auf ihr Vaterland und ihren Souverän, mag sie die Sprache der Verzeihung gefühlt oder sich bemüht haben, ihre Heerde gegen die feigende Frechheit des Tages zu schützen; ziemt es aber, unter

solchen Umständen, einem Franzosen, sich zu beklagen? Oder ist dies die Art und Weise, um hinsichtlich dieses Punktes Genugthuung zu erlangen?

ad 7. Diese Forderung gleicht der vorigen. Die Lissabner Zeitung ist das anerkannte Organ der portugiesischen Regierung, und hätte sie in diesem Blatte, das ihre Gesinnungen ausspricht, eine Neigung gezeigt, entweder die Autoritäten Frankreichs zu beleidigen, oder die Volksstimmung gegen die in Portugal lebenden Franzosen aufzureizen, so wäre vielleicht einiger Grund zu Klagen, und auch Bereitwilligkeit da gewesen, Genugthuung zu geben; hierüber wird jedoch keine Klage geführt und überhaupt keines speciellen Falles erwähnt. Verletzungen dieser Art wiesen die Franzosen gewöhnlich vermittelst der Presse zurück, und Hr. Cassas besteht in seiner Forderung, den über diesen Gegenstand bei seinen Landsleuten zu Hause herrschenden Grundsätzen ganz entgegen, augenscheinlich darauf, die Presse einer Censur zu unterwerfen. Wenn er von strengen Strafen gegen Personen spricht, die gegen Frankreich schreiben, so setzt er ein summarisches und willkürliches Gerichtsverfahren voraus, das man in Portugal nicht kennt, und sicherlich würde ein förmliches Versprechen ja dem beabsichtigten Zwecke eine Neuigkeit in den Annalen der Diplomatie sein.

ad 8. Das Recht, nur in Folge des genannten Richters verhaftet werden zu können, ist ein durch Verträge besonders ausbedungenes Recht, und da die Franzosen keinen Vertrag mit Portugal haben, so darf eine solche Ausnahme nicht gefordert werden, obgleich sie der Gegenstand einer Unterhandlung werden kann.

ad 9. Diese Entschädigungen werden für 3 Personen gefordert, die zur Zeit der Revolution verhaftet und später durch Hrn. Cassas eigenes Einschreiten, das die Ortsbehörden zugaben, um nicht genöthigt zu sein, die Sache zum Prozeß zu bringen, aus dem Lande transportirt wurden.

ad. 10. Auch diese Entschädigung wird auf willkürliche Weise gefordert.

Mannichfaltigkeiten.

Zur Geschichte der Verschwörungen.

Hr. Ferd. Bascans, einer der Geranten der Tribune, sagt: „Voriges Jahr, an diesem Tage (27. Juli), einige Stunden vor den ersten Angriffen der Schweizer, hatte ich bereits Gelegenheit gehabt, einige Gefahr zu laufen durch Widerstand gegen den Despotismus. In einer Versammlung von jungen Patrioten, welche Tags zuvor bei Hrn. A. Marrast stattgefunden, hatten wir uns eidlich verpflichtet, alles in Bewegung zu setzen, um in unsern resp. Bezirken den Widerstand zu organisiren, und lieber Alles zu wagen, als uns unter das Joch der Ordonnanzen zu beugen.“

(La Tribune, du 27 juillet 1831.)

Auch eine Prophezeihung.

Der Jesuit Bovadilla schreibt in seinem Briefe vom Jahr 1554 an den heil. Ignaz unter anderm Folgendes: Post quatuor lustra nostrae annihilationis *expelluntur ii, qui nos expulerunt. Gentes in philosophismo eductae non obedient principibus neque Ecclesiae et regnabit horror;* tunc resurgent nostri et rogabuntur, ut novum saeculum incipiant et educent. — Wo dieser Brief des P. Bovadilla abgedruckt steht, wissen wir nicht anzugeben; diese merkwürdige Weissagung finden wir inzwischen in der Allgemeinen Zeitung vom 7. August 1799 angeführt.

In der Haudschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

9. Aug. 1831. № 17.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Ueber die französische Thronrede.

Aus dem Correspondant übersetzt.

Das Ministerium hat dem König Ludwig Philipp eine vollständige und fast leidenschaftliche Apologie seines Systems in den Mund gelegt, es hat den Fürsten eine Art persönlicher Verpflichtung eingehen lassen, auf dem Wege fortzugehen, welchen man bis jetzt eingeschlagen hat. Es ist vielleicht unklug, das Schicksal des neuen Thrones solcher Gestalt an ein Ministerium zu knüpfen, für welches nicht einmal die numerische Majorität ist, und Ludwig Philipp in die Lage zu setzen, in der sich Ludwig XVI bei Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung, und Karl X voriges Jahr befunden hat. Die Thronrede ist eine Darstellung von absoluten, unwandelbaren Grundsätzen über die Bedingungen der constitutionellen Monarchie; Ludwig Philipp handelt, wie man vor der Juli-Revolution that, die Nothwendigkeit ab, unsere Institutionen mit den unwandelbaren Grundlagen der Charte in Einklang zu bringen, die Staatsgewalt durch die Verbürgung der Ordnung und der öffentlichen Freiheiten zu befestigen und zu verstärken. Das ist die Theorie der Doctrinärs, wie sie leibt und lebt; daraus folgt, daß die Staatsgewalt es ist, was stets die Freiheiten und Interessen schützen muß, als wenn man nicht diese vielmehr so organisiren und emancipiren müsse, daß sie sich selber beschützen können. Es ist das ewige Utopien von einer ins Gleichgewicht gebrachten Monarchie, worin alle Institutionen, von den Bürgermeistern und Friedensrichtern bis zu den Wegaufsehern und den Dorfschulmeistern, vom Perpendickel der Staatsmaschine in Bewegung gesetzt werden, dem großen Rade, in welches alle andern eingreifen. Ordnung ist ohne Zweifel das erste Bedürfniß Frankreichs, und die Oden Ludwig Philipps auf den öffentlichen Frieden, seine energischen Protestationen gegen das Umsichgreifen der republikanischen Ideen haben in der Kammer und der Nation ihren Wiederhall gefunden. Allein es fragt sich, ob das Ministerium die Bedingungen, durch welche die Ordnung befestigt und der republikanischen Verschwörung begegnet werden kann, begreift? Hier steckt der Irrthum des Hrn. Perier, ein Irrthum, bei dem er bonne foi ist, und der seinem mehr festen als starken, minder einsichtsvollen als geübten Geiste die wahre Lage der Dinge verdunkelt.

Man sollte glauben, dieser Minister bilde sich ein, er könne sich, wie zur Zeit der Restauration der Fall war, erstens auf eine von Niemanden bestrittene Gewalt und dann auf, eine Parthei der Ordnung stützen, die zur Erhaltung der Monarchie über allen ihren religiösen, persönlichen und örtlichen Einfluß verfügte, und welche theils von religiösen Ansichten, theils aus Interesse, Sitte und sogar aus Vorurtheil nach diesem Ziel getrieben wurde. Allein diese Parthei, welche aus der Majorität des Clerus und der Religiösgesinnten, der Masse der Grundbesitzer und dem noch mächtigen alten Localeinfluß besteht, diese Parthei steht heute außerhalb der Geschäfte; sie ist weit davon entfernt, die Staatsgewalt zu unterstützen, ihre Abneigung liegt offen am Tage, und die Regierung ist genöthigt, sie bei jeder Gelegenheit zu insultiren, zu opfern. Ludwig Philipp z. B. konnte nicht an die Republikaner kommen ohne die obligate Phrase gegen die „Freunde der abgesetzten Dynastie." Die Frage ist nun, ob es möglich ist, eine starke Staatsgewalt, eine constitutionelle Monarchie zu bilden, wenn man diese Hülfsgenossen wegnimmt und die Volks-Souveränetät hinzuthut? Wäre es nicht klüger, vielmehr auf Kosten eines gänzlichen Wechsels des Systems die Mitwirkung alles dessen zu gewinnen, was es Verständiges und Nationales in der Parthei giebt, nicht blos um die Gewalt zu befestigen, sondern auch zur Aufrechthaltung der Ordnung, und durch diese zur

Digitized by Google

Sicherung der persönlichen, Local- und Religionsfreiheiten? Tief überzeugt, daß wenn man die vormalige royalistische Parthei zu Heloten macht, bei uns keine als eine demagogische oder militärische Regierung möglich sei; überzeugt, daß die bürgerliche Parthei, deren Gesinnung die Rede Ludwig Philipps ganz gut ausdrückt, nur eine rein negative Kraft habe, glauben wir, daß wenn die Männer, denen sich das improvisirte Juli-Königthum in die Arme warf, wohl begriffen hätten, was unser jetziger Zustand Ernstes und gänzlich Neues hat, sie die öffentliche Ordnung viel weniger auf die Gewalt, als auf die Allen zugängliche, möglichst weite Freiheit zu gründen versucht haben würden. Es ist dies eine Wohlthat, die jeder annimmt, und deren Genuß alle Staatsbürger verpflichtet. Statt dessen bringt man uns monarchische Theorien zu Markte, verbrämt das Thema der Quasi-Legitimität, und verspricht nebenbei und in die Luft hinein, „die Lehrfreiheit zu regeln", die „Departemental- und Gemeinde-Organisation", und nicht Emancipation, „zu vervollständigen"; stets Organisirungen, d. h. die Straße de Grenelle requirirt; stets zwei- oder dreifache Candidatenlisten; Eide wie Medusenköpfe vor jeder Wahlurne bis zum Schulzen herab; stets Präfecten, Unterpräfecten, Bestätigungen und administrative Genehmigungen!

Die unbegreifliche Phrase über die Pairie hängt mit demselben System zusammen. Es ist heute außer Zweifel, daß das Ministerium seine Existenz nicht an die Erblichkeit setzen will, welche für die Staatsgewalt nur eine Hemmung wäre, das letzte Trugbild, an das sich einige Familien- und System-Eitelkeiten hängen. Die sichtliche Unzufriedenheit der immensen Majorität der Versammlung ließ ziemlich klar sehen, wer in diesem Kampfe unterliegen wird, dem Hr. Perier sich zu entziehen, wie man vermuthet, die Klugheit hat. Man sagt, daß ein anderer Wille ihn zu einer letzten Anstrengung treibe, und daß man im Palais-Royal die Erblichkeit des Thrones an die der Pairie geknüpft glaubt. Das mag sein, und wir bestreiten es nicht; es giebt Zeiten, wo die Politiker ihre Prophezeihungen nicht zu sehr compromittiren dürfen, und wo sie ihre ganze Geschicklichkeit auf die Krise des Moments concentriren müssen; wenn die öffentliche Ordnung gerettet und die Anarchie besiegt ist, lösen sich die andern Fragen durch die Gewalt der Dinge und der Sitten von selbst. Es wäre heute Egoismus und Kleinlichkeit, die Gegenwart zu gefährden, um eine Zukunft heraufzubeschwören, welche

Niemand sein zu nennen befugt ist. Die einzigen Institutionen, welche man in Zeiten wie die unserigen, wo es weder Sitten noch Gemeingeist giebt, erträgt, sind die, welche einen unmittelbaren und in die Augen fallenden Vortheil für Alle gewähren, Polizei- und Sicherheitsordnungen mit Ausschluß jedes das Prinzip berührenden Gesetzes.

Uebrigens ist das nicht der Gesichtspunkt, von dem die Kammer ausgehen wird; die Ansichten, die wir fortwährend über die Nothwendigkeit einer socialen Reorganisation aussprechen, sind noch neu und werden von der Majorität der Deputirten, auf welcher Bank sie auch sitzen mögen, wenig begriffen; diese Ansichten, die von Beobachtung und dem gesunden Verstande ausgehen und mit den Theorien der Leute der Bewegung nichts gemein haben. Was die innere Politik betrifft, so wird nur die Stelle, welche die Pairskammer betrifft, Dispositionen in der Adresse veranlassen; alles andere wird wahrscheinlich ohne Bemerkung hingehen.

Dasselbe gilt nicht vom diplomatischen Theile. Es ist nicht eine Stelle, welche nicht zu bitzigen Discussionen Stoff giebt, nicht ein Wort, das nicht eines Commentars bedürfte, nicht eine Versicherung, die streng richtig ist. Die Kammer war überrascht, das Gerede über die Entwaffnung wieder zu hören, ein altes Steckenpferd, so abgeritten wie die Nicht-Intervention... Die Ankündigung der Demolirung der belgischen Festungen hat einen großen Eindruck gemacht, der um so größer war, als man den wahren Belang dieses Versprechens nicht messen konnte. Allein welche Festungen werden für solche erklärt werden, „die erbaut worden sind, mehr um Frankreich zu bedrohen als um Belgien zu vertheidigen?" Auf welche Plätze wird man diese Stipulationen anwenden?.... Bevor wir uns über die Wichtigkeit einer solchen Stipulation aussprechen, wollen wir erst sehen, worin sie besteht. Eben dasselbe müssen wir von Portugal sagen. Ein lapsus linguae oder eine Variante, welche wir nicht zu charakterisiren wüßten, hatte dieser ganzen Stelle für die Versammlung einen andern Sinn gegeben; bei der Aeußerung, daß Frankreichs Fahnen auf (sur) den Mauern von Lissabon wehten, erscholl ein allgemeiner Zuruf in der Versammlung; man kündige uns morgen einen Sieg über die Chinesen oder Marokkaner an, und es wird dasselbe der Fall sein; der Pulverdampf wird Frankreich ewig den Kopf verrücken. Allein wie groß war die Enttäuschung von Paris, als es las, daß die dreifarbige Flagge blos

Digitized by Google

unter (sous) den Mauern von Lissabon wehe, was ja immer der Fall ist, so oft ein Schiff von uns im Tajo stationirt. Wenn die Versammlung das Wort aus dem Munde des Königs falsch verstand, so erklärt sich das um so leichter, als die Grammatik und der gesunde Menschenverstand sie rechtfertigt. Nichts deutet an, daß „die in Portugal herrschende Gewalt" umgestürzt worden ist; daher ist den Declamationen der Opposition ein furchtbares Feld geöffnet.... Augenscheinlich ist in der dummen Angelegenheit, welche der Vorwand zu der jetzigen Expedition gewesen, das Völkerrecht gänzlich für Portugal, welch strenge Anwendung es auch von Polizeigesetzen, deren Beobachtung allen auf einem Gebiete lebenden Ausländern Pflicht ist, gemacht haben mag. Es ist zu klar, daß das Ministerium sich glücklich fühlte, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wo es wohlfeil Nationalwürde spielen konnte; allein diese Anstrengung wird es so wenig retten, als die Eroberung Algiers Karl X gerettet hat. Uebrigens scheint es nicht, daß der Thron Dom Miguels gestürzt ist, und daß die Anwesenheit unserer Flotte im Tajo in Lissabon eine Revolution zum Ausbruche gebracht habe, wie man sich schmeichelte. So bleibt die Hauptschwierigkeit noch immer ungelöst; man muß entweder mit Dom Miguel unterhandeln und sich so den energischen Ausfällen der Opposition aussetzen, oder die Constitution von 1826 wieder herstellen, auf die Gefahr hin, sich mit Spanien zu überwerfen, und in die Wege des Propagandismus einlenken. So hat das Eindringen der Flotte in den Tajo die Lage des Ministeriums verschlimmert, anstatt sie zu verbessern...

Die Thronrede spricht von allem, und löst nichts; sie zwingt die Kammer, die schwierigsten Theorien und alle großen Fragen der äußern und innern Politik zu berühren, und überläßt sie allen Einflüssen, unter denen sie steht. Im Augenblicke der Verhandlung der Adresse dürfte die fast schon sichere Ernennung des Hrn. Lafitte zum Präsidenten die Kammer bereits in die Geleisen der Opposition getrieben haben; wo wird sie stehen bleiben?

Chronik von Frankreich, 1831.

Juli.

1. In Paris verbietet eine Polizeiverfügung, auf öffentlicher Straße mit gedruckten oder geschriebenen Zetteln oder Placaten, welche politische Neuigkeiten melden oder von politischen Gegenständen handeln, zu gehen oder zu stehen.

1. In der Nacht vom 1. zum 2. wird in St. Remi (bei Tarascon) der Freiheitsbaum umgehauen.
— Der Oberbefehlshaber der Armee von Algier, General Berthezene, wird auf seinem Zuge nach dem Atlas bei Medjah von den Beduinen angegriffen und gezwungen, nach Algier zurückzukehren.
2. In Calais finden der Getreidevereine wegen Unordnungen statt, und die Nationalgardisten, welche die Ordnung herstellen wollen, werden entwaffnet.
— In Paris wird die erste Lieferung der Flugschriften, welche „die Gesellschaft der Volksfreunde" herauszugeben beabsichtigt, von der Regierung mit Beschlag belegt und bei mehreren Mitgliedern dieser Gesellschaft finden Haussuchungen statt.
3. In der Nacht vom 3. auf den 4. werden in Paris in der Vorstadt St. Antoine Placate angeschlagen, wodurch die Lohnarbeiter zu Unordnungen aufgereizt werden sollen.
4. Ein Tagsbefehl des Commandanten von Paris verbietet den Soldaten der Garnison den Verkehr mit den Bürgern und das Verweilen an öffentlichen Plätzen. Die dawider Handelnden sollen von den zu diesem Behufe aufgestellten Offizieren in Verhaft geschickt werden.
6. Eine königl. Ordonnanz verfügt, den 27., 28. und 29. Juli als Nationalfesttage zu feiern.
— In Marseille fallen bei Gelegenheit der Wahlen die größten Unordnungen vor, ein Wahlcollegium wird, weil Hr Berryer die Majorität darin zu bekommen schien, gestürmt und die Wähler werden verjagt. Auch in Cahors fallen Unordnungen vor; die Unruhestifter, welche Hrn. Cajetan Murat gewählt wissen wollten, durchziehen die Stadt unter dem Ruf: Murat oder Tod! Desgleichen in Toulon und Guéret.
8. In Toulouse wird dem neugewählten Deputirten Chalret ein Charivari gebracht.
9. In Paris läßt die Polizei im Bureau des (royal.) „Vereins zu gegenseitiger Vertheidigung" Haussuchung halten, desgleichen beim Grafen de la Plagne; derselbe wird in Bannes verhaftet, weil er für die Banden in Westen geworben haben soll.
10. In Rennes werden mehrere vormal. Schweizersoldaten verhaftet, welche auf dem Wege nach Brest waren, um beim dortigen Kanalbau Arbeit zu suchen. Sie sind mit richtigen Reisepässen von Paris versehen.
— In Marseille fallen Abends Unordnungen vor; man ruft: Es lebe die Republik! Nieder die Nationalgarde! Einige 20 Ruhestörer werden verhaftet.
11. In der Nacht vom 11. auf den 12. kommt es zwischen den Truppen und den Chouans unter Laboussaye zu einem lebhaften Gefechte, wobei 24 Chouans fallen und 9 gefangen werden.
12. In Paris werden mehrere Redacteure der Zeitung La Revolution verhaftet und bei dem Präsidenten der „Gesellschaft der Volksfreunde" wird eine Haussuchung vorgenommen. Desgleichen werden mehrere Tausende von Exemplaren eines Aufrufs an die Patrioten, sich zur Feier des Jahrtags der Erstürmung der Bastille zu versammeln, weggenommen.
— In Ruel, bei Paris, werden mehrere vorm. Schweizersoldaten verhaftet, weil sie Soldaten für die Westdepartements angeworben haben sollen.
13. Der Polizeipräfect von Paris erläßt eine Proclamation an die Bürger von Paris, worin er die Unordnungen, welche des andern Tags ausbrechen könnten, Leuten zuschreibt, welche „die straßaren Werkzeuge oder die blinden Dupes der abgesetzten Faction" seien.
— Ein Tagsbefehl des Commandanten der Nationalgarde von Paris verfügt, daß am 14. von jeder der 12 Legionen 1 Bataillon ausrucken, und alle Nationalgardisten den Tag über in Uniform bereit sein sollten.
14. In Paris fallen bedeutende Unordnungen vor. Die Versuche, Freiheitsbäume aufzupflanzen, werden durch die Nationalgarde vereitelt. Viele Leute werden gemißhandelt, weil sie die Natio-

Digitized by Google

nationalcarde oder die Judidecoration tragen. Man verhaftet eine beträchtliche Anzahl (200) von Republikanern, unter andern die Generale Dufour und Dubourg.

14. In Rennes wird ein Freiheitsbaum gefällt, und die Nationalgarde defilirt vor demselben unter dem Rufe: Es lebe die Freiheit! Tod den Chouans!
15. In Montrouge wird unter großem Gepränge Haussuchung vorgenommen, und da sie kein Resultat liefert, so wird der Denuncitant seine Magd eingesetzt.
— Im Invalidenhotel werden, auf die Denunciation eines weggejagten Invaliden, zwei Offiziere wegen karlistischer Umtriebe verhaftet, allein unschuldig befunden und wieder in Freiheit gesetzt.
— Der Lieutenant Jlam, der wegen Verweigerung des Gehorsams bei den Vorfällen zu Tarascon in Toulon vor ein Kriegsgericht gestellt worden, wird freigesprochen. Man giebt ihm sofort ein patriotisches Bankett und setzt ihm eine Bürgerkrone auf.
17. In St. Amand (Depart. Cher) läßt die Behörde einen die Nacht zuvor gesetzten Freiheitsbaum umhauen.
— In Montpellier fallen große Unordnungen vor, und mehrere Häuser von Leuten, die man als royalistisch gesinnt kennt, werden unter dem Ruf: Tod den Karlisten! Weg mit der Religion! gestürmt.
— In Nantes versucht man nächtlicher Weile einen Freiheitsbaum zu pflanzen; der bewaffneten Macht gelingt es aber, den Versuch zu vereiteln und 41 Individuen zu verhaften.
— Der Assisenhof des Dep. der Mayenne verurtheilt einen vorm. Flurschützen und ehem. Chouan zu 5 Jahren Gefängniß, weil er zum Bürgerkrieg aufzureizen gesucht habe.
18. Hr Cannes wird wegen der Herausgabe einer Schrift über die Mittel zur Einführung der Republik, worin vorzugsweise die Reden von Marat, Robespierre und St. Just hervorgehoben sind, vor den Assisenhof der Seine gestellt und freigesprochen.
21. In Tartas fallen des Getreidehandels wegen Unordnungen vor. Dasselbe ist in Orthes und Tarbes der Fall.
23. Die Kammern werden in Paris eröffnet.
— Bei dem Secretär der „Gesellschaft der Volksfreunde", Hrn. Avril, der am 14 verhaftet worden, wird Haussuchung gehalten.
24. In Montpellier läßt der Präfect um 3 Uhr Morgens die Statue Ludwigs XVI, welche den Hauptplatz der Stadt schmückte, wegnehmen.
— In Alais beachten die Soldaten, von den Revolutionärs trunken gemacht, große Excesse; von beiden Seiten werden Viele verwundet.
— In Nimes finden an 24. und 25. große Unordnungen statt; am 26. gelingt es der Behörde, mehrere Ruhestörer einzusperren; am 27. und 28. kommt es wieder zu Mord und Todtschlag.
25. In Montpellier brechen neue Unruhen aus, und 14 Mitglieder eines Abendvereins werden als Karlisten verhaftet.
26. Ein gewisser Doibelle, welcher bei dem Auflaufe auf dem Vendomeplatz gefallen: Es lebe die Republik! Napoleon II! Weg mit Philipp! wird zu zwanzigjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.
27. In Paris wird das Trauerfest für die gefallenen Julihelden gefeiert; der König legt den Grundstein zum Monument auf dem Platz der Bastille und inaugurirt die vormalige St. Genovefakirche zum Pantheon.
— In Poitiers wird auf dem Prangerplatze dem dort hingerichteten General Berton eine Trauerfeier veranstaltet.
— In Tours fallen Unruhen vor in Folge eines Versuchs, einen Freiheitsbaum zu pflanzen
28. Paris feiert den Jahrestag der Juli-Revolution durch Volksvergnügungen.
29. Der König hält Heerschau über die Besatzung von Paris und die Nationalgarde der Stadt und der Umgegend, wobei an 80,000 Mann unter den Waffen gestanden haben sollen. Man höre dabei den Ruf: Es lebe Polen!
29. In Privas wird ein Freiheitsbaum gepflanzt; die Behörden wohnen dem Acte bei, um Excessen zu begegnen. Auch in Toulon wird ein Freiheitsbaum gesetzt.

Mannichfaltigkeiten.

Die Komödie in der Pairskammer.

Der Royalist.

Man bereitet uns eine Ueberraschung nach der andern vor. Die Pairskammer hat ihre erste Sitzung mit einem patriotischen Theatercoup eröffnet Hr. Marazis v. Semonville hatte die alten österreichischen Fahnen, welche Napoleon nach der Uebergabe von Ulm dem Senat geschenkt, aus einem Keller des Luxemburg hervorziehen und in der Versammlung aufstellen lassen. Dieser unvorhergesehene Prunk wurde nun durch Reden erläutert. Hr. v. Semonville hielt einen kriegerischen Sermon, der Herzog von Orleans antwortete gut bürgerlich, darauf klatschte man in die Hände, und die Kammer glaubte sich gerettet .... Der Theatercoup der Pairskammer hat seine Wirkung verfehlt, weil die Unschicklichkeit desselben zu auffallend war. Zuerst war es schon ein Mißgriff, daß man diese Wirkung vorbereitet hatte, ohne das Talent zu besitzen, sie hervorzubringen, wenn auch nur durch eine scheinbare Inspiration. O Jammer über die kleinen Schlauheiten der Politik! Hr. v. Semonville überrascht die Kammer durch eine ungehoffte Trophäe; das war wenigstens nicht übermäßig schwierig, es bedarf dazu nur eines mäßig versehenen Tapezierers. Dann wendet er sich mitten in seiner Rede an den Hrn. Herzog von Orleans, der bei dieser plötzlichen Anrede seine Ueberraschung zu erkennen giebt; das war auch noch leicht, man brauchte sich nur über die Bewegung des Kopfes und das Schlagwort zu verständigen. Allein nun antwortet der Hr. Herzog. Das ist der schwierige Punkt; er antwortet durch eine kleine Rede, die er — aufgeschrieben hatte. Du lieber Gott, man kann recht gut mit einer improvisirten Rede, die vorher gemacht und niedergeschrieben ist, auftreten; allein dann mußte man auch nicht eine Wirkung bezwecken, die man verfehlte. Diese Finessen reizen das Publikum nur zum Lachen.

(Le Courrier de l'Europe.)

Der Republikaner.

Die Sitzung der Pairskammer hatte heute etwas Kriegerisches. Feindliche Fahnen, ein kriegerischer Sermon des Hrn. v. Semonville, eine ganz soldatische Antwort des Herzogs von Orleans, Phrasen für die Jugend, Gefühle des Nationalstolzes! Diese ganze mit Absicht vorbereitete Inauguration, diese auswendig gelernten Improvisationen, diese Schmeicheleien, der Meinung Frankreichs dargebracht, alles das ist, sage ich, ein sehr schwaches Mittel, Frankreich für die Erblichkeit zu gewinnen. Die Partie hat durch den Mund eines 76jährigen Greises beim Ruhme gebeichtet, aber bei verschlossenen Thüren angeprobt. Die Feinde werden sich darum nicht fürchten, und wenn Frankreich auch das kleine Drama des Hrn. v. Semonville gut arrangirt gefunden hat, so wird es doch bald sehen, daß es nicht zieht.

(La Tribune.)

Stoff zu einer Parallele.

Der Prinz von Joinville verließ am 2. Juli Palermo, nachdem er der dortigen Metropolitankirche im Namen seines Vaters, des Königs von Frankreich, eine prachtvolle Monstranze zum Geschenke übergeben hatte. — Der König von Frankreich hat am 27. Juli die St. Genovefakirche zu Paris zum Pantheon inaugurirt.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

11. Aug. 1831. № 18.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Dom Miguels Legitimität.

Nicht unwichtig ist es, über Dom Miguels Legitimität allen Zweifel zu heben; denn groß ist die Zahl derjenigen, welche die königliche Würde dieses Prinzen für einen ausgemacht rechtswidrigen Besitz erklären, und zwar mit wenig Gründen und Sachkenntniß. Sogar die Anhänger desselben scheuen sich, diesen Punkt zu berühren, gleich als besorgten sie, daß er die streng rechtliche Probe nicht bestehen könne, oder als sei die Sache in sich zweifelhaft; freilich aber als mangle auch Dom Pedros Ansprachen die sichere Begründung, und sei unter solchen Umständen, wo beide Competenten wohl gleich berechtigt schienen, die Regentschaft Dom Miguels vorzuziehen, weil deren Beibehaltung nicht blos Portugal, sondern auch Europa am wenigsten beunruhige. Was aber endlich die Publizisten und Diplomaten angeht, welche den Thron Dom Miguels für rechtmäßig erklären, so scheinen diese theils nicht in alle hier zur Sprache kommende Rücksichten eingegangen, theils denjenigen Punkt nicht gesucht und angetroffen zu haben, welcher die jeden Widerspruch abweisende End-Entscheidung begründet. Was bisher, so viel mir bekannt, gebraucht und ausgesprochen worden, um die Regentschaft Dom Miguels zu rechtfertigen, geht von etwa nachstehenden Thatsachen und Folgerungen aus.

Lange vor seinem Ableben hatte Johann VI die förmliche, unwiderrufliche Trennung Brasiliens von Portugal ausgesprochen und vollzogen, Dom Pedro aber am 5. August 1822 ein Manifest an die Mächte erlassen, worin er sich zum Kaiser Brasiliens erklärt, und er befahl nicht nur die Vertreibung der Portugiesen mit bewaffneter Hand, sondern ließ auch auf alle Schiffe dieser Nation Jagd machen. Im Schreiben an seinen Vater vom 15. Juni 1824, worin er sich unabhängig und im Kriegszustand gegen Johann VI erklärt, kündigt er an, sich unwiderruflich zum Brasilianer gemacht zu haben und nichts mehr von Portugal zu wollen. Der Friede endlich, der durch Englands Vermittelung 1825 abgeschlossen worden, setzt die Trennung beider Staaten für ewige Zeiten fest, erkennt Dom Pedro und dessen rechtmäßige Nachfolger als unabhängige Souveräne Brasiliens an, die bürgerlichen Rechte der Unterthanen beider Nationen feststetzend. Seit der Ratification dieses Vertrages hat Johann VI in keiner Acte dem Dom Pedro den Titel seines Nachfolgers gegeben, und wäre es auch geschehen, so konnte das immer dem Dom Pedro eine Qualität nicht wiedergeben, welche er nach dem Grundgesetz förmlich verloren hatte; denn er war ein auswärtiger, unabhängiger Souverän, von ganz Europa als solcher anerkannt, und damit durch die Landesverfassung vom Thron Portugals ausgeschlossen. Freilich hütet er sich, in der Abdicationsacte zu Gunsten der Doña Maria den Titel Kaiser von Brasilien zu gebrauchen, wohl wissend, daß dieser Titel ihn von der Nachfolge in der Krone Portugals ausschloß; allein er blieb, wenn er auch jenes Verhältniß dort überging, doch Kaiser von Brasilien, hatte als solcher seine Rechte verloren, die er demnach auf seine Töchter um so weniger übertragen konnte, als er einen Sohn hatte, und das portugiesische Gesetz die Töchter nur in Ermangelung männlicher Nachkommen zur Thronfolge zuläßt. Diese Kette von Argumenten ist vollkommen richtig und kann durch keinen Einwand erschüttert werden; daher versuchten Dom Miguels Gegner aus dem Grundgesetz von Lamego etwas zu entlehnen, was das Regentenrecht des jetzigen Monarchen verdächtigen soll, und behaupteten, jenes Statut berechtige die Doña Maria zur Erbfolge, weil es unbedingt der älteren Linie den Thron zuspricht, und nur dann, wenn diese auch der

Digitized by Google

weiblichen Nachkommenschaft entbehrt, den Thron an den zweiten Sohn, d. h. an den Bruder des Erstgebornen, bringt. Man bestreitet demnach jede aus den eben angezeigten Verhältnissen abgeleitete Wirkung auf die Erbfolge, und will letztere, ohne alle Rücksicht auf sonstige Vorgänge und Vorstellungen, einzig und allein nach dem Grundgesetz von Lamego buchstäblich beurtheilen, daraus folgernd, daß diesem Statut gemäß die Krone Portugal einzig und allein der Doña Maria gebühre.

Wer nun so großmüthig ist, in diese ganz falsche Rechtssophistik der Gegner Dom Miguels einzugehen, der wird sich mit der Beantwortung zweier Fragen beschäftigen müssen, weil es darauf ankömmt, erstens: ob nicht durch die auf spätere Verhandlungen und Verträge basirten Verhältnisse eine Aenderung in der Erbfolge hervorgebracht worden? — Zweitens: ob nicht sogar dem Statut von Lamego zufolge einzig und allein Dom Miguel der wahrhaft legitime Inhaber der Krone Portugal sei? — Weil es nun einleuchtet, daß, sobald diese letztere Frage sich bejahen läßt, die Bejahung der ersteren, welche nur subsidiarisch dem jetzigen Monarchen einen Rechtstitel geben könnte, ganz überflüßig sein würde: so will ich mich auch einzig und allein mit der als der zweiten bezeichneten Frage beschäftigen, indem ihre für Dom Miguel günstig ausfallende Beantwortung mir ganz unzweifelhaft scheint.

Vor allen Dingen nämlich müssen Sinn und Worte des fraglichen Erbfolggesetzes gehörig berücksichtigt werden, ein dringendes Erforderniß, welches man aber ganz vernachläßigt und auf guten Glauben angenommen zu haben scheint, es enthalte unbedingt, daß bei der Thronerledigung die königliche Tochter dem königlichen Bruder unbedingt vorgehe. Wir wollen daher sehen, ob dies der Fall ist, und schieben nur noch die Bemerkung ein, daß der Reichstag zu Lamego und seine Festsetzungen ein hohes Gewicht besitzen, nicht nur weil er bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufreicht, sondern auch weil letztere sich weit über ein gewöhnlich willkührliches Statut erheben, indem sie theils die erste Begründung der durch Alphons, ein Held und Heiliger zugleich, gestifteten Monarchie enthalten, theils die Bestätigung des Pabstes Eugen III besitzen.

Es sind aber drei Artikel in den Bestimmungen des gedachten Reichstages enthalten, welche hier die Richtschnur geben, nämlich die Artikel 3, 5 und 6. Der erste derselben ordnet an: que fallecendo el Rei sem filhos varoes, lhe succederá seu irmao, por sua vida somente, desorte que se este tiver filhos nao lhe poderao succeder sem nova ellicao. Der fünfte Artikel beruft zur Succession: as Princezas em falta de varao, com tanto, que ellas se cazem com um senhor Portuguez, o qual se nao chamora Rei, se nao depois que tiver filho varao da Rainha, e andora sempre á sua esquerda e nunca porá Coroa Real.

Der sechste Artikel aber sagt: Esta Lei será observada para sempre. A filha mas velha del Rei nunca se casará se nao com senhor Portuguez, para em tempo algum nenhum Principe Estrangeiro seja Rei deste Reino. E se a filha mais velha del Rei casar com Principe, ou senhor estrangiero, nunca sera reconhecida com Rainha, porque nao queremos que nos Vassallos sejao obrigados a obedecer a Rei, que nao nascesse Portuguez etc.

Diese Artikel, wie sie jeden Zweifel wegen der ihnen zum Grunde liegenden Absicht heben, lauten eben so bestimmt wegen der Anordnungen, die jenem Zwecke dienen sollen. Wir sehen nämlich daraus, daß Portugal nach dem Willen eines erobernden Königs (el conquistador), der wahrscheinlich unter unmittelbarem göttlichen Einflusse gestanden, trotz aller aus seiner Lage entspringenden Hindernisse, ein selbstständiges Reich bleiben sollte für immer; und eben zu diesem Ende wurde festgesetzt, daß die Erbfolge vorzugsweise, sogar mit Berücksichtigung der Töchter, bei der erstgebornen Descendenz verbleiben solle, indem, wo die Erbfolge auf königliche Brüder übergehen kann, leichter und eher Successionsstreitigkeiten zu entstehen pflegen, die wohl, wenn auch nur durch List und Zufall, den Thron an fremde, nicht portugiesische Häuser oder Geschlechter würden bringen können, und Portugal, solches erfahrend, würde leichter wie andere Länder einem größeren Staate als Provinz haben können einverleibt werden. Diese Rücksicht veranlaßte die Bestimmung, nach welcher, wenn eine königliche Tochter vorhanden war, diese dem königlichen Bruder vorgehen sollte. Sobald es jedoch geschah, daß eine dergleichen Prinzessin sich einem Prinzen aus einem anderen Regentengeschlechte vermählte, wurde die eben angedeutete Gefahr bedeutend vergrößert. Gesetzt z. B. Doña Maria hätte sich mit einem Bourbonischen Prinzen verbunden, welcher nicht ausgeschlossen war von Aussichten auf die Krone Frankreichs, welche Möglichkeiten konnten eintreten, sobald ein früher Tod die portugiesische Prinzessin entweder kinderlos dahinraffte, oder sofern die Nachkommenschaft ausblieb, viel-

Digitized by Google

leicht aber auch nur eines kurzen Lebens sich erfreute. Noch leichter als in ersterem konnte Portugal in diesem Falle Provinz eines fremden Staates werden. Solches nun zu vermeiden ward bei der weiblichen Succession ihre Vermählung mit einem eingebornen Portugiesen zur nothwendigen Bedingung gemacht. Erwägt man dies aber, so läßt sich nicht begreifen, wie von irgend einem Anspruch der Doña Maria auf den Thron von Portugal auch nur entfernt dermalen die Rede sein könne, und wir wollen flüchtig die Bedingungen betrachten, welche mit jener Anwartschaft nothwendig verbunden sein müßten.

Portugals Selbstständigkeit ist die erste und oberste Rücksicht, welcher alle andern sich unterordnen, was bei Gelegenheit der Eroberung Brasiliens sich sehr deutlich und in neuer Weise bestätiget hat, weil dies große, gleichsam zweite Reich doch niemals das Verhältniß einer Provinz zu Portugal aufgeben sollte. Schon dieserwegen war die Trennung Brasiliens von Portugal eine Handlung, welcher einzig und allein nachgesehen werden konnte, sofern man es mit der Beobachtung des Reichsgesetzes von Lamego nicht allzugenau nahm. Wird hingegen auf dieses Statut ein bedeutendes Gewicht gelegt, ja will man dessen buchstäblichste Befolgung fordern, und wohl gar aus dem Buchstaben desselben Befugnisse ableiten, so muß der, welcher einen solchen Anspruch macht, auch seiner Seits alles erfüllen, was ihm dadurch aufgelegt wird, und wohl ließe sich fragen, ob dazu nicht die Herstellung des ursprünglichen Verhältnisses von Brasilien zu Portugal gehöre, in der Art, daß wenn jenes Reich ein portugiesischer Prinz zu seinem Kaiserthume machen wollte, dadurch aufhörend, König von Portugal zu sein, nunmehr der letzteren Staat als legitimer Regent beherrschende Zweig die Verpflichtung überkommt, das ursprüngliche Verhältniß wieder herzustellen, sofern keine andere vertragsmäßige Sanctionirung der eingetretenen Abänderung sich dagegen zur Sprache bringen ließ?

Werfen wir nach dieser Frage, deren Beantwortung aus guten Gründen hier uns nicht beschäftigen soll, einen Blick auf die möglichen Adspiranten zur portugiesischen Krone, so stellen als solche zuerst sich Dom Pedros Descendenten, demnächst Dom Miguel dar, wo denn unter jenen Dom Pedros Sohn den obersten Platz einnimmt, dessen Dasein jeden Anspruch der Doña Maria ausliſcht. Allein dieser Sohn Dom Pedros könnte als Competent zur Krone Portugal nur auftreten, indem er sich für einen portugiesischen Prinzen erklärte, alle Schritte des Vaters mißbilligend und sich zum Wiederhersteller des alten Verhältnisses durch einen Krieg gegen den Vater aufwerfend. Welch ein schreckliches Verhältniß, aus dem die gräßlichsten politischen Zerwürfnisse hervorgehen müßten! Doña Maria hat gar kein Recht, theils weil ein Bruder lebt, theils weil sie keinen Portugiesen zum Gemahl hat. Einfach und den Frieden erhaltend löst das verwickelte Verhältniß sich nur dadurch, daß Dom Pedro und sein ganzes Geschlecht gemäß der unternommenen Handlungen und von ihm selbst abgegebenen Erklärungen angesehen wird als seiner Person nach und mit seinem ganzen Geschlecht für Portugal erloschen, wonach denn Dom Miguel der einzige Kron-Candidat nach portugiesischem Staatsrecht bleibt. Das Recht also und die Wohlfahrt von Portugal und Europa vereinigen sich daher für ihn, seine Wortführer werdend, wogegen es nur selbstsüchtige Ruhestörer sein können, welche als Anwalte der Doña Maria auftreten.

W. v. S.

Politische Studien nach französischen Blättern.

National-Repräsentationen.

Eine ganz einfache arithmetische Rechnung zeigt, was von der Vortrefflichkeit des Wahlgesetzes zu halten ist, und ob diese von den ministeriellen Blättern beharrlich als National-Repräsentation bezeichnete Repräsentation wirklich eine solche ist. Es waren ohngefähr fünfthalb hundert Deputirte zu ernennen.... Unter wie vielen Candidaten hatte man die Wahl? Unter neunhundert und zweien! Das heißt, in jedem Wahlbezirk hatten die Wähler den zu wählen, welchen sie für den würdigsten — unter Zweien hielten.... Allein wie will man eine andere Auswahl haben, wenn sonst Niemand als sie die vom Gesetz geforderten Bedingungen zu erfüllen im Stande ist? .. Fragt man, was unsere Repräsentation seit 16 Jahren war, so zeigt sich, daß mitten unter den Gesetzen der verschiedensten Art, den Wahlgesetzen von 1816, 1817 und 1819, der Fünfjährigkeit und Siebenjährigkeit, immer nur etwa 750 Leute waren, die sich einander ablösten, gingen und kamen, und da ohngefähr 430 Deputirte waren, so folgt, daß die ganze Veränderung, die möglich war, in 200 bis 300 Beweglichen, und 200

Digitized by Google

bis 300 Stabilen bestand. Was ist nun die neue Wahl? Eine Wahl, welche zwischen Zweien zu wählen die Freiheit gewährt! Eine Wahl, welche auf dieselben Bänke stets dieselben Leute zurückbringt, welche dieselben Interessen, dieselben Meinungen, vor und nach einer Revolution repräsentiren, als ob Frankreich durch die Julitage nicht die leiseste Modification erlitten hätte! Nein, und tausend Mal nein, ihr repräsentirt das Volk nicht; ihr repräsentirt nur euch selber, und repräsentirt euch so seit 16 Jahren. — Aber die Wähler? Sie vermöchten nichts darin zu ändern, wenn sie auch wollten. Die Zahlen sind, wie man sieht, stärker als alles Gerede. Sie können nicht anders, sie haben nur zwischen Zweien die Wahl. Was sag' ich, Zweien? in einigen Bezirken war gar kein Wählen möglich, es hatte sich nur ein einziger Candidat gefunden. De facto war also keine Wahl, und die Repräsentation ist nur eine illusorische, ist nichts als eine Lüge! (La Tribune.)

Sonach besteht die Freiheit, bemerkt die Gazette, wie die Revolution sie uns gewährt, und wie, konnten wir hinzusetzen, die politischen Schwätzer sie überall proponiren, in 1000 Individuen unter 32 Millionen, die Deputirte, und in 100,000 Individuen, die Wähler werden können!

Mannichfaltigkeiten.

Stand der französischen Nordarmee.

Marschall Graf Gérard, Oberbefehlshaber.

Generalstab.

Gen. Lieut. Saint-Cyr Nugues, Chef des Generalstabs; Gen. Lieut. Neigre, Commandant der Artillerie; Gen. Lieut. Haro, Chef des Geniecorps.

I. Infanterie-Division: Gen. Lieut. Barrois.
1. Brigade: Harlet, Marechal de Camp. 20. leichtes Reg. Oberst Gemeau; 5. Lin. Inf. Reg. Oberst Gérard.
2. Brigade: Jurel, M. d. C. 8. Lin. Inf. Reg. Oberst Maingarnaud; 33. Lin. Inf. Reg. Oberst Husson.
2 Batterien Artillerie ꝛc.

II. Infanterie-Division: Gen. Lieut. Teste.
1. Brigade: Poret de Morvan, M. d. C. 8. leichtes Reg. Obst. Fleury-Bourtholz; 12. Lin. Inf. Reg. Obst. Bearini.
2. Brigade: Tholosé, M. d. C. 39. Lin. Inf. Reg. Obst. Limonier; 44. Lin. Inf. Reg. Obst. Dilagnier.
2 Batterien Artillerie ꝛc.

III. Infanterie-Division: Gen. Lieut. Tib Sebastiani.
1. Brigade: Christiani, M. d. C. 19. leichtes Reg. Obst. de Hennault de Bertaucourt; 7. Lin. Inf. Reg. Obst. Boucher.
2. Brigade: Georges, M. d. C. 25. Lin. Inf. Reg. Obst. Rossi; 63. Lin. Inf. Reg. Obst. Arnaud.
2 Batterien Artillerie ꝛc.

IV. Infanterie-Division: Gen. Lieut. Hulot.
1. Brigade: Henrion, M. d. C. 11. leichtes Reg Obst. de Lasbordes; 22. Lin. Inf. Reg. Obst. Sallez.
2. Brigade: Voirol, M. d. C. 19. Lin. Inf. Reg. Obst. Meslin; 38. Lin. Inf. Reg. du Rocheret.
2 Batterien Artillerie ꝛc.

Cavallerie: Gen. Lieut. Desean.
1. Brigade: Latour-Maubourg, M. d. C. 5. Dragoner Reg. Obst. de Laffitte; 10. Dragon. Reg. Obst. de Gain Admirade.
2. Brigade: de Rigny, M. d. C. 1. Jäger Reg. Obst. Preuß; 2. Husar. Reg. Obst. Ducroc de Chabannes.

Leichte Cavallerie:
1. Brigade: de Lawoestine, M. d. C. 4. Jäger Reg. Obst. Bouverie; 5 Husaren Reg. Obst. Kleinenberg.
2. Brigade: Herzog von Orleans. 1. Husaren Reg. Obst. Pejac; 1. Lanzier Reg. Obst. Bro.
1 Batterie Artillerie.

Reserve-Cavallerie: Gen. Lieut. Baron Gérard.
1. Brigade: Merlin, M. d. C. 1. Cürassier Reg. Obst. Sauvart Bastoul; 4. Cürassier Reg. Obst. Schneit.
2. Brigade: Rabusson, M. d. C. 5. Cürassier Reg. Obst. Canuet; 8. Cürassier Reg. Obst. Rogé.
1 Batterie Artillerie.

Die Gesinnung Frankreichs laut den revolutionären Blättern.

Der Süden insbesondere erwartet nur eine günstige Gelegenheit, um das Panier des gefallenen Thrones aufzupflanzen. Die Schwäche der Regierung flößt ihm ein kühnes Vertrauen in seine Mittel ein, und den Anhängern von Hoch-Roch ist es gelungen, im Var einen solchen Schrecken zu verbreiten, daß mehr als ein wahrer Patriot das Gelingen der drohenden Projekte der Karlisten für möglich hält, sich nach und nach aus den liberalen Vereinen zurückzieht, und isolirt lebt, aus Furcht, auf die Verbannungsliste zu kommen, welche die innern Feinde Frankreichs in ihren heimlichen Versammlungen entwerfen. (La Tribune, Nr 216.) Die Verbannungslisten abgerechnet, welche der Schreiber schon darum genau kennen muß, weil sie in „heimlichen" Versammlungen entworfen werden, und dies allerdings das Allerunbegreiflichste ist, was die innern Feinde Frankreichs zu thun haben, ist dieser Artikel bezeichnend genug. Er räumt nämlich geradezu ein, daß der Süden Frankreichs mit der Revolution und der Regierung, welche die geheimen Gesellschaften und Paris im Namen Frankreichs gemacht, so zufrieden ist, daß er „nur eine günstige Gelegenheit erwarte, um das Panier des gefallnen Thrones aufzupflanzen", und daß „die wahren Patrioten" sich nach und nach aus den „liberalen Vereinen zurückziehen", wahrscheinlich weil sie die Natur des Liberalismus nun genugsam kennen.

Die Börse ist der Revolution und der von ihr begründeten Regierung wesentlich ergeben; eine kur Heinrich V günstige Nachricht wäre ein besseres Mittel, ein Steigen der Fonds zu bewirken, als das Heil Polens.
(Le Courrier français, du 3 août.)

Theilnahme Frankreichs an den Wahlen.

In den vier Wahlbezirken der Stadt Lyon waren 2988 Wähler eingezeichnet, von welchen 2117 an den Wahlen Theil nahmen, 871 aber nicht dabei erschienen. — In den Wahlbezirken der Stadt Bordeaux waren 2400 Wähler eingezeichnet, von denen 1015 bei den Wahlen nicht erschienen; in den Bezirks-Wahlcollegien fehlten 543 unter den 1556 eingezeichneten Wählern. — In Pezenas erschienen von 696 Wählern blos 319 bei der Wahlhandlung.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

13. Aug. 1831. № 19.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Ueber die Tendenz der Deutschen Tribune.

Indem wir in Folge eines an uns gerichteten Wunsches diesen Artikel aus der Münchner politischen Zeitung wiederholen, benutzen wir diese Gelegenheit, diese vielfach achtungswerthe Zeitung der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen.

Die Redaktion der „Deutschen Tribune" weiset in ihrem Blatte (No. 11. vom 13.) mit vieler Entrüstung die Beschuldigung einer .evolutionären Tendenz von sich ab. Gewohnt vornehm abzusprechen, wenn auch nicht immer richtig zu urtheilen, gibt dieselbe in einem höchst anmaßenden und dabei ungalanten Tone einigen Münchener Herren und Damen zu verstehen, sie wüßten nicht, was sie sagten, nur Unverstand oder Bosheit könnten ihr eine solche Tendenz zuschreiben. Zu einer Zeit, wo selbst Staatsmänner und Gelehrte nicht selten über die Bedeutung der Worte loyal und revolutionär streiten, ist es wohl ziemlich natürlich, wenn einige Damen, ihrem innern Gefühle und dem ihrem Geschlechte vorzüglich eigenen Takte folgend, die, wir wollen es hoffen, ihr selbst vielleicht unbewußte Vorliebe der „deutschen Tribune" für das revolutionäre Prinzip, die revolutionirenden Blätter und revolutionirten Völker bemerken und rügen, ohne ihre Ansicht deßhalb gerade sich selbst logisch begründen oder Anderen demonstriren zu können. Die Art und Weise, wie der Verfasser des erwähnten Artikels seinen Unwillen darüber ausdrückt, verräth Mangel an Erziehung, Leidenschaftlichkeit und ein wenigstens nicht ganz reines Gewissen. Da wir aus dem, heut zu Tage von unsern Sängern so hoch gefeierten, von unseren Politikern so verrufenen Mittelalter wenigstens die schonenden Rücksichten und die zarte Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht zu bewahren wünschen, so haben wir, wiewohl in diesem Augenblicke von der Residenz ziemlich weit entfernt, uns nicht versagen können, zur Rechtfertigung unserer so lieblos angefochtenen Schönen auch unser Schärflein beizutragen.

Wir sind gewohnt, auf die gänzliche Verläugnung des Rechtes oder auf den Jakobinismus dasjenige in Anwendung zu bringen, was Burke in Bezug auf den Atheismus sagt. Wir halten nämlich jene Rechtsverläugnung zunächst nach der Gotteslästerung für das furchtbarste und grausamste Unglück, was ein Volk treffen kann, für ein unbedingt Böses, gegen welches weder von bloßer Abweisung noch von Duldung, sondern nur von entschiedenem Widerspruche und offenem Kriege die Rede sein könne. Wo aber nur ein Funke Rechtsliebe sich noch kund gibt, halten wir es für unsere Pflicht, ihn zu lieben, zu schirmen und wo möglich anzufachen, daß er dereinst zur heiligen Flamme werde. Ein solches Fünkchen glaubten wir hie und da bei der „deutschen Tribune" unter der Asche glimmen zu sehen, und eben deßhalb wollen wir auch gerne hoffen, daß die Herren Wirth und Schulze, bei aller Gallomanie, dennoch nicht so ganz und gar aller deutschen Treue und Biederkeit entsagt haben, daß sie zum Beispiel wünschen könnten, die Vertreibung unseres allgeliebten Königshauses oder den Untergang Bayerns als selbstständigen Reiches geradezu selbst herbeizuführen. Auch halten wir sie weder für so sinnlos noch für so verrückt, als daß es ihnen gegenwärtig auch nur einfiele, es zu versuchen.

Wir wollen also gerne glauben, daß diese beiden Herren, welchen wir zwar allerdings natürliche Anlagen, Verstand und ausgezeichnete Gewandtheit in der Darstellung ihrer Ansichten, nichts weniger aber als die Eigenschaften eines Solon oder Lykurg zuerkennen, deren Rollen sie doch so herzlich gerne nicht bloß in Bayern, sondern im gesammten deutschen Vaterlande spielen möchten, vor der Hand sich nicht träumen lassen, an einer Staatsumwälzung wirklich zu arbeiten, mögen sie

Digitized by Google

auch wohl zuweilen mit einem Seufzer an die entfernte Möglichkeit denken, durch eine solche das Ideal ihrer Phantasien einmal verwirklicht zu sehen. Ohne allen Anstand wollen wir daher annehmen, daß sie, wie Doktor König von Osterode nur aus Uebereilung oder Irrthum revolutionirte (S. das censurfreie Flugblatt für die Abonnenten der deutschen Tribune vom 8 Juli), ebenso nur aus Uebereilung, Irrthum oder Zerstreuung dann und wann revolutionäre Aeußerungen sich erlauben. Da aber selbst derjenige, der wirklich eine Empörung herbeizuführen beabsichtet, sich wohl hütet, diesen Zweck öffentlich zu verkündigen, so lange noch eine geordnete Regierung bestehet und peinliche Gerichte den Hochverrath bestrafen, so kann auch die bloße Tendenz zur Revolution, oder das innere Schmachten nach solcher immer nur aus einzelnen Andeutungen oder dem Tone des Ganzen gefolgert und erkannt werden. Mögen die Herren Wirth und Schulze nun selbst beurtheilen, ob sie jenen Münchener Damen nicht wirklich Grund zu oben erwähnter Beschuldigung gegeben haben.

Für's Erste: mußte es diesen Damen nicht auffallen, daß die Redaktion der „deutschen Tribune" sowohl in diesem Blatte, als auf noch auffallendere Weise früher in dem „Inlande", eine so warme Vorliebe für die Schreibart, die Ansichten und die Ausdrücke jener französischen Journale bewies, die seit den Juli-Tagen uns einmal um das andere eingestehen, daß sie während der fünfzehn Jahre der Restauration ununterbrochen Comödie gespielt und diese ganze Zeit hindurch sich mit Verschwörungen gegen die nun wirklich abgesetzte Dynastie beschäftiget haben?

Konnten denselben ferner der leidenschaftliche Haß und die Bitterkeit entgehen, welche sowohl „das Inland" als „die deutsche Tribune" unaufhörlich gegen die, durch die Verfassung gesicherten Rechte des Adels und der Geistlichkeit an den Tag legten, insbesondere aber das Bestreben, alle diejenigen Benennungen auch bei uns in Curs zu setzen, unter welchen diese Stände in Frankreich einst den fürchterlichsten und grausamsten Verfolgungen Preis gegeben waren? Ist es ein Wunder, wenn, bei der Art und Weise, mit welcher diese Blätter täglich von Aristocraten sprachen und sie dem Volke verdächtig zu machen suchten, schüchterne Damen zuletzt der Besorgniß sich nicht erwehren konnten, auch die Herren Wirth und Schulze wurden es nicht

ungerne hören, sollte, was jedoch nicht sobald geschehen wird, in Deutschland und in Bayern einst der Ruf ergehen: Les aristocrates à la lanterne! Wir sind fest überzeugt, daß unsere beiden jungen Politiker recht herzlich beweinen würden, irgend eine dieser Damen je guillotiniren zu sehen, aber daß sie, trotz aller Versicherungen ihrer Anhänglichkeit an die Constitution, wenn es sich um die politische Existenz der höheren Stände handelt, es mit der Verfassung, der gesetzlichen Ordnung und dem Rechte so gar genau nicht nehmen, möchte wohl zum Beispiele das am 8. Juni dieses Jahres geschriebene und an die Abonnenten des Inlandes vertheilte censurfreie Flugblatt genügend bezeugen, in welchem sie mit ungeheuchelter Freude der Möglichkeit einer gänzlichen Abschaffung der ersten Kammer erwähnen. Gestehen Sie, die Hand aufs Herz, meine Herren Redacteure der deutschen Tribune, daß Sie es dem Herrn von Schenk gerade nicht sehr verargt haben würden, wenn er, um dem Zeitgeiste zu huldigen und allen von Ihnen geweissagten Gefahren mit Einem Schlage vorzubeugen, statt seiner Verordnung vom 28. Jänner, mittelst eines königlichen Gewaltstreiches, die Kammer der Reichsräthe und den Adel gänzlich aufgehoben, die bestehenden Verträge mit dem päbstlichen Stuhle und überhaupt die Vorrechte der drei christlichen Confessionen für vernichtet erklärt und alle Bayern gleiche active und passive Wahlberechtigung ertheilt hätte. Daß Sie solches wenigstens unbedingt gebilligt haben würden, im Falle das Ministerium zu diesen Schritten nach eingeholter Bewilligung der Wahlkammer sich entschlossen hätte, ohne um den Reichsrath oder um ältere Staatsverträge sich zu bekümmern, davon haben Sie uns bereits längst überzeugt. Wenn bis jetzt und wahrscheinlich noch lange eine bayerische Wahl-Kammer Maaßregeln der Art ihre Genehmigung nicht ertheilen würde, so liegt es einzig und allein daran, daß die meisten unserer Abgeordneten nicht so aufgeklärt, so freiheits- und rechtsliebend sind, als einige Ihrer Freunde. Sie werden demungeachtet nicht umhin können, und zuzugeben, daß solche Ordonnanzen eine weit augenscheinlichere und weit folgenreichere Verletzung unserer Verfassung gewesen wären als diejenige, welche „das Inland" dem Herrn von Schenk mit solchem Eifer vorwarf, denn es gehörte wahrscheinlich mehr als gewöhnlicher Scharfsinn, es gehörten die gründlichen philologischen Kenntnisse der Majorität unserer 2. Kammer

Digitized by Google

dazu, um bei dem allgemeinen Ausdrucke Politik noch die innere Politik von der äußern zu unterscheiden. Jeder gemeine gesunde Menschenverstand hätte sich an die alte Regel gehalten, daß unter dem Allgemeinen das Besondere begriffen werde. Wenn die Redaction der „deutschen Tribune" zur Stunde noch über den schmählichen Druck seufzet, in welchem die Presse in Bayern während des Bestehend jener Verordnung schmachtete, so bedenke sie nur, daß sie für diesen sogenanten Druck, der in der geringen Mühe bestand, einigen ihrer Blätter eine andere Ueberschrift zu geben, durch die Vermehrung der Abonnenten, welche sie jener angeblichen Verfolgung verdankt, durch den reichlichen Stoff, den ihr solche zu rhetorischen Flosseln darbot, mehr als entschädigt ward. Auch möchte es nun einmal an der Zeit sein, jener unschuldigen Maßregel nicht mehr zu erwähnen, und besonders die übel angebrachten Vergleiche mit den Pariser Ordonnanzen hinwegzulassen, welche in Verbindung mit der aufrichtigen Bewunderung, die „das Inland" und „die deutsche Tribune" stets der Pariser Bevölkerung zollten, unsere Damen in ihrem Verdachte mit Recht bestärken könnten. Ist in Ihren Augen, meine Herren Wirth und Schulze, die königl. Verordnung vom 28. Jänner ein Gegenstück zu den Ordonnanzen Carls X. halten Sie ferner dafür, daß die Bevölkerung der Stadt Paris durch die Absetzung der Dynastie, durch die willkührliche Einführung einer neuen Charte, das Lob und den Dank aller civilisirten Völker sich verdient habe, so sollte man daraus folgern, daß sie es uns wenigstens nicht sehr übel genommen haben würden, wenn auch wir den 29., 30. und 31. Jänner glorreiche Tage gehalten und diese Gelegenheit benutzt hätten, uns in den ersten Tagen Februars mit einem neuen Könige und einer neuen Verfassung ohne Reichsrath zu versehen. So könnten diese Damen schließen, selbst wenn sie die aristotelische Logik nicht studirt haben sollten. Endlich mag es Manche befremden, daß „die deutsche Tribune" uns so häufig von Allem Dem unterhält, was noch geschehen werde, wenn die deutschen Fürsten ihren Rathschlägen zu folgen sich nicht bequemen sollten, ja daß sie uns sogar solche Staats-Umwälzungen und Staatsveränderungen ankündiget, die binnen 16 Jahren aus jeder Festung vielleicht schon eine überflüssige Antiquität gemacht haben werden. (S. Tribune No. 7.) Wie alle Orakelsprüche, so ist auch diese Weissagung etwas dunkel, und mannichfacher Deutung unterworfen. Bedeutet solche, daß binnen 16 Jahren die Menschen so moralisch,

so vollkommene Christen geworden sein sollten, daß sie der Festungen, der Heere, der Waffen ganz entbehren könnten, bedeutet sie in Einem Worte die Rückkehr des goldenen Zeitalters? Doch, warum gibt sich Hr. Wirth dann noch die Mühe, die Schriften der Herren v. Rumpf und v. Lylander zu studiren? Oder sollte es vielleicht bedeuten, Preußen werde bis dahin gewiß so herrliche constitutionelle Einrichtungen in seinen Landen eingeführt haben, daß Bayern keiner eigenen Auslagen für Festungen, stehende Heere u. s. w. mehr bedürfe, sondern eines mächtigen constitutionellen Schutzes stets versichert sein werde? Letztere Deutung scheint zwar etwas gezwungen, ja sogar dem Wortlaute widerstrebend, aber im Zusammenhange mit einigen sowohl vorhergehenden als folgenden Artikeln der „deutschen Tribune", möchte solche doch wohl dem Ideengange der Redaction noch am meisten entsprechen. Auch wäre es auffallend, daß Hr. Wirth, als Seemann (s. Tribune Nr. 14), bei seinen Seeschlachten den Werth der Festungen nicht zu schätzen gelernt haben sollte, da Schiffe doch nichts anders als schwimmende Schanzen sind.

Recht sehr freuen würde es uns, wenn „die deutsche Tribune" selbst diese räthselhafte Prophezeihung uns näher zu erklären sich herabließe.

Möge dem nun sein wie ihm wolle, so bleibt es augenscheinlich, daß dieses Journal große Staatsveränderungen und Umwälzungen erwartet, falls die Regierungen seine politischen Ansichten nicht zur Richtschnur ihrer Handlungsweise annehmen; daß dessen Verfasser es aufrichtig gut mit den Regierungen meinen, die sich willig hiezu bequemen, aber eben so diejenigen, welche starrsinnig auf ihrer eigenen Denk- und Verfahrungsweise bestehen, herzlich gerne ihrem, seiner Meinung nach, beklagenswerthen Schicksal überläßt, und den Völkern zu ihrem Umsturze Glück wünscht.

Dies Alles zusammengenommen, mögen Sie selbst beurtheilen, mein Hr. Redacteur der „deutschen Tribune", ob unsere Damen so ganz in den Tag hinein, so ganz unverständig urtheilen, wenn sie Ihnen eine revolutionäre Tendenz beilegten. Merken Sie wohl, unter revolutionärer Tendenz verstehen wir weder die Absicht, für den Augenblick wirklich auf Empörung hinzuarbeiten, noch auch die Hoffnung, bei uns in Bayern so bald die Hand ans Werk legen zu können, wohl aber verstehen wir darunter eine besondere Vorliebe für die Resultate der Revolutionen, wo immer solche sich

Digitized by Google

ereignen mögen, und zugleich eine bewundernswürdige Nachsicht, den höchsten Grad christlicher Duldung für alle Individuen, die auf irgend eine Weise beitragen, eine solche herbeizuführen, unerbittliche Strenge aber dagegen nicht nur gegen solche Regierungen, welche aus Unbehülflichkeit und Dummheit im Falle einer wirklichen oder vermeinten Nothwehr durch verfassungswidrige Mittel sich zu retten versuchten, sondern auch gegen diejenigen, welche nur die Gesetze in ihrer vollen Schärfe streng in Ausübung bringen zu müssen glauben.

Sie haben zwar durch einen langen Schluß uns zu beweisen gesucht, daß Sie nicht nur keine Revolutionäre, sondern sogar deren Feinde seien. Wir haben den Schluß sorgsam geprüft, und könnten, wären einmal die Prämissen zugegeben, die Wahrheit der Folgerung allerdings nicht bestreiten. Aber eben gegen jene Prämissen möchten wohl noch einige Zweifel zu erheben sein. Sie sprechen, sagen Sie, für den Ruhm und die Erhabenheit des Königthums. Doch erst neulich (s. Tribune Nr. 17 u. 18) haben Sie uns auseinandergesetzt, daß ein König nicht selbst regieren dürfe, sondern nur bestmöglichst für die Wahl seiner Minister zu sorgen habe. Vergessen Sie etwa, wie oft Sie uns schon belehrt, daß ein König nur diejenigen zu Ministern ernennen und behalten dürfe, die der Wahlkammer und der periodischen Presse behagen? Welche Gewalt bliebe dann noch den Königen? Kaum die eines Executors Testamenti. Wie verhält sich endlich Ihre Voraussetzung, daß Sie stets nur für Verfassung und Gesetz schreiben, mit der Freude, die Sie unlängst im „Zitlande" darüber bezeugten, daß die erste Kammer ihrer Meinung nach ihr eigenes Grab grabe; über die raschen Fortschritte, welche die zweite Kammer einst in Baiern herbeiführen würde, wenn sie der hemmenden Mitwirkung des Reichsraths entledigt sein werde?

Wir wollen glauben, meine Herren, daß es nicht Ihre Absicht ist, revolutionär zu sein, daß Sie aber einmal um's andere revolutionäre Grundsätze aussprechen und Ihren Urtheilen zum Grunde legen, können Sie, wenn Sie aufrichtig sein wollen, wohl selbst nicht läugnen. Benützen Sie also die Wahrheit, die Sie aus dem Munde einiger Münchner Damen vernommen, und geben Sie es auf, Andere belehren zu wollen, so lange sie selbst nicht mehr Consequenz und Klarheit in Ihren Ansichten sich erworben haben.

Mannichfaltigkeiten.

Wie wird gestraft?

Erkenntniß in der untersuchten Malzaufschlagsgesetzes-Uebertretungssache des Brauterrechtigten G. H. von S. wird durch das k. Oberaufschlagamt des Untermainkreises nach der Actenlage zu Recht erkannt, daß Brauberechtigter

1) in die volle Strafe von 100 Reichsthaler,
2) in die Bestreitung der Unkosten zu 2 fl. 35½ kr. zu verurtheilen sei.

Entscheidungsgründe.

ad 1. Der Brauberechtigte G. H. von S. brachte am 25. April 1831 mit der Pollete Nr. 31, ausgestellt auf 1 Schäff. 3 Metz., Malz auf die Obermühle zu S., die Pollete wurde von dem dortigen verpflichteten Müller auf 1 Schäff. 4 Metz. attestirt. Von dem Malzquantum zu 1 Schaff 3 Metz., auf welches die Pollete lautete, darf nur ein gesetzlicher Ueberschuß von ½ Metz. gelten; da aber die Pollete auf 1 Schäff 4 Metz. attestirt wurde, so ist hier ein ungesetzlicher Ueberschuß von ½ Metz. vorhanden, sofolich das Aufschlagsgesetz §. 19, so wie auch das allerhöchste Rescript vom 27. Jan. 1829, daß die gesetzliche Mehrung des Malzquantums, auf welches die Pollete lautete, und das von dem Müller attestirt, auf den halben Metz. vom Schäff. bestimmt, überschritten. Brauberechtigter hat auch Fol. 3 dieses Thatbestand nicht in Abrede gestellt. Sein Junge, welcher seine Malzangelegenheiten besorge, müsse sich verrechnet haben, und ohne alle Absicht einer Defraudation sei dieser kleine Ueberschuß entstanden. Allein es steht nun einmal fest, daß ein gesetzwidriger Ueberschuß von ½ Metz auf der Mühle durch den verpflichteten Müller gemessen und attestirt wurde; und wenn auch ein Versehen geschehen ist, so hat Brauberechtigter für die Gefährden desjenigen zu haften, dem er seine Malzangelegenheit anvertraut. Es mußte daher wie oben gesprochen werden.

ad 2. Die Bestreitung der Kosten ist eine Folge dieser Ueberschreitung.

Würzburg, am 27. Juni 1831.

Königl. Oberaufschlagamt des Untermainkreises.

Ist es denn durchaus nöthig, wegen solchen Bagatellen zu strafen, und so zu strafen? Ist denn der öffentlichen Ordnung und dem Fürsten gedient, wenn Behörden die Handhabung der Polizeiordnungen, wie eine Malzaufschlagsordnung ist, auf solche Weise verstehen, und den Bürger solchergestalt entweder geradezu an den Bettelstab bringen, oder in die Gemüther den Samen des Hasses gegen alle Obrigkeit und alles bestehende Regiment legen? Es ließe sich über diesen und ähnliche Punkte viel sagen, und es ist schimm, wenn es hochgestellte und wohlgesinnte Beamte und Staatsmänner nicht ins Auge fassen.

Zustand der Noth in Paris.

Am 21. Juli wurde in der Straße St. Martin ein arbeitsloser Handarbeiter in dem Augenblicke verhaftet, wo er aus einem Bäckerwagen 3 Brode entwendete. Bei dem Polizei-Commissär gab der Unglückliche an, daß ihn die äußerste Noth und das Verlangen, seinen 4 Kindern das Leben zu fristen, zu dieser strafbaren Handlung verleitet hätten.

Am 8. Juli Abends irrte ein Mann mit bleichen, eingefallenen Wangen und in der Kleidung eines Handarbeiters in den Gangen des Palais-Royal herum. Plötzlich sah man ihn wanken und am Fuße eines Pfeilers niedersinken. Man drängte sich um ihn und fragte, was es sei? Ihr seht es ja, antwortete er matt, der Hunger!!! das Elend!!! Jedermann bot ihm Geld an, er dankte aber und sagte: Ich begehre kein Almosen; wenn mich nur Jemand in ein Spital führen wollte. Zwei Municipalgardisten leisteten ihm endlich diesen traurigen Dienst.

In der Hauchischen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

16. Aug. 1831. № 20.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Die Feste der drei Tage in Paris.

Erster Artikel.

Ist diese immer bedrohte, immer zitternde, immer am Rande des Abgrundes schwebende Gewalt nicht wahrhaft bemitleidenswerth, daß sie dennoch Feste vorzubereiten und öffentliche Vergnügungen anzuordnen verdammt ist, als gäbe es eine Zukunft für sie, als hätte sie wirklich nur von ihrem Siege auszuruhen und die Früchte ihrer Mühen in Frieden zu genießen! Handelt das Ministerium wirklich aufrichtig, indem es sich anschickt, den Siegern Ovationen und Kronen darzubringen? Wie, und ganz neulich wußte es nicht Strenge genug gegen sie zu deployiren, und seine Kerker wiederhallten von den Klagen derselben, und seine Gerichtshöfe reichten nicht zu, sie zu richten, und seine Polizei hatte nicht Spione und Gendarmen genug, um die Schritte derselben aufzuspüren, sie niederzusäbeln! Es ist sehr zu befürchten, daß man auch darin einen großen Betrug erblickt; man wird so viel Wohlwollen nicht glauben mögen, während in den Herzen so viel Haß kocht; man wird so viel Vergnügen mit so viel Besorgnissen und Schrecken nicht zusammenzureimen wissen. Eine Regierung, welche ihren Ursprung fortwährend zu verläugnen sucht, kann sich in Erinnerungen nicht gefallen, die ein Vorwurf und eine Anklage gegen sie sind; und dieser ganze Apparat von Entzücken und Dankbarkeit dürfte einer unverschämten Komödie gleichen.

Wie dem übrigens auch sein möge, so ist wahr, daß wir Feste haben werden, und zwar prachtvolle Feste. Baumklettern, Schauspiele im Freien, Tänze, Spiele, Illuminationen, Apotheosen der Juli-Helden, Inaugurationen der großen Männer der Vaterlandes, nichts wird fehlen, was den Glanz und Pomp des glorreichen Jahresfestes zu erhöhen vermag; und alles das für die mäßige Summe von einigen 100,000 Franken! In der That, Frankreich muß sich wohl vergnügen, weil das Programm des Hrn. Ministers d'Argout es so verordnet! Wie glücklich ist auch der Augenblick gewählt, um Ergötzungen zu commandiren! Wie gut wird dieses Festgepränge neben dem allgemeinen Elende sich ausnehmen!

Nun, wen ladet man denn zu diesem Feste? Das Volk? Allein wäre es nicht zweckmäßig, ihm Arbeit und Brod zu geben, ehe man ihm Feste giebt? Die Armee? Woran wird sie durch dieses Jahresfest erinnert? Glaubt man, sie könnte es zu schnell vergessen, daß sie besiegt und gezwungen wurde, die Waffen zu strecken? Die Armee kann es, welche Meinungen sie auch hegen mag, gewiß nicht gerne sehen, daß man ihre Niederlage und ihr Unglück in eherne Tafeln eingräbt. Unbesonnene! Befürchtet ihr nicht, daß wenn ihr sie einmal nöthig haben solltet, sie eurer Lehren und eures Beispiels eingedenk sein werde? Auch die Armee hatte ihren Jahrestag, es war der der Eroberung von Algier; sie hätte euch begriffen, wenn ihr sie eingeladen hättet, diesen großen Tag zu feiern.

So ist in diesen Festen nichts, was nicht ungeeignet, nicht eine Beleidigung für den gesunden Verstand des Volkes wäre. Das Volk zu Ergötzungen aufrufen, während allwärts seine Noth die Revolution anklagt, heißt nach unserer Ansicht, sich über das Volk lustig machen und mit dessen Unglück grausamen Spott treiben. Ihr wollt, Frankreich solle sich freuen! Worüber denn? Ueber 1600 Millionen Auflagen, die ihr ihm auflastet? Ueber die Noth des Handelsstandes, den gänzlichen Stillstand der Gewerbsthätigkeit, den Ruin so vieler Privatvermögen? Wenn ihr wollt, daß wir auf das Kapitol steigen, so sagt uns, für welche Siege wir den Göttern danken sollen, aus welchen Gefahren ihr das Vaterland errettet habt; welche Wohlthaten wir euch verdanken? (Courr. de l'Europe.)

Digitized by Google

Erster Tag.

Nach der Ansicht der Revolution.

Heute (27. Juli) sah Paris am Platz der Bastille und im Pantheon Feste, wozu aller Amtspomp aufgeboten war. Man hat selten größere Gerüste gesehen als das der Bastille, und mehr Musiker beisammen als im Pantheon. Allein die Zuschauer saßen einer neben dem andern ohne Enthusiasmus, wie vor Theaterdecorationen. Man kann sich nichts Kälteres, nichts, was weniger imponirte, denken. Die Leute, welche dies Dankfest organisirten, wissen nicht, was ein Fest ist. Da ist kein Fest, wo nicht Alle sich durch ein gemeinsames Gefühl vereinigt fühlen. Freude oder Trauer, Klage oder Verlangen, immerhin muß ein und dasselbe Gefühl in allen Herzen herrschen, es muß Religion da sein; denn da, wo die Menschen in ein und derselben Liebe, ein und derselben Hoffnung, ein und derselben Betrübniß versammelt sind, da ist Gott. Uebrigens das ist der Charakter all der Ceremonien, welche die Revolution angeordnet hat, um ihre Erinnerungen zu verewigen. „Die Revolution, sagt Maistre, hat weder ein Kostum zu Stande zu bringen, noch ein Fest zu stiften, noch einen Jahrestag zu feiern vermocht.“ Maistre hat recht; und wenn wir hier an das erinnern, was er sagt, so sind wir weit entfernt, der Revolution den Prozeß zu machen, es geschieht blos, um zu zeigen, daß alle die ewigen Werke, die sie aufeinander gehäuft, vergänglich sind, daß sie selber unter den Nationen verdorgeht, mächtig, furchtbar, ohne je anzuhalten, stets zerstörend, was wirklich zerstört werden muß, aber nie bauend. Um den öffentlichen Festlichkeiten einigen Glanz zu geben, gäbe es heute nur ein Mittel, das aber Niemand mehr anzuwenden wagen würde. Das wäre, die alte Pracht des Katholizismus zu Hülfe zu rufen, aus ihm die noch glänzenden Trümmer jener majestätischen Hülle zu entfalten, die blos noch einen Cadaver deckt. Ja, Gott hat sich ohne Zweifel mitten aus diesem christlichen Pomp zurückgezogen; allein er belebte ihn so lange, so lange Zeit erschien er darin, der Beschützer der Schwachen wider die Rohheit der Starken, daß ihm noch eine Tinte von Religiosität geblieben ist, welche der Liberalismus ihm nicht zu entreißen im Stande war. Allein so groß ist die Antipathie, daß der sterbende Katholizismus heute erregt, eine durch die retrograden Gesinnungen gerechtfertigte Antipathie, daß die Staatsgewalt, welche einen Vertrag mit ihm abzuschließen schiene, und seine Intervention zu den Festen begehrte, die Vorrechte der Staatsreligion ihm ertheilte, unter der Last seiner Impopularität erläge. — Alles war heute matt, ohne Würde, prosaisch, ein Wirrwar, ein Durcheinander. Im Pantheon, wo die Hauptceremonie statt fand, die Erinnerung an die Schlachtopfer, und wo der König selber einen der Haken einsetzte, an welchen die ehernen Tafeln befestigt werden, auf denen ihre Namen eingegraben sind, betrugen sich die Zuschauer, die Neugierigen, wie man sie nennen muß, wie das ungeduldige Publikum eines unruhigen Parterres, anstatt in fromme Sammlung versunken zu sein. Es war ein tumultuarischer Lärm von: Niedergesetzt! Hinaus! Ich erstücke! Stille! da capo! wie im gemeinsten Schauspielhause. Die Scene des Hrn. von Semonville in der Pairskammer war unstreitig viel theatralischer. Die Künstler waren von einer verzweifelten Unfruchtbarkeit. Keiner wußte der Dollmetscher des öffentlichen Schmerzes und Dankes zu sein; keiner hat es auch nur versucht. Man hat bei großem Orchester Symphonien, Märsche von Rossini und Andern executirt, Chöre, reich an schönen Stimmen, sangen das Marseillerlied. Das neueste Stück, das bei der ganzen Ceremonie vorkam, war die Parisienne, die wesentlich abgedroschen ist. Man schrie: Es lebe der König! bei der Stelle auf den König; es lebe Lafayette! bei der Strophe auf den alten Lafayette; allein es war nicht jener Ruf, den eine ganze Masse, von Liebe und Vertrauen hingerissen, einhellig erhebt; es war etwas Amtsmäßiges bei dem Einen, Oppositionelles bei dem Andern, Zurückhaltung bei Allen. Einen Augenblick faßte ein electrischer Schauer die Versammlung, bei den ersten Klängen des Marseillerliedes und mehreren Versen dieser revolutionären Hymne, eines Schlacht- und Rachegesangs. Und dennoch war die Versammlung, durch Einladung zusammengebracht, im Ganzen ein friedliches Publikum, aus den vornehmern Klassen gewählt, worin die „rechte Mittelstraße“ dominirt. Aber die einzige Poesie, die noch in der Gesellschaft existirt, ist die von 1789, das einzige soziale Gefühl, welches die Herzen in Bewegung zu setzen vermag, die der entschiedensten Gemäßigten sogar, ist ein Gefühl des Hasses gegen das Vergangene, ein revolutionäres Gefühl. (Le Globe)

Die Choleraseuche.

Erster Artikel.

Wenn Zeitungen nicht mit Unrecht dieser Krankheit einen eigenen, beinahe stehenden Artikel widmen, man-

Digitized by Google

des Interessante mittheilend, was jedoch nur ihre Verbreitung, die Gegenvorkehrungen, einzelne merkwürdige Erscheinungen, die anwendbarsten Heilmethoden, die allmählige Abnahme u. s. w. betrifft: so gestattet das Uebel doch zugleich eine Betrachtung anderer, höherer Art, wo nächst der pathologischen auch die politische und die moralische, oder besser religiöse Seite berücksichtigt wird, und wo die mancherlei Wirkungen in Anschlag kommen, welche diese Epidemie in der Gesammtheit des menschlichen Geschlechtes hervorzubringen bestimmt scheint.

Einen politisch zu nennenden Einfluß verübt sie der nöthigen Sperren wegen, welche Handel und Gewerbe stören, auch sogar, die Interessen der Privatleute überschreitend, die Angelegenheiten der Staaten berühren. Während einer mit kriegerischer Zukunft drohenden Periode, wo die Reiche sich auf Waffenkämpfe gefaßt halten, muß die Berücksichtigung des schrecklichen Uebels gleichfalls manches hemmen, und dadurch die politische Lage der Dinge, wie die Behandlung der öffentlichen Verhältnisse, eine veränderte Gestalt gewinnen.

Aber auch dies genügt noch nicht; vielleicht der ganzen Zukunft giebt das unerwartete Ereigniß eine neue Richtung, denn vom Pestübel und andern Epidemien weicht die vordringende Seuche auch dadurch ab, daß sie nicht auf periodische und locale Verheerungen sich beschränken, sondern ihren Verwüstungen überhaupt keine Grenzen der Art setzen dürfte. Sollen wir dies alles für Wirken des bloßen Zufalls erklären?

Sobald wir diesen zurückweisen, so können wir allein auf Gott oder auf die Natur recurriren. Wer, was allerdings statthaft ist, nur bei dieser letzteren stehen bleibt, lediglich den natürlichen Zusammenhang der Dinge beachtend, nämlich die darin wahrzunehmende und zu verfolgende Verkettung von Ursache und Wirkung, wird dadurch allein schon auf etwas Nothwendiges geleitet und nicht ferner den bloßen Zufall gelten lassen, sondern in dem das Menschengeschlecht schlagenden Uebel etwas erblicken, das seit lange vorbereitet war, nicht blos durch pathologische, sondern auch durch entferntere Ursachen anderer Art.

Geister, welche über die Annahme blos natürlicher, bewußtlos sich entwickelnder Kräfte hinausgehen, und zur Anerkennung eines göttlichen Prinzips der Macht, der Weisheit und der Güte auch nur als Philosophen sich erheben, können nicht umhin, hier dessen

Eingreifen einzuräumen und zu verehren; ja sie werden einem so unüberfehlich folgenreichen Ereignisse sogar Uebereinstimmung mit gewissen End-Absichten beilegen.

Die Erschütterung der Welt durch Krieg, durch Empörung, durch Tyrannei oder sonstige Anlässe ist weit mehr Wirkung menschlicher Vermittelungen als der Ausbruch der jetzt in Furcht setzenden Krankheit. Allen jenen Bedrängnissen vermögen menschliche Mittel ein Ende zu machen. Politische Zerwürfnisse beseitiget oft der bloße Wille, sie zu schließen, und daß der Empörung die Unterwerfung, der Zwietracht die Versöhnung folge, kann binnen kurzer Frist die bloße Geneigtheit der Betheiligten bewirken. Das verbietet sich bei physischen Bedrängnissen, welche mehr denn andere den Sterblichen seine Ohnmacht fühlen und erkennen lassen. Darum lenket die Menschen ein richtiges Gefühl, wenn sie ihre Zuflucht zum Gebet mehr und öfter da nehmen, wo die Natur durch physische Uebel, wie da, wo politische Uebel sie bedrängen. Diesmal jedoch finden wir die Erdensöhne nicht nur ganz sich abwendend von diesem heilsamen Wege, sondern auch in einer sonderbaren Verblendung befangen, in sofern die Meinung sich festsetzt, daß menschliche Maßregeln der Verbreitung des Uebels eine Grenze setzen werden, und alle Welt sich auf dergleichen Vorkehrungen beschränkt.

Vielleicht aber wird die gefürchtete Epidemie uns eine wichtige Lehre geben. Gesetzt, es gelänge den menschlichen Veranstaltungen, ihr einen Stillstand zu leihen oder wohl gar sie ganz abzuwenden und aufzuheben, so wäre freilich dann ein eitler Wahn alles gewesen, was unzufällige Mitwirkungen nicht abweisen wollte, und die gegenwärtige Drangsal hätte nur die Eigenschaft gewöhnlicher Zeitübel getheilt. Es läßt sich ein Standpunkt denken, wo man diese Wendung beinahe beklagen möchte. Die Naturalisten hätten einen Sieg zu feiern, und alle jene Söhne des Mißmuths, denen es eigen ist, gegen Gott zu murren, fänden dazu einen beinahe gegründeten Anlaß. Der Rationalist aber würde sagen, daß ein so wichtiges Ereigniß theils nichts Wesentliches bewirkt, theils durch Menschenkraft zu hemmen war, beweiset wohl, wie jenes Allwalten Gottes, welches die Religion lehrt, ein bloßer Traum sei, oder daß, wenn in der That ein höheres Wesen die Dinge lenkt, es uns nicht erbauen kann, zu erfahren, daß Gott ein Uebel zuläßt, welches so manchen Unschuldigen strast, welches Menschen sogar hemmen können, und

Digitized by Google

welches auch nicht die kleinste Wirkung hervorgebracht oder hinterlassen hat.

Betrachtet man die Weise, in welcher das verheerende Unheil die Menschen beschäftigt, so verräth solche eigentlich nur eine der obigen Schilderung entsprechende Gesinnung. Allem, was geschieht, liegt die Meinung zum Grunde, die Seuche unserer Tage sei, wo nicht zufällig, doch unabhängig vom Willen Gottes ausgebrochen, und lasse sich durch menschliche Vorbaumgen abwenden. Hingegen wenn der Erfolg diesen Wahn widerlegen sollte, dann würden die Sterblichen, wenigstens alle Ungläubigen unter ihnen, eine Belehrung erhalten, so wichtig, daß man beinahe die Krankheit und ihre Verbreitung segnen möchte. Darum aber werden auch wir die Betrachtung derselben zu einem stehenden Artikel machen.

Mannichfaltigkeiten.

Angaben und Theorien der Correspondenten der Allgemeinen Zeitung.

Die pyrenäische Halbinsel geht einer neuen Krisis entgegen; auch dort ist das Reich der verhaßten unumschränkten Herrschaft seinem Sturze nahe, und Frankreich wird sich auf natürlichem Wege von constitutionellen Nationen umgeben sehen, deren Interessen mit den seinigen identisch sind, ohne ein solches Ziel sich auf dem Wege einer Propagandapolitik zu bahnen. (Nr. 216.) — Was die angekündigte Thatsache betrifft, so müssen wir es der Zeit überlassen, die Voraussicht der Allgemeinen in ein glänzendes Licht zu setzen; was die herkömmliche Phrase von „unumschränkter Herrschaft“ und „constitutionellen Nationen“ betrifft, so machen wir blos darauf aufmerksam, und halten es nicht für unsere Aufgabe, die Correspondenten der Allgemeinen erst im ABC eines Publizisten zu instruiren.

Sie glauben vielleicht, daß die Constitutionellen (in Portugal), die ankündigten, daß sie nur unsere (der Franzosen) Einfahrt (in den Tajo) erwarteten, um den Tyrannen zu stürzen, wirklich in Masse aufgestanden seien und einige Bewegungen beim Anblicke unserer dreifarbigen Fahne gemacht haben? Sie irren sich, diese Constitutionellen haben ihre Energie und ihre Kraft verloren; der Schrecken und die Häscher Don Miguels halten sie im Zaume.... Da die Portugiesen diese schöne Gelegenheit zur Befreiung vorübergehen ließen, so haben sie sich dadurch ihre Ketten nur noch fester geschmiedet. (Ebend.) — Ein Anderer würde aus dem Umstande, daß die Portugiesen nicht den geringsten Versuch zu einem Aufstande machten, obgleich mißbergte Seelen ihnen eine so „schöne Gelegenheit“ dazu dargeboten hatten, folgern, daß es in ihrem König keinen Tyrannen besäßen und von Ketten nichts wüßten; was die Allgemeine daraus folgert, haben unsere Leser vernommen; solchen schiefen Ansichten stoßt den Satz, daß Dom Miguel ein Tyrann und Ungeheuer sei, und daß die Portugiesen in der grausamsten Sclaverei, aus der nur liberaler und constitutioneller Despotismus befreien könne, schmachten, keine Erfahrung mehr um.

Man bediente sich der Irrthümer des Hrn. von Schenk, den ganzen Geist der (baierischen) Regierung verdächtig zu machen.

Ein solches Verfahren muß von allen unpartheiischen, über die Bedürfnisse der Zeit aufgeklärten Männern getadelt worden. Diese Männer wissen, daß dis zur Zeit, als Hr. von Schenk ins Ministerium trat, die baierische Regierung in ganz Europa den wohlverdienten Ruf genoß, den Geist der Zeit in Allem, was er Gutes und Großes erzeugt, mit erleuchtetem Sinne aufgefaßt und beschützt zu haben.... Ihres liberalen und zugleich von aller unruhigen Auflegung entfernten Geistes wegen zollte ihr nicht nur das constitutionelle Deutschland, sondern das civilisirte Europa aufrichtige Achtung. Freudig sprachen die Süddeutschen die Hoffnung aus, daß Baiern, in glänzender Erhebung, sich an die Spitze der constitutionellen Staaten stellen, und die Freiheit, die Unabhängigkeit und, im Fall eines Krieges fur fremde Zwecke (!), die starke Neutralität des gemeinschaftlichen Vaterlandes verbürderter Stämme verbürgen werde. Dieser Ruhm, dieses ehrende Vertrauen wurden noch dadurch erhöht, daß die Anhänger der Willkühr und der Feudalzeiten den Aufschwung Baierns beneideten, verläumdeten und durch kleinliche Intriguen zu verhindern bemüht waren. So stand Baiern, geachtet und stark durch die öffentliche Meinung, ein leuchtendes Vorbild auf der Höhe des Jahrhunderts! Leider wurde der Glanz, den der Genius Baierns auf unser politisches Leben warf, wie von einer Wolke plötzlich verdunkelt, als in den Rath des Königs ein Minister berufen wurde (von wem?), welcher, mit oder ohne seine Schuld, nicht verstand, sich das Vertrauen seiner Zeitgenossen zu erwerben. (A. B. 289.)

Mögen die Regierungen nur mit Aufrichtigkeit dem heißen Verlangen ihrer Völker nach Entwickelung freierer Institutionen willfahren, dann bedarf es keiner Festungen, um Deutschland vor Eroberungs- und Unterjochungsabsichten anderer Völker geschützt zu sehen. Die Partei von 1815, die regressive, anticonstitutionelle, die Aerdeens und Wellingtons, nehmen es den Ministern sehr übel, sowohl daß sie die Demolirung der Festungen erlaubten, als Frankreich das Recht zugestanden, den Despoten in Portugal zu züchtigen.... Portugal hatte auf diese Hülfe (Großbritanniens) auch nicht den mindesten Anspruch in seiner Weigerung, Frankreich Satisfaction auf erlittene Unbilden zu geben. (Nr. 218.) — Unsere Leser wissen, welches die Unbilden sind, die Frankreich durch Portugal zugefügt worden sind.

Unsere (brittischen) Oligarchen, die dem so angepriesenen Systeme „des Bestehens der Mißbräuche und des Unrechts“ huldigen, sehen nur in Zugeständnissen das Mittel, des ihnen vielleicht noch auf einige Zeit hinaus einen Sieg verschaffen könnte; allein sie irren sich — die Nation verlangt ihre Rechte und läßt sich nicht auf diese Weise aushalten. — So eben vernehme ich, daß Frankreich, aufgefordert vom Dom Pedro Namens der Königin von Portugal, nicht gesonnen ist, die genommenen portugiesischen Kriegsschiffe der Regierung des Usurpators herauszugeben. Mit dieser Flotte und den treuen Truppen auf den Azoren wird es den constitutionellen Anhängern der Legitimität nicht schwer werden, den Tyrannen und seine Jesuiten (!) zu vertreiben.... Frankreich wird nun niemals Don Miguel anerkennen, es verlangt seine Abtretung. (A. Beil. Nr. 294.) — Abgesehen von den Umständen, unter denen Dom Miguel und Philipp Ludwig zur Regierung gelangten, also abgesehen von der Legitimität oder Illegitimität ihres Besitzes, was würde die Allgemeine von dem Prinzip sagen: Portugal verlangt die Abtretung Philipp Ludwigs?

Was besteht für ein Unterschied zwischen der Allgemeinen Zeitung und der Deutschen Tribune? Daß jene der Sache der Revolution mit mehr Klugheit und Gewandtheit dient, als diese.

In der Haußschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

18. Aug. 1831. № 21.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Weise und unweise Benutzung des Standes der Dinge.

Zweiter Artikel.

Es ist Zeit, dasjenige namhaft zu machen, was die gegenwärtigen Betrachtungen veranlaßt hat, nämlich die Julirevolution in Frankreich, in welcher zwei verschiedene Bestandtheile zu unterscheiden sind, ich meine das Element der Conspiration oder das Complott, und das Element der Revolution. Ich behaupte, so tüchtig und vollkommen das erste, eben so schwach und unvollständig sei hier das zweite, weshalb dann Viele sehr geneigt sind, zu glauben, daß nur eine wohl combinirte Conspiration sich glücklich entwickelt und ihren vorläufigen Zweck entsprechend erreicht habe, nun aber abzuwarten sei, ob jene Conspiration in ihren Grenzen stehen bleiben, ferner, ob sie sich zur Revolution erweitern wird, oder endlich, ob sie durch irgend eine Revolution verschlungen und vernichtet werden könne? — Etwas entschieden Unbestimmtes liegt also auch im Ganzen der Vielen höchst unerwartet eingetretenen Begebenheit, und frei davon dürfte nur der als Complott sich darstellende Theil derselben sein, welcher vielleicht diejenige Aufgabe ganz gelöset hat, die er sich gesetzt hatte, eben weil hier überall aktiv und determinirend war eingeschritten worden.

Klugheit aber und Vorsicht gebieten, von jeder Conspiration, welche einen gewissen Zielpunkt glücklich erreicht, für möglich zu halten, daß sie nur der erste Akt zu noch nachfolgenden, geheim verabredeten, die Welttage verändernden Ereignissen sein solle, und daß sie das Drama der Beabsichtigung einer noch viel werthwürdigeren Umgestaltung nicht blos der geselligen, sondern auch der politischen Verhältnisse lediglich einleite. Allein hier kann man nur rathen, und der Mensch übe diese Kunst auch noch so gut, das Eigentliche und Wahre wird schwerlich errathen werden.

Eine ganz eigene Begünstigung der Conspiration lag in der Thronveränderung Englands, welche auf den brittischen Thron einen Prinzen erhob, welcher mit dem durch Revolte zum französischen Thron gelangten Prinzen in Absicht alles dessen harmonirte, was sich als Postulat des Zeitgeistes aussprach; und um dasselbe Wunder vollständig zu machen, mußte Fürst Talleyrand Frankreichs Botschafter in London werden, welche Stelle ihn, bei dem Vertrauen, welches er von Seiten der beiden Könige genießet, deren Harmonie er unterhält, wegen der nach außen gewendeten Politik zum geheim lenkenden Oberhaupt beider Staaten erhebt, dadurch vielleicht viel wirksamer und einflußreicher jetzt, wie das gegenwärtige Cabinet und Ministerium.

Es wird schwer, hier fortzufahren, ohne eine Betrachtung über das Zufällige und Unzufällige in den Weltbegebenheiten voranzustellen, welche bald als ein Spiel und Produkt der Willkühr, bald durch einen geordneten Zusammenhang mit einander verbunden erscheinen. Diesen letzteren kann nun, wie ich glaube, sehr oft ein scharf beobachtender, verständiger Geist hervorbringen, sobald er sich im Besitz eines gewissen Einflusses befindet. Ein Beispiel wird diesen Satz deutlich machen. Die Thronveranderung in England und jener gesparnte Zustand in den inneren Verhältnissen Frankreichs, welcher das Ministerium nöthigte, dem Monarchen die bekannten Dekrete vorzulegen, konnten vielleicht außer aller Verbindung mit einander bleiben, dann aber auch in Frankreich die Dinge eine ganz andere Gestalt annehmen als die, welche sie wirklich gewonnen haben. Allein ein einflußreicher, zu keiner Parthei gehöriger, die Weltpolitik mehr wie die leidenschaftlichen Interessen der verschiedenen Partheiungen im Auge behaltender Geist kann im Besitz der Mittel gewesen sein,

Digitized by Google

alle jene wahrhaft zufällig eingetretenen synchronistischen Tagesereignisse weise zu benutzen, ihnen dadurch einen solchen Zusammenhang geben, und solches Eingreifen in ein ander vermitteln, daß sie der Mitwelt und Nachwelt wie ein richtig gehendes, genau abgespieltes Uhrwerk erscheinen müssen. Besaß ein solcher Mann seines Verstandes wegen das Zutrauen Karls X., und war ihm einzig und allein um Frankreichs Bedeutsamkeit und Einfluß auf die Weltverhältnisse zu thun; so konnte er während des kritischen Moments dem Könige den Rath geben, zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux zu abdiziren und eine Vormundschaft zu ernennen, durch welche derjenige Prinz an das Ruder kam, der allein die Aufgabe zu erfüllen vermochte, bei der vorbereiteten und auch der Berechnung gemäß eingetretenen revolutionären Aufregung in mitten dieser neuen Revolution Frankreich und England als die beiden zu Gunsten derselben verbundenen Riesen aufzustellen, in dieser Verbindung ihnen die Kraft geben, den Gang der Dinge zu lenken und diejenige Potenz zu werden, welcher nun vielleicht glücken konnte, die neuen politischen und socialen Verhältnisse zu regeln. Ein solcher Frankreich und England geheim regierender Staatsmann vermochte tausend Ereignissen und Zuständen, welche die Zeit grade zufällig reifte, in seinem Plan und Vorhaben eine Stelle einzuräumen, so daß es scheinen dürfte, er habe sie eingeleitet und berechnet, während in der That er sich vielleicht allein auf weise Benutzung beschränkt hatte. Zunächst drängt sich hier die Reform des englischen Parlaments auf. War es wirklich der Fall, daß ein feiner Kopf Frankreich und England hinter der Coulisse regierte; so fand dieser wohl die Gelegenheit, einen Rath zu geben und eine Maßregel vorzuschlagen, deren Folge sein mußte, daß in England die nämlichen revolutionären oder wenigstens anticonservatorischen Ansichten und Interessen die Oberhand gewannen, welche in Frankreich den Sieg davon getragen hatten. Eine merkwürdige Veränderung und neue Gestaltung der Dinge! In Frankreich und England die Monarchen mit einem Male eins und übereinstimmend, weil beide sich zu den liberalen, beinahe revolutionären Ansichten und Prinzipien hinneigen, wo nicht bekennen. In Frankreich und England die Kammern und das Parlament bald dergestalt umgezaubert, daß durch die der revolutionären Richtung erworbene Uebermacht auch diese Körper übereinstimmend operiren werden. Und endlich für dies alles im Hintergrunde ein geheimer Lenker, der nichts übersehen und versäumen, der keinen Augenblick dem Schiffe eine unweise Richtung geben, am wenigsten aber das, was sich an andern Punkten von Europa zutragen will, unbenutzt lassen würde.

Um mein Beispiel recht vollständig auszumahlen, und um recht anschaulich zu machen, welche Fähigkeit dem menschlichen Geiste und dem mit Einfluß begünstigten Staatsmann zu Gebote stehet, die zufälligen Zeitereignisse in eine Verbindung zu stellen, die den Anschein eines vorher berechneten Zusammenhanges und einer menschlichen Anordnung geben kann, werfe ich einen Blick auf die außerhalb Frankreich zum Ausbruch gekommenen Aufstände, und nehme an, sie haben blos mit der Conspiration in Verbindung gestanden, ohne daß der nur als leitend operiren wollende Geist irgend eine Influenz oder Einwirkung darauf ausgeübt habe; und das würde mich denn abermals veranlassen, die Virtuosität zu rühmen, mit welcher die Conspiration angelegt worden. Ich setze nämlich voraus, daß man den revolutionären Geist zwar benutzen, allein den Zweck auch blos durch diese Benutzung erreichen wollte, ohne selbst eine Revolution zu veranlassen, und daher dahin arbeitet, durch die Conspiration allein zum Ziele zu gelangen.

Man hat wohl gefühlt, und, weil es offen genug vor Jedermanns Augen daliegt, hinlänglich fühlen müssen, daß die an mehreren Punkten von Europa ausgebrochenen Unruhen den der Revolution nicht zugethanen europäischen Mächten ein Hinderniß sein würden, derselben an derjenigen Stelle entgegen zu wirken, woselbst sie ihren Hauptheerd besitzt, und drum wird gar nicht gezweifelt, daß die Einwirkungen darauf von jenem Hauptheerde müssen ausgegangen sein, was dann wieder durchaus klug und angemessen gehandelt befunden wird. Das wichtigste aber scheint darin zu liegen, daß hierdurch das schwere Problem gelöset ist, die Revolution nicht in, sondern außerhalb Frankreich toben zu machen, ein Umstand, welcher näherer Darstellung und Entwickelung bedarf.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Frankreich in seiner Mehrheit, vielleicht in seiner Ganzheit, nichts so fürchtet wie die Rückkehr der Revolution, deren Wirkungen es aus der Erfahrung kennt, und zwar aus einer Erfahrung, welche die übrigen Völker noch nicht so gemacht haben. Dennoch konnte die Conspiration ihre Laufbahn ohne den Beistand der Revolution weder antreten noch zurücklegen, und so war es denn

Digitized by Google

sein angelegt, daß man diese Revolution auf fremde Gebiete verpflanzte. Denn genau genommen ist Frankreich, trotz des Anscheins von Frieden, bereits mit mehreren der Revolution feindseligen Mächten im Kriege begriffen; allein jener Krieg wird, statt in Frankreichs Nähe, innerhalb und an der Grenze mehrerer jener Staaten geführt, wobei für Frankreich zugleich der Gewinn erwächst, daß der noch vorhandenen aber nicht bedeutenden, jedoch unbequemen Masse, die nach Krieg und Revolution verlangt, ein Schauplatz für dies ihr Trachten geöffnet, ein Gebiet angewiesen ist, woselbst sie wirken kann, ohne Frankreich zu beunruhigen, ohne in Frankreich zu hindern. Das allerwichtigste liegt aber wohl in dem Verhältnisse, welches sich bilden muß, sobald andere Länder, vielleicht sogar England, in das Elend einer Revolution versinken, während Frankreich die einzige Macht ist, welche jenes Elend bereits überstanden hat und dadurch sich denjenigen Personen gleichstellt, welche in Zeiten, wo das Pestübel wüthet, schon einmal von dieser Krankheit befallen waren und nun ihr nicht weiter ausgesetzt, deshalb aber besonders geschickt sind, die Anordner der nöthigen Anstalten und Maasregeln zu werden. Dabei konnten die partikulären europäischen Revolutionen sehr leicht auch die Interessen der europäischen Monarchen theilen, wohl gar Zerwürfnisse für sie herbeiführen, und es blühete für Frankreich die Aussicht auf, abermals, wie unter Ludwig XIV oder unter Napoleon, der ganz Europa beherrschende Staat zu werden.

Die Unruhen, welche das Königreich Sachsen heimsuchen, scheinen zwar unbedeutend an sich, und sind es auch wohl, dennoch haben diejenigen Franzosen, welchen es geglückt war, sogar angesehene und begüterte Männer in jenem Lande dafür zu gewinnen oder zu verführen, ihre Rechnung sehr richtig angelegt, weil, wenn zur Sicherung und zum Vortheil des westlich belegenen und am meisten von der noch westlichern Halbinsel, grade weil auch diese die Revolution bereits und zwar am gründlichsten überwunden hatte, bedroheten Frankreich es nöthig wird, den Norden — zunächst Holland und die Niederlande, späterhin aber auch wohl England — den Osten — in Polen und Rußland — den Süden — in Italien — dem Ungemach der Revolution preis zu geben, am allerwenigsten die Mitte ruhig bleiben darf, jene Mitte, welche jetzt aus den Staaten des deutschen Bundes sammt dem Kaiserreich besteht, und welches mit Italien seit dem Schluße der Völkerwanderung die zur

Beherrschung Frankreichs, wenigstens zu seiner Ueberragung, bestimmte und berufene Macht gewesen ist. Aus Gründen aber, die zum Theil sich tief verbergen und deshalb eine für diese Stelle zu weit führende Entwickelung fordern dürften, zeigte kein Land sich günstiger wie Sachsen, um die Revolutionirung des oben beschriebenen Innern, welche gewiß die schwürigste sein muß, wenigstens vorzubereiten und einzuleiten, dadurch, daß hier ein Heerd für sie geheim unterhalten wurde. Ich mußte dies anführen, um zu zeigen, wie die sächsischen Unruhen die ihnen bevorstehende Bedeutsamkeit noch nicht erhalten haben und eben dieses Grundes wegen hier noch keinen Stoff zur Betrachtung darbieten, wogegen die belgischen Angelegenheiten solchen im allerreichsten Maaße gewähren, weil hier eine Benutzung der Verhältnisse möglich wäre, so überraschend und unerwartet wie jene vom Jahre 1672, welche dem Ritter William Temple die Worte entlockten: ein Donnerschlag bei hellem Himmel schreckte nicht mehr als der Einfall Ludwig XIV. in Verbindung mit Karl II. von England, mit mehr als achtzig tausend Mann in die vereinigten Provinzen, wider welche zugleich die englische Flotte feindlich zu handeln anfing. — Man kann des Jahres 1672 gedenkend nicht umhin, hier sich der beiden jetzt so einträchtig gewordenen Könige von Frankreich und England zu erinnern, dabei aber auch wohl zu erwägen, wie vieles sich noch erst würde wenden müssen, um es möglich zu machen, daß das Unternehmen gelingen könnte, Belgien mit Frankreich, Holland mit England zu verbinden, in welcher Weise und unter welchen Modifikationen es nun auch geschehe. Um Deutschland zu unterdrücken, gäbe es kein besseres Mittel; denn so würde es militairisch und merkantil gleichzeitig unterjocht, vielleicht vernichtet, und unsere Nordküste könnte wieder in Verhältnisse treten, wie zur Zeit der alten Angeln.

Die Begebenheiten in Polen liegen ihrer Bedeutsamkeit nach der Welt vielleicht am klarsten vor Augen; denn keinem kann die Diversion entgehen, welche, wenn die Monarchen von Rußland und Preußen der Revolution wirklich abhold sein sollten, was ich aus guten Gründen will dahingestellt sein lassen, der Krieg an der Weichsel ihren Plänen geben mußte. Deshalb habe ich denn auch wenig darüber zu sagen, um so mehr als über diesen Krieg und dieses Ereigniß meine Meinung von der herrschenden sehr abweicht, und die Art und Weise, wie das Ereigniß bisher behandelt worden, mir als politisch klug und zweckmäßig nicht einleuchten will. Drum beob-

Digitized by Google

achte ich hierüber ein gefliſſentliches Stillſchweigen, und beſchränke mich auf die Bemerkung, daß ſo weit noch alles ſich der im Julius 1830 zu Paris ausgebrochenen Conſpiration günſtig geſtellt und entwickelt hat, was von ihr eingeleitet worden, wogegen, ſobald der Blick ſich dem Süden zuwendet, hier eine entgegengeſetzte Erſcheinung ſich zeigt.

Einer früheren Bemerkung zufolge haben nur zwei Staaten erſt die Revolution durchgemacht, Frankreich und Spanien; alle andere fallen in folgende Kathegorieen: Entweder blieben Monarch und Volk feſt, unerſchütterlich und einig in dem Vorſatz, alle Gemeinſchaft mit der Revolution abzuweiſen, wie der Kaiſerſtaat; oder es theilten ſich die Richtungen dreifach, je nachdem Völker und Monarchen hin und wieder ſich begegneten in der Neigung, von der verbotenen Frucht wenigſtens etwas zu koſten, oder je nachdem dieſe Neigung nur bei einem Theil des Volks war, und die Fürſten ihr widerſtrebten, oder endlich, wovon auch einige Beiſpiele vorhanden ſind, je nachdem die Nation der Revolution zwar feind war, ihr aber ſolche den Reſultaten nach von oben aufgedrängt ward und ſie nun in den Einrichtungen gleichſam umgeben iſt von Reſultaten oder Elementen der Revolution, ohne zu wiſſen, woher ſolche gekommen, und aus denen die jüngere Generation nun unwillkührlich und unbewußt den revolutionären Geiſt einſaugt. Es läßt ſich nach dieſen Andeutungen folgendes Reſumée ziehen. Der Kaiſerſtaat hat die heilige Grundlage beibehalten, ohne einen revolutionären Angriff erduldet zu haben; er hat mit Freiheit und Bewußtſein das antirevolutionäre Prinzip als das heilbringende aus eigener richtiger Geiſteskraft erkannt, ohne durch die bittere Schule der Erfahrung gegangen zu ſein. Spanien hat aus dieſer Schule den im Bewußtſein feſtgeſtellten Willen mitgebracht, der Revolution entgegen zu wirken. In Frankreich hat die Erfahrung bei einer großen Mehrheit eine Furcht zurückgelaſſen, durch welche ein allerdings noch ſich regender revolutionärer Kitzel eingeſchüchtert wird. Allen übrigen Staaten und Völkern ſteht ein bis heut noch nicht entſchiedenes Schickſal erſt bevor, und auf ſie alle mehr oder minder zu wirken iſt Frankreich bis jetzt gelungen. Dagegen war es ſchwach geworden im Süden. Die Halbinſel und der Kaiſerſtaat wieſen alle ſeine Angriffe zurück, und ein gefährlicher, enthuſiaſtiſcher, beharrlicher, unverführbar gewordener Gegner der Revolution ſtehet Frankreich

ſüdweſtlich im Rücken. Südöſtlich ſtarrt ihm die germaniſche und ſlaviſche Grundmacht entgegen. Nur die ſüdliche Mittelregion hatte bedenkliche und verführbare Elemente, bei denen die revolutionäre Aufregung, welche grade im Süden recht dringend nothwendig erſchien, Erfolg verſprach. Aber eine unbegreifliche Thorheit und Frechheit unterfing ſich, den Angriff ſogar gegen das Haupt der Chriſtenheit zu richten, und machte dadurch uralte Vorherſagungen wahr, eine That, welche Napoleon nie ſich würde erlaubt haben. Hiermit ward dann der Schirmherr des heiligen Stuhls, das Oberhaupt der auf der heiligen Grundlage feſt und treu gebliebenen europäiſchen Macht, wohlberathen durch den im Eingange dieſer Blätter bereits erwähnten ausgezeichneten Staatsmann, hineinberufen in diejenige ſüdlichere Mittellinie, welche für die Pläne des die Welt über ſeine legitime und revolutionäre Geſinnung täuſchenden Frankreich wichtiger denn irgend etwas iſt, um ſie zu ſichern.

Das politiſche Problem oder Geheimniß dürfte nun aber ſich etwa in folgender Weiſe ſtellen: Durch Frankreichs Harmonie mit England vermag eine den Norden bis Petersburg mit Flotten bedrängende Uebermacht Europa zu erſchüttern, und es wäre möglich, daß hierbei ein im Verborgenen wirkender Geiſt für die unglaublichſten Dinge die Fäden der Begebenheiten, höchſt zweckmäßig den Sieg vorbereitend, lenken könnte. Aber das Wageſtück iſt auch ſo groß, die Kraft liegt ſo ſehr in der Klugheit der Combination, daß grade deshalb und gewiſſer dem Geflecht mit eingewebten gefährlicher Fäden wegen, die ſchrecklichſte Niederlage, eine Niederlage für immer das Reſultat davon werden kann. Viel, beinahe das meiſte, wird von der Behandlung des öſtlichen Punkts der Beunruhigung abhängen. Auch hier würde die weiſe oder unweiſe Behandlung viel, vielleicht das meiſte entſcheiden.

Mannichfaltigkeiten.

Zur Geſchichte der drei Julitage.

Die Commiſſion der Nationalbelohnungen hat eine Ueberſicht ihrer Arbeiten bis zum 1. Juli 1831 bekannt gemacht. Nach den von ihr geſammelten Documenten ſind in den drei Julitagen 788 Individuen getödtet und ohngefähr 4,500 verwundet worden. Die Commiſſion hatte 18,000 Eingaben zu prüfen, und hat die Penſionen von 228 Wittwen, 231 Aeltern, 284 Waiſen und 129 Verwundeten liquidirt. Sie hat überdies 266 Anſtellungen als Lieutenants und 519 als Unterofficiere bei der Armee und 178 im Civil bewirkt und noch 800 Individuen zu Anſtellungen in der Verwaltung empfohlen.

In der Hauchſchen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

20. Aug. 1831. № 22.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Die Aufregung der West- und Ostwelt.

Alle großen Weltbegebenheiten verändern das Ganze des politischen Theaters, indem sie die darauf agirenden Potenzen in neue interessante Situationen und Bezüge, gleichsam Verhältnisse und Proportionen, bringen, wo man denn nicht selten ganz ungewöhnliche und unerwartete Relationen entstehen sieht. Wie sehr dies, mehreren Seiten nach, der Fall in unsern Tagen geworden, scheint die Welt noch wenig beachtet zu haben, und darum verlohnt sich es der Mühe, daran zu erinnern, auch das Bedeutsame einzelner Gruppirungen und Gegenüberstellungen bemerklich zu machen, hauptsächlich aber den Blick darauf hinzulenken, daß ein Verhältniß sich auszubilden scheint, welches von sämmtlichen, früher den politischen Agenzien eigen gewesenen, gegenseitigen Stellungen abweicht. Bisher, wenn einer der Welttheile, und namentlich Europa, in eine durchgreifende, gewaltsam erschütternde Bewegung gerieth, war derselben ein einziger Haupt- oder Mittelpunkt eigen, von dem alles entweder ausging, oder wohin alles sich richtete, oder den alles umkreiste; und dieser ward so sehr gleichsam Hauptsitz der Bewegung, daß gerade deßhalb, weil er das Centrum der Agitation bildete, in den übrigen Regionen alles entweder auszuruhen oder mit jenem Centralpunkt der Bewegung in Verbindung zu stehen schien. Für die Richtigkeit dieser Behauptung sprechen der siebenjährige, so wie der dreißigjährige Krieg, die Periode der burgundischen Uebermacht und Eroberungen, die Zeit der Kreuzzüge, der Kampf der Guelfen und Ghibellinen, das sächsische Kaiserthum und das Heldenalter Karl des Großen, nicht zu gedenken der Völkerwanderung, der Vernichtung des römischen Kaiserreichs, der punischen und der griechisch-persischen Kriege, wo überall ein einziges Haupt- oder Grundmotiv die Bewegung veranlaßte, so daß man diesem entweder zugethan oder entgegenwirkend auftreten, oder in theilnahmloser Ruhe verbleiben mußte.

Von diesem das völlige Gegentheil zeigen uns die Tage, in denen wir leben, weil jetzt zum ersten Mal die allgemeine Bewegung, welche Europa ergriffen hat, sich zwei Punkte des Ausbruches wählt, und gleichsam zwei Krater bildet, deren einer im Osten, der andere im Westen theils flammt, theils raucht; jener östlich der Weichsel inmitten der von den alten Skythen abstammenden Völker, dieser westlich dem Rhein unter Bewohnern Europas, welche, wenn man sie auf einen alten Urstamm zurückführen und danach bezeichnen will, als die Nachkommen der atlantischen Menschenmasse zu charakterisiren sind.

Beide Vulkane werfen ihre eigenen, von einander abgesonderten Flammen, bilden jeder einen eigenen Feuerkreis, und lodern bis jetzt keineswegs zusammen zu einer und der nämlichen Glut; wodurch sie uns zu der Frage berechtigen oder auf die Frage führen, ob dasjenige, was an den beiden entgegengesetzten Stellen qualmt und brennt, wohl auch wirklich das eine und nämliche Material des Krieges und der Aufregung sei, mit andern Worten: ob der Kampf aus gleichem Triebe und für den nämlichen Zweck geführt werde, oder ob dessen Motiv und Ziel verschiedenartig sind und von einander abweichen?

Die allgemeine Stimme spricht sich dahin aus, daß der Gegenstand des hier sich Revolution nennenden, dort Empörung gescholtenen Streites an beiden Orten ganz der nämliche sei, weil die nämliche Geistesrichtung hier die Gährung veranlaßt, dort die bewaffneten Kräfte versammelt habe, so daß seiner innern Natur nach der an den zwei entgegengesetzten Punkten ausgebrochene und sich entwickelnde Kampf völlig derselbe sei.

Es lassen aber gegen diese jetzt vorherrschende Ansicht bedeutende Zweifel sich aufstellen, die jedoch wohl

Digitized by Google

nur aus sehr tiefliegenden, und bisher vielleicht gar noch nicht berücksichtigten Verhältnissen sich ableiten lassen.

Wurde vorher auf eine sich in die Urzeit verlierende Zwiefachheit der Bevölkerung nicht blos unseres Welttheils, sondern der Erde überhaupt angespielt, so kommt es vor allem darauf an, daß man über diese sich gehörig aufkläre, und darüber entscheide, ob es überhaupt nur zwei Menschenracen sind, welche hier in Betrachtung kommen, ohne alle Rücksicht auf eine tiefe, innere, das Geistige und Moralische, ja die allerhöchsten Beziehungen angehende Divergenz an Streben und Wollen, oder im Dasein und Leben der Menschen überhaupt? Die Entscheidung kann nur für das letztere ausfallen; allein die dafür sprechenden Gründe müssen aus der Geschichte entlehnt werden, und zwar eben so sehr aus ihrer ganzen Gesammtheit, wie aus ihren geheimsten, tiefsten und ältesten Quellen. Ein umfassendes und tiefdringendes Studium derselben belehrt uns, daß diejenige Völkermasse, welche ich die sthythische, und jene, welche ich die atlantische nennen möchte, weil mir andere passende Bezeichnungen mangeln, einen durchgreifenden Gegensatz abgeben, indem ihr Charakter und Geist, so wie die ganze Richtung ihres Daseins nie die nämlichen waren. Darum finden wir auch diese beiden Volksmassen entweder in einzelnen, aber nur seltenen Fällen sich selbst bekriegend, oder — was öfter vorkömmt — sie verfechten völlig widersprechende Richtungen des Lebens, sind also in dem, was sie suchen und lieben, Antipoden zu vergleichen. Hat nun dieses Verhältniß fest und beharrlich bis auf die allerneuesten Zeiten bestanden, mit einem Male aber tritt der Anschein der Abweichung hervor, so dürfen wir fragen, ob diese letztere nicht mehr das Aeußere, Zufällige und Vorübergehende betreffe, wie das Innere, Urthümliche und Unvergängliche?

Daß ersteres der Fall sei, ist nicht schwer durchzuführen, schon deßhalb, weil wegen des Volksaufstandes im Osten die Lenker der dortigen Angelegenheiten zu wiederholten Malen sich veranlaßt fühlten, laut zu erklären, ihre Sache habe nichts gemein mit jener der Demagogen, und sie wären nichts weniger wie Verfechter des Liberalismus. Mitunter freilich wird dort von der constitutionellen Monarchie gesprochen, wie man denn zuweilen auch von constitutionellen, sogar liberalen Ansichten und Richtungen sich überrascht sieht. Allein diese wollen nur gehörig gewürdiget sein, und werden, sobald dies geschieht, das Urtheil gewiß nicht

von der richtigen Linie entfernen. Denn beinahe mit gleichem Rechte wie dem Engländer ist dem Polen die Berufung auf das constitutionelle Wesen, wohl auch manches liberale Colorit seiner politischen Ansichten nachzulassen, weil er nämlich in beidem etwas Positives und Historisches, ja für ihn sogar Wohlerworbenes zu erblicken glaubt, sehr wohl wissend, daß er, solches in Anspruch nehmend, durchaus nicht in die Kathegorie der Neuerer falle, indem Niemand mehr wie der Sarmate dem abstractiven Neologismus von Herzen abgeneigt ist. Denn diejenigen Formen und Einrichtungen, welche in Polen die Monarchie beschränken, sind uralt, historisch; was aber die Form des gesellgen Daseins anbelangt, so ist diese nun einmal weder dem germanischen, noch dem gallischen Charakter und Typus verwandt oder zugethan, sondern hat den altrömischen Geist beibehalten, jenen nämlich, welcher an die Zeiten eines Fabius und Cincinnatus erinnert, und uns in Zweifel setzt, ob wir ihn mehr aristokratisch oder mehr republikanisch nennen sollen. Es gehört also ein constitutionelles, ein republikanisches und ein aristokratisch-monarchisches Element zum historisch-nationalen Dasein der Polen, welches niemals aufgegeben zu haben sie sich sehr wohl bewußt sind, und welches sie eigentlich gegen die Angriffe retten wollen, die der moderne Liberalismus darauf unternimmt. Eben darum können sie sich es nicht erklären und fühlen sich mißverstanden und mißkannt, wenn man ihr ganz den Charakter der Resurrection tragendes Unternehmen mit einer Revolution von demagogischer Tendenz verwechselt.

Vielleicht bestätigen schon diese wenigen Angaben die obige Behauptung, daß mit der Bewegung im Osten von Europa, ihrem Zweck und Antrieb es eine ganz andere Bewandtniß habe, wie mit der revolutionären Aufregung im Westen, die von der östlichen sich nicht blos durch die derselben innwohnenden Sucht nach Neuerung und Veränderung unterscheidet, durch welche alles Historische und practisch Entwickelte weggeräumt werden soll, sondern bedeutender noch von ihr in religiöser Beziehung abweicht, weil dem polnischen Volke nichts so fern liegt, als sich in Atheismus zu verlieren. Einen übermüthigen oder unnöthigen Angriff auf den Gottesdienst durch Verletzung der Immunität der Kirche oder des Clerus, durch Antastung des kirchlichen und priesterlichen Besitzthums wird man hier eben so wenig erleben, wie den Versuch des Gleichmachens, Nivellirens und Centralisirens. Wenn daher die Vorgänge jenseits dem

Digitized by Google

Rhein und jenseits der Weichsel vielleicht eine gewisse Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zeigen sollten, so kann diese immer nur entweder im Aeußern liegen, oder von einer blos das Entstehen oder den Ausbruch betreffenden Verbindung herrühren, und vielleicht die allgemeine Färbung getheilt haben, welche, sich Zeitgeist nennend, eigentlich nur, wie man Kleidermoden hat, eine Mode im Sprechen, Raisonniren, ja sogar Denken, Fühlen und Philosophiren ist. Gleich wie ein Frack vom nämlichen Schnitt dermalen den Gliedern des Greises und des Jünglings, des Falstaff und Shal sich anpassen, wie er dem Aristokraten gleich dem Demokraten, dem Diener und dem Bedienten kleiden und geziemen muß, so bedienen sich auch die Vertheidiger der Restitution mit den Anhängern der Revolution oft ganz gleich klingender Worte und Wendungen, suchen aber dabei ein ganz verschiedenartiges Ziel.

Wir können nun zu unserer Hauptbetrachtung zurückkehren und es wiederholen, daß in Europa an zwei entgegengesetzten Enden eine Feuersbrunst hier lodere, dort glimme, von denen, ihrem eigentlichen Wesen nach, keine etwas mit der andern gemein hat, ja deren Flammen so verschiedenartiger Natur sind, daß die eine davon an den Phönix und den Glutherd seiner Wiederauferstehung, die andere an Vulkane und ausgebrannte Krater erinnert. W. v. Sch.

Politische Flugschriften.

(Fortsetzung. S. Nr. 2.)

Herr Panje schildert in diesen wenigen Bogen zuerst das, was er Reactionssystem nennt, hierauf den Umsturz desselben, und endlich den Einfluß dieser Begebenheit auf Europa. Ein Mann, welcher so viel historische Kenntniß und mitunter Einsicht in das Leben der Völker verräth, wie Hr. Panse, ist berechtigt, auf dem offenen Markte der politischen Verhandlungen ein Wort mitzureden, wir sind wenigstens nicht verrückt, ihn mit dem Haufen der gemeinen Schreier zu verwechseln. Der Verf. stellt als Motto an die Spitze seines Schriftchens aus den Astronomischen Miscellen den Satz: „Es gilt nicht, die Bewegung zu beschleunigen oder aufzuhalten, sondern sie zu verstehen.“ Abgesehen davon, daß es überhaupt etwas bedenklich sein dürfte, zum Verständniß der Geschichte die Gleichnisse aus der Astronomie oder vielmehr aus der Mechanik zu holen, so dünkt uns, daß ein Politiker noch wenig begreift, wenn er die Bewegung versteht, weil die Bewegung selbst nur die Folge des Bewegenden ist, und Hr. Panje dürfte uns wahrscheinlich selber recht geben, wenn wir behaupten, daß es sich vorzugsweise um Einsicht in das letztere, d. h. in die Gründe, Ursachen und Motive, handle. Die Wahl jenes Mottos aus der Astronomie verräth schon, daß Hr. Panje noch viel zu viel an der Oberfläche, dem Mechanischen und Arithmetischen der Dinge hängt, und in die Dinge selber weniger eindringt, als seine geistigen Anlagen ihm erlauben möchten und die Zeit es heute vom Publizisten fordert. Daher rührt es auch, daß er das ziemlich alterne Stichwort: Reactionssystem, aufgefaßt hat, und da in diesem geistlosen Phantom Lebendiges nirgends zu greifen ist, konnte er auch nur Phrasen und Declamation zu Tage fördern. Was er vom Umsturz desselben sagt, kann nach den Prinzipien, von welchen er ausging, nur schief und unvollkommen sein. Die Schrift ist gegen Ende September abgefaßt; hätte der Verf. sie nochmals zu schreiben, so würde manche Behauptung in Folge der Aufklärungen, welche inzwischen der Welt geworden sind, wahrscheinlich anders gestellt oder motivirt sein. Er berichtet den Sturz der Bourbone nicht mit blindem Hasse, sondern nur mit Vorurtheilen, welche heute denkenden Mannern nicht mehr ziemen wollen; am allerwenigsten sollte ein solcher noch an der seltsamen Jesuitenfurcht krank sein. Inzwischen kommt Hr. Panje uns wie ein Heilbarer vor. Mit wenigen, aber bestimmten Zügen charakterisirt der Verf. den Eindruck, den diese Begebenheit auf die Meinungen in Deutschland hervorbrachte. „Die Wirkungen auf Europa, die sie auf politischem Wege ausschlägt, bringt sie daher nichts destoweniger auf moralischem hervor, und diese sind noch weit gefährlicher, weil sie unwiderstehlich sind. Nicht ohne warme Theilnahme an dem Kampfe der Meinungen, der sich im Innern Frankreichs entsponnen hatte und unter mannigfaltigen politischen Interessen fast das einzige anziehende Schauspiel gewährte, hatte Europa, besonders Deutschland, seiner Entwicklung entgegen gesehen, und es waren Augenblicke gekommen, wo man glaubte, die ungeheure Erscheinung der ersten Revolution werde unter den Händen der Bourbonen wie eine Seifenblase mit ihren blutrothen, bald prachtvoll leuchtenden, bald erlöschenden Farben zerspringen. Die letzte Adresse der Kammer steigerte zum ersten Mal wieder ernstlich die Spannung, aber weit entfernt, in der ersten Auflösung derselben die Ankündigung einer Katastrophe zu sehen, erwartete man ein lebhaftes Wogen, wie es in Staaten mit Repräsentativ-Verfassung weder befremdet noch beunruhigt, und das man nach dem Charakter Karlen admaß. Die zweite Auflösung wirkte wie ein Staatsstreich, hier gab man die Sache des Liberalismus auf, dort hegte man Besorgniß. Alle Gemüther überstürzte daher das Gerücht vom 27. Juli mit einer solchen Gewalt, die Schläge folgten mit so unerhörter Schnelligkeit aufeinander, daß man glaubte, plötzlich aus dem Traume aufgedonnert zu sein, und die Ueberraschung hier der Betäubung, dort dem Freudenschreck ähnlich sah. Kein Moment, selbst die Tage der Centralcommission nicht ausgenommen, hat deutlicher bewiesen, als dieser, welche Stoffe in den Völkern Europas schlafen. Nirgends in der Stimmung der Geister fand Karl eine Vertheidigung, nicht einmal Mitleid, wie es Unglücklichen gezollt wird; mit Einem Gericht verlagte es ihm die öffentliche Meinung, weil es nur bei ihm gestanden hatte, keines zu bedürfen. Alle Hoffnungen wurden beklagt, alle wunden Stellen am eigenen Körper schmerzlicher empfunden; mit unwillkührlichem Schwunge riß sich das Volk zum lautern Gefühl seines Werthes auf, und nahm, weil sie der Natur schmeichelt, die Folge revolutionäre Doctrine der Franzosen in sein Innerstes auf, ohne die furchtbaren Folgerungen zu untersuchen. Das sind Meinungen, die seinen reifen Verstand verführen, aber Meinungen beherrschen die Welt.“ — Der Verf. sagt hier etwas sehr Wahres, wie denn seine Schrift überhaupt mehr Wahrheiten als Wahres enthält. Bezüglich er mehr von der Wahrheit selber, so wurden wir in seiner Schrift nicht so vielen einander widerstreitenden Maximen, nicht so vielen schiefen Ansichten, so vielen auf der cursirenden Lecture mitgenommenen falschen Angaben begegnen; allein hoffen wir, daß er in dieser lehrreichen Zeit noch manches lernen werde, da es ihm weder an Talent noch an dem Willen zu fehlen scheint, über den Enthusiasmus der Verfechtung hinauszureichen.

Mannichfaltigkeiten.

Die nordamerikanischen Ministerinnen.

Der „Telegraph“, eine in Washington erscheinende Zeitung, welche vom Finanzministter Ingham begünstigt sein soll, entdeckt unterm 17. Juni, in Bezug auf einen Artikel über die Ursachen

Digitized by Google

der Auflösung des Ministeriums, folgende Note: „Es ist erwiesen, daß man in den Häusern des Marine- und des Finanzministers und des Attorney-Generals Mad. Caton zu sehen sich gewezgert hat.“ Mad Caton ist die Gemahlin des Kriegsministers. Dieser vermuthete in seiner Entrüstung über diesen Artikel, daß derselbe von Hrn. Ingham herrühre, und richtete ein Schreiben an den Finanzminister, worin er ihn ersuchte, ihm zu antworten, ob er einen Artikel, der nur mit seiner Genehmigung gedruckt sein könne, als von ihm herrührend anerkenne oder ihn zu desavouiren geneigt sei. Unter diesen Umständen mußte sich der Finanzminister entscheiden, entweder zu lügen oder zu beleidigen; er wählte das letztere und antwortete: „Wenn Sie meinen, daß Ihre bethätigten mich bestimmen werde, zu desavouiren, was die ganze Stadt weiß und was die Hälfte der Einwohner der vereinigten Staaten glaubt, so kann ich nur Ihren Irrthum bedauern.“ Des andern Tages sandte Hr. Major Caton dem Hrn. Ingham eine Herausforderung. Dieser antwortete: „Ich begreife die Rolle, die man Sie in einer Komödie, die vor den Augen des amerikanischen Volkes aufgeführt wird, spielen läßt, recht gut. Ihre Drohungen schüchtern mich aber eben so wenig ein, als Ihre Excesse mich irritiren. Sie werden mich zu keiner Handlung bringen, welche dem Bedauern und der Verachtung entgegen wäre, die Ihre Lage um Ihr Benehmen mir einflößen.“ Auf diese Weise fuhr man fort, sich gegenseitig auf die empörendste Weise zu beleidigen. Dem Major Caton gelang es aber mit allen möglichen Insulten nicht, den Finanzminister zu bestimmen, aus seiner beleidigenden Unempfindlichkeit herauszutreten. Dieser zog sich, nachdem er die Facta dieser traurigen Affaire erst noch zur Publizität gebracht hatte, auf seine Besitzungen in Pensylvanien zurück. Die Veranlassung zu diesem schmachvollen Vorgang war folgende: Mad. Caton war früher mit einem Schiffslieferanten verheirathet gewesen. In ihrer weibnehst ihres Gemahls scheint aber die junge Frau nicht jene Dehors beobachtet zu haben, die man in Washington von den Weibern fordert; sie nahm die Bewerbungen des Hrn. Caton an und wurde nach dem Tode ihres Gemahls dessen Gattin. Hr. Major Caton, ein vertrauter Freund des General Jackson, wurde, als dieser zur Präsidentur gelangte, Kriegsminister. Allein die Damen von Washington verziehen der Gemahlin des Ministers nicht, was sie der Frau des Schiffslieferanten zur Last gelegt. Jeder Versuch, in der Gesellschaft zu erscheinen, zog ihr eine Demüthigung zu. Ihre Karten wurden ihr mit Verachtung zurückgeschickt. Die Frauen des Attorney-General, des Marine- und des Finanzministers entfernten sich, wenn die Gemahlin des Kriegsministers in den Sälen des Präsidenten erschien. Hr. van Buren, der erste Minister, machte noch einen letzten Versuch; er wagt es, mitten in der Gesellschaft die Frau zu präsentiren, die man nicht empfangen wollte, und alle Welt entfernte sich. Der Präsident sezt sich endlich selber in den Kopf, diese Demüthigung zu brechen; er droht, jeden abzusetzen, der seinem Willen entgegen wäre; der Finanzminister Mc Lane halten Stand, und die Minister werden entlassen. (Le Temps.)

Prinzipfragen.

Die Tribune sucht durchzuführen, daß die Minorität der Kammern in den Julitagen nicht das Recht gehabt habe, sich als Souverän zu greren und den Staat neu zu constituiren. Sie meint, man spreche jezt von Faction, und suche Volksbewegungen mit Gewalt zu unterdrücken; jenen Ehrentitel könne man aber mit vollem Rechte denen zurückgeben, die sich jezt desjen gegen Andersdenkende bedienen. Wir leben nunmehr, sagt sie, unter einer Repräsentativ-Verfassung und haben drei Gewalten: den König und die beiden Kammern. Wer hat den König gemacht? Die Deputirtenkammer und ein Theil der Pairskammer. Durch wen war die Pairskammer accessionsmäßen decimirt worden? Ebenfalls durch die Deputirtenkammer. Und haben alle Deputirten an diesen Handlungen Theil genommen? Nein, nur 219 von 430, also nicht einmal so viele, als erforderlich sind, um zu bestimmen, daß der allerunschuldigste Vorschlag in Erwägung genommen werden könne. Was also gegenwärtig besteht, besteht nur kraft der Entscheidung der Deputirten, die sich selbst die Mission gegeben haben, zu thun und zu lassen, zu binden und zu lösen. Die Gewalten haben also keinen andern Ursprung, als den Willen der 219, welche sich selbst in den Besitz der Gewalt gesezt haben.

Frankreich und Haiti.

Alle unsere Verträge mit Haiti sind verletzt, alle Unterhandlungen abgebrochen worden. Der Präsident dieser Republik hat auf die Vorschläge unserer Agenten mit einem entschiedenen Nein geantwortet. Eine für Frankreich beleidigende Proclamation folgte dieser abschlägigen Antwort. Ein Decret, das durch die amerikanischen Journale bekannt geworden, versagt alles, was sich an Franzosen auf der Insel befindet. Hat das Palais Royal, das nur Hrn. Bonhomme sich so köstlich gezeigt, noch keine dreifarbige Fahne unter den Mauern von St. Domingo aufzupflanzen? Die Restauration schloß Verträge mit Haiti, und man darf annehmen, daß wenn sie ihrer Zeit verletzt worden wären, die Flagge von Navarin und Algier unverzüglich für Frankreich Genugthuung begehrt haben würde.

(La Quotidienne.)

Dom Pedro bei den Pariser Festen.

Dom Pedro hat bekanntlich die Einladung des Königs der Franzosen, den Feierlichkeiten der drei Tage beizuwohnen, angenommen. Es giebt Leute, welche nicht wissen, worüber sie sich mehr wundern sollen, über einen König, der einen entthronten Kaiser eine solche Einladung richten, oder über einen vormaligen Kaiser, der eine solche annehmen konnte. Ein Pariser Blatt (L'Ami de la Religion) spricht diese Verwunderung gleichfalls aus, und sagt: „Als das Volk Dom Pedro bei unsern Festen zu Pferde, als eine Art Attaktanten des Königs Philipp, mitfigurirten sah, machte es ganz laut ziemlich seltsame Reflexionen. Was kann es ihm, sagte man, für ein Vergnügen machen, sich in solcher Umgebung zu befinden? Der Jahrestag einer Entthronung kann für ihn, einen entthronten Fürsten, kein sonderlicher Gegenstand der Freude sein. Als Bruder Dom Miguels kann es ebenfalls nicht sehr erqöklich für ihn sein, sich in einem Augenblict unter und zu befinden, wo wir Lissabon beschießen; so daß er in der That nicht sonderlich an seinem Platze ist. Im Gegentheil, entgegenten Andere, es ist ein legitimer Fürst, der vom König Philipp Ludwig Hülfe gegen einen Usurpator begehrt. Ah, das ist etwas Anderes! erwiederten die Ersteren; wenn sich's darum handelt, in Portugal die Legitimität wieder herzustellen und die Usurpation zu entthronen, dann ist es ganz in der Ordnung, daß er an unserer Thüre zuerst anpocht!“

Justiz des öffentlichen Gewissens.

Ihr erinnert euch noch an den 22. Dezember 1830. Eine unruhige, entrüstete Masse Volkes umgab den Pallast der Pairs; eine große Verurtheilung wurde erwartet, sie war durch das öffentliche Gewissen bereits ausgesprochen; allein das öffentliche Gewissen hatte keine Stimme. Eine verstümmelte, gesetzwidrige Kammer war das lügenhafte Organ einer großen Nation geblieben. Der Instinkt des Volks murrte vor den Thoren des Pallastes; sein gerechter Zorn rollte dumpf; selbst die Augenblicke seines Schweigens flößten Furcht ein. Plötzlich verbreitet sich das Gerücht: Sie sind zum Tode verurtheilt! Das war Gerechtigkeit. Das Volk zieht sich beruhigt zurück; der Schrei des Gewissens war befriedigt. (La Tribune.)

Den Unglücklichen, die nicht wissen, was eine Revolution ist, geben wir diese Justiz des „öffentlichen Gewissens“ und des „Instinkts des Volks“ wohl zu bedenken!

In der Hanschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

23. Aug. 1831. № 23.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Ueber Opposition.

Man hat vollkommen recht, wenn man einen Staat, in welchem sich ein Widerstand, eine Opposition, offenbart, für nicht vollkommen gesund hält; man hat aber, dünkt uns, unrecht, jede Opposition für den Staatskörper verderblich zu erklären, wie man unrecht haben würde, jede Opposition als solche für gut zu finden. Man muß nirgends bei der äußeren Erscheinung stehen bleiben, sondern überall den Grund und die Natur derselben untersuchen, sonst setzt man sich der Gefahr aus, Dinge, die ihrem Wesen nach gänzlich von einander verschieden sind, mit einander zu verwechseln. Das hat man sonst ja eben für den Vorzug des nachdenkenden, in Studien erstarkten Geistes gehalten, daß er unterschied, was die Masse für ein und dasselbe hält; seitdem aber die allzeit Fertigen und Schlauen die Dinge machen, scheinen Viele das Erforschen und Erkennen derselben für überflüßig zu halten, und so ist denn auch den Meisten das Verständniß der Regierung, und somit der Opposition, ein Leichtes und Bequemes geworden.

Wir haben es hier zunächst nur mit der Opposition zu thun, worunter man in der Regel nichts weiter versteht, als eine andere Ansicht, eine andere Gesinnung, einen andern Zweck zu haben und zu verfolgen als die Regierung, und zwar trotz dieser und wider diese. Läge es in der Natur des Menschen, daß die Regierenden zu allen Zeiten über die Einflüsse der Leidenschaften erhaben, und mit unfehlbarer Einsicht in die Dinge und und ihre Entwickelungen gesegnet wären, und wiese die Geschichte dies nach, so wäre jede Opposition vorweg überflüßig, unrecht, strafbar. Wie aber, wenn die, in deren Händen die Regierung ist, sei es aus Leidenschaft oder unseliger Verblendung, gerade diejenigen sind, welche die Auflösung und den Tod des Staatskörpers fördern und herbeiführen? Es ist eine Ordonnanz König Ludwigs XVIII von Frankreich (vom 19. April 1817), die uns gerade in die Hände fällt und diese Frage uns aufdrängt. Diese Ordonnanz ernennt den Staatsrath, mit dem sich der Monarch 1817 umgab, und dessen Rath und System er befolgte bei der Leitung einer Monarchie, die heute nicht mehr ist, und die in ihrem Sturze drei Generationen des königlichen Hauses begrub. Die meisten der damaligen Räthe der Krone und der Mitglieder des Staatsraths haben diesen Sturz überlebt, und es dürfte lehrreich sein, zu vergleichen, welche Ansicht und Gesinnung sie kund geben seit dem Sturze einer Monarchie und einer Dynastie, welche sie mit ihren Ansichten und ihrem Systeme erhalten zu wollen und zu können behaupteten, und sonach diejenigen, welche diesen Ansichten und diesem Systeme nicht huldigten, als eine für die Monarchie und Dynastie gefährliche Opposition erklärten, und mehr oder minder verfolgten.

Das Cabinet Ludwigs XVIII bildeten damals außer einigen inzwischen Verstorbenen die Herren Pasquier, Decazes und Molé. Was that Hr. Pasquier nach den Ereignissen von 1830? Er wurde Präsident der Pairskammer und präsidirte jenen Gerichtshof, welcher den Grafen von Kergorlay verurtheilte. Was that Molé? Er wurde der erste Minister der neuen Regierung; daß Decazes der Mann der neuen Gewalt war, brauchen wir wohl nicht erst zu erwähnen. — Den Staatsrath König Ludwigs XVIII bildeten: Simeon, Portalis, Royer-Collard, Faure, Guizot, Allent, Beranger, Saint-Crica, de Barante, de Caur, Portal, Esmangard u. s. w.; unter den Maitres des Requetes finden wir Cormenin, Berard, Hely d'Oissel, Feutrier, d'Argout, Froidefond de Bellisle, Boissy d'Anglas, Pavé de Vandoeuvre, Pasqze d'Ivoi u. s. w.

Digitized by Google

Das System, dessen Ausdruck und Organ diese Männer waren, endigte damit, daß die Erben der Krone Frankreichs auf fremdem Boden die Rechte der Gastfreundschaft in Anspruch nehmen müssen. Fragen wir nach der Art und Weise, wie sie beim Untergange des königl. Geschlechtes und der Verfassung, denn und der sie gedient und zu deren Erhaltung sie berufen, bezahlt und mit den größten Würden belohnt waren, handelten, so finden wir, daß Royer-Collard, Faure, Guizot, Allent, St. Cricq, de Caux, Cormenin, Berard, Froidefond de Bellisle, Boissy d'Anglas und Pavé de Vandoeuvre als Mitglieder der Deputirtenkammer 1830 erst für jene Adresse stimmten, welche die Verfassung von 1814 angriff und den Thron der Bourbone erschütterte, und dann die Absetzung der alten Dynastie votirten. Was Simeon, Portalis, Portal, Beranger betrifft, so thaten sie dasselbe in der Pairskammer. Molé und Guizot wurden die ersten Minister der Barricaden-Regierung; d'Argout läßt heute als Minister die Kreuze von den Kirchen reißen, den Märtyrern der Barricaden eine Trauerfeier halten und durch den König Ludwig Philipp eine christliche Kirche zum Pantheon inauguriren; Esmangard publizirte als Präfect Karls X die telegraphische Depesche, welche den König für entthront erklärte, mit derselben Bereitwilligkeit, wie er die Verordnungen dieses Königs publizirt hatte; Feutrier und Paulze d'Ivoi flößten der Revolution so viel Vertrauen ein, daß sie sie in den ersten Tagen des Augusts zur Verwaltung von Departements berief.

Fragte man heute die Bourbons und Frankreich, wer ihr verständigerer und treuerer Freund war, Ludwig XVIII, der Decazes und Molé zu seinen Ministern machte, die Regierung, welche aus der Gesinnung und Weisheit der Berard und Guizot, der d'Argout und Royer-Collard bestand, oder die Opposition, welche die Kergorlay, de Bonald, de la Bourdonnaye u. s. w. in der Kammer und in Schriften versuchten, so würde die Antwort wahrscheinlich nicht zweifelhaft sein. Allein wer 1817 nicht dachte wie Hr. Decazes und Molé, wurde, er mochte sich nun für die Revolution oder Restauration erklären, unter der Censur gehalten oder auf die Zuchthausbank gesetzt, und die Herren Vatimesnil und von Schonen thaten ihre — Pflicht. In denselben Tagen, wo diese Ordonnanz solche Räthe zu den Stützen des Thrones berief, saß ein junger Mann

wegen eines „Schreibens an den Hrn. Grafen Decazes", worin er die unseligen Folgen dieses Systems entwickelte, auf der Bank des Zuchtpolizei-Gerichts, und wurde auf den Antrag des kön. Procurators (Hrn. Vatimesnil) zu drei Monat Gefängniß und 1500 Fr. Geldstrafe verurtheilt. Hatte der König, dessen Geschlecht heute aus Frankreich verjagt ist, nicht recht, einen jungen Menschen, der ihm und Frankreich sagte, wohin sein und seines Ministers System Frankreich und seine Dynastie bringen würde, einstecken zu lassen, und hatte Hr. Vatimesnil nicht recht, solche heillose Theorien zu bekämpfen; wäre er ohne diese Minister geworden, und hätte er ohne diese seinen König absetzen können? Wer hieß den jungen Tollkopf auch die Dinge anders sehen, als die Weisheit Ludwigs XVIII und seiner Minister sie sah?

Wir können uns nicht versagen, hier einen Pariser Artikel der Allgemeinen Zeitung abdrucken zu lassen, um zu zeigen, wie dies Blatt und alle diejenigen, welche ihre politische Weisheit aus demselben zu schöpfen gewohnt sind, zur Zeit der Erscheinung jener Ordonnanz Frankreichs und der Bourbonen Lage betrachteten. Er lautet: „Das Ansehen der Regierung ist durch den festen Gang, den sie seit der Ordonnanz vom verflossenen September (vom 5. Sept. 1816), die von allen Freiheitsfreunden mit Recht als das Palladium der Charte(!) gepriesen wird, und als deren Folge alle seitdem im politischen Zustande Frankreichs eingetretenen Verbesserungen anzusehen sind, ungemein befestigt worden. Die Ultras, die alles versucht hatten, um das ihnen so verhaßte Ministerium, oder vielmehr diejenigen Mitglieder desselben, die ihrem Einfluß mit so vielem Erfolg entgegengearbeitet und am Ende den Sieg erkämpft hatten, zu stürzen, sehen jetzt ihre Projekte vereitelt, und sind genöthigt, von einem Kampfe abzustehen, den sie nicht mehr mit Hoffnung eines günstigen Erfolgs fortzusetzen vermögen. Ihr Trost besteht darin, daß sie auf bessere Zeiten hoffen. Allein die Organisation der Wahlkollegien, so wie sie durch das letzte Wahlgesetz bestimmt wurde, ist nicht geeignet, diese Hoffnungen zu befördern. Durch diese Organisation erhält die begüterte Mittelklasse offenbar das Uebergewicht bei den Wahlen, und wird daher nach aller Wahrscheinlichkeit im Sinne der bei dieser Klasse herrschenden Meinungen die Repräsentanten ernennen. Nun ist aber gerade ihre Stimmung einerseits gegen die Ultras und deren Ansprüche, so wie gegen die Zwecke, die diese in der Deputirten-

Digitized by Google

kammer von 1815 zu erreichen strebten, und ohne Zweifel erreicht haben würden, wäre diese Kammer nicht aufgelöst worden; andererseits aber gegen die Partei gerichtet, die eine Veränderung in der gegenwärtigen constitutionellen Ordnung bewirken, und dadurch neue Revolutionen und Unordnungen erregen möchte. Diese Klasse will die Fortdauer der Vortheile, die nach 25jährigen Umwälzungen endlich der Nation durch die Charte gesichert sind; sie will die Herrschaft der liberalen Grundsätze, die Behauptung der jetzt bestehenden Institutionen und die Sicherung des Grundeigenthums, so wie es in Folge des Verkaufs der Nationalgüter jetzt vertheilt ist.... Auch sind ernstliche Maßregeln getroffen worden, um die Action der Regierung in einigen südlichen Gegenden, wo Leidenschaften und Fanatismus bisher ihr Spiel trieben, mit Energie eintreten zu lassen, und allen Widerstand gegen das System der Regierung niederzuschlagen. Besonders ist dies im Garddepartement der Fall. Der neue Präfect, den der König diesem Districte in der Person des Hrn. d'Argoult vorsetzte, ist ein kräftiger Mann, der bereits manchen Umtrieben mit Ernst ein Ziel gesetzt hat."

Wie es diesem System gelang, die „Fortdauer der jetzt bestehenden Institutionen" zu sichern und „neuen Umwälzungen" zuvorzukommen, hat sich voriges Jahr gezeigt. Inzwischen ist es nicht unsere Absicht, hier in weitere Details einzugehen, sondern wir geben nur die Frage zu bedenken, ob Hr. Decazes und Molé, Hr. Guizot und Barante, Hr. Portalis und Simeon sich der Untrüglichkeit zu erfreuen hatten, und ob die Opposition, welche de Bonald und de la Bourdonnaye in der Kammer und in Zeitschriften, die südlichen Departements und junge Schriftsteller dem „System der Regierung" entgegensetzten, eine heillose und strafbare war, ob man also nicht etwas Tieferes, als die äußere Erscheinung einer Opposition, nämlich den Grund, die Natur und den Charakter derselben untersuchen müsse? Es würde nicht schwer werden, durch eclatante Beispiele zu zeigen, wie die Gegner der momentanen Regierung oft die entschiedensten und großherzigsten Freunde des Monarchen, und die Gegner des momentanen Monarchen die entschiedensten und verdientesten Freunde der Dynastie waren. Es sind dies übrigens nur flüchtige Andeutungen, reich an Stoff zum Nachdenken und zu Erörterungen, welche das Lehrreichste werden könnten, was sich über den heutigen politischen Zustand der Nationen sagen läßt.

Aus und über Baiern.

Erster Brief.

Im vorigen Jahrhundert war es von französischen Schriftstellern eingeführt und unter den Deutschen nachgeahmt worden, was man an religiösen und politischen Maximen und Institutionen daheim bestreiten, lächerlich oder verhaßt machen wollte, an irgend einen fingirten orientalischen Hof zu verlegen, und die Fürsten trieben die Raiserei so weit, daß sie auf ihre oder ihrer Unterthanen Kosten die empörendsten Satyren auf sie durch ihre eigenen Hoftheater vorstellen und ihren Völkern förmlich Lectionen der Impietät und Empörung ertheilen ließen. Ließen die Priester nur Bonzen, die Fürsten nur Schachs, so war alles gut, und Hof und Fürst waren über den witzigen Mann entzückt, der ihnen, während er sich tief bückte und zum Beweis seiner Devotion ihre Orden sich anhängen ließ, die Quadern ihres Thrones, Stein um Stein, unter den Füßen wegzog. „So lange die politischen und religiösen Debatten in den höhern Ständen der Gesellschaft geführt wurden, sagte neulich der Globe sehr richtig, konnte der Kampf gegen die religiösen und politischen Institutionen des Mittelalters fast ausschließend auf dem Theater vorgehen; das war der zeitliche Altar, der gegen den Altar Christi aufgerichtet stand, der Predigtstuhl, wo das Volk die Privilegien der Geburt verabscheuen und die Freiheit und Gleichheit lieben lernte.... Der Beruf des Theaters war, das alte politische und religiöse System, die katholische Religion und die Feudalvorrechte umzustoßen, und es hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst."

Heut zu Tage, und das ist in der Ordnung, verlegt eine gewisse Klasse von Schriftstellern und Journalisten den Schauplatz nicht mehr bis nach Persien oder Ormus, sondern nur nach Spanien oder Portugal. Es ist dies früherhin im „Staatsmann" zwar schon mehrmals gesagt worden, wir werden aber durch einen Artikel der Deutschen Tribüne von neuem daran erinnert. Dieses Blatt (Nr. 41.) läßt sich nämlich aus Madrid Folgendes schreiben: „Die aristokratische Partei hat höchsten Orts noch immer die Oberhand, und es ist nicht zu läugnen, daß sie ihren Vortheil mit Consequenz und Kühnheit verfolgt. Bis auf die Kammerdiener und Lakaien herab richtet sie auf alles in der Nähe des Monarchen ihr wachsames Auge, und wehe, wo eine liberale Gesinnung, eine freisinnige Ansicht zum Vorschein käme! Die gewohnte Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit des Königs, der sich ungern auf der Stelle entscheidet oder bestimmte Antwort giebt, und deswegen fast nur mit den erwählten Männern seines Vertrauens Geschäfte beredet, kommt der Aristokratie dabei trefflich zu Statten. Es fehlt nicht an redlichen und achtungswerthen Dienern des Königs, die ein allerhöchstes Mißfallen und sogar eine allerhöchste Ungnade zu verschmerzen wissen würden, wenn Pflicht, Ehre und das Beste des Landes ihnen gebietet, offen und ohne Scheu die Wahrheit zu sagen. Aber alle Anstrengungen scheitern an dem Isolirungssystem einer mächtigen Camarilla, die den König beständig bewacht und gleichsam gefangen hält; nur ihren politischen Freunden ist der Zutritt zu Sr. Maj. gestattet; weder der erprobten Treue, noch weiten zu diesem Zwecke unternommenen Reisen der verdientesten Patrioten wird eine

Digitized by Google

solche Gunst bewilligt, sobald ihr sogenannter Royalismus nur im mindesten zweifelhaft ist. Man darf sich kaum wundern, wenn der König, der von früh bis spät aus Aller Munde, von Hoch und Niedrig immer dasselbe vernimmt, zuletzt nicht mehr eine Faction, sondern die allgemeine Stimme zu hören vermeint. Aufserdem verjährt man nicht, die Anhänglichkeit, welche das Volk der Person des Königs zu erkennen giebt, für Beweise der Billigung einer allgemein verhaßten Aristokraten- und Ministerpolitik darzustellen. Ein ähnliches Gaukelspiel treibt man in der Literatur. Man unterdrückt alles, was etwas anderes als servile Lobpreisung des Absolutismus enthält, und doch will man glauben machen, daß die Prävention nur revolutionären und aufrührerischen Schriften gelte. Andererseits sucht die Camarilla die aristokratische und antifrangöfische Literatur aus allen Kräften zu heben und zu fördern; die obscursten und mittelmäßigsten Talente werden protegirt und mit Versprechungen überhäuft, sobald sie ihre käufliche Feder zur Vertheidigung und Anpreisung der Willkührherrschaft hergeben. Manche haben noch so viel Schaam, daß sie wenigstens die Vaterschaft zu ihren Mißgeburten verschweigen und läugnen; andere stehen so tief in der allgemeinen Achtung, daß die Camarilla selbst ihre Anonymität schmälert... Kaum ist nun aber ein Werkleln der Art erschienen, so zeigt sich ein affectirtes Laufen und Drängen darnach. Leute, die bis dahin wohl Tausende auf Pferde und Zagdhunde, aber keinen Real auf Bücher verwendet haben, werden plötzlich große Literaturfreunde, kaufen gleich mehrere Exemplare und vertheilen sie an Freunde und Bekannte. Höchsten Ortes aber heißt es dann: die neue gediegene Schrift des ausgezeichneten jungen Mannes finde reißenden Abgang, ganz Madrid sei entzückt davon."

Wenn es dem Verf. dieses Artikels mit der Maske Ernst gewesen sein sollte, so muß man seine Unwissenheit bedauern, die ihn so rasch aus dem Charakter fallen ließ; nichts ist ergötzlicher, als das „entzückte Madrid" mit den „Leuten, welche bis dahin keinen Real auf Bücher verwendet haben, aber plötzlich große Literaturfreunde werden, wenn ein Werklein der Art erscheint", da in Madrid bekanntlich keine „Werklein der Art" erscheinen. Uebrigens halten wir Hrn. Wirth für viel zu ehrlich, als daß er, die Hand aufs Herz, behaupten möchte, seine Madrider Privatkorrespondenz poste ihn Postgeld. Schöne Maske, wir kennen uns und unser „Madrid"! Wir wollen die lehrreichen Anbeutungen, welche in diesem Schreiben liegen, nicht erörtern; das Lehrreichste dünkt uns, daß es von Madrid datirt ist, der Art und Weise wegen, wie man in der Welt, die sich liberal nennt, über Ferdinand VII zu urtheilen gewohnt ist. Da halten wir denn, nachdem die „Ordonnanzen" (d. i. Karl X) verbraucht sind, sogar einen Ferdinand VII mit Camarilla und Mönchen, eine „kühne Aristokratie", die nicht einmal einen „liberalen Lakaien" um den König duldet, einen König, der der Gefangene dieser „allgemein Verhaßten" ist, „redliche und patriotische Diener", die eine allerhöchste Ungnade zu verschmerzen wüßten, kommen nicht einmal dazu, sie auf sich zu ziehen, der Monarch nichts weiter als das Werkzeug einer „Faction"; das Uebrige versteht sich von selber; man lese nur die Artikel, die man seit 15 Jahren über Spanien publizirt. Wir halten Hrn. Wirth für einen ehrlichen Mann, schon darum, weil er frei und offen alles herausgesagt; wären alle, die sich zu seinen politischen Doctrinen bekennen, gleich ehrlich, es stünde anders um uns oder es wäre vielleicht nie so weit gekommen. Was er über die neuen Lefreunde sagt, ist leider, aber dennoch zum Glück! wahr; manche fangen zu begreifen an, daß es mit Pferden und Zagdhunden bald vorüber sein dürfte, wenn sie vor Thorschluß nicht noch einen Zagdhund daranzusetzen sich entschließen; ein Pferd zu bezahren, so vermessen ist ein Freund der Aristokratie nicht Auch in dem, was er über einige der neuen „Talente" sagt, müssen wir ihm leider recht geben; wir glauben unsere Aristokratie warnen zu müssen, nicht an berüchtigten Leuten Vertreter ihrer Sache zu suchen oder anzuerkennen; ihre Sache wäre nicht die rechte, wenn sie von andern als noblen Menschen vertreten werden könnte. Auch den neuen Wortführern wäre Manches zu sagen; man bekämpft die Revolution schlecht, wenn man ihre Maximen und Grundsätze annimmt, und blos die Anwendung auf diese oder jene Person, blos diese und jene Consequenz nicht will. Zwischen ist der Umstand, daß man nachzudenken beginnt, uns schon tröstlich; besser spät als gar nicht, allein nur nicht zu spät; wenn die Zerrüttung und Ermattung im Körper einmal überhand genommen haben, scheitert die Kunst des scharfsinnigsten Arztes an der Macht der Krankheit.

Mannichfaltigkeiten.

Der Propagandakrieg.

Auf Veranlassung der Unordnung, welche sich in Belgien beim Eindrechen der Holländer zeigte, fragt eine Pariser Zeitung: „Wenn das in Belgien geschehen konnte, was durfte erst den Propaganda-Entrepreneurs begegnen, die in ihrer Ungeduld, ihre Freiheits-Dragonaden zu beginnen, aufbrechen möchten, wenn nur eine Fahne an die Stange gehefftet und eine Declaration von Grundsätzen redigirt ist?... Wer sagt euch denn, daß eine Nation jene Unabhängigkeit, Gegenstand ihrer Wünsche, noch wolle, wenn sie ihr an der Spitze eines ausländischen Bayonettes hingehalten wird? Wer weiß nicht, daß nach der Poesie und dem Enthusiasmus, den Flitterwochen der Volkerehen, für das, auf dessen Gebiet man gerückt ist, um zu fraternisiren, die bittere Prosa der Requisitionen, Einquartirungen und alle andern Folgen der feundschaftlichsten Occupation kommen, unter denen die zärtlichsten Verhältnisse erkalten? Uebrigens, wenn unsere Revolution auch von Europa als eine bewunderungswürdige Thatsache angenommen wurde, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie als ein Beispiel, das durchaus befolgt, als ein Muster von politischer Crisiens, das auf alle Völker übertragen werden müsse, betrachtet wird; was man und als einen Aufruf der Nationen schildert, ist an hundert Orten nichts als das Geschrei einer lärmenden Minorität, die wie bei uns es versteht, durch ihr Vordrängen die Stimme der Majorität anzunehmen, zuletzt sich aber von denen, in deren Namen sie spricht, sich Lugen gestraft sieht... Nichts wäre gewagter gewesen, als nach unserer Revolution einen Krieg gegen Europa zu beginnen. Ohne Zweifel würden sich in unsern Reihen die Wunder der Vertheidigung von 93 wieder erneuert haben, allein in den feindlichen wurden wir nicht wieder die militärische Unerfahrenheit, das alterne und vermessene Selbstvertrauen gefunden haben, womit Europa damals uns angriff; während 25 Jahren hat es von den Lectionen, welche Bonaparte in der Kriegskunst gab, profitirt."

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

25. Aug. 1831. № 24.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Die Choleraseuche.

Zweiter Artikel.

Irgendwo ist jüngsthin geäußert worden, daß in dem unter dem Namen der Noahischen Fluth bekannten Ereigniß die Strafe und die Rettung der Bewohner unsers Erdkörpers vereint gewesen sei, oder wohl gar die Strafe zugleich die Errettung enthalten habe, was, wenn es wahr wäre, alle mögliche Beherzigung verdiente.

In der heil. Schrift finden wir es nicht direct ausgesprochen; allein diese enthält auch nichts, was widerspräche, und die beiden großen Tragiker der Griechen, die weit mehr, als ihre bisherigen Bearbeiter es noch zu entdecken vermochten, mit den innersten Geheimnissen der Religion des wahren Gottes vertraut waren, verrathen die wahrhaft christliche Idee, daß die den Menschen ereilende Strafe in den meisten Fällen die größte Wohlthat sei, welche die Gottheit ihm gewähren könne, weil ohne Strafe keine Sühne möglich ist. Plato ist von der nämlichen Wahrheit durchdrungen, und dem scharfsichtigen Aristoteles entging es nicht, wie die Entwickelung jener Wahrheit den eigentlichsten Vorwurf der Tragödie bilde, was jedoch auch die Bearbeiter dieses Philosophen eben so wohl übersahen, wie der dramaturgische Lessing, welcher eine Reinigung der Leidenschaften da unterschieben wollte, wo die Worte ganz deutlich von einer die menschlichen Leiden wegnehmenden Sühne sprechen, die zugleich eine Strafe in sich schließt (κάθαρσις).

Es ist schwer zu begreifen, wie die Menschen Tage, gleich den gegenwärtigen, ruhig durchleben können, ohne den Trost zu benutzen, welchen jene erhabene Wahrheit enthält und giebt. Haben sie denn sich es gar nicht klar gemacht, daß ihr ganzes Treiben, alle Maßregeln, welche sie treffen, nur mit der Aussicht im Einklange stehen, daß lediglich ein von Gott ganz unabhängiger Zufall die Welt regiere? — Merkwürdige Verirrung! Dieses ganz unerhörte Uebel soll ausgebrochen sein, ohne daß Gott etwas davon weiß, ohne daß Er sich darum kümmert, weder durch Hemmen noch Fördern desselben! Niemand stellt die Frage: Ob Gott es wolle oder ob er es nicht wolle? — Alle geben in ihrem Thun nur dies zu verstehen, daß sie (die Menschen) es nicht wollen, und sprechen somit ganz deutlich, ganz unumwunden aus, daß nach ihrem Willen und durch denselben das Uebel auch sogar dann abgewendet oder gehemmt werden soll, wenn das Gegentheil davon in dem göttlichen Willen feststünde.

Vielleicht sind die, welche ein solches Ignoriren des Ungemachs von Seiten Gottes annehmen, doch noch auf besserem Wege wie die, welche ein göttliches Mitwissen statuiren und sich auf ein blos mechanisches Gegenwirken beschränken; denn in diesen muß geheim die Annahme von einer Ohnmacht, oder einer bloßen Laune Gottes walten.

Auch die sogar, welche sich zu der Idee einer göttlichen Züchtigung erheben, sind kaum besser daran, denn sie können unmöglich sich verbergen, daß jene göttliche Züchtigung mehr die Unschuldigen, wie die Schuldigen zu treffen und wegzuraffen scheint, was denn unmöglich Vorstellungen von Gott erzeugen kann, wie sie dem Christen ziemen.

Beruhigt aber nicht nur, sondern auch gelenkt auf den rechten Weg werden die Menschen, sobald sie sich mit jener Idee oder Wahrheit vertraut machen, welche die Strafe und die Rettung verknüpft, ja sogar wohl zu Einem Wesen macht, etwas, wovon die Einsicht viel zu nahe liegt, als daß eine weitere Entwickelung dieserwegen hier einzuschalten nöthig scheint. Entsprechender werden darum einige Worte über die Begründung dieser Idee oder Wahrheit Platz finden.

Digitized by Google

Aber wo wollen wir diese Begründung suchen? — wo hoffen, sie anzutreffen? — Etwas allerdings kann unser Denkvermögen und ein starkes Raisonnement gewähren; allein es wird eben so sehr den Charakter der Mangelhaftigkeit wie der Unzuverläßigkeit tragen, und den einzelnen Menschen auch nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Geistesgaben ein verschiedenartiges Resultat gewähren, weil die Kraft der Beurkundung gebricht, jene Beurkundung, worauf hier so viel ankömmt.

Sobald aber dies Bedürfniß der Beurkundung empfunden wird, welche nur die heil. Schrift geben könnte, werden wir unwillkührlich auf ein anderes Bedürfniß oder eine andere Nothwendigkeit gelenkt, nämlich auf den Besitz heiliger, d. h. von Gott eingegebener, prophetischer Worte oder Schriften.

Jeder katholische Christ weiß, daß Christi Versicherungen, er sei der Messias, sei der Sohn Gottes! nicht würden genügt haben, um zu bewirken, daß Seine Kirche also zu Stande komme und gedeihe, wie solches erlebt worden; denn immer noch hätte etwas an der Verbürgung gemangelt. Aber dies wesentliche Erforderniß supplirten die Prophezeihungen. Alle ungewöhnliche, alle unzufällige und alle Ereigniße, durch welche Gott eine besonders erfolgreiche Wirkung hervorbringen will oder wollte, bedürfen oder bedurften einer gewißen Beglaubigung, welche ihnen zu leihen ächte sibyllinische Bücher sehr wirksam sein können. Nicht nur das Entstehen der Kirche, sondern auch gewiße Momente ihrer Zukunft können der Vorherverkündigung nicht entbehren, und es soll zu seiner Zeit versucht werden, zu entwickeln, in wiefern unsere Tage eine vorherverkundete Wichtigkeit besitzen, ob vielleicht sie es sind, denen der Eintritt der errettenden Strafe war zugedacht worden.

Errettende Strafe! Können wir diese wohl irgend wodurch in einer allverheerenden Seuche vermuthen? — Ganz gewiß! — Sollte denn nicht gerade die Unaufhaltbarkeit des Uebels bei vielen Tausenden diejenigen Wirkungen erzeugen, die aus der Ueberzeugung entspringen, daß ein lang verkündetes göttliches Strafgericht nun wahrhaft gehalten werde? Sollten nicht viele andere Tausende durch die nämliche Unabwendbarkeit des Unterganges zur Entsagung aller zeitlichen Rücksichten gelangen? Nicht andere Tausende dadurch zurückgeführt werden zum Glauben? — Würden aber diese drei Wirkungen nicht allein schon den tiefkranken Zustand der menschlichen Gesellschaft heilen? — Wenn nun das den ewigen Endabsichten Gottes entspräche, wollen wir dann noch ihnen mit mechanischen Gegenmitteln in den Weg treten? Wollen wir nicht die Blume des ewigen Heils vom Sensenführer des zeitlichen Todes in Empfang nehmen?

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 16. August.

Bei der Verhandlung über die Adresse kamen so viele Fragen zur Sprache, es traten dabei die verschiedensten und einander widerstreitendsten Tendenzen so klar hervor, daß man der neuen Kammer heute mit Sicherheit das Horoscop stellen kann. Wir hatten öfter Versammlungen, in denen die Majorität unsicher war und nach Umständen wechselte; die von 1827 zeigte uns unter andern eine in zwei genau geschiedene, der Zahl nach einander fast gleiche Lager getheilte Kammer, worin die Unterstützung einer siegenden Schwadron wechselweise bald dieser, bald jener Abtheilung den Sieg zuwendete. Allein damals waren die Ansichten über Hauptpunkte geschieden; über die Hauptfrage, die, welche eine unermeßliche Revolution in ihrem Schooße trug, theilte man sich in die Parthei der 221 und die der 181. Heute ist nichts Aehnliches da. Die ganze Kammer, das Produkt ein und derselben siegenden Meinung, ist nur durch Nuancen geschieden; man vertheidigt darin nicht einander entgegengesetzte Grundsätze, die Frage der Republik etwa ausgenommen, und auch diese Meinung ist noch so schwach an Vertretern, daß sie sich gezwungen sieht, sich zu verstarren und an die Redner und Stimmen anzuschließen, die sich gegen das „Wahnbild der Republik" erklären. Das ist vielleicht der einzige Punkt, in Betreff deßen in diesem Augenblick eine sichere und unwandelbare Majorität besteht; allein bringen diese Anhänglichkeit an ein politisches Symbol, diese gemeinsame dreifarbige Sympathie bedeutend mehr Einheit in diese Versammlung, machen sie dieselbe regierbarer, disciplinirbarer? Gestatten sie ein System, und kann man mit Erfolg den Weg des Ministerialismus oder der Opposition einschlagen? Keineswegs. Nie war es weniger möglich, sich „jenes zur Erhaltung der innern Ruhe nöthigen Einklangs der Gewalten", wie die Thronrede sich ausdrückt, zu versichern. Die Abwesenheit feindlicher Doctrinen ist es gerade, was den Pfeilbündel der liberalen Meinungen für immer gebrochen hat; es wird Jeder von seinen persönlichen Verhältnißen, und gewißermaßen täglich anders bestimmt. Der Eine ist für das mouvement, weil man den Platz, um den er für sich oder seinen Vetter solicitirt hatte, einem Karlisten ließ, und er spricht es aus; ein Anderer, weil er Morgens den National oder die Verse des Hrn. Barthelemy geleßen; ein Dritter ist in diesem Augenblick für die résistance, weil der Minister gegen ihn so freundlich war. Es ist Niemand da, der alle diese Divergenzen vereinigte, ein System, in dem sie Platz fänden. Nie war man der parlamentarischen Anarchie näher. Die Scandale, welche in der Montagssitzung vorgingen, bieten einen nur zu traurigen

Digitized by Google

Beleg für diese Behauptung dar. Heute kann ein Ministerium nicht mehr auf die numerische Egalität der Kräfte sich verlassen, weil im Schooße ein und derselben Meinung, oder vielmehr in den Ueberzeugungen jedes Deputirten selber Unschlüssigkeit und Mangel an einem System herrscht. Dieser ist mit Ausnahme dessen, was Polen und Belgien betrifft, ministeriell, einem Andern ist der Präsident des Conseils verhaßt, allein er votirt für ihn, weil er einen Krieg fürchtet, der seine Interessen auf Kosten seiner Gesinnung gefährdet. Die Opposition zwischen diesen beiden Worten allein ist im Stande, uns die Kammer begreiflich zu machen. Nie trat die Disharmonie zwischen unsern Lebensverhältnissen und unsern Ansichten so stark hervor. Dieses, was Ductos*) als die Grundlage unsers Nationalcharakters so scharfsinnig hervorhebt, findet hier vollkommen seine Anwendung. Derselbe Deputirte, der seinen Ansichten nach für das mouvement ist, ist seiner Verhältnisse wegen für die résistance, und sein Votum hängt von dem Streit dieser beiden Prinzipien ab. So unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kammer nicht ihrer großen Majorität nach der Opposition angehört, wenn man blos ihre Ansichten befragt. Wie sollte es anders sein? Wo schöpfen die Deputirten ihre Ansichten als in den Zeitungen? Man sehe nun, welcher Geist die Journale beseelt. Und wie sollten die Neugewählten, die größtentheils in den unverdorbensten Gewohnheiten der Opposition, wie sie in Provinzialstädten herrortritt, aufgewachsen sind, nicht einige Noth haben, jene ministerielle Richtung zu nehmen, über welche sie seit 15 Jahren als ein Zeichen von Sclavensinn und Niederträchtigkeit losgezogen? Zudem concurrirte diese Masse von 200 neuen Deputirten mit einer gleichen Masse nicht wieder gewählter Candidaten, und ihr Hauptargument zur Verdrängung ihrer Nebenbuhler war nothwendiger Weise das Versprechen, auf andere Weise zu handeln, als diese gehandelt. Man denke nun, wie verdrießlich es ist, ministeriell zu werden wie sie, mit Hrn. Perier und seinen gebieterischen Forderungen sich zu verständigen, sich endlich der Gefahr auszusetzen, von einem Witze des Figaro getroffen oder vom Courrier tüchtig heruntergemacht zu werden! Und von einer andern Seite wie das Ministerium stürzen, wenn, wie Hr. Perier und seine Freunde versichern, es nach ihnen nichts mehr giebt als die Sündfluth, d. h. Unordnung, Verwirrung, Maximum, Ausbhebungen und Zwangsanleihen? So weit liberal, Freund und Bruder, bis es an den Geldbeutel geht, bei diesem Punkte stockt man, und beim Abstimmen wechselt die Kugel ihre Farbe; der Gesinnung nach ist sie schwarz, die Verhältnisse wollen sie weiß, und — sie ist weiß.

Das Ministerium hat diese Stimmung und den Vortheil, den es, wenigstens für den Augenblick, daraus ziehen könne, sehr richtig aufgefaßt. Daher war auch sein Haupt-, sein einziges Argument in den Discussionen, die in Bezug auf unsere diplomatischen Verhältnisse Statt fanden, aus allen speziellen Fragen die eines allgemeinen Krieges, einen casus belli zu machen.... Es genügt uns, in diesem Augenblick die Thatsache zu erwähnen, daß die ministerielle Argumentirung bis jetzt im Allgemeinen reussirte; heißt das, das Cabinet könne mit einer Majorität, die durch ein Amendement gebildet, ein anderes aufgelöst wird, die sogar, was sie heute angenommen, morgen verwirft, auf einige Dauer rechnen? Wir glauben es kaum. Wenn der Unterschied, den wir zwischen den beiden einander widerstreitenden Tendenzen der Kammer machten, richtig ist, so vergesse man nicht, daß bei uns die Meinungen stets über die Verhältnisse gesiegt haben. Das lehrt die ganze Geschichte der Revolution. Gerade diese Disposition unseres nationellen Genius läßt uns die Bemühungen der Männer der résistance, blos mit der Mittelklasse, d. h. mit den materiellen Interessen und ruhebedürftigen Lebensverhältnissen, die unfähig sind, sich allein gegen die unvermeidliche Invasion der Theorien und Leidenschaften zu wehren, zu regieren, für vergeblich erachten; gerade deswegen halten wir jedes System für unsinnig, das nicht darauf hinausgeht, dem Bürgerstande ein energischeres Actionsprinzip zu geben, sei es nun, daß die Massen mit fortgerissen und militärisch organisirt werden, oder daß jene höhern Stände, welche speziell die Bewahrer der Traditionen und der Bedingungen, worauf Freiheit und öffentliche Ordnung ruhen, sind, zum öffentlichen Leben zurückkehren.

Ueberall äußert sich dieser Widerspruch in der Gesinnung, welcher die Kammer, je nach den Eindrücken, die sie erhält, oder den Besorgnissen, die man ihr einflößt, Raum giebt. Ein gewandter Redner äußerte seine Verwunderung und Betrübniß über diese Neigung, die Lage des Landes immer zu übergehen, um sich auf unsere auswärtigen Verhältnisse zu werfen; sein Scharfsinn hätte ihm das Räthsel ganz gut lösen können. Es ist sehr wahr, was Hr. Guizot sagte, daß die Redner, welche die Discussion auf unsere innere Lage zurückbringen wollten, bei der Kammer nicht jene Aufmerksamkeit gefunden haben, die sie mit Recht erwarten konnten. Warum das? Weil das Terrain für die Opposition nicht günstig gewesen wäre, die sich sehr klug bemühte, ein anderes zu gewinnen; und auch darum, weil die der Majorität der Deputirten so theuern Theorien in Europa eine Anwendung finden können, gegen welche in Frankreich die durch unsere Verhältnisse bewirkte Stimmung ist. Wenige Redner werden sich darüber zu beklagen wagen, daß die Revolution nicht radical, nicht vollständig genug sei, mitten unter einer Bevölkerung, welche durch diese Revolution leidet, die mit ihr ihren Wohlstand und ihre Ruhe verschwinden sah, und die fast ihr Verdauern äußern und das Verlorne zurückwünschen möchte, wenn die Grundsätze und die Zeitungen nicht wären. Man klage dem Kaufmann, daß die Revolution nicht zu allen ihren volksthümlichen Consequenzen gelangt sei, so glaubt er, man bedaure es, daß er nicht auch Banquerott gemacht habe, wie sein Nachbar. Dieser Mann ist dennoch liberal und liest viel lieber den Courrier als das Journal des Debats. Auch sympathisirt er von ganzer Seele mit allen Insurrectionen, welche die Nationen vom Aequator bis an die beiden Pole freizumachen, und die Bewohner der beiden Hemisphären zu seinem Standpunkt zu erheben tendiren. Zuweilen stößt er auf etwas Erbabenes, öfter auf das Abscheulichste. Er ist für die Griechen, die Polen, die Soldaten der Sercognani und Minas Gesindel. Man mache dem guten Mann weiß, Frankreich hätte durch seinen bloßen Einfluß allen Nationen die Freiheit verschaffen können, es aber nicht gethan, die Nationalehre sei umsonst preisgegeben worden, und er wird unverschnlich, und das um so mehr, als diese Dinge ihm mit seinen Interessen zunächst nichts gemein zu haben scheinen. Auch ist es die wenige Theilnahme, die das Ministerium den verschiedenen Aufständen, welche unter dem Patronat der Julirevolution in Europa versucht worden, gewidmet hat, was seiner Populari-

*) Essai sur les moeurs.

Digitized by Google

tät sehr geschadet hat; das ist die Seite, von der aus die Opposition dasselbe verwundbar findet, nicht aber von Seiten des innern Zustandes, der sich auf seine Bemühungen und seine Energie gegen die Aufstände etwas gebeffert hat. Darum suchen die Redner, welche bereits ihre systematischen Opposition gehörten, und die, welche sich zum ersten Mal auf der Tribune versuchen, die Discussion von den Buden, wo Perier und d'Argout siegen, weg und nach Europa zu versetzen. Gerade das entgegengesetzte Motiv treibt die Hauptredner des Ministeriums, auf dem Terrain einer rein inländischen und constitutionellen Discussion zu bleiben. So scheiden sich die beiden Lager; in dem einen wendeten sich die HH. Perier, Barthe, Guizot, Thiers, Remusat, Duvergier u.s.w. an die Interessen und entfernten sich nicht aus Frankreich; im andern warfen sich die HH. Lamarque, Mauguin, Clausel, Pagès, Bignon a. A. auf die Theorien und wandten sie auf Europa an. Die Geschicklichkeit der Minister und ihrer Freunde bestand darin, alle speziellen Fragen der äußern Politik auf eine einzige practische Frage, auf die Haupt-Lebensfrage zurückzuführen, und immer den Krieg daran zu knüpfen, den Krieg, in welchem die Einbildungskraft auch alle seine Folgen erblickt. Dies Argument that fast immer seine Wirkung; es war allein im Stande, der Verhandlung über die Adresse eine dem Ministerium günstige Wendung zu geben.

(Schluß folgt.)

auf dem linken des Uraguan durch Brasilien begrenzt, bieten in dem gegenwärtigen Augenblick nichts als Trümmer und eine vollkommene Einöde dar. Von 20 schönen Dörfern steht man nichts als verfallenes Gemäuer, die Ruinen der Kirchen und Schulz. Die unglücklichen Zöglinge der Jesuiten, ihren friedlichen Gewohnheiten durch die Unruhen der Revolution entzogen, von dem berüchtigten Artigas in Soldaten oder vielmehr in Räuber umgeschaffen, bald von den Portugiesen, bald von den Truppen von Paraguay verfolgt und schonungslos erschlagen, sind beinahe ganz vernichtet worden. Ihre Familien, aus dem schönen Lande, welches sie bauten, vertrieben oder gewaltsam auf Brasilens Boden verpflanzt, irren jetzt zerstreut umher und beklagen den Verlust ihrer Berge und ihrer Bäche, stets bereit, bei der ersten günstigen Gelegenheit sich zu vereinigen, um an den Ort ihrer Geburt zurückzukehren, und die wankenden Reste ihrer Tempel und ihrer Wohnungen wieder aufzurichten... Der berühmte Reisende Bonpland machte hier den ersten Versuch, das zerstörte Werk der Jesuiten zu erneuern. Das Dorf Santa-Anna besaß noch mehrere einigermaßen erhaltene Gebäude; er faßte den Plan, hier eine große Niederlassung zu gründen. Nachdem er die erforderlichen Materialien zusammengebracht und sich mit den in den Holzungen verborgenen Indianern in Communication gesetzt hatte, stellte er einen Theil des alten Jesuitencollegiums von Santa-Anna wieder her, und schlug darin seine Wohnung auf. Bald furchte das Eisen des Pflugs aufs Neue diese Gefilde, als eine Bande wilder Söldner den Parana überschritt, die ausblühende Niederlassung umringte, einen Theil der Bewohner niedermetzelte und Bonpland selbst mit den Uebrigen gefangen abführte.... So ist die schönste Landschaft der argentinischen Republik verurtheilt, eine ewige Wüste zu bleiben."

Mannichfaltigkeiten.

Die Missionen der Jesuiten und die der Revolution.

In den Leipziger Blättern für lit. Unterhaltung ist ein Bruchstück der Beschreibung einer Reise, die ein französischer Kaufmann Namens Parchappe in Buenos Ares gemacht, abgedruckt, und in diesem seien wir unter anderem Folgendes: „Die Provinz Corrientes bildet einen Theil jener großen, herrlichen Landschaft, welche zwischen den beiden Flüssen Parana und Uraguay eingeschlossen ist und außer Corrientes noch die Provinzen der Missiones, von den bekannten Missionen der Jesuiten so genannt, umfaßt..... Man ist angenehm überrascht, wenn man mehrere Meilen mitten durch eine unendliche Colonnade von Palmen zurückgelegt hat, plötzlich ein freundliches Thal zu entdecken, durch die Gemälder einer Laguna erfrischt, in der Nähe derselben eine Gruppe von Bäumen, und endlich mitten in einem großen Verhaue von Palmen ein Feld, mit Zuckerrohr, Tabak, Mais bepflanzt, und eine saubere Hütte, klein und dürftig, aber reinlich und gut gebaut. Kaum haben die Bewohner den Reisenden wahrgenommen, so verläßt der Mann seinen Pflug, die Frau ihre Spindel. Man sattelt ihm ein. näher zu kommen, vom Pferde zu steigen, bietet ihm einen rohen Sitz und eine brennende Cigarre; und wenn die Sonne auf der Höhe ihrer Bahn die Arbeiten des Tages unterbricht, so setzt er sich mit dem Familienhaupte und dem ältesten seiner Söhne an einen kleinen Tisch, der mit einem weißen Tuche aus selbst gesponnener und selbst gewebter Baumwolle bedeckt ist.... Die Mutter mit den Töchtern und den kleinen Kindern hält ihre Mahlzeit besonders. Nach dem Essen verrichtet sich Alles, um auf das Gebet zu antworten, welches der Herr sagt, und das der Segen beschließt, den er seinen Kindern und seinen Dienstboten giebt. — Die Missionen, auf dem rechten Ufer des Parana durch Paraguay,

Wenk — Torquemada.

In der am 15. Juni abgehaltenen Grofraths-Sitzung in Basel wurde die Amnestie von einer bedeutenden Mehrheit verworfen. Za ein Mitglied des großen Rathes, sagt der Hesperus, Wenk, durfte sagen: „Es handle sich hier nicht um politische Meinungen, sondern um wirkliche Staatsverbrechen; wäre erstere der Fall, so möchte Amnestie gegeben werden können", gleichsam als leiden wir noch in den elenden Zeiten eines — spanischen Großinquisitors Torquemada! — Auf der Leichtigkeit, womit man durch gewisse Fetzen zum Inquisitor und Torquemada gestempelt wird, sollten verständige Männer Aufforderung und Anlaß nehmen, Vorurtheile zu prüfen, bevor sie selbe nachreden. Geschähe das immer, so würde man wahrscheinlich über Vieles anders urtheilen hören, als man leider allwegs urtheilen hört. Diejelben Männer, die sich heute Großinquisitoren und Torquemadas schimpfen lassen müssen, reden vielleicht bornement die Lugen und Läuterungen nach, welche dieselben Blätter über katholische Länder, Institutionen oder Charaktere verbreiten, und verschliessen jeder Berichtigung ihrer Vorurtheile das Ohr. Hat doch vor einigen Jahren ein Basler Buchhändler seine Vermittelung zum Vertrieb des Staatsmanns geradezu verweigert, „weil er mit so jesuitischem Zeug sich nicht beschmutzen wolle."

Entwickelungen.

Wenn man dem drohenden Geschrei des zu Tausenden versammelten Marseillerpöbels glauben wollte, so wäre man dort am Vorabend blutiger Ereignisse. Die Rufe: Vive la revolution! Vive Robespierre! Vive la guillotine! à bas les riches! à bas le Roi! konnten von der Nationalgarde nicht verhindert werden, gegen welche überdies der Pöbel sehr übel zu sprechen ist, und sich thätlich an ihr vergreift, da sie sich, so lang ihre Kräfte hinreichen, seinen Plünderungsabsichten widersetzt.

(Allg. Zeitung.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

27. Aug. 1831. № 25.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Ueber Geist und Inhalt der baierischen Verfassung.

Ein Sendbrief von J. Görres an den Abgeordneten Freiherrn von Rottenhan.

Mein sehr ehrenwerther Herr!

Indem ich mir vorgenommen, über das seitherige Verfahren unserer Ständeversammlung, auf dem Wege öffentlicher Mittheilung, einen Gedankenverkehr mit Ihnen anzuknüpfen, begrüße ich Sie gleich zum Antritte mit jenem parlamentarischen Gruße, und das grüßende Wort soll nicht etwa als ein leerer gedankenlos ausgesprochener Laut vorübergehen; noch weniger soll ein ironischer Zug dabei den Mund des Sprechenden umspielen: er soll vielmehr in kürzester Form die Achtung aussprechen, die der Grüßende vor dem also Gegrüßten hegt, und die öffentlich kund zu geben, er diese willkommene Gelegenheit ergreift. Sie haben im fünften Ausschusse in der Sache des Ministers, zur Beschämung der armseligen Leidenschaften, die sich über diese Angelegenheit hergeworfen, gleich Anfangs mit einer so schönen, grossen und ruhigen Unbefangenheit geurtheilt; Sie haben alsdann die wohlbegründete Meinung, die sie dort darüber ausgesprochen, auf der Rednerbühne in einer so würdigen, edeln und gehaltenen Weise zu vertreten gewußt, daß ich in Ihnen leicht den Beruf, ein ächter und rechter deutscher Landstand zu sein, erkannt, und vor manchen andern, die Ihnen darin würdig zur Seite stehen, Sie mir ausgewählt, um, da ich in Dingen, über die jetzt so Viele rasen, einmal Verstand zu reden mir vorgenommen, mein Wort an Sie zu richten. Ich selber sitze, wie Sie wissen, nicht unter diesen Ständen, und habe auch kein Verlangen, je unter ihnen zu sitzen; denn ich habe mich anderem Berufe zugewendet, und es ist mir sogar nicht gestattet, anders als sehr vorübergehend, und nur wenn bei der Collision der Pflichten die nähere dringender gebietet, mich Dingen, die nicht meines Amtes sind, hinzugeben. Nur sehr gegen meinen Willen und gegen alle meine Neigungen bin ich daher neuerdings in den Bereich dieser Erörterungen, denen ich mich für immer entzogen zu haben glaubte, hineingedrängt; aber einmal wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, zum Verweilen in diesen Gebiethen genöthigt, hoffe ich weder mit Unehre zu bestehen, noch ohne allen Erfolg die Zeit zu vergeuden, die ich Anderem entziehen muß. Keine Verpflichtung habe ich eingegangen, als jene, die Wahrheit und Gewissen mir auflegen; kein anderes Mandat habe ich vorzuzeigen, als den Geist, den mir Gott gegeben, und die Einsicht, die ich mir erworben; ich hoffe, Baiern wird Beides gelten lassen. Die Ständeversammlung aber, aus der Oeffentlichkeit ausgegangen, auf die Oeffentlichkeit angewiesen, wird sich am wenigsten weigern, der Oeffentlichkeit über ihr Benehmen Rede zu stehen.

Wenn ich aber nun Politik zu Ihnen rede, so will ich Sie damit keineswegs auf ein Gastgeboth von hohlen, schäumigen, mousirenden Phrasen laden; ich habe nicht Zeit noch Lust oder Geschick, dergleichen durch Schütteln und Rütteln, oder im Zusatz irgend einer geistigen Hefe durch Gährung zu bereiten, und Sie seit Monaten übersättigt mit diesem trefflichen Confecte, werden ebenfalls weder Lust noch Liebe in sich empfinden, es sich aufs Neue von aussen her bieten zu lassen. Auch mit jenen übertünchten, geglätteten, geschminkten Lügen, die theils unter dem Gepräge der Gewalt, theils unter der Garantie der Partheien, Secten und Factionen, theils unter Privatunterschrift den größeren Theil der umlaufenden Gedankenmasse bilden, will ich Sie verschonen; denn wie ich aus Ihren Vorträgen sehe, Sie treiben nicht Wechselgeschäfte in diesen gefälschten Münzen und Papieren, und mögten nicht geneigt sein, unter solcher Firma Gebotenes zu honoriren. Da wir also in diesen losen Waaren nicht verkehren, bleiben uns nur

Digitized by Google

gute gründliche und begründete Gedanken, wie sie sich in einem gesunden Kopfe bilden, und wie vernünftige unterrichtete Leute sie im Gespräche wechseln; es bleibt uns nur die einfältige aufrichtige Wahrheit übrig, die Alles beim rechten Namen nennt, nichts beschönigt und nichts verschweigt, und überall ihrer Macht vertrauend sich gibt, wie sie sich eben findet, und darin unser Geschäft abzuthun, wollen wir uns denn entschließen. Alles politische Reden in den Dingen, die den Augenblick beschäftigen, ruht aber für Baiern auf der Verfassung, sie ist der Grund, auf dem die Ständeversammlung sich bewegt; über ihr und aus ihren Mitteln streitet sich alle Controverse aus; der König, die Minister, die Stände, wir alle haben auf sie geschworen, practisch ist sie also Ausgangspunkt und Regel alles öffentlichen Wirkens und Handelns, so lange sie in Form und Inhalt fortbesteht. Wenn sie aber solchermassen im Practischen unbedingte Achtung und Nachachtung gebietet, und somit den Willen bindet, so kann sie doch nicht sich gleicher Herrschaft über den Verstand im Geiste unterwinden, und mag ihm nicht wehren, sich prüfend gegen sie selbst zu wenden, wenn er über die aus ihr abgeleiteten Verhältnisse sich mit sich ins Reine zu setzen übernimmt. Und wenn die untersuchende Urtheilskraft zu keiner Zeit diesem ihrem Rechte zu entsagen geneigt sein mögte, so wird sie ihm am wenigsten in einem Augenblicke vergeben wollen, wo Alles rund umher neuerdings zweifelhaft und ungewiß geworden; wo alle Winde der Lehre losgelassen gegeneinanderstreiten, und die Welt, die ihren mühsam gewonnenen künstlichen Schwerpunkt verloren, noch mühsamer einen natürlichen wiederzugewinnen ringt. Ohne Bedenken mache ich daher Gebrauch von diesem Rechte, und ehe ich mich auslasse über das, was wir vor unsern Augen sich haben begeben sehen, gehe ich zu dem Grunde zurück, aus dem es hervorgewachsen; und indem ich diesen Grund erforsche, und indem ich die ganze volle Wahrheit, wie ich sie finde und fasse, unverhohlen ausspreche; will ich vor Allem über diese gemeinsame Unterlage des Geschichtlichen mit Ihnen mich zu verständigen mich bemühen, und wie ich scherzhaft von scherzhaften Dingen rede, und mit Spott die Thorheit züchtige, so werde ich diesmal ernst zum ernsten Manne von ernster Sache sprechen.

Die Verfassung, — um sogleich, ohne uns im Gebiethe allgemeiner, zerfließender Ansichten aufzuhalten, in das eines bestimmten, scharf umschriebenen und eng begränzten Gegenstandes überzugehen, — kündigt sich als das Werk eines eben so freien als festen königlichen Willens, und reifer und vielseitiger Berathung zur Ausführung eines schon früher gefaßten Entschlusses an, und spricht sich gleich im Eingange über die Einräumungen aus, die die Macht dem Volke zu gewähren Willens geworden. Diese Einräumungen sind dreifach verschiedner Art, erstens blos verneinende, wegräumende, die das Aufhören etwaiger früherer Mißbräuche betheuern, wohin die Zusage von Unpartheilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege, so wie der Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, dann der rechtliche Schutz des Staatscredits, so wie die gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel gehören. Zweitens sind die Einräumungen bejahender, setzender Art: anerkennend die Ausübung gewisser Befugnisse; gestattend den Genuß bestimmter Rechte, und Gewähr leistend für die gesicherte Fortdauer geordneter Zustände in der Gesellschaft. Diese Zugeständnisse sind wieder zwiefacher Art; sie wollen der Gesellschaft zunächst Freiheit gestatten, und zwar Freiheit der Gewissen, mit gewissenhafter Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist; dann Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; endlich auch die Befreiung der Gemeinde-Körper, durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten. Sie sagen ihr dann zweitens auch Gleichheit zu, und zwar Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen; gleiches Recht zu allen Graden des Staatsdienstes und allen Auszeichnungen, Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit der Leistung. Den beiden ersten Einräumungen, den verneinenden und bejahenden, schließt dann eine dritte Art, die der conservatorischen zur Erhaltung alles dessen, was die Beiden früheren zugestanden, an, und dahin ordnet sich zunächst die zugesagte Standschaft aus allen Classen der ansäßigen Staatsbürger, mit dem Rechte des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte; dann die geordnete Gewähr durch Verantwortlichkeit, sichernd gegen willkührlichen Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern nach geprüften Erfahrungen. In diesen kurzen Sätzen ist der ganze Inhalt dieser Verfassung ausgesprochen, und wir dürfen uns nur über sie, und ihre Ausführung in der Urkunde und den dazugehörigen Edicten verstän-

Digitized by Google

digen, um unser Urtheil über ihren Geist, über ihre Angemessenheit zum Zweck und ihren Werth festzustellen. Wir wollen daher zuerst über die in jenen Sätzen enthaltenen Zugeständnisse im Allgemeinen, dann über ihre wirkliche Realisirung durch die Charte und die Edicte reden, und zuletzt die Ergebnisse in ein allgemeines Urtheil zusammenfassen.

Was zuvörderst die Einräumungen verneinender Art betrifft, so können wir bei ihnen, nachdem wir sie mit einem flüchtigen Blick begrüßt, ohne weiteren Aufenthalt vorübergehen. Es sollte scheinen, die in ihnen zugesagte Abwehr der dort bezeichneten Mißbräuche, müßte sich in jedem einigermaßen wohl eingerichteten Staate von selbst verstehen, und bedürfe daher keiner besonderen Erwähnung im Grundgesetze. Daß die Rechtspflege unpartheilich und ungehemmt sich übe; daß Ordnung im Staatshaushalt herrsche, und der Credit geschützt und gesichert sei, ist Bedingung, unter der das Leben und der Bestand des Staates allein auf die Dauer möglich ist, und dergleichen geloben, heißt zusagen, der Staat wolle nicht Selbstmord gegen sich ausüben. Inzwischen haben denn doch die Ereignisse der letzten Zeit bewiesen, daß Staaten, ohne Acht zu haben auf die Folgen, getrost hinschreitend mit der Devise auf allen Fahnen: *nach uns die Fluth!* mit sich selbst zur Leiche gegangen, und insofern ist das aufrichtige Aussprechen des guten Vorsatzes, daß es fortan nicht mehr geschehen solle, keineswegs ganz überflüssig, und mithin Dankes werth.

Bedeutender sind für uns jene Zusagen, die den Staatsinsassen *Gleichheit* der Rechte und der Pflichten, so wie *Freiheit* in der Uebung derselben verburgen, und bei ihnen müssen wir schon etwas länger verweilen. Da bietet sich uns denn gleich die erste Frage, nach dem Begriffe der Gleichheit und der Freiheit, die das Grundgesetz den ihm Pflichtigen angeboten. Dieser Begriff aber konnte für die Gleichheit, sollte sie schlechthin und unbedingt genommen werden, nichts anderes aussagen, als das *gleiche Maaß der Rechte, Befugnisse, Ansprüche, Leistungen und Verpflichtungen* allen Staatsgenossen an demselben allgemeinen Maßstab zugemessen. Die Freiheit aber, eben so unbedingt genommen, konnte nichts anderes bedeuten, als *völlige Unbeschränktheit* in der Aeußerung aller Kräfte und Thätigkeiten für alle, die im Umkreise des Staatsverbandes behalten sind, zur Uebung der Rechte ohne alle hemmende Verpflichtung, als die selbst aufgelegte freiwillige, da jede andere, von außen aufgedrungene schon als Schranke mit jener unbedingten Freiheit unverträglich wäre. Nun aber ist es einleuchtend, daß erstens eine solche unbedingte Gleichheit nur vor Gott, vor dem aller Unterschied des Sollens und Habens gänzlich in Nichts aufgeht, bestehen mag; und daß zweitens die gleich unbedingte Freiheit ebenfalls allein für Gott, der keinen ihm Gleichen oder gar ihm Ueberlegenen hat, der ihn beschränken möchte oder könnte, neben ihm aber nur für solche, die in seiner Freiheit handeln, gelten kann; weswegen es denn auch dem Christenthum allein gelingen konnte, auf dem Grunde jener unbedingten Gleichheit sein bis zur vollen Unbeschränktheit der Freiheit fähiges, sittlich-religiöses Geisterreich zu erbauen. Wenn aber dieses geistige Reich, ausgehend von der Gleichheit, völliger Befreiung entgegenstrebt: so kann der Staat nur über dem Grunde natürgegebner Ungleichheit seinen Bau erheben, und er kann in ihm nur durch äußere Pflichten gemäßigte äußere Rechte, also nur eine durch sich selbst und zugleich durch jene Ungleichheit bedingte Freiheit gelten lassen. Darum hat die Verfassungsurkunde verständig die Rechte und Pflichten *namentlich* aufgezählt, für deren Uebung sie Allen die volle *Gleichheit* zugesichert; bei der Verkündigung der *Freiheit* der Meinungen aber hat sie zugleich die gesetzliche Beschränkung gegen den Mißbrauch ausgesprochen; und indem sie der Gewähr der Gewissensfreiheit *gewissenhafte* Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist, beigefügt, hat sie sich selbst und den Staat und die Regierung unter die beschränkende Gewalt des Gewissens gegeben, und es für sich und sie als oberste richterliche Instanz anerkannt.

Die Verfassung hat die unter ihrer Herrschaft zulässige Gleichheit auf die Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze, auf die der Theilnahme an der Waffenpflicht und Waffenehre, am Staatsdienst und allen Auszeichnungen, endlich auf gleichgemessene Belegung und Pflichtigkeit zu allen Leistungen beschränkt, und damit ihren Wirkungskreis genau umschrieben. Ich will hier nicht eingehen in die Erörterung der Weise, in der diese Ausgleichung herbeigeführt worden, keineswegs dadurch, daß diejenigen, die weniger gehabt, ein Mehreres erlangt, sondern vielmehr damit, daß denen, die ein Mehreres gehabt, dies Mehr genommen worden, wie die Franzosen überall dadurch die Städte verschönert, daß sie Gebäude, Kirchen am liebsten, niedergerissen, und dadurch gleiche und freie Plätze gebildet; das kann ihr nicht unmittelbar zur Last gelegt werden, weil diese

Digitized by Google

Zerstörung ihr vorangegangen, und sie nur auf dem verwüsteten Boden, den sie vorgefunden, die Trümmer sich zusammengestellt und in ihnen sich angebaut. An dieser Nebenbetrachtung zur Seite vorübergehend, schreiten wir vielmehr auf gewiesenem Wege weiter, um unsere Aufmerksamkeit jener Ungleichheit zuzuwenden, die durch die genaue Abmarkung des Gebietes, auf das sie ihre Gleichheit beschränkt, vollkommen als gültig von ihr anerkannt und in ihren Grenzen umschrieben ist. Indem sie aber neben der Gleichheit in bestimmten Beziehungen die Ungleichheit früherer Zeit in allen andern bestehen lassen, hat sie gleich von vorn herein von jenen grob materialistischen Lehren sich losgesagt, die, indem sie eine unbedingte Gleichheit aller Staatsgenossen als den einen Grundsatz, und eine gleich unbedingte, nur durch die wechselseitige Gegenwirkung beschränkte Freiheit als den zweiten aller Politik unterlegen, damit in das unterste Gebiet geistiger Bildungskräfte herabgesunken sind, wo blos die Gesetze dunkler, enger, blinder, natürlicher Wahlverwandtschaften gelten, und es daher auch nur zu einem todten Anschuß zu bringen vermögen, in dem alles Leben in gegenseitiger Aufhebung der gleichgemessenen Kräfte erstarrt. Sie hat sich vielmehr zu einer höheren politischen Doctrine bekannt, die überall eine tiefer liegende, geistig begründete, durch das Leben des Staats aufgeprägte Ungleichheit seiner einzelnen Glieder voraussetzend, das sich in Gleichartigkeit Verwandte um die verschiedenen Lebenskräfte in beseelte Massen und Gebilde sich ordnen und gestalten läßt, und daraus nun den Leib des Staats erbaut oder ihm vielmehr sich ihn selbst zu erbauen gestattet. Und will sie dann, einverstanden mit sich selbst und folgerecht nach diesen Grundsätzen, das innere, bildende und erhaltende Leben gewähren lassen, dann wird sie ihm ebenmäßig nicht wehren wollen, daß es jene einzelnen Glieder in dem Gesammtverbande, das sie zu einem Ganzen aneinanderknüpft, zwar je nach ihrem Range und ihrer Bedeutung eines dem andern überordnet, jedoch auch Sorge trägt, daß jedes Besondere in seinem ihm eigenthümlich zugetheilten Umkreis seiner besondern specifischen Freiheit und Unabhängigkeit genieße. Sie wird daher nicht gestatten, daß eines gewaltthätig und in ungeordneter Willkühr vorherrschend, die andern zu meistern und in ihrem Wirken zu irren unternimmt, indem alle nur zu gegenseitiger Befreiung, keinesweges aber zu wechselseitiger Unterdrückung in ihr verbunden erscheinen.

Leistet sie das, dann wollen wir sie als ein Meisterstück bildender Staatskunst rühmen; hat sie auch nur einen nicht ganz mißlungenen Versuch gemacht, in Mitte neuerer Künstlichkeit einen solchen frisch grünenden und lebenden Staat wiederherzustellen, dann wollen wir, im Bewußtsein menschlicher Schwäche in allen Dingen, ihr schon Dank wissen für die Kühnheit, einer solchen Restauration die Wege angebahnt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Begreiflicher Anti-Papismus.

Hr. K. A. Rabe, Prediger an einer Leipziger Kirche, hat ein Schriftchen unter dem Titel: Warum giebt es noch einen Papst? herausgegeben, und die Ursache dieses Unglücks, das ihn zunächst nichts angeht, in der leidigen Gewohnheit, dem Indifferentismus und Mysticismus, und in den Jesuiten gefunden. Nebenbei beantwortet er die Frage: Was muß geschehen, wenn unsere (protestant.) oft so leeren Gotteshäuser wieder besucht werden sollen? Der Hesperus findet es sehr richtig, daß der Leipziger Prediger die Ursache der Kirchenöde einmal darin sucht, „daß viele Menschen durch das Herumtreiben auf dem Gebiete einer biblischen Mythologie abgehalten werden.“ „Wir werden zwar allerdings, fährt er fort, nicht überall dergleichen zu hören bekommen, und in großen Städten wagt wohl kaum einer und der andere, mit dergleichen frommen Mährchen aufzutreten, aber es ist noch eine zweite Ursache vorhanden: der unvollkommene Vortrag. Geradezu verlangt daher der junge Mann, daß der Staat 1) dem Wunsche, eine Kirche auf dem Grund des Rationalismus zu errichten, entgegenkomme, und 2) keine unbesoldeten Redner anstelle. Ei, wie werden die alten Herren unter den letztern, besonders aber die wohldoren, darüber sich entsetzen! Indessen ist es gut, daß es einmal ausgesprochen wird. Ewig kann dies Accomodationswesen in der Theologie nicht bleiben, und wenn ein Leipziger Professor uns jüngst die angeblich Messianischen Weissagungen der Propheten wieder für baare Münze verkaufen wollte, so ist es billig und recht, daß ein junger Kanzelredner uns ihm gegenüber die ganze biblische Mythologie als das bezeichnet, was sie ist: Mythologie!“ — Bei solcher Ansicht der Dinge ist es begreiflich und natürlich, über die Existenz des Pabstthums und der Jesuiten zu klagen.

Was ein gewisser Liberalismus für erlaubt hält.

Unter dem Titel: Briefe der frommen Männer des neunzehnten Jahrhunderts, ist eine Satyre auf jene Klasse von Protestanten erschienen, die man gewöhnlich Pietisten nennt. Der Hesperus empfiehlt dies Produkt als ein „gediegenes Werk“ und sagt mit Bezug auf den Inhalt desselben unter anderm: „Ein kühner und natürlich fingirter Einfall ist es, die Bremische Giftmischerinn aus den Vertrauten der Frau von Krüdener hervorgehen und ihre Unthaten mit Frommeleien beginnen zu lassen.“ — Man weiß nicht, was man für empörender und verruchter erklären soll, diese Fiction oder den Beifall, der ihr gezollt wird, zumal das bremische Ungeheuer bekanntlich zu nichts weniger als zu pietistischen Richtungen sich neigte.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

30. Aug. 1831. № 26.

Der Zuschauer am Main.

Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Ueber Geist und Inhalt der baierischen Verfassung.

Ein Sendbrief von J. Görres an den Abgeordneten Freiherrn von Rotenhan.

(Fortsetzung.)

Um nun zu prüfen, ob die Verfassung so hoch, frei und lebendig ihre Aufgabe aufgefaßt, müssen wir zuvörderst die Massen, die sie gesondert in ihrem Staat bestehen lassen, betrachten, und die Ungleichheiten herausfinden, die sie in ihrer angeordneten Gleichheit noch gelten läßt. Diese Ungleichheiten sind zum Theil schon in den ersten, den einzelnen Titeln vorausgesendeten allgemeinen Grundsätzen angegeben, und lassen sich ohne Schwierigkeit daraus entwickeln. Zuvörderst ist es der König, der in diesem Eingange als Geber der Charte sprechend auftritt, und im ersten Titel sich als den bezeichnet, der alle Rechte der Staatsgewalt in sich vereinigt, und sie nur unter selbst gegebenen, in der Urkunde niedergelegten Bedingungen ausübt. Zu ihm gehört sein Haus und Hof, vorzüglich die Kronbeamten des Reichs, als die nächsten Vasallen; sie alle bilden die erste Masse. Ihr schließt sich die andere an, die den höheren Adel, die Häupter der ehemaligen ständischen Familien, und den niedern mit gutsherrlicher Gerichtsbarkeit in sich begreift. Da ferner eine Schiedniß gelegt ist zwischen Staat und Kirche in jenen allgemeinen Grundlagen, und beiden gleicher Schutz zugesichert worden, so ist dadurch gleicher Weise eine doppelte Hierarchie, eine kirchliche und eine politische, der Cleriker und Staatsdiener anerkannt, und sie bilden die dritte und vierte Masse. Weil eben dort auch die Gemeinde in ihrer Selbstständigkeit wieder aufleben soll, die Gemeinde einerseits aber auf dem offenen Lande vorzüglich auf dem Grundbesitze, in den Städten und Märkten aber vorzüglich auf dem Gewerbe und dem Geldbesitze ruht, so bilden Bauern und Bürger mit ihrer nach innen gewährleisteten Gliederung eine fünfte und sechste Masse, auf die Ungleichheit des Ackers, der Handthierung und des baaren Vermögens basirt. Diesen sechs Massen schließt denn endlich sich eine siebente an, die bewaffnete Macht in sich fassend, zu deren Pflicht und Ehre Alle berufen sein sollen.

Wie nun diese sieben Massen nach jenen Grundsätzen übereinander zu einem wohlgefügten Ganzen sich ordnen mußten, ergiebt sich leicht, wenn wir einer jeden Bedeutung näher ins Auge fassen. Daß der König oben als lenkendes Haupt auf die Höhe und in die Mitte des Ganzen gestellt ist, folgt aus der Natur der Dinge, und eben so ist, daß ihm gegenüber die Masse des Volkes, in Bürgern und Bauern dargestellt, ans andere Ende treten muß, keinem Zweifel unterworfen. Der ansässige Adel aber ist ursprünglich im kleinern Umkreis, was der König im größern; wie die Flamme sich in Funken versprüht, und wieder die Funken zu Flammen aufbrennen mögen, so ist der Adel aus der Majestät, und die Majestät aus dem Adel hervorgegangen, und der Edelmann, nach oben hin Unterthan, verhält sich nach unten im beschränktern Maße zu seinen Hintersassen, wie der König im weiteren und höher gesteigerten zu seinem Volke. Zwischen den Edelherren und ihren Unterthanen und Grundholden stehen aber ihre Beamten in der Mitte; zwischen das Königthum und seine niedersteigende Ausbreitung in den Adel und das Volk wird daher eben so vermittelnd der gesammte Beamtenstand eintreten, dem Könige näher und in sofern höher, als er sein Mandat, aber wieder nur vorübergehend, von ihm erhalten, während der ebenbürtige Adel es aus derselben Quelle wie der König selbst erlangt, und auf alle Zeit bewahrt. Die Ordnung also, wie sie aufs einfachste durch die Grundverhältnisse aller gesellschaftlichen Verbindung für fünf von jenen sieben Massen sich be-

Digitized by Google

stimmt, ist daher folgende: 1) der König mit seinem Haus, 2) hoher und niederer Adel, 3) Staatsbeamte im weitesten Sinne und Volksbeamte, 4) Bürger in ihren Gewerben, 5) Landleute in ihren Bauerschaften. Diesen fünf Massen, die zusammen die innern, wahrhaft constitutiven Organe des Staates bilden, fugt in der bewaffneten Macht eine sechste zu Schutz und Trutz nach Außen hin sich bei. Das Heer schließt sich in der Waffenehre dem Adel an; in seiner nach Ordnungen abgestuften, an die Besoldung geknüpften Standespflicht der Beamtenhierarchie; in der Waffenübung unter dem Joche strenger Disciplin den Gewerken, und sein Wesen ist nur die schärfere Abschließung und Ausprägung dieser drei Momente. Stehend kann es nur als das bewaffnete Gefolge des König betrachtet werden, seiner Verfügung in allem, was nicht den Staatszweck aufhebt, unbedingt hingegeben; als Landwehr aber mehr dem Volke zugewendet, ist es das bewaffnete Volk selber, und darum dort wie hier nur andere Form constitutiver Elemente im Staate, und keineswegs selbst ein solches. Wie aber diese bewaffnete Macht die Außenfläche des Staatskörpers bewehrt, so wird die innere durch die Kirche ramirt, und durch ihre Hierarchie die Verbindung des Ueberweltlichen mit dem Weltlichen vermittelt. Und weil im christlichen Staate vom König bis zum untersten Staatsgenossen Alle im Innersten diesem Ueberweltlichen sich zukehren, darum durchdringt die Kirche, über allen diesen zugewandten Punkten aufgebaut, von hier aus lehrend, befreiend und heiligend, den Staat in allen seinen Elementen, und wird daher hier eben so äußerlich und nach unten vom Staate umfaßt, und in dieser Umfassung mithin auch beschränkt, wie sie innerlich und nach oben ihn umfaßt, und ihn wieder ihrerseits in dieser Umfassung bedingt und beschränkt. Ihre Hierarchie also, nur in sofern sie aus Staatsgenossen sich zusammensetzt, die auf seinem Grunde, sei es wie ehemals auf unbeweglichem Güterbesitze, oder wie jetzt auf der Staatsrente gefostet stehen, geht sie auch ein als constitutives Element in seine Zusammensetzung, und hat Sitz und Stimme in seinem Rathe, und dort über die Handhabung der Freiheit ihres geistigen Reiches und den Bestand seiner Grundlagen zu wachen. Der Lehrstand, in wiefern auch ihm der Umtrieb geistiger Güter, obgleich in tiefer liegenden Gebieten anvertraut worden, wird sich ihr, wenn auch dabei enger dem Staat verbunden und tiefer in denselben verwachsen, zunächst anschließen. Auch von dieser Seite ist die baierische Verfassung zu loben, daß sie besser als so manche andere neuere diesen Organism verstanden, und in ihrer ständischen Vertretung in einem Nachbilde treffend genug ihn ausdrückt.

Kommen wir aber nun zur Vitalfrage, wie die innere Freiheit dieser Massen und ihr Verhältniß gegeneinander zur wechselseitigen Befreiung in ihrer Unterwerfung gehandhabt sei? dann werden wir am besten thun, wenn wir bei der Masse des Beamtenstandes, von der, wie bekannt, das ganze Werk ausgegangen, zuerst beginnen. Nur zweimal, da wo sie sich im Eingange dieser Urkunde allen Staatsgenossen ohne Ausnahme öffnet, und im V. Titel, wo sie sich einige Vorzüge des Adels zugetheilt, hat diese Aristokratie ihrer selbst in der Urkunde erwähnt, und im Uebrigen auf die Diensprag matik und das Edict über die Verhältnisse der Staatsdiener, an demselben Tage mit der Verfassung unterzeichnet, verwiesen. Dort sehen wir denn, wie die Corporation durch Consolidirung des größeren Theiles der Besoldung zum Standesgehalt, während nur der kleinere als Dienstgehalt schwebend und der Verfügung der höchsten Behörde überlassen geblieben, förmlich auf eine Staatsrente sich fundirt; und wie sie, gleich den adelichen Vasallen früherer Zeit, dies Leben vom Staate auf Lebenszeit sich übertragen lassen, und gleich ihnen die Entziehung desselben nur in Gefolge eines Richterspruchs durch ihre Standesgenossen ausgesprochen, gestattet. Da sie einmal die ständische Vertretung im Prinzip des Gegenkampfes der Kräfte zugelassen, und der Natur der Dinge nach dieser Kampf hauptsächlich gegen sie gerichtet sein mußte: so hat sie, schon vertreten durch die Minister und ihre Räthe in den Kammern, sich natürlich nicht noch einmal in ihnen als Masse vertreten lassen können; aber sie hat für sich das Recht der Wählbarkeit in beide Kammern vindizirt, und da sie überall bei den Wahlen den Vorsitz führt, so hat sich wie von selbst ergeben, daß zahlreiche Individuen aus ihrer Mitte nacheinander in die Kammer der Abgeordneten eingetreten. Weil aber, bei der unabhängigen Begründung der Körperschaft, diese Zulassung sehr leicht zu einer unheilbaren Entzweiung und einem gefährlichen Gegensatze im Innern des Standes selbst ausschlagen konnte, hat sie durch den §. 44 des Edicts dem König scheinbar, in Wahrheit aber ihren Häuptern, den Ministern, ein unbeschränktes Veto in Bezug auf alle aus ihrer Mitte gewählten Individuen eingeräumt. Sich selber also auf das Staatsvermögen fest begrün-

Digitized by Google

dend, nur dem Genossengerichte sich unterwerfend, den Zutritt zu ihrer Gemeinschaft Allen öffnend, und sich selber hinwiederum denselben zu allem, was nicht erblich ist, selbst in die Kammern vorbehaltend, hat sie ihr Interesse und die Bedingung jeglicher Innung gar wohl verstanden und in diesem Sinne sich gar wohl bedacht. Ich bin nicht gemeint, dieses Bestreben, eben weil es natürlich ist, von vorn herein zu verwerfen, und es denen zu verargen, die sich, vom natürlichen Instinkt getrieben, ihm hingegeben; aber sehen wir, ob sie den Andern mit dem gleichen Maaße gemessen, womit sie sich zugetheilt.

Wir reden zuerst vom Regenten und seinem Haus. Da hier der Träger und die Mitte und Einheit des ganzen organischen Gebäudes liegt, so muß dieser Tragstein vor Allem unerschütterlich auf festem Grund ruhen, und die Verfassung, die jenen Stand von untergeordneter Wichtigkeit so fest nach unten begründen zu müssen geglaubt, mußte mit noch größerer Sorgfalt für diese höhere Begründung Vorsehung treffen. Nur Grund und Boden aber, wie sie das Volk, so mögen sie auch das Regentenhaus allein mit einer gewissen Sicherheit begründen; auf der unveräußerlich erklärten Krondomäne mußte daher die Verfassung dieses Haus in Würde und in gesichertem Bestande consolidiren, und es von dieser Seite jeder Abhängigkeit entziehen. Reichte die vorhandene Domäne nicht zu jenem Zwecke hin, so war es rathsam, sie zu ergänzen, und war sie abgegeben, sie wieder herzustellen; wollte man aber durchaus einen Theil auf die Staatsrente basiren, dann war es unwürdig und gefährlich, diesen Theil schwebend, wie jede andere Rubrik des Budget, an eine Bewilligung zu knüpfen, es mußte ein für allemal consolidirt als Rente haften. Das alles hat die Verfassung aber gänzlich unterlassen, und der Regent mit seinem ganzen Hause, fortan an eine von 6 zu 6 Jahren wandelbare Civilliste angewiesen, hat seine ganze Selbstständigkeit verloren; er ist als erster Beamter Pensionär des Staats geworden, ohne auch nur gleich den andern des Vortheils eines gesicherten Standesgehaltes neben dem ungewissen Dienstgehalt zu genießen. Da nach den Grundsätzen der constitutionellen Ordnung der Fürst unverletzlich ist, die Minister aber unter Verantwortlichkeit handeln, also alle Verfügungen des Regenten contrasigniren müssen, so würden sie die eigentlichen Regenten sein, wäre ihm das Recht, sie zu entlassen, nicht eingeräumt; dies sein Recht aber wird, ihnen, den Consolidirten, gegenüber, wieder dadurch illusorisch gemacht, daß er schwebend gesetzt, durch die Sperre der Temporalien leicht genöthigt werden kann, solche, die auch unbefugt ihre Signatur geweigert, beizubehalten, oder andere, die sie gegeben, ihres Amtes zu entlassen. Da die Urkunde über den Umfang dieser Verantwortlichkeit, in wiefern die Minister einzeln oder alle solidarisch ihr hasten, und ob sie auch auf die andern Staatsdiener sich verbreitet, gänzlich schweigt, ist allem Streite freie Bahn geöffnet, der, wenn die Gewalt vorherrscht, mit dem Untergang aller Freiheiten, wenn aber der Widerstand überwiegend wird, mit dem Verlust aller Kronrechte enden muß.

Wenden wir uns von der politischen Mitte im Oberhaupt des Staates zu jener höheren, überirdischen, in der die Kirche wurzelt, und seben wir, wie es um die ihr zugesicherte Freiheit in der Ausführung beschaffen ist, dann finden wir uns sogleich in den unversöhnlichen Widerspruch zweier völlig unvereinbaren Staatsgesetze verwickelt. Das eine ist aus einem Vertrage hervorgegangen, den der Regent früher mit dem römischen Stuhle, auf den Grund der Gewährleistung aller ihrer Rechte und Prärogativen nach göttlicher Anordnung und den canonischen Satzungen, abgeschlossen, und der am 24. October 1817 ratifizirt und bestätigt worden und Gesetzeskraft erhalten, unter dem Versprechen, für ewige Zeiten alles Zugesagte aufs genaueste zu erfüllen, und ihm nie einseitig etwas beizufügen oder daran zu ändern oder ihn auszulegen. Das andere ist das königliche Religionsedict, das sieben Monate später, am Geburtstage der Verfassung unterzeichnet worden; auf ganz anderem Grunde als der göttlichen Anordnung und den canonischen Satzungen ruhend, zu ganz anderem Ziele führt; und da es jenes andere Statut nur dem Namen nach zu kennen scheint, an ihm vorübergehend, seinerseits mit gleichem Ernste auf genaueste Erfüllung dringt. Und es reden nun die beiden feindlichen Gesetze, indem das jüngere das ältere der Form nach zwar bejaht, im Wesen aber durchgängig es verneint, unaufhörlich streitend gegeneinander. Das eine verspricht nach Besetzung der erzbischöflichen und bischöflichen Sitze, und Herstellung ihrer Capitel, Seminarien und Priesterhäuser, nach der Restauration einer Anzahl von Klöstern beiderlei Geschlechts für Unterricht, Seelsorge oder Krankenpflege, alle diese kirchlichen Anstalten neuerdings auf Güter und bleibende Dotationen standhaft zu begründen, und diese also consolidirte Begründung nie wieder in eine schwebende und abhängige zu verwandeln. Es will ferner

Digitized by Google

allen diesen Institutionen, eben so wie allen Pfarreien, Benefizien und Kirchenfabriken das Recht zur Erwerbung neuer Besitzthümer gestatten, und sie nie weder in diesem neuerworbenen, noch auch im älteren Besitz gefährden, vielmehr ihre Einkünfte überall, wo sie unzulänglich sich erweisen, durch Zulage ergänzen und vervollständigen. Das andere seinerseits scheint von dieser versprochenen festen Ausstattung und Begründung der ausgegenüberten Kirche nichts zu wissen; nur das Wenige, das sie aus der Plünderung gerettet, hat es großmüthig in seinen Schutz genommen, und indem es nachsichtig gestattet, daß sie dieses ihren Sparpfennig durch Almosen und Schenkungen vermehrt, hat es kluglich zum Voraus schon über allenfallsigen Ueberfluß zum Besten der Armen verfügt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die retrograde Tendenz.

Die Zeit ist aus den Fugen. Schmach und Scham,
Daß ich zur Welt sie einzurichten, kam
Hamlet.

Im deutschen Museum (April 1813) sind Betrachtungen über das Trauerspiel mitgetheilt worden, dem die obigen Verse angehören, Betrachtungen, welche das merkwürdige Drama auch seiner politischen Beziehung nach würdigen; denn eine solche ist unverkennbar darin enthalten. Ein königliches Geschlecht vernichtet sich selbst in allen seinen Zweigen. Die Dänen haben aufgehört zu leben und zu handeln, haben angefangen zu reflectiren und zu sophistiziren. Von Wittenberg her ist ein fremdartiger Geist über das Volk gekommen, welcher Staat, Familie und Individuum ausgehöhlt und mit sich selbst entzweit hat. Die altvaterländische Sitte ist dahin; eine fremdartige Cultur und Verfeinerung, sophistisch-grübelnder Geist, welcher verneint, er müsse alles reformiren, alles neu und besser machen, hat deren Stelle eingenommen, nichts paßt mehr zusammen, und Dänemark muß aussehen in sich, muß politisch erkranken, nachdem die Dinge jene traurige Wendung genommen, nachdem sie die Fugen des Lebens und der Harmonie verlassen, und außerhalb derselben, sich in sich aufreibend, umherkreisen. Das fühlt der zum kunftigen Herrscher berufene königliche Jüngling, fühlt aber auch sich dem Riesenwerk nicht gewachsen, die anarchisch und sich gegenseitig zerstörend gewordenen Verhältnisse zurückzuführen in die alte heilige Bahn des Rechten. — Man ist uneins darüber, und ich will nichts entscheiden, ob der Dichter zur Absicht hatte, jene Melancholie Hamlets, welche ihm der trostlose Zustand seiner Umgebung einflößte, einer gewissen Seelenschwäche, einem Mangel an Heldenmuth im Springen zur Kalt zu legen, welches zu bejahen schon Göthe nicht anstand, und wohin auch Tiecks Meinung neigt, oder ob der Tragiker die Schuld nicht auf die heillose Beschaffenheit der Verhältnisse selbst zu wälzen im Sinne gehabt. Das letztere hat eigentlich noch Niemand behauptet; allein ich wäre wohl geneigt, mich dafür zu erklären, und glaube, daß sich diese Ansicht von dem so oft für Räthselhaft erklärten Drama allerdings durchführen lasse. Denn welche Idee wäre dem Geiste Shakespears wohl würdiger, die, daß Hamlet an der eigenen innern Schwäche, Ohnmacht und Zerrüttung untergehet, — oder daß Hamlet weder eine kleine, noch eine gemeine Seele sei, aber die Verhältnisse, welche ihn umgeben, leider schon unheilbar geworden sind, die Vergiftung des Todes in sich tragen, also der überreifeinerte Staat einem kraftig gesunden Eroberer in die Hände fallen muß? — Ich wurde mich für das Letztere erklären, weil es dem Geiste Shakespears und dem Wesen der Tragödie mehr entspricht, wie das Erstere, und demnach dann den großen Britten, wie prophetisch sein Genius im Voraus das Problem oder vielmehr die Albernheit von der retrograden Tendenz behandelt, beantwortet, ja für immer abgethan hat.

Dänemark war aus den Fugen! — Wer mir nun sagt, Hamlet sei kein Held, weil er nicht vermochte, die ihm gewordene Aufgabe zu lösen, der wird doch wohl zugeben müssen, daß, wäre der Jüngling ein Held erster Größe gewesen, ihm die große, die gewaltige Gabe nicht fehlen durfte. Dänemark wieder in die alten Fugen zu bringen; und daß, wäre dann doch wirklich eine retrograde Tendenz, wirklich ein Zurückkrauben in den früheren harmonischen Zustand gewesen, der schon seiner Harmonie wegen belebend und beseelend wirkte.

Was geschieht nun mit Dänemark, weil Hamlet nicht Held genug ist, um seinem retrograden Beruf zu genügen? Ein Barbarenanführer gelangt zum Throne auf die Stätte, wo der politische Tod ein großes Gastmahl gehalten. Dürfen wir aber annehmen, diesem Eroberer werde nichts näher gelegen haben, wie eine Beförderung der vorigen Richtung? ein Fortschreiten und Fortrucken in dem von Wittenberg und Paris nach Dänemark gelangten Geist? und eine Erhöhung der dagewesenen falschen Verfeinerung? — Gewiß nicht! — Er hat andere Dinge, seine eigenen, barbarischen, Jahrtausende älteren, unveränderlichen Volkssitten, Gebräuche und Herkommen aufgewungen; ja ich glaube, nur dadurch sei das erstorbene Dänemark zu retten gewesen, daß es von Neuem Jugend aus einer alten, unverändert gebliebenen, lebendigen und kraftvollen Volksdasens wurde, dessen reiner Athem, dessen gesundes Blut allmählig wieder anfing, in seine erstorbenen Lebensorganen einzudringen. Aber war das nicht etwa auch ein Retrogradiren? Und muß der Ausschritt nicht für viel größer betrunden werden, wie jener, von dessen Nothwendigkeit Hamlet ein Gefühl hatte?

Möchten doch alle die klarsiegerischen Historiker unserer Tage vom größten Historiker der neuern Zeit und Dichter vom durchdringendsten Verstande die wichtige politisch-historische Lehre annehmen, daß, sobald die geistigen Verhältnisse anfangen, ihren Fugen zu entweichen — was jetzt wohl, wie alle Stimmen einraumen, durchgehends der Fall ist — nur zwei Möglichkeiten für sie eintreten, entweder sie kehren allmählig zurück zu jenen verlassenen Fugen, und suchen dort die alte Harmonie wieder zu gewinnen, oder sie schleppen sich hin mit einem Suchen und Zimmern neuer Fugen. Das hält aber dann auch nur so lang aus, bis von irgend woher eine Masse hereinbricht, die sie und debarrlich bei gewissen Urgewohnheiten und unveränderl gelassenen Lebensformen gestieben, ohne irgend etwas von progressiven Tendenzen erfahren und angenommen zu haben. Die wird es dann wohl verstehen, ein so gewaltiges Retrogradiren über die besiegten und unterjochten Verwartsgeher zu bringen, daß diese sich nicht genug verwunderen dursten, bis zu welchem Grade man sie von dem stolzen Vorwärtsschritt zurückgeschleudert hat.

Man könnte aber — der Vollständigkeit wegen will ich daran erinnern — bemerken: „wäre Hamlet nur ein Napoleon gewesen, er hätte das Ding wohl anders angefangen!“ Die Betrachtung dieses Einwandes jedoch führt in ein anderes Gebiet, ja sogar in eine andere Localität, und soll, wenn sich eine geschickte Gelegenheit einmal darbietet, solches als Anlaß benutzt werden, um auch jene Möglichkeit näher zu beleuchten und zu prüfen.

W. v. S.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

1. Sept. 1831. № 27.

Der Zuschauer am Main.

Ueber Geist und Inhalt der baierischen Verfassung.

Ein Sendbrief von J. Görres an den Abgeordneten Freiherrn von Rottenhan.

(Fortsetzung.)

Seither hat allerdings der Staat die versprochene Ausstattung für die Bischöfe und ihre Capitel in Renten geleistet, die Seminarien auch mit dem Allernothwendigsten aufs spärlichste dotirt; aber der Vorbehalt der Sperre der Temporalien, der die also Besoldeten der Macht preis giebt, die sie verhängen kann, hat nur die dringende Nothwendigkeit jener vorenthaltenen Begründung dargethan. Das Concordat hat die Vorsteher der Kirche ermächtigt, in Leitung der Diöcesen alles das ungehemmt auszuüben, was ihnen vermöge ihres Hirtenamtes kraft Anordnung der canonischen Satzungen nach der gegenwärtig gültigen Kirchendisciplin zusteht, und sich dafür dem Clerus und dem Volke mitzutheilen, und ihren Unterricht und ihre Anordnungen in kirchlichen Gegenständen frei kund zu machen. Das Edict dagegen erstreckt die hoheitliche Oberaufsicht auf alle innerhalb der Kirche vorfallenden Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse; verbietet ihr demnach irgend Gesetze, Anordnungen oder Verordnungen ohne Genehmigung bekannt zu machen und zu vollziehen, und unterwirft sie mithin in all ihrem Thun und Wirken dem ministeriellen placet. Das erstere überläßt der Kirche das Recht der geistlichen Censuren und die Gerichtsbarkeit in geistlichen, insbesondere Ehesachen, und nimmt nur rein bürgerliche Angelegenheiten der Geistlichen davon aus; das andere erklärt Alles: Strafgesetze für Geistliche, Ehegesetze, Dispensationen, Immunitäten, in sofern sie politische oder bürgerliche Verhältnisse auch nur berühren, als weltliche Gegenstände, unterwirft sie als solche der ausschließlichen Verfügung des Staates, läßt ihre angeordneten Gerichte von ihm bestätigen und von den Landesstellen controlliren, und indem es der Kirche in ihrem Gebiete höchstens das Recht zu finden gestattet, überläßt es dem Gutbefinden des Ministeriums vom Innern ihr und ihren Genossen zu weisen. Dasselbe Ministerium soll denn auch bei jedem Recurs wegen Mißbrauch kirchlicher Gewalt in letzter Instanz entscheiden, und in einigen, nicht weiter bezeichneten Fällen, also überall, wo es ihm beliebt, ohne auch nur die kirchliche Behörde darüber zu vernehmen. Dort hat die Kirche sich die innere Einrichtung, den Unterricht, die Leitung und Verwaltung in den Seminarien vorbehalten, und sie sollen nach den canonischen Formen der vollkommen freien Aufsicht der Erzbischöfe und Bischöfe untergeben sein, ein Verhältniß, das sich nach denselben Formen natürlich auf alle geistliche Institute ausdehnt. Hier legt der Staat sich eigenmächtig das Recht zu, organische Bestimmungen über geistliche Bildungs-, Verpflegungs- und Strafanstalten zu treffen; eben so bei Errichtung geistlicher Körperschaften und sonstiger Institute sogar ihre Gelübde zu bestimmen, während er zugleich die Bestimmungen über die Zulassung der Kirchenpfründen sich ganz ausschließlich zugeeignet. Das erste Statut hat das priesterliche Hirtenamt innerhalb der canonischen Satzung und der angenommenen Kirchenordnung, also den äußeren wie den inneren Gottesdienst, dessen Ort, Zeit, Zahl für Gegenstände gemischter Natur, über die zu verfügen den Staatsdienern freisteht, die sich eben so die Beschränkung oder Aufhebung der nicht zu den wesentlichen Theilen des Cultus gehörigen Feierlichkeiten, Prozessionen, Nebenandachten, Ceremonien, Kreuzgänge und Brüderschaften vorbehalten, bei außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten spezielle Bewilligung zur Pflicht machen, und überall durch Verordnungen hemmend einzuwirken sich das Recht beilegen. Zahlreiche Verfügungen: wie viele Kerzen auf dem Altar angezündet werden sollen; wie viele Glocken geläutet werden dürfen, und zu welcher Zeit; wann die Trauungen, wann die Taufe vorzunehmen, welcherlei Tuch die Ordensgeistlichen zu tragen haben, und unzählige ähnliche Plackereien zeigen, wie man das Recht gehandhabt hat. Die katholische Kirche in Baiern ist also in allen wesentlichen Punkten der protestantischen, deren Angelegenheiten durch ein anderes Edict an demselben Tage geordnet worden, gleich gehalten; wie diese ist sie in allen organischen, neuen, kirchlichen Einrichtungen und allgemei-

Digitized by Google

nen Verordnungen, bei Einführung oder Abschaffung von Gebeten und Kirchenfesten, bei Dispensationen, Beförderungen und Entsetzungen, in der Annahme neuer Stiftungen, in allen äußeren Handlungen der Kirchengemeinden und ihrer Angehörigen, in ihren höheren Behörden dem Ministerium des Innern untergeordnet, in ihren unteren den Regierungen theils bei-, theils untergeordnet, und hat von ihnen Aufträge und Befehle durch Rescripte zu empfangen. Der Minister des Innern ist mithin der Primas der beiden Kirchen; die katholischen Ezbischöfe und die protestantischen Oberconsistorien sind ihm unmittelbar, Bischöfe und ihre Capitel, Decane, Pfarrer mittelbar gleich sehr untergeordnet; da die Kirche in allen Punkten den Staat berührt, ist sie in allen Gliedern, Functionen und Handlungen gefesselt; und damit ein äußeres Zeichen dies schmähliche Verhältniß der Welt kund mache, ist sämmtlichen Pfarrern ein Siegel mit der Inschrift: „Königliches Pfarramt", vom Staate aufgedrungen.

Der Kirche schließt sich der Lehrstand an, und ihm, seine Bedeutung im weitesten Sinne genommen, ist in der Urkunde Freiheit der Meinungen, d. h. freie Gedankenäußerungen mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch, zugesprochen. Ein anderes Edict ordnet diese gesetzlichen Schranken an, und es sind, wieder die administrativen und polizeilichen Staatsdiener, die diese Schranke setzen. Zuvörderst wird das Standesgeheimniß der Korporation dadurch gesichert, daß keiner, der ihr angehört, irgend etwas, was mit ihr in Beziehung steht, und durch seine Dienstverhältnisse ihm zugekommen, ohne Wissen des Ministeriums weder im Inlande noch im Auslande bekannt machen darf. Dann wird die gesammte Literatur in die periodische und die stehende getheilt, und jene, wenn sie politischen oder statistischen Inhalts ist, einer Censur unterworfen, die der Minister des Innern wieder aus der Mitte der Körperschaft erwählt und nach eigenem Gutbefinden instruirt. Die gesammte übrige Literatur in allen ihren Zweigen, bis zu den Antiquarien und Kartenhändlern hinab, ist der Polizei untergeben, die in Beschlag nimmt, über den Charakter der Gesetzwidrigkeit entscheidet, und dann an den Minister des Innern berichtet, der unter Appell an den Staatsrath freigiebt oder confiscirt, und nur bei persönlichen Unbilden dem Verfehrten den Recurs an die Gerichte gestattet. Staatsdiener sind also auch hier Gesetzgeber, Richter und Vollzieher, je nach den verschiedenen Stufen ihrer Hierarchie; Censur und Polizei bilden die erste, das Ministerium die zweite, der Staatsrath die dritte Instanz, und der Minister des Innern insbesondere ist wie Primas in der Kirche, so auch Primas im gesammten Gedankenreiche Baierns.

In der durch die Edicte angegebenen Ordnung folgt nun zunächst der Adel, und hier ist gleich zuvörderst den ehemaligen reichsunmittelbaren Häusern das Recht der Ebenbürtigkeit zugestanden, und sie werden dem hohen Adel beigezählt. Jene Anerkenntniß der Ebenbürtigkeit räumt ihnen ein, daß sie ihre alten Rechte aus derselben Quelle abgeleitet, aus der jener, dem sie sich ebenbürtig erklärt, die seinigen erlangt; aber sie haben das Recht des Stärkeren erfahren, wie sie es früher theilweise wohl selbst geübt, und so haben sie sich die Mediatisirung gefallen lassen müssen. Fürsten und Grafen und Herren sollen sie sich nennen, und ihnen ist das Prädicat „Wir" gestattet; aber keine Autonomie weder nach aufwärts, noch nach abwärts, noch nach auswärts ist ihnen gewährt, und so ist ihr angestammtes Recht in ein blos delegirtes umgewandelt. Darum ist für sie, wie für den ganzen übrigen Adel, ihr Landesherr die Quelle alles Rechtes und der Verleiher aller Gerichtsbarkeit, und wie er das Recht geordnet, so haben sie es durch ihre Herrschaftsgerichte und Justizkanzleien — die der Instanz nach den Appellations- und Oberappellationsgerichten, in der Aufsicht und Genehmigung den letztern allein, und ganz zu oberst dem Justizminister unterworfen sind — zu schöpfen und auszusprechen, und derselbe Justizminister, der die durch sie hindurchgeleitete Aber der allgemeinen Gerichtsbarkeit regelt, sitzt auch als Oberrichter dem Gerichte von Ebenbürtigen vor, das in peinlichen Fällen ihnen für ihre Personen gestattet ist.

In gleicher Weise ist ihnen in Bezug auf Polizei und Verwaltung jegliche gesetzgebende Gewalt genommen und von der vollziehenden gleichfalls nur ein Zweig zu ihnen hinübergeleitet, und an jene Herrschaftsgerichte und Regierungskanzleien geknüpft; aber auch in diesem Gebiete nur auf die untersten Functionen dieses Hoheitsrechts beschränkt, und darin an die Aufsicht, die Visitation und den Uebergriff der Bezirksregierungen gewiesen, sind sie in allem Höheren ihnen völlig untergeben, und haben, wie gehorsamste Meldung zu thun, so geziemende Weisung anzunehmen; in letzter Instanz aber müssen sie in allen diesen Angelegenheiten das Ministerium des Innern als ihre oberste Behörde anerkennen. In Bezug auf die Gefälle hat der Staat nach demselben

Digitized by Google

Grundsatz sich mit ihnen in den alten Besitzstand getheilt; was er als der Landesherrlichkeit angehörend befunden, hat er sich selber überwiesen, was aber an das Eigenthumsrecht und an die Gutsherrlichkeit geknüpft erschienen, so wie was ihr Antheil an der Justiz- und Polizeiverwaltung beträgt, hat er ihnen zugesprochen, und darin ist wie bei den Ablösungen und Umwandlungen ihrer Lehne der Finanzminister ihnen zur höchsten Instanz gesetzt. Nach ähnlichen Grundsätzen ist mit dem übrigen Adel des Reichs gehandelt worden. In bürgerlichen und strafrechtlichen Fällen ist ihnen ein befreiter Gerichtsstand, in ihren Transactionen das Recht der Siegelmäßigkeit, bei der Conscription ihren Söhnen der Eintritt ins Cadettenhaus gestattet, und ihre Patronatsrechte sind ihnen mit Beschränkungen geschert. Die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, streitige wie freiwillige, die ihnen über ihre Grundholden zusteht, ist eben so, wie die des höheren Adels, dem Ursprunge nach dem Landesherrn angewiesen, und wird daher, unter der Oberaufsicht seiner Stellen, von ihren Herrschafts- und Patrimonialgerichten in zwei Klassen geübt, und diese sind in Bezug auf die Rechtspflege, die peinliche ausgenommen, den Landgerichten völlig gleich gestellt, eben so in Polizeisachen und in der Verwaltung nur mit noch größeren Beschränkungen, darum gleich ihnen in diesen ihren verschiedenen Verrichtungen nach oben den Appellationsgerichten und den Kreisregierungen, nach unten selbst den Landgerichten unmittelbar untergeben, und haben von ihnen Bescheide und Weisungen zu empfangen. Diese Stellen prüfen und bestätigen ihre angestellten Beamten, auch sie selber, wenn sie in Person das Amt übernehmen; sie leisten den vorgeschriebenen Eid, sind in die Dienstpragmatik aufgenommen, und der Gutsherr haftet dem Staate für ihre Versehen.

(Schluß folgt.)

Berichte aus Frankreich.

(Schluß.)

Man hat sich gefragt, woher jene Verstimmung komme, die Frankreich alle Sicherheit und alle Aussicht für die Zukunft benehme? Der Hr. Präsident des Conseils hat sie insbesondere den strafbaren Hoffnungen derjenigen beigemessen, die etwas anderes als die Charte von 1830 träumen, die nach seiner Ansicht der Ausdruck der Wünsche Frankreichs und derer ist, durch welche die Revolution bewirkt wurde. Ich habe die Frage, in welcher Ansicht die Revolution vom Juli gemacht worden sei, immer für ungemein müßig und lächerlich gehalten; was ist denn diese Revolution? Von welchem Standpunkte, an welchem Tage, in welcher Stunde muß man sie auffassen, um sie nach der Natur zu zeichnen und ihre ursprüngliche Physiognomie zu treffen? Dienstags Abends, wo die Deputirten und Journalisten zusammentreten, um gegen die Ordonnanzen zu protestiren und gegen die mißleitete königliche Autorität, den Thron und die Charte, die deren Werk war, aufrecht zu erhalten, oder muß man sie in dem Augenblick auffassen, wo die dreifarbige Fahne erschien und das Begehren einer Republik und des Kaiserreichs einen Augenblick das der constitutionellen Monarchie erstickte? Als das Volk: Es lebe die Charte! rief, galt es die Charte von 1811 oder die von 1830? Als man in Eile auf dem Stadthaus sich versammelte, um die General-Statthalterschaft des Königreichs und die Thronentsetzung auszusprechen, weil man erfahren hatte, daß um 5 Uhr eine andere Parthei auf öffentlichem Platze mit gleichem Rechte die Republik ausrufen würde; wer hatte das Monopol der Nationalmeinung, die, welche im Stadthaus versammelt waren, oder die, welche auf dem Platze erschienen, oder endlich die, welche gerne das Ministerium Mortemart angenommen und auf das Haupt eines Kindes eine Krone gesetzt hätten, die nicht Karl X., wohl aber Frankreich gehörte? Uebrigens wenn die, welche in Neuilly einen bis dahin dem Lande wenig bekannten Fürsten aufsuchten, in diesem Augenblick in Paris auch die Majorität hatten, kann man behaupten, daß es auch im ganzen Königreiche der Fall gewesen? Welcher Art constatirt dies? Und das mußte man denn doch wissen, um auf so gehörte Weise von der Julirevolution und den Wünschen derer, welche sie zu Stande brachten, zu differiren. Wenn es sich, abgesehen von der Revolution mit ihren politischen Verwandlungen, ihren unzusammenhängenden und einander widerstreitenden Wünschen, blos um Frankreich handelte, dann wäre die Frage viel einfacher; denn während der mehrjährigen Dauer einer freien und ruhigen Regierung hatte Frankreich zu den Prinzipien, worauf dieses vieler und friedlicher Verbesserungen fähige Regierungssystem basirt war, gesetz- und regelmäßig seine Zustimmung gegeben.

Wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß dies der Wunsch Frankreichs zur Zeit war, als Paris ihm eine Revolution fabrizirte, von der es Nachricht erhielt, wie von diesen oder jenem neuen Stück, das auf einem Boulevard-Theater reussirt hat. Ja es war dies die Ansicht der Meisten und Tüchtigsten. Aber eine der Grundlagen dieser Ordnung der Dinge war die legitime Erbfolge; daher glauben wir, daß der ehrenwerthe Hr. Perier sich in den Zirkel von ewigen Inconsequenzen gestellt hat, indem er, nach den Worten seines erlauchten Freundes, versichert, daß Frankreich die Charte, die ganze Charte, nichts als die Charte gewollt habe, das alle französische Königthum aber davon ausschließt. Wir begreifen, daß ein Journal bei der Widerlegung der Behauptung des Präsidenten des Conseils sagen konnte: „Die Verhandlung über die Adresse hat uns den „rechten Mittelweg" in seiner ganzen Blöße gezeigt; die Revolution von 1830 wollte nichts als die Charte und wird auch nichts anderes erhalten, sagte Hr. Perier. In Folge dieser Erklärung könnte man uns eines Tages sagen, daß sie Heinrich V gewollt habe *)." Wir greifen dies Argument nicht auf, um Hrn. Perier in Verlegenheit zu

*) Le Courrier Français, 11 août.

Digitized by Google

setzen; vielleicht beklagt er mehr als irgend Jemand, daß unüberſteigliche Hinderniſſe ihn in eine ſo ſchwierige als wenig logiſche Lage gebracht haben. Wie dem auch ſein möge, dieſe Lage iſt vorhanden, ſie legt den Trägern der Regierungsgewalt Verpflichtungen auf, wodurch ſie in eine feindliche Stellung gegen die Conſequenz, welche aus ihren unklugen Prämiſſen zu reſultiren ſcheint, gerathen. Wir begreifen dieſe Pflichten; die Zukunft unſeres Vaterlandes und des Prinzen, deſſen Namen der Courrier Français ausgeſprochen hat, umhüllt mehr als jemals ein dichter Schleier; Abgründe ſcheiden uns heute von der Realiſirung eines Utopien, das einige Träumer allein als nahe Wirklichkeit liebkoſen; allein jedenfalls ſind es weder Hr. Perier noch ſeine Collegen, an denen die Freunde Heinrichs V einen Stützpunkt zu finden hoffen, wie ich glaube; ſie reſpektiren wahrſcheinlich die Ehre der andern, wie ſie wünſchen, daß die ihrige reſpektirt werde. Es geſchieht in einer ganz andern Abſicht, daß wir aus den von den Rednern des Miniſteriums aufgeſtellten Grundſätzen dieſe Folgerungen ziehen; wir wollen blos zeigen, daß weil ſie nicht alle Elemente der Charte, für welche ſie dem Lande mit Recht eine aufrichtige Anhänglichkeit zutrauen, zu ihrer Verfügung haben, jenen Stand der Dinge, deſſen Grundlage ſie war, nicht herbeiführen können, ohne beträchtliche Modificationen. Die Abweſenheit eines der Elemente der öffentlichen Ordnung, die Feindſeligkeit oder wenigſtens die geheimnißvolle Unthätigkeit*) der Parthei, welche durch dieſelbe an unſer conſtitutionelles Regierungsſyſtem gewöhnt war, erklärt weit beſſer als alle Behauptungen der Herren Guizot und Thiers, warum die Staatsgewalt ſchwach iſt, warum wir uns ſo lange nicht von der Erſchütterung, die einer großen Staatsumwälzung folgt, zu erholen vermögen. Man würde es vergeblich verſuchen, Frankreich darüber irre zu führen; es iſt minder die feindliche Stimmung der republikaniſchen Parthei, als die Unthätigkeit derer, welche die Vergangenheit beklagen und dem Dienſte der neuen Gewalt eine Geſchäftserfahrung und insbeſondere einen Einfluß verweigern, dem die öffentliche Achtung und die Stimmung einiger Gegenden huldigt, was die Regierung ſchwächt und ihr nur wenig Conſiſtenz in Frankreich und Europa zu gewinnen erlaubt. Eine conſtitutionelle Monarchie, Legalität und Ordnung machen, und ſich von allen großen Exiſtenzen eines Landes iſolirt ſehen, und gezwungen, wie man es iſt, die Männer, deren Beruf es iſt, die Unabhängigkeit ihrer Stellung dem Dienſte des Staats zu widmen, förmlich zu inſultiren; das iſt eine ſchwierige Aufgabe, welche die Gewandteſten ſchwerlich löſen dürften, ſo lang nicht ein neues Regierungsſyſtem dieſer Parthei, die den nothwendigen Ballaſt jeder Staatsgewalt, die in den Stürmen widerſtehen will, bildet, eine Macht giebt, welche es ohne deren Mitwirkung nie haben wird. Es iſt rein unmöglich, daß irgend eine Ordnung ſich befeſtige, Vertrauen wieder erwache, die Kapitale circuliren, ſo lang dieſe Maſſen von Capacitäten und Einfluß nicht durch den Eintritt in alle unbezahlten Aemter und die Beſeitigung aller Hinderniſſe von Delicateſſe oder Gewiſſenhaftigkeit den ehrenvollen Weg wiedergefunden hat, durch den ſie zum öffentlichen Leben zurückkehren kann. Es liegt in dieſer Iſolirung etwas Widerliches, das auf der Tribune während dieſer langen Unterſuchung, an der ſo viele Mitglieder Theil nehmen, hervorgehoben zu werden wohl verdient hätte. Indem man den Urſachen dieſer allgemeinen Verſtimmung nachforſchte, ſagte die Einen, ſie rühre davon her, daß man den Karliſten Stellen gelaſſen habe, Andere, daß man ſich gegen gewiſſe Conſequenzen der Revolution ſperre. Dieſer fand das ganze Uebel in der Langſamkeit, womit man die Nationalgarde bewaffnet. Jener in der ſchlechten Vertheilung der Auflagen, ja eine der erſten und geiſtreichſten Capacitäten der Kammer, Hr. O. Barrot, ging ſo weit, in allem Ernſte zu verſichern, „die wahre Urſache der Ungewißheit der Gemüther und der allgemeinen Unruhe ſei, daß unſere Conſtitution nicht vollſtändig ſei, weil wir über die Hauptelemente einer der große Gewalten des Staats noch in Ungewißheit wären*)."

Das iſt denn doch zu ſtark. Warum fand ſich in der Kammer nicht ein Deputirter, der, nichts weiter als ein rechtlicher Mann mit ſeinen fünf geſunden Sinnen, ſagte: Aber, meine Herren, machen Sie ſich nicht lächerlich! Sie ſuchen am Ende der Welt, was ganz zunächſt liegt. Die Nation kümmert ſich blutwenig um die Pairie, das verſichere ich Sie, höchſtens macht ſie ſich über diejenigen luſtig, die ſolches Gewicht darauf legen; der Handwerker hat nicht um ein Haar mehr Arbeit, wenn einige Conſequenzen der Julirevolution mehr und überziehen**), oder wenn er eine Flinte erhalten hat, um auf die Wache zu ziehen. Die Urſache, daß in den Provinzen Unordnungen, Verwirrung, Anarchie herrſchen, iſt, weil weder mehr adminiſtrirt noch regiert wird. Neulinge haben ſich auf das glänzende Feſt der Anſtellungen, welches das der Entſchädigung'n ausſticht, eingelaſſen, die Moralität und Brauchbarkeit einer ſehr großen Anzahl von ihnen iſt wenigſtens beſtritten. Die achtenswertheſten Männer des Landes verb'rgen ihr proſcribirtes Haupt in der Zurückgezogenheit; alle vormaligen tüchtigen Verwaltungsbeamten ſind beſeitigt. Präfecte, Präfecturräthe, die Mitglieder der Departemental- und Bezirksräthe, Maire und Adjuncte ſind abgeſetzt oder haben ihre Entlaſſung genommen, ſie müſſen ſich einſchränken, was die allgemeine Verlegenheit vermehrt; darum, meine Herren, leidet Frankreich, und ſeien Sie ſo gut, die Sachen ſo einzurichten, daß es ſo kurz als möglich leide. (Le Correspondant.)

*) Sitzung vom 12. Auguſt.

**) Hr. Perier. Sitzung vom 10. Auguſt.

*) Hr. Perier Sitzung vom 10. Auguſt.

Mannichfaltigkeiten.

Zerſetzung der ſogenannten liberalen Parthei.

Nicht blos in Frankreich, auch in Deutſchland entſtehen durch die Folgen und Conſequenzen große Riſſe unter denen, welche als Liberale, wie ſie ſich nannten, bisher gemeinſam wandelten. Die Wohlhabenden fangen bereits an, ſich anzuſiedeln, oder auszuſcheiden zu werden. Daher reden öffentliche Blätter ſchon von „gemeinen Krämerſeelen, denen ein Goldhaufe die Freiheit iſt und die dunkelen Wölbungen, wo die Münzen ergrauen, ihr Vaterland ſind."

In der Hauchſchen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

3. Sept. 1831. № 28.

Der Zuschauer am Main.

Die Revolutionen in der Schweiz.

In Mitten der großen Umwälzungen, welche seit einem Jahre mehrere Reiche getroffen, hat die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen wenig Raum für Begebenheiten und Erscheinungen, welche, wenn nicht zu den größten und imposantesten, doch zu den lehrreichsten und darum beachtenswerthesten der Zeit gehören, wir meinen die Revolutionen in der Schweiz. Wir hoffen, seiner Zeit uns mit den Vorgängen in den Alpenthälern umständlicher beschäftigen zu können, und drücken daher hier nur den Wunsch aus, daß es allen, welche unsere Zeit und die Natur politischer Zustände erforschen, und die Zukunft befragen wollen, gefallen möge, sich mit jenen Vorgängen zu beschäftigen, und die Ursachen, Eigenthümlichkeiten und Folgen derselben zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen. Hier fand sich nichts von dem, was anderwärts der Geist der Revolution als verderblich bezeichnet und beseitigt wissen will, und nach dessen Beseitigung er den Völkern ein goldenes Zeitalter verheißt; hier war kein Hof, „dessen müßige Kreaturen das Mark des Landes verzehren", keine Armee, „die der Bürger ernähren muß und die ihn mit ihrem Kastengeist beleidigt", kein Adel, „der mit seinen Vorrechten eine Scheidewand zwischen Fürst und Volk bildet"; weder in Bern noch in Basel „mästen sich faule Mönche vom frommen Aberglauben oder arbeiten Jesuiten an der Wiederherstellung des Pabstthums und der Glaubenstyrannei"; und dennoch — dieselbe Unzufriedenheit, dieselbe Gährung der Gemüther, dasselbe Verlangen nach politischen Umwälzungen mit den drohendsten Ausbrüchen der Wuth, Bürgerkrieg und Umsturz aller bestehenden Verhältnisse! Das Uebel ist also anderswo und anderer Art, als eine Unzahl von politischen Rathgebern es sucht, es suchen zu müssen meint oder anräth; das Heil kann also unmöglich da gefunden werden, wo es nach dem Rathe dieser Aerzte zu finden sein soll. Wir wollen andere und weitere Folgerungen zunächst aus der Vergleichung der Umwälzungen in der Schweiz und der politischen Theorien, die man in Deutschland aufstellt, nicht ziehen; es dünkt uns, als wäre ein Wesentliches erreicht, wenn bei dem redlichern Theil derjenigen, die sich mit politischen Fragen beschäftigen oder sich zu beschäftigen haben, jene einfache Betrachtung Eingang fände.

Weiter sei es uns erlaubt, auf das aufmerksam zu machen, was die Allgemeine Zeitung (Nr. 233.) über den Untergang der Berner Aristokratie sagt, und ein paar flüchtige Gedanken daran zu knüpfen.

„Auch die Berner Aristokratie, sagt diese Zeitung, ist endlich gefallen, und mit ihr die letzte und stärkste Säule des Familienregiments. Als die neue Verfassung dem Volke zur Annahme vorgelegt wurde, flimmte die letzte Hoffnung der Aristokratie in Bern und in der übrigen Eidgenossenschaft auf; sie erwarteten die Verwerfung; aber sie hatten sich schrecklich getäuscht. Klein war die Zahl der Verwerfenden, über alle Erwartung die Masse der Annehmenden. Die letztern verhalten sich zu den erstern wie 8 zu 1. Im Mittelpunkte der Schweiz steht nun der mächtigste aller Kantone mit einer Verfassung da, welche sich vor allen andern an Freisinnigkeit auszeichnet. Erst jetzt ist die ganze alte Basis der Eidgenossenschaft, wie sie seit dem Stanzer-Verkommniß (1481) sich durch Begründung der Städte-Aristokratien gebildet hatte, gänzlich zertrümmert. Nur in dem Kanton Basel ringt noch die Stadt-Aristokratie nach Fortdauer; aber mit dem Falle Berns' ging ihr letzter Hoffnungsstern unter. Erst jetzt wird es möglich werden, die große Idee einer alle Eidgenossen zu einer Nation verbindenden Central-Verfassung, für welche der verewigte Usteri unablässig arbeitete, zu verwirklichen, und durch diese Schöpfung der Schweiz eine wahrhaft politische Garantie zu geben. Dies wird ohne Zweifel die Aufgabe des nächsten Jahres sein; in diesem Jahre war der Kopf der Aristokratie noch auf der Tagsatzung, während der Leib schon in den einzelnen Kantonen zerstört war. Es ist kein denkender Schweizer, den der Fall der Berner Aristokratie nicht zu den ernstesten Betrachtungen veranlaßt hätte. Noch vor einigen Jahren hielt auch der hoffnungskühnste Republikaner dieses Ereigniß für unmöglich. So groß und täuschend war der Schein von Macht und Festigkeit, den

Digitized by Google

dieſe Ariſtokratie um ſich gezogen hatte. Dieſer Schein mochte vorzüglich von dem Glauben herrühren, als hänge ihr die Maſſe des Volks noch mit derſelben Treue und Ergebenheit an, wie in dem Jahre 1798. Aber die Berner Ariſtokraten von 1798 waren nicht die von 1831. Die erſtern waren, trotz des rechtloſen Fundaments, auf dem ſie ſtanden, hochſinnig, wohlwollend und gerecht gegen das Volk, und unerbittlich ſtreng gegen ihre eigenen Mitglieder; die letztern waren kleinlich, engherzig, verblendet bis zum Unglaublichen und jeder Aufopferung unfähig. Als der erſte Ruf nach politiſcher Verbeſſerung im Kanton erſcholl, wurden überall die gehäſſigſten Unterſuchungen über die Bittſteller verhängt. Dieſes hirnloſe Spiel wurde durch die drohende Verſammlung des gürnenden Volkes in Munſingen beendet. Jetzt trat die Ariſtokratie eben ſo kleinmüthig vom Regiment ab, als ſie vorher gegen alle Warnung der Zeit ſich ſtolz und hoffährtig bewieſen hatte. Bald bereute ſie ihren Entſchluß, und ſuchte nun in einer Reihe kleiner und armſeliger Intriguen ihre Rettung. Ein thörichter Zeitungsſchreiber, den ſie in Sold nahm, ſollte ſie vertheidigen; ein Hauſe Knaben ſollte den Gegner ſchrecken, und, um die Thorheit voll zu machen, ſchleuderte ſie einen Verfaſſungsentwurf aus ihrer eigenen Fabrik unter das Volk, um das Werk des Verfaſſungsrathes zu paralyſiren. So ging ſie unter."

Wir unterſuchen hier nicht, ob dieſe Ariſtokratie wirklich und für immer gefallen iſt, noch ob ſie hätte fallen ſollen; lehrreicher wäre die Unterſuchung, wie ſie fallen konnte und gefallen iſt. Der Aufmerkſamkeit des Volkes wie der Staatsmänner empfehlen wir das Geſtändniß von den Beſtrebungen und dem Zweck der Arbeiten des verewigten Uſteri und der Seinigen. Was hat man ſeit Jahren denen geantwortet, welche auf dieſe Beſtrebungen aufmerkſam machten? Lernt, unglückliche Völker, die Wahrhaftigkeit dieſer Klaſſe von Männern kennen, und ihr höret auf, das Werkzeug und Opfer ihrer Berechnungen zu werden! Seit vierzig Jahren ſagt euch die Revolution nach jedem Schritte, den ſie gethan, daß ſie euch Tags vorher getäuſcht, den Zweck ihres Thuns euch verhehlt, das letzte Ziel ihrer Beſtrebungen noch nicht geſtanden habe, und ihr erwartet von der Schlange, die nur in der Lüge lebt, noch immer Etwas, ihr vertraut ihr immer wieder?

Wenn dieſer Artikel für das Volk lehrreich iſt, ſo iſt er es noch mehr für die Ariſtokratie. Es kann dem Volke verziehen werden, wenn es ſich täuſchen läßt, nicht aber der Ariſtokratie, wenn ſie über „die Macht und Feſtigkeit", die ſie beſitzen ſoll, ſich ſelber betrügt und den Schein für Wahrheit nimmt. Leider ſcheint es uns, der Verf. dieſes Schreibens habe nur zu ſehr recht, und es paſſe, was er von der Berner Ariſtokratie ſagt, auch auf die vieler anderer Länder; und darum wollen wir dieſe Aeußerung zum Gegenſtande einer beſondern Erörterung machen. Es giebt ein höheres Naturgeſetz, nach dem alles verfault, was nicht mehr lebendig iſt, und wenn in der Berner Ariſtokratie das Lebens-Element erloſchen ſein ſollte, was wir weder wiſſen noch behaupten, ſo mußte ſie untergehen.

Ueber Geiſt und Inhalt der baieriſchen Verfaſſung.

Ein Sendbrief von J. Görres an den Abgeordneten Freiherrn von Rottenhan.

(Schluß.)

Alle Adelichen in Baiern ſind alſo durch dieſe Ordnung in Miniſteriale des Staats umgeſchaffen; wie alle Lehen, außer den vier Thronlehen, in Kanzleilehen verwandelt und an den Miniſter des Aeußern gewieſen ſind, ſo ſind Alle, Ebenbürtigerklärte und ſolche, die es nicht ſind, unter das Geſammtminiſterium gegeben, und unmittelbar in ihren Behörden und mittelbar in ihren Perſonen als Staatsbeamte erklärt, und die Hierarchie dieſer adelichen Staatsbeamten gliedert ſich in allen Abſtufungen gerade in derſelben Folge aus, in der auch die gegenüberſtehende unadeliche ſich ausgliedert. Die Hierarchie der nicht adelichen Beamten hat auf die Staatsrente ſich fundirt, die der adelichen aber erſcheint auf dem Boden und dem Eigenthum geſeſtet, und wie jene zu dieſem Behufe ihre Beſoldung in eine conſolidirte, den Standesgehalt, und eine ſchwebende, den Dienſtgehalt, getheilt, ſo iſt dieſen vergönnt, dies ihr Eigenthum theils im Verbande eines Fideicommiſſes noch bleibender zu conſolidiren, theils als Allode es mehr ſchwebend zu erhalten. Und weil die adeliche Hierarchie geſchichtlich ihr Mandat von ihrem Beſitze abgeleitet, und ſpäter ſich gedrungen geſehen, die Legaliſirung deſſelben beim Staate nachzuſuchen, die nichtadeliche aber unmittelbar vom abſtracten Staat in der Delegation erlangt: ſo hat dieſe damit als die höhere, mächtigere ſich nach oben, die andere aber als die tiefere, ſchwächere, an die Scholle geheftete, unter ſich

Digitized by Google

geordnet, und die gebietende hält nun in allen ihren Gliedern die entsprechenden Gliederungen der gehorchenden umschlungen.

Was endlich die Gemeinde betrifft, so ist auch sie an dasselbe System gekettet; die Edicte, die über sie verfügt, haben sie ausdrücklich unter die Aufsicht und Curatel der Staatspolizei gesetzt, die ihren Ursprung im Ministerium des Innern als ihrer obersten Behörde nimmt, und sich dann durch die Kreisregierungen und die Untergerichte bis zu ihnen hinab sich ergießt. Ihre Magistrate sind daher zwar als Vorsteher der Gemeinde, von ihr durch ihre Bevollmächtigten unter Leitung eines dazu abgeordneten Commissärs gewählt, aber zugleich auch als Beamte des Staats in der Verwaltung den Kreisregierungen, in der Polizei den Landgerichten untergeordnet, und werden daher in dieser Eigenschaft nach geschehener Wahl von ihnen bestätiget und verpflichtet, wogegen denn auch die Bürgermeister und die rechts- und geschäftskundigen Stadträthe in alle Rechte der Dienstpragmatik nach dreijährigem Dienste eintreten. Sie also, von der wählenden Gemeinde der Beamtenhierarchie dargeboten, werden nach geschehener Gutheißung als das unterste Glied derselben einverleibt, und in die Mitte zwischen die Gemeindebevollmächtigten abwärts, die nur als Beiräthe ihnen zur Seite stehen, und zwischen die höheren Staatsmächte über ihnen gestellt, erscheinen sie, wie in ihrer Geschäftsführung an ihre Regulative, so in allen Gegenständen ihres Wirkungskreises, die nur einige Wichtigkeit besitzen, an ihre Einwilligung und an ihr Gutheißen gebunden. Sollen Besitzthümer von mehr als 100 fl. Werth erworben oder veräußert werden, sollen sie Stiftungen mit verbundenen Lasten übernehmen, wollen sie die Weise der Bewirthschaftung ihrer Besitzthümer ändern, wollen sie Kirchen, Stadthäuser oder etwas dergleichen bauen, wollen sie Capitalien über 1000 fl. ausleihen oder über 200 fl. anleihen, Vorschüsse an eine Stiftung machen, einen Rechtsstreit beginnen, neue Gemeindedienste und Umlagen anordnen: sie müssen dazu die Einwilligung der höheren Behörde haben, die kauft und verkauft, wirthschaftet auf ihren Gütern wie auf ihrem Eigenthum, macht die Pläne zu ihren Bauten und führt sie (in der Regel mit dem möglichst größten Aufwand) aus, über Alles muß an sie berichtet und nach ihren Befehlen muß sich gerichtet werden. Ganz in gleichem Sinne hat das Edict über das Gewerbswesen im Innern der Gemeinde die alten, freien Zünfte und Innungen aufgelöst, und dafür die Gewerbsvereine als Staatsbehörden eingerichtet. Der Staat, durch seine Diener überall gegenwärtig, ist es auch in diesen Vereinen durch die obrigkeitlichen Commissäre, die als Vertreter der höheren Aufsichtsbehörde ihre Befehle überbringen, ordnen, bewachen, vermitteln, die Vorsteher ins Handgelübde nehmen, und ohne die nichts Gültiges verhandelt und beschlossen werden mag. Nur einmal im Jahre, an dem ihnen anberaumten Tage, dürfen diese Vereine sich ordentlich versammeln, daneben außerordentlich nur bei ganz besonderer Veranlassung, wenn sie von der Behörde dazu die Erlaubniß erlangt; über nichts darf verhandelt werden, was nicht vorschriftmäßig wäre. Kein Beschluß ist gültig ohne höhere Genehmigung, selbst nicht die Jahresrechnung der Wohlhabendern ohne vorhergegangene Revision; dieselbe Gewalt aber, die in der alten Zunftstube ihren Schreibtisch aufgestellt, herrscht draußen eben so unbeschränkt als Polizei, und gebietet über jede Bewegung des ehemals Zünftigen.

Alles Bisherige zusammengefaßt in einem Blicke, wird der langen Rede kurzer Inhalt sein: In der baierischen constitutionellen Ordnung, die zugleich als die aller nach neu-liberalen Grundsätzen eingerichteten jetzigen Verfassungen, die neu-belgische etwa ausgenommen, erscheint, hat der Beamtenstand sich nicht blos zum vorherrschenden in Mitte der andern gemacht, alle hat er sie vielmehr mit dem Netze seiner Hierarchie eng umstrickt, und gebietet nun ausschließlich beinahe über die ihm in Dienstbarkeit Verbundenen. Der abstracte Staat, der in diesem Stande sich kund giebt, hat daher den wirklichen, lebendigen gänzlich unterjocht; nicht blos hat er mit dem Recht der Aufsicht das ihm gebührende Strafrecht über alle Vergehen in seinem Bereiche sich angeeignet, nein im Rechte der Censur sucht er allen diesen Vergehen, die Verantwortlichkeit über sich nehmend, zuvorzukommen, und er übt diese Censur gegen die Gemeinde, gegen Adel, Kirche, ja selbst nach der constitutionellen Fiction gegen den König aus. Er denkt, sorgt, handelt für Alle; denn nachdem er sie alle für unmündig erklärt, hat er sie alle insgesammt unter seine Curatel genommen; die Mundtodten hat er zugleich auch in die todte Hand gelegt, kein andres Leben, als was er ihnen selbst eingehaucht, ist den Entseelten gestattet, und so muß er denn schon selber die Mundverwaltung auf sich laden, die seelenlosen, aber gelenken Puppen an seinen Schnüren zu bewegen und seine Worte in ihren Mund zu legen.

Digitized by Google

Diesem so wohl befestigten und innerlich aufs folgerechteste durchgebildeten Absolutism hat die Verfassung nun zum Gegengewichte die aus denselben Massen gebildete Ständeversammlung entgegengesetzt, damit die Freiheit auch eine Vertretung finde, und im Kampf zwischen ihr und der Gewalt das öffentliche Leben in seinem Maaße sich befestige. Darüber, mein sehr ehrenwerther Herr! will ich mir vorbehalten, im nächsten Briefe Ihnen meine Meinung mitzutheilen, nachdem ich zuvor, was jenen aufs schärfste ausgesprochenen Gegensatz herbeigeführt, mit Ihnen erörtert und erwogen.

Am 1. Juli 1831.

Mannichfaltigkeiten.

Die Freimaurerei in Nord-Amerika.

In den vereinigten Staaten von Nord-Amerika wird gegenwärtig nichts so lebhaft besprochen, als die Freimaurerei. Es giebt hier eine Partei, welche die gänzliche Vernichtung der Freimaurerei zum Zwecke hat, und die keinen, der sich nicht von den Maurerlogen lossagt, zu öffentlichen Aemtern zulaßt. Eine große Anzahl von einsichtsvollen und gewissenhaften Männern erklären die Freimaurerei für etwas Abwürdiges, dessen Grundsätze für die menschliche Gesellschaft verderblich wirken. Unter dem Volke scheint diese Meinung von Tag zu Tag raschern Eingang zu finden. In einigen Staaten haben alle politischen Partheien, welche über diese oder jene Sache sich theilen, sich zur Opposition gegen die Freimaurerei verbunden. Im Jahre 1826 flüchtete ein gewisser William Morgan in Batavia, im Staate New-York, die Aufnahme in einer dortigen Loge nach, wurde aber abgewiesen. Darüber höchst aufgebracht, kündigte er öffentlich seinen Entschluß an, die Statuten der Gesellschaft bekannt zu machen. Er war nämlich von einer Royal-Arch-Loge aufgenommen und hatte sich bis dahin stets als eifriger Maurer gezeigt. Anfangs erregte seine Drohung wenig Aufsehen; allein nach einiger Zeit wurde sie einigen Maurern verdächtig, und sie versuchten, die Handschrift zu vernichten, indem sie gewaltsam in die Druckerei, worin man mit dem Druck derselben beschäftigt war, eindrangen und Feuer anlegten. Das war der erste Schritt, auf dem Wege der List und Gewaltthätigkeit. Nach diesem Versuche wurde Hr. Morgan wegen einer unbedeutenden Schuld verhaftet und eingesteckt. Nachdem aber ein gewisser Loton Lawson den Schuldbetrag bezahlt hatte, wurde er wieder freigelassen; bei dem Heraustreten aus dem Gefängniß wurde er in einen Wagen gesetzt, worin ein Haar Unterkannte saßen, und nach dem Fort Niagara gebracht. Er wurde hier am 13. Sept. 1826 eingekerkert, befand sich kurze Zeit im Gefängniß, worauf er ermordet wurde. Nach den Aussagen Stuard Giblins scheint gewiß zu sein, daß dieser Mord von Freimaurern verabredet und vollzogen worden ist. Dieser Akt war allerdings geeignet, eine tiefe Indignation in den Herzen aller Rechtschaffenen zu erregen. Wie konnte in einem freien und civilisirten Land ein Mann aus dem Schooße seiner Familie gerissen und mit kaltem Blute, allen Gesetzen und Autoritäten zum Trotz, ermordet werden, um blutdürstige Verfügungen einer geheimen Gesellschaft zu vollziehen, die mit ihren Befehlen sich über die öffentliche Ordnung wegsetzt? Darf man sich wundern, daß nach einem solchen Attentat allmählig eine große Aufregung gegen die Urheber entstand? Der Gouverneur Clinton setzte einen Preis von 1000 Dollars auf die Entdeckung der Personen, welche Hrn. Morgan weggebracht hatten. Die gesetzgebende Versammlung des Staats autorisirte die Errichtung einer Special-Commission zur Untersuchung dieser Angelegenheit, und beauftragte sie, alle, die an der Wegführung und Ermordung Morgans betheiligt gewesen, gerichtlich zu verfolgen. Mehr als 50 Untersuchungen wurden eröffnet, einige Leute wurden strafbar befunden, die eigentlichen Mörder sind aber bis heute, und wahrscheinlich für immer, der Rache des Gesetzes noch entgangen. Einige der Thatsachen, welche bei diesem merkwürdigen Prozesse vorkamen, verdienen, hier erwähnt zu werden, weil sie die Frage über die Maurerei in ein helleres Licht setzen. Mehrere Freimaurer, welche als Zeugen vor den Assisenhof gestellt worden, verweigerten jede Aussage, und ließen sich lieber vier Jahr lang zur Strafe ihrer Mißachtung des Justizhofes einkerkern; andere, welche als Geschworne berufen waren, wurden nach langem Vernehmungen über die Pflichten, welche ihnen die maurerischen Statuten auferlegen, recusirt, als unfähig, mit Unparteilichkeit ein Urtheil in dieser Sache zu fprechen. Auf diese authentischen Erklärungen gestützt, behaupten die Gegner der Freimaurer, daß der Stat eine Klasse von Staatsbürgern in seinem Schooße hege, die einem Coder von unbekannten Gesetzen gehorche, welche außerhalb und sogar über die öffentliche Ordnung sich stellen; sie erklären, ein solches Institut sei verderblich und untergrabe die Grundlagen des Staats, und hebe den Patriotismus auf. In unzähligen Versammlungen, die in allen Staaten der Union gehalten worden sind, haben die Gegner der Maurer den Beschluß gefaßt: zu keinem städtischen, grafschaftlichen oder Staatsamte, so wie zu keiner Stelle in der Kirche Personen zuzulassen, die mit einer Maurerloge in Verbindung stehen. Sie erklärten ferner, daß den Freimaurern kein Vertrauen geschenkt werden könne, und an einigen Orten haben sie dieselben sogar von der Liste der Geschwornen gestrichen. Die antimaurerische Gesinnung dominirt mehr oder minder in den östlichen Staaten, ist in Pensylvanien und New-York allmächtig und gewinnt Einfluß in den westlichen Staaten.

(Le Courrier des Etats-Unis.)

Hr. von Cotta und seine Correspondenten.

Der k. preuß Herr Geheime Rath Freiherr von Cottendorf hat bekanntlich mehrere Journal-Institute gegründet, von denen die Allgemeine Zeitung der Sache der Revolution bekanntlich mit mehr Takt und Umsicht dient, als der Hesperus. Ein kluger Mann weiß ab- und zuzuwachen! Das Erbauliche aber ist, wie Hr. von Cottendorf die Mitarbeiter eines seiner Institute in dem andern heruntermachen, ja sogar als Lügner und Verläumder darstellen läßt. So heißt es z. B. im Hesperus (v. 12. Juli): „Und solch einen Auftritt hat nun der Baseler Correspondent der Allgemeinen Zeitung die Stirne, den Aufstand in Muttenz zu nennen! Das Publikum hat hieran einen augenscheinlichen Beweis, wie schändlich dieser Correspondent lügt und verläumdet... Und in was für einer Parteiwuth und niederträchtigen Gesinnung alle diese Artikel der Allgemeinen Zeitung verfaßt sind, mag nun auch der Umstand zeigen rc." Wem soll man nun glauben, dem Zeugen Hesperus-Cotta oder dem Zeugen Allgemeine Zeitung-Cotta?

Fortschritte in der Bildung.

Der vormalige Dey von Algier ist in Paris angekommen. Welche Fortschritte Sr. Herrlichkeit in der europäischen Kultur und Bildung bereits gemacht, kann man aus dem Umstande abnehmen, daß er die Oper besucht und Karten abgiebt. Eine solche Visitenkarte mit ihrem: M. Hussein, ex-dey d'Alger, gehört allerdings zu den Curiositäten der Zeit.

Aufsicht zu den republikanischen Tugenden.

Der Hr. Advocat und Ex-Minister Mérilhou hat sich in seiner Heimath ein beschiedenes Gütchen gekauft und es mit 800,000 Franken bezahlt.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

6. Sept. 1831. № 29.

Der

Zuschauer am Main.

Landmann und Kaufmann, oder Altar und Börse.

Sehr nahe liegt dem Denker, übersehen jedoch von der Menge, die höchst wichtige Frage: ob hienieden ein Gegensatz deshalb statt finde, weil Gut und Böse einen Gegensatz bilden, oder ob der ursprünglichen, mit der Weltschöpfung zusammenhängenden Scheidung gedachter Gegensatz von Gut und Böse dergestalt entspräche, daß jenem Unterschied von Gut und Böse eine Verbindung oder Beziehung zur Manifestation des Gegensatzes überhaupt inwohne?

Ein tiefsinniges Problem, dessen schwieriger Lösung wir für jetzt durch die Bemerkung entgehen können, daß beidem, der Unterscheidung von Gut und Böse, so wie der Wahrnehmung eines Gegensatzes überhaupt, irgend ein gemeinsames Verhältniß zum Grunde liegt, und hier Wirkungen einer und der nämlichen Grundursache wahrgenommen werden; mit andern Worten: daß das Gute dem Bösen widerstrebt; ferner daß so tausendfache Beziehungen einen Gegensatz darstellen, dies beruht im Innern auf einem eben so engen wie nothwendigen Zusammenhange, oder auf einem Verhältnisse, dem die ganze Mannichfaltigkeit aller uns umringenden zahllosen Gegensätze entspricht.

Unter diesen letztern ist derjenige, welchen die Ueberschrift andeutet, nichts weniger wie zufällig, sondern einer der allerwesentlichsten und durchgreifendsten. Wenn aber gewisse, halbverborgene Wahrheiten an ihr volles Licht keineswegs zu aller und jeder Zeit treten, vielmehr deren Enthüllung einem Reifen, einer Zeitigung gleicht, welche nur unter gewissen eintretenden Bedingungen und Verhältnissen sich einstellt, wo die derselben bestimmte Zeit, gleichsam Jahreszeit, abzuwarten ist, einer Entwickelung ähnlich, welche während aller übrigen Perioden zu schlummern scheint: so möchte sich behaupten lassen, daß die gleich tiefe wie folgenreiche Bedeutsamkeit des eben ausgesprochenen Gegensatzes zu jenen Wahrheiten gehöre. Sie mag manchen einsamen Denker beschäftigt haben, schlummerte aber auf dem praktisch oder speculativ bewegten Schauplatz der Menschen und Welt-ereignisse, wo gar nicht daran gedacht ward, daß ein solcher Gegensatz vorhanden oder wichtig sei, niemand daher seiner Ergründung Fleiß und Aufmerksamkeit schenkte. Erst jetzt ist der Zeitpunkt eingetreten, mit welchem ein vielseitiges Interesse für jenen wichtigen Vorwurf erwachen muß, wie es denn auch wirklich erwacht ist, und wo ein wachsendes Licht sich unter andern auch deshalb über ihn verbreiten wird, weil laut dem übermenschlichen Leitfaden, welchen wir in den kanonischen Prophezeihungen der heil. Schrift über den Gang der Geschichte besitzen, unsere Tage mit derjenigen Periode zusammenfallen, welche jenes Gegensatzes Aufhebung vorbereiten soll. Es werden, damit sie erfolge, ganz unerwartete Dinge nöthig, die aber wirklich schon sich einzustellen beginnen, und das giebt hinreichenden Anlaß, auf einige hier Rücksicht findende Momente die Aufmerksamkeit hinzuleiten.

Nicht allein Börse und Wechselbank, der ganze Handel überhaupt und im Allgemeinen, weil beide auf Berechnung beruhen, fordern einen sichern Calcul und Abschluß. Er ist für sie die Seele des hier obwaltenden Verhältnisses, und ohne genaue, strenge, richtige, jede sonstige Rücksicht entfernende Berechnung kann kein Handel gedeihen, der, überall ein Aequivalent heischend, auf dessen vollkommen sichere und feste Abmessung dringen muß.

Doch beides, strenges Berechnen und Dringen auf ein genau entsprechendes Aequivalent, widerstehen dem Wesen der Religion und des Landbaues so sehr, daß sie eigentlich aus dem Kreise dieser letztern ganz sollten verbannt sein. Es gehört zu den dringendsten Ermahnungen, welche die Kirche an den Sterblichen richtet, daß er nicht rechnen, nicht auf die Resultate seiner Berechnungen fußen und vertrauen solle; denn sie weiset uns an den unsichtbaren Lenker, dessen Wirken und Walten einer großen, das ganze Weltall umfassenden Berechnung gleicht, in deren Zusammenstellung wir nicht eindringen können, mit der aber unsere Berechnungen, sollen sie irgend einen Halt besitzen, zusammenstimmen müssen. In Beziehung auf den Nächsten ferner giebt die nämliche Kirche uns ganz dieselbe Weisung. Ueber-

Digitized by Google

all, wo wir von Mitmenschen etwas zu empfangen haben, sollen wir zufrieden sein mit dem, was er seinen Kräften nach darzureichen vermag, ohne strenges Markten und ohne zu verlangen, daß die Leistung der etwaigen Gegenleistung, oder die Gegenleistung der etwaigen Leistung entspreche, und beide eine genaue Abwiegung darstellen. „Wieget eure Darbringungen aller Art, sie seien dem Herrn — der hier durch die der Kirche gegebenen Spenden als Empfänger eintritt — oder dem Nächsten bestimmt, nie mit ganz strenger Wage ab, spendet vielmehr so reichlich, als ihr nur immer vermöget, und begnüget auch wieder als Empfänger euch mit dem allergeringsten Maaße: so wird es euch nie gebrechen, vielmehr werdet ihr die Fülle haben; denn mit dem nämlichen Maaße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden, allen Beziehungen nach!“ Wer kennt nicht diesen, recht eigentlich den praktischen Theil der Religion bildenden Zuruf der Kirche, dessen hauptsächlichste Bestimmung es ist, in das Leben der Menschen so sehr einzugreifen, daß auch die menschliche Verbindung, welche wir jetzt Staat nennen, nur die Darstellung seiner Verwirklichung liefern soll? — Aber betrachten wir die Gestaltung des socialen Daseins, betrachten wir die dem Stande der Dinge jetzt werdende Ausbildung: so sehen wir mit dem Fortschritt jedes Jahrhunderts, ja fast jedes Decenniums, die Wage des Kaufmanns und sein Eiumaleins immer mehr ihr als Muster vorangehen. Eine genaue Berechnung soll jedes gesellige Verhältniß regeln und richten, einem Etat gleich, welcher hier zum Grunde gelegt wird, der aber auch so sehr das christliche Grundprinzip vereitelt, oder, was noch übler ist, unter dem Schein einer halben Erfüllung umgehet, daß, um es zu beseitigen, jener Etat mit einem besondern Ausgabeposten versehen wird. Die Religion, so heißt es denn da, gebietet uns, daß wir spenden sollen ohne Berechnung und unmittelbare Erwartung eines Wiederentgelts. Aber diese Lehre widerspricht und widerstrebt so sehr unserem ganzen Zustande, daß sie solchen durchaus zerrütten, und jede sichere Berechnung, als worauf er ja gerade beruhet, stören würde. Darum bedarf es einer Auskunft, und das sei folgende. Wir wollen mittelst unseres Betriebes und Gewerbes von dem Nächsten so viel mehr erwerben, daß wir einen Fond gewinnen, dessen eigentliche Bestimmung sein soll, uns zur Erfüllung und Befolgung der dringend anempfohlenen Religionspflichten zu befähigen. Oder mit andern Worten: während die übrigen Posten unseres Etat strenges Abwägen, strenges Berechnen und Gegenberechnen heischen, so wollen wir unter den durch unsern Fleiß von den Nebenmenschen zu erwerbenden Einnahmen auch eine solche zu erzielen bemüht sein, die nicht gleich den übrigen behandelt, d. h. keiner strengen Abwägung unterworfen sein, vielmehr jenem Grundprinzip der christlichen Religion entsprechend verwaltet, nämlich ohne Erwartung und Berechnung eines Entgelts, verwendet werden soll.

Wenn, wie bekannt, diese Weise immer mehr in die Verrichtungen des Lebens, hier so, dort so, einschleicht, dann veranlaßt sie zu den ernsthaftesten Betrachtungen.

Man dürfte vielleicht fragen, ob nicht jenes Verfahren ein Umgehen des göttlichen Gebotes enthalte, schlimmer als dessen offenbare Versäumung? Ohne in diese mißliche Erörterung einzugehen, läßt sich wenigstens so viel behaupten, daß ein solcher Gebrauch die Beobachtung der Religionspflichten fast nur zur Beobachtung einer Etiquette herabsetzt.

Die dem Altar und Thron geziemende, ja nöthige, äußere Würde erfreut sich sehr ächter und warmer Anhänger, wie denn manches Menschen Seele in der Erhöhung jener Glorie eine so reine und köstliche Befriedigung findet, daß ihr jedes Unterscheiden, jedes Absondern des Ceremoniells von der Sache selbst fern liegt. Aber diesen ächten und wahren Verehrern eines göttlichen Elements in Kirche und Staat stehen entschiedene Widersacher gegenüber, die der Sache selbst abhold, sie sowohl wie die äußere Erscheinung, unter der sie sich darstellt, angreifen und vernichten möchten. Dennoch erlebt man, daß aus der Klasse dieser eifrigsten Feinde eines heiligen Verhältnisses auch dessen eifrigste Vertheidiger hervorgehen können. Inmitten der ersteren wie der letztern endlich pflegt sich eine große Masse zu befinden, denen sich keine andere Bezeichnung geben läßt, als die bedenkliche der Indifferentisten, die völlig todt für die Sache selbst, diese böse Abgestorbenheit gern verbergen und sich jedem Vorwurf wegen derselben gern entziehen möchten. Diese bleiben denn dabei stehen, daß sie sich der Etiquette fügen. Wenn dies nun einer Abfindung gleicht, welche das Erfüllen der höchsten Pflichten beseitigen soll, so finden wir die Gesellschaft auf dem bedenklichen Wege, diese Auskunft vorwalten zu lassen, sobald die Einrichtung getroffen wird, daß im Gesammtleben allerdings das Abwiegen von Gabe und Gegengabe unter genauer Berechnung vorwalten, und nur ein

Digitized by Google

einziger, ziemlich enger Kreis gezogen werden soll, innerhalb deſſen ihm entſagt und eine andere Regel aufgeſtellt wird. Iſt nun dies nicht ein Loskaufen von der Pflicht, nicht eine Ablöſung derſelben, welche wohl gar zu ihrer Umgehung führen kann?

Ein ungünſtiges Verhältniß, und um ſo beklagens, werther, wenn irgend eine Nothwendigkeit, irgend ein unabweislicher Mißſtand in dem Zuſammenhange der Dinge es mit ſich brächte, das Leben und die geſelligen Verhältniſſe in jener Weiſe anzuordnen. Und faſt hat es den Anſchein, als ob unabänderlich feſte Bedingungen dazu nöthigten, die Geſellſchaft auf arithmetiſche Baſen zu gründen. Wäre das aber der Fall, wie in aller Welt könnte dann jemals eine Ausſöhnung zwiſchen Altar und Wechſeltiſch, zwiſchen Tempel und Börſe erhofft werden? — Wer davon ſpräche, der verdiente den Vorwurf, daß er ſich mit Chimären beſchäftige.

Zu großem Glück jedoch tritt hier der Ackerbau, tritt hier die ganze Weiſe des Landmannes vermittelnd dazwiſchen; denn wie ſehr auch die Feldwirthſchaft von ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit, der entſprechend geregelt ſie lange beſtanden hatte, ſich mag entfernt haben, ganz von ihr abgewichen, ganz ihr untreu geworden iſt ſie darum nicht. Trotz allem durch die Zeitverhältniſſe gegebenen Anlaß, ſich davon loszuſagen, neigt ſich die Mehrzahl der Landleute noch immer zur Befolgung der entgegengeſetzten Regel; und darum möchte man vermuthen, daß innerhalb dieſes Kreiſes die Natur der Sache es mit ſich bringe, und daß es den hier anzutreffenden Bedingungen entſpreche, alles genaue Berechnen daraus zu entfernen. Wirklich auch iſt die Landwirthſchaft ein Geſchäft, das dem ſtreng arithmetiſchen Calcul ſich nicht unterwerfen will; und darum hat wohl ein berühmter politiſcher Schriftſteller *) ſie als ein Amt bezeichnet. Wie Kirchgänger und Wallfahrer nicht fragen dürfen noch werden, ob und welchen Lohn ſie mit heim bringen möchten von ihrem Ausgange, ſo darf auch der Landmann nie fragen, ob ſeine periodiſch eintretenden Beſtellungen überhaupt ſich belohnen werden, und noch weniger die Proportion der Belohnung zum aufgewendeten Fleiß berechnen, indem der Erfolg von Bedingungen abhängt, die dem menſchlichen Calcul entgehen. Um es recht materiell und wohl auch recht rationell auszudrücken, beruht beim Ackerbau alles auf

*) Adam von Müller-Ritterdorf.

einer Ausgleichung im Ganzen, als worin ſchon die Störung und Vernichtung der einzelnen Berechnungen liegt.

So giebt die Natur der Sache bereits dem Landwirth die Erfahrung vom Mißlichen des Eintreffens der angeſtellten Berechnung, und daß ſolches, ſtatt die Regel zu bilden, vielmehr zu den Ausnahmen gehört. In den mehrſten Fällen ſchlägt das fehl, worauf er am meiſten gerechnet, am hauptſächlichſten ſeine Hoffnung geſtellt hatte, das aber, worauf er am mindeſten vertraute, überraſcht ihn mit unerwartetem Erfolg. Es geſchieht auch faſt immer, daß die dem einen Kreiſe ungünſtigen Verhältniſſe in anderer Beziehung förderlich werden, und daß, was an einem Orte frommt, am andern wieder eben ſo ſehr ſtört. Die Berechnungen des Kaufmanns können genau und richtig hinausreichen bis in fremde Welttheile, die des Landmanns ſcheitern oft ſchon innerhalb der Grenzen weniger Joche Landes. Wen kann es dabei aber wohl befremden, daß die Sicherheit, mit welcher der Kaufmann das Kühnſte durch Berechnung zu vollbringen vermag, eben ſo wohl Stolz und Selbſtvertrauen, ja ſogar Uebermuth und Freigeiſterei zu nähren geſchickt iſt, wie die Eigenthümlichkeiten des Ackerbaues den allerſtolzeſten Geiſt ſogar in die Schule der Demuth ſenden?

Zwei hohe Tugenden ſind es daher, welche der richtig gerathene Ackerbau hegt und fördert. In Beziehung auf Gott eine demuthsvolle Frömmigkeit, Pflichtmäßigkeit und Ergebung, verbunden mit gläubigem Vertrauen auf die göttliche Macht, Weisheit und Gnade. In Beziehung auf den Mitmenſchen das Abweiſen jeder ängſtlichen Berechnung von Gabe und Gegengabe, der Leiſtung und des Aequivalents, als Folge davon, daß in der Landwirthſchaft nie die einzelnen Geſchäfte, Verhältniſſe und Uebereinkünfte es ſind, welche ein reines Saldo abwerfen oder hervorbringen, das in Zahlen auszudrücken wäre, vielmehr das Saldo hier lediglich aus dem Ganzen, aus der Geſammtheit entſpringt, dabei aber auch viel zu immateriell iſt, um ſich in Zahlen faſſen zu laſſen; denn auch viel Edles wird dazu gerechnet, als Geſundheit, häuslicher Friede, Freude an den Kindern, prieſterliche Billigung des Wandels, Heiterkeit der Seele und ähnliche Güter.

Wäre es nun gegründet, daß daß dieſe ſchönen Wirkungen hervorgehen aus der Unmöglichkeit eines Berechnens der Erfolge, während das Glücken der kühnen Handelsunternehmungen ganz auf der Berechnungs-

Digitized by Google

fähigkeit beruhet: so dürfte es sich verlohnen, über diesen Punkt eine ernste Betrachtung anzustellen; und das sei folgende:

Es war oben von unserer Zeit gesagt worden, sie werde die in der kanonischen Weissagung als sich allmählig vorbereitend angekündigte Krisis im Handel vermitteln und herbeiführen. Scheint es nicht, als würde, damit dies geschehe, ein solcher Zustand der Dinge wesentlich beitragen, welcher jene Möglichkeit des Berechnens, die nicht blos die größeren, sondern auch die kleinern Erfolge des Handels sichert, erschüttert? Wird aber nicht täglich die Klage lauter, daß für die merkantilen Unternehmungen immer mehr die Fähigkeit der Berechnung verschwinde? Und wenn die Veranlassungen dazu stets deutlicher an das Licht treten, so dürfte sich darthun lassen, daß sie merkwürdig jener kanonischen Weissagung entsprechen, die, einen chronologischen Leitfaden bestzend, der fraglichen Periode als Zerstörerin des Handels auch eine allgemeine Seuche prophezeihet, die denn wirklich dem Handel eine nicht zu berechnende Erschütterung zufügen dürfte.

* * *

Mannichfaltigkeiten.

Der Repräsentant der österreichischen Jugend.

Ein Hr. Eduard Duller, der seinem Protector, dem vormaligen k. k. Hofrathe Hrn. von Hormayr, nach München gefolgt ist, und drei den „Bairischen Landboten" redigirte aber noch redigirt, hat unter dem Titel: An Könige und Völker, Gedichte herausgegeben. Daß der Buchhändler in der Ankündigung dieser Gedichte versichert, Hr. Duller gehöre zu den „talentreichsten Söhnen der Zeit", ist in der Ordnung; wer möchte dem guten Manne zumuthen, zu versichern, er habe ein Buch vom talentlosesten „Sohne der Zeit" gedruckt? Wenn er aber hinzusetzt, diese Gedichte würden „um so mehr Aufmerksamkeit erregen, da sie die Gesinnungen der österreichischen Jugend aussprächen", weil — der Verf. zufällig in Oesterreich geboren ist, so muß wider eine solche Repräsentantschaft, zu der ein Münchener Buchhändler mit einer Buchhändler-Annonce das Mandat ertheilt, feierlich protestirt und sie zu den frechsten Anmaßungen, wie zu den lächerlichsten Albernheiten gezählt werden.

Der Voltaire des chaumières.

Man erinnert sich der unermüdlichen Anstrengungen, welche die Revolution von 1817 bis 1830 in Frankreich gemacht hat, um die Werke der Sophisten des vorigen Jahrhunderts unter die Masse, welche in der ersten Revolution von den Maximen des Unglaubens und der Zwietracht bekanntlich noch nicht genugsam durchdrungen war, zu bringen, und daß man darum seinen Voltaire de petite propriété und sogar seinen Voltaire des chaumières veranstaltete, so daß der Fabrikarbeiter zur Vorbereitung auf die glorreichen Tage die allervortrefflichsten Sentenzen aus Voltaire, Rousseau und La Metrie zu sich nahm. Es scheint bei uns auf ähnliche Philantropie abgesehen zu sein. So wird ein Rotteck in Lieferungen a 16 kr. angekündigt, mit dem unverhohlenen Bemerken: „daß das Rotteckische Werk als Geschichtsbuch wahrhaft zeitgemäß geschrieben, d. h. nach dem Standpunkte, den der Verf. zur Auffassung, Auswahl und Beurtheilung der Begebenheiten genommen, der Gesetzesrichtung und den vorwaltenden Ideen und Interessen unserer großen Zeit entsprechend sei." „Die Geschichte, heißt es weiter (obgleich vorweg erklärt ist, daß hier keine wahre Geschichte, sondern nur eine absichtlich, in bestimmten Partei-Ansichten und Partei-Interessen gemachte Geschichte zu finden sei), allein lehrt den Menschen und Bürger seine Stellung in der Menschheit und im Vaterlande kennen, und hebt ihn auf die Stufe ächter Genossenschaft unseres edlern Zeitgeistes(!!). Darum ist es äußerst wünschenswerth, daß die Bekanntschaft mit der Geschichte (auch mit der von Rotteck gemachten!) in alle Regionen der Gesellschaft, in die Hütten wie in die Pallaste dringe, und insbesondere, daß zeitgemäße (i. oben) Darstellungen des Weltlaufs und der Völkerschicksale in die Hände aller Bürgerklassen gebracht werden... Nochmals fordert der Verleger alle Geschichtsfreunde, die Herren Ortsvorsteher, Pfarrer und Schullehrer, so wie überhaupt jeden Freund der Aufklärung und Volksbildung, zu eifrigster Verwendung für obiges Werk dringend auf." — Videte, consules, ne quid detrimenti respublica capiat!

Der Fanatismus der Irr-Religion.

Ein Marseiller Blatt, die Gazette du Midi, berichtet folgenden Zug von einem dortigen Fanatiker der Klasse, welche sich Libérale nennen. Am Mariä-Himmelfahrtage stand eine junge Frau, von anderthalbjährigem Kind auf dem Arme, in der Straße Caisserie, um die Prozession vorüberziehen zu sehen. Die Prozession war schon geraume Zeit vorüber, allein der Ausdruck des Enthusiasmus war noch nicht gestillt, und da das Kind alle Welt die Arme emporheben sah, zagarte es auch mit seinen kleinen Händchen und stieß unartikulirte Laute aus. In diesem Augenblick angen drei junge Leute vorüber. Einer von ihnen sagte, auf die Frau und das Kind weisend: Sieh nur, die Weiber lehren ihre Kinder an den ..... schon vive la croix schreien! Die Frau wendet sich um und sagt: Ich glaube wahrhaftig, Sie sind betrunken! In diesem Augenblick schleudert derselbe eine Melone, die er gerade in der Hand hielt, nach dem Kopf des Kindes. Das arme Würmchen sinkt, an den Schläfen getroffen, die Augen schließend an den Busen seiner Mutter; diese glaubt es todt, will fliehen, die Kräfte verlassen sie, sie sinkt, aber glücklicher Weise einigen Leuten, die herbeisprangen, in die Arme. Die drei Helden des Fanatismus nahmen nach dieser That die Flucht.

Der Jesuitentumult.

Der Jesuitentumult der neuesten Zeit ist in der That nichts mehr und nichts weniger als Partheigeschrei. Deutschland beunruhige sich nicht; es giebt keine katholischen Jesuiten mehr, im alten Sinn des Wortes, und die Nasen, welche dergleichen zu wittern meinen, thun in Wahrheit besser, eine ganz andere Richtung einzuschlagen, und zu suchen, wo wirklich zu finden ist. Was hilft das unnütze Schrecken verbreiten! Es verblendet nur gegen wirkliche Gefahr. Ist der Geist der Zeit nicht stark genug, um Schattenbilder zu bekämpfen? Worauf stützen sich denn die, welche ihn uns preisen und verherrlichen? Doch, sorgen wir nicht! Es sind meist Jesuiten einer andern und schlimmern Sphäre, welche dies thörichte Jagdgeschrei erheben und gegen welche wir mehr auf unserer Hut zu sein Ursache haben, als gegen die verschwundenen Jünger Loyolas. Oder, es sind solche, die nicht wissen, wovon die Rede ist, und dies Geschrei nur wiederholen, weil es zeitgemäß ist und populär macht.

(Blätter f. lit. Unterhaltung. 1831. Nr. 240.)

In der Hauchischen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

8. Sept. 1831. № 30.

Der Zuschauer am Main.

Ueber die Umtriebe gegen die katholische Kirche in Würtemberg.

Der Freiherr von Hornstein zu Orsenhausen, der als Abgeordneter der Ritterschaft in der Versammlung der Stände des Königreiches Würtemberg bereits voriges Jahr gegen die Beeinträchtigung der Rechte der katholischen Kirche und ihrer Genossen ein mannhaftes Wort, wie es einem deutschen Landstande, der Freiherr und Katholik ist, ziemt, gesprochen, hat vor Kurzem nachstehende Beschwerde an Se. Maj. den König von Würtemberg, seinen Landesherrn, gerichtet:

Eure Königl. Majestät bitte ich allerunterthänigst, mich in einer höchst wichtigen Sache, von welcher die Ruhe und Zufriedenheit eines großen Theils Höchstdero Unterthanen abhängt, huldvollst anzuhören. Sobald ich von derselben Kenntniß erlangte, war mein Entschluß gefaßt, nämlich der, mich voll Vertrauen, welches die bekannte hohe Gerechtigkeit E. K. M. einflößt, Höchstdenenselben zu nahen, und meine Klage vor Allerhöchstdero Thron niederzulegen und um Hülfe zu flehen. Diese gewähren E. K. M. dem geringsten Höchstdero Unterthanen, wie vielmehr kann also nicht das katholische Würtemberg Schutz und Hülfe gegen Umtriebe hoffen, welche seine kirchlichen Gesetze, somit die Kirche selbst bedrohen. Diese steht unter dem Schutz der Verträge und der Verfassung, und es geschieht daher insbesondere auch unter ehrerbietigster Berufung auf diese, wenn ich als katholischer Unterthan E. K. M. um die gerechteste Einschreitung bitte.

Ich würde Allerhöchstdieselben nicht damit beschwert haben, wenn die Umtriebe in den Grenzen der Wirksamkeit bloßer Privaten verblieben wären; allein jener machten sich, wenn die allgemeinen Sagen wahr sind, zu deren Erforschung mir keine Mittel zu Gebot stehen können, sogar in öffentlichen Aemtern und zum Theil auf hohen Stufen derselben stehende Personen, und sogar noch in amtlicher Eigenschaft, schuldig.

Das Uebel ist also groß, und jeder Katholik gerechtfertiget, wenn er bei dem allerhöchsten Schutz- und Schirmherrn der katholischen Kirche, E. K. M., Klage führt. Oeffentliche Blätter, wie der Hesperus, sollen die Nachricht enthalten, daß der katholische Kirchenrath E. K. M., aufgefordert, über den Grund des Mangels der katholischen Geistlichen zu berichten, und über die Mittel, ihm abzuhelfen, als Grund den Cölibat, als Mittel dessen Aufhebung durch die Staatsgewalt angegeben habe. Es ist dieses auch eine in Stuttgart und allen größern Städten Würtembergs beglaubte Thatsache; öffentliche Blätter erzählen sie, die königl. Censurbehörde, unter welcher der Hesperus steht, hat diese Angabe passiren lassen, weder das bischöfliche Ordinariat noch der katholische Kirchenrath haben widersprochen. Wäre die Angabe unrichtig oder nur zweifelhaft, gewiß hätte die königl. Censurbehörde, welche in enger Verbindung mit dem königl. Ministerium des Innern steht, eine solche Behauptung zurückgewiesen, oder doch wenigstens der Kirchenrath ihr widersprochen, einer Behauptung, die geeignet ist, unter den Katholiken Angst und Besorgniß zu erwecken; — verspürt man davon noch nichts, so ist der Grund nur der, daß der Hesperus kein Volksblatt ist, und daß das katholische Landvolk sich wenig mit Lesen politischer Blätter abgiebt, und wäre es auch nur der Hochwächter, der in früheren Nummern die ganze Taktik eines solchen Planes zum Besten gab.

Doch sind diese Mittheilungen nicht ganz ohne Früchte und Aufmerksamkeit geblieben; denn man erzählt sich ferner als eine unzubezweifelnde Thatsache, daß bei der jüngsten Concursprüfung der Geistlichen den dabei erschienenen Examinanden als Grund ihrer früheren Einberufung — die Vorbereitung zu dem wichtigen Werke der Aufhebung des Priestercölibats — angegeben worden sei, so wie, daß im Falle ein Priester heirathen sollte, die Regierung ihn zu schützen wissen werde. Diese Angabe ist zu tief eingreifend in die moralische Geschichte der von mir berührten Umtriebe, als daß E. K. M nicht von hohem Werthe sein sollte, den Grund oder Ungrund derselben erheben zu lassen; sie wirft ein zu grelles Licht auf den stattgehabten Gebrauch des amtlichen Ansehens und Wirkungskreises des katholischen Kirchenraths, einer

Digitized by Google

königlichen Behörde, bei welcher die katholischen Geistlichen erscheinen müssen, sich also vor diesen Umtrieben nicht bewahren könnten; sie ist zu wichtig für alle Katholiken, die in den Händen einer Behörde, wo ohne Scheu zum Ungehorsam gegen ihre Kirchengesetze aufgefordert worden sein soll, den Schutz und Schirm für ihre garantirten kirchlichen Gesetze, Rechte und Gewohnheiten finden sollen.

Bei solchen Umständen ist es wohl nicht zu verwundern, wenn junge Geistliche, wie es vor ungefähr 3 Wochen geschehen, und, wie man sagt, sogar Angestellte bei solchen Lehranstalten, worin katholische Priester herangebildet werden sollen, in Oberschwaben herumreisen, um Unterschriften zu einer Verbindung zu sammeln, deren Zweck ist, auf die Aufhebung des Cölibatgesetzes durch die weltliche Macht anzutragen. Diesen traurigen Machinationen kann nur die irrthümliche Ansicht unterliegen, daß die Regierung E. K. M. geneigt sein könnte, Ehen katholischer Priester zu gestatten, und ihnen wenigstens die bürgerliche Wirksamkeit angedeihen zu lassen. Allerdings können katholische Priester, wenn sie durch die Macht des Staates geschützt werden, heirathen; aber kein Schritt des Staats, keine Zustimmung von Seite einer katholischen Behörde oder katholischer Laien (wenn sie überhaupt denkbar wäre) kann einen geheirathteten Priester — nicht einmal für einen katholischen Laien, viel weniger für einen Priester geltend machen.

Der apostolisch-römisch-katholischen Kirche allein und nur ihr allein muß es überlassen bleiben, in jeder Beziehung, also auch in dieser, von ihrer Autonomie Gebrauch zu machen.

Der katholische Kirchenrath aber ist eine Staatsbehörde, und dafür da, zu wachen und zu verhüten, daß die Staatsgesetze durch neue kirchliche Anordnungen nicht verletzt werden, — worin das Aufsichtsrecht besteht; da er aber auch berufen ist, das Schutz- und Schirmrecht, das natürlich auch eine Pflicht ist, auszuüben, so hat er die Obliegenheit, die Kirche bei ihrer durch die Verträge der Landes-Constitution und durch das Concordat ihr garantirten Verfassung, also auch bei dem Cölibatsgesetze, zu schützen.

Sind nun die hier angegebenen Gerüchte, welche ich wahrscheinlich nur theilweise kenne, ungegründet, so wird die Weisheit E. K. M. die geeigneten Mittel finden, dieselben zu zerstreuen, und durch allergnädigste öffentliche Erklärungen die bekümmerten Katholiken aufzurichten; sind sie aber wahr, so bitte ich, ergriffen von der Besorgniß, von der der katholischen Religion und damit jedem einzelnen Kirchengenossen drohenden Gefahr, ergriffen von der hohen Gerechtigkeit E. K. M. ehrerbietigst:

„den Umtrieben gegen die Cölibatsgesetze der katholischen Geistlichen durch solche Verfügungen als„bald zu steuern, daß bei der landesverfassungs„und concordatsmäßigen Aufrechthaltung der katho„lischen kirchlichen Verfassung die Ausführung eines „solchen angeregten oder anderweitigen Religions„Umstürzungsplanes für jetzt und immer vereitelt „sein werde."

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Eurer Königl. Majestät

allerunterthänigster

August Freiherr von Hornstein.

Orsenhausen, 4. Mai 1831.

Das Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens an den Hrn. Kammerherrn Augnst Freiherrn von Hornstein zu Orsenhausen.

Dem Herrn Kammerherrn, August Freiherrn von Hornstein, wird auf seine Eingabe vom 4. v. M., in welcher er wider Umtriebe gegen Gesetze der katholischen Kirche den Staatsschutz in Anspruch nimmt, eröffnet, daß man in Beziehung auf den Verein für die Aufhebung des Cölibatsgesetzes sich mit dem Bischofe in Rottenburg, als der hiefür allein zuständigen Kirchenbehörde, benommen, und diesem das Nöthige zu erkennen gegeben und beziehungsweise mitgetheilt habe.

Stuttgart, 17. Juni 1831.

Kapff.

Die Aussichten von Europa.

Es sind fast zwölf Jahre, da sprach ein nun hingeschiedener Freund im Oesterreichischen Beobachter Worte, die wir heute zu wiederholen und gedrungen fühlen.

In der Debatte über die Zulassung des bekannten Gregoire zur Deputirtenkammer hatte, so sagt er, unter Andern Hr. Laine folgende treffliche Worte gesprochen: „Es giebt ein Gesetz, das keiner schriftlichen Aufzeichnung

Digitized by Google

bedarf, um anerkannt und vollzogen zu werden. Dieſes Geſetz iſt nicht in vergänglichen Archiven niedergelegt, es iſt nicht den wechſelnden Bedürfniſſen und Launen der Fürſten oder der Völker unterworfen, es wird in einer heiligen Freiſtätte, im Gewiſſen des Menſchen, aufbewahrt.“ Die Journale der revolutionären Oppoſition haben ſich nicht geſcheut, ſelbſt jene ehrwürdigen Worte anzutaſten, und eines derſelben — der Independant — hat den Frevel ſo weit getrieben, ſie „eine elende metaphyſiſche Spitzfindigkeit“ zu nennen. Unter dem Schwall gemeiner Diatriben wird freilich auch dieſe Läſterung bald verklingen, vielleicht nur von Wenigen bemerkt worden ſein; ſie giebt aber zu ernſthaften Betrachtungen Stoff. Das Prinzip, dem ſie angehört, hat ſich in unſeren Tagen durch unzählige Erſcheinungen offenbart, ob es gleich nur ſelten zu der Stufe der Verwilderung und Verwegenheit, auf der wir es hier erblicken, gelangte. Es iſt der Eigendünkel des Menſchen, der, wenn nichts ſeine Verirrungen hemmt, wenn alles um ihn her ſeine Fortſchritte begünſtiget und beſtätigt, ſich zuerſt gegen die Ueberlieferungen der Vorzeit, weiterhin gegen alle menſchliche Autorität und endlich gegen die göttliche empört. Wenn dieſe Empörung ſo weit geht, daß ſie ſogar die Stimme des Gewiſſens, dieſen lebendigen, allgegenwärtigen Zeugen einer überirdiſchen Geſetzgebung verläugnet, ſo erregt ſie mit Recht unſer Entſetzen; aus Böſem kann ſich aber nur Böſes erzeugen. Jener unſelige Wahn, der die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft des Einzelnen zur oberſten Richterin über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Geſetz und Geſetzgeber erhebt, iſt die Grundkrankheit des Zeitalters, in welchem wir leben, der Urquell aller Zerrüttungen, von denen Europa ſeit dreißig Jahren heimgeſucht wird. Aus ihm ging die Verwechſelung der Freiheit, die ohne gegebene Regeln nicht beſtehen kann, mit der Willkühr, die ihre Regeln ſich ſelbſt beſtimmt, hervor; aus ihm entwickelten ſich unter den Stürmen, die ſein Gifthauch erzeugte, Phantome von Volksſouveränetät, von Mündigkeit der Nationen, von der Suprematie des Verſtands über jedes ihm aufgedrungene fremde Gebot, von dem Siege eines neuentdeckten Lichtes über die eingebildete Finſterniß einer glücklichern Vergangenheit, und der unverſöhnbare Zwiſt, der — furchtbarer als die blutigſten Waffenkriege — bis auf den heutigen Tag den Schooß des öffentlichen und ſelbſt des Privatlebens zerfleiſcht. Im beſtändigen Kampfe gegen dieſes feindſelige Prinzip und im Gefühl ihrer heiligſten Pflicht bieten einſichtsvolle

Regierungen von Zeit zu Zeit alle ihre Kräfte auf, um die geſellſchaftliche Ordnung zu retten. Wenn aber die Wurzel des Uebels nicht getroffen, den Anmaßungen zügelloſer Geiſteswillkühr nicht gewehrt, wenn nicht durch irgend eine jetzt noch verborgene Wunderkraft die Rückkehr der Einzelnen zum Bewußtſein ihrer Schranken und ihrer Ohnmacht, die freiwillige Unterwerfung der Gemüther unter ein höheres, unverletzliches Gebot erwirkt werden kann, ſo ſind die weiſeſten Maasregeln vergeblich; ein wahrer Friedenſtand wird nicht mehr einheimiſch unter uns; die Laſten und Leiden, unter welchen ſich die Völker verzehren, werden in dieſem unnatürlichen, krampfhaften Zuſtande, wo vor dem Bedürfniß wechſelſeitiger Nothwehr jedes andere verſtummen muß, bis zur Grenze der Unerträglichkeit anwachſen, und nur mit der gelungenen Wiederherſtellung der moraliſchen, d. h. religiöſen Grundlage der Geſellſchaft kann Ruhe und Zufriedenheit, und allgemeiner Wohlſtand und jedes der weſentlichen Güter, die wir dem thörichten Beſtreben, aus eigener Kraft eine neue Weltordnung zu bilden, aufgeopfert haben, uns wieder zu Theil werden.

Es iſt eine merkwürdige und eine niederſchlagende Wahrheit, daß in den Republiken des Alterthums, das lange vor dem Aufgange jener Sonne, aus der das umgewandelte Europa ſeine ganze Herrlichkeit geſchöpft hat, über die oberſten Grundſätze politiſcher u. legislativer Weisheit, und das Verhältniß der Staaten zu dem Urbilde aller ächten Geſetzgebung, Anſichten obwalteten, die aus der Gemeinſchaft der chriſtlichen Völker mehr und mehr verſchwinden zu wollen drohen. Mit einem ſeltſamen Gefühl von Verwunderung und Schaam lieſt man heute, wie Männer, die auf dem damals glänzendſten Schauplatz der Erde die wichtigſten Geſchäfte geführt haben, über dieſe großen Gegenſtände dachten. „Es war die Meinung der Weiſen aller Zeiten, ſagt Cicero, daß das Geſetz kein Kunſtwerk der Menſchen, kein eigenmächtiges Product vorübergehender Volksbeſchlüſſe, ſondern etwas Ewiges ſei, das die Welt beherrſcht. Daher lehrten ſie, daß das erſte und höchſte Geſetz, ob gebietend, ob unterſagend, im göttlichen Verſtande ſeinen Sitz habe, daß die Götter es den Menſchen zur Richtſchnur bei ihrer Geſetzgebung offenbarten. Wir ſind von Jugend auf gewohnt, Geſetze zu nennen, was aus dem Gutdünken der Volksverſammlungen oder ähnlichen untergeordneten Quellen entſprang. Wie ſollten aber ſolche Vorſchriften als Ge-

Digitized by Google

setze wirken können, wenn die Kraft jenes himmlischen Gesetzes sie nicht belebt? Eine Kraft, die älter als alle Völker und Staaten, und gleichzeitig mit der Gewalt des Gottes ist, der Himmel und Erde regiert!“ Wie weit müssen wir uns von diesem erhabenen Standpunkt entfernt haben, wenn armselige Sophisten sich öffentlich erkühnen dürfen, jener höchsten Quelle der Gesetzgebung Hohn zu sprechen, das letzte Heiligthum der Menschheit — conscientiam generis humani! — zu entweihen, und den, der an die oberste Instanz appellirt, als einen fanatischen Träumer zurückzuweisen! Bedarf es noch stärkerer Belehrung über das innerste Wesen einer Parthei, die in den Augenblicken, wo ihre gewöhnlichen Waffen nicht ausreichen, so heillose Mittel zu Hülfe ruft? Muß nicht endlich den blödesten Augen sichtbar werden, daß sie den Sieg ihres zerstörenden Systems nicht blos mit dem Umsturz der ganzen politischen Weltordnung, über die sie längst den Stab gebrochen hat, sondern selbst — wenn ihr Wahnsinn das erschwingen könnte — mit dem Umsturz der moralischen erkaufen würde?

Unterdessen scheint diese Parthei durch den Ausgang der Debatte vom 6. Dez. (1819) gewaltig erschüttert worden zu sein. Dies ergiebt sich aus der verzweifelten Wuth, die plötzlich alle ihre Schriftsteller ergriffen hat. Sie sprechen, als sollte die Revolution sammt ihren Kindern und Habseligkeiten nächstens begraben und das, was sie Oligarchie heißen, allmächtig werden. Sie klagen die Kammern nicht weniger als die Minister des Hochverraths an; schon wird die Stimmenmehrheit, das letzte Palladium derer, welche die Staatsweisheit auf Rechenexempel zurückführen, in der Minerve frank und frei „das Recht des Stärkeren“ gescholten; der Censeur predigt „die heilige Insurrection!“ Doch ist auch das nur eine vorübergehende Beruhigung; denn in Frankreich hat jeder Tag seine eigene politische Gestalt. Der König hat mit rührender Wahrheit gesagt: „Er sei berufen, den Abgrund der Revolution zu verschließen.“ Noch ist der Abgrund nicht verschlossen; es öffnet sich vielmehr an seinem Rande ein neuer, bedenklicher Kampf, über dessen Ausgang jede Vermuthung gewagt wäre. Was aber auch das Schicksal der darin verflochtenen Personen und Partheien sein mag, die Aussicht auf einen endlichen Ruhepunkt bleibt offen, wenn die Grundsätze und Gesinnungen, denen Gregoire das Feld räumen mußte, die Oberhand behalten; sollten die entgegengesetzten siegen, so hört alle Berechnung der Zukunft auf, und blinde Gewalt allein wird über Frankreich und Europa entscheiden.

Mannichfaltigkeiten.

Vorläufiger Anfang.

„Erst jetzt wird es möglich werden, die große Idee einer alle Eidsgenossen zu einer Nation verbindenden Centralverfassung, für welche der verewigte Usteri unablässig arbeitete, zu vermirklichen. Dies wird ohne Zweifel die Aufgabe des nächsten Jahres sein.“ Allg. Zeitung.

In der Sitzung vom 19. August beschäftigte sich die Tagsatzung mit dem Begehren des Kantons Thurgau, die Revision der Bundesacte betreffend. Zur größten Verwunderung der H. Versammlung erklärte der Herr Ehrengesandte dieses Standes, als er aufgefordert wurde, den von seinem Kanton gemachten Antrag zu erörtern: er sei über denselben nicht instruirt, das Begehren sei durch die Abänderung der Verfassung seines Kantons und mehreren andern, für welche die bestehende Bundesacte nun nicht mehr zu passen scheine, veranlaßt worden; er werde sich aufs Zuhören beschränken, u. s. w. Zürich nimmt den vom Thurgau geworfenen Ball auf, glaubt, wie dieser Kanton, daß die Bundesacte in ihrer wirklichen Form nicht mehr im Einklang mit den neuen Institutionen sei; doch müsse man behutsam und mit Umsicht zu Werke gehen, nicht eben alles umwerfen, wohl aber die im Widerspruch stehenden zu verbessern, und kraft auf eine Commission an, die die zu verbessernden Gegenstände untersuche. Der Kanton Zürich wünsche: 1) daß der erste und 9 §. der Bundesacte, die den Bundes-Rath aufstellen, welcher in schwierigen Zeiten und während der Abwesenheit der Tagsatzung dem Vorort hülfreiche Hand zu bieten bestimmt ist, mehr erläutert werde; 2.) die freie Niederlassung und Ausübung der politischen Rechte von einem Kanton in den andern, oder in der Gemeinde: wo man es am schicklichsten finde; 3) größere Ausdehnung der Competenz der Tagsatzung; 4) und in einigen Fällen der der Deputirten, z. B. bei nicht wichtigen Gegenständen häuslicher Oekonomie und äußern diplomatischen Verhältnissen: 5) größere Centralität der Militärgegenstände; 6) daß die Repräsentation bei der Tagsatzung auf die Bevölkerung gestellt, oder daß wenigstens, wie bei der Mediation, die Kantone, die über 100,000 Einwohner zählen, zwei Stimmen haben; 7) daß die eidgenössische Gewährleistung, welche die Kantone bei Mißhelligkeiten unter sich anrufen können, des Nähern bestimmt werde; und tragt auf eine Commission, die bei einer allfälligen außerordentlichen Tagsatzung Bericht abstatten solle, an.

Zwölf Stimmen vereinigten sich, den Gegenstand ad referendum und instruendum zu nehmen; Bern stimmt nicht; Basel, Appenzell, Neuenburg und Genf — lediglich ad referendum; Uri, Schwiz, Unterwalden, Tessin, und Wallis ad abstrahendum.

Die Wunder eines königlichen Blickes.

Leute, welche sich die Revolution nie anders als Sanculotten denken, halten daher eine exquisite Schmeichelei oder unverschämte Hyperbel für das sicherste Kennzeichen einer antirevolutionären Ansicht und Gesinnung. Wir zweifeln daher nicht, daß ein so sicherer Takt auf den ersten Blick erkennen wird, daß folgende Phrase an Se. Maj. den König Ludwig Philipp: „Wir bitten Ew. Majestät, unsere Arbeiten nur einen einzigen Moment mit Ihrer erlauchten Gegenwart zu beehren; ein einziger Allerhöchster Ihrer Blicke wird uns Millionen produziren machen“, aus dem Munde des legitimsten Kammerjunkers herrührt. Der sichere Takt irrt sich, sie ist aus der — Tribune, dem offiziellen Organ der Revolution, entlehnt.

In der Hanschsen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Geschichte der Kammer der Deputirten von Frankreich in der Revolution von 1830.

(Vergl. Num. 6 u. 8)

Donnerstag, der 29. Juli.

Wenn Nacht Ruhe bedeutet, so folgte dem 28. Juli keine ... Der Kampf hatte aufgehört, aber jetzt ging es an das Aufwerfen der Barricaden... Welcher Augenzeuge wird dies jemals vergessen! Dieses so begeisterte Volk! Handarbeiter, Künstler, junge Leute aus allen Classen vereint und unter einander gemischt, sich mit trockenem Brode begnügend und mit dem Wein, den ein patriotischer Kaufmann hergab und den sie stark mit Wasser mischten .... Jedermann arbeitete, und mit welchem Herzen!

Zwei nur standen Schildwache .... Das: Wer da! folgte rasch auf einander, und die Antwort war bisweilen betrübt genug, wenn es ein Verwundeter war, den man auf den Armen oder auf einer Tragbahre trug. Dann drängten sich die Fragen: Wo ist er verwundet worden? Was hat man für ihn gethan? Und dann erzählt einer von der Begleitung, was er gesehen hatte, von dem Muth des Volkes und von der Demoralisation der Soldaten. So erfuhr man, daß mehrere Offiziere von den Linientruppen sich geweigert hatten, auf das Volk Feuer geben zu lassen; daß das Volk sich im Stadthause festgesetzt habe; daß das Barricaden-Aufwerfen in allen Quartieren für morgen jede Truppenbewegung in der Stadt unmöglich machen werde. Man hatte viele Waffen erbeutet, man bezeichnete die Häuser, wo Pulver zu haben war. Aber es hatte viele Todte und Verwundete gegeben .... Morgen rächen wir uns, sagten die jungen Leute. — Morgen wird es heiß, sagten die Arbeiter.

Man arbeitete an den Barricaden fort. So verging die Nacht. Nie war der Himmel so heiter ....

Gegen zwei Uhr Morgens entstand ein Alarm in der Nachbarschaft des Platzes Sadet. Fünf bis sechs Unbewaffnete, anscheinend mühsam sich fortschleppend, näherten sich nach und nach der Barricade .... Die Schildwache rief aus: Halt! Corporal heraus! Der Corporal war ein Arbeiter: „Kommt mit zum Posten, ihr Herumläufer, dort sollt ihr uns sagen, was ihr so spät herumzustreichen habt.“ Das Häufchen geht zum Posten. Dort wird jeder befragt. Ein Mann in vorgerücktem Alter, von ehrwürdigem Ansehen, und drei oder vier andere, gleichsam seine Adjutanten. — Dies schien dem Commandanten sehr verdächtig, und er befragte den Greis um so angelegentlicher.

Dieser antwortete: Capitain! ich bin im innersten Herzen von dem Schauspiel erschüttert, zu dessen Zeugen Sie mich machten; umarmen Sie mich, und Sie werden sehen, daß ich einer Ihrer alten Cameraden bin.

Der Commandant nahm Anstand .... Es ist der General Lafayette, sagte Einer. Da stürzten alle zu ihm hin. Alle warfen sich in seine Arme ... Doch der Commandant, seine ganze ernste Haltung wieder annehmend, ruft: „Zu den Waffen, meine Herren!“ ..... Darauf stellte man sich in Schlachtordnung auf, der General läßt sie die Revue passiren, ganz wie bei regulairen Truppen. Morgens zwei Uhr kehrte der General zu seinem Wagen, der in der Coquenard-Straße hielt, zurück. Seine Begleiter waren Herr Carbonel, Dumoulin und der junge Lafeyrie.

Beim Anbruch des Tages erneuerte sich der Kampf. Was von feindlichen Posten noch übrig war, wurde entwaffnet. Die Linientruppen traten zum Volke über, nur die königl. Garde und die Schweizer hielten sich noch, doch überall angegriffen, zogen sie sich in den Hof des Louvre und der Tuilerien zurück.

Vom Donnerstag Morgen an flog gleichsam das Volk zum gewissen Siege. Gegen neun Uhr begegnete ich Hrn. C. Perier, der sich rechts und links auf zwei Personen stützte, um die Barricaden zu übersteigen. Es war viel Volk versammelt. — Ist das ein Verwundeter? fragte man. — Nein, ein Deputirter. — Wie heißt er? Casimir Perier. — Aha! einer von den Guten! erwiederte das Volk!... Es lebe Casimir Perier!

Zwischen 10 und 11 Uhr waren etwa 30 bis 40 Deputirte bei Hrn. Laffitte versammelt. Die Herren

Digitized by Google

Bertin de Vaux, Gérard, Villemain waren wiedergekommen, mit ihnen viele Andere, die am Abend zuvor ausgeblieben waren. Hr. Sebastiani hatte eine fröhliche, ungezwungene Miene angenommen. — Selbst Hr. Dupin d. ä. war wieder gekommen, und mit Hrn. Laffitte so sehr einerlei Meinung, daß er ein gastfreundliches, man könnte wohl sagen, revolutionäres Frühstück annahm.

Hr. Laffitte übernahm die Präsidentschaft, setzte die Lage der Dinge auseinander, zeigte die Nothwendigkeit, sich auf die Seite der Bewegung zu schlagen und ertheilte zum Schluß Hrn. Mauguin das Wort.

Hr. Mauguin: Meine Herren, ich kann Ihnen heute nicht mehr sagen, als ich bereits vorgestern sagte; blos hege ich die Hoffnung, es besser aufgenommen zu sehen. Die Tapferkeit der Pariser hat uns den Weg gezeigt, welchen wir einschlagen müssen. Mir scheint es daher, daß wir baldigst die provisorische Regierung einsetzen müssen, welche man als eine glückliche Erfindung schon seit gestern bestehen läßt.

Ein Deputirter, der eben vom Lande gekommen war, rief aus: Wie ... Wirklich ... So schnell ...

Hr. Sebastiani (lächelnd sich zu ihm gewendet): Es ist nur von einer Sicherheitsmaßregel die Rede.

Jetzt wird der General Gérard herausgerufen. Es waren Bürger vom Stadthause angekommen, wo sie die Nacht zugebracht hatten. „General, wir wollen mit Ihnen oder mit dem General Lafayette sprechen. Man sagte uns aber, dieser wäre nicht hier.“ — Der General: „Er wird kommen .... wenn Sie ihn erwarten wollen.“ — „Nein General, wir können es Ihnen eben so gut sagen. Das Stadthaus ist jetzt gesäubert; es kommen aber viele Leute, welche nach der provisorischen Regierung fragen. Bis jetzt haben wir immer gesagt, es darf Niemand hinein, wohl verstanden weil Niemand darinnen war. Nun wollten wir Sie bitten, hinzukommen, um Befehle zu geben, Unterstützung zu senden u. s. w., denn die Sache ist noch nicht zu Ende, Hr. General!“ —

Der General: Ich gehöre nicht zu der provisorischen Regierung, und weiß nicht, warum man dies Gerücht ausgebreitet hat. Um mich an die Spitze des Volkes zu stellen, werde ich nichts ohne meine Collegen thun. Sprechen Sie mit dem General Lafayette.— Er ging wieder hinein. Einige Augenblicke nachher richtete eine andere Person dieselbe Bitte an ihn und erhielt dieselbe Antwort.

Inzwischen kam der General Lafayette an, und indem er denen, die ihn zu sprechen verlangten, die Hand reichte, sagte er: Freunde, ich verlange nichts besseres, als heute dasselbe zu thun, was ich 1789 gethan habe. Euer Muth setzt mich nicht in Erstaunen, er rührt und begeistert mich. Ich will meinen Collegen nur zwei Worte sagen, alsdann gehöre ich Euch. Die Deputirten beschlossen nun, General Lafayette solle das Commando der gesammten Militärmacht übernehmen, General Gérard aber die Operationen leiten. Sodann wurde eine Municipal-Commission ernannt, welche die allgemeinen Angelegenheiten unter Obhut nehmen sollte. Sie bestand aus den Hrn. Mauguin, Laffitte, von Schonen, Audry de Puyraveau, und Casimir Perier.

Seit länger als einer Stunde waren das Louvre und die Tuilerien genommen, und das Volk hatte, um seine Ansicht desto anschaulicher auszudrücken, eine Leiche auf Karl X. Thron gebettet.

Die Generale Lafayette und Gérard zeigten sich in Uniform auf den Boulevards. Der Zuruf des Volks war einstimmig; überall sprach sich die Siegestrunkenheit aus.

Etwas später traf die Commission im Stadthause ein, bald erschien eine Deputation, bestehend aus Hrn. d'Argout, Semonville und Bitrolles.

Blut war geflossen, das Gemetzel hatte aufgehört, Marmont zog sich zurück; — was konnten diese Herren wollen? — Sie redeten zur Commission im Interesse König Karls X. und seiner erlauchten Familie, zeigten an, daß die Ordonnanzen zurückgenommen, und ein neues Ministerium ernannt wäre. „Ein Ministerium, setzten sie hinzu, an welchem Ihre Freunde Theil haben, Hr. C. Perier ist Finanzminister, Hr. Gérard Kriegsminister.

Hr. Audry de Puyraveau: Das Volk hat den ganzen Tag über den Ruf hören lassen: Nieder mit den Bourbons! Weiter können wir Ihnen nichts antworten. — Hr. Mauguin setzte hinzu: Es ist zu spät! —

Hr. C. Perier war gegenwärtig, antwortete aber keine Silbe. Auf seinen Gesichtszügen war die innere Aufregung sichtbar, als er seine Collegen sich mit solcher Kraft ausdrücken hörte.

Nachdem jene Herren auf dem Stadthause so übel empfangen worden, setzten sie ihre letzten Hoffnungen auf die bei Hrn. Laffitte versammelten Deputirten. Sie beschlossen, sich dahin zu begeben. Hr. Semonville indessen,

Digitized by Google

der sich erschöpft fühlte, ging nach Hause, Hr. d'Argout erschien allein. Es war um halb 11 Uhr.

Hr. d'Argout: Meine Herren, ich komme im Namen König Karls X., um Ihnen bekannt zu machen, daß er sich beeilt hat, die Ordonnanzen, welche alle Unordnung in Paris verursacht haben, zurückzunehmen. Auch hat er das Ministerium verändert und Männer zu Mitgliedern desselben aufgenommen, welche der öffentlichen Meinung vorzugsweise zusagen. Ich denke, meine Herren, Sie werden Ihren ganzen Einfluß auf das Volk geltend machen, um das Ende der Unruhen herbeizuführen, und alles wieder auf dem Fuß herzustellen, wie es vor der Verletzung der Charte war. — Ich bitte um eine Antwort. Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich selbige Karl X. überbringen muß.

Hr. Laffitte (als Präsident): Mein Herr, wir haben unserer Seits gleich Anfangs Schritte gethan, die unsere Pflicht erheischte. — Gestern haben wir uns zum Generalstab begeben, um das Einstellen des Feuers zu bewirken. Man hat es nicht bewilliget. — Man hat den Streit mit den Waffen ausfechten wollen .... Der Kampf ist zu Ende; der Sieg ist unser geblieben ... Die Begebenheiten haben die Lage der Sache gänzlich verändert. Es giebt fortan keinen König Karl X. von Frankreich mehr, keine Ordonnanzen mehr unter seinem Namen, und wenn Sie sich mit Ueberbringung unserer Antwort beschweren wollen, so sagen Sie ihm: Es sei nicht mehr Zeit!

Hr. d'Argout: Aber, meine Herren, in constitutionellen Staaten fallen die begangenen Fehler den Ministern zur Last. Der König kann hintergangen worden sein ....

Hr. Laffitte zu den übrigen Deputirten gewendet: Sie sind gewiß auch der Meinung, daß der Herr vergebens auf weitern Erörterungen besteht. —

Hr. d'Argout steht auf und entfernt sich.

Bald darauf meldet man Hrn. Forbin-Janson, Schwager des Hrn. v. Mortemart, an. — Er zeigt an, daß der neue Präsident des Conseils nicht nach Paris habe gelangen können, wo in diesen Tagen, wo es gar keine Polizei gab, die Polizei am musterhaftesten gehandhabt wurde. Er war zu Auteuil angehalten worden, und ließ die Herren Deputirten bitten, ihm ein sicheres Geleite zu senden, damit er sich zu ihnen begeben könne.

Hr. Sebastiani verläßt mit großer Eilfertigkeit den Saal und ruft laut den Leuten des Hrn. Laffitte zu: „Zwei zuverläßige Männer sollen den Herrn begleiten." Hrn. Forbin-Janson wird bis zur Barriere la Conference begleitet.

Die Deputirten kamen überein, Hrn. v. Mortemart bis 1 Uhr Morgens zu erwarten; doch entfernten sich schon mehrere um Mitternacht, und endlich wurde Hr. Laffitte beauftragt, mit Vorbehalt der Genehmigung seiner Collegen, ihm angemessen scheinende Verfügungen treffen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Quelle der Insurrectionen in Italien und die Nicht-Intervention.

Zu der Zeit, als die Insurrectionen in Italien ausbrachen, haben wir in diesen Blättern die Bemerkung gemacht, „daß die Urheber jener Insurrectionen in den modenesischen, parmesanischen und römischen Staaten sich an das Komité-Direkteur in Paris, von welchem der Impuls zum Aufruhr im Allgemeinen ausgegangen war, gewendet und die Befehle und Weisungen desselben für ihr ferneres Verfahren nachgesucht hätten." Wenn die Wahrheit dieses Umstandes noch hätte bezweifelt werden können, so würde sie durch die in den Debatten der französischen Deputirtenkammer über die Adresse vorgekommenen Erklärungen auf's vollständigste bestätigt worden sein. — Ein Deputirter der linken Seite, Namens Cabet, ließ sich in der Sitzung vom 15. August, in einer zur Unterstützung des (von der Kammer verworfnen) Amendements des Generals Lafayette gehaltnen Rede folgendermaaßen vernehmen: „Die Italiener, welche sich in großer Anzahl zu Paris befanden, waren überzeugt, daß die französische Regierung, dem Prinzip der Nicht-Intervention getreu, den Revolutionen in Italien mit ihrer ganzen Macht bestehen und sich jeder Dazwischenkunft der österreichischen Regierung kräftig widersetzen würde. Sie verabsäumten nichts, um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß das System der Nicht-Intervention so und nicht Anders zu verstehen sei, und zogen zu dem Ende eine große Anzahl liberaler Autoritäten zu Rathe. Sie erhielten von ihnen die einstimmige Versicherung, daß, im Fall einer Insurrection in Modena, Parma oder den päbstlichen Staaten, Frankreich den Patrioten zu Hülfe

Digitized by Google

eilen würde, wenn Oesterreich seine Truppen in Bewegung setzen sollte.“ Bei diesen Worten erhob sich eine Menge von Stimmen in der Kammer mit dem Ausruf: „So mögen sie sich an ihre Autoritäten, aber nicht an die Regierung halten.“ Und als der Redner, die laute Unzufriedenheit eines großen Theils der Kammer nicht achtend, seine Anklagen gegen die Regierung fortsetzte, wiederholte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten seine oft gegebene Versicherung, daß weder das Ministerium, noch irgend einer seiner anerkannten Agenten, an der Täuschung, welcher die italienischen Revolutionnärs sich leichtsinniger Weise preisgegeben hatten, die geringste Schuld gehabt habe. Das Journal des Debats sprach sich über diesen Vorgang in folgenden Worten aus: „Hr. Cabet hat uns erzählt, wie die italienischen Insurrectionen entstanden sind. Sie wurden in Paris angeordnet, und von hier aus nach Modena und Bologna spedirt. Die italienischen Patrioten haben, wie Hr. Cabet sagt, die liberalen Autoritäten um Rath gefragt; auf die von ihnen erhaltene Antwort haben sie Italien das Signal gegeben. Die liberalen Autoritäten haben sonach mehr versprochen, als sie halten konnten. Die liberalen Autoritäten, nicht Frankreich, mögen die Insurgenten zur Rechenschaft ziehen, wenn sie getäuscht wurden. Sie haben Frankreich nicht zu Rathe gezogen, und Frankreich hat ihnen nichts verheißen. Freilich haben viele liberale Standespersonen sich eingebildet, Frankreich sei in ihnen personificirt, und sie könnten im Namen Frankreichs Rath und Verheißung austheilen. Dieß schlimmer für sie und ihre Clienten! Denn Frankreich hat für sich selbst handeln und sich nie unter ihre Vormundschaft begeben wollen u. s. w.“ — Wir glauben dieser Kritik noch einige Bemerkungen hinzufügen zu müssen. Allerdings hat die unter dem Namen des Prinzips der Nicht-Intervention verstandne Lehre, daß kein Staat berechtigt sei, in die Revolutionen eines andern, wenn solche auch die benachbarten Staaten oder die Gesammtheit von Europa bedrohen sollten, thätig einzugreifen, — diese in Frankreich und England aus dem Schooße des Liberalismus und der reinen Willkühr emporgestiegene, im bisherigen Völkerrecht unerhörte, in ihrer Allgemeinheit durchaus unzulässige Lehre, des von mehren unabhängigen Mächten dagegen erhobenen lauten Widerspruches ungeachtet, viel Unheil gestiftet; und es hätte noch größeres daraus

entstehen können, wenn die Herrschaft dieses angeblichen Grundsatzes nicht neuerlich (in beiden Ländern) durch Auslegungen, Einschränkungen und Kommentarien aller Art, entkräftet worden, und zu einem leeren Gemeinplatz herabgesunken wäre. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Partei, zu deren Gunsten das neue Prinzip erfunden ward, sich zu allererst wider dasselbe aufgelehnt hat, und daß eine von der revolutionären Regierung zu Modena am 12. Februar erlassene Proklamation die merkwürdigen Worte enthält: „Jedes Volk reiche dem andern brüderlich die Hand, und scheue sich nicht, das Gesetz der Nicht-Intervention zu verletzen, welches die Völker Italiens weder gemacht noch angenommen haben.“

(Oesterr. Beob.)

Mannichfaltigkeiten.

Ein Traum.

Im Jahr 1770 träumte einem ehrlichen frommen Manne, er sehe eine Menge Knaben Koth vom Boden aufheben und über sich in die Luft werfen; er war auf gefleidet und defurchtete, beschmutzt zu werden, doch konnte er nicht ausweichen und deschloß in Gottes Namen seinen Weg fortzusetzen, fand zum Glück, daß ein schmaler Weg zwischen ihnen frei war. Die Buben achteten seiner nicht, sondern blieben in ihrem Eifer mit Werfen. So lange er zwischen ihnen gieng, hatte er keinen Sonnenschein, bis er ins Freie kam, wo ihm die Sonne wieder schien. Mit Verwunderung wurde er gewahr, daß kein Spritzchen von diesem Koth an seinen Kleidern hieng. Mit Erstaunen sah er, daß sich der emporgeworfene Koth zu einer dicken Wolke bildete, durch welche die Sonnen-Strahlen nicht durchzudringen vermochten. In einer kleinen Entfernung von ihnen stand ein in eine lichte Wolke gehüllter Mann, dem er sein Grausen über das freche Kothwerfen der Knaben, so wie die sonderbare Erscheinung, daß der Koth in der Luft hängen blieb, bemerkte. „Du siehst, antwortete er ihm, das Betragen der Welt, so frech sündigt sie Gott ins Angesicht, und ihre Sünden steigen so anachaltt gegen den Himmel, daß die Gnaden-Sonne Gottes nicht mehr die Erde bescheinen kann.“ — Auf einmal stund alles voller Menschen, ein dünner Nebel umgab sie, und in ihm flogen kleine Körnchen, wie man Pünktchen mit der Feder auf das Papier wirft; eine graue Stille herrschte über dem Ganzen; so oft ein Mensch ein solches Körnchen durch den Odem an sich zog, so fing er an zu taumeln, sank unmächtig nieder und — war todt. Er hielt ein Tuch vor das Gesicht. Indem er diese Szene erstaunt betrachtete, so stand der Mann in seinem hellen Glanz wieder vor ihm, mit einem schönen Buch in der Hand und sagte: „Siehe da, wenn die Welt so weit ist wie du bei der Kothwolke gesehen hast, dann kommt die Pest; damit du es aber sicher glaubest, so will ich dir es in meinem Buche zeigen.“ — — — es war ein Oktavband; auf einem Blatt zur Linken fand der Vollmond und hatte auf der rechten Seite gegen die Erde einen großen Schweif von lauter solchen kleinen Pünktchen. „Die Regierung Gottes geht mit der Zeitrechnung fort, und wann dieser Mond voll sein wird, alsdann kommt, was du hier siehest.“ — Da erwachte er.

(A. d. Blättern für höhere Wahrheit 1818.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

13. Sept. 1831. № 32.

Der Zuschauer am Main.

Geschichte der Kammer der Deputirten von Frankreich in der Revolution von 1830.

Freitag und Samstag.

Das Volk hatte seine Revolutionen in drei Tagen gemacht und ruhete am vierten. Das Stadthaus ersetzte nun den Hof, Männer in bloßen Armen die Garden; einige Bürger in beliebiger Kleidung und die ganze polytechnische Schule gehörten dazu. Der Greve-Platz war mit Kanonen gespickt; Posten wurden auf allen wichtigen Punkten aufgestellt; Gouverneure im Louvre und in den Tuilerien eingesetzt. — An andern Orten setzte man das am Vorabend angefangene fromme Werk fort, — man grub breite Gräben und versenkte darin die Gefallenen .....

Im Innern des Stadthauses war die Regierung. — In dem sogenannten Thronsaale drängte sich das Volk bunt durch einander. Die mit Lilien durchwirkten Vorhänge waren von oben bis unten zerrissen, die Büste Ludwigs XVIII. umgestürzt, die Karls X. in Stücken zerschlagen. Zur Linken dieses großen Saales befand sich in zwei Zimmern die Municipal-Commission; zur Rechten hatte der Oberst Zimmer als Chef des Generalstabes einen Saal inne, weiter hin Lafayette und seine Adjutanten. Hr. de Laborde, als Präfect von Paris, nahm ein Zimmer zunächst dem des Generals ein.

Aber es ist nicht möglich, ein Bild von dem steten Hin- und Herwogen im Stadthause zu entwerfen! — Männer aller Art erschienen! — Zahllose Bittschriften und Gesuche liefen ein!! — und Intriguen? wer zweifelt daran. — Doch ich schreibe keine Geschichte dieser Tage; mir ist nur hauptsächlich darum zu thun, das Benehmen der Deputirten in das Licht zu stellen.

Um die Wahrheit zu sagen: General Lafayette und diejenigen, welche in seinem Namen handelten, machten eigentlich die Regierung aus. Diese Stimme war der Hebel für die ganze Bevölkerung. Bei ihm liefen die Nachrichten ein, erschienen die Deputationen; aber der General zeigte eine zu große Nachgiebigkeit gegen seine Collegen ... An Vorstellungen fehlte es nicht, kamen Deputirte von Karl X., so erschienen auch welche von den Barricaden, tapfere Leute, Cameraden des Volks, die kaum ein wenig von den Mühseligkeiten der drei verflossenen Tage zu Athem gekommen, mit freier Sprache und edlem Sinn die Wünsche dieser heldenmüthigen „Canaille," der sie sich beigesellt hatten, vortrugen. Auch sie kannten die Feigheit der Deputirten genugsam; sie fürchteten ihre Gewandtheit nach dem Siege ... Sie redeten laut, mit den Waffen in der Faust; — man beschwichtigte sie, man gab ihnen Versprechungen.

Wer möchte es ihnen verdenken, ihr ganzes Zutrauen auf General Lafayette gesetzt zu haben?...

Hier ist die Wahrheit für Jedermann! — Hr. Laffitte, von dem der Herzog von Orleans mehr als einen Boten erhalten, hatte die ganze moralische Kraft der Regierung geschickter Weise an sich gezogen. Freitag um zehn Uhr versammelte man sich wiederum bei ihm. Fast alle Deputirten fanden sich ein. Man sah sogar einige für eine Revolution ganz befremdende Gesichter. Aber der Kampf war ja beendiget; es handelte sich jetzt nur darum, den Sieg zu plündern.

Damals erschien zum erstenmale Hr. v. Broglie... Hitzige Reden fielen vor. — Die jungen Leute hatten die Saiten hochgespannt, man sprach viel von der Republik. Meine Herren, sagte Hr. Laffitte, es giebt nur ein Mittel, sie zu vermeiden; man muß den Herzog von Orleans proclamiren.

Dieser so zum erstenmale genannte Name brachte einen verschiedenartigen Eindruck hervor. Aber die Parthei war stark, sie hatte mehr Organe und war beharrlich. Man brachte einen oder zwei Uebelgesinnte auf seine Seite. Doch schien noch nichts entschieden. Allerlei Einwendungen wurden gemacht. Hr. Dupin d. ä. hatte die ganze Energie seiner Beredsamkeit und die ganze Autorität seiner Vollmacht wieder gefunden, er führte die Sache des Prinzen, dessen Rechtsconsulent er war, mit Lebhaftigkeit, und erbot sich sogar, zu Fuße nach Neuilly zu gehen. Als die Unterhaltung sehr lebhaft geworden, sagte Hr. Laffitte: Meine Herren, wir

Digitized by Google

deliberiren hier nach unserm Belieben. Da aber die Rede davon ist, eine Regierung einzusetzen, so dächte ich, begäben wir uns an den gebührenden Platz, in die Kammer. Hr. de Boneyt, Quästor: Ich werde den Saal sofort in Stand setzen lassen; in einer Stunde wird er fertig sein.

Mehrere Stimmen: Dorthin könnte man auch Hrn. v. Mortemart bescheiden.

Hr. Laffitte: Ich finde nichts Unpassendes darin.

Inzwischen verdoppelte die Orleans'sche Parthei ihre Anstrengungen. Sie bestand in der That schon lange. Dies ist heutiges Tages für Niemand mehr ein Geheimniß. Der National, nicht wie er jetzt in den Händen des Hrn. Armand Carrel ist, sondern wie er unter den Hrn. Thiers und Mignet war, diente ihr zum Organ. Hr. v. Talleyrand war ihr wärmster Beschützer. Dies brachte ihm seinen Gesandtschaftsposten ein. Vom National ging die erste Proclamation zu Gunsten des Herzogs von Orleans aus; von ihm wurden zahllose Placate in gleichem Sinne gedruckt. Die gewandten, feinen Leute waren schnell bei der Hand, mächtige Mittel standen ihnen zu Gebote, und die Popularität verlieh ihnen Stärke. Ihr Zweck war angegeben, ihr Mann in Bereitschaft .... Hauptsächlich war es Hr. Laffitte, der alle Federn springen ließ. Morgens 10 Uhr hatten sich die Herren Thiers, Mignet, Larreguy und ein vierter Journalist bei ihm eingefunden, und da äußerte derselbe, daß es rathsam sei, den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen, nachdem er Bürgschaften würde geleistet haben. „Man muß unverzüglich über die Sache etwas aufsetzen.“ —

Hr. Thiers begiebt sich darauf in den anstoßenden Salon und wirft einige Zeilen in Form einer Proclamation auf das Papier. — Darauf sagte er zu Hrn. Mignet: Ueberseze mir das ins Französische, damit es sogleich gedruckt werden kann. — Hr. Laffitte: Gut; aber man mußte alle Zeitungen auf seiner Seite haben. — (Zu Hrn. Larreguy) Da sind Sie ja für das Journal du Commerce. — Hr. Larreguy: Ja, und ich werde mir auch Mühe geben, etwas in den Constitutionnel aufnehmen zu lassen.

Hr. Laffitte zu Hrn. Mignet: Man müßte aber auch den Courrier haben.

Hr. Thiers, ihn unterbrechend: Das übernehme ich; ich werde Hrn. Ebatelain besuchen. Er ist zwar ein wenig starrköpfig, aber ich werde ihn herumbringen.

Es möchte auch gut sein, auf einen großen Theil der Proclamationen „aus der Druckerei der Regierung“ setzen zu lassen. Das Volk würde sodann glauben, die Sache sei abgethan. Jene Herren entfernten sich, als die Deputirten ankamen.

Eine Versammlung muthiger Bürger und liberaler Wähler wurde bei Lointier gehalten. Hr. Larreguy begab sich auf Hrn. Laffitte's Ansinnen dorthin und sprach für den Herzog von Orleans, was einen verschiedenartigen Eindruck hervorbrachte. Mehrere Personen, worunter Hr. Cadet de Gassicourt, schlossen sich an, verlangten aber stärkere Garantieen.

Hr. Hubert: Meine Herren, weder der Eine noch der Andere von uns hat Auftrag, irgend etwas vorzunehmen. Das Volk allein hat gesiegt; das Volk muß befragt werden. Selbst wenn nur von einem Provisorium die Rede wäre, so ist dieß, meiner Meinung nach, das allerschlechteste.

Hr. Isambert: Wenn wir alle Garantieen, die begehrt werden können und möglich sind, erhalten, so glaube ich, dürfen wir auf Namen kein Gewicht legen; mir scheint der des Herzogs von Orleans eben so gut als jeder andere!... Man müßte aber damit anfangen, die Bekanntmachung der Erklärung der Kammer von 1815 zu verlangen. Dadurch verschwände die von der Restauration geschlagene Wunde, unsere Unabhängigkeit würde proclamirt, unsere natürlichen Gränzen wurden wieder erobert, wir knüpften die Gegenwart an die Vergangenheit, und unsere Befreiung Europas hätte mit der Eroberung unserer Rechte gleiches Datum.

Mehrere Stimmen: Gut! gut! Das muß man verlangen....

Man sprach darüber mit Hr. Laffitte; die Idee sagte ihm zu, aber die Zeit drängte.

In der Kammer wurden Anfangs nur unnütze Reden gehalten und verlegene Gespräche geführt ... Man kam von dem Einen auf das Andere .... Jetzt war es der Herzog von Orleans ... Dann Heinrich der V.... Dann wieder der Herzog von Angoulême, der aber Zugeständnisse machen sollte... Die allgemeine Stimmung war zu Gunsten der Familie Karls X. Man wartete auf Hrn. v. Mortemart... Er kam nicht.

Statt seiner erschien Hr. Collin de Sussy. Nachdem er auf dem Stadthause schlecht genug war empfangen worden, überbrachte er Hrn. Laffitte die Ordonnanzen Karls X. in Betreff des neuen Ministeriums, und

Digitized by Google

bestand darauf, daß er sie den neuen Ministern sollte behändigen lassen.

Hr. Laffitte, ungehalten darüber, antwortete hastig: Mein Herr, ich bin Karls X. Briefpost nicht.

Hr. Sebastiani sagte, als er hörte, daß die National-Farben aufgesteckt wären: Es giebt heute zu Tage keine andere National-Fahne, als die weiße.

An einem dieser Tage kamen zwei Männer auf das Stadthaus und sagten aus, sie hätten Hrn. Perier in einem Cabriolet nach St. Cloud fahren sehen. Ein Mitglied der Commission antwortete: „Das ist nicht möglich, das wäre ja Verrätherei!“ — Einer dieser Männer erzählte dasselbe im Salon des Generalstabes. Dort befanden sich junge Leute, welche die Sache ernstlich nahmen, und sogleich wurde Befehl gegeben, Hrn. Cas. Perier zu verhaften und auf das Stadthaus zu bringen.

Der Böswicht, der den Befehl dictirte und unterzeichnete, ist Verfasser dieser Zeilen. Hr. C. Perier ist jetzt in der Lage, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Gegen einen andern Deputirten wurde gleichfalls ein Verhafts-Befehl erlassen, nämlich gegen Hrn. Arthur de Labourdonnaye, den man den Abend vorher auf freiem Felde in der Gegend von Montrouge angetroffen hatte. Hr. Laffitte schrieb unter den Befehl eine scharfe Reclamation der Unverletzlichkeit der Deputirten. — Und man hatte so eben Karl X. verjagt! — Hr. Laffitte fühlte schon seine Macht. — Er spielte vorsichtig, spielte gut, und gewann die Parthie. Aber er hat sein Haus dabei zu Grunde gerichtet ... Er hat nur Undankbarkeit ausgesäet ... Doch ruhig! —

Alle, welche für Karl X. handelten, verloren Zeit und Mühe. Ueber diesen Punkt ließ das Volk sich auf gar nichts ein. Doch zeigte es sich dem Herzog von Orleans fast eben so wenig geneigt. Als am Sonnabend die Proclamationen erschienen, zerriß sie das Volk, und die Posten verhafteten und mißhandelten diejenigen, welche sie verbreiteten. Das bloße Wort „Bourbons“ reizte zur Wuth.....

Diese Aufregung wurde ernsthaft; die Commission mußte selbst eine Proclamation entwerfen. Sie fing mit den Worten an: Karl X. hat vorläufig zu regieren aufgehört.

Hr. C. Perier weigerte sich, sie zu unterzeichnen. Er that noch mehr, er begab sich in die Regierungs-Druckerei (das Wort königl. war überall verbannt) und

blieb dort so lange gegenwärtig, bis der Druck vollendet war, um sich zu überzeugen, daß sein Name nicht mit darunter gesetzt werde. — Am selbigen Abend begab er sich in das Bureau des Moniteurs und verbot ausdrücklich, seinen Namen unter die Proclamation zu setzen.

Sprechen diese Thatsachen deutlich genug?

Hr. Laffitte hatte den Sieg davon getragen; der Herzog von Orleans befand sich im Palais-Royal, die Adresse der Deputirten war fertig. Obgleich kaum im Stande zu gehen, weil er das Bein verrenkt und mit Binden umwickelt hatte, stellte sich doch Hr. Laffitte an die Spitze seiner Collegen, las seine offizielle Rede ab und sagte dann mit leiser Stimme zu dem Herzog von Orleans: „Gnädiger Herr, was ich in meiner Hand halte, ist ganz hübsch; es ist eine Krone! Sehen Sie meine Füße aber nicht an (sein eines Bein war zur Hälfte entblößt), ich will zwar nicht sagen, ein Sansculotte biete sie Ihnen dar, aber doch sieht es fast so aus...“

Der Herzog von Orleans fand den Witz vortrefflich und wiederholte ihn, wurde übrigens nicht müde, zu sagen: „Ich bin ein Republikaner, ich bin es immer gewesen.“

Bald darauf begab er sich auf das Stadthaus, um sich dem Volke zu zeigen. Der Weg dahin war nicht ohne Schwierigkeit. Das Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe Lafayette! schallte ihm überall entgegen. Doch rief man auch: Es lebe der Herzog von Orleans! Es waren aber nur beisere Stimmen.

Auf der Treppe des Stadthauses gab der Herzog von Orleans Hrn. Laffitte den Arm, er nahm den des General Lafayette, der ihn umarmte, und so begab er sich in den großen Saal, wo er zum General-Statthalter ausgerufen wurde.

Da war es, wo der General Dubourg zu ihm sagte, indem er ihm den mit Bewaffneten und Geschützen angefüllten Greve-Platz, der noch mit Blut besprizt und von Barricaden umgeben war, zeigte: „Monseigneur! Sie kennen unsere Bedürnisse und unsere Rechte, sollten Sie dieselben vergessen, so werden diese Sie daran erinnern.“

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Bewegungen in der protestantischen Kirche in Baiern.

Die Neue allgemeine Kirchenzeitung zum Aufbau der Kirche Christi, welche der Hr. Kreisschulrath Dr. Stephani herausgibt, ist, wie sie sagt, „nicht die einzige Zeitschrift, in welcher gegen prot. Hyperorthodoxie, Kirchenaristokratie, Consistorial-Pharismus und andere ähnliche Ungethüme gekämpft wird.“ Sie weiset dieses durch Auszüge aus dem Baierischen Volksblatt nach, worin „mit angemessener Kraftsprache die Fortschritte des prot. Pabstthums in Baiern gerügt werden“ darin wird unter anderm gesagt: „im Schooße der prot. Kirche selbst, und zwar in der Mitte derjenigen, welche ihre Säulen und Beichter sein sollen, hebt eine antiprotestantische Macht der Finsterniß ihr schwarzes Haupt empor, und wagt es, im Angesichte von ganz Teutschland die Zähne einer unseligen Hyperorthodoxie, und also der Geistesknechtschaft auszustecken.“

„Der Protestantismus soll seinem ganzen Wesen, seiner innersten Natur nach ein Heroldt der Geistesfreiheit, ein Verbündeter der entfesselten Vernunft, ein Förderer und Pfleger der geistlichen Entwickelung und Erhebung sein; die prot. Kirche soll unter allen Stürmen in dem Prinzipe der freien Geistesbewegung, der fortschreitenden Bildung und Veredlung gewurzelt stehen, und auf diesem Prinzipe unerschüttert ruhen.“

„Wer soll der eigenthümige Repräsentant dieses Primats sein? wer anders als die oberste geistliche Behörde, Oberconsistorium genannt? Aber leider! hat sich hier das Oberste zum Untersten gekehrt! Von oben geht ein unheimlicher terroristisch anwehender Geist theologischer Finsternis aus, von oben wird der theologischen Unvernunft, welche in der Finsterniß ihr Licht, und in der Knechtschaft ihre Freiheit sucht, vorgearbeitet, von oben strebt man die Geister in die Tiefe zu ziehen, und den anstrebenden Genius mit geschworenen schriftwidrigen Formeln und Satzungen zu Boden zu schlagen, das Oberconsistorium hat sich die unbankbare Aufgabe gemacht, die Rolle eines Zionswächters zu spielen, für veraltete, abgelebte Formen und Meinungen das Patronat zu übernehmen, die dogmatische Buchstäberei mit seinem hohen Beifalle zu krönen, das Licht der über den symbolischen Zaun hinüberschauenden Vernunft auszulöschen, die im Herrn entschlafene Hyperorthodoxie wieder durch Machtsprüche in das Leben zu rufen, einem ermüdigen Mysticismus das Wort zu reden, die von unsichtige Bindwehen ummehetzten Pfarrer zu Defanats-Sitzen zu befördern, und dergleichen Obscurantem zu Prüfungs-Commissäre einzuberufen.“

„Gibt es im Reiche der Geister auch Consistorial- und Oberconsistorial-Stufen? Siehet die freie Vernunft eines Pfarrers und Candidaten nicht höher, als die vom Mysticismus gefesselte Vernunft eines Präsidenten? Wer sich den Unfreien anschließt, versündigt sich an dem Genius der Wahrheit und der Menschheit, mißbraucht seine Gewalt, und macht sich der Verlegung der Verfassung schuldig. Gegen ihn erhebe seine Stimme, wer noch für das Wahre und Ehre erglühen kann. Die ein Eulmann, ein Elosen, ein Steffert, Schwindel, Lösch und andere Ehrenmänner muthig gegen ministerielles Despotism auftreten, so sollen auch unsere Geistlichen freier und kräftiger gegen die geistliche Macht der Finsterniß ankämpfen, und an die Rettung des vernünftigen Glaubens Hand und Gut setzen. Ihnen liegt es ob, dem schon begonnenen Streben des Oberconsistoriums, durch neue vor 300 Jahren verfaßten Catechismus als allgemeinen Landescatechismus einzuführen, mit vereinten Kräften entgegen zu wirken, und es laut auszusprechen, daß man eine solche Einzwängung in die Formen und Meinungen vergangener Jahrhunderte, nicht vor Gott, nicht vor der Mit- und Nachwelt verantworten könne. Würden die Generalsynoden nicht eine unverzeihliche Schuld auf sich laden, wenn sie der Einführung eines Unterrichtsbuches, welches einer versunkenen Zeit angehört, und den Forderungen der gegenwärtigen auch in keiner Beziehung entspricht, das Wort reden und gestatten wollten, daß man der prot. Glaubens- und Gewissensfreiheit unwürdige Fesseln anlegt? Würden sie nicht undankbar und treubrüchig gegen unsere Constitution handeln, die uns Schutz und Schirm gegen die Bestrebungen einer geistlichen Obergewalt bietet? Wo es den heiligen und unveräußerlichen Rechten der Vernunft gilt, da stehe unsere Zunge und unsern Muth kein Ansehen der Person, da spreche Jeder im Geiste des großen Reformators: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“

Laffitte's Verdienste um die Revolution.

Die Tribune vertheidigte neulich Hrn. Laffitte gegen die jetzige Regierung und erwähnte unter anderm der Zerrüttung des Vermögens dieses berühmten Bankiers. Sie sagte dabei unter anderm Folgendes: „Er ist insolvent, sagen sie. Ich wünschte es und würde alle Deputirten einladen, bei der Liquidation gegenwärtig zu sein... Insolvent, weil er schönen rednerischen Talenten aus seiner Kasse gab, was ihnen fehlte, damit sie ihre Talente zur Vertheidigung der Freiheit verwenden konnten; insolvent, weil in diesem ganz patriotischen Hause 1800 Contos den Schriftstellern, Buchhändlern, Publisten, den meisten Journalen, und einer großen Anzahl von Unternehmungen, aus denen der öffentlichen Sache Vortheil erwachsen konnte, eröffnet waren, insolvent, weil er im Augenblick der Revolution alles Geld gab, und beträchtliche Summen vertheilen ließ; insolvent, weil ꝛc. Und ich rechne die Summen nicht, die er in einem Augenblick hinauswarf, wo der Herzog von Orleans sich wenig Freunde hatte und wo es dennoch nothwendig war, daß viel und laut geschrieen wurde, damit der Wunsch einer Coterie den Anschein hatte, der Wunsch der Nation zu sein... Ich rede nicht von so vielen andern Umständen, unter denen sich Hr. Laffitte so freigebig, so aufopfernd, so muthig der Hochachtung und Dankbarkeit des Volkes zeigte.“ — Wenn man daran abzahlbart, ob die Sache, der Hr. Laffitte mit solcher Aufopferung diente, gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht war, so muß man demselben seine tiefste Hochachtung zollen, und die Erb-Aristokratie könnte bei der Betrachtung eines solchen Beispiels der Uneigennützigkeit und Hingebung für die Sache hinter einem Theil des Geheimnisses kommen, warum sie zu Grunde geht und Menschen Gewalt erringen, welche bisher keine hatten. Hr. Laffitte scheint der Meinung gewesen zu sein, daß es nobel sei, der Sache, welche man für die gute und gerechte hält, mit den Mitteln zu dienen, die man besitzt und erworben hat, wie viel mehr erst mit denen, die man nur zu diesem Dienste von der Vorsehung zugetheilt oder überwiesen erhielt! Er scheint der Meinung gewesen zu sein, daß die geistigen Richtungen durch Geister gefördert würden, und daß wer den Zweck wolle, die Mittel wollen müsse. Wir achten die Revolution nicht, aber ein so ehrenwerther Aristokrat der Revolution flößt uns Achtung ein, während dem Aristokraten der Legitimität, der seinen Vortheil und sein Leben Willen hat, der Sache, auf der seine ganze Existenz ruht, zu dienen, in seinem Sturze nur Verachtung folgen kann.

Die Gesinnung von Paris.

Nichts bezeichnet die heutige Gesinnung von Paris besser als die Wahl des Hrn. K. Dupin zum Deputirten. Unstreitig muß die Partei der bourgeoisie vor dem mouvement sehr bange sein, da sie bei Hrn. Dupin, dem Gelehrten, stehen bleibt. Es ist ein unaeheurer Rückschritt, und verdient darum bemerkt zu werden. Unter der Restauration verlieh die Gesinnung der Wähler die rechte Seite an entschied sich erst für die beiden Mitten und endlich für die Linke; die Monarchie fiel. Heute kommt sie von der linken Seite zu den Mitten zurück und wird allmählig zur Rechten kommen; das kann Frankreich retten. Dieser Gang der Dinge giebt sich bereits in starken Anzeichen kund.

(Le Courrier de l'Europe.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Der Geist des westlichen Frankreichs.

Erstes Schreiben.

Aus dem Correspondant übersetzt.

Quimper, den 1. Mai 1831.

Ich benutze meinen derzeitigen Aufenthalt in der Bretagne, um Ihnen über den Geist dieser westlichen Departemente, von denen man oft redet, ohne sie zu kennen, einige zuverläßige Angaben mitzutheilen. Um dies Volk zu begreifen, muß man dieselbe Luft geathmet haben, muß man empfinden und glauben, wie es empfindet und glaubt. Wenn man sich nicht solcher Gestalt mit ihm moralisch identificirt hat, so entgeht einem dessen Lebensprinzip, so begreift man nichts von diesen einfachen Lebensgewohnheiten, diesem Charakter in welchem Indolenz und Muth sich paaren, und welcher die Vendée aus den herkömmlichen Gleisen in die Bahn des Heroismus der Vorwelt trieb. Wenn man nicht mitten in den Wäldern der Bretagne gelebt, nicht von Kindheit an am Heerde seiner anspruchslosen Bewohner gesessen, nicht in ihren Kirchen, welche größtentheils anmuthige Denkmale der Baukunst sind, gebetet hat, ahnet man nichts vor dem Geheimniß jener mächtigen Einwirkungen, wodurch es in diesem Jahrhundert des Isolirens einigen Männern noch möglich wird, ihre Mitbürger hinzureißen, wenn sie vom Predigtstuhl herab zu ihnen reden, nichts von jenem von Tag zu Tag seltnern, aber noch sehr thätigen Einflusse einer andern Art, der von einem einsamen Schlosse aus, dem Sitze der Familien, die am Lande hangen, viel weniger in Folge vormaliger Grundherrlichkeit, deren letzte Spuren verwischt sind, als mittelst des Bandes von erblicher Wohlthat und Dankbarkeit, ausgeübt wird.

Ohne unsere südlichen Provinzen und einigen vortrefflichen Departementen des Norden unrecht zu thun, so ist der Westen im Ganzen doch der Punkt, wo die Sitteneinfalt am größten, der Glaube am lebendigsten, der Charakter am energievollsten, wo der Stamm mit einem Worte am wenigsten entartet und am fähigsten ist, einem erhabnen Impuls sich hinzugeben. So urtheilte der Mann, der in der neuern Zeit die Massen am besten zu fassen wußte, Napoleon. Unter den westlichen Provinzen begreift man Poitou, Anjou, Maine, einen Theil der Nieder-Normandie und die ganze Bretagne, und dennoch bestehen zwischen Poitiers und Brest z. B. nicht mehr Beziehungen des Handelsverkehrs, der Geschichte und Erinnerungen, als zwischen Avranches und Quimper. Die Natur des Bodens, die Beschäftigung der Einwohner, alles ist verschieden. Die ursprünglichen Volksstämme selbst sind einander fremd, ein noch wesentlicherer Unterschied, der der Sprache, scheidet sie. Inzwischen umschlingt alle diese Provinzen dennoch ein gemeinsames Band, das des Glaubens und der Lebensgewohnheiten, und in dieser Beziehung hat man recht, vom Geist des westlichen Frankreichs zu reden. Diese Ursachen zusammen geben dem Klerus und den vormaligen Gutsbesitzern im ganzen Lande einen allgemeinen Einfluß. Im Westen ergänzt sich der Priesterstand fast ausschließend aus den reichen Bauernfamilien, und ein unauflösliches Band, das gemeinsamer Gewohnheiten, zu dem in Nieder-Bretagne auch noch die Sprache (die celtische) kommt, knüpft den Priester an seine Heerde. Auch wohnen hier die Gutsbesitzer gewöhnlich auf ihren Gütern; sie verlieren sich selten in Paris; sie haben die Lebensgewohnheiten des Volkes. Der Landedelmann (das Wort bezeichnet hier noch etwas Wirkliches) lebt mit dem Bauer das gleiche Leben, sie stehen nicht blos in dem Verhältniß des Consumenten und Producenten, des Müßiggängers und Arbeiters zu einander; es sind sittliche Beziehungen, die sie aneinander knüpfen. Die Familie beschränkt sich nicht auf die Gatten und ihre Kinder, das Wort hat hier noch etwas von seiner ursprünglichen und umfassenden Bedeutung, das zahlreiche Gesinde gehört gewissen Maßen dazu, und es ist eine Sache von Belang, sich von dem zu trennen, der einige Zeit mit uns unter ein und demselben Dache gelebt hat.

Diese Bemerkungen gelten von Poitou wie von Main, von Anjou wie vom Cournouaille und Leon. Was die eigenthümliche und originelle Physiognomie des Westen betrifft, so muß man diese in einem weit enger begrenzten Umkreis suchen. Den wahr-

Digitized by Google

haften Bretagner trifft man weder in Nantes noch in Rennes. Man muß tiefer ins Land gehen und jene Wüsten von Landes durchdringen, die auf dem Wege von Rennes nach Vannes über Ploermel und Josselin, und von Nantes über la Roche-Bernard und Muzillac hin sich erstrecken. So wie man (von dieser Seite her) über die Villaine gekommen ist, fühlt man, daß man sich mitten in der Bretagne befindet, unter einem Volke, das seine eigenthümliche Sprache, Sitten und Tracht hat: Dinge, die nach meiner Ansicht höchst unschuldig sind und die es trotz der administrativen Peter der Großen, welche unser Nieder-Bretagner a la Titus scheeren möchten, und Wochenblätter im Volksidiom zu deren Gebrauch *) herausgeben, behalten werden. Die äußerste Grenze des bretonischen Idioms erstreckt sich nach Rennes hin bis zum Dorfe Elvin, wohin die Phantasie eines unserer geistreichsten bretonischen Schriftstellers den Schauplatz einer mehr dramatischen als nationellen Handlung verlegt hat. **) Die malerische Bretagne, die, welche ihren Walter Scott noch erwartet, um ihre Helden zu besingen, von Konan-Meriadec bis zum letzten ihrer Söhne herab, Georges, den großen Chouan, dessen Denkmal nicht umgestürzt worden ist, weil seine Waffenbrüder drohend an den Stufen desselben wachen, die Bretagne der Legenden begreift nur die Departemente Morbihan und Finisterre, und ohngefähr die Hälfte des Departements der Nordküsten. Die edle und heilige Vendée hat einen ganz andern Charakter; diese ist das Land der Epopee; die andere könnte vorzugsweise die Imagination einen Balladendichters entzünden. Zwischen den „Kämpfen der Riesen," wie Bonaparte sie nannte, dem Uebergang eines ganzen Volkes über die Loire und der Chouanerie der Bretagne ist ein großer Unterschied. Die Majestät jenes katholischen Kreuzzuges hat man in unserm Lande und unsern Wäldern nie gekannt. Aber wie viel Verwegenheit ward in diesen tausend Hohlweggefechten ungesehen vergeudet! Welche Helden starben hinter unsern Hecken!

*) Das Finisterre verdankt seinem Präfekten, Hrn. August Billiard, den ersten derartigen Versuch. Fügt man hiezu noch den Eid eines Pseudo-Abbé Pensur (Weismann), der auf Veranlassung des Hrn. Präfekten geschrieben ist und die Gemeinplätze des Vicaire Savoyard über die natürliche Moral und die Unfruchtbarkeit unverständlicher Dogmen, wie der H. Präfekt verstehet, enthält, so hat man ein Muster von der Civilisation, womit die Philosophie des Hrn. Präfekten uns bedroht.

**) Le dernier des Beaumanoir; par M. de *Keratry*.

Welche Kämpfe zwischen den Blauen und den Chouans, von denen die wunderbaren Erinnerungen nur noch im Gedächtniß der Bauern leben, welche damals noch zu jung, um den Streit der Väter mitzufechten, auf Bäumen oder Kirchthürmen versteckte Zeuge derselben waren, wie viele dramatische Episoden in diesem zehnjährigen Kampfe, der auf dem Punkte stand, sich an gehässigen Plackereien wieder zu entzünden!

Sie sehen, daß ich das Feld der bretonischen Nationalität sehr eng umgrenze. Im Mittelpunkte dieses dem übrigen Frankreich so gänzlich unbekannten Volkes lebend werde ich späterdin vielleicht versuchen, einige Skizzen zu entwerfen und diese Menschen, die ich, jedoch ohne Voreingenommenheit, liebe, wahr und treu zu zeichnen. Ich muß zunächst einräumen, daß sie in Rücksicht ihrer Sittlichkeit hinter den Landleuten der Vendée, des Anjou und eines großen Theils der Normandie zurückstehen. In diesen Provinzen ist das religiöse Gefühl so lebendig, und sind die Sitten so einfach wie in der Nieder-Bretagne, darum fehlt aber hier kein Element des Glücks des häuslichen Lebens, kein Mittel des Wohlstands und materieller Wohlfahrt. Es kann unserm Landvolke Aufklärung Niemand eifriger wünschen als ich: ich glaube, daß die Unwissenheit, in der es lebt, für seine Sittlichkeit und Religion nichts weniger als günstig ist; ich behaupte sogar, daß es in einigen Gegenden den Bezug der ersten Pflichten des bürgerlichen Lebens und der Religion nicht begreift; allein diese Aufklärung kann von Niemanden als den Geistlichen ausgehen. Nur diejenige, welche von dieser hier ganz nationellen Körperschaft ausgeht, kann in die Volksgewohnheiten eindringen, ohne ihnen ihr ursprüngliches Gepräge, ohne diesen Menschen ihre energische Selbstständigkeit und ohne der Bretagne das zu rauben, was in friedlichen Zeiten ihren Reiz, und heute, wo die Freiheit rückwärts schauen muß, wenn sie sich eine Zufluchtsstätte auf Frankreichs Boden sichern will, ihre Kraft ausmacht.

Unser Landvolk auf dem Regierungswege aufklären wollen, um es auf die intellectuelle Höhe der Vorstädte von Paris zu stellen, heißt ein dreifaches Verbrechen begehen, gegen den gesunden Menschenverstand, die Sittlichkeit des Volkes und die Poesie. Ich begreife recht gut, daß das letztere einen Beamten wenig rührt, allein das Uebrige verdient mehr Berücksichtigung. Indem ich von den abgeschmackten Versuchen, die man deshalb macht, rede, appellire ich an das Gewissen Frankreichs. Man wird sehen, ob ich aus Haß gegen

Digitized by Google

die Aufklärung mich gegen einen wohlangelegten Plan erkläre, dessen Resultat im Fall des Gelingens kein anderes wäre, als unserm Landvolk die letzten Zügel abzunehmen, welcher die Gewaltsamkeit des Nationalcharakters bändigt, und die politische Tiefe des Constitutionnel und die Theologie des Abbé Chatel auf den Stamm eines Barbaren des siebenten Jahrhunderts zu pfropfen.

Allein bevor ich auf diese Einzelnheiten eingehen, wodurch sich das Monopol des Lehrens und der Volksmoralität, auf welchem die Regierung besteht, unter einem neuen Gesichtspunkte darstellt, muß ich einige ins Allgemeine gehende Betrachtungen vorausſenden. Die Leser dieses Blattes verlangen vor allem zu wissen, wie die westlichen Provinzen in politischer Beziehung gesinnt sind, was man von der durch die letzten Ereignisse veranlaßten Entrüstung vernünftiger Weise zu fürchten, kurz was man von dem Widerstande zu halten habe, den sie unter gewissen Umständen der Centralregierung entgegensetzen könnten? In dieser Beziehung kann ich alles sagen, was ich gesehen habe, alles wiederholen, was man mir anvertraut hat; denn in diesem allem spielten die Bretagner mit offenen Karten, sie bewiesen eine bewundernswerthe Klugheit, Mäßigung und Einsicht. Es wurden tief liegende und allgemein getheilte Sympathien verletzt: man sprach sein Bedauern frei aus, vielleicht sogar unbestimmte Hoffnungen einer Zukunft. Allein man kann versichern, daß kein nur einiger Maßen ernsthafter Versuch gegen die seit dem Julierereignisse bestehende Ordnung der Dinge und die öffentliche Ruhe gemacht worden ist. Die angeblichen Complotte, welche dem Hrn. von Montalivet seine Polizei seiner Zeit geliefert hat, gleichen aufs Haar der großen republikanischen Verschwörung des Hrn. Persil, welche die Jury aus Mangel an Beweisen freisprechen mußte. Im Westen konnte man allerdings eine Anzahl von Leuten in Haft nehmen, welche geringer Liebe für die Regierung verdächtig und des Beklagens der Restauration, wie die Hrn. Cavaignac und Trélat den Convent beklagen, schuldig sind; ja man kann gewisse Leute finden, welche an der Legitimität so wenig verzweifeln, als diese beiden an der Republik. Ich zweifle sogar nicht, daß wenn der Staatsprocurator am k. Gerichtshofe von Rennes einiger Maßen ein geschickter Mann ist und seine Substituten nur mittelmäßig sind, er im Stande sein werde, mit einiger Mühe gegen Beklagte, von denen einer den andern nicht kennt, nach dem Beispiele des Hrn. Miller eine in drei Kathegorien

oder Reihen getheilte Anklageakte zu Stande zu bringen. Ich würde die Eintheilung in eine Verschwörung der Priester, eine Verschwörung der Adelichen und eine Verschwörung der Bauern vorschlagen; so umfaßte sie Alle. Das Stück Papier, das man bei Hrn. Dulaz in Beschlag genommen, ist wenigstens so viel werth als das Tagebuch des Hrn. Sambuc; fügt man dazu noch den Entwurf zu einem Schreiben, worin gerade geklagt wird, daß keine Verschwörung besteht, eine ziemliche Anzahl von Liedern, Jagdlisten, so hat man das Inventarium alles dessen, was Hrn. von Montalivet seine Haussuchungen eingebracht haben, den allgemeinen Haß ungerechnet, der hier so groß ist, daß der Minister, der so unglücklich war, sie zu verfügen, die Gegend nicht mit Extrapost durchreisen könnte, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen. Sobald eine Jury über die Umstände, durch welche man eine Maßregel motivirt hat, die in England ein Todesurtheil zur Folge haben könnte, gesprochen hat, werden die in ihren heiligsten Rechten beeinträchtigten Bürger ohne Zweifel wissen, was sie sich und Frankreich schuldig sind; die nächste Kammer wird ihre Beschwerden vernehmen und die Gerechtigkeit wird Genugthuung erhalten. K.

Mannichfaltigkeiten.

Die Preßfreiheit unter der Herrschaft des sogenannten Liberalismus.

Für die Staatskasse scheint es in Frankreich jetzt keine ergiebigere Quelle zu geben als die ungeheuern Strafen, welche den Zeitungen auferlegt werden, die von der Denkfreiheit Gebrauch machen und anders denken wollen, als es den Leuten der herrschenden Gewalt gefällt. Dieser Despotismus und diese Ungerechtigkeit sind um so empörender, weil sie von Leuten geübt werden, die seit 15 Jahren das Wort Denk- und Preßfreiheit unablässig im Munde führten, weil sie gegen die Anwendung eines Grundsatzes geübt werden, welcher gerade von diesen Leuten ausgeheckt wurde und durch die Verfassung festgestellt ist, weil dieser Despotismus nicht einmal offen und freigestanden, sondern mit dem feigen Gebrauch des Gesetzes, aber desto frecherer Verhöhnung desselben, geübt wird. Es ist auch nicht einmal der Anarkie auf die bestehende Ordnung der Dinge, was in diesen Zeitungen bestraft wird, sondern es ist stets der Schrei des Schmerzes über erlittene Mißhandlungen oder Ungerechtigkeiten, was diese Prozesse herbeiführt, diese Bestrafungen veranlaßt. Hören wir das Schicksal der Gazette du Midi! „Was in der Hauptstadt kein Blödter wagen würde, geschieht in der Provinz. Die Gazette du Midi wurde in einem einzigen Prozeß, bei dessen Verhandlung sie nicht erschien, zu 8000 Fr. Schadloshaltung verurtheilt, und heute, wo dieselbe Sache contradiktorisch entschieden wurde, betragen Kosten, Strafe und Schadloshaltung dieselbe Summe, und die Kaution der Zeitung beläuft sich nur auf 8000 Franken! Dies Urtheil hätte sehr bequem auf die Worte redujirt werden können: Die Gazette du Midi und ihre Caution sind confiscirt. — Ist das alles? Nein, eine andere Verurtheilung traf

Digitized by Google

uns, sie beträgt 5000 Fr. Wir können demnach auf 15000 bis 20000 Fr. Strafe rechnen, und unsere Zeitung hat nur 8000 Fr. Kaution! Ist das Gesetz gemacht, um die Mißbräuche zu strafen, oder um ein Eigenthum zu rauben und ein Gewerbe zu vernichten? Die Charte sagt wenigstens Art. 9: Jedes Eigenthum ist unverletzbar; und Art. 66: Die Guterconfiscation ist abgeschafft und kann nie wieder eingeführt werden. Wir übergeben diese Thatsachen der öffentlichen Meinung und überlassen ihr das Urtheil." — Die Gazette de Bretagne wurde am 27. August 1. in einem Prozeß, in welchem sie das erste Mal auf die Vorladung nicht erschienen war, zu 6000 Fr. Strafe, 2. wegen Diffamirung des Municipal-Rathes vom Thormel zu 3000 Fr. Strafe und 1200 Fr. Schadloshaltung, endlich 3. wegen eines Artikels über den Tod eines widerspenstigen Convictvicten zu 2000 Fr. Strafe verurtheilt. Die gerichtliche Bestrafung genügte noch nicht; nachdem man schon den Advocaten, welcher die Sache der Gazette zu vertheidigen hatte, in der Sitzung des Assisenhofes bedroht hatte, sammelte sich Abends ein Haufe vor der Druckerei und ohne die Truppen, welche vor derselben aufgestellt waren, wäre sie wahrscheinlich zerstört worden. So begnügte sich der Haufen zu schimpfen: Schlagt die Chouans todt! zu rufen, und die Truppen zu insultiren.

Die provozirenden Agenten.

Unter der Restauration verfehlten bei jedem revolutionären Unternehmen, das mißglückte, die Männer und Zeitungen der Partheі nicht, über provozirende Agenten zu schreien. Es war immer die Polizei, welche Lebel veranlaßte; sie hatte die Verschwörung von Befort, die von La Rochelle, die Aufstände von Paris 1827 u. s. w. gemacht. Es wäre mit den glorreichen Tagen wahrscheinlich gerade so gegangen, wenn die Königl. Gewalt sich nicht so schnell selber aufgegeben hätte. Diese angeblichen provozirenden Agenten, die damals so treffliche Dienste leisteten, die öffentliche Meinung irre zu führen, sich heute selbst, unsere unglückliche Vendée ist damit bedeckt. Die 1,500000 Fr. des Hrn. Perier und die 25 Fr. per Kopf des General Bonnet tragen ihre Früchte, und der französische Soldat wird zu diesem niedrigen Gewerbe gebraucht. Hier einen neuen Beleg. Ein gewisser Guignard war vor der Revolution Flurschüz in der Gemeinde St. Etienne. Da er, obgleich sehr arm, dennoch den Eid verweigert hatte, so wurde er entlassen und ist wie billig des Karlismus höchst verdächtig. Dieser Umstand zog die Aufmerksamkeit der Behörde, die sich verdient machen will, auf ihn. Mehrmals hatte er schon die Klugheit, die hinterlistigen Anträge, die ein angeblicher royalistischer Unterofficier der dort cantonirenden Truppen ihm gemacht, von sich zu weisen. Vor einigen Tagen kommt der Unterofficier, nachdem er so ungefähr war, sich 8 Bouteillen Wein abgewinnen zu lassen, die dann auch sogleich geleert worden waren, ganz leise auf seinen Vorschlag zurück, und Guignard's Trunkenheit sich zu Nutz machend erhält er von diesem das Versprechen, wie er behauptet, ihn innerhalb drei Tagen zu Dijot zu bringen. Hat Guignard das Versprechen wirklich gemacht? Hat er, wie man ihn beschuldigt, wirklich ausgerufen: Es lebe Karl X! Es lebe Dijot! Ich weiß es nicht; allein in dem Zustande, in dem er sich befand, hätte er es so gut als etwas anderes thun können, ohne die Folgen zu überlegen. Unser guten Leute gehen auseinander; der Unterofficier, um seine ehrenvolle Mission zu vollenden, der unglückliche Guignard, um seinen Rausch auszuschlafen. Morgens dringt ein Kommando Soldaten in sein Haus, und demüthigt sich seiner und seines Sohnes, obgleich dieser dem ganzen Vorgang fremd war. Allein in einer Zeit, wo gerichtliche Verhaftsbefehle als ein Mißbrauch bei Seite gesetzt werden, schien die Einkerkerung zweier Menschen ganz in der Ordnung; für die unglücklichen Vendeer ist alles gut und recht. Inzwischen hat man doch nicht gewagt, den jungen Guignard zu behalten; er wurde ohne alle Formalität freigelassen, wie er ohne alle Formalität verhaftet worden war. Der Vater wurde nach Parthenay ins Gefängniß gebracht, wo ihn der Ausspruch einen Jury erwartet, die ihres Leben nicht sicher ist, wenn sie ihn nicht verurtheilt. (Le Corr. d. l'Eur.)

Die holländische Politik.

Der im Haag erscheinende Standaard untersucht die Frage, was Holland durch den letzten Krieg gewonnen habe? und sagt: Auf diese Frage, die Jedermann thut, antwortet das Journal de La Haye, das unsere Siege die Ehre der Nation gerächt, unsere Unabhängigkeit für immer gesichert und uns dem Ende unserer Verlegenheiten näher gebracht haben. Wir sind, was der Ruhm betrift, mit diesem Journal gleicher Meinung, müssen aber dennoch die Frage wiederholen, was haben wir gewonnen?... Erklären, daß unsere Siege eine schnelle Lösung herbeiführen werden, ohne uns zu sagen, worin diese Lösung bestehe, heißt die Frage umgehen und nicht lösen. Wir sagten es voraus, daß der Krieg Holland den Frieden, den es so nothwendig hat, nicht bringen werde... Was haben wir demnach gewonnen? Wir verdanken unsern Siegen ohne Zweifel ein schönes Blatt mehr in unserer Geschichte; allein andererseits haben sie die Franzosen nach Belgien gebracht, den allgemeinen Krieg drohender als je gemacht und die Aussichten auf ein baldiges und befriedigendes Abkommen mit Belgien, die wir vor dem Kriege hatten, bedeutend vermindert.

Wieder Einer zurückgelassen.

Die baierische Deputirtenkammer hat die Berathungen über das Gewerbsverbieten beendigt. Bei dieser Gelegenheit erklärte sich der Abg. Lechner wider die Gewerbsfreiheit. „Er sah, sagt die Tribune, statt einer Rede mehrere Theses und erklärte die Gewerbsfreiheit für die Cholera morbus der Staaten"... „Nur Scheuing und Ziegler, die wahren Repräsentanten der Freiheit und Aufklärung, wankten nicht und bewiesen sich völlig consequent und ihrer edlen Natur getreu." — Armer Lechner, was half dir alle Illuminaten-Weisheit, was die aller heftigsten Anklagen gegen die Jesuiten und Congregation, was die Schmach, die der Priester auf die eigne Kirche gehäuft! Da liegst du, ein Zwealiter der Aufklärung und ihrer Freiheit, nicht ein Mal eines bedauernden oder staunenden Wortes gewürdigt, und die Tribune geht mit ihren „wahren Repräsentanten der Aufklärung" und ihren „edlen Naturen" zu denen sie sich nicht mehr zählt, an dir vorüber, dich kaum des Zustrittes der „Thesen" werth achtend, vorwärts, vorwärts.

Eine Aufgabe für einen Logiker.

Unter der Herrschaft der Preßfreiheit, heißt es in der Deutschen Tribune, vermag nur das Talent und die Wahrheitsliebe am Staatsruder sich zu behaupten. — Eben daselbst heißt es: „Hr. Perier scheint es darauf anzulegen, durch eine nichtswürdige, sowohl kraft- als einsichtslose Politik die letzte Hoffnung der absoluten Mächte zu nähren. Doch es ist nur Hr. Perier, der so kurzsichtig ist." Nun wird aber die Tribune uns wahrscheinlich doch versichern, daß in Frankreich Preßfreiheit herrsche. Es wäre eine schöne Aufgabe für einen Logiker, diese Sätze miteinander in Verbindung zu einem logischen Schluß zu bringen.

Theorie und Beschwerde des Wortführers des Königs der Niederlande.

Es ist betrübend für die gute Sache des Königs Wilhelm, daß Leute wie Londonderry und Aberdeen sie unterstützen; allein auch der zufälligen Krankheit auch solch unreiner Elemente für sein Recht Nutzen zu ziehen, ist so klug als erlaubt. Ohne den thörichten Widerstand der englischen Tories gegen den Zeitgeist und das absolutistisch-rohe System des Ministeriums Wellington wäre übrigens manches nicht gekommen, wie es damals gekommen ist.

(Allg. Zeitung v. 5. Sept.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

17. Sept. 1831. № 34.

Der Zuschauer am Main.

Der Geist des westlichen Frankreichs.

Zweites Schreiben.

Quimber, den 21. Mai.

Indem ich Ihnen von hieraus einige Briefe über den Zustand der westlichen Departemente zusandte, dachte ich nicht daran, Ihnen von Auftritten Meldung thun zu müssen, die sich unter meinen Augen zugetragen haben. Die sittlichen und friedlichen Gewohnheiten eines Volkes, welches das Revolutionsfieber selbst bei seiner furchtbarsten Stärke, und während die Chouanerie die ganze Umgegend in Bewegung gesetzt, kaum berührt hatte, schienen ein sicheres Pfand für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Während der anhaltenden Gährung aller Gemüther im verflossenen Winter, habe ich mich oft, wie Sie wissen, nach der Ruhe dieser entlegenen Stadt gesehnt, die bis jetzt den Lärm der Faktionen fast ohne Anklang, am Fuße ihrer Mauern enden sah, wie die Wogen eines aufgeregten Meeres auf dem sandigen Ufer einer Küste verstummen. Mit den politischen Bewegungen ist diese Stadt nur durch die öffentlichen Blätter und durch den regelmäßig und leicht abgeführten Steuerantheil in Berührung, der durch telegraphische Depesche aus der Königsstadt den Provinzen dictirt wird. Quimber-Corentin ist eine der ältesten Städte Frankreichs und hat, meinem Geschmacke nach, unter den Städten der Bretagne die pittoreskeste Lage. Nichts ist der Klarheit und Reinheit seiner Gewässer, der Frische und Kühle seiner Laubgehege zu vergleichen. Der Frugiberg, mit seinen von grünen Buchen beschatteten Gipfel über die gothischen Thürme St. Corentin's emporragend, bietet auf allen Abhängen seines weiten Amphitheaters malerische Punkte, wo die Milde und Harmonie einer italienischen Landschaft mit der großartigen Schönheit einer Schweizergegend verschmolzen ist. Wenn es mir je in den Sinn kommen könnte, von Quimber zu reden, wie viel hätte ich da nicht über seine Wasser, seine große Fruchtbarkeit und seine Kathedrale, dieses merkwürdige Monument aus dem 14. Jahrhundert zu sagen? Wollte ich hingegen in Bezug auf diese Stadt von Politik reden, so hätte ich bis auf die Kämpfe Karls von Blois und der Gräfinn von Montfort zurückgehen müssen. Alles hat sich in diesen Gegenden geändert, seit die Minister Hrn. Billiard als Präfekten hierher gesandt, oder wenigstens seit sie ihn wieder abgerufen haben. Es würde mich sehr in Verlegenheit setzen, wenn ich entscheiden sollte, was eigentlich den meisten Einfluß auf die Veränderung des Volkscharakters in dieser Gegend ausgeübt, ob die Ernennung oder die Abberufung dieses Beamten. Die Anwesenheit des Hrn. Billiard hat ohne Zweifel einen für das Departement äußerst ehrenvollen Patriotismus angefacht, der sich jedoch so stürmisch kund gab, wie wir es vordem nie gewöhnt waren. Wie dem auch sei: kaum war die Verfügung des Moniteur bekannt, wonach der Präfekt von Finisterre (Billiard) nach dem Departement des Landes versetzt wurde, als sich auch die Verzweiflung einiger Bürger auf eine Art äußerte, die ein wenig über die Grenzen des Geistes der „Wahrheits-Charte" hinausschweift. Lärmende Zusammenrottungen bildeten sich auf verschiedenen Straßen: man begab sich nach dem bischöflichen Palaste und warf daselbst die Fenster ein, und nur das Einschreiten einiger Bürger (der Maire vermochte nichts und wurde sogar insultirt) verhinderte, daß die bischöfliche Wohnung eine Haussuchung erlitt, die nach ihrer Ursache eben so wenig legal und der Form nach weit brutaler gewesen wäre, als die, deren Andenken den Namen des Hrn. v. Montalivet mit einem Stralenschein von bretagneschen Popularität umgibt. Unser erster Seelenhirt mußte von seinem Bischofsitz flüchten, seine Jahre und seine Tugenden vermochten ihn nicht vor der unsinnigen Beschuldigung zu schützen, daß er den ersten Beamten des Departements habe absetzen lassen. Man hielt Hrn. Perier für einen Mitschuldigen der Congregation. Die Wohnungen mehrer Geistlichen wurden durch Nachtwanderer durchstöbert. Andere Privatpersonen wurden mit Charivari beehrt, die nach einem neulich von Brest durch das Journal „la Finisterre" hier angelangten Muster ausgeführt waren, durch ein Journal also, welches mit dem celtischen Journal des Hrn. Billiard hier zu Lande das Monopol der liberalen Auftrit-

Digitized by Google

rung theilt. Denken Sie sich das Schreien und den Schreck jener plötzlich ihrer häuslichen Gewohnheiten entrissenen ehrenwerthen Bürger, deren Glaube durch die einer Geistlichkeit zugefügte Beschimpfungen, so tief versetzt wurde, einer Geistlichkeit, gegen deren Sittenreinheit selbst ihre Feinde nichts aufzubringen wissen, und einem Greise, dessen Haupt durch die bischöfliche Weihe und sein graues Haar doppelt heilig ist. Sie haben wahrscheinlich gleich mir im National die Beschreibung jenes Abschiedsfestes gelesen, welches dem ehemaligen Präfekten der Rhone, Hrn. Paulze d'Ivoi gegeben wurde; Sie sahen die alte Popularität des Hrn. Prunelle in einem Charivari untergehen, und es wird Ihnen bei dieser Gelegenheit ohne Zweifel das Benehmen der Nationalgarde nicht entgangen sein, welche die Zusammenrottungen begleitete, aber nur um den Unwillen des Volks in seinen richtigen Grenzen zu halten. Dieß Programm scheint heute an der Tagsordnung zu sein. Jedermann führte zu Quimper seine Partie durch, wie zu Lyon; jeder begriff seine Befugniß auf dieselbe Weise. So ist denn gegenwärtig die Stadt Quimber ohne Präfekten, ohne Maire und ohne Mairieadjunkten, indem die Municipalbehörden aus dem Grunde ihre Entlassung genommen hatten, weil man sie auf äußerst ungerechte Weise mit dem Zunamen „Karlisten" beehrte. Da nun Niemand sich so Ungeheuerm und den Folgen, die es für die Zukunft haben könnte, aussetzen will, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man der ruhigsten Bevölkerung, die es giebt, von Amtswegen Magistrate geben muß. In diesen Anekdoten liegt nun leider mehr als bloße Klatscherei einer kleinen Stadt; es ist sehr traurig und giebt Stoff zu schmerzlichem Nachdenken. Man muß nothwendig in der Provinz leben, in Berührung mit dem großen Haufen gewesen sein, eines jeden Gewohnheiten beobachtet haben, um über die traurigen Wirkungen urtheilen zu können, welche die gegenwärtige Revolution bereits auf die Sitten und Volksgewohnheiten hervorgebracht hat. Die Demoralisation verbreitet sich und schleicht sich auf tausend verborgenen Wegen selbst in das Herz der reinsten Menschen. Ich habe mich in dieser Beziehung bemüht, die Thatsachen an verschiednen Orten zu beobachten und nehme keinen Anstand, sie als bedrohlich für die Sittlichkeit und bürgerliche Ordnung zu bezeichnen; sie lassen für die Zukunft die traurigsten Folgen befürchten. Der Ostracism, der auf der Geistlichkeit lastet, die Verläumdungen, welchen man sie preisgiebt, die Proselytenmacherei der Impietät, welche das praktische Genie einer gewissen Menschenklasse ausmacht, haben unter dem großen Haufen die religiösen Bande weit schlaffer gemacht als selbst den bürgerlichen Verband. Menschen, welche seit 15 Jahren vom Brode apostolischer Mildthätigkeit gelebt, welche für sich und ihre Kinder regelmäßige Gewohnheiten angenommen, insultiren heute ihren bescheidenen Wohlthäter; und bei der Straflosigkeit, deren sie sich erfreuen, und dem Volksbeifall, der ihre Undankbarkeit lohnt, scheinen sie sogar zu bedauern, daß sie nicht schon eher gelernt haben, empfangene Wohlthaten zu vergessen. In den Augen eines unverständigen Volkes ist, wer sich nicht vertheidigen kann, alsbald verdammt. Beim Anblick dieser ungestraften Entweihungen, dieser niederstürzenden Kreuze, die fast mit mehr Feierlichkeit umgeworfen werden, als sie aufgerichtet worden; beim Geräusch dieser patriotischen Gesänge, welche den großen Haufen mit einem vagen Enthusiasmus und einem Eifer ohne Gegenstand berauschen, vergißt er seine friedlichen Familien-Genüsse, das Andenken an die Versöhnung mit dem Himmel und gute Vorsätze vor Gott. Alles dieses verwischt sich aus dem Gedächtniß, wenn es einmal aus dem Herzen verschwunden ist. Indem das gemeine Volk den katholischen Gottesdienst, den es vielleicht in allzugroßem Glanze zu sehen gewohnt war, so tief sinken sieht, bemächtigt sich desselben ein viehischer Unglaube; und sinnliche Gemüther richten an den erniedrigten Gottmenschen dieselben Worte des Zweifels, welche die Juden an den sterbenden Jesus auf Golgatha gerichtet haben: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so zerreiße deine Bande und steige vom Kreuze!"

(Schluß folgt.)

Geschichte der Kammer der Deputirten von Frankreich in der Revolution von 1830.

Programm des Stadthauses.

Ich war in den Julitagen in der Umgebung des General Lafayette und hatte daher Gelegenheit, zu sehen und zu hören, was vorging; das will ich nun getreulich wiederholen.

Hr. Viennet hatte die Erklärung der Deputirten, welche den Herzog von Orleans zum General-Statthalter des Königreichs berief, von der Tribune verlesen. Diese ist ganz verschieden von dem Programm. — Als Zeuge will ich genau erzählen, was vorging.

Digitized by Google

Das erstemal, als der Name des Herzogs von Orleans auf dem Stadthause genannt wurde, nahm ihn der größte Theil der versammelten Bürger, die sich mit geschlagen hatten, und deren Brüder und Freunde in den drei Tagen gefallen waren, mehr als kühl auf. Ein Adjutant, der noch jetzt beim König angestellt ist, und der damals in den Sälen des Stadthauses herumging, um sich von der Stimmung zu unterrichten, konnte sich leicht von der Opposition, auf welche jener Name stieß, überzeugen. Man führte durchaus nichts Persönliches gegen den Herzog an, aber er gehörte zu einer Familie, gegen welche die Leichen, die zum Theil noch unsere Plätze bedeckten, und zwei verhaßte Invasionen sprachen. Die Hitze des Kampfes und die auf den Sieg gegründeten Hoffnungen trugen ohne Zweifel dazu bei, die Aufregung noch lebhafter zu machen. Gewiß ist, daß sie den höchsten Grad in eben dem Augenblick erreicht hatte, als der Herzog von Orleans in den Thronsaal trat. Mehrere junge Leute vergossen Thränen und riefen laut aus: Keine Bourbons mehr! während die Deputirten und einige andere Leute riefen: Es lebe der Herzog von Orleans! — Dieselben jungen Leute erwiederten darauf mit noch größerm Eifer: Es lebe Lafayette! Der General Dubourg, der seit dem 29. Juli in unserer Mitte war, machte sich selbst zum Organ der Sieger und sagte die oben am Schluß angeführten Worte zu dem Herzog.

Diese verschiedenen Umstände beweisen, daß auf dem Stadthause eine starke Opposition war, nicht unter den Deliberirenden, nein unter denen, die so zu sagen, noch mit Schweiß und Blut bedeckt, die Waffen noch nicht abgelegt hatten, mit denen sie die Schweizer geschlagen. Was man jetzt auch sagen mag, damals wußte man es recht gut, diese waren im Besitze der Gewalt; sie hatten das Feld gereiniget, und sie glaubten, durch ihr Blut wohl das Recht erkauft zu haben, auch ein Wort zu dem zu sprechen, was man wieder aufbauen wollte.

Inzwischen sprach man von einem Könige, die Deputirten kamen aus ihren Verstecken zum Vorschein, oder trafen aus den Departementen ein. Die gestickten Kleider erschienen wieder, und alles schien anzudeuten, wir würden wiederum in die Hände der Intriganten fallen, welche von jedem System-Wechsel seit langer Zeit der Vortheil zu ziehen gewußt haben.

Da fühlte die Parthei des Sieges die Nothwendigkeit, Garantien zu verlangen. Sie erklärte, daß sie

den Deputirten nur die Gewalt für den ersten Augenblick zugestehn, weil jemand die Initiative machen müsse; die patriotischen Deputirten kamen zum General Lafayette; die Bürger, welche sich im Stadthause befanden, verbanden sich mit ihnen. Man verlangte Garantien, und bestand darauf, welche Regierungsform auch eingeführt werden möge, so solle sie der endlichen Genehmigung des Volkes unterworfen sein. Um diesen Forderungen Eingang zu verschaffen, hatte man sich von Neuem bewaffnet, und das Volk stand im Begriff, wiederum Besitz vom Schlachtfelde zu nehmen.

Der General Lafayette berief, als er diese Bewegungen erfuhr, einige von jenen Leuten zu sich, und nahm ihnen ihr Ehrenwort ab, daß die Ruhe von Paris während 48 Stunden nicht gestört werden sollte. Die Bürger versprachen es, aber nur unter der Bedingung, daß der General-Statthalter für sich und die Seinigen die Bedingungen annähme, welche sie ihm vorlegen würden.

Darauf wurde das Programm, von welchem die Rede ist, entworfen und übergeben. Es enthält folgende Hauptbestimmungen:

1. Die National-Souverainetät wird als Grundlehre der Regierung am Eingange der Constitution ausgesprochen.

2. Keine erbliche Pairschaft.

3. Durchgängige neue Besetzung der öffentlichen Aemter.

4. Ein Munizipal- und Communal-Gesetz nach dem Grundsatz der ausgedehnten Wahlen. — Kein Wahl-Census.

5. Wahl bei allen niedern Magistraturen.

6. Mehrere Dispositionen, in Betreff der Privilegien und Monopole, welche den Gewerbsfleiß lähmen u. s. w.

7. Alles dies wird provisorisch angenommen und muß der Billigung der Nation, die allein das Recht hat, sich die ihr beliebige Regierungsform zu geben, unterworfen werden. General Lafayette nahm dieses Programm, als den Ausdruck seiner eigenen Gesinnungen, an. Er übernahm es, daßselbe von dem General-Statthalter anerkennen zu lassen, und er wiederholte es in den kurzen Worten, es handle sich darum, einen Volks-Thron, umgeben von republikanischen Institutionen, zu errichten.

Der General begab sich in das Palais-Royal, kehrte bald zurück und erzählte uns mit vieler Weitschweifigkeit, der Herzog von Orleans und sein Sohn theil-

Digitized by Google

ten ganz unsere Meinungen; was wir vorgeschlagen hätten, wären ihre eigensten Gedanken; wir sollten ganz auf sie bauen, und ihnen die Sorge überlassen, Frankreichs Glück zu sichern.

Hierauf gingen mehrere von uns nach verschiedenen Punkten von Paris ab, wir hatten aber einige Mühe, die Ruhe überall herzustellen.

Was mich anbelangt, so richtete ich wenig aus. Als ich nach dem Stadthause zurückkam, begegnete ich Hrn. M..., welcher eben den General Lafayette verließ. Ich sagte ihm, die beim Odeon versammelten jungen Leute wären sehr unwillig über diese Wendung, welche die Berathung der Deputirten-Kammer genommen habe, und daß sie entschlossen wären, laut zu erklären, die Nation allein müsse entscheiden, was geschehen solle.

Hr. M.... antwortete mir: General Lafayette hat sich für die Ruhe von Paris mit seinem Ehrenwort verbürgt; wir haben ihm dagegen das unsrige gegeben; der Weg zur Kammer geht über seine und unsere Leichen.

Inzwischen erschien der Vorschlag des Hrn. Berard; er war weit entfernt von dem, was wir verlangt, und was man versprochen hatte. Da sahen wir, daß wir hintergangen werden sollten. Von einer Sanction der Nation war die Rede nicht mehr; die Deputirten stimmten und entschieden ohne Appellation; die Usurpation schien uns am Tage, und der Unwille vermehrte sich, als wir erfuhren, die Erblichkeit der Pairschaft werde noch in derselben Nacht votirt werden.

Nun begab sich eine gute Anzahl junger Leute, die in der Eile zusammengerafft wurden, vor die Kammer und schrie über Verrath! Die Worte Benjamin Constants und Labbey de Pompieres hätten sie nicht abgehalten, aber Lafayette erschien, erinnerte und, daß auf unsere Zusage er keine Sicherheitsmaßregeln zur Erhaltung der Ruhe genommen hätte, und daß dieser Tumult seine und unsere Ehre compromittire. Er versprach uns auch, sein Möglichstes zu thun, damit wenigstens einige der gemachten Zusagen einen Platz in der Charte fänden... Wir erlangten nur eines, nämlich, daß die Entscheidung über die Erblichkeit der Pairschaft ausgesetzt wurde.

So war der eigentliche Hergang. Das ist das Stadthaus-Programm, dessen kurzen Inhalt der General Lafayette öfters der Kammer wiederholt hat. Nur unter jenen Bedingungen allein brachten die Sieger

Meinungen zum Opfer, die ihnen theuer waren; doch weit entfernt, irgend Jemand ihr eigenes Verlangen aufdringen zu wollen, forderten sie nur Eines, und zwar, daß das Volk, da es wieder souverain geworden, wenigstens zusammen berufen werde, um zu sanctioniren, was die augenblickliche höchste Gewalt beschlossen hat.

Mannichfaltigkeiten.

Eine beachtungswerthe Zeitschrift.

Unter dem Titel: Revue Européenne wird in Paris eine Zeitschrift angekündigt, von der vom 15 September an monatlich zwei Hefte erscheinen sollen. Die Herausgeber sagen in ihrer Ankündigung: Man muß glauben, daß auf der jetzigen Verwirrung aller Elemente der alten europäischen Welt eine neue und fruchtbare Ordnung hervorgehen, sich aus den Trümmern, die vor uns liegen, ein Tempel erheben werde, an dessen Stufen die Völker der Zukunft beten, man muß mit de Maistre sagen, daß „wenn die Vorsehung auslöschet, es geschieht um zu schreiben.“ Währte man diese Hoffnung nicht, welch Bedürfniß hätte man dann noch, sein Wort vernehmen zu lassen? Giebt es außer einem moralischen und sozialen Zweck auch noch einen andern, was dem Schriftsteller Würde giebt? Wenn man heute einen Blick auf das, was um uns vorgeht, wirft, die immense Zersetzung, deren Zeugen wir sind, erforscht, giebt es keine Zahne mehr, in deren Schatten diese zerrüttete und leidende Menschheit sich niederlassen und in ihren neuen Institutionen ausruhen könnte? Ja, es ist die Zahne des Katholizismus, welche über dem Europa der Barbarei und dem des Mittelalters gewebt hat, die man seit so vielen Jahrhunderten auf diesem Mittelpunkte der geistigen Bewegung der Welt glänzen sieht, und die heute auf den Ruinen der Vergangenheit nichts von ihrem Glanze und ihrer magischen Allmacht für das Heil der Völker verloren hat. Diese ist es auch, welche die Herausgeber der Revue Européenne mit einer vollen Ueberzeugung und festen Zuversicht gewählt haben. Um sie streben sie die Denker zu vereinigen, weil nach ihrer Ansicht, wie auch die Formen der Staaten wechseln mögen, hier die Hauptsache liegt. Um zu diesem Ziele zu gelangen, so weit es von ihnen abhängt, schien ihnen die Herausgabe einer Zeitschrift, wo alle tiefern Fragen der Zeit, in Betreff der Politik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst gewissenhaft erforscht würden, ein geeignetes Mittel, alle Punkte, welche Unwissenheit und Bosheit noch immer entstellen, ins rechte Licht zu setzen und jenes Leben der Wissenschaft und Thätigkeit zu nähren, das für die gute Sache der Wahrheit so fruchtbar werden kann. — Als Mitarbeiter werden Chateaubriand, Lamartine, Ballanche, Eckstein, Franz von Baader, Görres u. s. w genannt.

Die Tugend der Organe der öffentlichen Meinung.

Nach der Versicherung der Allg. Zeitung (N. 249) sind „die heftigsten und beleidigendsten Artikel in mehreren englischen Blättern gegen Hollands König und deren Sache aus Hrn. Wandeweirs Feder geflossen, und vermuthlich um nicht geringes Honorar denselben aufgedrungen oder inskünftig worden.“ „Merkwürdig bleibt, heißt es weiter, diese Art von Gewissenhaftigkeit und Consequenz selbst bei Journalen, die sich großen Ruhms erfreuen, und welche unbestechliche Organe der öffentlichen Meinung zu sein das Ansehen sich geben möchten.“ — Wir wissen nicht, ob die Insinuation der Allgemeinen Zeitung begründet ist oder nicht, die Herren kennen sich unter einander besser und müssen so was wissen oder errathen können.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuſchauer am Main.

Europas Rettung aus doppelter Noth.

Endlich tritt ein Publiciſt und Hiſtoriker*), den es nach der Zahl ſeiner Productionen zu urtheilen die Welt mit Wiſſenſchaft und gutem Rath zu verſorgen nicht mehr zu koſten ſcheint, als es etwa Lopez de Vega koſtete, der ſpaniſchen Bühne Komödien zu fourniren, auf, und zeigt uns ein einfaches Mittel, Europa aus doppelter Noth zu retten. Wir zweifeln an der Rettbarkeit des Kranken nicht, da derſelbe nur erſt ſeit kurzer Zeit leidet, denn bis vorigen Herbſt hatte von dem Geſundheitszuſtande Europas, den kleinen rheumatiſchen Anfall des Miguelismus, den Schnupfen des Apoſtoliziſmus in Spanien, und die Leberverhärtung der Römlinge abgerechnet, Niemand eine beſſere Meinung als unſer Publiciſt: ſeitdem aber der König der Niederlande der Hälfte ſeines Reiches losgeworden iſt, kommt ihm die Lage von Europa plötzlich verzweifelt vor. „Mit blos frommen Wünſchen, ſagt er, wird Europa von der doppelten Geißel des allgemeinen Krieges und der allgemeinen Cholera, nicht befreit . . Was nützt zuletzt, ruft er aus, aller Streit der Meinungen um politiſche Freiheit und um materiellen Beſitz, wenn die ſittliche Bildung im Allgemeinen zu Grunde geht, wenn das Elend und die Rettungsloſigkeit die rohen Kräfte bewaffnet, und wenn die geſchwundene Hoffnung und Sicherheit für den kommenden Morgen die Gefühle vom heutigen Tage (?) erſtarren oder fruchtlos (?) macht? Die Cholera iſt dermal das nächſte und ſichtbarſte Weltgericht; wird der Parteigeiſt ſeine Stimme nicht hören, ſo wird er den Arm des vertilgenden Engels fühlen.“

Et tu, mi Brute! Wie, die Cholera ein „Weltgericht,“ ein „Engel“ und ein „vertilgender“ noch dazu? Welch' Aberglaube! Manen des ſeligen Voß, kommt und denuncirt dieſen heimlich der Prieſterkaſte Verbündeten! Die „ſittliche Bildung“ in Gefahr, Elend und Rettungsloſigkeit im Jahrhundert der Civiliſation, der Fortſchritte, des Sieges über die Dummheit und die Jeſuiten? In dem Jahre, wo täglich eine neue Conſtitution aufſchießt? Keinen Streit der Meinungen mehr um politiſche Freiheit und materiellen Beſitz? Und das will Münch, der Herausgeber der Briefe der Dunkelmänner und des Hutten, der Münch von Freiburg und Löwen! Et tu, mi Brute!

Wir wiſchen eine Thräne aus den Augen, und hören den rettenden Bibliothekar aus dem Haag weiter: „Es muß, ſagt er, ein gemeinſames Einverſtändniß zwiſchen den hadernden großen Partheien erfolgen, und die Leidenſchaft, der Egoismus und der Prinzipien-Fanatismus von allen Seiten der Rettung des Ganzen etwas aufopfern.“ Da hätten wir unſern neuen Columbus! Iſt's doch ein ſo Leichtes, das Ei auf die Spitze zu ſtellen, wenn man nur das kleine Geheimniß weg hat. Gemeinſames Einverſtändniß, keine Leidenſchaft, kein Egoismus mehr in der Welt, dieß iſt die Spitze des Eies; „muß“! und ſiehe da, es ſteht! Wir bitten, daß verſtändige Männer über den Charlatan, welcher uns mit ſeinem Muß die „hadernden Parteien“ ſammt dem „Prinzipien-Fanatismus“ ſo ohne alle Mühe wegeſcamotirt, nicht lachen; ein Mann, der uns ſeit Jahren von der Tribune der Allgemeinen Zeitung herab wöchentlich ein Paar Vorleſungen hält, hört ſchon dadurch auf, eine blos lächerliche Perſon zu ſein: auch bietet der Apparat, den der Ex-Profeſſor zu ſeiner Escamotage gebraucht, noch manches Ergötzliche dar.

„Eine Art Gottesfriede, ſagt er, ſollte durch allſeitige Verabredung ſtatt finden, und überall ſollten die Waffen und die Unternehmungen ruhen bis zum Zuſammentritt eines europäiſchen Congreſſes. Auf dieſem Congreß ſollten die Anſprüche der Fürſten und der Prätendenten unterſucht, und die Anſprüche der Völker, repräſentirt durch Abgeordnete der Kammern und Landſtände jedes Staates, in welchem Conſtitutionen beſtehen, ebenfalls gewürdigt, überdies aber auch Petitionen ausgezeichneter Körperſchaften, Vorſchläge größerer Maſſen von Einwohnern oder einzelner Landestheile in Staaten, wo keine Conſtitutionen noch beſtehen, beſprochen werden. Das Ergebniß müßte ein verbeſſerter, ein

*) Dr. Ernſt Münch in der Allgemeinen Zeitung vom 11. Sept. 1831.

Digitized by Google

universeller Wiener-Congreß und ein neu constituirtes allgemeines Staatsrecht sein, welches dem Schwachen wie dem Starken, dem Einzelnen wie den Völkern und Regierungen, Sicherheit der anerkannten Rechte verbürgte, und gegen jede Störung, durch revolutionäre Gewaltthat oder despotische Action, das Einschreiten der übrigen, bei jedem einzelnen Staate somit das der nächstgelegenen, im Namen und für die Rechnung des Ganzen, herbeizöge. Eine allgemeine Entwaffnung und Reduction der militärischen Kräfte auf die nöthigste Streitmacht müßte unmittelbar auf die Annahme der neuen Urkunde folgen. In diesem Falle würde die durch Privatinteressen verpfuschte Idee der heiligen Allianz zuletzt doch eine Wahrheit werden. — Mag man immerhin ein solches Projekt chimärisch und utopisch nennen; die allgemeine Noth und der gemeinschaftliche Ruin werden am Ende aller Dinge zu Concessionen und Beschlüssen zwingen, welche der Verstand der Verständigen und die Einfalt der Einfältigen bisher für unmöglich oder unräthlich geglaubt. Oder was nützt denn die so sehr gepriesene Civilisation unsers Zeitalters, wenn man es nur auch bis zu einem moralischen Kulm, wie der hier vorausgesetzte, zu bringen außer Stande oder Willen sich fühlt?"

Man wird von uns nicht erwarten, daß wir in eine Erörterung dieser ganz deliziösen Propositionen, gegen welche die menschenfreundlichen Träume des seligen Abbé St. Pierre noch als das Werk eines denkenden Staatsmannes erscheinen, eingehen; wir überlassen es dem Haager Publizisten und seiner Civilisation, mittels dieses originellen Congresses und seiner Sainte-Alliance-Vérité den „moralischen Kulm" zu erstreben, und fügen nur noch bei, theils was er an Prinzipien-Fanatismus auf dem Abrechnungstage daranzugeben sich bereit erklärt, theils was er zur Herstellung seines moralischen Kulms in Anspruch nimmt. Nachdem er die Erklärung abgegeben, daß „dies der politische Theil seiner Radicalhülfe wäre", fährt er fort: „Daß die Rettung Polens, das Arrangement der belgisch-holländischen Wirren, und ein kräftiges Auftreten und zeitgemäße Umgestaltung des deutschen Bundes durch und aus sich selbst heraus (trotz des europäischen Congresses?) nothwendige Vorbedingungen seien, daß ferner Don Miguels Tyrannei beendigt (selbst ohne Würdigung der Ansprüche der Völker auf Respectirung ihrer legitimen Verfassungen?), ein Zustand größerer Einheit und milderer Regierungsform in Italien und Spanien begründet, und dem Bourbonismus in Frankreich durch allgemeine Anerkennung der neuen Dynastie (ohne Untersuchung der Ansprüche der Prätendenten?) gegen anderseitige Garantie feindlichen Wesens der Dynastie und der Partheien gegenüber, die letzte Hoffnung, Europa zu verwirren, benommen werden müßte; endlich daß man im Katholizismus eine nothwendige Reformation (à la Münch und Meldegg) vornähme oder vielmehr blos ruhig dieselbe sich entwickeln lasse, (mittels der Untersuchung der alten Katholiken unter eine liberale Censur und der jungen unter Professoren wie Münch, Meldegg und deren Freunde), dieß Alles versteht sich von selbst."

Was die Rathschläge in Betreff der Cholera angeht, so stehen sie mit dem „politischen Theil der Radicalhülfe" auf gleichem intellectuellen „Kulm." Die erschreckenen Freunde des Haager Publizisten können sich demnach beruhigen, er ist noch der übrige und ihrer vollkommen werth und würdig, das „Weltgericht" ist blos eine Reminiscenz aus Schiller, der „vertilgende Engel" blos eine Figur aus dem Gradus ad Parnassum, unter der „Gefahr für sittliche Bildung" erblickt er nur die, welche die sittliche Bildung des vormaligen Collegium philosophicum von Löwen und seinen moralischen Kulm bedroht, der „Streit um politische Meinungen" und „Prinzipien-Fanatismus" macht ihm nur für seine politischen Meinungen bange, die allerdings in beträchtlicher Gefahr sind und es für die Publizisten ohne Prinzip fast so wenig mehr geheuer ist als für die Staaten und Regierungen ohne Prinzip; sie können vollkommen ruhig sein, der Mann lernt nichts mehr hinzu zu dem, was er besitzt, als etwa die allerneueste Phrase, wie z. B. der Bignonsche Gottesfriede*) ist.

*) Die Idee eines „Gottesfrieden" ist bekanntlich von Bignon, der in der franz. Deputirtenkammer in der Sitzung vom 10. August sich folgender Massen ausdrückte: „Seit einigen Monaten war, wenn jemals, der Fall da, dem Mittelalter eine seiner heilsamsten Gewohnheiten abzuborgen. In Ermanglung der Autorität der Bischöfe und Concilien war es die Pflicht der christlichen (!) Monarchen, Worte der Waffenruhe zwischen Rußland und Polen hören zu lassen, und im Fall der Noth den kriegführenden Partheien durch eine einhellige Erklärung den Gottesfrieden, die Treuga Dei zu gebieten." Es ist eine schöne Huldigung, welche Bignon hier den Wundern des Christenthums und dem Geiste des Klerus darbringt, allein er vergißt, daß dergleichen Wunder sich nicht „abborgen." Sehr richtig bemerkte ein Pariser-Blatt: „Herr Bignan hat eines dabei vergessen, nämlich daß man, um über Andere eine solche

Der Geist des westlichen Frankreichs.

(Schluß.)

Diese Wirkung ist ohne Zweifel zu Paris und in den aufgeklärteren Klassen nicht merklich; diese nähren seit der Juliusrevolution gleich uns die Hoffnung, die Kirche auf immer vom Staate zu trennen, und dem Katholicismus das volle Maaß seiner segensreichen Freiheit wiederherzustellen, und dieß zwar als Kompensation für ein großes politisches Unheil. Wenn es eine gewisse Klasse von sonst ehrenwerthen Menschen gab, welche die Furcht, für Heuchler gehalten zu werden, während der Restauration von dem öffentlichen Bekenntniß des Katholizismus entfernt hielt, so gab es doch auch andere, und wohl in weit größerer Anzahl, welche das Beispiel anzog, und welchen diese Gemeinschaft Verpflichtungen auflegte, die nach und nach bei denselben in sanfte, erbliche Gewohnheiten übergingen: alles dieß ist für immer dahin. Die Gottlosigkeit hat zum Proselytismus gegriffen, und die Brutalität seiner Missionäre sichert ihren Worten einen schnellen und schrecklichen Erfolg. Man muß diese täglich größere Abnahme der öffentlichen Sittlichkeit in einer Provinzialstadt sehen, und nur hier kann das betrubte Auge jeden Tag die Leere ermessen, die bei den heiligen Handlungen der Gottesverehrung immer mehr zunimmt. Es ist völlig außer Zweifel, daß durch die neue Regierung alle jene Gewohnheiten der Unordnung, jenes Mangels an Disciplin, jener Gebrauch der rohen Volksgewalt eingeführt worden sind; denn es ist das Schicksal der besten Staatseinrichtungen, daß sie ihren Principien entgegengesetzte Resultate hervorbringen, wenn ihr Wesen einmal geändert ist. Die Nationalgarde ist z. B. ganz in diesem Fall. Diese große Korporation, welcher Paris sein Heil verdankt, und welche bei einer wichtigen Veranlassung die Ehre des gesammten Frankreichs bewahrte, steht in den Provinzen unter mächtigen und ausschließlichen Einflussen. Sie ist nichts anderes als das Werkzeug einer Parthei. Dies ist unseitig ein Unglück, aber es ist, wenigstens im westlichen Frankreich, einmal so. Hier macht die liberale Meinung in den Städten ihre Herrschaft so grausam geltend, daß eine große Anzahl alter Royalisten ihren Wohnsitz in Landgemeinden aufgeschlagen haben, um diesem drückenden Dienst aus dem Wege zu gehen. Gleichwohl ist dies meiner Meinung nach unrecht, und wir haben oft gemeinsam diesen Hang zum Absondern bekämpft, wir haben unausgesetzt unsern Freunden die Gewohnheit zum gesetzlichen Widerstand und zum Antheil am öffentlichen Leben beizubringen versucht. Um die westlichen Departemente wohl zu verstehen, muß man nichts destoweniger an der Thatsache festhalten, daß daselbst eine natürliche, unüberwindliche, mehr als je zwischen dem Geist der Städte und Landgemeinden sich aussprechende Opposition besteht, und daß dieselbe sich in einen blutigen Kampf auflösen kann; daß die royalistischen Sympathien und der Glaube in ein und demselben Symbol ihren Vereinigungspunkt findend, die ungeheure Mehrheit der Landbewohner beherrschen, während zur selben Zeit die Lehren des „Constitutionnel“ und des „Courrier“ das Glaubensbekenntniß unserer städtischen Nationalgarden ausmachen. Nun wissen Sie, wie tolerant diese Doctrinen sind, Sie werden daher solche Männer einigermaaßen entschuldigen, die es vorziehen, sich in ihr Schloß oder Meierei zurückzuziehen, als sich in den Wachstuben rohen Anwendungen auszusetzen. Aus diesem traurigen Zustand der Dinge geht daher hervor, daß die Nationalgarden, — ausschließlich fast im Sinn jener Partheimeinung zusammengesetzt, wo die Ansicht der „richtigen Mitte“ noch weniger gilt, wenigstens noch ohnmächtiger ist, als in einer höhern Sphäre — der That nach der Parthei der „Bewegung“ angehören und nur in diesem Sinne handeln. Ringsum von aufgeregten Landgemeinden eingeschlossen, sind die Stadtnationalgarden beständig auf einem wahrhaften Kriegsfuß. Der Name Nationalgardist bedeutet hier einen Feind des Landmannes, und noch mehr des Adligen oder Geistlichen.

Art sittlicher und religiöser Autorität auszuüben, damit anfangen müsse, in einem bessern Geruche der Gottesfurcht zu stehen als unsere Februar-Männer. Man denke sich nur, welchen Eindruck die Gesandten des Palais Royal machen müßten, wenn gleichzeitig mit ihnen die Nachricht von der Zerstörung der St. Germainkirche, von der Niederreißung der Kreuze und den Profanirungen jeglicher Art aus Haß gegen Gott, in Polen und Rußland eintreffe? Man denke sich dieselben, wie sie im Namen Gottes evangelische Vorschriften aus der Tasche ziehen, um den Gottesfrieden, Pax Dei auferlegen kraft einer Instruktion, unterzeichnet von Barthe oder Montalivet!... In der That, es ist Schade, daß es sich hier um Dinge handelt, bei denen man nicht lachen kann.“ — Während Bignons Gedanke ein neuer Strahl ist von jenem in geistreiche Köpfe immer öfter hineinleuchtenden Lichte der Erkenntniß des Bedürfnisses einer großen und hohen religiösen Autorität, die gebietet, wo die Action des Staatsmanns nicht hinreicht, oder er die Ohnmacht seiner Mittel fühlt, hat es der Haager Publizist verstanden, diese große Idee zu einem Babel von allgemeinem Congreß zu verarbeiten, wo ein bequemer Kantischer Imperativ die Macht der Religion ersetzt.

Digitized by Google

Diese Lage ist schrecklich. Es ist zu verwundern, daß in diesem Lande der Bürgerkrieg noch nicht in hellen Flammen lodert. Ein Funken vom Morbihan aus geschleudert, würde den Brand bis ans äußerste Ende der Departemente der Sarthe, Mayenne und der beiden Sevres entzünden. Der Westen ist von einem Krieg der Städte gegen das flache Land bedroht; und von dem Tag an, wo der Kampf, etwa durch die Mobilisation der Nationalgarden oder durch starke Steuerüberbürdungen veranlaßt, diesen Charakter annehmen würde, dürfte er leicht in diesen Gegenden allgemein werden. Was man auch sagen mag, heutiges Tages herrscht eben so viel und noch mehr Gährungsstoff zu einem Bürgerkrieg im westlichen Frankreich (das einzige Departement der Vendée ausgenommen), als während der ersten Revolution. Die Geistlichkeit und der Adel sind und werden auf dem Grund und Boden bleiben. Der Klerus, der sich beständig aus dem Landvolk ergänzt, dessen Gefühle, Sitten und Nationalität er getreu abspiegelt, während er zur selben Zeit dessen Willen mit jener unumschränkten Herrschaft zügelt und lenkt, der außer dem katholischen Irland ohne Beispiel ist, wäre im Stande, nach dem Hochamt an ein und demselben Tage den ganzen Westen in Aufstand zu versetzen, wenn er auf den Trümmern seiner umgestürzten Kreuze den Kreuzzug predigte. Wenn die Grundbesitzer, deren Beziehungen zu den Landgeistlichen auf gemeinsame religiöse und politische Gefühle gegründet sind (denn bei einem bretagneschen Priester würde es verlorne Mühe sein, diese beiden Arten von Ideen von einander zu trennen), wenn die Grundbesitzer, sage ich, sich des Einflusses der Geistlichkeit und dessen, welchen sie persönlich ausüben, bedienen wollten: so würde in den Landgemeinden keine Steuer erhoben, kein Konscribirter gezogen werden können und kein Gensd'arme würde an einer Hecke vorbeikommen, ohne eine Kugel um seine Ohren pfeiffen zu hören. Morbihan zeigt in dieser Beziehung vor allen andern eine Einheit der Gesinnung, die außerordentlich ist. Man macht sich nicht leicht eine Idee, wie schwer es den adelichen Oberhäuptern dieser Landgemeinden wird, an manchen Orten jene Kampflust, ich möchte fast sagen jene Todeslust zu zügeln, die eine Art Ueberfülle des Lebens andeutet. Dieß Volk hat eine sonderbare Aehnlichkeit mit der spanischen Nation, daß ich oft davon überrascht wurde. Dieselbe Natur, dieselbe Energie der Liebe und des Hasses, denselben Geschmack an einem abenteuerlichen Leben und den Entbehrungen, die es auferlegt, denselben Instinkt zu einem Vertheidigungs- und Volkskrieg. Es ist ein Schauspiel, das unsre unerschrockensten Brutusse stutzig machen könnte, wenn zu Ende der heil. Messe dieß Volk der alten Chouans in dichten Haufen aus den Kirchen strömt, wo ihre drohende Stille jenes politische Gebet anhörte, welches, dem Gewissen ihrer Priester aufgebürdet, sehr viele derselben aus Klugheit zu übergehn sich genöthigt sehen.

Wenn man diese starke Menschenrace, mit ihren langen Haaren, ihren brennenden Augen, ihre untersetzten, mit einer kurzen vielfarbigen Weste bekleidete Gestalten sieht, so fühlt man leicht, daß man eine kriegerische Bevölkerung vor sich hat, welche die Flinte auf den breiten Schultern wohl zu tragen weiß. Die Morbihaneser unterscheiden sich in gewisser Hinsicht noch von den übrigen Bewohnern Bretagne's; sie sind der Grundstamm der Armorikaner. Denken wir uns hinzu, um Alles das zu verstehen, was in diesen Sitten Gewaltiges und Antikes liegt, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß irgend Jemand, der Bauer und Edelmann zu gleicher Zeit ist, nur ein Wort zu sprechen, einen Pfiff zu thun brauchte, um alle jene Veteranen aus den ersten Kriegen und die zahlreiche Jugend, die, nach pflichtmäßig abgehaltener Dienstzeit in der Armee, zu der väterlichen Sprache und Sitte wieder zurückgekehrt ist, um sich her zu versammeln, gleich bereit zum Kampf wie zum Tode. Unbegreiflich ist es uns, wenn man ein solches Schauspiel vor sich hat, und man bemerkt, welchen Männern die Julisrevolution die Sorge anvertraut, diese zu beruhigen und uns vor der Geisel des Bürgerkrieges zu bewahren. Wir sprechen hier nicht in Bezug auf den außerordentlichen Kommissär, welchen eine Ordonnanz so eben nach den Westdepartementen abgeordnet hat, wohl aber von den ordentlichen Verwaltungsbehörden, die tagtäglich das Land in seinem Glauben, seinen Neigungen und in der Ausübung seiner kostbarsten Freiheiten verletzen. Was die Sendung des Generallieutenants Bonnet betrifft, so scheint sie nutzlos zu sein: andern Maaßregeln ist die Beruhigung des Westens aufbehalten. Besonders möchte es höchst unklug sein, Truppen hinzusenden, deren Gegenwart eine Geisel für den Bewohner ist, während es in die Augen fällt, daß die gewöhnlichen Garnisonen und selbst die Gendarmeriebrigaden hinreichen würden, einige unbedeutende, von den einflußreichen Männern des Landes ohne Unterstützung gelassene Banden zu unterwerfen.

Zu der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der
Zuschauer am Main.

Der Geist des westlichen Frankreichs.

Drittes Schreiben.

Quimper, vom 25. Juli 1831.

Dieses letzte Schreiben soll dazu bestimmt sein, die Beobachtungen, welche ich während meines Aufenthaltes in meinem alten bretagne'schen Vaterlande sammeln konnte, zu vervollständigen. Ich habe Sie mitten in unsre Fluren hineingeführt; es gibt daselbst eine Masse von Kräften, die Jedermann in die Augen fallen. Um alles das wohl zu begreifen, was von jenen Landbewohnern zu erwarten oder zu fürchten ist, muß man in seinem eignen Innern empfinden, welche Energie und Einheit ein gemeinsamer Glaube, — die einzige Federkraft grosser Thaten — den Leidenschaften und Aufopferungen zu geben vermag. Ueberdieß herrscht dieser religiöse Glaube in allen westlichen Landschaften, selbst da, wo der Menschenstamm weniger Energie hat, wo die politischen Neigungen bei weitem weniger heftig sind, wie z. B. in Finistère und Côtes-du-Nord, die an dem Kriege der großen Chouannerie keinen Theil genommen hatten. Unsre Städte, Mittelpunkte einer gelehrten Barbarei, eines mehr oder weniger brutalen Egoismus, sind nur der sehr engen Atmosphäre verderblich geworden, in welcher sie athmen und sich bewegen. Der Theil des Leon, in der Nähe von Brest, ist ohne Widerrede der wenigst reine und wenigst sittliche der ganzen Bretagne. Eben so verhält es sich mit der Umgegend von Nantes. Im Westen gibt es wenige und weit auseinander liegende Städte, und außerhalb dieses kleinen Umkreises findet man überall die kräftige Lebensäußerung des Mittelalters. Sie erinnern sich an den Geist des flachen Landes von Frankreich, nicht etwa im 10. Jahrhundert, der Zeit des Elendes und der Unterdrückung, wohl aber nachdem jene große Erschütterung der Kreuzzüge, die durch die Eroberung herbeigeführten Bande gesprengt und der Lehenshierarchie nichts anders zurückgelassen hatte, als die grundherrlichen und kriegerischen Beziehungen. Begreifen Sie, was unsre Vorältern, Grundherren, Geistliche und Bauern, in jenen Zeiten waren, wo der geringste Dorfpfarrer seine Kanzel in eine Volkstribune verwandelt sah, und für tausend und tausend Menschen das Scharlachkreuz, den Brodsack und den Wanderstab des Pilgrims einsegnete? Man war ohne Zweifel damals sehr leichtgläubig und abergläubisch, ein Unglück, welchem wir das Jerusalem und die Chroniken der Kreuzzüge zu verdanken haben; allein bedenken wir, daß der Geistliche, der an der Spitze seiner von Hingebung und Glauben berauschten Pfarrkinder nach Asien zog, und an den Wundern der Macht eines heil. Bernhard oder eines Foulques von Neuilly Antheil hatte, wohl vielleicht die Priester des Abbé Chatel allwog; daß der Edelmann, welcher, hingerissen durch den Volksstrom, seinen Bauern folgte, nicht vor dem edeln Paar im Schatten steht, der an der Börse spielt und den Traum der Erblichkeit träumt; und daß endlich Ludwig der Heilige, der in seiner edeln Persönlichkeit alle Wünsche, Hoffnungen und Leidenschaften seiner Unterthanen abspiegelte, indem er sich zu Aigues-Morte einschiffte, um auf Asche zu sterben, doch vielleicht, und ohne großen Nachtheil, den Vergleich mit seinem königlichen Nachkommen aushalten dürfte: so darf man annehmen, daß jenes Frankreich des 13. Jahrhunderts, welches mit Riesenschritten auf der Bahn einer grandiosen Civilisation einherschritt, Handel, Schifffahrt, Sternkunde und alle menschliche Wissenschaften entdeckte, doch eben so viel werth sein mag, als unser Frankreich des „richtigen Mittelweges“ und des „Aufrufrs“, welches an Volkkraft und Abzehrung zugleich stirbt. Diese Parallele ziehe ich nicht im Interesse der Zeitgenossen eines Dante und des heil. Ludwig; ich thue es in unserm Interesse, dem der bretagne'schen, vendée'schen, poitou'schen Edelleute, Priester oder Bauern, deren Lebensweise noch etwas von der unserer Väter bewahrt, und die vielleicht auf dem Boden, den wir besitzen, das Mittelalter mit seinen priesterlichen und kriegerischen Einflüssen wieder neu erstehen sehen. Diese Hypothese ist keineswegs ein Traum meiner Einbildungskraft, ich habe sie nicht aus den Chroniken der Romanendichter geschöpft. So oft ich an das Ungewitter denke, das über Frankreich schwebt, an die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft, die unser Vaterland bedroht, fügt es sich, daß ich mit meinen

Digitized by Google

rohen Landsleuten in jenen von Glauben und Menſchen erfüllten Kirchen im Gebet liege; ſo oft ich in jenen großen Heiden umherwandere, wo ſich der Obelisk der dreißig von Joſſelin erhebt, und ich die nummeriſche Stärke und moraliſche Energie unſres flachen Landes mit der Schwäche unſrer dünngeſäeten, charakter- und vertheidigungsloſen Städte vergleiche, ſage ich zu mir ſelbſt: Nein, der Despotismus des Säbels oder des Blutgerüſtes wird niemals bis hierher reichen. Hunderttauſend Arme, bewaffnet mit der bretagne'ſchen Miſtgabel und der polniſchen Senſe, werden den heiligen Boden vertheidigen, und in der Bretagne eine Zufluchtsſtätte für die Civiliſation und die untergehende Freiheit bilden. Ein großes und vielleicht nahes Loos iſt dieſem Boden vorbehalten, wo ſich noch gemeinſame Sitten und ein lebendiger Geiſt findet, der beim Rufe der Ahnen erwachen wird, wenn aus ihren von den Knechten einer fremden Tyrannei zerſtampften Grabern die Worte hervortönen, welche wie Donner in unſern Thälern widerhallen werden: „Söhne, wir haben euch ein Vaterland hinterlaſſen, der Tag iſt gekommen, es wieder zu gewinnen; pflanzet eure Fahnen wieder da auf, wo wir die unſere aufſteckten!“ — Ich werde nunmehr eine Frage von der größten Wichtigkeit berühren. Zuvor will ich jedoch die Stärke und die Geſinnungen der royaliſtiſchen Parthei und die verſchiedenen Anſichten, die ſie theilen, näher unterſuchen. Nachdem ich, zu dieſem Ende, in meinem letzten Schreiben ein Sittengemälde unſerer Landbewohner entworfen und von ihrer drohenden Stellung geſprochen, habe ich nunmehr noch von unſern Städten, den Parteien und Koterieen, in die ſie zerfallen, zu reden. — Wenn unſer flaches Land für Jeden, der es zu ſtudieren und mit demſelben zu ſympathiſiren vermag, eine charakteriſtiſche Phyſiognomie an ſich trägt, ſo gleichen unſre weſtlichen Städte dem, was ſie überall ſind: dieſelbe Weichlichkeit der Sitten und des Willens, dieſelben Gemeinplätze ſtatt der Gedanken, dieſelbe Proſa von Ehrgeiz und Hoffnungen. Ich ſpreche hier nicht von der revolutionären Partei. Ihrer Natur nach weſentlich kosmopolitiſch, hat ſie in den Provinzen denſelben Anſtrich, wie zu Paris. Ihr politiſches Glaubensbekenntniß beruht auf einigen allgemeinen Ideen, und gerade deßhalb, weil dieſe Ideen bei derſelben nicht das Erzeugniß einer eigenthümlichen Hingebung ſind, ſchreitet ſie auf der Bahn der Revolutionen mit jener Flügſamkeit und Einheit vorwärts, die von jeher ihre Stärke ausmachten. Dieſe Ideen ſind auf einen Stamm von brutalen Leidenſchaften, Ehrſucht und heftigen Begierden gepfropft, der mit der Wurzel unſrer verderbten Natur zuſammenhängt. Im Weſten gähren dieſe Leidenſchaften, bekämpft vom Geiſte der Landbewohner, in täglich neuer Stärke auf, beſtändig angeſchürt durch den Anblick von großem Grundbeſitz, der, ungeachtet der politiſchen Unfälle, größtentheils den höhern Klaſſen angehört. Die untern Klaſſen der Städtebewohner, dem Sittenverderb hingegeben, ſtehen im Dienſte der Rubeſtörer, und es iſt ein Kampf Mann gegen Mann zu befürchten, in welchem die erhaltenden Intereſſen nur dadurch zum Siege gelangen könnten, wenn ſie ſich auf die Landbewohner ſtützten, und dem gänzlich nationalen Impuls folgten, welcher letztere allein dieſem einen furchtbaren Widerſtand zu verleihen vermag. So wie überall beſteht auch in dieſem Lande eine dritte Partei, die des „bürgerlichen Widerſtandes“ oder „der Mitte.“ In dieſe Parthei zog der Liberalismus alles, was er an ehrenwerthen Männern beſitzt: alte Juſtizbeamte, geachtete Advokaten, (Advokaten ohne Prozeſſe, ſo wie Aerzte ohne Kranke gehören zu der Bewegung), Grundbeſitzer, Fabrikherrn und friedliche Kapitaliſten, welchen der Moniteur das Evangelium iſt, und bei denen der Herr Präfekt noch in hohem Anſehen ſteht. Dieſe braven Leute, welche legitimer Weiſe den Wunſch hegen konnten, daß die Reſtauration ſich ihnen immer mehr nähere, und von denen eine große Zahl unter der vorigen Regierung ſich ſehr naiv für populär hielt, gerade ſo wie ſich Hr. Pignon für einen Helden hält; dieſe ehrenſeſten Leute, ſage ich, ſtellten ihre Hoffnungen nicht weiter, als auf ein Miniſterium des linken Centrums, welches ihnen einige Einnehmer- und Subſtitutenſtellen zukommen ließe. Der Enthuſiasmus dieſer Leute für die Julius-Revolution hat keine 48 Stunden gedauert; aber aus Furcht vor etwas Aergerem billigen ſie dieſelbe; Niemand trägt größere Kokarden, wobei ſie jedoch Abends am Kamine nicht unterlaſſen, den „Heroismus der Pariſer“ zu verwünſchen. Dieſe Partei laborirt an einem Uebel, von dem man nicht geneſet, das iſt die Furcht. Nirgends ſah man dieſelbe den Verſuchen zur Unordnung einen ernſten und wirkſamen Widerſtand entgegenſetzen. Pilatus, der Mann des Widerſtandes, enthielt ſich ebenfalls des Unrechtes, ließ es jedoch geſchehen. So verhält es ſich mit dieſer Klaſſe, die zwar, einzeln betrachtet, ehrenwerth iſt, und von welcher eine kräftige

Digitized by Google

Regierung Vortheil ziehen könnte, aus deren Reihen aber niemals eine ſolche hervorgehen kann. Es fehlt ihr ein lebendiges Gefühl von Nationalität, ein umfaſſender Begriff von den Pflichten und Verbindlichkeiten des politiſchen Lebens, die Fähigkeit, ſich für etwas Anderes als kleinliche Intereſſen hinzugeben. Der Revolutionsſturm wird dieſer Partei vielleicht dieſe Gabe zuwehen; es iſt aber ſchon lange her, daß ich dieß hoffte und auch ausſprach; allein bis der Augenblick kommt, wo die bürgerliche Partei zur Grundlage für ein politiſches Gebäude dienen kann, wie viel Stürme, gewaltthätige Verſchmelzungen und Spaltungen!

Auch die royaliſtiſche Partei und der bretagneſche Adel haben einige ihrer Angehörigen zu den Reihen des „richtigen Mittelweges“ abgeliefert. Dieß ſind größtentheils Leute in Aemtern und von einer gewiſſen Geſchäftsroutine, ohne politiſche Anſichten, welche mit einer gewiſſen gutmüthigen Rechtſchaffenheit hoffen, die aus den Barrikaden hervorgegangene Regierung werde Stetigkeit und Feſtigkeit erlangen, wobei ſie in ihrem Dienſte eine blinde Anhänglichkeit und eine gewiſſe praktiſche Fähigkeit an Tag legen können, von der ſie nicht mehr wiſſen, was ſie außerdem damit anfangen ſollen. Jeder Tag zerſtört mehr und mehr dieſe Täuſchungen und Hoffnungen; auch ſpricht ſich bei gewiſſen Männern des Widerſtandes bereits eine Reaction gegen die Anſichten der Partei der Legitimiſten aus. Dieſe Geſinnung wagt zwar nur in Klagen und Bedauern ſich auszuſprechen, was eine Reſtauration zu bewirken zweifelsohne nicht vermag; allein es reichet doch hin, der beſtehenden Regierung ihre Ausſichten auf Befeſtigung zu entziehen. — Wir wollen nunmehr von der vorzugsweiſe ſogenannten royaliſtiſchen Partei reden. In der Bretagne iſt ſie in 2 große Hälften geſchieden. Die Eine erwartet eine baldige Reſtauration, welche der Familie unſerer Könige den Thron ihrer Väter, die volle Gewalt ihrer Machtvollkommenheit, ihr Budget von einer Milliarde, ihren Hof und die Verfügung über die Pairswürden und Präfekturen zurückgibt. Solche Leute, die an eine unmittelbare Reſtauration glauben, machen ſich wenig aus den moraliſchen Unmöglichkeiten, die dagegen ſind, und ſehen in dem, was vorgeht, nichts als einen Zuſtand ohngefähr wie die 100 Tage, der ebenſo vorübergehen werde, ſei es nun durch fremde Intervention, oder durch eine royaliſtiſche Bewegung im Innern, vielleicht ſogar durch einen Börſencoup, wenn die Fonds zu tief ſinken und der Handel zu Grunde

gerichtet ſein würde. Sie überreden ſich in vollem Ernſte, daß ganz Frankreich, ſelbſt Paris, ſich um die weiße Fahne verſammeln werden aus demſelben Grunde, wie ſie glaubten, Karl X. hätte ſich nur zu Pferde ſetzen dürfen, um über alle Hinderniſſe zu triumphiren, und „die revolutionäre Hyder“, (wie man damals ſagte) in ihren Abgrund zurückzuſchleudern. Vergeblich würde man ihnen vorſtellen, daß Frankreich bis ins innerſte Mark verdorben, und daß bei einer verderbten Societät weder Reſtauration noch Republik möglich, daß ein Thron nur in dem Maße ſtark iſt, als er der Ausdruck der religiöſen und politiſchen Geſinnungen und Anſichten der Maſſe iſt: daß aber in Frankreich mit der Religion große Veränderungen vorgegangen ſeien, und mit den politiſchen Anſichten vielleicht noch größere; vergebens würde man ihnen zu beweiſen ſuchen, daß für eine Reſtauration der Monarchie durchaus keine Grundlage vorhanden ſei; daß man die übrigen Provinzen nicht nach dem Weſten Frankreichs beurtheilen dürfe, und daß das, was unter gewiſſen Umſtänden und wenn man ſich mit groſſer Geſchicklichkeit dabei benähme, vielleicht in der Bretagne möglich ſei, für Burgund und die Dauphiné durchaus und zu jeder Zeit unmöglich ſein würde. Auf ſolche Bemerkungen antwortet man in der Regel nicht, ſondern zuckt die Achſel, und hat uns im Verdacht, zu den Schlechtgeſinnten zu gehören. Behauptet nicht die „Quotidienne“, daß es zum künftigen Heil Frankreichs und zum Siege des monarchiſchen Prinzips hinreiche, nicht zu den Wahlen zu gehen? Lieſt man nicht außerdem jeden Morgen allerliebſte Witze, geiſtreiche Epigramme, monarchiſche Oden und Elegien und Blumenkränze für ein königliches Kind? Es iſt alſo klar, daß wir bald eine Reſtauration erleben, die, überdieß durch alle Prophezeiungen vorhergeſagt, dem legitimen König die Macht geben wird, alle ſeine treuen Diener, je nach ihrer Anhänglichkeit und ihren Werken, zu belohnen. Das Ganze wird das Werk eines Vierteljährchens eines halben Jahres ſein. Man muß es den Leuten eben ſo wenig zum Verbrechen anrechnen, keinen Verſtand zu haben, als man es ihnen zum Verbrechen macht, links oder höckerig zu ſein. Allein es gibt Fälle, wo die Leichtfertigkeit ſtrafbar wird, wenn ſie nämlich gefährliche Irrthümer nährt und eine Partei hindert, den einzigen Weg, der zum Heile führt, einzuſchlagen. Dieſer Weg nun ſteht uns aber offen, Bewohner der Bretagne! wenn wir den Raum unſerer Ehrgeizes und unſerer Hoffnungen abzumeſſen wiſſen, wenn wir unſere

Digitized by Google

Lage erkennen, und die Verbindlichkeiten, welche sie uns, wenn die Gelegenheit sich gibt, auferlegt. Mit Freuden muß ich jedoch bemerken, daß dieser obgleich in den Städten zahlreiche Theil der royalistischen Partei durchaus nicht die herrschende Gesinnung der bretagne'schen Royalisten ausspricht, und daß nicht ihre Einflüsse es sind, worunter unser nationelle Genius sich erheben wird. Ein nur zu beträchtlicher Theil unserer bretagne'schen Aristokratie konnte die letzten Regierungen unsrer alten Monarchie nicht hindurchgehen, ohne seine unabhängigen Gewohnheiten einzubüßen. Er hat in dem Fosseben des alten Regimes und in der administrativen Unterwürfigkeit, welche das Eigenthümliche der Jahre der Restauration bildet, einen engen Ideenkreis angenommen, wodurch er die bedauernswürdigen Illusionen einer gewissen Klasse und die kleinlichen Leidenschaften, welche sie in Bewegung setzen, zu den seinigen gemacht hat. Glücklicherweise ist dieß nicht der Charakter der wahren Chefs unserer Landbewohner, welche mit ihnen fast unter derselben Hütte gelebt, dieselbe Luft einathmen, dieselbe Sprache reden und vor denselben Altären beten. Dieser starken Seelen hat sich nun eine weit höhere Idee, als die einer blossen politischen Restauration bemächtigt. Ihr offener Sinn ließ sie begreifen, daß bei dem grossen Schiffbruche, der sich vorbereitet, irgendwo ein kleiner Winkel der Erde hauptsächlich nothwendig sei, zu dem die grossen Wasserwogen ihre Wellen nicht erheben können, und der, wie die heilige Arche, für bessere Tage alle Hoffnungen und das künftige Geschick Frankreichs in seinen Schuß nimmt. Diese erinnern sich, daß sie vordem ein Vaterland hatten, und hegen den Gedanken, daß dies Vaterland wieder neu erstehen könne, wenn der Triumph des Jakobinismus sie je nöthigen sollte, aus ihrem Löwenschlummer zu erwachen; seit 10 Monaten der Resignation und der Langmuth harren sie bewundernswürdig immer noch, und nichts wird ihre Geduld erschüttern. So lange ein Anschein gesetzlicher Ordnung in der Societät herrscht, so lange es eine Regierung gibt, an welche sie sich wenden können, um Genugthuung und Gerechtigkeit zu erlangen, werden sie ihre verletzten Gefühle und ihre tiefe Entrüstung zum Schweigen bringen; allein wenn die Anarchie die letzte Schutzwehr niedertritt, und auf den Trümmern des Thrones der Barrikaden noch einmal Frankreich mit dem Stempel der Apostasie und des Despotismus zu brandmarken wagen sollte, wenn ihr Arm über unser Gebiet und ganz Europa hin Brandfackeln und Dolche schwingt: dann sind alle Bande zerrissen, und die Societät, in den Naturzustand zurückgetreten, wird sich nach Verhältnissen, die je nach Sitten und historischen Erinnerungen zusammenhangen, neu gestalten. Dieser Tag kann für die Bretagne groß werden, denn diesem Lande scheint in der Ordnung der Vorsehung eine erhabene Aufgabe gestellt zu sein.

In den westlichen Provinzen besteht keine Verschwörung, der Beweis dafür ist, daß Eure 1½ Millionen Spionirgeld Euch nichts eingebracht haben; allein überall gähren die Ideen von Widerstand, und breiten sich jeden Tag weiter aus, wie das Meer bei der Flut, mit jener ansteckenden Einmüthigkeit, welche in Tagen der Noth und Entscheidung das Heil der Nationen ausmacht. Kein Komplott wird in der Bretagne geschmiedet werden, allein ich sage Euch und hoffe es in meinem Herzen, das das eines Bürgers von Frankreich ist: an dem Tag, wo Eure republikanischen Unterdrückungstheorien triumphiren, und wo Ihr glaubt, Frankreich in Eure Krallen einschnüren zu können, werden Euch die zuckenden Fetzen entschlüpfen, und mitten aus den blutigen Ruinen wird eines Tages das neue Gebäude erstehen, unter dessen Schatten unsre Nachkommen über die Leiden und Unfälle ihrer Väter nachdenken werden. In der Bretagne trifft man auf Wünsche der Restauration und auf Wünsche der Trennung; letztere sind stärker und werden dazu beitragen, erstere zu modifiziren. Was bei mir nicht dem mindesten Zweifel unterliegt, ist, daß diese Nationalität in einem gewissen Falle wieder zu erwachen fähig ist. Wenn die royalistischen Blätter des Landes ihre wahre Verpflichtung einsähen, würde sich denselben eine edle Aufgabe darbieten, auch bemerke ich mit tiefem Schmerz, daß die besten Absichten vereitelt werden. Welchen Anklang würde diese Sprache finden, wenn man sie auf edle und muthvolle Weise spräche! Wer unter uns, vom Parlaments-Advokaten bis zum Landgeistlichen, vom Edelmann bis zum Bauer herab, unterhielte sich nicht gern von den historischen Erinnerungen unseres alten Vaterlandes? Selbst der Landmann weiß, daß der durch seinen Pflug durchfurchte Boden ehemals ein ruhmvoller und freier Boden war. Bergbewohner von Maina antworteten auf die Frage, wer Leonidas und Themistokles waren, daß sie große Kleptbis gewesen wären, deren Karabiner vordem viele Türken erlegt. Die Bewohner der Bretagne kennen ihre Geschichte nicht besser, als diese armen Moreoten; allein sie wissen doch, daß sie eine Geschichte haben, und dies ist genug. K.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

24. Sept. 1831. № 37.

Der Zuschauer am Main.

Baiern und seine Ständeversammlung i. J. 1831.

Erster Artikel.

Es ist ein Ausspruch alter Volksweisheit, daß wer nicht hören will, fühlen muß; eine Regel, die eben sowohl für die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, für die Führungen und Geschicke der Völker wie der Einzelnen, als für die hausväterliche Erziehung der Kinder gilt; nur daß sie in der Anwendung auf die Völker und ihre Regierungen, wie langmüthiger, so auch hinwieder durchgreifender sich zeigt, und theurer zu stehen kommt als im Vaterhause; daß die Zucht hier zur Züchtigung wird. Also lehrt uns die vorbildliche Geschichte der göttlichen Führung des auserwählten Volkes in den heiligen Schriften des alten Bundes, die für jede Art der Verirrung einen mahnenden Spiegel vorhält, also lehren die mannigfachen und doch so übereinstimmenden Geschichten aller Völker. Doch für ein vom Dünkel eigener Weisheit und Vortrefflichkeit verblendetes Geschlecht spricht die Geschichte so vergebens wie die Natur; Himmel und Erde, Steine und Menschen legen Zeugniß ab; aber alle warnenden Zeichen und Stimmen sind für die Verkehrten nicht da, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören.

Die Fürsten und Großen waren lange neuer Weisheit und Herrschaft und bequemem Genusse buhlend nachgegangen; mit dem alten Glauben, altem Recht und alter Sitte waren auch die Grundfesten alten Besitzes unterhöhlt, und aus den Sünden mehrerer Jahrhunderte ging endlich die erste französische Revolution und die, aus ihr erzeugte, welterobernde Gewaltherrschaft hervor. Da schienen die Völker und ihre Führer in sich zu gehen, und den Blick zurückzuwenden zu den verlorenen Gütern; das Auge wandte sich von der trostlosen Zukunft aufwärts und rückwärts, und da und dort erhoben sich über den Gräbern einer lange mißkannten, großen Vergangenheit aus dem mit dem Schwerdte umgepflügten, mit Blut gedüngten Boden junge, hoffnungsvolle Keime des Besseren. Und plötzlich brach unter unmittelbarer Einwirkung des Himmels der gewaltige Bau des neuen Babels zusammen, und den Vertretern der alten Ordnung und des alten Rechtes ward der Sieg, den Belehrten für das Gute wieder Raum gegeben. Aber das Gute war zum Herrschen nicht stark genug; hier in der Einsicht, ohne im Willen, dort im Willen, ohne in der Einsicht zu sein, verlor es bald oben die Kraft und Wirksamkeit wieder, die es unten gewonnen hatte: statt innerer Umgestaltung zeigte sich nur kleinlich-ängstliches Besorgen von Aeußerlichem, und in dem mangelnden rechten Glauben an die eigene Wahrheit, das eigene Recht und die eigene Kraft jene Herrschaft der Halbheit und jenes verderbliche Vertragen mit dem Schlechten, was, bald von dem erlittenen Schlage sich wieder erhebend, die alten Fäden wieder anknüpfte, und das unterbrochene Gewebe in erweitertem Umfange wieder fortführte, indem es die neuerweckten Kräfte, die zu seiner augenblicklichen Niederlage gedient, und die die kurzsichtige Schwäche sich entschlüpfen ließ, geschickt ihm einzuverleiben verstand. Ueberall war ihm der weite und breite, nivellirte und chaotische Grund und Boden zu Bau und Aussaat überlassen geblieben, während hoch oben auf den leichten Gerüsten des Beamten-Staates der Sitz der Regenten-Legitimität in den Lüften schwebte.

Nachdem man alles Aeußerliche nach Convenienz, Maaß und Gewicht gewandt geordnet, und vielfach, nach den entgegengesetzten Seiten freundlich sich hinneigend, den verschiedenartigen Foderungen durch künstlich verknetete und zusammengebackene Formeln, Constitutionen, Organisationen und Gesetze genannt, bestens genügt zu haben glaubte, dachte man endlich, es gelassen so forttreibend, auf bequemen Sitzen wieder der Ruhe genießen zu können. Allein es sollte den Behaglichen nicht so gut werden. Zwar war nie so milde regiert worden; zwar hatten die Völker nie so vieler Freiheit, solchen materiellen Wohlseins genossen. Aber dennoch wollte der Geist nicht ruhen, an den man nicht sehr geglaubt, und den man in jenen künstlichen Formeln geschickt gebannt zu haben meinte. Bald traten allenthalben, in Frankreich und England, in Spanien, Italien und Deutschland wieder mahnende Zeichen und Ereignisse hervor, und warnende Stimmen

Digitized by Google

aufmerksamer, sorglicher Beobachter ließen sich vernehmen. Man begegnete indeß den Thatsachen durch Polizeien, Staatsverhandlungen und Soldaten, und die unbequemen Warnungstimmen gelangten durch die Vereinsprachröhre der Beamten-Hierarchie entweder gar nicht oder nur entstellt bis zum Gipfel der luftigen Staatsgerüste. Um den Geist, wenn man ihn auch bemerkte, kümmerte man sich nicht sonderlich; höchstens daß man den Einen fürchtete, während man den Andern nicht liebte. Denn Beide waren ja unruhig und unbequem, und die Schlauen boten sie ohne Unterschied nur für verschiedenartige sublimirte Gestaltungen des Hungers, denen man am besten und kürzesten durch Geld, was man als das einzig Reelle vorzüglich beachtete und ehrte, beschwichtigend beikommen und begegnen könne. Die religiösen Regungen aber wurden als ein, mitunter nützlicher, untergeordneter Zweig der Polizei betrachtet und gehandhabt; in ihrem entschiedneren Hervortreten aber als Schwärmerei verlacht, oder als Jesuitismus gescheut und verschrieen.

So reiften endlich die Früchte fünfzehnjähriger neuer Verblendung, nachdem die von der Vorsehung gegönnte Frist ungenutzt verstrichen war, und, von Frankreich wieder ausgehend, begann mit den glorreichen Julitagen des Jahres 1830 die neue Aernte. Und so wenig trafen die überraschend hereinbrechenden Ereignisse auf eine endlich klar werdende Erkenntniß, daß man die Katastrophe der Bourbone in Frankreich vielfach von Seite der von ähnlichem Verderben Bedrohten Anfangs mit selbstgefälligem Beifall aufnahm, daß man sie dem, was jene gethan, statt dem, was sie unterlassen, zuschrieb, und daß selbst die so wesentliche Verschiedenartigkeit der wirkenden Ursachen und Verhältnisse bei den nur äußerlich aus einander hervorgehenden Vorgängen in Frankreich, Belgien, Polen und Italien das Urtheil, statt es zu erhellen und zu erweitern, nur noch mehr beengte und verwirrte. Nie war daher die Raths- und Haltungslosigkeit größer gewesen, und die Zeiten der ersten französischen Revolution und der Napoleonischen Weltbewegung erscheinen in Hinsicht auf Menschen, Verhältnisse und Thaten (wenn man etwa den Widerstand der Polen ausnimmt) noch groß und gewaltig im Vergleiche mit der absoluten und universellen Kleinheit und Ohnmacht der Gegenwart. Selbst das Böse hat keine Kraft und keinen Muth mehr, dem Guten fehlt es längst an diesen zum Kampf und Sieg unentbehrlichen Eigenschaften), nur die alte Arglist und

schlüpfrige Schlangengewandtheit sind ihm mit einer Portion frecher und schamloser Poltronerie noch übrig geblieben. „C'est le courage qui manque, sagt der Avenir vom 12. April d. J. — et il en faut peu aujourd'hui; car personne n'en a."

In Deutschland insbesondere — dieser alten und gealterten Mutter der europäischen Völker, wovon sonst alle Ideen, Richtungen und Bewegungen Europas ausgingen, und wohin sie jetzt wieder zurückkommen, in tausend kleinen und kleinlichen Reflexen sich brechend, oft zu den lächerlichsten Fratzengebilden unbehelfsener Nachäfferei verzerrt, und ein immer kreisendes, ein gebärendes Chaos von geistigen Infusorien bildend — in Deutschland war bald nach der Katastrophe des Jahres 1813 und mit der erfolgten Ruhe von Außen ein innerer Gährungs- und Scheidungs-Prozeß eingetreten. Die trüben und unreinen Elemente unten, die zur Bewirkung der erzweckten Bewegung und Krise mit den verschiedenartigen höheren in Verbindung gebracht worden waren, schieden, da die letzteren, meist befriedigt, zur Ruhe zurückkehrten, sich vom alten Vereine aus, und traten allmählich, trotz des verschiedenartigen, alterthümlichen Aeußeren die innere Verwandtschaft anerkennend, in einer neuen, homogeneren mit den durch ihre Mithülfe besiegten Resten des alten Illuminatismus, Jakobinismus und Bonapartismus, die, schlauer und gewandter, ohne Groll ihnen entgegenkamen, sie über sich selbst zum Verständniß brachten, und, sie mit ihrer Welterfahrung lenkend, zu ihrem fortgesetzten Tempelbau als rüstige Werkleute sie verwendeten.

Oben indeß, wo mit der alten Staatsweisheit auch die Halbheit und Laubeit sich bald wieder eingefunden und breiten Platz genommen hatte, ward man von dem Allen nicht viel gewahr. Man beschäftigte sich mit dem Vertragen über Länderstrecken und Seelenzahl, mit dem Streiten und Intriguiren über staats- und völkerrechtliche Formeln, worin man wie in Vogelnetzen die Zukunft einzufangen meinte, und mit der angelegentlichen Besorgung von Industrie und Handelsverkehr, Bevölkerung und Geldeinkommen, ohne zu bemerken, daß man praktisch untergrabe, was man theoretisch zu behaupten die Absicht habe, und daß so wenig die Consequenzen ohne die Prämissen, als diese ohne jene sich aneignen und herstellen könne. Lehre, Geist und Gesinnung aber überließ man sorglos denen, die im Besitze waren, oder sich mit wohlconcertirter Industrie darein zu setzen wußten.

Digitized by Google

Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Die Lehre, die ungehindert und ziemlich ausschließend von den Katheedern der Schulen wie von den Rednerbühnen der Journale ausging, hatte bald zahlreiche und thatenlustige Schüler und Adepten gebildet, und ehe man es sich versah, kam die vollendete Erscheinung jenes seltsamen und unhaltbaren Widerspruchs zu Tage, von Staatsgesellschaften und einem öffentlichen Leben ohne die Grundlage von Gesinnung und Lehre, und einer Lehre und Gesinnung ohne öffentliches Leben und eine ihr entsprechende Gestalt der Gesellschaft und des Staates. Es konnte dem Einsichtigen nicht entgehen, daß entweder die Lehre oder die Form der Gesellschaft sich ändern und umgestaltet werden müsse, so wie auf wessen Seite unter den obwaltenden Verhältnissen der Vortheil und die Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs war. Zugleich aber mußte diese Wahrscheinlichkeit und das Verderbliche dieses Erfolgs jeden Wohldenkenden erschrecken, und ihn an seine Pflicht mahnen, mindestens, und in Ermangelung des Berufes und der Macht zu thätigem Eingreifen, die undankbare Rolle der Kassandra zu übernehmen.

Solcher Stimmen ertönten denn auch so manche von verschiedenen Seiten her, und auch die Staatsmänner erschracken endlich, als sie die Lehren wider Erwarten plötzlich zur That werden sahen, als in der Ermordung Kotzebues die herangereifte Verwirrung der Begriffe und Verwilderung der Gesinnungen einer preisgegebenen Jugend zu Tage trat, und die Entdeckung der s. g. demagogischen Umtriebe auch den weitverbreiteten Zusammenhang der Fäden des dunkeln Gewebes erkennen ließ. In der ersten Bestürzung über das, was Andere nicht überraschen konnte, suchte man wieder in Staatsverhandlungen gemeinsamen Rath; aber weil man nur gemeinsame Absichten und Befürchtungen, und nicht auch gemeinsame Ansichten und gemeinsamen Glauben besaß, und die Furcht ein schlechter, und nur der Glauben ein guter Rathgeber ist, beschränkte man sich, statt den Geist mit dem Geiste zu bekämpfen, und der schlechten Lehre die gute, ihr Raum und Einfluß gewährend, entgegenzusetzen, vielmehr wieder auf blos äußerliche und negative Maaßregeln von polizeilichen Untersuchungen und Anordnungen und gerichtlichen Aburtheilungen, wodurch Vieles erkannt, Weniges juristisch nachgewiesen, noch Wenigeres bestraft, und gar Nichts geändert wurde. Wie konnte es auch anders sein, da man nur über das, was man nicht wollte, nicht

aber über das, was man wollte, einig war, und das Letztere selbst nicht einmal klar wußte, und seit der Spaltung und Zerrüttung der religiösen Ueberzeugungen jede positive Grundlage den Gesinnungen und Staaten fehlte, so daß die Häupter und die Diener des Staates längst jedem Wind und Wechsel der Lehre preisgegeben waren! So ergab sich denn, daß durch jene Untersuchungen, Verfügungen und Urtheile die davon Betroffenen nur eine unverdiente Bedeutung und Celebrität erlangten, die ihnen sonst nie zu Theil geworden wäre, daß man sie häufig selbst in höheren Sphären für Märtyrer eines verkannten jugendlichen Enthusiasmus für die Erhebung Deutschlands und einer edlen Schwärmerei für das Historische, Alterthümliche und Aechtdeutsche hielt, und daß sie trotz der auf dem Papiere ausgesprochenen Aechtung durch die Begünstigung der Brüder und Freunde unter der Staatsdienerschaft nur um so eher die erwünschten Plätze fanden, um als Beamte, Lehrer und Journalisten für die Einführung ihrer Lehre in das praktische Staatsleben zu wirken.

Für diese ersehnte Wirksamkeit bot auch ein anderer, inzwischen eingetretener Umstand Raum und Gelegenheit dar, die modernen Constitutionen nämlich, die in mehreren deutschen Staaten nach dem Muster und Zuschnitte der französischen eingeführt worden waren, um, wie man meinte, mit den Forderungen des sogenannten Zeitgeistes sich abzufinden, während anderwärts das Verharren bei der ältern Regierungsweise den ausschließend angewendeten negativen Maaßregeln wenigstens einen zurückhaltenden Effekt sicherte, und der schlechte Geist zum gleichen Schweigen wie der gute verurtheilt blieb. Jene sogenannten constitutionellen Staaten sind es daher, in denen die Consequenzen aus den aufgestellten oder zugelassenen Prinzipien, die Früchte der stattgehabten Versäumnisse, Unterlassungen und Condescendenzen, sowie der Verirrungen und Verwirrungen der Zeit am ersten und sichtbarsten zu Tage kommen mußten. Auch zeigten sich in denselben allen, so wie in den mit ihnen, wenn auch nicht durch ähnliche Constitutionen, doch durch ähnliche Verhältnisse und Regierungsweise verwandten kleineren deutschen Staaten überall und gleichzeitig dieselben, ziemlich deutlich zusammenhängenden Erscheinungen.

Der größte und bedeutendste unter diesen, mit s. g. repräsentativen Constitutionen versehenen Staaten Deutschlands ist nun der bayerische, und er ist es denn

Digitized by Google

auch, dessen Constitution und aus ihr hervorgegangene Lage und Verhältnisse wir eben näher zu betrachten beabsichtigen. Wir werden daher, nach diesen allgemeineren Aeusserungen, in einem folgenden Artikel von der bayerischen Constitution, den seitherigen Ständeversammlungen und dem Benehmen und Gange der Regierung sprechen, um daraus die neuesten Vorgänge und die bei der gegenwärtigen Ständeversammlung obwaltenden Verhältnisse zu erklären.

Mannichfaltigkeiten.

Eines von beiden.

In einem der Infanterie-Regimenter, welche in Lissabon garnisoniren, ist in der Nacht vom 21. auf den 22. August ein Aufstand ausgebrochen. „Am 21. Abends sah man in der Gegend der Kaserne (des 2. Inf. Reg.) oder gar aus derselben, eine Rakete aufsteigen, die durch einen Kanonenschuss von der Wasserseite her beantwortet wurde. Kurze Zeit nachher stieg eine zweite Rakete, welche gleichfalls ein Kanonenschuss beantwortete. Gegen 10 Uhr entstand Lärm in der Kaserne, die Soldaten waren in vollem Aufstande, tödteten ihren Major, verwundeten den größten Theil ihrer Officiere, darunter den Obersten, mehr oder minder gefährlich, marschirten nun unter Befehl eines Unterlieutenants und einiger Sergeanten auf und proclamirten Dom Pedro, Dona Maria, die const. Charte u. s. w. .... Während sie hier (am Polizeihause) verweilten, wurden sie vom 19. Regiment und 2 Elite Compagnien angegriffen. Bei dem Blitzen des Musketenfeuers konnte man bemerken, daß sich mehrere Liberale zu den insurgenten Truppen begaben. Der Kampf währte mit vieler Erbitterung bis 2 Uhr, wo die Liberalen gezwungen wurden, sich zurückzuziehen und sich zu zerstreuen." (Beil. z. Frankf. Journal 254.) — Entweder ist dieser Bericht wahr oder falsch. Ist er wahr, so stecken die Liberalen nicht, wie uns dasselbe Blatt schon oft versichert hat, in den Kerkern, so bestand eine Verschwörung, so wollten die Liberalen mit einer verführten Soldateska, deren Chef ein Lieutenant ist, ihren rechtmäßigen, von der ganzen Nation anerkannten und beschützten Fürsten, und die Verfassung des Landes stürzen. Ist er falsch, was übrigens Niemand behaupten dürfte, so lügt das Blatt, und ist jede weitere Erörterung in Betreff dieser Thatsache überflüssig. Was thut aber eine Regierung und was ist Rechtens, ihre Pflicht sogar, wenn eine Verschwörung entdeckt, wenn ein Soldatenhaufen die Fahne des Aufruhrs aufpflanzt, wenn der Sturz des Fürsten und der Verfassung proclamirt wird? Entweder ist jede Verschwörung, jeder Aufstand, der Umsturz jeder Verfassung recht und erlaubt; oder es sind nur gewisse Verschwörungen erlaubt, es giebt nur gewisse Verfassungen, die man mittels Insurgirung der Soldateska umstürzen darf. Die unwissenden Schwätzer, die hinaus zu den Ministern, welche, wenn von Dom Miguel die Rede ist, anstatt eines völkerrechtlichen Arguments nur Schimpfworte der rohesten Art im Munde haben, mögen uns ihre Theorie von der Erlaubtheit oder Strafbarkeit der Verschwörungen und Insurrectionen in aufrichtigen und dürren Worten darlegen, so wird der Streit, auf ein bestimmtes und wohl umgränztes Feld reducirt, der Lösung sich viel näher bringen lassen: einstweilen mögen sie uns aber mit dem Geschrei über Tyrannei und Despotismus verschonen, wenn sie dafür keine andere Belege haben als die Bestrafung von Verschwornen und Insurgenten, deren Beschwerden auf nichts weiter beruhen als dem Umstande, daß die portugiesische Nation ihre Verfassung, und die darauf begründete Kronfolge aufrecht erhalten wissen will.

Dom Miguel's Tyrannei.

Der Londner Courier berichtet, daß Dom Miguel in und um Lissabon nicht mehr als 7000 Mann Linientruppen zur Verfügung habe. „Mit diesen Truppen, fährt diese Zeitung fort, muß die Regierung die Bevölkerung von Lissabon im Zaum halten, und sie hinsichtlich desselben auf den wichtigsten Plätzen und Straßen der Stadt." Demnach ist die Bevölkerung von Lissabon zum Aufstande geneigt und wird nur durch die Bayonette, d. h. die Ergebenheit der Soldaten in Unterwürfigkeit erhalten. Gleichzeitig melden öffentliche Blätter, daß am 21 August die Soldaten eines in Lissabon garnisonirenden Linien Infanterie-Regiments rebellirt und unter Anführung eines Lieutenants Dom Pedro, Doña Maria, u. s. w. proclamirt haben. Die insurgirten Truppen wurden nach einem heftigen Widerstande geworfen und zerstreut. Diejenigen, welche vom Zustande Portugals stets gut unterrichtet sind, könnten uns wohl die Frage lösen, wie es komme, daß während die Bevölkerung Lissabons nur durch die Soldaten im Zaum gehalten, d. h. verhindert wird, sich zu empören, und daß während die Soldaten, welche, obgleich so gering an Zahl, eine Bevölkerung von 300,000 Menschen im Zaume halten, sich empören, die bedrückte, koranysirte und nur im Zaume gehaltene Bevölkerung nun nach der Beseitigung des Zaumes nicht aufsteht? Durch eine gründliche Beantwortung dieser Frage könnte, dünkt uns, der öffentlichen Meinung weit mehr gedient werden als durch wohlfeile Beschimpfungen unsers Blattes und der Mitarbeiter desselben.

Die Fortschritte und die Armentaren.

In Frankreich befinden sich Regierung, Kammern und Zeitungen nun in der Nothwendigkeit, sich fortwährend mit den Armen zu beschäftigen. Millionen sind schon votirt, um die Armen zu beschäftigen, d. h. die Staatsbürger werden zum Vortheil der Tagwerker, deren Anzahl und Beschäftigungslosigkeit in einem furchtbar drohenden Verhältniß, nicht blos in Frankreich, sondern in allen Staaten „der Fortschritte" wächst, mit Steuern belegt. „Ihr werdet, sagt die Tribune, jene Armentaxe beginnen, auf die wir mit großen Schritten lossteuern, und welche schon erreuirt wird durch die Anweisungen auf Brod, die alle 14 Tage ausgetheilt werden. Uebrigens dünkt mich auch, daß es bei unserm enormen Budget kein übertriebener Luxus wäre, von der Kammer auch noch andere Fonds für die arbeitende Klasse zu begehren. Wenn man so viele Millionen der Armee, so viele Millionen den Beamten giebt, wenn selbst der Handelsstand eine Unterstützung von 30 Millionen erhielt, wäre es denn so unsinnig, mehr als 10 Millionen für die ärmste und zahlreichste Klasse in Anspruch zu nehmen?" — Staatsmänner, und unsere Numas und Solone, deren es jetzt eine Unzahl giebt, würden, dünkt uns, nicht übel thun, sich zur Zeit, wo es vielleicht noch Zeit ist, mit der materiellen Zerfressung des Staats, und den Gefahren wie den Ursachen der wachsenden Verarmspolation, zu beschäftigen: Cobbett und Rubichon geben in dieser Beziehung lehrreiche Winke.

Der Liberalismus und die Freiheit.

Die Pariser General-Agentschaft zur Vertheidigung der Religionsfreiheit hat der Deputirten-Kammer mehr als 800 Petitionen, welche zu Gunsten der Lehrfreiheit aus verschiedenen Gegenden Frankreichs an sie gelangt sind, überreicht. Ein öffentliches Blatt erklärt, es könne diese Bemühungen nur billigen, wenn auch daraus nichts weiter hervorgehe, als daß Frankreich gegen den Fortbestand der Ungerechtigkeit protestire. Es muß der ganzen Welt gezeigt und klar werden, daß der Liberalismus die Freiheit nicht will, daß er sie haßt, und daß er insbesondere vor der Freiheit des Glaubens und Gewissens zittert.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

27. Sept. 1831. № 38.

Der Zuschauer am Main.

Ueber landständische Steuer-Verweigerung.

Unstreitig steht den Landständen das Recht zu, die ihnen angeforderten Steuern zu verweigern, wenn kein gesetzlicher Zweck oder Nutzen des Landes von der Regierung dargethan wird. Bei Beurtheilung, ob die beabsichtete Verwendung gesetzlich begründet sei, oder zum Vortheil des Staats gereichen werde, ist den Landständen ein weites Feld offen, und demnach sind auch die Gränzen enger oder weiter gezogen, worin ihre Pflicht, die Kräfte der Steuerpflichtigen zu schonen, und ihr Recht der Steuerbewilligung sich bewegen.

Die Behauptung aber, die man hin und wieder theils in Zeitschriften, theils in mündlichen Aeusserungen vernimmt, als seien Landstände berechtigt, um die Regierung zur Nachgiebigkeit gegen die ihr gestellten Forderungen zu zwingen, die Steuern geradezu, und im Allgemeinen zu verweigern; diese Behauptung, wie irrig sie auch ist, wird so dreist und zuversichtlich vorgetragen, daß viele, die nicht gewohnt sind, der Sache auf den Grund zu sehen, sie als ausgemachte Wahrheit glauben. Bei der, in dieser bewegten Zeit, zu Excessen geneigten Stimmung der Gemüther ist es wohl der Mühe werth, den Ungrund dieser Behauptung mit ihren nachtheiligen Folgen zu zeigen.

Diese Behauptung ist leider, wie so viele andere Irrthümer, eine Folge der herrschend gewordenen Ansicht vom Staate und den Einrichtungen, welche dieser neuerlich vielfach erhalten hat, so wie von der Unbedachtsamkeit, mit der man bei der Abfassung neuer Verfassungsurkunden zu Werke ging. Jedermann weiß und wird einräumen, daß die Gesellschaft auf gegenseitige und gemeinsame Leistungen der Mitglieder derselben basirt ist. Viele dieser Leistungen sind der Art, daß sie nicht einen Augenblick unterbrochen werden können, ohne die Existenz der Gesellschaft (des Staates) zu gefährden oder sie aufzulösen. Zu den zu jeder Zeit unbedingt nothwendigen sind nach Zeit und Umständen auch bald zufällige, bald nur momentan nothwendige, bald blos nützliche Leistungen gekommen: diese Leistungen sind von den berechtigten Mitgliedern der Gesellschaft, den Ständen, wohl größtentheils zu den bestimmten Zwecken genehmigt worden, und es ist natürlich und billig, daß ein Zwang, sie zu genehmigen, wenn das Bedürfniß derselben nicht vorhanden ist, nicht statthaben könne. Diese Leistungen, nach dem Gang der Zeit größten Geldleistungen, da die persönlichen sich vielfach der Gesellschaft entzogen, ja mehrentheils sogar zum Ersatz der persönlichen bewilligt, Steuern und Auflagen genannt, sind bei der beliebten Oberflächlichkeit und der Vereinfachungswuth alle unter dem gemeinsamen Namen der Steuern zusammengeworfen, und in Bezug auf die Stände in den meisten neuern Verfassungsurkunden kurzweg gesagt worden, daß ihnen das Recht der Steuerbewilligung (was allerdings das Recht, sie nicht zu bewilligen, inwolvirt) zustehe.

Die Steuern oder Geldleistungen sind heute eines der Hauptelemente der Existenz des Staats. Es kommt hier nicht darauf an, aus einander zu setzen, ob dies so sein solle, sondern nur, ob das den Ständen zustehende Recht der Steuerbewilligung ihnen die Befugniß ertheile, dies Element der Existenz des Staates zur Erreichung gewisser Zwecke zu vernichten?

Geld ist in unsern Tagen dasjenige Mittel, wodurch der Staat am leichtesten, und mit der geringsten Beschwerde für die Staatsgenossen, alle die Anstalten unterhält, durch welche Schutz und Ordnung gewährt werden. Die Steuern verweigern ist nichts anders, als dem Staat, der Gesellschaft, die nöthigen Mittel der Existenz entziehen, ihn aufheben, und alle Folgen der Anarchie herbeiführen.

Wenn ein so verkehrtes Wollen den Stempel der Unvernunft an sich trägt, wie kann denn die Verweigerung der Steuern, in dieser Allgemeinheit genommen, als eine Befugniß der Landstände und als ein Mittel behauptet werden, um die Regierung zu zwingen, dieser oder jener ihrer Forderungen nachzugeben?

Kann dies ein Recht sein, dessen Anwendung unvernünftig und unmoralisch zugleich wäre? Unmoralisch ist aber die Verweigerung den Steuern, da es Beruf und Pflicht der Landstände ist, durch Rath und That die Regierung in Stand zu setzen, ihre Pflichten zum Wohl

Digitized by Google

aller Staatsgenossen zu erfüllen; da es Pflicht der Landstände ist, jeden Nachtheil vom Staat abzuwenden, dieses aber nicht geschehen kann, wenn die Landstände nur zerstören, und die Wirksamkeit der Regierung durch Vorenthaltung der Geldmittel lähmen.

Unter der Menge derer, die in der Steuer-Verweigerung angeblich das einzige Mittel finden, um die Regierungen zur Abhülfe wahrer oder vorgeblicher Landesbeschwerden zu nöthigen, mag es wohl Leute geben, die nichts sehnlicher als den Versuch dieses Zwangsmittels wunschen, um in der daraus entstehenden Unordnung verbrecherische Absichten durchzuführen. Die Mehrzahl aber hat nicht den Willen, den Staat und sich selbst in Gefahr zu stürzen. Nicht gewohnt tief nachzudenken, hegt sie keine Besorgnisse, freut sich auch wohl der Verlegenheit der Regierung, hat aber doch so viel gesunden Verstand und Rechtsgefühl, daß sie bald aufhören wird, mit den absichtlichen Schreiern gemeinsame Sache zu machen, wenn die nachtheiligen Folgen der Steuer-Verweigerung ihr anschaulich gemacht werden.

Zwischen dem Staat und seinen Dienern, denen die verschiednen Verwaltungszweige anvertraut sind, besteht nemlich ein Vertrag, durch welchen für Dienstleistungen angemessener Gehalt zugesichert ist. Bei Verletzung dieses Vertrags durch Vorenthaltung des Gehalts hängt es lediglich vom Willen der Staatsdiener ab, ob sie ferner ihre Verpflichtungen gegen den Staat erfüllen wollen. Welche Nachtheile müssen aber für den Staat daraus entstehen, wenn entweder die Geschäfte in Stillstand gerathen, oder die Regierung in die Unmöglichkeit versetzt ist, die Staatsdiener zur eifrigen Erfüllung ihrer Verbindlichkeit anzuhalten! Gleichgültig ist es aber doch gewiß nicht, ob die Rechtspflege und Polizei-Verwaltung ununterbrochen und gut, oder ob sie mit Stockungen und schlecht gehandhabt werde! Wer aber der Steuerverweigerung das Wort redet, will sich der Gefahr aussetzen, wegen gelähmter Justiz- und Polizei-Verwaltung das Opfer fremder Gewaltthätigkeit zu werden.

Nebst diesem ist die Steuerverweigerung, indem sie den Staatsdienern ihre Besoldungen einhält, mit Ungerechtigkeit gegen diese gepaart. Jene Staatsdiener, die sich geschäftig zeigen, gegen die Regierung Ränke zu schmieden, und die Unterthanen gegen sie aufzureizen, dürfen freilich nicht über das Unangenehme des Stillstands ihres Diensteinkommens sich beschweren; sie ärndten nur, was sie ausgesäet haben! Aber was haben redliche und treue

Diener mit ihren oft zahlreichen Familien verschuldet, daß ihre Besoldungen, der Unterhalt der Ihrigen, ihnen vorenthalten werden dürfe, warum sollen sie leiden unter Streichen, die nicht ihnen, sondern der Regierung zugedacht sind?

Gleiches Loos trifft auch die zahlreiche Classe der Pensionisten, und so manche Hülfsbedürftige, die aus der Staats-Casse Unterstützung erhalten. Treue, im Dienste ergraute Männer, Soldaten, durch Wunden arbeitsunfähig und sich gewordene, Wittwen und Waisen verstorbener Staatsdiener, sollen dem Kummer und der Entbehrung nur darum preisgegeben werden, weil Brausetöpfe, in ihrem unbesonnenen Eifer, das der Regierung zum Vorwurfe gemachte Unrecht zu rügen, nicht einsehen wollen, daß es menschlicher sei, die Abhülfe auch der begründetsten Beschwerden lieber der Zeit zu überlassen, als sie auf Kosten ihrer ohnehin unglücklichen Mitbürger, und durch das schreiendste Unrecht, augenblicklich zu ertrozen. Und sollten sich Mitglieder der landständischen Versammlungen so sehr vergessen können, Werkzeuge zur Bedrückung, Werkzeuge blinder Leidenschaft zu werden? Sind sie als Vertreter des Volks nicht gerade berufen, Vertreter der Rechte dieser Classe ihrer Mitbürger zu sein? Sie haben von ihren Committenten nicht den Auftrag, Unrecht zu thun; auch kann ihnen nicht das Recht zustehen, die große Zahl derjenigen, welche für den Staat Lieferungen, Arbeiten an Weg- und Uferbauten übernahmen, brodlos zu machen, und diesen den accordmäßig verdienten Lohn vorzuenthalten.

Alle diese hier angegebene Nachtheile können nicht vermieden werden, wenn die Staatscassen durch Verweigerung der Steuern leer bleiben. Sie fließen als Folgen des von den Lobrednern dieser Maaßregel aufgestellten Grundsatzes aus demselben, zeigen aber auch augenfällig das Irrige desselben. Wer aber hierdurch noch nicht eines Bessern belehrt würde, der bedenke ferner jene Nachtheile, die für ihn selbst daraus hervorgehen.

Jeder verständige Hausvater weiß, daß Anschaffungen und Reparaturen, zu rechter Zeit gemacht, oft bedeutende Ersparung gewähren; daß kleine Zahlungen leichter aufzubringen sind als größere, und man vermeiden müsse, Rückstände entstehen zu lassen, wenn man nicht die Gewißheit erhält, in der Folge hinreichende Mittel zu deren vollständigen Berichtigung zu besitzen. Eben so verhält es sich im Staatshaushalt.

Bei der Steuerverweigerung zahlt augenblicklich der

Digitized by Google

Steuerpflichtige weniger als den gewöhnlichen Jahresbetrag; allein dieses ist ihm nicht geschenkt. Die in Stillstand versetzten Zahlungen für Lohn, Gehalt, Pensionen u. s. w. sind eben so viele Rückstände, die über lang oder kurz endlich doch berichtigt werden müssen. Die wegen Geldmangels unterbliebenen, oder nicht gehörig besorgten Anschaffungen, Reparaturen und Unterhaltung von Straßen, Ufern und Gebäuden, dürften etwa mehreres kosten, als sie, zu rechter Zeit besorgt, würden gekostet haben. Alles dieses muß, wenn Eintracht zwischen Regierung und Ständen wieder hergestellt ist, nachträglich zur Zahlung kommen. Es muß mithin mit einemmale geleistet werden, was entweder zum Theil ganz hätte erspart, oder doch mit geringerer Anstrengung in mehrern Fristen gezahlt werden können. Klagt man dermalen schon über hohen Betrag der laufenden Jahresausgaben, so wird die durch Rückstände vermehrte Steuerlast um so drückender erscheinen müssen. Wer bürgt aber für die Gewißheit, daß der Steuerpflichtige dann auch hinreichende Zahlungsmittel in Händen haben werde, um nicht unter dem Druck der vermehrten Steuerlast zu erliegen? Ist es aber Pflicht der Landstände, die Kräfte der Steuerpflichtigen möglichst zu schonen, dann müssen sie Anstand nehmen, Unordnung in dem Staatshaushalt zu veranlassen, und durch unbesonnene Steuerverweigerung die Lasten ihrer Committenten zu vergrößern, wenn sie nicht späterhin den Fluch des Steuerpflichtigen, statt des erwarteten Danks einernten wollen.

Wenn demnach das angebliche Recht der Landstände, die Steuern im Allgemeinen zu verweigern, in der Anwendung nur unvernünftig, pflichtwidrig, hart, ungerecht, und unbesonnen, mithin geradezu höchst unmoralisch ist, dann ist auch die Behauptung eines solchen Rechts absurd, und Folge irriger Ansicht, oder verbrecherischen Treibens.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 19. Sept.

Es ließe sich über die Erklärungen, welche heute in der Kammer gegeben worden sind, viel sagen. Hr. Mauguin hat den Fragen, welche er behandelte, nicht den politischen Charakter gegeben, den sie hätten haben können. Es ist das nicht der Fehler seines Talentes, sondern seiner Stellung. Er konnte der Staatsgewalt vom Juli nicht sagen, daß ihre Natur selber sie gehindert habe, Polen zu helfen; er hätte damit ja der Revolution, und nicht den Ministern den Krieg gemacht. Daher die Schwäche seiner Rede. Die ministeriellen Antworten konnten gerade deswegen entscheidend und hinreißend erscheinen; daher jenes Enthusiasmusgeroller des Centrums. Wäre in Frankreich eine starke, in Europa geachtete, durch ihre Würde imponirende und ihrer rechtlichen und billigen Grundsätze wegen geehrte Regierung gewesen, so hätte ihr Wort allein hingereicht den Verheerungen Einhalt zu thun. Das konnte aber Hr. Mauguin nicht sagen, noch auch Hr. Sebastiani, der eine wie der andere verlor sich in geographische Dispute, die unter solchen Verhältnissen sehr kleinlich sind. Der übrige Theil der Discussion war eben so erbärmlich. Hr. Prunelle versicherte, daß die Lyoner gute Patrioten seien, und Hr. Dupin bestätigte es durch sein Zeugniß, was für diese große Stadt ein recktes Glück ist, allein die politischen Angelegenheiten der Nation nicht um ein Haar weiter gefördert. Was Hrn. Barthe und Hrn. C. Perier betrifft, so benutzten sie den Augenblick, wo die Versammlung recht im Feuer war, um ihre einige Ausbrüche des Entzückens zu entreißen, der eine durch Advokaten-Phrasen, der andere durch monarchisch-flingende Exclamationen. Es ist dies Parlaments-Charlatanismus, der in unsern Augen wenig Würde hat. Zu dem allen hat Hr. Barthe noch einen ungeheuren Verschwörungsplan, unterzeichnet Blanquie, und ein unschuldiges Kartätzen-Epigramm, gedruckt, wie er sagt, in der Gesellschaft der bonnes etudes, gefügt. Die Versammlung vermochte dieser ministeriellen Bezauberung nicht zu widerstehen. Nur Eines konnte von Bedeutung schienen, nämlich die Sorgfalt, womit Hr. Barthe die Monarchie der Revolution von der Monarchie des alten Frankreichs unterschied ... Um nochmals auf die Erklärungen dieses Tages zurückzukommen, so konnte Frankreich die politische Lage seiner Regierung sehr gut beurtheilen, wenn es einen Blick auf den um den Palast seiner Gesetzgeber tobenden Zorn des Volkes warf, den jeder Zufall neu auftregt, und auf diese hitzige Polemik darin, welche auf leere Worte und beleidigende Persönlichkeiten hinauslauft. (Courr. d l'Eur.)

Mannichfaltigkeiten.

Van Maanen nochmals.

Aus einem Artikel des Hager-Correspondenten der Allgem. Zeitung möchte man versucht werden, zu schließen, die van Maanensche Politik sei auf dem Punkte, den König Wilhelm I. um noch einen Thron zu bringen. „Die Hogendorpsche Partei, schreibt dieser Correspondent, welche den Grundsatz zu haben scheint, daß sich eine Regierung den im Volke herrschenden Ansichten, so absurd diese auch sein mögen, fügen müsse, scheint ihr Spiel da anfangen zu wollen, wo die Belgier es gelassen haben; auch sie sucht, wie früher die belgischen Liberalen, die Katholiken an sich zu ziehen, um durch diese, die in Nordbrabant die Mehrzahl, in Geldern und Gröningen einen großen Theil der Einwohner bilden, sich allmählig das Uebergewicht in den Generalstaaten zu verschaffen, und sich dadurch den Weg zur Regierung zu bahnen. Diesen steht nun, wie den belgischen Unionisten, der politische Scharfblick und die unerschütterliche Redlichkeit van Maanens im Wege, und ihr erster Anlauf gegen ihn ist wieder das Mittel der Unmacht — die Verläumdung. Ihr schwarzes Gift war jedoch bisher nicht im Stande gewesen, einen Flecken auf den Charakter dieses Mannes zu werfen, und so traten sie nun in die Fußstapfen der verächtlichen belgischen Jour-

Digitized by Google

nalisten, verdächtigen seine politischen Grundsätze und schreiben seinen Maasregeln die Trennung beider Hälften des Königreichs zu ... Für jetzt können diese Bemühungen den Mann, der der allgemeinsten Achtung genießt, in der öffentlichen Meinung nicht herunterreißen; aber schmerzlich ist es, daß der Dämon der Partheisucht jetzt im eigenen Lande angefacht wird, da wir uns kaum der abgeneigten Belgier entledigt (!) haben." — Wenn Hr. v. Maanen in der „öffentlichen Meinung" der Holländer so hoch steht, so werden die Versäumungen der Hogendorpschen Parthei nur diese Parthei selber desto verächtlicher machen, und den Wünschen des Correspondenten, anstatt ihn den Weg zu treten, geradezu fruchtlos sein. Ob es als Verläumdung zu betrachten sei, wenn die Holländer den Maasregeln des Hrn. v. Maanen den Verlust Belgiens zuschreiben, liegt uns zu erörtern nicht ob: interessant dürfte es aber sein, zwischen Hogendorp und van Maanen in Bezug auf ihr Verhältniß zum Hause Oranien eine Parallele zu ziehen. Bekanntlich war es Hogendorp mit seinen Freunden, der den Sohn des verstorbenen Erb-Statthalters nach Holland zurückrief und zum Souverän dieses Landes proklamirte, während van Maanen, im Fall dieser Schritt mißlückt und die Franzosen nochmals nach dem Haag gekommen wären, die Oranzisten würde guillotiniren haben lassen. Es ist charakteristisch genug, den Mann, der sein ganzes Leben lang und mit Gefahr seines Lebens oranisch gesinnt war, als einen Feind des Hauses Oranien und seiner Vaterlandes hingestellt zu sehen einem Manne gegenüber, der sein ganzes Leben lang bei allen Partheien, die über sein Vaterland regiert, sich Verdienste gemacht, der als antioranisch gesinnt 1795 nach der Verbreitung des Hauses Oranien öffentlicher Ankläger wurde, der batavischen Republik, dem K. Ludwig und Napoleon gedient hatte, und freilich auch K. Wilhelms I. Mann geworden ist! Es ist endlich merkwürdig genug, daß nachdem eine eben so absurde als systematische Verläugnung der Katholiken in Belgien so schwere Folgen für das Haus Oranien gehabt, man daran gegen die in Holland heimischen doch nicht ablassen zu dürfen glaubt und sogar Hogendorp, der Verfasser der berühmten Denkschrift, noch einer der Katholiken zu geneigten Gesinnung angeklagt wird! Hogendorp sah aber freilich schon vor 12 Jahren das Verbrechen auf sich, in der Kammer der Generalstaaten zu erklären: „Man schreitet von Abgrund zu Abgrund; das Mißvergnügen wird immer allgemeiner, ... und eine solche Lage will man gleichsam fixiren, den Deputirten die Hände binden, während gehn Jahren die Lust des Volkes zu erleichtern? ... Ich habe von jeher mein Leben unter dem Wahlspruch: ich lebe für Einheit! zugebracht; unter demselben Wahlspruch wollte ich auch heute gegen das vorgeschlagene Gesetz." Aber was kümmerten den „politischen Scharfblick" van Maanens und seine „politischen Grundsätze" die Abgründe: wären die Brüsseler Liberalen nicht aufgestanden, und hätten die belgischen Katholiken sich für sein Regierungssistem todtschlagen lassen, was hätte denn dieses Systems gefehlt, das beste in der Welt zu sein? Uns dünkt, im Interesse des Hauses Nassau die Kleinigkeit, daß dies System die Revolutionäre und die Katholiken dahin brachte, zu thun, was sie gethan haben.

Beitrag zur Geschichte der Verschwörungen.

Hr. Herculeo de Roche denuncirt in der Tribune (Nr. 256) einen der Chefs der neuern Verschwörungen, und sagt unter anderm: „Was würden Sie von einem Manne sagen, der, ohne hervorzutreten, seit 15 Jahren alle Verschwörer, Franzosen, Piemontesen, Italiener, Spanier und Portugiesen, begünstigte, dessen Insurrektions-Comite in London war, wo es noch existirt? Was würden Sie sagen, wenn Sie erführen, daß, nachdem er sie angereizt, das Joch abschüttelt, indem er sie mit seinem Vermögen, seinem Rathe, der Vermittelung seiner Agenten unterstützt, er sie einen nach dem andern preisgab, sie alle verrieth? ... Nun denn! dieser Mann lebt: er ist unter uns. ... Er hat seine Mitschuldigen betrogen, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen ... Zur Zeit der Insurrection in Piemont wohnte Hr. H... allen Zusammenkünften bei, die man in Turin bei Hrn. P... hielt. Nachdem die Sache mißlang, kam der erstere nach Paris, der letztere flüchtete in die Schweiz. Zur Zeit, wo die Cortes den K. Ferdinand VII. in Händen hatten, waren die Hrn. D... und F... in Madrid, das sie erst beim Einzuge des Herzogs von Angoulême verließen. In Portugal haben mindre Bekannte gleichfalls Proben von Patriotismus, jedoch auf ihre Kosten... Piemontesen, Spanier, Portugiesen wurden sich selber überlassen, und ihr Muth hatte nur zu ihrem Verderben gedient.... In Italien war der Verrath schändlich.... Eine Verschwörung wurde im Herzogthum Modena und in der Romagna eingeleitet, Emissäre werden hingesandt.... Alles ist organisirt, man ist bereit; es handelte sich blos noch darum, wann begonnen werden sollte: die Revolution vom 27. Juli bricht aus; die Bewegung wird suspendirt. Die Verschworen willigen ein, nicht sogleich loszubrechen; sie harren mit Ungeduld, und da man gewahrte, daß sie nicht länger zurückgehalten werden konnten, setzt der versteckte Verschwörer das hiesige Cabinet von dem Beginn der Insurrektion in Kenntniß... Die Polen! Hier fordern Himmel und Erde Rache! Nie ist eine Nation feiger verrathen worden, nachdem man ihr die größten Hoffnungen gemacht.... Soviel Betrug und Verrath empört alle edeldenkenden Herzen. Weh' dem Manne, der sich für den durch die Thatsachen, die ich erzähle, Bezeichneten hielte; denn der Strafkare, das wäre dieser." — Da diese Geständnisse in dem Journal der Verschwörungen niedergelegt sind, so dürfen sie nicht übersehen werden.

Die Russen und die Griechen i. J. 1881.

Die Griechen haben am 13. August im Hafen von Poros ihre Kriegsflotte vertraunt. „Miaulis hatte die Schiffe in Brand stecken lassen, indem er lieber die griechische Marine zerstören, als sie dem russischen Admiral, der alle Ausfallen getroffen hatte, sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen, überlassen wollte." (Oestr. Beob.) Am 20 Oct. wird es vier Jahre, daß die verbündeten Flotten Rußlands, Englands und Frankreichs die ottomanische Flotte im Interesse der Griechen zerstört haben.

Die Kammer der Reichsräthe von Baiern.

Die Kammer der Reichsräthe hat, in Folge ihres beharrlichen Widerstandes gegen die Sache des Volkes, den Beichlüssen der Nationalkammer in Beziehung auf die Budgetmehrjahren Ausgaben der letzten Finanzperiode ihre Zustimmung versagt. Wir empfinden jedenfalls jedergeit die lebhafteste Freude, wenn die Aristokratenkammer durch einen neuen Akt der Feindseligkeit wider die Volksinteressen ihrem Grabe um einen Schritt näher geht. (Deutsche Tribune). — Darnach mag man ermessen, wie jene Gattung von Liberalen, deren Gesinnung in der deutschen Tribune ein Organ gefunden, die Verfassungen liebt.

Das Resultat der Verschwörung.

Wenn man den Ursachen der kalten Gleichgültigkeit nachgeht, womit die neue Regierung die Reclamationen der braven Staatsbürger aufnimmt, welche dazu beitrugen, die alte zu stürzen, kommt man immer wieder auf den Gedanken zurück, daß die Leute, die wie Caron, Berton, Bories fürs Vaterland starben, sich nicht opferten, um an die Stelle der Legitimität eine Quasilegitimität zu setzen, sondern um die Nation in den Stand zu setzen, sich eine Regierung ihrer Wahl zu geben. Die Hrn. Barthe, Merilhou, von Schonen haben conspirirt zur Erreichung dieses edlen Zweckes. Diejenigen, welche denselben ganz und gar vergessen haben, sind belohnt worden; den andern ist man nichts schuldig.

(Tribune.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

29. Sept. 1831. № 39.

Der Zuschauer am Main.

Die Choleraseuche.

Dritter Artikel.

In der Voraussetzung, daß gewisse Leser in die höhere Ansicht, wonach die Cholera uns nicht der Zufall sendet, sondern sie mitwirken soll zu ewigen Zwecken, eingehen, werden nachstehende Betrachtungen mitgetheilt.

Diese Seuche überfällt nicht so unerwartet wie andere Krankheiten, sie läßt weniger Hoffnung, davon verschont, oder, von ihr ergriffen, geheilt zu werden, endlich auch droht sie, vielleicht uns selbst nicht fassend, mit irgend einem bittern Verlust theurer Angehörigen nahe oder ferne; so daß den meisten Zeitgenossen wohl eine Wunde, welche es nun sei, von den Heimsuchungen derselben beigebracht werden wird. Wo vereinigt sich mehr wie hier alles, was nöthig wird, um den Menschen zu Entsagung zu leiten? Es kommt nun darauf an, und ist abzuwarten, wie weit sie fruchten werden. Kommen sie nicht, dann tritt für jeden Sterblichen ohne Ausnahme ein Verhältniß ein, das ihn nöthigt, sich zu sagen, er stehe auf dem Punkt, jeden Augenblick alles zu verlieren, was für den Menschen irgend nur Werth zu haben pflegt, auch sogar nicht die edelsten Güter und reinsten Gaben des Lebens ausgenommen. Unterbrochen droht die Glocke zu schlagen, welche verkündet, daß er nun verzichten soll auf alles und jedes; denn nichts giebt dem Individuum die Verbürgung darüber, wo der Tod die Sense anhalten werde.

Kann es bestritten werden, daß dieses derjenige Gemüthszustand ist, welchen irgend einmal die Seuche unserer Tage hervorbringen muß? Es schwebt nicht über unsern Häuptern allein das würgende Schwert.

Merkwürdig ist es, und verdient wahrlich Berücksichtigung, daß eine solche Lage nicht recht geeignet scheint, um die Menschen in die Stimmung des Verzweifelns zu versetzen. Denn dieses unselige Gefuhl pflegt nur da einzutreten, wo irgend ein Ungemach beinahe gegen die Person eines einzelnen Individuums allein gerichtet, dieses allein zu befeinden, und dessen nicht unlösbliche Anstrengungen geflissentlich zu vernichten den Anschein hat. Man beherzige demnach es ja, daß die wegraffende Seuche durch ihre Unabwendbarkeit keinen der Erdensöhne in Verzweiflung bringen, sondern Wirkungen ganz anderer Art stiften wird, wie sich das beinahe schon nach allem denjenigen abnehmen läßt, was bisher erlebt worden ist, und wodurch diese Krankheit sich gleichfalls von andern unterscheidet, wie z. B. dem Aussatz, gewissen Fiebern und vielen sonstigen leicht zur Verzweiflung bringenden Uebeln. Lassen alle diese Eigenschaften sich nicht als solche auffassen, welche vorzugsweise den Zustand oder die Stimmung des Entsagens im Menschen fördern sollen?

Wäre dies in einiger Art auch nur Fall, so möchte man fast glauben, daß grade durch den Eifer bei den Vorbauungsmitteln ein nicht ganz richtiger Weg genommen werde. Denken wir uns z. B. die Bewohner zweier bedrohten Städte. In der einen müden sich die Menschen mit den allercomplicirtesten Maasregeln ab, und behalten in ihrer Rastlosigkeit auch nicht einen jenen ruhigen Momente übrig, von denen allein sich die Blume der Entsagung oder der gewissenhaften Einkehr in das eigene Innre brechen läßt. In der andern geschiehet dagegen nur das Allernothwendigste, und zwar mit dem Bewußtsein, wie die Hauptsache sei, sich vorzubereiten auf das Schlimmste, nemlich sich gefaßt zu machen, daß jeden Augenblick die Stunde kommen könne, wo wir Rechenschaft ablegen sollen.

Verfolgen wir dies Beispiel und die mit ihm sich verbindenden Möglichkeiten weiter. Es kann die Wendung nehmen, daß das Uebel beide Städte im gleichen Grade heimsucht. Welche wird dann wohl es sein, deren Bewohner wir glücklich preisen müssen? — Gesetzt auch in der sorgsamen Stadt blieben der Bürger mehr verschont wie in der andern; wäre deßhalb schon ausgemacht, daß diese letztere im wichtigsten und wesentlichsten Stück wäre gefährdet und verletzt worden? — Vielleicht hätte wohl grade sie das bessere Loos gezogen, wenn wirklich ihre Genossen mit frommer Verzichtung auf jedes Zeitliche bedacht gewesen wären, alles das zu berichtigen, was Einfluß auf die Verhältnisse der Ewigkeit ausübt, und so mehrere derselben abgetreten wären.

Indessen tritt auch gewiß da schon das herrlichste

und heilvollste ein, wo es das Entsagen des Zeitlichen und Suchen des Ewigen ist, was in den Menschen die umringende Todesgefahr bewirkt. Der bei weitem allgemeinste Erfolg dürfte wohl sich auf die Erweckung der Furcht in dem Gemüthe der Sterblichen beschränken, jener Furcht, deren richtige Benutzung und Lenkung eine höchst wohlthätige Quelle des Heiles zu werden pflegt, wenn wir uns durch dieselbe zur Hoffung, dann zur Liebe, endlich zum Glauben leiten lassen, der Anleitung gemäß, welche dazu die christliche Kirche giebt, davon ausgehend, daß der Furchtende stets auch noch gleichzeitig hofft.

Dürften wir es aber wohl betrauern und dürften wir es ein Unglück nennen, wenn von jener Furcht mit einemmale das ganze menschliche Geschlecht ergriffen würde? — Nicht überall geschieht es, daß wo der Todesengel posaunt, die Seele ihr Verlangen höher schwingt; und größer zu sein pflegt die Zahl derer, die nun der Furcht einen Platz einräumen in ihrem Thun und Treiben, wie das ja bereits alle die zahlreichen und inhaltvollen Vorkehrungen beweisen, mittelst denen, fast unter Zerrüttung des hergebrachten geselligen Zustandes schon, die Staaten ihren Vertheidigungskampf gegen den Tod zu organisiren beginnen. Es ist die hochwichtige Frage, ob hier auch wirklich die Furcht jeder Rücksicht nach den rechten Weg eingeschlagen habe und ob sie weise gelenkt worden sei? Denn jene Worte: Ordnet die Liebe! welche ein alter Lehrer der Kirche zum stets wiederkehrenden Thema einer eigenen kleinen Schrift gemacht hat, dulden Anwendung auch auf die Furcht, deren Regung sich beinahe noch als wichtiger darstellt.

Aber was fürchten denn die Menschen den Maasregeln nach, welche wir sie mit solchem Eifer ergreifen sehen? Den Verlust ihrer zeitlichen Güter und das Verlassen ihrer irdischen Verhältnisse, oder die im jenseitigen Zustande lauernden Schrecknisse? — Schon in der Frage selbst ist die Beantwortung enthalten: darum darf eine andere Betrachtung uns beschäftigen.

Wenn die Furcht vor dem Tode der Leiber die Besserung der Seelen bewirkte, wenn — was denn doch keineswegs unmöglich ist — diese Besserung an einem großen Theile der Zeitgenossen noch verwirklicht würde, und ein Theil der Ungebesserten wie der Gebesserten eben so dahin stürbe wie leben bliebe; dürfte dies Ergebniß uns wohl zur Klage bestimmen? Freilich müßten wir die Wenigen bedauern und betrauern, welche ungebessert dahin gerafft werden. Aber man

vergesse auch nicht, wie sie gewiß nur die Minderzahl bilden, und — was schon durch sich selbst einleuchtet — wie nur die völlig Unheilbaren dieses Loos treffen kann. Die ungebessert dahin Geschiedenen dürfen aber keine Besorgnisse erregen, denn ihnen ist wohl; und unter den Ueberlebenden wird die Mehrzahl in denen bestehen, welche die Frucht einer heilsamen Besserung gepflückt haben aus Gründen, deren Angabe den Leser nicht erst ermüden soll.

Was möchte denn also der wahre Erfolg der uns bevorstehende Drangsal dann werden, wenn die geselllig verbundenen Menschen nicht verabsäumen wollten, ihr gegenüber ein richtiges Verfahren zu beobachten, ein Verfahren, wie solches die Kirche, wäre sie nicht verdrängt worden aus ihrem Gebiet, gewiß auch angewendet hätte? — Ein Verabsäumung der äußern Vorbaumungen dürfen wir von ihr gewiß nicht besorgen; aber höher geleistet werden wäre ihrer Seits alles, was die Besserung der menschlichen Seelen fördert, und unter den dem Würgeengel entgangenen Sterblichen dürfte die Zahl der Ungebesserten sehr schwach bleiben.

Wir wollen dem Leser nicht durch Bemerkungen vorgreifen, welche die heilvolle Veränderung betreffen, die dadurch im Zustande der menschlichen Gesellschaft, über dessen Verderbniß so laut und bitter geklagt wird, hätten entstehen müssen. Es liegt das alles jedem nahe genug, um selbst es entdecken und aufzählen zu können; wir thun besser, wenn wir bei den individuellen Eigenschaften der Krankheit stehen bleiben, an diese erinnern und gewisse daraus entspringende Wirkungen hervorheben.

Obwohl nach meiner Meinung den Aerzten das eigentliche Wesen der Krankheit noch sehr unbekannt sein möchte; so haben sie doch darin wohl vollkommen das Rechte getroffen, daß sie diätetische mit moralischen Vorschriften verbinden, einer Seits Mäßigkeit in den Genüssen und Gleichmäßigkeit in der Lebensweise, andrer Seits die höchste Gelassenheit der Seele, einen inneren Friedenszustand und Entfernung aller beängstigenden Furcht empfehlen.

Aber wie wollen sie diese drei letzten Wirkungen, welche nicht moralisch zu nennen, vielmehr religiöser Natur sind, hervorbringen? Hier finden volle Anwendung die Worte des großen brittischen Dichters:

> Denn Wort bleibt Wort; und nie hab' ich gefunden,
> Daß kranke Herzen durch ein Wort gesunden. —

Jene Heilmittel befinden sich nun einmal nicht in

den Offizinen der Aerzte, sondern sind mit aller der wesenhaften Wirksamkeit und Kraft, welche ihnen der göttliche Ursprung, die Echtheit der Verordnung und die inwohnende Heiligkeit der Weihe giebt, lediglich bei der einen, echten und wahren Kirche anzutreffen.

Wenn daher die Behauptung der Aerzte von der großen Wirksamkeit der religiösen Heilmittel gegründet ist, so werden, um ihrer theilhaft zu werden, die von Furcht ergriffenen Zeitgenossen zuvörderst erst den Entschluß fassen müssen, sich an diejenige Kirche zu wenden, in welcher jene Furcht, die weder zu verscheuchen ist noch verscheucht werden soll, der rechten Regelung durchs unterworfen werden.

Wenn nun dort dieses Ordnen der Furcht glückte, wenn daraus die Hoffnung, die Liebe, der Glaube entspränge, und in Folge davon die unruhige Unmäßigkeit der sich mißgönnenden und befeindenden gegenwärtigen Generation verwandelt würde in genügsame Enthaltsamkeit, Gelassenheit der Seele und Friedfertigkeit mit sich selbst wie mit den Nächsten; welch ein wichtiger Schritt wäre dann geschehen, um alle geistige und leibliche Gebrechen und Verderbnisse der menschlichen Gesellschaft zu heilen! —

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 22. Sept.

Es mangelte uns gestern der Raum, um einige der Gedanken auszusprechen, welche bei dem furchtbaren Schauspiel von parlamentarischer Anarchie, das schlimmer, tausend Mal schlimmer ist als das des Aufruhrs in den Straßen, uns aufzudringen sind. Mitten in diesem gräßlichen Tumulte ließ sich eine Stimme, die des Hrn. Berryer, vernehmen und verlangte im Namen der Ehre Frankreichs und der Kammer den Schluß der Verhandlung. Eine Stimme antwortete ihm, daß er nicht der Wächter der Ehre seines Vaterlandes sei. Er hätte entgegnen können: Sie offenbar eben so wenig, aber wenn Sie's sind, so sehen Sie, was unter Ihren Händen aus derselben wird. Darauf erschien Hr. Dubois, der diese Inspiration des Schmerzes eines Franzosen, welcher die National-Würde liebt, aufgriff, auf der Tribune, um ein ernstes Wort zu reden. Es ist beachtenswerth, wie sich der Temps über diesen Redner ausspricht. „In dieser langen, skandalösen Verhandlung, sagt er, drückte ein einziger Redner die Meinung Frankreichs aus, ein einziger, sagen wir ungeschmeidt, dachte an sein Vaterland, an den unseligen Eindruck, den diese heillose Heftigkeit der Regierung (pouvoir) und diese beklagenswerthe Empfindlichkeit ihrer Gegner in den Departementen und in Europa hervorbringen wird. Die wenigen Worte des Hrn. Dubois werden allgemeine Beistimmung finden. Ja, es ist Zeit, dieser Plätze-Industrie, dieser Hitze, seine Stellung wie ein Eigenthum zu vertheidigen, ein Ende zu machen. Es ist Zeit, daß die Kammer dieser Discussionen, die sie um Würde und Einfluß bringen müßten, ein Ziel setzt. Wenn man diesen Abend den Kampf sah, in welchem man gegen einander lag, diese unordentlichen Gruppen, alle diese zürnenden Gesichter von einigen Lichtern sparsam beschienen; wenn man diese Injurien, diese Beschimpfungen, welche zwischen der Ministerbank und der Tribune sich einander kreuzten, hört, so hätte man glauben können, sich in einer jener berüchtigten Conventssitzungen zu befinden, wo man um seinen Kopf sich stritt .... Die Verlängerung dieser gräuelhaften Debatten würden uns in Kurzem in den Bürgerkrieg und einen Krieg mit dem Auslande stürzen; in den Bürgerkrieg, denn die Gemüther sind nur zu sehr schon gereizt, und ein solches Beispiel fehlt noch, die Zerrüttung voll zu machen; den Krieg mit dem Auslande, denn was können wir von dem Schauspiele, das wir der Welt darbieten, Anderes erwarten als Geringschätzung und Verachtung, wodurch alle unsere noch zaudernden Feinde nur kühner werden!“ Diese Aeußerungen des Temps verdienen erwogen zu werden. Sie sprechen eine tiefe Wahrheit aus, es liegt die ganze Zukunft der Revolution darin, es müßten denn unvorgesehene Ereignisse und Nothwendigkeiten die über ihr Schicksal gebieten, sie in ihrem Entwickelungsgange hemmen. Nach unserer Ansicht kann wirklich nur eine außerordentliche Veränderung in der socialen Ordnung den raschen Gang der revolutionären Ereignisse mindern. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Revolution, welche die Unabhängigkeitserklärung aller menschlichen Willen ist, in den Straßen wie im Pallast des gesetzgebenden Körpers Aufruhr erzeugt. Der Rath des Temps vermag solche Resultate nicht zu verhüten, und dennoch ist dieser Rath gut, weise, würdig! Aber wie kann man von der Unordnung Würde verlangen? Seltsamer geistiger Irrthum! Würde und Heftigkeit, Unordnung, Revolution!

Was das politische Resultat dieses ganzen parlamentarischen Organs betrifft, so kümmert uns das sehr wenig. Dieser ganze Ministerialismus bisput erscheint uns unter den bedenklichen Umständen, in welchen sich die Welt befindet, als sehr winzig und jämmerlich. Was ist gewonnen dadurch, daß Hr. C. Perier die Majorität in dieser Kammer hat, die mit so furchtbarem Zorne sich selber zerreißt. Es steckt in diesem Tumult etwas ganz Anders als die Frage, wer das Portefeuille haben solle. Hr. Dupin sprach es aus, als er des gräßlichen Rufes erwähnte, der im Palais Royal sich hatte vernehmen lassen. Hr. C. Perier wäre kein Staatsmann, wenn er den Grund dieser leidenschaftlichen Gährung nicht gewahr würde; er stünde auf der intellectuellen Höhe der Opposition, die nur über diplomatische Noten und heimliche Reisen disputirt, nachdem sie alles, um was es sich in der Societät handelt, in Bewegung zu setzen hat.

Inzwischen geht die Revolution ihren Gang fort. Sie geht ihn fort in den Straßen, in den Salons, in den Schriften, in den Ansichten des ganzen Volkes, und eine ministerielle Majorität, durch die Parthei der Trockenen verstärkt, wird sie nicht hindern, an den unseligen Punkt zu gelangen, wo ihrem letzten Schritte eine Explosion folgt. Wir wollen inzwischen diesen Sieg von Perier'schen Kugeln*) zu Protokoll

*) Die ministerielle Parthei hatte bei der Abstimmung 221 Stimmen. „Die Zahl 221, sagt die Tribune, ist einer Dynastie schon unglückbringend erschienen.“ Man wähne sich in Acht: es liegt etwas Verhängnißvolles in den Zahlen.“

Digitized by Google

nehmen; wir glauben, daß er minder von der Geschicklichkeit des Ministers, als der Unklugheit der Opposition herrührt. Der Minister war schmach und seine Kollegen waren ohne Geist. Allein die Opposition war wahnsinnig, und es gibt noch Leute, welche vor dem Wahnsinn sich etwas furchten. (Cour. d l'Eur.)

Zwei Aufrufe sind gestillt, der auf der Steaſſe und der in der Kammer. Die Ministeriellen singen Siegslieder und schon erheben sie Hrn. C. Perier, den großen Retter der öffentlichen Ordnung, in die Wolken. Man wird mit dem Aufruhr nie etwas ausrichten, und die Regierung bleibt Herr, sagen die Männer des Centrums. Wir lieben die Gewalt des Aufruhrs nicht; sie erschreckt uns, weil sie regellos und nur geeignet ist, zu zerstören. Allein sie ist nichts desto weniger eine Gewalt, und man ist zu rasch in der Verschcrung, daß die Regierung im Stande sei, sie zu besiegen. Sie hat, es ist wahr, den Aufruhr schon öfter besiegt; allein er zeigt sich jedesmal nur furchtbarer wieder, wie eine intermittirende Krankheit, welche mit immer wachsender Intensität wieder kommt. Man kann auf Hrn. Perier anwenden, was ein Arzt sehr naiv von sich selber sagte, nämlich, daß er alle Krankheiten zu heilen pflege, ausgenommen die letzte. Hr. C. Perier wird ebenfalls alle Aufrure niederschlagen, der letzte aber ihn. (Ebend.)

Bei dem Systeme von Freiheit, welches die Revolution aufgestellt hat, hätte es für die Zeitungen aller Farben gezählt sein können, zu erzählen, daß Ludwig Philipp beim Erscheinen auf dem Balkon mit dem Rufe empfangen ward: Hr. unter mit Ludwig Philipp! Das Journal de Paris und dann Hr. Dupin lieferten die Supplemente zu der behutsamen Mäßigung, indem sie jene einhelligen Beschimpfungen von Seite des Aufruhrs, jene vermessenen Ausbrüche des Zorns und der Wuth mit allen Details erzählten. Hr. Dupin meint, diese Handlungen der Insolenz genügten, um die gewaltsamen Maßregeln zu rechtfertigen, gegen welche alle Partheien protestiren, und hält es demnach für politisch klug, bekannt zu machen, daß jene Juli-Popularität bereits dahin ist, daß diese in Aufruhr geborne Regierung auf öffentlicher Straße insultirt und dieser unter dem Gesang der Marseillaise errichtete Thron von den Leuten angegriffen wird, welche die Marseillaise zu ihrem Siegeslicde machen. Wir stimmen in nichts mit Hrn. Dupin überein, und so sind wir ministeriell gegen ihn. Wir behaupten, daß wenn Hr. C. Perier sein Interesse als Minister begreift, er die Zeitungsschreiber absetze, welche Europa erzählen, wie man in Paris: Herunter mit Philipp! ruft. (Ebend.)

Mannichfaltigkeiten.

C. Perier und Sebastiani in Todesgefahr.

Die Zeit geht vorwärts, wie eine seltsame Satzung von Denkern sich ausdrückt und damit einen Gedanken ausgesprochen zu haben glaubt. Sie geht vorwärts, und die populären Männer vom vorigen Jahr, die von der Revolution seit langem bewunderten Celebritäten werden mit Mordgeschrei verfolgt und sind gezwungen, sich gegen die zu vertheidigen, welchen sie so lange geschmeichelt haben. In ihren Wohnungen mit offener Gewalt angefallen, in den Straßen insultirt und bedroht, der Gegenstand der Verwünschungen derselben Massen, welche sie sonst gegen andere losbreßen, mögen sie wenigstens das Loos der Unglücklichen bemitleiden lernen, welche die Folgen der Revolutionen dulden, ohne sie herbeigeführt zu haben, wie das die Herrn Perier und Sebastiani thaten. Fühlen sie jetzt, wie bitter Druck und Mißhandlungen schmecken? Werden sie den Klagen und Seufzern, die sich allwärts erheben, forthwährend durch empörende Haussuchungen, unter politeliche Aufsicht stellen, ein letztes de cachet Regiment und bittere Circulare gegen die Geistlichen in Masse und ganze Klassen Verdächtiger antworten? Wagen sie es zu erstaunen, daß ein von der Regierung ohne Schutz und Hülfe gelassener Prälat sich gegen einen Strom von Ungerechtigkeiten, der alles, ja die Regierung selber mit fortschwemmt, zu wehren sucht? Wir wünschen wahrhaftig nicht, daß es den Ministern zu theuer zu stehen kommen möge. Gerechtigkeit und Mitleid gegen andere zu lernen: allein möge der revolutionäre Druck, der auf ihnen selbst lastet, ihr Herz erschüttern und sie begreifen lernen, wie viel der Unmächtige bei einem Zustand der Dinge zu leiden hat, der die Mächtigen sogar der Willkühr und den Launen der Massen preis giebt.

(L'Ami de la Religion.)

Die Parthei der Lüge.

Es giebt eine Parthei, welche seit der Zeit, wo sie sich Menschenfreunde und Cosmopoliten nannte bis heute, wo sie hier als Patrioten, dort als Liberalen und Freunde der Freiheit sich ergeben, der Namen viele getragen hat, alle diese Namen, nach Umständen gewechselt, sind eine bloße Maske, um Eingang zu machen: sie ist nichts als die Parthei der Lüge. Sie sagt, sie wolle der Freiheit; sehen wir zu, wie sie in Frankreich, wo sie die Oberhand hat, die Freiheit will, wie sie selbe respectirt! Die Regierung hat so eben ein Rundschreiben erlassen, wodurch die sogenannten Karlisten unter besondere Aufsicht gestellt werden. Wer ist ein Karlist? Einer, von dem die jetzige Regierung voraussetzt, daß er sie nicht liebe. Das ist heute die Freiheit des Franzosen, liebt er die jetzige Regierung nicht, so ist er ein Verdächtiger, als solcher ungiebt ihn die Regierung mit Spionen, und was Spione sind, weiß die Welt. Wer glaubt vielleicht, dieses Verfahren gegen, sei mächte man jetzt in Frankreich verriebige die Parthei, welche seit 15 Jahren von nichts als Freiheit sprach und heute davon zu reden noch nicht erröthet? Hören wir sie! „Immer dasselbe System, sagt, wo man den Feind mit dem Gesetz bekämpft!“ Was hätte denn diese Parthei, die heute Frankreich außer Gesetz erklärt wissen will, gesagt, wenn die Bourbons mit ihr so verfahren wäre? Was würde sie denn sagen, wenn man in den Ländern, wo sie erst noch nach der Gewalt strebt, mit ihr verführe, wie sie gegen ihre Gegner verfahren wissen will und verfährt.

Ein liberaler Beamter und eine liberale Zeitung.

Der General-Staatsprocurator Persil hat an den Redacteur der Tribune ein Schreiben gerichtet, das so beginnt: „Als Justizbeamter habe ich auf die Verläumdungen, womit Sie mich seit langer Zeit beehren, nichts zu erwiedern. Allein ich muß dem Publikum zeigen, mit welcher Leichtigkeit Sie es täuschen. Sie sagen ꝛc... Alles dieses ist erlogen. Sie beteuegen zwar, muß die Sache einmal beim rechten Namen nennen), wenn Sie sagen, daß ꝛc.“ — Der Redacteur der Tribune antwortet: „Noch hat Niemand ungestraft in einem beleidigenden Tone mit mir gesprochen; Sie werden wahrscheinlich nicht voraussetzen, daß Ihnen dieses Privilegium vorbehalten sei.“ Sie schreiben mir, wie Sie sagen, nicht als Justizbeamter; Sie schreiben mir demnach als Mann. Man kennt, als Mann beschuldige ich Sie der Lüge.... Sie lügen demnach unverschämt, wenn ꝛc. Sie lügen demnach, wenn Sie sagen, daß ꝛc. Sie lügen demnach mit unerhörter Frechheit, wenn Sie ꝛc.“

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Beschwerde-Vorstellung des erzbischöfl. Ordinariats München-Freising

an die Kammer der Reichsräthe in Betreff gemischter Ehen.

Hohe Kammer der Reichsräthe!

Die bayerische Kammer der Abgeordneten hat, obwohl bei dem Umstande, daß die Beschwerde nach eigener Anerkennung des Königl. Ministeriums weder formell noch materiell begründet ist, hiezu ganz uncompetent den Beschluß gefaßt, und in dessen Folge an der Kammer der Reichsräthe den Antrag gestellt: 1) Daß die katholischen Geistlichen von der Staatsregierung angehalten werden sollen, bei gemischten Ehen, unter welchen Bedingungen sie auch geschlossen werden mögen, nicht nur die Proclamationen vorzunehmen und den Entlaßschein auszustellen, sondern auch bei dem Verehelichungsacte zu assistiren; 2) daß bei fernerem Entgegenwirken gegen die für gemischte Ehen bestehenden Staatsgesetze, der Gehorsam für das Gesetz von den bischöflichen Ordinariaten und der denselben untergeordneten Geistlichkeit durch das Präjudiz der unbedingten Temporaliensperre und dessen Realisirung im Falle Bedürfens erwirkt werden möge.

Dieser Beschluß, so wie der hiernach gestellte Antrag beruht auf der offenbar unrichtigen Voraussetzung, daß die katholische Geistlichkeit erst zur Befolgung des III. Kapitels II. Abschnittes des II. constitutionellen Edicts angehalten werden müsse, folglich bisher demselben entgegengehandelt habe; da doch sowohl in der wahrscheinlich unrichtig angeführten Stelle des II. Edicts, als auch in dem ganzen III. Kapitel desselben von der Assistenz, oder von irgend einer Theilnahme der katholischen Geistlichen an solchen Ehen keine Spur vorkommt, und der Verfasser der Constitution hievon weislich Umgang genommen hat, weil er sich sonst widersprechen haben würde.

Der angeführte Kammerbeschluß gibt sich zwar das Ansehen, nichts die anfangs beantragte Einsegnung durch den katholischen Pfarrer zu fordern, verlangt aber dagegen, daß derselbe zur Assistenz bei einer solchen Ehe durch Zwangsmittel angehalten werde.

Allein die katholische Kirche kennt keine andere erlaubte Theilnahme des Pfarrers an der Schließung einer Ehe, als die nach dem katholischen Ritus vorzunehmende Einsegnung derselben. Soll also der Geistliche gezwungen werden, bei dem Verehelichungsacte blos stillschweigend gegenwärtig zu sein, so heißt dieß, er soll gezwungen werden, die Gesetze seiner Kirche zu übertreten, denn nach diesen ist ihm eine solche Assistenz nicht erlaubt. Sollte er hingegen angehalten werden, die Ehe wirklich einzusegnen, so würde dadurch der dem Christenthume eben so, wie der bürgerlichen Freiheit Hohn sprechende Grundsatz aufgestellt, daß der Priester durch weltliche Macht gezwungen werden könne, geistliche Handlungen zu verrichten oder nicht zu verrichten, Sacramente und Segnungen zu ertheilen, oder nicht zu ertheilen.

Die hohe Kammer der Reichsräthe wird hieraus zu erkennen nicht umhin können; daß nicht die katholische Geistlichkeit dem Religionsedikte entgegengehandelt, sondern daß vielmehr die Majorität der Deputirtenkammer die Staatsverfassung, und zwar in dreifacher Hinsicht verletzt habe. Nämlich:

1) Weil nach der Verfassungs-Urkunde Titl. IV., §. 9 die geistliche Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden darf. Alles nun, was der Priester als Seelsorger thut, gehört offenbar zum eigentlichen Wirkungskreise der geistlichen Gewalt. Es wird aber gefordert, ja es will sogar erzwungen werden, daß er der Ehe als Diener der Kirche in ihrem Namen assistire, und nicht als weltlicher Beamter, da doch §. 101 des II. constitutionellen Edicts nicht einmal die Assistenz eines Geistlichen bei dem Begräbnisse eines fremden Religionsverwandten nach den Feierlichkeiten seiner Kirche erzwungen werden kann. Daß nun die Ehe, nach katholischen Grundsätzen, ein weit heiligerer, religiöser Act sei, als das Begräbniß, wird wohl keines Beweises bedürfen.

Ferner erklärt das Religions-Edict §. 64., Lit. d die Ehegesetze, nur in so ferne sie den bürgerlichen Vertrag und dessen Wirkungen betreffen, für weltliche Gegenstände. Die Assistenz eines katholischen Geistlichen

Digitized by Google

bei einer gemischten Ehe steht aber durchaus in keiner Beziehung zu dem schon durch die Assistenz des protestantischen Pfarrers vollkommen giltigen bürgerlichen Vertrag, weshalb das §. 50 bedungene oberste Schutz- und Aufsichtsrecht gegen die katholische Geistlichkeit durchaus nicht geltend gemacht werden kann. Wenn nun endlich §. 41 des allegirten Edictes deutlich ausspricht, daß jedes Mitglied einer Kirchengesellschaft schuldig ist, der darin eingeführten Kirchenzucht sich zu unterwerfen, als was muß dann das Vorhaben der zweiten Kammer erscheinen, die katholischen Geistlichen durch den härtesten Zwang zum totalen Ungehorsam gegen die bestehende Kirchenzucht zu vermögen?

2) Durch diesen Beschluß wird die durch die Staats-Verfassung garantirte, und von der Deputirtenkammer selbst wiederholt angerufene Gewissensfreiheit verletzt, weil der Geistliche zu einer Handlung gezwungen werden soll, welche sein Gewissen, so wie die Vorschrift seiner Kirche für unerlaubt erklärt. Und wenn jeder Bürger die Freiheit hat, die protestantische Confession nicht nur für sich, sondern auch für seine noch willenlosen Kinder der katholischen Religion vorzuziehen, und die Erziehung in dieser letztern für unzulässig zu halten, so wäre die Bestimmung, daß der katholische Geistliche die gleiche Freiheit, die katholische Religion der protestantischen vorzuziehen, und die Erziehung in der letztern für unzulässig zu halten, nicht haben soll, ein Act des offenbarsten Despotism.

3) Durch diesen Beschluß werden auch die, durch das zur Verfassung gehörige Concordat, gewährleisteten Rechte der katholischen Kirche in Bayern verletzt, denn: a) die Ehesachen gehören nach Art. XII. des Concordats zu den Gegenständen der kirchlichen Gewalt, und diese allein ist es also, welche über die Theilnahme oder Nichttheilnahme des Priesters an der Ehe zu entscheiden hat; b) die Bischöfe sind nach demselben Art. XII. befugt, alles dasjenige auszuüben, was ihnen vermöge ihres Hirtenamts, kraft der Erklärung oder Anordnung der kanonischen Satzungen, nach der gegenwärtigen und vom heiligen Stuhle bestätigten Kirchen-Disciplin zusteht. Sie können also in Ausübung dieser unveräußerlichen Rechte durch Zwangsmittel nicht gehemmt werden. und die untergeordnete Geistlichkeit kann zum Ungehorsam gegen ihre rechtmäßigen Obern nicht durch Zwangsmittel aufgereizt werden.

Die katholische Geistlichkeit ist keineswegs gesonnen, die Gewissensfreiheit Anderer zu beeinträchtigen; sie

achtet vielmehr diese Freiheit an jedem Menschen und Bürger, sie will Niemanden zwingen, seine Ehe unter dieser oder jener Bedingung zu schließen; sie sagt sich nur von der Theilnahme an einer gegen die Grundsätze der Kirche zu schließenden Ehe los. Wie aber die katholischen Geistlichen die Gewissensfreiheit Anderer achten, so sind sie auch berechtigt zu fordern, daß man ihre Freiheit achte, und sie nicht zwinge, eine Handlung zu verrichten, welche ihr Gewissen ihnen verbietet.

Ja, die treuen Diener der Kirche — welche eben darum auch die treuesten Unterthanen und Staatsbürger sind — werden, weder durch gewaltsame Entziehung desjenigen, was ihnen gesetzlich gehört, noch durch andere Drohungen dahin gebracht werden können, die constitutionsmäßige Freiheit der katholischen Kirche zu verrathen, und sich zu Handlungen mißbrauchen zu lassen, die dem innersten Geiste des Katholicismus geradezu widersprechen.

Der mehrerwähnte Kammerbeschluß wird um so auffallender, wenn erwogen wird, daß die Assistenz des katholischen Pfarrers bei einer solchen Ehe nur dann als nothwendig angenommen werden könnte, wenn die Assistenz des protestantischen Pfarrers als nichtig und ungültig angesehen wird, was doch die katholische Geistlichkeit nicht behauptet, noch auch die Kammer wird behaupten wollen. Da nun die Assistenz des katholischen Pfarrers offenbar nicht nothwendig ist, so muß die Anwendung von Zwangsmitteln zu diesem Behufe gänzlich ungerecht erscheinen.

Es ist zwar vorgebracht worden, daß jene Assistenz nothwendig sei, um die Gewissensangst des katholischen Ehetheils zu beschwichtigen. Allein, kann dieses Vorgeben wirklich als Ernst, und muß es nicht vielmehr als bitterer Hohn betrachtet werden? Kann derjenige, der die protestantische Erziehung seiner eigenen Kinder, es sei nun ganz oder theilweise, der katholischen Erziehung vorzieht, wenn er diesen Vorzug mit redlicher Ueberzeugung gefaßt hat, Gewissensangst fühlen? Und kann diese Gewissensangst, wenn jener Vorzug wider die eigene Ueberzeugung, wider das redlich gefragte Gewissen lautet, durch eine leere priesterliche Assistenz beschwichtiget, ja darf eine solche Gewissensangst durch solch eine leere Ceremonie eingeschläfert werden?

Und wie verträgt sich dieses vorgegebene Beschwichtigen der Gewissensangst mit dem schließlich von der Deputirtenkammer geäußerten Wunsche der Einführung bloßer Civil-Ehen nach dem im Rheinkreise bestehen-

Digitized by Google

den Muster? Die protestantische Assistenz genügt nicht, die katholische muß noch hinzu gezwungen werden, und dennoch wünscht man, daß alle priesterliche Assistenz, sowohl die protestantische, als die katholische gänzlich auf die Seite geschoben werden möge — und wünschet, daß dieses Beseitigen aller kirchlichen Assistenz nach einem Muster geschehe, welchem wieder ein anderes Muster die französischen Ehen unter dem Freiheitsbaume — vorgeleuchtet hat! Ein Widerspruch, zu dessen Lösung wir uns schlechterdings unfähig bekennen.

Die ehrfurchtsvoll Unterzeichneten glaubten es der Kirche, deren Diener sie sind, dem bayerischen Volke, so wie ihrem Gewissen schuldig zu sein, gegen den eben so ungerechten als ungesetzlichen Beschluß der Deputirtenkammer sich feierlich zu verwahren, und von demselben an die hohe Weisheit und Gerechtigkeitsliebe einer hohen Kammer der Reichsräthe in der Zuversicht zu appelliren, daß der gesunde unverdorbene Sinn des katholischen bayerischen Volkes mit den ehrfurchtsvoll dargelegten Ansichten vollkommen übereinstimmend sei.

Womit in tiefster Ehrfurcht verharret
Einer hohen Kammer der Reichsräthe
München den 3. Juni 1831.

Ehrerbietigstes ergebenstes
Erzbischöfliches Ordinariat München-Freysing.
(Folgen die Unterschriften.)

Robert Peel's Aufruf zur activen Politik.

In einer kurzen, aber trefflichen Rede resignirte sich Sir Robert Peel neuerdings auf das allerehrlichste, als dem Gesuch um Mittheilung gewisser Aufschlüsse über die auswärtigen Verhältnisse entgegnet wurde, daß solche ohne Verletzung wichtiger diplomatischer Rücksichten nicht erfolgen können, und fügte die treffende Bemerkung hinzu, daß wenn allzeit fertiges, übertriebenes Eingreifen und Einmischen in die Angelegenheiten anderer Staaten Tadel verdiene, doch jene Theilnamlosigkeit, welche dem Gang der rund um England sich verändernden Dinge und Verhältnisse ganz seinen Lauf läßt, ohne sich irgend eine bestimmende Einwirkung zu erlauben, eben so wenig in Schutz zu nehmen sei.

Diese Worte waren gerade in England am gehörigen Orte, auch in der Periode, wo man sie vernahm, zur rechten Zeit gesprochen worden. Denn ganz Europa empfindet es, und leidet darunter, daß Großbritannien seine

glorreiche Stellung, in entscheidungsvollen Epochen bestimmend aufzutreten, verlassen zu wollen scheint, indem seit dieser ganz ungewohnten, in der neuern Geschichte gar noch nicht vorgekommenen Erscheinung die ganze europäische Politik in das sonderbarste Schwanken gerathen will.

Keine Macht besaß so wie England das Privilegium, auf den bei kritischen Verhältnissen zugebenden Ausschlag bestimmend einzuwirken; und England verdiente diesen Besitz wegen der in diesem Lande vorherrschenden politischen Verständigkeit und Besonnenheit, vor der es nun schon einmal bekannt war, daß sie über die bloße Leidenschaftlichkeit den Sieg davon trage.

Freilich hat man stets, wenn gegen den politischen Zustand Europas irgend eine bedeutende Veränderung, wohl gar Umwälzung heranzog, die Frage aufgeworfen, welchen Entschluß jeder der bedeutenden Staaten fassen und welcher Gestalt er sich aussprechen werde, weil dadurch immer ein Gewicht entweder in diese oder in jene Wageschale gelangte; aber als den letzten, entscheidenden Ausschlag gebend ist seit langem England betrachtet worden. Damit dies geschehen konnte, wie viel dazu die Gediegenheit des englischen Charakters und die Trefflichkeit der Verfassung beigetragen, kann, obwohl es ein interessantes Thema ist, hier nicht untersucht werden. Genug wenn wir uns erinnern, daß, sobald an fremden Punkten in Europa Störungen vorfielen, oder Dinge unternommen wurden, welche gewisse als heilsam bewährte Verhältnisse zerrütten oder den gedeihlichen Friedenszustand bedrohen konnten, Frankreich, das zuweilen wohl sogar die geheime Ursache solcher Ereignisse gewesen war, sich sogleich in einer Weise darüber vernehmen ließ, die anzudeuten schien, als verstehe sich es von selbst, daß über dergleichen diese Macht zuvor müsse befragt oder um Rath angegangen werden, dann aber wenn die vorherige Vereinigung mit selbiger unterblieben sei, ihr die Rolle zukomme, das entscheidende Wort in der Sache sprechen zu dürfen, welches letztere denn meistens bald von der Leidenschaft und dem particulären Interesse, bald von gewissen gerade vorherrschenden Meinungen, zu deren Fahne man geschworen hatte, bald endlich von einem nur zu reitzbaren sogenannten nationellen Ehrgefühl diktirt ward. So ward denn Frankreich bei dergleichen Veranlassungen jedesmal sofort entweder laut oder thätig, je nachdem, wie während der Zeit der eigentlichen Monarchie der Fall war, in den Cabineten operirt, oder, was jetzt mehr ge-

Digitized by Google

schicht, in den Kammern und den öffentlichen Blättern raisonirt und deklamirt wird; wo denn dies letztere Verfahren ausserhalb der Grenzen Frankreichs eine Wirkung hervorbringt, welche ganz dem zuwider läuft, was man im Lande selbst erwartet oder sich einbildet, weil nämlich die Ausländer das ganz richtig gefolgerte Urtheil fällen, Frankreich wolle zwar bestimmend auftreten, sei aber entweder mit sich selbst noch nicht einig, oder finde Hindernisse, oder suche noch erst denjenigen Weg, welchen einzuschlagen ihm gezieme; und so wird es nicht selten wegen seiner voreiligen Lauthheit belächelt, während Englands ruhige Schweigsamkeit Europa in eine Art von ehrfurchtsvoll erwartende Spannung versetzt.

Ein merkwürdiger, sehr durchgreifender Contrast, der ganz zu Gunsten der Insulaner spricht, die solchen Aerzten es nachthun, welche aus sehr richtigen Gründen sich es zum Gesetz machen, die Ausbildung und Entwicklung einer Krankheit durchaus nicht zu stören, weil sie wissen, daß die meisten Uebel dem Gesundheitszustand blos deshalb gewaltsam unterbrechen, weil sie ein anschwellendes Hinderniß der Gesundheit wegräumen wollen, der daraus entstehende Kampf aber, wird ihm nichts in den Weg gelegt, gewisse reine, gleichsam typische Krankheitsformen annimmt, deren Behandlung leichter ist, wie die der complicirten Zustände, welche letztere leicht hervorgebracht werden können, wenn der Arzt die Richtung kreuzt und trübt, welche die Natur, wäre sie nicht gehindert worden, zur Ausbildung einer reinern Form, für die das Wiederherstellen der Gesundheit vermittelnde Erkrankung genommen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Aufgeklärten und das Resultat.

„Die unmittelbare Gefahr, sagt ein Pariser Correspondent der Allgemeinen Zeitung, hat das Interesse von Polen für den Augenblick sehr in den Hintergrund gestellt, obgleich das Ministerium schwerlich die Folgen dieser Ereignisse überlebt, wenn gleich Niemand da ist, der Perier ersetzen könnte. (Wie, Perier unersetzbar in einer Partei, wo die Intelligenz, die Fortschritte, die Aufklärung jeden zum Staatsmann tüchtig macht!) Allein der Staat muß der angefangenen Laufbahn folgen, man hat sich ihr entgegengeeilenmt und sie eine Zeitlang aufgehalten, aber die natürliche Ordnung der Dinge bricht den Widerstand, und folgt ihrem Gesetze, gegen den Willen der Aufgeklärten, und vielleicht der Majorität der Nation und zum Verderben Frankreichs.“ — Es wäre eine traurige Aufklärung, welche das Verderben Frankreichs, ihr eigenes wollte! Es ist aber nicht minder traurig, daß jene unselige Verblendung, welche diesem Verderben vorarbeitete, bis es demselben nicht mehr steuern kann, für Aufklärung gelten wollte und dafür galt. Hoge der Faktionsgeist in allen Gestalten nicht einen strengen Kordon um unser Blatt, so daß wir wirklich zum deutschen Volke sprechen könnten, so würden wir die undankbarsten Männer und Jünglinge fragen, was sie von jenem vermessenen Dünkel, welcher heute solche Geständnisse ablegen muß, halten und halten müssen?

Die Aufstände und die Karlisten.

Es war geraume Zeit an der Tagesordnung, in den Zusammenrottungen nur Jesuiten und verkleidete Gendarmen zu erblicken. Der Constitutionnel und der Courrier Français hätten ihrer Pflicht zu fehlen geglaubt, wenn sie den Grund anderswo gesucht hätten. Allein man mag noch so viele verhaften, so finden sich wohl Studenten und Juristen, Männer der Barrikaden und des Programms, aber verkleidete Gendarmen und Jesuiten, keine; Leute die in die Messe gehen, keine; Royalisten, Geistliche und Seminaristen, keine; Congregationisten eben so wenig. Man könnte dadurch veranlaßt werden zu glauben, die Regierung müsse nun Freund und Feind kennen lernen. Das gelingt auch den Ministern des Königs, sie machen sich die Gelegenheit zu Nutze und verfolgen die einen unter dem Namen von Karlisten und überhaufen die andern unter den Namen von Patrioten mit Gunstbezeugungen. (L'Ami d. l. R.)

Der moderne Nero.

Don Miguel durchzieht täglich die Hauptstadt und seine Umbänger erfüllen die Luft mit stürmischen Freudenbezeugungen. Die Zeitung wird nicht müde, die Treue und Liebe des Volkes gegen den modernen Nero zu preisen. (Fr. Journal) — Man darf in unsern Tagen annehmen, daß es Leute giebt, welche auch das Aeußerste zu glauben im Stande sind, daher wollen wir nicht bezweifeln, daß unter den zahlreichen zeitungslesenden Bauern es wirklich welche giebt, in deren Köpfen es sich zusammen reimt, daß ein Fürst ein Nero sein und von seinem kleinen Volke mit jeuliger Aufopferung gegen den Willen des gesammten Europa und trotz der Verlockungen und Bestechungen der schamlosesten Weise auf dem Throne erhalten werden könne: wir gestehen, daß wir so Ungereimtes nicht zu reimen wissen. Wir bitten die Frau Baien, uns unter ihren Tübern einen zu bezeichnen, der sich der Volksliebe in dem Grade erfreut, wie dieser „Nero.“

Das Volk und die Börse.

Worin sympathisirt Hr. Perier mit dem Volke? Man zeige uns eine große Maasregel, einen einzigen Vorschlag von ihm zu Gunsten der Interessen des Volkes! Weiß man nicht, daß System, Geist, Charakter, kurz alles bei ihm mit diesen Interessen im Widerspruche steht? Er ist der Mann der Börse, das verpagene Kind dessen, was die Spekulanten Credit nennen. Ist dem Volke, seinen Bedürfnissen, seiner Wohlfahrt irgendetwas so sehr entgegen, als die Börsespeculationen, das Spiel der Kapitalisten, das Monopol der Industrie im Großen?

(Tribune.)

Napoleon und die Revolution.

Der Graf Molé sagte eines Tages zu Napoleon: Sire, Sie haben den Geist der Revolution für immer getödtet! „Sie irren sich, lieber Molé! entgegnete ihm der Kaiser lebhaft, ich bin der Merker, der blos die Seite bezeichnet, wo die Revolution ausbrechen; wenn ich einmal todt bin, wird sie das Blatt umschlagen und wieder fortfahren.“

(Corsaire.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Die Revolution in Neuenburg.

Ein Charakterbild unserer Tage.

Es sind abermals Unruhen ausgebrochen, welche schwerlich so leicht zu beseitigen sein werden, als das frühere Mal. Schon geraume Zeit sprach man von einer neuen Verfassung, die im Lande herumgeboten werde; nun entstanden aber Bewegungen, welche den 12. September offenkundig wurden, und die zum Zweck haben sollen, sich gänzlich von der preußischen Regierung zu trennen und einen selbstständigen Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft zu bilden. Die ersten Bewegungen äußerten sich auf dem Lande, indessen wurden bald auch in der Stadt Neufchatel die gleichen Gesinnungen laut. Am 12. September hatte eine Mahlzeit statt, um das Fest der Vereinigung zu feiern. Es gab Lärm wegen einer Patrouille, welche Leute in der Straße beleidigte. Die Ruhe konnte zwar wieder hergestellt werden, jedoch blieb die Bewegung groß. Mehrere Bürger begaben sich zum Staatsrath, und erklärten ihm frei die Lage der Dinge, daß jeder Widerstand vergeblich sein würde, und Bürgerkrieg zur Folge haben müßte. Den 13. September kam ein Detaschement von 250 Mann aus dem Val de Travers und der Seegegend vor das Thor. Herr Staatsrath Pourtales ging dahin, um die Leute zum Rückzuge zu vermögen. Allein der Kommandant, ein Hr. Lieutenant Bourguin, erklärte, daß alle eher zu sterben bereit seien, als ihre Unternehmung aufzugeben. Die Regierung könne einzig durch Abdankung Blutvergießen verhindern. Hr. Pourtales soll am Ende erklärt haben, die Regierung werde keinen Widerstand leisten; wenigstens erhielten die Bürgerwachen, die auf der Schloßterrasse aufgestellt waren, den Befehl, abzuziehen; worauf die Landleute einzogen, die Stadt besetzten, sich des Zeughauses bemächtigten und die Kanonen herausnahmen. Der Staatsrath zog sich nach Vallengin und von da nach Locle zurück. In Neufchatel kamen immer mehr Leute von der Landschaft an, die ihre freudige Zustimmung zu dem Geschehenen gaben. Schon haben die Landleute eine provisorische Regierung in der Hauptkirche gewählt, und zwar nachbenannte Männer: Oberst Courant, Banquier Fornachon, Oberst Droz von Brenneté, Oberst Perrot, Advokat Bille, Jonas Berthoud, Calame von Motiers, J. H. Songa, alle Mitglieder des Gesetzgebungsrathes. (Allg. Zeitung.)

Die eidgenössische, gerade zu Luzern versammelte Tagsatzung beschäftigte sich in ihrer Sitzung vom 15. September unverzüglich mit diesem belangreichen Ereignisse. Die diesfällige Eröffnung des Präsidiums wurde zuförderst durch die Gesandtschaft von Neuenburg (Hrn. Courvoisier) nach Berichten, die sie für zuverläßig erklärte, erläutert, diese Erläuterung aber, nachdem in Folge gepflogener Berathung, bei welcher einige Gesandtschaften einen amtlichen Bericht von der Regierung abwarten, andere hingegen Truppen in Bewegung setzen wollten, um dem Treiben einer unheilschwangern Faction, die unaufhörlich in Thätigkeit sei, durch Unruhen alle Bande zu lösen, und auf den Trümmern der bestehenden Regierungen das beliebte Einheitssystem einzuführen, bereits alle Stände sich dahin vereinigt hatten, zwei eidgenössische Repräsentanten nach Neuenburg zu senden, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, und über den Befund der Sache Bericht zu erstatten, zugleich aber die zunächst gelegenen Stände zu eidgenössischem getreuem Aufsehen zu mahnen, — von dem Hrn. Staatsrath Freiherrn von Chambrier, außerordentlichen Abgesandten der Regierung von Neuenburg an die hohe Tagsatzung, dahin vervollständigt: Es habe sich das Gerücht verbreitet gehabt, man suche das Volk dazu zu bestimmen, sich von dem „preußischen Despoten und Tyrann loszusagen;" die Regierung habe, weil keine Thätlichkeiten vorgefallen, dasselbe für Uebertreibung gehalten, sich aber bemüht, durch Erwähnung der zahllosen Wohlthaten, die der König dem Lande und Partikularen erwiesen habe, dem Unwesen entgegen zu arbeiten, und geglaubt, gegründete Hoffnung des Gelingens haben zu können. Als sie den Bericht erhielt, daß der Umsturz der „unterdrückenden, tyrannischen Regierung" beschlossen sei, habe sich der Staatsrath versammelt und nach gepflogener Berathung, ob man die Gutge-

Digitized by Google

sinnten um sich versammeln oder sie einladen wolle, in ihren Gemeinden zu bleiben, um die Vereinigung der Uebelgesinnten zu hindern, das Letztere vorgezogen, weil die Sache noch immer nicht für so gefährlich angesehen wurde, und man glaubte, zu kräftigern Masregeln noch Zeit genug zu haben, vorzüglich aber um einen Bürgerkrieg zu vermeiden. Auf den 15. sollte dann der Grosse Rath einberufen werden, um sich über die Lage des Landes zu berathen, und man hoffte, um so eher Beruhigung eintreten zu sehen, weil noch Niemand bei der Sache eigentlich compromittirt war. Gleichzeitig mit dem Berichte, daß am 10. Abends nach einer Tanzpartie in Val de Travers einige hundert junge Leute aus diesem Thal und der Reblandgegend (auf der Gränze von Waadt) sich aufmachten, um gegen die Regierung zu ziehen, sind auch Zusicherungen von Treue von einer großen Zahl von Gemeinden, besonders Vallendis eingegangen, und die Regierung glaubte, die letztern annehmen zu sollen; die nöthigen Befehle hiezu wurden erlassen; obschon man einsah, daß es zu spät sein werde, glaubte man doch, dadurch einen Stützpunkt zu erlangen. Als die Regierung über die Stunde des Zugs Kunde erhalten hatte, bat sie denselben den Hrn. Obersten Grafen von Pourtales entgegen gesandt, um ihr Begehren und ihre Absicht zu vernehmen, allein die Empörer (3—400 Mann stark) seien wie rasend gewesen, und haben auf dem Umsturz alles Bestehenden bestanden. Auf diesen Bericht faßte die Regierung, um Thätlichkeiten zuvorzukommen, den Beschluß, sich auf Vallendis zurück zu ziehen. Auf dem Wege ließ sie auf einen Theil des Aufgebots, der äusserst aufgebracht über das Benehmen der Insurgenten, nur durch einen Befehl abgehalten werden konnte, gegen dieselben zu ziehen und die rechtmäßige Regierung wieder einzusetzen. Die Meuterer haben das Schloß besetzt, gehen nicht in die Häuser, sondern haben sich auf Stroh in der Kirche gelagert, gehen einzeln in die Stadt, theils bewaffnet, auch unbewaffnet, um das Nothwendige zu fordern. Sie haben versucht, eine provisorische Regierung zu errichten; allein alle, auf die sie glaubten, zählen zu können, haben die Theilnahme daran ausgeschlagen. Dadurch etwas beunruhigt haben sie begehrt, die Regierung solle abdanken, was aber abgeschlagen worden; hierauf, daß sogleich der Grosse Rath möchte einberufen werden, worauf erwiedert worden, daß diese Behörde sich nie in Gegenwart der Empörer versammeln werde.

Der Herr Gesandte fügt dem noch bei, die Regierung begreife den Grund des Aufstandes nicht, da dem Volke früher Alles, was nur mit einem Anschein von Recht konnte gefordert werden, in Berücksichtigung der Zeitumstände bewilligt worden sei, z. B. Volkswahlen, Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der Großen Raths- und Gerichtssitzungen; Abgaben seien nicht Eine neue auferlegt worden, sondern nur die seit Jahrhunderten eingeführten geblieben. Vollkommene Amnestie sei ertheilt worden, mit Ausnahme Eines einzigen, der sich zu schwer vergangen habe, der aber ganz ruhig bleibe, weil zu seiner Verhaftung Einstimmigkeit der Juri erforderlich sei, die, weil Reactionen befürchtet werden, nie habe erhalten werden können. Der Herr Gesandte bittet schließlich, daß der Tagsatzung belieben möchte, zwei eidgenössische Repräsentanten abzuordnen, um durch das Ansehen der Tagsatzung Ruhe und gesetzliche Ordnung wieder herzustellen.

Als dem Herrn Gesandten die frühere Schlußnahme der Tagsatzung angezeigt wurde, dankte derselbe für die seinem Stand bezeugte Theilnahme, verbat sich einstweilen das Mahnen zu getreuem Aufsehen der benachbarten Stände, um jeden Anschein zu vermeiden, daß seine Gegenwart zum Nachtheil der Insurgenten gewirkt habe, und setzte hinzu, daß er wohl begreife, daß der König in einem Schweizerkanton etwas sonderbar klinge; daß er aber nur äußerst wohlthätig wirke, Antheil an allem Nützlichen nehme, und den Stand in seiner Wirksamkeit gegen die Eidgenossenschaft nie gehemmt habe, und gleichsam der Schlußstein aller ihrer Institutionen sei, der sehr schwer, wo nicht unmöglich zu ersetzen wäre. —

Allgemein wurde der Regierung von Neuenburg Dank und Zufriedenheit für ihre Mäßigung gezollt und einmüthig ihrem Begehren zu entsprechen beschlossen. Unläugbar ist, daß wohl nie eine Regierung friedfertiger abgetreten ist.

Nach Anhörung dieses umständlichen Berichts, und hierauf erfolgter Umfrage über die bereits in Vorschlag gebrachten Masregeln, ward einmüthig beliebt, zwei Repräsentanten mit dem Auftrag nach Neuenburg abzusenden, dahin zu wirken, daß die Ruhe und Ordnung daselbst hergestellt werde, und der Tagsatzung sorgfältigen Bericht über den Vollzug dieses Auftrags und den Stand des Kantons zu erstatten. Das Aufsehen der nächstgelegenen Kantone, über welches man sich bereits einverstanden hatte, unterbleibt auf Begeh-

Digitized by Google

ren des Standes Neuenburg. — Zu Repräsentanten wurden hierauf gewählt, Hr. Bundeslandammann Sprecher von Chur, und Hr. Tillier von Bern.

(Waldst. B.)

Beilage.

Die bei dieser Verhandlung geäußerte Meinung des Hrn. Landammanns Lauener von Uri ist zu altschweizerisch, um übergangen zu werden; er erklärt: „Die Nachricht von dem Aufstande in Neuenburg komme ihm gar nicht unerwartet, er habe dieses schon lange vorgesehen, es dirigire ein Clubb alle diese Bewegungen. Haben doch die Zeitungen schon lange verbreitet, die Regierung von Wallis sei nicht im Stande, den Simplon zu vertheidigen, noch zu handeln, wie es die Umstände erfordern, und sehr deutlich zu verstehen gegeben, man müsse das Land revolutioniren. — Die Ursache aller dieser Auftritte liege in dem Verfahren der Tagsatzung selbst, die mit den Insurgenten wie ein schwacher Vater mit dem verzogenen Schooßkinde umgehe, und statt die Ruthe zu gebrauchen, wenn es strafbar sei, ihm Zuckerwerk gebe; und doch seien diese Freiheitsschreier, diese Stützen der Volksfreiheit, wenn sie einmal warm sitzen, die ärgsten und drückendsten Despoten, wie aus dem Bericht der Herrn Deputirten nach Basel klar erhelle, die melden, Gutzwyler und Consorten seien überall, wo sie zu befehlen haben, wahre Tyrannen. Er, der Gesandte von Uri, stimmte zu Absendung zweier Commissarien, und zu dem Aufgebot von 4000 Mann, die auf den Fall der Noth marschfertig sein sollen."

Ausgang.

Neufchatel, 28. September. Dem kräftigen Auftreten des Herrn Obersten Forrer ist es gelungen, die große Verwicklung zu lösen. Die Insurgenten haben unter folgenden Bedingungen kapitulirt: 1. Amnestie. 2. Freier Abzug mit den hergebrachten Partikularwaffen. 3. Uebergabe des Schlosses am 29. 4. Besetzung desselben durch eidgenössische Truppen. 5. Anerbietung eines Votationsplanes für die Schweiz oder für Preussen. Heute zog bereits eine Compagnie waadtländischer Grenadiere in das Schloß von Neufchatel ein, wo nun die eidgenössische Fahne weht, Morgen um 7 Uhr werden die Insurgenten das Schloß verlassen.

(Schw. Corr.)

Robert Peel's Aufruf zur activen Politik.

(Fortsetzung.)

In dieser Betrachtung ist das Charakteristische der englischen Politik entsprechend abgezeichnet worden. Unternehmungen, welche die bestehenden Verhältnisse durch neue, politische oder commerzielle Verbindungen, desgleichen durch innere Umbildungen und neue Schöpfungen oder in irgend einer anderen Weise verändernd das bisherige Gleichgewicht zu stören drohen, haben bei ihrem Ausbruche selten schon denjenigen Charakter angenommen, welcher als fest ausgesprochener und bleibender ihnen mit dem Verlauf der Zeit nur die fortgesetzte, und mehr ausgebildete Entwicklung zu geben pflegt. Denn selten gibt sich sogleich die eigentliche Intention der Unternehmungen kund, auch hängt viel davon ab, wie die Anfänge und ersten Schritte derselben von den übrigen politischen Potenzen aufgenommen werden, so daß es oft mit ihnen eine den ersten Ausbrüchen ganz widersprechende Wendung nimmt, und eine Macht, die eben so sehr die Gesammtheit der Conjuncturen beachtet, wie sie nie sich zu übereilen pflegt, unter solchen Umständen zwar sich für alles vorbereitet, aber erst dann, wenn der Gang einer politischen Störung eine bestimmte Richtung angenommen, gleichsam sich vollkommen entwickelt hat, zu Thaten und zu Schritten sich bereit stellt, die sie dann wieder nach den Begünstigungen der Zeit und der Oertlichkeit abmißt, sowohl den glücklichsten Moment, wie die dann gerade am meisten entblößte, aber politisch wichtige Stelle benutzend. Es wird nicht nöthig sein, diese Betrachtung erst noch durch ein Beispiel deutlich zu machen; sonst könnte man auf das von Belgien zurückgehen, wo die ersten Ausbrüche der inneren Unruhen noch keineswegs die Wendung abzumessen gestatteten, welche es mit ihnen nehmen, und wie dann die fremden Interessen sich zu derselben stellen und gestalten würden.

Alle eben bezeichneten Resultate langer politischer Erfahrung wohl beherzigend, schärfte also das englische Cabinet bei unerwarteten Ausbrüchen politischer Störungen nur die Beobachtung derselben in Verbindung mit den Conjuncturen des Ganzen, und bereitete sich nicht blos zu einer einzigen, sondern zu allen möglichen Gegenunternehmungen vor, wo denn fast immer eine höchst günstige Diversion glücklich ausgeführt ward, bei der nicht nur England selbst gewann, sondern auch der Stand der Dinge nach Möglichkeit wieder auf den

Digitized by Google

alten Fuß zurückgeführt wurde, wenigstens das gebahnte neue Geleise nicht zu sehr abwich vom alten, so daß die Communicationen, wenn auch im Einzelnen verändert, doch im Ganzen sich ziemlich gleich blieben, und den Hauptzwecken des gemeinsamen Bestehens nicht widersprachen. Alles dies geschah mit einer Mühe, Besonnenheit und unübereilten Gemessenheit, die um so sicherer zum Ziele führen mußte, als Frankreich durch das Befolgen der entgegengesetzten Weise sich selbst jedesmal schadete. Denn während England schwieg, beobachtete, überlegte und sich vorbereitete, ward Frankreich bald laut, bald thätig, jedoch nur um eine Fülle politischer Vornirtheiten an den Tag zu bringen. Denn an sich zeugt schon das Uebereilen von Beschränktheit, und ist vielleicht die größte. Sie wird aber dadurch verschlimmert, daß nun mehrere, jedesmal enge und beschränkte Ansichten in Wirksamkeit treten müssen. Der eine Stimmgeber ist auf der Stelle bestimmt, welches Verfahren Frankreich gezieme, weil er nur die Stimme der Leidenschaft kennt, der andere, weil ihn einzig und allein das eine oder andere partikuläre Interesse leitet, welches seine Gedanken gerade auffassen, der dritte, weil er lediglich die an der Tagesordnung stehende Meinung oder Doctrin befragt, zu deren Fahne er geschworen. So wählt sich jeder seinen eignen ganz beengten Standpunkt, und keiner denkt daran, wie viel man dadurch verliert, daß man sich über die unerwarteten Ereignisse, welche fremde Reiche betreffen, frühzeitig ausspricht oder wenigstens die Maximen errathen läßt, wie mit Frankreich es zu geschehen pflegt, indem man dadurch von vorneherein gebunden ist, und oft nicht gut mehr zurück kann, wenn im Laufe der Entwicklung die Gestalt der Sache sich ändert. Da kann es denn unmöglich Wunders nehmen, wenn England mit Ironie herabsiehet auf solchen Tummelplatz politischer Vornirtheit, und gewöhnlich mittels einer einzigen, zur rechten Zeit vollzogenen Diversion alle Anstrengungen und Erfolge einer durch kriegerische und andere Talente ausgezeichneten Nation vernichtet, vereitelt oder entkräftet, und der Hauptsache nach zuletzt doch alles wieder in ein dem frühern nicht unähnliches Geleise zurückgeführt hat. So sehr gebiet, dem Engländer gegenüber, dem Franzosen das politische Talent ab, und Erscheinungen wie die des Gesandten, dem die Monarchen beider Staaten bis hieher so glücklich zu vereinigen glückte, sind in Frankreich stets selten gewesen, wenigstens kann

noch kein Franzose sich rühmen, diesen Sieg über England davon getragen zu haben, es durch Einschläferungen oder Sirenenklänge hinweg zu zaubern von jenem ihm gebührenden Standpunkt activer Politik, dessen weise Behauptung Robert Peel so trefflich charakterisirt hat. Das vermochte kein Napoleon; und so wären hiermit, dem Erfolge nach, alle Thaten des als Feldherrn großen, aber in der Politik schwachen Kriegers und seiner Tapfern in einer Weise überstrahlt worden, welche Europa politisch besiegt, wenigstens überflügelt hat in einem Grade, wie bisher es noch nicht erlebt worden. Die Franzosen scheinen es gar nicht einmal zu wissen, wenigstens nicht sich völlig klar gemacht zu haben, wie sie Europa noch niemals so vollkommen beherrscht, so aller Staaten Pläne und Richtungen gekreuzt und vermittelt, so sie gelähmt, so sie in Verlegenheit gesetzt und sie genöthigt haben, den von ihnen angestimmten Reigen aufzuführen, wie vermittelst dieses Mannes seit dem Zeitraume eines Jahres es der Fall gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Wähler und die Gewählten.

In der kurhessischen Ständeversammlung wurde am 15. August unter anderm über ein Gesuch mehrerer Gildemeister von Kassel, welche verschiedenartige Bitten von theils allgemeinem, theils localem Interesse aufs neue anbrachten, und dabei zu erkennen gaben, daß die bisherige Wirksamkeit der Stände überhaupt den gewünschten Erfolg nicht erreicht hätte, Bericht erstattet. Darauf drückte sich der Hr. Dep. Jordan über die als einen Uebelstand unserer Zeit zu betrachtende Erscheinung aus, daß gewerbtreibende Bürger mit Hintansetzung ihrer Geschäfte politische Fragen behandeln, und sich zu Richtern derjenigen bestellen, welche zur Berathung des allgemeinen Wohls berufen seien. — Wer bisher über den Verstand und die Doctrinen gewisser deutscher Professoren noch in Zweifel hatte sein können, braucht nur eine solche Doctrine zu vernehmen: sie ist nicht überraschend, aber charakteristisch genug. Nachdem man seit Jahren über Absolutismus klagt, fehlt uns nichts mehr als der Absolutismus der Deputirten, der geradezu rein obiurt ist. Man sollte denken, daß Bürger, wenn sie Revolutionen und Staatsverfassungen machen und als Gesetzgeber zusammensitzen oder sich gegenseitig zu diesem Geschäfte deputiren, und dies alles dürfen und sollen, politische Fragen behandelt haben oder noch behandeln müßten, daß ein Mit-Redacteur der kurhess. Verfassung so etwas ganz in der Ordnung fände, weil er es selber so mitangeordnet, daß endlich der Wähler der natürliche und noch dazu ausschließende Richter des Gewählten oder Deputirten sei: aber wie man sieht, sind bei einem kurhessischen Professor die Dinge alle umgekehrt. Aber warum sind die guten Gildemeister auch so vermessen, ihren Mandaten zu sagen, daß „die bisherige Wirksamkeit der Stände überhaupt den gewünschten Erfolg nicht erreicht hätte!“

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

6. Oct. 1831. № 42.

Der Zuschauer am Main.

Bei der Eroberung Warschau's.

Seit einigen Tagen berichteten öffentliche Blätter Siege, welche die Polen erfochten haben sollten. Wir hielten diese Neuigkeiten für erbärmliche Börse- und Partheimanöver; die unglücklichen Polen, welche für den ganzen Liberalismus en masse Muth zu haben die Aufgabe hatten, weil ihr Liberalismus wenigstens aufrichtig und glaubensvoll ist, waren von unsern Faktionen dazu bestimmt, den Geist des Propagandismus zu nähren, und bei allen jenen Schilderungen von der Tapferkeit oder den Siegen derselben, hegten unsere Klubbbeiden kein wahrhaftes Interesse für eine der Thränen von Europa würdige Sache, sondern sie sahen darin blos ein wirksames Mittel, das Courage des Schwätzens, Schreiens und Drohens, welches das Courage der Revolution ist, wenn sie nicht das der Zerstörung und der Metzeleien hat, aufzuregen und anzufachen. Unsere Vorsichtigkeit ist durch die Catastrophe von Warschau gerechtfertigt. Diese Stadt ist gefallen und die Jacobiner sorgten zeitig dafür, ihr einen Theil des Anspruches auf den Edelmuth des Siegers vorweg zu nehmen. Wir wünschten, eine so laute, so feierliche Stimme zu haben, daß wir dem Siege bittende Worte entgegen senden könnten. Nikolaus weiß inzwischen, daß in dieser polnischen Sache auch noch Anderes als die Umtriebe von Meuchlern und Banditen, lag. Es liegt ein Bedürfniß von Nationalität darin, das wir anerkennen müssen, wenn wir Menschen sind. Möge das Verbrechen verflucht, mögen die Henker entehrt sein! Möge aber eine Nation, die eine Geschichte hat, auch von Seiten der Monarchen Achtung finden!.. Den Royalisten steht es zu, das Wort Freiheit auszusprechen. Unter dem Schutze des Thrones wohnte sonst die Freiheit, und die, welche die alten Staatsverfassungen Europas kennen und achten, dürfen ohne Erröthen im Namen der göttlichen Ordnung zu Gunsten Polens reden. Die Völker mögen andererseits lernen, daß die Revolution, wie sie die Klubs und der Ehrgeiz erzeugen, nur Plünderung ihrer Städte, Brand und Zerstörung, Despotismus und Elend bringen könne. Möge Nikolaus Polen in die Lage setzen, daß es Niemanden zu fluchen hat als den Elenden, die es ins Unglück gestürzt haben!

(Courr. de l'Eur.)

Auch wir erblickten in der Sache Polens noch Anderes als das Treiben und die Interessen des Jacobinismus; wir schwiegen, um unsere Stimme nicht mit der Stimme der Revolution verwechselt zu sehen; heute, wo Polen der Gewalt, welche die Verträge von 1815 und heilige Eide sanctionirt haben, zurückgegeben ist, möge es uns vergönnt sein, den Wunsch auszusprechen, das unglückliche Land auf eine Weise regiert zu sehen, welche nicht blos den materiellen, sondern auch den sittlichen Interessen des Landes gemäß ist, heilige Rechte achtet und der Wiederkehr von Empörungen besser vorbeugt, als Spione und Bayonette es vermögen. Die Aufstände haben etwas mit der verhängnißvollen Seuche unserer Tage gemein; die Naturkundigen sagen uns, daß nur jene Individuen von der Cholera ergriffen werden und unterliegen, welche durch Unordnung und Diätfehler dazu disponirt sind. Dasselbe gilt von den Nationen in Bezug auf den Erfolg von Empörungen. Es ist erlaubt, das Loos einer in der Geschichte ruhmwürdigen Nation zu beklagen, welche für frühere Sünden die Hand der göttlichen Gerechtigkeit so schwer trifft, wie Polen im vorigen Jahrhundert getroffen worden ist; ein christliches, vom kaiserlichen Mantel umhülltes Herz hat seufzen zu müssen geglaubt, indem es, ein erhabenes Werkzeug der Strafgerichte Gottes, das Todesurtheil unterzeichnete: aber es ist nicht minder erlaubt, zu denken, daß man den Willen des Höchsten zu vollstrecken aufhört, wenn man dem, der unterthan geworden, das antastet, was auch noch ein Recht des Unterthanen ist. Wenn in Proclamationen, Verträgen und bei Huldigungen nicht blos Bürgschaften für alle legitimen Rechte, sondern sogar Freiheiten jeglicher Art vollauf zugesichert werden, und späterhin zuweilen auch nicht die heiligsten der ersteren Schonung finden, hat man wenigstens nicht Ursache, sich zu wundern, daß Nationen der verheerenden Seuche der Empörungen so zugänglich werden. Wenn in einem ganzen Lande kein

Digitized by Google

Stand sich findet, dessen Existenz geschont oder nicht gefährdet wird, so muß man sich nicht wundern, auch keinen zu finden, der in den Tagen der Crisen und der Gefahr einzutreten sich geneigt zeigt; wenn man durch materielle Vortheile sich mit allen sittlichen Interessen abfinden zu können vermeint, muß man sich auch nicht wundern, wenn die Nationen keine Sittlichkeit, keine Treue, keinen Gehorsam, keine Aufopferung mehr kennen. Es sind das allgemeine Betrachtungen, welche wir nicht geradezu auf Polen bezogen wissen wollen: allein wenn man die Mittel und die Leute, deren die Regierung dort sich bediente, näher ins Auge faßt, so hat man Ursache, zu zweifeln, daß sie auf die Religion und Sittlichkeit des polnischen Volkes vortheilhaft einwirken konnten; sie machen eine Crisis, wie das unglückliche Land getroffen hat, nicht zu einem gerechten Akt, aber begreiflich. Von der Revolution seit Jahren gehaßt und mit Beschimpfungen überhäuft haben wir vielleicht ein theuer erkauftes Recht erworben, die, welche von Gottes Gnaden und im Namen Gottes regieren, an die Gebote Gottes zu erinnern und ihnen zu sagen, daß diejenigen verrätherische Aerzte oder erbärmliche Charlatane sind, die versichern, die verhängnißvolle Seuche berühre solche am allerwenigsten, die durch Zerrüttung ihres Organismus, durch Schwächung der verschiednen Functionen, durch Unenthaltsamkeit und Ausschweifungen in den Genüssen jeglicher Art, in sich die Kraft aufgehoben und zerstört haben, den feindlichen Einflüssen zu begegnen.

Robert Peel's Aufruf zur activen Politik.

(Fortsetzung.)

Wenn es nun glücken mußte, um dies Resultat zu erreichen, England in seine jetzige politische Neutralität zu versetzen, so wird es nöthig sein, zu zeigen, wie dieses Europa hauptsächlich deßhalb so sehr gefährlich werd, weil die politische Gediegenheit der Britten mit ihrer politischen Situation zusammenfällt, gemäs welcher die Nation nicht blos innerhalb der Grenzen der beiden Eilande lebt, sondern die Gravitation ihres Lebens sich beinahe über den ganzen Erdboden ausdehnt, folglich überall sie beobachten und wachen, dem gemäs daher stets das Ganze und seine Conservation vor Augen haben muß, weil England mittelst der Verhältnisse dieses Ganzen zum Theil miterisirt, ja subsistirt, zugleich aber befähigt ist, von jedem Punkt aus oder wenigstens von sehr vielen durch Diversionen einzuwirken, die wohl Aenderungen, nicht aber totale Umwälzungen im Gesammtverhältnisse gestatten, vielmehr letztere verhindern sollen.

Es ist also die brittische Wirksamkeit stets erhaltend und beruhigend, während Frankreich sich unruhig und bewegend zeigt, indem, abgesehen von dem Einfluß des Nationalcharakters, auch diese Macht ein über die Grenzen des Landes sich hinausdehnendes Leben führt oder stets zu führen beflissen, ja eifersüchtig oder ambitionirt ist, und die Motive zur Erweiterung dieses über das Territorium hinausgreifenden Lebens niemals mangeln, England aber ihnen jederzeit die Schranke, nicht blos in Beziehung auf Großbrittannien, sondern auf ganz Europa setzt, freilich nicht allein, sondern hauptsächlich mit Hülfe des Continents, sofern nemlich die brittische Politik hier sich mit einer andern eben so richtigen Staatsklugheit begegnet, und das pflegt nie auszubleiben, weil daselbst es einer Macht versichert ist, welche näher charakterisirt werden muß. Seit noch nicht lange hat zwischen England und Oesterreich sich ein natürlich harmonisches Verhältniß eigener Art ausbilden müssen, welches, auf einer Hauptanalogie beruhend, von sehr vielen Nebenursachen unterstützt wird. Denn noch weit mehr wie England, und in weit höherem Sinne ist Oesterreich die erhaltende Macht, nicht aus Interesse, sondern aus Ueberzeugung und Grundsatz, und gleicht nicht blos hierin Großbrittannien, sondern auch dadurch, daß gleichfalls sein politisches Leben über Oesterreichs Grenzen hinausgehet und hinaus wirkt, indem es eigentlich zum Patronat berufen ist über die drei Hauptnationalitäten von Europa, nemlich die germanische, die romanische und die slavische, eine in der Welthistorie beinahe einzige Stellung für ein Regentengeschlecht, und die wahre Sonnenhöhe ächter landesväterlicher Gerechtigkeitsliebe.

Der Beruf und die Neigung des Erhaltens giebt Oesterreich schon die Trefflichkeit und Nachhaltigkeit seiner Grundlage, denn seine Provinzen hegen einen noch keineswegs erschöpften Naturreichthum, so daß ihm diejenige Aengstlichkeit ferne liegt, mit welcher solche Staaten, die hauptsächlich auf Industrie beruhen, das Oekonomische der Nachbarn oft eifersüchtig

Digitized by Google

bewachen, weil ſie mitpartizipiren, und einen Theil ihrer Subſiſtenz daraus beziehen. Daß aber jene wichtige Grundlage des eigenen Gebietes ihres Naturreichthums nicht beraubt werde und verarme, dahin wirkt beſonders eine ſeit langen Zeiträumen bewährte, alles Aufreiben und alles Erſchöpfen des Innern hindernde Verfaſſung, die für die dortigen Verhältniſſe gerade das wirkt und thut, was in England jener Glaube und jene Treue, die eben wieder auf der gegen jede muthwillige und übereilte Umänderung geſchützten Verfaſſung beruht. Denn gleichwie die brittiſche Conſtitution das ganze induſtrielle und commerzielle Leben ſichert, ſo ſchirmt die öſterreichiſche den Naturreichthum des Landes, den ganzen phyſiſchen Schatz, gegen Verſchwendung und Erſchöpfung, und verhindert, daß irgend eine Generation ſich Angriffe in die ſpäteren Geſchlechtern beſtimmten Hervorbringungen erlaube, und ſie vorwegnehmend ſich ſolche aneigne. Wenn Englands Verfaſſung bewirken ſoll, daß auch den Nachkommen noch, oder dem ganzen unvergänglichen England diejenigen Erwerbswege geſichert und erhalten bleiben, deren Benützung ſo weſentlich zum Fortbeſtehen der Nation in ihrer früheren Weiſe beiträgt; dann hat im öſterreichiſchen Staat die Erhaltung der Verfaſſung eben auch den Zweck, jeder Generation ihren Antheil an der phyſiſchen Grundlage des künftigen Beſtehens ſicherzuſtellen. Schon hier ſpricht ein moraliſches Motiv, und noch mehr kündigt ſich ſolches an, wenn Englands erhaltende Wirkſamkeit, wie ſie ſich nach auſſen hinwendet, betrachtet wird; denn hier waltet ganz das Gefühl der Pflichten vor, welche das Patronat über die Grundlagen der europäiſchen Bevölkerung in ſo weit giebt, daß jeder der drei Grundſtämme unverkürzt in ſeinen nationalen Berechtigungen erhalten werden ſoll, und eben hierdurch unſpannt gerade, wie England die ganze Welt, Oeſterreich den ganzen europäiſchen Continent.

Betrachtet man zuerſt ſein Verhältniß zur romaniſchen Bevölkerung, ſo iſt dieſes das ausgedehnteſte, aber auch ſchwierigſte, indem hieher Italien, Spanien und Frankreich, nemlich die ganze Bevölkerung an der Meeresküſte von Trieſt bis über Calais hinaus gehört, in welcher Oeſterreich ſelbſt einen ſehr bedeutenden Platz behauptet, ſich aber meiſtens beſchränken muß auf eine lediglich das Gleichgewicht erhaltende Einwirkung. Näher ſchon und unmittelbarer iſt ſeine Beziehung zu der ſlawiſchen Nationalität, von der es direkt einen anſehnlichen Theil ſelber beherrſcht, und woſelbſt ihm eine der ſchwierigſten Aufgaben zu löſen gelungen iſt. Man kennt nemlich das Mißtrauen dieſes ausdauernd beharrlichen Volksſtammes gegen jede fremde Herrſchaft und ſeine entſchiedene Abneigung gegen die germaniſche Eigenthümlichkeit; man weiß, wie hartnäckig er beiden entgegengeſtrebt hat. Dennoch hat der Slave den in der öſterreichiſchen Regierung vorwaltenden Geiſt der Gerechtigkeit würdigen, und die Berückſichtigung ſeiner Individualität dankbar anerkennen müſſen. Je weniger der Sinn für Nationalität und die Neigung, ſie zu bewahren, bei den ſlawiſchen Nationen erloſchen iſt, deſto mehr überzeugen ſie ſich durch die Erfahrung, daß nur die öſterreichiſche Monarchie es iſt, welche, wie aller Völker Eigenthümlichkeit, ſo auch die ihrige als ein nach Möglichkeit zu berückſichtigendes Heiligthum betrachtet. Es läßt ſich daher mit einiger Gewißheit vorausſehen, daß nach und nach bei den Völkern des ſlawiſchen Stammes ein beinahe unbegrenztes Vertrauen in Oeſterreichs Väterlichkeit Wurzel faſſen wird. Denn gerade das iſt es, was der Slave von ſeinem Oberherrn begehrt, welchem er gern und willig die ganze, dem Vater gebührende Gewalt einräumt, weil er eben ſo ſehr, wie er tyranniſcher Willkühr ſich widerſetzt, die Herrſchaft des Vaters ehrt, ja liebt und fordert. Das Patronats-Verhältniß zum germaniſchen Stamm wird nun kaum noch der Erwähnung bedürfen, da ſolches durch den Umſtand, daß Oeſterreich dem deutſchen Bunde vorſteht, ein völlig poſitives geworden iſt. Nur ſo viel muß dabei bemerkt werden, daß hierdurch Oeſterreich auch aus einer partikulär nationalen Beziehung England gleichſam als Verwandter nahe ſtehet, eben wie ſolches in gewiſſer Weiſe auch der Fall mit Frankreich iſt; denn hier verbindet die romaniſche Nationalität, und darum hat Oeſterreich auch zu Frankreich als Frankreich niemals eine feindliche Stellung annehmen können.

Vielleicht iſt es geglückt, hiernit die inneren Gründe an das Licht zu ſtellen, welche Oeſterreich und England ſtets zu einem harmoniſchen Zuſammenwirken in Europa beſtimmen, ja drängen müſſen, ſo lange nicht ein heimlicher Entzweier ſtörend dazwiſchen tritt. Weshalb aber England den Beruf und die Verpflichtung hat, voranzugehen, das ſcheint kaum noch der Erörterung zu bedürfen, weil ſchon oben bemerkt wurde, daß wie Oeſterreichs Patronat ſich über den europäiſchen Continent, ſo Englands politiſches Leben ſich über die Welt ausdehnt, wozu noch in einer andern obigen Bemerkung dieſes kommt, daß dem Schirmherrn lediglich

Digitized by Google

die Defension ziemt, während die Fähigkeit und das Vermögen, durch Diversion bestimmend zu wirken, gleichsam Privilegium des Cabinets von London ist, welchem Vorrecht es aber während seiner jetzigen Neutralität völlig entfagen zu wollen scheint, dadurch eine Zerrüttung der europäischen Politik veranlassend, der noch einige Betrachtungen zu widmen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Das Uebel und die Hülfe.

Mit starren Händen halten die Apostolischen (in Spanien) das Feudalsystem fest, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, ohne Ahnung von dem täglich auf der Halbinsel überhandnehmenden grenzenlosen Elend und der Verarmung. — Uebel, welche durch gleichere Vertheilung des Grundeigenthums einiger Maßen gebessert werden könnten.... Um Spanien zu revolutioniren bedarf es einer regelmäßigen Armee, und nicht blos eines zusammengelaufenen Haufens einiger Ausgewanderten. Der gemeine Mann, an der Hand des Mönchs, wird sich stets den Wohlthaten der Civilisation widersetzen. (Fr. Journal.) — Kinder und Narren, sagt ein Sprichwort, reden die Wahrheit; zu den Kindern wollen wir aber eine gewisse Klasse von Zeitungsschreibern heutzutage nicht rechnen, weil sie in ihren Blättern so köstliche Geständnisse ablegen. „Um Spanien zu revolutioniren bedarf es einer regelmäßigen Armee!“ Wir bitten unsere Leser, dies ad notam zu nehmen; es ist ein Geständniß, daß die Revolution selber ablegt. Und warum? „Weil der gemeine Mann, an der Hand des Mönchs, sich stets der Wohlthaten der Civilisation, d. i. der Revolution, widersetzen wird.“ Nine illae lacrimae. Der gute Mann hat aber zum Glück noch ein Mittelchen, das gemeine Volk, welches sein „gemeinstes Elend“ nicht mit den Wohlthaten die Civilisation vertauschen, und so glücklich werden will, wie „der gemeine Mann“ in England, Frankreich und andernärts schon ist, für diese zugänglich zu machen, nämlich, „eine gleichere Vertheilung des Grundeigenthums.“ Die Sache läßt sich hören, und wir zweifeln nicht, daß das Mittel nicht vortrefflich anschlüge. A bas les riches! Aber da sind die unglücklichen „Apostolischen“, die „Männer der Restauration mit dem Prospectus der Regentschaft von 1823 in der Hand“, welche acht Jahre lange Zurückziehung und Verfolgung von Seite der Männer der Civilisation, der Industrie und der Fortschritte weder ganz vernichten, noch den Funken der Vaterlandsliebe in deren Herzen ganz verlöschen konnte. K. Ferdinand war auf so gutem Wege, und schon hatte er sich der zärtlichsten Schmeicheleien der Revolution zu erfreuen; wir süchten, er stehe auf dem Punkte, die ganze Gunst nochmals zu versicherzen, wenn er die Männer der Restauration und die Mönche nicht abthut.

Aufschlüße zur Geschichte der Zeit.

In der Rede, welche Hr. Mauguin am 21. September in der Deputirtenkammer gehalten hat, kommen mehrere Stellen vor, welche einer Vervollständigung bedürfen. Er sagte z. B indem er von den spanischen Geflüchteten sprach: „Man wird nicht in mich dringen, daß ich auffecke, wer das Geld gegeben hat Ich weiß es jedoch.“ Hr. Mauguin hielt hier aus Rücksichten, welche der parlamentaire Anstand gebietet, inne. Wir aber, wir müssen das Angedeutete vervollständigen, denn wir haben nicht hinter dem Berg zu halten. Wer hat das Geld gegeben? — Der König. — Wie viel gab er? — Hundert tausend Franken. — Wem gab er's? — Dem damaligen spanischen Ausschuß, von dem die meisten Mitglieder heute noch in Paris leben. Man straft und Lügen! — Nun, Hr. Guizot kannte dies Factum, und dennoch hat er die Opposition beschuldigt!... Man schließe nun auf seine Redlichkeit.! Man nehme seine Rede zur Hand und sehe, welche bittere Vorwürfe er denjenigen macht, die die Spanier unterstützt haben!!.. Auf wessen Haupt treffen diese unklugen Angriffe? — Uebrigens man halte diese beiden Dinge zusammen: Die Regierung giebt den geflüchteten Spaniern Geld, Waffen, Unterstützungen jeglicher Art; und dann läßt ihnen dieselbe Regierung die Waffen und Unterstützungen wieder abnehmen und sie ins Innere des Landes zurückbringen. Dieselbe Regierung! Zieht euch eine Lehre daraus, denn es liegt eine darin. (Tribune.)

Pera und Navarin.

Mit hämischer Freude sah man die Muselmänner sich an dem schrecklichen Schauspiel (des Brandes von Pera) ergötzen und triumphierend den Verunglückten zurufen: das sei euch von Gott vergönnt, das ist das heilige Feuer der gerechten Strafe für den bei Navarin verübten Frevel! (Allg. Ztg.) — Wunderbar genug wurden die Hotels der königl. großbritannischen, der königl. französischen und der königl. spanischen Gesandtschaften ein Raub der Flammen, während von ganz Pera so zu sagen nur das k. k. Internuntiaturhotel gerettet wurde.

Eine neue Zeitung.

In Fulda erscheint seit dem 15. September unter dem Titel Fuldaer politische Zeitung ein neues Zeitblatt, das eine achtenswerthe Tendenz verräth. Einer der Mitarbeiter dieses Blattes der „Berichte aus der Universität“ liefert, schreibt in Num. 4. gute Charakteristrung dieses Blattes und gleichsam das Glaubensbekenntniß desselben daselgend, folgendes:

„Elysium, den 18. September 1831.

Ihre ersten Blätter, werthester Herr Colloge, sind mir zugekommen und ich habe dieselben auch bereits meinen übrigen Bekannten mitgetheilt. Wenn ich Ihnen nicht in meinem ersten Schreiben gerathen hätte, sich über die verschiedenen Urtheile und Raisonnements wegzusetzen, so würde ich Ihnen Manches, was mir hier unten davon zu Ohren gekommen, mittheilen. Indessen kann ich Ihnen eine Meinung nicht verhehlen. Sie scheinen mir noch nicht auf jenem Standpunkte des Liberealismus zu stehen, der wie ein glänzender Sonnenstrahl das Leben durchglüht. Ich hoffe, daß Sie ein eifriger Verfechter der Freiheiten und Rechte des Volkes sind, jedoch schweben Sie in einem arodem Irrthume, wenn Sie dafür halten, jene Freiheiten blühten in einem constitutionellen Staate ohne besondere Pflege. Quodnon. Glauben Sie es mir, es ist nichts Leichtes, auch für Volksvertreter, sich von einer gewissen Absolutheit, resp. Absolutismus, zu bewahren, weil sich nur zu oft Leidenschaften und Launen in die Verhandlungen mischen und Parteien dadurch einen gehässigen Despotismus ausüben, indem sie die Majorität sich durch allerlei Mittel zu sichern wissen, auf diese Weise zur Einführung verderblicher Institute die Hand bieten und sie zum Gesetze stempeln. Exempla sunt odiosa Lassen Sie sich's zur Nichtthinur dienen, die Freiheit des Volkes in seinen Eigenthümlichkeit zu vertheidigen, und haben Sie stets die drei Punkte vor Augen: Freiheit des Cultus, Freiheit des Unterrichts und Freiheit der Presse, die jedoch nie in zügellose unverschämte Frechheit ausarten darf. Dieses sei Ihr politisches Glaubens-Bekenntniß.“

Es scheint demnach in diesem Blatte auf eine edlere Freiheit abgesehen zu sein als die des liberalen Gesalbaders und des Leithammelsprunges der Majoritäten. Nach einem solchen Glaubensbekenntniß wird dies neue Zeitblatt jedenfalls Aufmerksamkeit erregen müssen.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

8. Oct. 1831. № 43.

Der Zuschauer am Main.

Ueber Geschichte und Geschichtsschreiber.

Bei Gelegenheit der Erscheinung des fünften Buches von Dr. Andreas Buchners „Geschichte von Baiern" hat Hr. Legationsrath von Koch-Sternfeld in der „Katholischen Literaturzeitung" Bemerkungen niedergelegt, deren Verbreitung in einem Kreise, wohin jene gehaltreiche Zeitschrift nicht zu gelangen pflegt, man von uns gewünscht hat. Indem wir uns vorbehalten, auf die sachreichen und das sittliche und materielle Leben der Nationen in seinen Tiefen erfassenden Betrachtungen, wie sie nur von einem so gründlich gelehrten Manne, als Hr. von Koch-Sternfeld ist, ausgehen konnten, nach Zeit und Umständen zurückzukommen, beschränken wir uns heute darauf, ein Fragment, worin derselbe von Geschichte und Geschichtsschreiber redet, mitzutheilen.

Vernunft und Erfahrung sind und bleiben die leitenden Gestirne unserer irdischen Laufbahn. Die Völker, wie die Fürsten, die Gesellschaft, die Körperschaften, wie der einzelne Mensch, sie müssen sich nach beiden richten, um einerseits nicht den Boden, das Vaterland, zu verlieren; um anderseits in der Scholle nicht unterzugehen. Die Erfahrung lebt in der Geschichte, und diese schöpft ununterbrochen wieder aus der Erfahrung; mit der Vernunft brütet sich ein Jeder. Alt und Jung, am liebsten, wenn auf Lehrstühlen und in Rathstuben die Erfahrung, das reife Urtheil, in Abschlag gekommen, die kecke Jugend. Diese durchschneidet lustig, mit ausgespannten Segeln, den weiten Ocean; aber es fehlt an Ballast, am historischen Schwerpunkt; und der nächste Windstoß begräbt Steuerleute und Fahrzeug in den Wellen, oder zerschellt sie an den Klippen. Wann hätte man auch jemals so viel von Heimathlosigkeit gehört, wie in unsern Tagen, da die Vernunft (von jedermännlich!) die Alleinherrschaft errungen, souverän geworden, und die Erfahrung, die heilsame Geschichte, zum Gnadenbrod auf die Amortisationskasse hingewiesen worden ist? Im Budget einer jeden Dorfschaft, eines jeden Kreises, einer jeden Ständeversammlung sind, Gottlob! bei den raschen Fortschritten der Civilisation, die Kosten der Heimathlosigkeit eine der stehenden Rubriken geworden. Aber für Völker und Fürsten, welchen die individuelle Vernunft alles, und die Geschichte nichts ist, und wovon bereits wieder eine ziemliche Anzahl heimath- und bügellos geworden! — wird die geplagte Menschheit noch einmal die Kosten ihrer Restauration votiren wollen, oder sie erschwingen können?! Das Gesetz, und nichts als die Herrschaft des Gesetzes! Einverstanden. Wenn aber, wie in den volksthümlichen Gesetztafeln des dadurch untergegangenen Roms, jeder Tag ein anderes bringt? — Bequemer ist es unstreitig, Gesetze von gestern zu datiren, oder Ordonnanzen zu geben, als besonnen dem nachzuforschen, was in allen Fällen Vernunft und Erfahrung zugleich seit Jahrhunderten als Bürgschaften geboten, oder was im Verlaufe der Zeit dem Mißbrauch und der Unordnung unterlegen.

Imperium facile his artibus retinetur, quibus initio part: m est.

Jedem civilisirten Volke ist daher seine Geschichte das heiligste Vermächtniß seiner Väter; das erste Fideicommiß seiner gesellschaftlichen Ordnung, das stabile Majorat in seiner Verwaltung! — sie ist in Stellung zu andern Völkern, im Völkerrecht, das Unterpfand wechselseitiger Achtung und Eintracht. Ein Volk ohne Geschichte, eine Dynastie ohne geschichtliche Grundlagen und Institutionen, sie sind unvermeidlich die Beute des Augenblicks, des Zeitgeistes im schlechtesten Sinne; und darum auch leicht der Spielball der perfidesten Diplomatie.

Wer hätte nun die Vermessenheit, ohne höhern Beruf, ohne Befähigung, die Hand an dieses Heiligthum, an die Geschichte zu legen, um sie zu selbstsüchtigen Zwecken herabzuwürdigen, um sie zu verfälschen?

Eine Landesgeschichte soll in ihrem Wesen durchaus und vor allem auf einer verständigen und beurkundeten Geographie und Topographie, als auf einer naturhistorischen und naturrechtlichen Grundlage beruhen. Man kann es nicht genug wiederholen: Boden und Volk bedingen sich gegenseitig, in allen Bewegungen und Verhältnissen des Lebens. Den in einer Landesgeschichte hervortretenden Personen jeglichen Standes, den Thatsachen aller Art, und den sich durch beide ausgebildeten Lebensmaximen

Digitized by Google

muß Bedeutung inwohnen; der Charakter der Wahrheit, nur der unbefangenen Wahrheit! muß alle Erscheinungen bezeichnen. Darüber das freie, ruhige Walten jenes Geistes, dem, wo immer und jederzeit, das Heilige heilig, das Gute willkommen, das Böse verabscheuungswürdig ist; der durch gründliche Kenntnisse, Scharfsinn und Besonnenheit den vielseitigen Stoff zu meistern verdeng. So wird auch der Form durch Auswahl und Anordnung der Materien, durch Klarheit und Haltung der Begriffe, durch Einfachheit der Behandlung, und durch eine natürliche und verständige Sprache genügt. Was wären nun, dem gegenüber, die Natur und Eigenschaften des Geschichtschreibers selbst!? Eine erhabene Moral vor allem! in Treu und Glauben fest; Wahrhaftigkeit, Unbestechlichkeit, Nüchternheit in den physischen, wie in den literärischen Genußmitteln, besonders in unsern daran überschwenglichen Tagen; Landes-, Volks-, Orts- und Quellenkunde im Allgemeinen und im Besonderen; vor allem durch eigene Anschauung, und durch Hören und Verstehen des lebendigen Worts. Auch ohne Indigenat und Sold muß der Mann dem Boden und Volk angehören, deren Geschichte er schreiben will; er muß ohne Vorurtheil und Eitelkeit, ohne Buhlerei und Leidenschaft, eigenes Verdienst nicht überschätzend, fremdes nicht schmälernd, unabhängig von Außen, und mit wahrem Berufe im Innern der Aufgabe sich widmen, redlich der Hülfsmittel gebrauchen können; auf ihm darf nicht die Makel des Wankelmuths, muthwilliger Polemik, politischer Träumereien, und fanatischer Umtriebe zwischen Fürsten und Volk, zwischen Völkern und Völkern, zwischen Körperschaften und Gliedern, haften; auf einem solchen Manne des in der That höhern öffentlichen Dienstes darf nicht das Factum der Fälschung von Urkunden, von Thatsachen, von Namen und Charakteren, das Factum des Diebstahls, der Unterschlagung, der Unterschiebung, der Verläumdung, der Heuchelei, der Verdrehung, der Meuterei und Aufstiftung, der niedrigsten Schmeichelei, der unverständigen und unredlichen Kritik ꝛc. lasten. Wessen Gemüth nicht frei und rein, wessen Hände nicht unbesudelt von dergleichen beflagenswerthen Dingen sind, wie und wo sollte der je als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber*) gelten? Uebt nicht der Geschichtschreiber eines Volkes die justitiam distributivam in höchster und letzter Instanz; — gleicht nicht die Geschichte und deren geschriebener Nachlaß, die Archive, dessen Wahrung und Promulgation zur Berathung der Nation nur den unbeflecktesten Händen anvertraut sein sollte, einer Offizin, worin anstatt Heilmittel, durch Ungeschick und absichtliche Mischung, Gifttränke bereitet werden? Wozu sollte eine in solcher Schuld empfangene und geborne Geschichte dem Volke, den Fürsten, den Geschäftsmännern, der Jugend, den Lehrern ꝛc. dienen? Wäre den Sprößlingen der Dynastien, ehe sie, um Länder und Völker zu sehen, um fremde Ideen in sich aufzunehmen, den vaterländischen Boden verlassen, eine unverfälschte und bündige Landesgeschichte, wie ein getreues Abbild des Landrechts, nicht das erste Bedürfniß? Weisen die Jahrbücher der Vorzeit, die Verhandlungen unserer Väter, nicht Principien und Normen, die an Einfachheit, Freisinnigkeit, und climatischer Zweckmäßigkeit, von keiner unserer modernen Constitutionen, Wahlformen, Justiz- und Finanzadministrationen ꝛc. überboten werden? Freilich! die Zeit ist darüber hingegangen, Rost und Moder erfordern da tüchtige Hände zum Wegräumen; und solche Dinge lassen sich überhaupt nicht in einem Bijour-Almanach, 1 Zoll lang und breit, wie „eine Welt in der Nuß“ concipiren und wieder geben.

Und aus welcher Klasse der Gesellschaft möchte sich nun ein tüchtiger Geschichtschreiber am sichersten finden? — Aus der Klasse des angestrengten Staatsdienstes, dessen Geist durch die Routine des Tages erdrückt, dessen Aug' und Rede durch das eben herrschende Regierungs-System befangen wird? Aus der Umgebung des Hofes? Manche Historiographen unserer Zeit, aus dem Kreise der Höflinge, konnten durch die Stellung, welche ihnen gegeben wurde, oder die sie vielmehr selbst zu erstreben suchten, nicht einmal zu der Würde und Achtung der alten Hofnarren gelangen. Schöngeister, Genies und sogenannte starke Geister? Der Historiker hat mit dem Polyhistor nichts gemein. — Docenten, die gestern die Schulbank verlassen haben, und heute das Katheder besteigen? Die Geschichte der hohen Doctrinen hat ihnen einiges zu verdanken. Aus der Klasse des Adels, aus welcher einst die Hund, die Fugger, die Hoheneck ꝛc. hervorgegangen? Wo ist noch fur den Adel ein Vaterland, wo seine würdige Unabhängigkeit, und Befähigung? Aus der Klasse der

*) Diese Aeußerungen scheinen sich auf eine bestimmte Persönlichkeit zu beziehen, und welche gemeint sein möchte, kann für Kundige keine Frage sein. D. Red.

Digitized by Google

selbstständigen Rechtskundigen, der öffentlichen Anwälte? Aber eine ehrenhafte und hülfreiche Anwaltschaft darf nicht eine Kaste, sie muß allenthalben wieder integrirender Theil der Gemeinden, und mit ihrem Wohl und Weh innigst verbunden und vertraut sein. — So wären wir denn auf die Capacitäten des Bürgerstands hingewiesen? Immerhin! Daraus ist einst für die Geschichtschreibung viel hervorgegangen; auch die baierische Geschichte hat in ihrer Wahrung und Verbreitung der bürgerlichen Magistratur vieles zu verdanken. Welche Rückschritte aber eben in dieser Classe aus allbekannten Ursachen statt hatten, davon überzeugt die Gegenwart, davon überzeugen die öffentlichen Verhandlungen der heutigen Repräsentation. Doch auch über diese Frage gibt abermals die Geschichte den Ausschlag. Unstreitig hat der Clerus für sie das Meiste, im Ganzen auch das Beste, geleistet, und leisten können. Wohlgesittete und nüchterne Glieder desselben, unabhängig von den straffen Gewalten des Staats, gehörig vorgebildet, und mit reichern Hulfsmitteln versehen, vertraut mit den Eigenthümlichkeiten des Bodens und Volks, im gemüthlichern Verkehr mit demselben, ruhige Beobachter der Charaktere und Ereignisse, — kalt für äußern Flitterglanz, warm im Gefühle zu nützen, und der Wahrheit Zeugniß zu geben; unter solchen Verhältnissen konnte aus der stillen Zelle, und aus dem einsamen Pfarrhause ächt historische Belehrung hervorgehen. Wie weit sind wir aber auch in dieser Richtung links und rechts abseits gekommen? Der Clerus, nun großen Theils Pensionär des Staats, im Haushalt und in der Doctrine unstäter als irgend eine andere Classe; darum über Boden und Volk dürftig unterrichtet, und in der Geschichte beider, mit wenigen Ausnahmen, in tiefer, bejammernswerther Unwissenheit; was soll man da noch erwarten können?

Dennoch hat erst jüngsthin England aus dem Clerus, an Lingard, einem einfachen katholischen Priester, anerkannt seinen besten Geschichtschreiber gefunden. Wir nehmen keinen Anstand, unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß wir rücksichtlich des innern Berufes und der äußern Verhältnisse zur Bearbeitung der Geschichte zwischen Lingard und Buchner einige Aehnlichkeit finden. Lingard durfte aber auf englischem Boden über die pecuniären Hülfsmittel ganz unbekümmert sein; während Hr. Buchner, ob er gleich seine historischen Kenntnisse bereits durch ausgezeichnete Vorarbeiten, z. B. über die Herrschaft der

Römer in Teutschland, über die vaterländische Rechtspflege im Mittelaltar, erprobt hatte, bei dem armseligen und unhistorischen Treiben um und her, bei dem systemmäßigen Niederhalten katholischer Schriftsteller, hülflos von oben, ohne Erwiederung von unten, vorerst seinen Sparpfennig hinopfern mußte.

Robert Peel's Aufruf zur activen Politik.

(Fortsetzung.)

Es war die Region der romanischen Bevölkerung gewesen, innerhalb welcher sich im Laufe dieses Jahres ein mit der bedenklichsten Erschütterungen drohender Sturm erhoben hatte. Königsthronen und dem heiligen Sitz des christlichen Oberhirten stand dort etwas bevor, das sich nicht bezeichnen, kaum andeuten läßt, weil die geheimen Motive und die eigentlichen Endabsichten annoch der Schleier des Geheimnisses deckt, indem ja Niemand weiß, was die Erreger der Störungen jeder der drei Monarchien oder jedem der drei Königsthrone als das letzte zugedacht hatten. Der Schirmherr der romanisch bevölkerten Region mußte von seinen Kräften den allerweisesten Gebrauch machen und sie nach Möglichkeit schonen. Beides ist geschehen, zur Vertheidigung der Unabhängigkeit und Integrität des christlichen Oberhirten herbeizueilen, das gebot die heiligste Pflicht und war zugleich der allerweiseste Schritt; denn durch die Sicherstellung dieses Punkts war das meiste, ja beinahe alles gerettet, und die Geschichtschreiber der künftigen Jahrhunderte werden in der ganzen neuern Historie wenige so ruhmvolle, so von allen Seiten befriedigende Momente darzustellen haben, wie diesen, der echte Politik zugleich als die reinste Tugend glänzen läßt, und von dem mit fester Zuversicht zu behaupten ist; er werde wie den ewigen Lohn erndten, so dieneben auch durch Früchte des Heiles gesegnet werden. Man muß sogar den letzten Rest von Glauben verloren haben, um nicht sich versichert zu fühlen, daß dieser glückliche Erfolg der Vorbote noch vieler andern sein werde. Im Buch der Geschichte wird es für immer stehen bleiben, daß während des Jahres 1831 nur Oesterreich wußte, was den Geboten der Pflicht und Weisheit nach es zu thun hatte, und daß es dem auf das allervollkommenste nachgekommen sei, weiter zu gehen aber auch in keiner Weise vermochte, weil Eng-

Digitized by Google

land abgetreten war von der Bühne und sein Vorrecht, bestimmend einzuwirken, aufgegeben hatte.

Es lag in der Natur der Sache, daß nun Frankreich zum ersten, vielleicht zum einzigenmale, weit über England erhoben eigenmächtiger und siegreicher dastand in Europa, wie jemals zu den Zeiten Napoleons der Fall gewesen war. Denn so schaltend sehen wir es nicht nur in Portugal, in Belgien und in Afrika; sondern es feiert auch den großen Triumph, England in der politischen Kunst dergestalt überflügelt zu haben, daß an drei Punkten, wo die brittische Ehre es vorzugsweise mit sich brachte, keine Verletzung zu dulden, nun jeder, auch der tiefste Schnitt in die innersten Eingeweide zugelassen wird, gleich als sei England ganz unvermögend geworden, das politische Leben über die Grenzen der beiden Eilande hinaus noch fortzusetzen.

Soll aber gar nicht gefragt werden, wodurch es wohl gelingen konnte, den europäischen Simson unter die Scheere zu bringen, welche ihm die Locken seiner Kraft nahm? — Und wäre es unmöglich, die Antwort zu geben? —

Ich bin nicht dieser Meinung, aber ich halte auch das Einverständniß der beiden Monarchen allein, und sogar den Einfluß eines vielleicht uber beiden stehenden Staatsmannes noch keinesweges fur hinlänglich und ausreichend, um gleichfalls das brittische Volk einschläfern und sein politisches Leben, wie nun der Fall wird, abtödten zu können; wäre daher sehr geneigt, die vorliegende Reformbill aus einem ganz andern Standpunkt zu betrachten als demjenigen, welchen die sämmtlichen Beurtheiler dieser ministeriellen Maasregel festhalten. Aber die Ausführung dieses Winkes würde zur Entwickelung eines neuen, abgesonderten Thema fuhren, die wir für dießmal noch aufschieben, eben deshalb nur bemerklich machen, wie gedachte Bill entweder eine Folge der Furcht vor dem Pöbel sein kann, den man durch ein Compliment, einen Händedruck, um es bildlich auszudrücken, durch das Aufsetzen der rothen Mütze, beschwichtigen will, oder wie sie von einem wirklich durchgedrungnen Reformationsenthusiasmus zeugt, gegen den kein Damm mehr hält, oder endlich, wie derselben eine versteckte Absichtlichkeit ganz anderer Art zum Grunde liegt, die der englischen Nation nur einen sie ganz beschäftigenden Fangeball hinwerfen will, der wohl gar zur innern Entzweiung zu führen die Hoffnung geben könnte.

Dagegen muß etwas anders hier als nothwendig nachgeholt werden, nämlich die Rechtfertigung, nur drei Staaten berücksichtigt und gethan zu haben, als ob zwei so bedeutende Monarchien, wie Rußland und Preussen, als einwirkend auf die europäischen Verhältnisse ganz außer Betrachtung blieben.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die sogenannten Liberalen als Minister.

Bekanntlich scheiterte bei den letzten Wahlen Hr. Guizot zu Lisieux. Der unversöhnliche Doctrinär hat deswegen einen heftigen Zorn gegen die Patrioten und insbesondere gegen Hr. Roussel, den königl. Procurator zu Lisieux gefaßt, der ohne Hehl gegen diesen ehemaligen Seiden der geflurten Dynastie rouirt hat. Dieser durch seinen Charakter wie durch seine Fähigkeiten gleich ausgezeichnete Justizbeamte ist nun durch den Hrn. Barthe abgesetzt worden, der seinem ehrenwerthen Freunde diese Genugthuung nicht versagen konnte. Wir reden hier nicht von der Absetzung eines Patrioten; der ehemalige Agent der Restauration thut, was seines Gewerbes ist: allein was soll man von Hrn. Barthe halten, der 15 Jahre lang sich eine Ehre daraus gemacht, in den Reihen der Patrioten zu kämpfen, und nicht errötet, sich zum Werkzeuge dieser contre-revolutionären Rache zu machen. Uebrigens darf ein solches Benehmen nicht überraschen. Apostaten haben immer den heftigsten Hang, zum Verfolgen. (La Tribune.)

Ein Vorfall, wie der hier bezeichnete, dünkt uns in vieler Beziehung lehrreich. Zunächst zeigt er, wie es mit der Stimmfreiheit der Beamten, über deren Mangel unter der vorigen Regierung die Hrn. Guizot und Barthe und ihre Freunde so bittere Klagen erhoben haben, heute unter der Charte-Vérité und der Regierung der Liberalen steht. Was die Sklaven und Gewissenlosen, welche gewisse Doctrinen nur verstehen, um bestehende Regierungen zu stürzen und sich in deren Besitz der Gewalt zu setzen, ob sie gleich einsehen daß mit jenen Doctrinen keine Regierung irgend einer Art bestehen könne, angeht, so mögen sie lernen, ob sie als „Apostaten" gebrandmarkt mehr Einfluß zu üben im Stande sein werden, als der gewissenhafte und consequente Vertreter einer conservativen Ordnung der Dinge. Und gutmüthige Thoren oder aufrichtige Liberale können sehen, was sie von jenen Sklaven, die sich mit ihnen in Clubs und Carbonari-Logen verschwören, zu erwarten haben, wenn dieselben zum Besitz der Gewalt gelangt sind.

Der treffliche Fürst

Dem Könige (Ludwig XVIII), wenn er auch nicht mit Freunden seiner Charte umringt ist, weiß die Nation doch gewiß für seine politische Aufklärung lebhaften Dank, und er selbst sieht, mit der ihm eigenen Würde und Delicatesse, seine Unzufriedenheit mit royalistischen Uebertreibungen bei jeder Gelegenheit zu verstehen. Der Adel mehrerer Städte, z. B. von Rochelle, der sich von den Deputirten der ganzen Gemeinde trennen wollte, konnte keine Audienz erhalten. Wenn andere Abgeordnete die Worte hören ließen: Votre fidele noblesse du Poitou etc., so geiste er allemal in Miene und Ausdruck ernste Mißbilligung solcher Formeln. Gott erhalte diesen trefflichen Fürsten! Schr. a. Paris, v. 26. Jan. 1814 i. d. M. Nat. Ztg. (Dieser treffliche Fürst blieb auch noch 2 volle Monat auf seinem Throne sitzen.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuſchauer am Main.

Die Juſtiz des Volks-Gewiſſens.

Wir haben bereits früherhin (vergl. Num. 22.) auf eine Doctrine aufmerkſam gemacht, welche von einer der revolutionären Sekten, wie ohne Bedenken geübt, auch unverhohlen ausgeſprochen wird, eine Doctrine, welche ſie als eine vom Volksgewiſſen ausgeübte Juſtiz bezeichnen. Man kann, ſo weit es für einige Nationen noch an der Zeit iſt, zu erwägen, welche Früchte ihnen aus ſolch einer Doctrine erblühen müſſen, das Nachdenken derſelben nicht oft genug auf die Gräßlichkeit derſelben hinlenken. Nirgends fanden wir dieſe Doctrine bisher ſo unverhohlen und vollſtändig ausgeſprochen, als in einem Artikel, den der bekannte Schauſpieldichter Fontan (den der König der Franzoſen unlängſt zum Mitglied der Ehrenlegion aufgenommen) in Betreff der in Warſchau vorgefallenen Metzeleien in die Tribune (Num. 217) einrücken ließ, daher wir nichts Beſſeres thun zu können glauben, als dieſen Artikel in ſeiner naiven und kalten Gräßlichkeit unſern Leſern vorzulegen. Er lautet, wie folgt:

„Ein König kerkert ein, foltert und mordet; wir ſeufzen, aber ganz leiſe, aus Furcht, gehört zu werden! Ein Königszorn iſt ja geſetzlich! Ein durch Hunger zur Verzweiflung gebrachtes, über den Leichen ſeiner Frauen, Mütter und Kinder hingeſtrecktes Volk erhebt und rächt ſich in einem patriotiſchen Fieberanfall mit Blut am Verrathe oder an der Feigheit; wir ſeufzen wieder, aber dies Mal ganz laut. Ein Volkszorn iſt ſo ungeſetzlich! Der Mörder von Modena ſchlingt den legitimen Strang um den Hals des unglücklichen Menotti! Was liegt daran? Portugal und Spanien ſind mit Blutgerüſten bedeckt, im Tajo und Manzanares treiben die Leichen der Gehenkten oder Guillotinirten; auf jedem öffentlichen Platze wird bei hellem Tage gemordet; an jeder Straßenecke liegt ein Absolutiſt im Hinterhalt; was thut es? Die Kerker Oeſterreichs und Preußens ſind vollgepfropft; man liegt hier ein ganzes Leben lang im Todeskrampfe; mitten in einer verpeſteten Kloake, der Luft und des Lichtes beraubt, im Waſſer bis an den Gürtel, ein Todeskrampf, der nur endet, wenn eure Glieder ſtückweis von euch faulen. Was liegt daran? In Frankreich ſelber, vor unſern Augen, fallen die Pfaffen mit Kreuz und Weihwedelhieben euch an. Eine fanatiſche Volksmaſſe leiht ihnen ihren Laſtträgerarm. In Marſeille, Nimes, Montpellier das Meſſer des Katholiken; in der Vendée die Kugel des Ausreißers; in der Bretagne der Kolben des Bauern! Die Schlachtopfer ſind zahlreich, die Familien in Trauer, die Häuſer geplündert, der Bürgerkrieg organiſirt ſich: was thuts? Das ſind Bagatelle! Friede den Henkern von Gottes Gnaden! Haß! Fluch und Kampf auf Leben und Tod den Vertheidigern der Sache einer Nation! O gewiß, es wärs beſſer geweſen, wenn das polniſche Blut nicht gefloſſen, wenn das unverletzliche Aſyl der Gefängniſſe geachtet worden wäre, denn es iſt etwas Schmerzliches und Entſetzliches, die Volksjuſtiz, wenn ſie ein Gefängniß zum Gerichtshof wählt und ihre Urtheile, einen Schädel in der Hand, fällt: es iſt eine jener unvermeidlichen politiſchen Kriſen, die man ſich Anfangs nicht erklärt, ſpäter aber begreift. Es iſt der Inſtinkt der Selbſterhaltung und Freiheit in ſeinen Extremen; es iſt ein gewaltthätiges Manifeſt, eine grauſame und in ihren Folgen beklagenswerthe, aber in ihrem Princip reine und ehrenwerthe Proteſtation gegen die fremde Invaſion, gegen die Vernichtung der unveräußerlichen Bürgerrechte. Das iſt, nach meiner Anſicht, der Charakter des Inſurrections-Bewegung in Warſchau. Blos eine Frage! Gab es unter den Mitgliedern der polniſchen Regierung eine Tendenz, mit dem Kaiſer von Rußland zu unterhandeln? Ja!..... Nun denn, es fanden ſich mitten unter dieſem Verrathe Männer mit einem energiſchen Willen und unbezähmbaren Herzen, denen bei dem Gedanken eines erniedrigenden Vertrages die Röthe ins Geſicht ſtieg, Männer der That und von unbedingter Hingebung, denen das Leben der Andern wie ihr eigenes gleichgültig iſt, wenn es eine ſo große Sache wie die Befreiung einer Nation gilt. Sie gingen gerade auf ihr Ziel los, ohne rückwärts noch vorwärts zu ſchauen. Sie haben nicht begehrt, daß man die Ge-

Digitized by Google

walt und die Leitung der Angelegenheiten in ihre Hände lege; *sie haben sich dieselbe genommen.*"

Jedes Wort, zu solch einem klar redenden Artikel gefügt, dünkt uns überflüssig; er spricht die *letzten Consequenzen* jener Isolirung des Menschen vom Ewigen, jener heillosen Philosophie des Ich als Prinzip aller Dinge, in ihrer Anwendung auf *Recht* und *Gerechtigkeit* aus. Behielten diejenigen, welche in Kabineten oder Kammern die göttliche Mission auf sich nehmen, Gesetze zu machen, Recht und Unrecht nicht etwa anzuerkennen oder zu strafen, sondern es zu constituiren, die Gegenwart nicht etwa nach erhabenen und unumstößlichen Vorschriften zu ordnen, sondern die Zukunft nach dem Dafürhalten ihres Verstandes oder der Leidenschaft ihres Herzens zu bedingen, von so ernsten Geschäften noch einige Zeit übrig zum Nachdenken und Erwägen, zum Eingehen in die Dinge und zum Erforschen derselben, so würde die Erforschung der *Genesis* einer solchen Theorie an Belehrung vielleicht sie nicht minder bereichern, als der beßte Polizeibericht oder die Kenntniß der schlauesten Combination zum Durchsetzen dieser oder jener Maßregel es vermag. Ob die Nationen sich dabei schlechter oder beßer befänden, wollen wir nicht entscheiden: bedenklich bleibt uns aber das Schicksal derselben, so lange die Ansicht feststeht, daß das Prinzip der Dinge *in uns* zu suchen sei und gefunden werde, und demnach auch das des Rechts, daß die Leidenschaft des Volkes das Gewissen deſſelben bilde, und daß unser Leben den „Männern der That" gehöre, „weil ihr eigenes Leben ihnen gleichgültig ist."

Robert Peel's Aufruf zur activen Politik.

(Schluß.)

Aber mit *Rußland* hat es nun einmal die eigene Bewandtniß, daß, streng genommen, es nicht integrirender Theil des *europäischen Staatensystems* ist, dem diese Macht sich zwar angeschlossen hat, jedoch nur als ein damit in Verbindung getretener Anwohner, welchem ein sehr wesentliches Erforderniß, der Vorbesitz alteuropäischer Institutionen, folglich auch jenes wichtige Fundament mangelt, auf welchem England und Oesterreich so fest ruhen, eine durch Zeit und andere Bekräftigungen geheiligte Verfassung, aus deren Beſitz die Motive zur Annahme des erhaltenden Prinzips hauptsächlich entspringen. Die Stelle davon nimmt im Reiche der Zaare ganz die *Individualität* des jedesmaligen Selbstherrschers und der ihn umgebende administrative Mechanismus ein, welchen er entweder vorgefunden oder selbst geschaffen hat. Der Souverain kann demnach seiner Persönlichkeit zufolge sich bald zu der erhaltenden, bald zu der bewegenden und störenden Richtung hinneigen; der Staat aber als solcher muß, den ihm eigenthümlichen Verhältnissen nach, mehr der Neigung zum Vordringen in das europäische Staatensystem folgen, als deſſen Erhaltung beherzigen.

Wenden wir uns zur *preußischen Monarchie*, so kann da, wo das Wirken durch Verfassung und durch Administration sich in einem noch nicht vollkommen klar gewordenen Simultanverhältniß, vielleicht noch in einer Art von Kampf befindet, weder erwartet noch gefordert werden, daß sich eine der beiden Richtungen, die bewegende oder die erhaltende, als die alleingültige bestimmt ausspreche, und der Natur der Sache nach würde hier ein Verbinden beider, also ein Wechseln darin, statt finden müssen. Wenn solches nun auch zum Theil der Fall ist, so hat doch eine Reihe von Jahren hindurch sich das bewährt, daß im Sinn und Geist der Monarchen die Neigung zum Erhalten beinahe unter allen Verhältnissen das Uebergewicht behauptet, trotz dem daß die Neigung und Richtung zur Bewegung grade in diesem Staate sich einer großen Maſſe von Anhängern erfreut, deren Bemühungen aber da fehlschlagen, wo es die äußere Politik gilt, indem hier vorzugsweise die *Monarchen* Ausschlag und Entscheidung zu geben pflegen, und die Persönlichkeit derselben die Bestimmung ertheilt. Es befindet sich aber Preußen seit den letzten Jahrzehnten auch wirklich in einer sehr angenehmen, fast beneidenswerthen Stellung, weil wenn ihm der Beruf und die Fähigkeit, bestimmend zu wirken oder aufzutreten mangelt, dennoch vor allen andern europäischen Mächten es dazu eingerichtet ist, den Ausschlag zu geben, und dieses Vermögen hat nicht selten gleichen Werth mit dem bestimmenden, kann zuweilen wohl sogar noch mehr ausrichten. Der Grund liegt in der Consequenz, mit welcher Preußen sich als Militairmacht behaupten will, wodurch das mit allen Vortheilen der Erbmonarchie ausgestattete Oberhaupt, wenn die Richtungen sich theilen, den Sieg denjenigen zu geben vermag, für welche er sich erklärt. Daher kömmt es, daß Preußen, dem die Neigung zum Befördern der Bewegung durchaus nicht so nothwendig ist, wie Frankreich,

Digitized by Google

alle Bedingungen besitzt, mittelst welcher es sich als erhaltende Macht Oesterreich und England nicht nur anreihen, sondern wirklich gleichstellen kann.

Erinnern wir uns z. B. nur des griechischen Aufstandes und versetzen wir uns zurück in die Zeit vor dem Ausbruch des Krieges Rußlands mit der Pforte! — Jetzt ist die Zeit von ihrer Berauschung für Griechenland ernüchtert, und man kann allmählig anfangen, nachzurechnen, von welchen Leiden Europa durch Verweidung des Kriegs verschont geblieben. Aber nur Preußen konnte durch seine Erklärung, ihn nicht zulassen zu wollen, denselben hindern, weil das Oesterreich und England zu der nämlichen Erklärung bestimmt, und danach die friedliche Beilegung nicht ausbleiben konnte Geschah dies aber, dann wagte die auf Erregung von Zerwürfnissen, Unruhen und Bewegungen bestisne Parthei nicht, was sie im Sommer 1830 mit so ungemeinem Erfolg ins Werk gesetzt; Europa wäre aber wohl nicht in die gegenwärtige unruhige, überall Zerrüttungen und Ausbrüche fürchtend gespannte Lage gerathen, noch hätte sich es der vordringenden verderblichen Seuche preisgegeben gesehen, wenn anders dies alles nicht in einem höheren Rathe wäre beschlossen gewesen.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 24. September 1831.

Wenn man die letzten Debatten der Kammer aufmerksam liest, so gewahrt man, daß außer der großen Theilung in eine Minorität, welche die Opposition bildet, und eine Majorität, die für das Ministerium stimmt, auch zwischen Mauguin und vielleicht General Lamarque einer Seits und dem Reste der Opposition, den Hr. D. Barrot repräsentirt, welchen der National gestern den „einzigen und wahren Chef" derselben nannte, anderer Seits ein Bruch entstanden ist. Diese Zeitung, welche bisher so kühn sprach, scheint seit ein Paar Tagen sich in die überlegte Zurückhaltung des Mannes, dessen Gesinnung sie in Zukunft wahrscheinlich auszusprechen gedenkt, zu hüllen. In dieser Beziehung sind die angeführten Worte höchst bezeichnend; sie stehen vollkommen in Einklang mit den misbilligenden Aeußerungen, womit sich Hr. Barrot und selbst Hr. de Tracy, den man für den ersten Satelliten der Sonne der Opposition hält, auf der Tribune über die Unklugheit des Hrn. Mauguin ausgelassen haben. Ein solcher Bruch war für das Ministerium von zu großer Wichtigkeit, als daß es sich nicht hätte beeilen sollen, Vortheil daraus zu ziehen Das Journal des Debats drückt seine Freude darüber folgender Maaßen aus: „Die Aeußerungen des Hrn. D. Barrot über die motivirte Tagesordnung haben einen großen Eindruck auf die Versammlung gemacht. Seine plötzliche Trennung von Hrn. Mauguin, dessen Opposition mit der seinigen bisher solidarisch verbunden schien, hat zu Betrachtungen Anlaß gegeben, welche ihre Früchte tragen werden. Hr. Barrot hatte bereits während der Discussion Mißfallensäußerungen hingeworfen, worin auf einem gewissen Misbehagen über die ministeriellen Explicationen der Aerger hervorblickte, den ihm die Ungeschicklichkeit, welche dieselben provizirt hatte, verursachte. In der gestrigen Sitzung schonte er Hrn. Mauguin nicht mehr, er machte auf die Ausfälle dieses Deputirten einige starke Anspielungen, worauf man sah, daß auf den Bänken der Gegner des Ministeriums kein Einklang mehr herrschte. Man sah in Hrn. Barrot mehr den Partheimann, der mit einem andern Partheimann nach einigen Monaten einer ehrgeizigen Allianz gegen die verschiedenen Minister, die sich einander abgelöst haben, bricht, als einen Oppositionschef, der einem Freunde für seine Unklugheiten den Text liest... Worüber soll man mehr erstaunen, über die retrograde Bewegung, die Hrn. D. Barrot zu einer gewissen Mäßigung führt, oder über die fortschreitende, die Hrn. Mauguin über die Meinung seines ehemaligen Freundes hinaustreibt?" — Dieser von Hrn. Barrot geleitete Gang in der Kammer konnte einer Zeitung nicht entgehen, welche schon früher den National auf der Bahn der Bewegung voranleite und sich nun zum Waffenträger Mauguins macht. Die sogenannte liberale Parthei zerfällt demnach heute in drei Nuancen, welche in der Kammer durch die Hrn. Perier Barrot und Mauguin repräsentirt, und im Journal des Debats, dem National und der Tribune ihre Organe gefunden haben. In der letzgenannten Zeitung heißt es: „Wir sahen Männer der Linken die Worte ihres Collegen desavouiren und Hrn. Perier die Gelegenheit zu einem schönen Siege darbieten. Durch ein solches Verfahren erwirkt man vielleicht ein Portefeuille, allein man verliert viel in der Achtung der Männer, die vor allem Aufrichtigkeit und Vertrauen in die Meinungen wollen. Man sucht eine Majorität für sich zu gewinnen, und um sie zu erhalten macht man täglich neue Concessionen. Heute nimmt man die Tractate von 1814 und 1815 an, morgen zerfällt man mit seinen Collegen über einen Punkt des Staatsrechtes; bald sagt man sich mit Eclat von einem Collegen los, und bald ist es die ganze Opposition, die man auf der einen Seite verläßt, und in deren Namen man doch auf der andern reden möchte. So stellt man sich voran, man hat einen Fuß in der Bahn zum Ministerium, und hält den andern in der Opposition. Man macht sich bedeutend durch die Popularität seiner Freunde, und läßt sich fast alle Bedingungen des Ministeriums gefallen: es bleiben in Mitte von diesem allem nur zwei Dinge übrig: ein schönes Talent und das lebhafte Verlangen nach Gewalt." Indem wir die Statistik dieser drei Fractionen ein und derselben Parthei zeichnen, bezweifeln wir nur, den Katholiken zu zeigen, wie diese Männer unter sich zerfallen, um die Staats-Gewalt an sich zu reißen, und gleich geneigt sind, sie zu misbrauchen, sobald sie dieselbe an sich gerissen haben. (L'Avenir.)

Mannichfaltigkeiten.

Charakteristik der sogenannten liberalen Zeitungen.

Ein sogenannter liberaler Correspondent der Allgemeinen Zeitung schreibt derselben aus Montpellier, daß diese Stadt „ein Hauptort und Lieblingssitz der Legitimisten und Karlisten" ist. Diese bildeten mit „allen Mitgliedern der Société du poignard, mit verkappten Republikanern u. s. w. eine Liga, die durch Freudenmädchen die Studenten und durch Geld den Pobel,

Digitized by Google

der im südlichen Frankreich immer dem Meistbietenden diene," bearbeite. Was sonst der Correspondent noch von „Priesterge-wändern mit Heinrichsfarben," einer „neuntägigen Andacht für das enfant du miracle" u. s. w. faselt, was den „Patrioten" doch zu kraus geworden und worauf sie die bekannten Greuel beruht hätten, ist hier zu wiederholen der Ort nicht. Man sollte nun freilich denken, ein solcher Correspondent sei liberal genug, um wenn nicht den Dank des Liberalismus zu verdienen, doch vor Insulten sicher zu sein. Der gute Mann hatte sich geirrt, denn er war so unvorsichtig, zu erzählen, daß die „Häuser der bekanntesten Karlisten geplündert, die Bewohner aufs Aeußerste gemißhandelt worden, daß scheußliche Scenen mit einigen Frauen und Mädchen vorgegangen, daß selbst Kinder nicht verschont und aus den Fenstern geworfen worden. — Der Redacteur des Courrier du Herault beeilte sich, den Correspondenten zu bejuchtigen, er habe der Alla. Ztg. einen „schändlichen" Artikel voll der allergrobsten Unwahrheiten geliefert. Hören wir nun, wie der Correspondent erwidert! „Was die Ereignisse vom 18. Juli betrifft, sagt er, so kann der Hr. Gerant des ultraliberalen Courrier du Herault über Einzelnheiten, die in der Hauptsache wenig bedeuten, nicht meiner Meinung sein, und er muß es sogar, um der Parthei zu dienen, für die er schreibt. Er unter Dinge, die sich wirklich zugetragen, dadurch nicht ungeschehen machen. Der Herr beruft sich auf die Pariser Zeitungen, und meint, was sie nicht sagten, könne unmöglich wahr sein. Diese gar naive Aeußerung muß Jeden zum Lachen bringen, der Frankreich, seine politische und gesellschaftliche Stellung und sage und schreibe Pariser Journale kennt. Man weiß (?) in Deutschland, daß diesen Zeitungen die Wahrheit nur wenig gilt, und daß all ihr Streben nur dahin geht, ihrer Farbe und ihrer Parthei zu dienen. In diesem Gegendienste reden und verschweigen, loben und verdammen sie unbedenklich, sie machen Phrasen, dienliche Privatcorrespondenzen, Anwahrheiten und Uebertreibungen, nachdem es ihren Leuten zutaglich scheint.... Ich dächte doch, der ganze Inhalt und die Haltung meines Artikels beweise sonnenklar, daß ich die Karlisten verspotte,... Wenn ich Suppositionen machen wollte, wie der Hr. Gerant, so konnte ich sagen: er will seine Parthei in Deutschland à tout prix weiß brennen, und als acht französischer Journalist kommt es ihm dabei wenig auf Wahrheit und Recht an, wenns nur ein Paar Posttage nützt.", — Nun, du gutes, gläubiges deutsches Volk, was sagst du zu solchen Geständnissen, welche diese Herren selber, einer von andern, obligen? Leider ist bei Vielen der Sinn für die Wahrheit und die Liebe zu derselben schon so gänzlich geschwächt, daß sie dieselbe nicht mehr kennen lernen wollen, nicht mehr ertragen, sondern mit vollem Bewußtsein nach der Lüge greifen und dem Kultus des „Geistes der Lüge" förmlich huldigen.

Die Freiheit und die Fremden.

Ob die landesverrätherischen Christen, welche die Moren nach Spanien riefen, auch das Wort Freiheit im Munde geführt, weiß ich nicht, die, welche die Schweden und Franzosen vor zwei Jahrhunderten nach Deutschland zogen, thaten es, wie sie sagten, zur Rettung der deutschen Freiheit. Die Geschichte hat über beide gerichtet, aber ihr Gericht schreckt Leute, welche, sich Freunde der Freiheit lügend, auch heute wieder zur Durchführung ihrer Plane in Deutschland mit Fremden, den natürlichen Feinden ihres Vaterlandes, sich gerne verbänden. „Die Interessen der süddeutschen constitutionellen Staaten fordern, sagt die Tribune, die sich eine Deutsche nennt, nothwendig enges An-

schließen an Frankreich, um das repräsentative System und dadurch die einzige Hoffnung zur Regeneration Deutschlands zu retten." „In einem Bündnisse der constitutionellen Souveränen Deutschlands mit Frankreich, liegt durchaus keine Gefahr für die Integrität und den Ruhm unsers Vaterlandes. Es ist und bleibt nothwendig in so lange das einzige Mittel zur Rettung der bürgerlichen Freiheit und zur Wiedergeburt Deutschlands, als unsere Regierungen gegen das constitutionelle Prinzip feindselig agiren." (Trib. Num. 62.). Dieselbe Sprache führten die, welche Schweden und Frankreichs Waffen riefen, uns zu brandschatzen und uns einen entehrenden Frieden zu dictiren, nur nannte man es damals „Religionsfreiheit und Evangelium;" und ich möchte nicht dafür stehen, daß als Don Julian mit Muza's Horden landete, er nicht Spaniens Freiheit zu retten versprach.

Stoffe zu Parallelen.

Paris, 20. Jan. 1814. Paris war in diesen Tagen der Schauplatz unruhiger Bewegungen, die jedoch glücklicher Weise keine Folgen hatten, und die Anhänglichkeit der Volkes an seinen geliebten Monarchen neuerdings bewiesen. (Der Pfarrer von St. Roch ließ nämlich der alten Disciplinar-Ordnung der gallikan. Kirche gemäß die Leiche einer Schauspielerinn nicht in die Kirche, welche hierauf vom Pöbel erbrochen wurde rc). Einige Augenzeugen behaupten, man habe auf den Straßen Geistliche, die der Zutritt verhindert, gemißhandelt, ja selbst den Roch zu begehen und sie zwingen wollen, daß vom Klerus der Kirche verweigerte Todtenamt zu halten. Da die Straße St. Honoré-sehr nahe bei den Tuillerien liegt, so hatte der König bald Nachricht von dem Vorgefallenen erhalten. Der aufgeklärte Monarch ergriff sogleich die der Dinge angemessenste Maasregel: er ließ in und außerhalb der Kirche sagen, der Leichnam war, erschien ein Aumonier St. Majestät, um selbst das Todtenamt zu halten. Kaum war davon Kunde erschollen, so ertönte ein allgemeines Beifallsjauchzen mit dem allgemeinen Ruf: Vive le Roi! (A. Z. 1814, Num. 33.)

Paris, den 20 März 1814. Heute Nacht um 1 Uhr ist der König von Paris abgereist; diesen Morgen war bereits die weiße Fahne von den Tuillerien verschwunden. Vor einer Stunde ist die Avantgarde Napoleons eingerückt und die dreifarbige Fahne wurde auf dem Schlosse der Tuillerien aufgepflanzt. In den Straßen ist große Freude, es lebe der König! der Ruf: Es lebe der Kaiser! gefolgt. (A. Z. 1814. Num. 82.)

*) Wenn ein vom Fanatismus der Irreligion bisanrissener Pöbel einen Tempel stürmt und die Priester zwingen will, ihren heil. Dienst in einer Komödie zu machen oder ein Sacrilegium zu begehen, so dürfte man verständige Leute, welche solche Gewaltthaten billigen, wenigst fragen, wenn aber ein Fürst, welcher den Beruf und das heil. Amt hat, Gewaltthaten zu verhüten, einen Haufen von Religionsfrevlern, anstatt ihn zu strafen, den Gefallen erweist, mit Hülfe eines geistlichen Lagauois die Gesetze der Kirche zu verhöhnen und die Religion zu insultiren, so ist es ein „unsterblicher Monarch" der die „unvermeidenste Maasregel" ergreift! Wer anders bezweifelt, daß der Jacobinismus einem Fürsten dergleichen an-rathen und an ihm rühmen könne, unbegreiflich aber, wie ein Monarch glauben mag, daß sonst er sich zum gefälligen Werkzeuge einer verabscheuten Aussinnerei gemacht, und göttliche und menschliche Gesetze verspottet hat, er oder sein Stamm noch lange „Kinder von Gottes Gnaden" bleiben würden. Nur zwei Monate, und wir hören auch dem Munde desselben Haufen, der den geistl. Lagaud des Königs mit Vive le Roi! empfing, einen ganz andern Ruf hinter dem flüchtigen Monarchen.

Der Zuschauer am Main erscheint die Woche drei Mal, und kostet halbjährig 4 Thl. sächs. oder 7 fl. 12 kr. rheinl. Bestellungen übernehmen alle Postämter und Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz. — Mittheilungen, welche der Tendenz des Blattes angemessen sind, werden mit Dank angenommen, und sind an den Herausgeber, „Hrn. Legationsrath von Pfeilschifter zu Frankfurt a. M." zu adressiren.

Zu der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

13. Oct. 1831. № 45.

Der Zuschauer am Main.

Katholische Religionsfreiheit in Sachsen.

Separatvotum zu der ständischen Schrift auf den von Sr. M. dem König und Sr. K. H. dem Prinz-Mitregenten von Sachsen den versammelten Ständen vorgelegten Verfassungsentwurf.

Durch die in der ständischen Schrift über den von Sr. Königl. Majestät und Sr. Königl. Hoheit den versammelten Ständen zur Berathung übergebenen Verfassungs-Entwurf zu einigen Paragraphen desselben vorgeschlagenen Zusätze, so wie durch die in dem Zusatze zu dem 53 §. angezogene ständische Schrift vom 29. April. d. J., verbunden mit dem, sehr verschiedener Deutung unterworfenen Eingange des 53 §. des Entwurfs, finde ich mich nothgedrungen, meine von den dort ausgesprochenen Ansichten abweichende Ueberzeugung ehrerbietigst vorzutragen.

Weit entfernt von dem Wunsche, daß der römisch-katholischen Kirche oder ihren Dienern in Sachsen eine, die Glaubensverwandten der augsburgischen Confession, oder irgend eines anderen Religionsbekenntnisses, in Ausübung ihrer religiösen oder persönlichen Freiheit auch nur im mindesten beschränkende Stellung angewiesen werden möchte, habe ich nur dahin einige Anträge zu richten, daß den hiesigen Katholiken die Gewissensfreiheit, der Schutz in der Gottesverehrung ihres Glaubens, die persönliche Freiheit, die Sicherheit des Eigenthums und der Rechte garantirt werde, welche der 29. und 23. §. des Verfassungs-Entwurfs jedem Landeseinwohner versprechen, welche der 6te Artikel der Bundesakte allen Deutschen, und das Gesetz vom 16. Februar 1807 allen sächsischen Katholiken versichern.

Kraft dieses Gesetzes sollen die Römischkatholischen in Sachsen hinsichtlich der Ausübung ihres Gottesdienstes den Bekennern der augsburgischen Confession gänzlich gleichstehen.

Dies kann nichts anderes bedeuten, als daß, wie die Bekenner augsburgischer Confession, so auch die Katholiken in Sachsen durchaus keiner außer ihrem Dogma liegenden Beschränkung hinsichtlich der Ausübung ihrer Religion unterworfen sein sollen.

Die Katholiken, welche, wie die Glaubensverwandten der anderen im Königreiche aufgenommenen christlichen Confessionen, ihre Glaubenslehre als einen Gegenstand höherer Offenbarung betrachten, ehren in dem römischen Stuhle den durch göttliche Anordnung eingesetzten Mittelpunkt der Einheit in Glaubens-, so wie aller kirchlichen Gewalt in Disciplinar-Sachen.

Diese Einheit der Glaubenslehre und der Kirchengewalt, oder mit anderen Worten, die nur durch canonische Bestimmungen der katholischen Kirche modificirte, oder nach solchen autonomisch zu modificirende Suprematie des römischen Stuhles ist ein durchaus wesentliches Lebensprinzip der römisch-katholischen Kirche, so daß die Katholiken einen Eingriff in dieselbe oder eine Beschränkung ihres freien Einwirkens mehr oder weniger als eine Proscription des Katholicismus in einem Staate ansehen müßten.

Die Unterwerfung unter die päpstliche Suprematie ist eine reine Gewissensangelegenheit der Katholiken, über welche, falls solche sie drückte, höchstens sie sich beschweren dürften, und der sie sich durch förmlichen Austritt aus der katholischen Kirche ohne irgend einen Nachtheil hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verhältnisse jederzeit entziehen können.

Sollte jedoch die durch das Mandat vom 19ten Februar 1827 dem apostolischen Vicariate und dem katholisch-geistlichen Consistorium verliehene Gerichtsbarkeit als Anlaß zu Eingriffen in die Gewissensfreiheit der Katholiken dienen, so dürften jedenfalls die Katholiken dieses ihrer Geistlichkeit verliehene Recht gern aufgehoben sehen, ehe sie es mit Aufopferung ihrer Gewissensfreiheit erkauften.

So lange aber die römisch-katholischen Bewohner Sachsens von der ihnen durch das Gesetz vom 16. Februar 1807 verliehenen, und durch den 16. Artikel der Bundesakte garantirten Religionsfreiheit Gebrauch machen wollen, muß es ihnen frei stehen, die nach den Grundsätzen ihrer Kirche dem römischen Stuhle zustehende Suprematie factisch anzuerkennen, und sich gegen jede Störung des Bandes, welches sie an denselben knüpft, zu verwahren.

Digitized by Google

In Beziehung auf die im Zusatze zum 53. §. angezogene ständische Schrift vom 29. April d. J. trete ich nun zunächst, in der Ueberzeugung, daß durch Zurückführung der Competenz der katholisch-geistlichen Behörde auf reingeistliche Gegenstände unter Wegfall aller Gerichtsbarkeit, der den Katholiken zustehenden freien Religionsübung kein wesentlicher Eintrag geschehen, und in der Hoffnung, daß dadurch mancher Anlaß zu gegentheiliger Beschwerde, mancher, wenn auch ungegründete Verdacht, vorzüglich aber jeder Anhalt zu einer fernern Unterwerfung der katholischen Geistlichkeit im Bereiche ihrer rein-geistlichen Wirksamkeit unter bürgerliche Gesetze von selbst wegfallen werde, dem Antrage auf Zurückführung der geistlichen Behörden auf reingeistliche Gegenstände unter Wegfall aller Gerichtsbarkeit, — in so ferne solche nicht wie in der Oberlausitz, wo auch Niemand sich darüber beschwert, tief in die Verfassung verzweigt ist, — unbedenklich bei.

Dagegen glaube ich auf eine, die Unabhängigkeit der katholischen Geistlichkeit und die Gewissensfreiheit der Katholiken sicherstellende Erläuterung des Eingangs des 53. §. des Verfassungs-Entwurfs:

„Der König übt die Staatsgewalt über die Kirchen, die Aufsicht und das Schutzrecht über dieselben nach den diesfallsigen gesetzlichen Bestimmungen, aus,“

so dringend wie ehrerbietig antragen zu müssen.

Ein Eingriff in die der katholischen Kirche hinsichtlich ihres rein-geistlichen Wirkens wesentlich zustehende Unabhängigkeit von bürgerlichen Gesetzen, so wie in die Gewissensfreiheit der Katholiken, würde es unstreitig sein, wenn der Wahlfreiheit der Trauungen bei gemischten Ehen ein Eintrag geschähe, oder gar die katholischen Geistlichen, in sofern sie hierbei, oder sonst, in Ehesachen nicht von den Vorschriften ihrer Kirche abweichen mögen, durch Staatsgesetze zur Verantwortung gezogen werden könnten.

Indessen dürfte hier durch die gesetzliche Bestimmung: a) daß bei gemischten Ehen nur der in der Kirche der Braut zu vollziehenden Trauung bürgerliche Folgen beigelegt würden; b) den Verlobten aber freigestellt bliebe, zur Beruhigung ihrer Gewissen sich auch nach den kirchlichen Vorschriften der Confession des Bräutigams durch einen Geistlichen derselben trauen zu lassen, ohne daß in bürgerlicher Beziehung von dieser Trauung, welche dann eine rein-geistliche Handlung wäre, einige Notiz genommen würde, ein beiden Theilen genügender Ausweg zu treffen sein.

Da aber die katholische Kirche der in anderen christlichen Confessionen, welche die Ehe nicht als ein Sakrament betrachten, geschehenen Trauung zwar nicht die Gnadenwirkungen eines Sakramentes zuschreibt, übrigens aber sie als vollgültig ansieht, und daher Eheleute, die nach dem Ritus einer anderen Confession einmal getraut sind, nicht noch einmal trauet, so dürfte jedoch in dem Falle, wo der Bräutigam katholisch wäre, dem katholischen Geistlichen nicht zugemuthet werden, die Trauung zu wiederholen, nachdem sie einmal durch einen protestantischen Geistlichen geschlossen worden wäre; es müßte folglich den Verlobten freistehen, auch in diesem Falle sich zuerst von einem katholischen Geistlichen trauen zu lassen, was indessen, da hier die katholische Trauung, als eine rein-geistliche Handlung ihrer Natur nach, außer dem Bereiche der bürgerlichen Gesetze läge, sich von selbst verstehen würde.

Unbedingt glaube ich hingegen dem Antrage auf gesetzliche, die elterlichen Rechte beschränkende Bestimmungen über die Erziehung aus gemischten Ehen entsprossener Kinder widersprechen zu müssen; denn, so wenig die Nachtheile zu verkennen sind, welche bei dem einem jeden, seiner religiösen Ueberzeugung redlich ergebenen Menschen natürlich nahe am Herzen liegenden Wunsche, seine Kinder in seinem Glauben erziehen zu lassen, die Verschiedenheit der Confession im ehelichen Verhältnisse in der Regel nach sich ziehen muß, eben so wenig dürften diese eine Bevormundung von Seiten der Staatsbehörde bei Ausübung eines der ältesten, ersten und heiligsten Rechte, des Rechtes der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder, rechtfertigen.

Wie wenig die Katholiken der Staatsregierung eine Gewalt einzuräumen vermögen, welche ihr einen so großen und unmittelbaren Einfluß auf ihre geistlichen und Gewissensangelegenheiten einräumen würde, wie die mehr angezogene Schrift vom 29. April d. J. voraussetzt, bedarf nach dem bereits Angeführten wohl keiner weitern Erklärung.

Einen in der Anwendung wohl unwichtigen, des Prinzips wegen aber nicht gleichgültigen Antrag erlaube ich mir gegen den in der ständischen Schrift zum 52. §. vorgeschlagenen Zusatz:

„daß weder neue Klöster zu errichten, noch Jesuiten oder andere geistliche Orden jemals im Lande aufzunehmen sein sollen,“

ehrerbietigst zu richten.

Ein geistlicher Orden ist ein Verein von Menschen,

Digitized by Google

welche sich durch freie Verbindung vereinigt haben, nach einer gemeinschaftlichen, von ihrer Kirche sanctionirten Regel zu leben.

Hat nun diese Kirche auf den besonderen Schutz des Staates und auf Aufnahme in dessen Gebiet gegründete Ansprüche, so kann einer solchen Verbindung ihr angehöriger Glieder im Lande ohne widerrechtliche Beschränkung der persönlichen Freiheit ein Hinderniß nicht in den Weg gelegt werden, nur bedarf sie, um als Corporation Rechte erwerben und ausüben zu können, der Anerkenntniß des Staates.

Die wesentlichen Erfordernisse eines geistlichen Ordens sind so geistiger Natur, daß sie nicht nur ganz außer der rechtlichen Competenz, sondern auch außer dem Bereiche der Aufsicht der Staatsbehörden liegen.

Die unbestrittene und durch nichts zu ersetzende Wohlthätigkeit der der Pflege Armer, Schwacher und Kranker gewidmeten Orden in der katholischen Kirche ist so bekannt, daß sie der Erwähnung kaum bedürfen.

Sollte jemals irgend ein geistlicher Orden in Sachsen sich niederlassen, welcher eines der allgemeinen Sicherheit gefährlichen Treibens sich schuldig oder verdächtig machte, so würde es Sache der Regierung sein, die erforderlichen Maaßregeln dagegen zu ergreifen, und die Stände würden, falls dieß unterbliebe, darauf anzutragen haben.

Eine präsumtive Prohibition aller geistlichen Orden a priori würde aber den Ansprüchen entgegen laufen, welche den Katholiken in Sachsen nicht weniger als ihren Mitbürgern der anderen hier aufgenommenen Confessionen auf unbedingten Genuß der durch die Bundesakte und das Mandat vom 16. Februar 1807 ihnen gesicherten, und durch die §§. 29. und 23. des Verfassungs-Entwurfes allen zu einer der im Lande aufgenommenen Confessionen gehörenden Einwohnern Sachsens versprochenen persönlichen und religiösen Freiheit, zustehen.

Anerkannter Hauptzweck der neueren constitutionellen Verfassungen und unwiderstehlicher Drang der Zeit ist Sicherung der einem jeden Einzelnen im Volke zustehenden Rechte und Freiheiten.

Dieser Zweck steht so hoch, daß kein Opfer zu schwer geachtet wird, wo es darauf ankommt, ihn zu erreichen, und in der That werden ihm große, wohlerworbene und durch den unbestrittenen Besitz von Jahrhunderten geheiligte Rechte von Seiten der Krone, so wie einzelner Stände, hingegeben.

Unstreitig sind unter allen sicherzustellenden Rechten die, welche die persönliche Freiheit bedingen, die höchsten, und unter diesen steht die Gewissensfreiheit hoch oben an.

Eine Staatsverfassung, welche die Religions- und Gewissensangelegenheiten einer Classe von Staatsbürgern den Ansichten ihrer, überdies hinsichtlich des Glaubens von ihnen dissidirenden Mitbürger unterordnete, würde demnach in der allerwichtigsten Beziehung weit davon entfernt sein, eine freie Verfassung genannt werden zu dürfen.

Es wurde dies aber mit der, dem Königreiche Sachsen zu gebenden Verfassung der Fall sein, wenn die Glaubens- und Gewissensangelegenheiten der sächsischen Katholiken in irgend einer anderen Beziehung zum Gegenstande der in der Verfassungsurkunde enthaltenen, oder der Staatsgesetzgebung unterliegenden Bestimmungen gemacht würden, als um ihnen unbedingte und volle Freiheit in Ausübung der religiösen Grundsätze der katholischen Kirche zu sichern, es wäre denn, daß die diesfallsigen Bestimmungen unter anerkannter Zustimmung des römischen Stuhles getroffen würden.

Die katholischen Bewohner Sachsens ertragen die Schmähungen, welche die Presse gegen ihre theuersten Institutionen und zum Theil gegen ihre Personen ungehindert verbreitet, Schmähungen, bei denen schwer zu unterscheiden ist, ob sie mehr durch den schamlosen bösen Willen, oder durch die tiefe Unwissenheit, die sie verrathen, sich auszeichnen, im Gefühle ihrer guten Sache und in ruhiger Erwartung der alle Wahrheit enthüllenden Zeit, mit der Verachtung, welche ihnen gebührt, und mit vielleicht ungewöhnlicher Ruhe und Würde, sie können aber nicht darein willigen, daß ihnen das allerheiligste aller Rechte vorenthalten, oder in sofern sie es besaßen, genommen werde, am wenigsten, wenn dies durch ein Staatsgrundgesetz geschehen soll, welches alle andern Freiheiten sichert, gegen deren möglichen Mißbrauch die Katholiken nur durch Sicherstellung der ihnen rechtlich zustehenden Freiheiten und Rechte diese würden schützen können.

Die Gerechtigkeit und Gottesfurcht des erhabenen Königshauses, welches, länger als ein Jahrhundert dem römisch-katholischen Glauben zugethan, die religiöse Freiheit der Glaubensverwandten augsburgischer Confession in Sachsen mit der strengsten Gewissenhaftigkeit geschützt und geehrt hat, läßt die Katholiken hoffen,

Digitized by Google

daß nun auch sie in der neuen Verfassung ihren heiligsten Rechten und Interessen den Schutz gewährt finden werden, auf welchen sie die gerechtesten Ansprüche haben.

Dresden, den 8. Juni 1831.

Cajus, Graf zu Stolberg-Stolberg.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 25. September.

Wir sprachen in unserm letzten Berichte von den neuen Trennungen, welche sich in der Opposition, die liberal genannt wird, bereits zeigen. Es ist zwischen Hrn. Mauguin und Hrn. O. Barrot, zwischen der Tribune und dem National ein Bruch entstanden, und dieser Bruch müßte die Befestigung des jetzigen Ministeriums unfehlbar zur Folge haben, wenn die Stellung, die dasselbe genommen hat, nicht von Grund aus fehlerhaft wäre. Die Freiheit war die Parolle, mittels welcher es zur Gewalt gelangte, und die Sprache des Despotismus ist nicht, womit es sich darin erhalten wird. Es verläugnet sein Prinzip, und sein Prinzip wird sich gezwungen sehen, es zu verläugnen. Inzwischen die Rede des Hrn. Laurence muß ihm begreiflich machen, wie bedeutsam die heutigen Umstände sind.... Die Willkühr, welche den Starken schleicht kehrt, stehet den Schwachen noch schlechter, und je länger es währt, desto ernster werden die Gefahren aller Art, welche das Land bedrohen. Wir stehen bereits am Rande des Abgrundes, und aus der Tiefe dieses Abgrundes ruft der National den blutigen Schatten des Convents herauf, als wäre dieser die einzige Sicherheit gegen die Rückkehr einer neuen Restauration. Das eine oder das andere dieser beiden Uebel scheint ihm unvermeidlich, und gezwungen zu wählen, drückt er sich so aus: „Die Frage ist von nun an zwischen diesen beiden Besorgnissen, die beide mit oder ohne Grund auf die Erfahrung basiren: die Furcht vor neuen Volksaufschweifungen und die Furcht vor einer dritten Restauration mit der Rache, die sie begleiten würde. Nun denn, die, welche eine Restauration lieber hätten als einen Convent, ziehen sich ihrem Vaterlande vor. Bei uns steht das Vaterland über alles, die Vertheidigung, die Unbestechlichkeit des Bodens, denn der Fremde kann ihn nicht betreten, ohne ihn zu beflecken; Einheit und Unverletzbarkeit des Bodens vor allem, vor Hab und Gut, vor unsern theuersten Interessen, vor Ruhe, Friede und Freude, vor unserm Leben, wer es uns auch nimmt, ob wirs durch eine feindliche Kugel oder das Beil des Henkers verlieren." In der That, Frankreich muß schaudern vor Entsetzen, wenn ein Tagblatt, dessen Herausgeber Männer von unbestreitbarem Talente sind, eine solche Sprache spricht. Sie müssen eine Krisis für nahe halten, eine furchtbare Krisis, wo alles in Frage gestellt wird, Krone und Vaterland, Blut, Hab und Gut. Dieses Glaubensbekenntniß, diese Ahnung künftiger Unfälle sind nicht leere Phrasen, welche die Verzweiflung einer durch eine parlamentarische Niederlage gereizten Parthei entreißt; es liegt diesen energischen und verzweifelnden Aeußerungen etwas anders zum Grunde als eine Coterie-Taktik.... Wir, auch wir sind bereit, Frankreich alles zum Opfer zu bringen. Wir wollen, daß es stark, frei, ruhmvoll sei: allein glücklicher Weise sind es Verbrechen nicht, was retten kann, und die wilde Wuth unserer künftigen Dantons, unserer unbärtigen Robespierre kann sich in Zukunft nicht mit dem falschen Firniß eines unerbittlichen Patriotismus decken. Ein Convent; das wäre die Theilung Frankreichs, die Vernichtung unsers Vaterlands, die blutige Lethe, worin sich dessen Namen verlöre.... Sagt nicht, daß euer Convent von 1831 verständig genug sein würde, sich keinem der Excesse hinzugeben, welche das Jahr 1793 so blutig machten. Glaubt ihr, daß eine neue Gewalt, den Provinzen unbekannt, die Autorität der Kammern usurpirend keinen Widerstand finden würde? Sie könnte nur durch Furcht herrschen, d. h. durch Blutvergießen. Das Schaffot ihr Thron! das Henkerbeil ihr Scepter!..... Wenn es eine Parthei giebt, welche sich den Beschlüssen der Vorsehung mit Ergebung überlassen kann, die das Recht hat, den Ereignissen ins Gesicht zu schauen, so ist es, wir wagen es zu sagen, die katholische. Sie wenigstens begriff von Anfang an, daß die Unabhängigkeit der sittlichen Interessen und die Allianz, welche sich dann auf natürliche Weise und durch die bloße Gewalt der Dinge zwischen den materiellen Interessen der Societät machen würde, allein die Welt zu retten vermöge. Diese Unabhängigkeit hat sie unablässig begehrt, und wenn die Geisel des Bankerotts, die Verheerungen eines allgemeinen Krieges und alles, was den Untergang eines großen Volkes zu begleiten pflegt, über Frankreich hereinbrechen sollte, so kann sie sich wenigstens das Zeugniß geben, daß sie sich nichts vorzuwerfen habe.

(L'Avenir.)

Mannichfaltigkeiten.

Sonst und jetzt.

Der Constitutionnel (vom 19. Sept.) macht bei Gelegenheit der neusten Veränderung in der Polizeipräfectur zu Paris die Bemerkung, daß seit den Julitagen 1830 ein ewiger Wechsel unter den Vorgesetzten dieses wichtigen Zweiges der öffentlichen Verwaltung Statt gefunden habe. Der erste Polizeipräfect war Hr. Bavour, er blieb 5 Tage; der zweite Hr. Girod (de l'Ain), blieb 99 Tage; der dritte Hr. Treilhart, 45 Tage; der vierte Hr. Baude, 57, und endlich Hr. Vivien, 248 Tage. „Was hat, fügt der Constitutionnel bei, dieser stete Wechsel zu bedeuten? Nichts ist einer guten Verwaltung schädlicher. Oefft man einen gebornen Polizeipräfecten zu finden? Da würde man sich gewaltig irren; denn ohne längere Uebung wird Niemand ein wahrer Geschäftsmann werden." — Diese Bemerkungen sind vollkommen richtig. Was uns dabei auffällt, ist nur, daß der Constitutionnel in dem vorliegenden speciellen Falle gerade das Gegentheil von dem zu thun scheint, was dieses Journal seit Jahren täglich predigt. Daß es Männer giebt, die für wichtige Aemter im Staate so zu sagen geschaffen, und andere, die dafür durchaus und unter allen Bedingungen untauglich sind, war von jeher bekannt. Nicht weniger wahr ist aber, daß je wichtiger das Amt, desto mehr Zeit und Erfahrung erfordert wird, um demselben mit Nutzen vorzustehen. Diese Wahrheit pflegt jedoch von der Partei, zu welcher der Constitutionnel sich bekennt, selten geachtet zu werden, da Veränderung in den Menschen und Dingen ihr beständigstes Losungswort ist. (Oest. Beob.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

15. Oct. 1831. № 46.

Der Zuschauer am Main.

Sorge für die Armenbevölkerung.

Zu den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Staatsmanns heute dringend ansprechen, gehört insbesondere die Armenbevölkerung. Wir werden wiederholt auf diesen Gegenstand zurückkommen, und glauben, etwas Verdienstliches zu thun, wenn wir die hie und da zerstreuten Notizen, die einer besondern Achtsamkeit werth sind, sammeln. Die sächsischen Volksblätter befassen sich vielfach mit derartigen Untersuchungen, und in den „Denkwürdigkeiten für Sachsen" werden wiederholt Stimmen laut, die in mehr als einer Beziehung Berücksichtigung verdienen, wie dies insbesondere mit dem Vorschlage einer Beschäftigung für städtische Armenkinder auf dem Lande der Fall sein dürfte. Der Verf., der sich Traugott Feldmann unterzeichnet, setzet mit gründlicher Einsicht in die Uebel der Zeit die Vortheile der Erziehung durch und zum Landbau den Industrieschulen und dem Industrietreiben entgegen. „Wir verlassen nun, sagt er in Num. 74, die Ringmauer der Stadt und mit derselben den großen, zum Heere angewachsenen Troß der ohne Aufsicht und Unterricht aufwachsenden Gassenbuben, welche, wie die neuesten Auftritte zu Leipzig und Stettin aufs neue bestätigen, bei den tumultuarischen Bewegungen den Vor- und Nachtrab bilden, und nichts weniger als müßige Zuschauer bei diesem oft so tragischen Schauspiele bleiben, sondern vielmehr durch Lärmen und Schreien, durch Steinwürfe und Verübung andern Frevels zeigen, daß sie keine unbedeutende Rolle bei dem immer wiederkehrenden Ausbruche öffentlicher Unruhen spielen. (Preuß. Stsztg. 247. Lpz. Tagebl. Nr. 68.) Bevor wir uns jedoch nach Bildungs- und Erziehungsanstalten auf dem Lande umsehen, die sich unserer ländlichen, für städtische Armenkinder in Vorschlag gebrachten Beschäftigungsanstalt mehr oder weniger nähern, wird es nicht undienlich sein, diese letztere mit den jüngst erwähnten Industrieanstalten in Vergleichung zu stellen, damit es desto anschaulicher und einleuchtender werde, warum wir den mit Armenkindern überfüllten Städten so angelegentlich und dringend die Ausführung eines Planes empfehlen, dessen gemeinschaftliche und allgemeine Förderung dem gränzenlosen Elende nicht nur am ersten, sondern auch am sichersten Gränzen setzen würde, welchem wir in unsern von allen Seiten so bedrängten Zeiten um so unausweichlicher entgegen gehen, je größer und zahlreicher nicht nur im Erzgebirge, sondern auch auf dem platten Lande die Schaaren von Kindern sind, welche täglich bettelnd umherstreifen und sich in einem so verlassenen und verwahrlosten Zustande befinden, daß die bürgerliche Gesellschaft schlechterdings nichts Gutes von ihnen in der Folge erwarten kann, wenn sie nicht noch in Zeiten der Verwilderung entrissen und zu guten Dienstboten und Arbeitsleuten erzogen werden. Um diese so unglücklichen und bedauernswürdigen Geschöpfe zu nützlichen und brauchbaren Menschen heranzuziehen, ist nun zwar in den Gebirgsstädten Mylau und Elsterberg, wo es wegen des tiefen Verfalls der Fabriken und Gewerbe vor allen andern Noth that, bereits ein kleiner Anfang mit Anlegung einer Strohflechtschule gemacht worden. Ueber diese Industrieschule ist übrigens das Urtheil eines sachkundigen Mannes nicht das günstigste. „„Unsere Strohflecht- und Strickschulen, schreibt er, sind ein gutes Surrogat, allein der Lohn wird immer mehr verkürzt. Für erwachsene Knaben ist die Beschäftigung zu tändelnd. Das lange Sitzen fördert den Reiz der Geschlechtslust, und das Kind wird dadurch nicht genug vom Hause geschieden."" Der Verf. setzt auch weiterhin die precäre Existenz einer auf Industrie basirten Bevölkerung gut aus einander und sagt unter andern: „Wie sehr es auch, um dem Heere der arbeitlosen Armen im Lande die zu ihrem nothwendigen Unterhalte hinreichende Beschäftigung zu geben, zu wünschen ist, daß wir alles das, was wir zu unserer Beköstigung und Bekleidung, zur Ausmöblirung unserer Wohnungen, so wie zur Einrichtung der Hauswirthschaften und Werkstätten u. s. w. als Material oder Fabrikat im Landeschon vorfinden, nicht erst aus dem Auslande herbeischafften, so herzlich und innig sich jeder Vaterlandsfreund mit uns freuen wird, wenn namentlich und insbesondere bei der, jenen erst im Aufblühen befindlichen Anstalten

Digitized by Google

des Gebirgs verschafften Selbstständigkeit, den Frauen Gelegenheit gegeben wird, statt der italienischen und französischen, in Zukunft voigtländische Hüte zu kaufen, so wenig ist doch bei der Veränderlichkeit der Mode, und ihrer oft so leidenschaftlichen Liebhaber auf diese erfreuliche Hoffnung mit zuverlässiger Gewißheit zu bauen. Und wenn sie auch wider alles, ja über alles Erwarten in Erfüllung gehen, wenn vaterländische Fabrikate in Zukunft mehr als ausländische Artikel bei uns, und von uns gesucht werden sollten; so wird doch der damit häufiger werdende Absatz selbst im Inlande unter den einheimischen Lieferanten die Konkurrenz vermehren, und die Fabrikherren und Handelsleute werden sich bei der größer werdenden Anzahl ihrer Mitbewerber genöthigt sehen, den Lohn der Arbeiter eben so zu schmälern, wie dieß früherhin mit dem Klöppelwesen der Fall war und noch immer ist. Dasselbe lohnet, wie bekannt, bei dem gesunkenen Spitzenhandel jetzt leider so schlecht, daß es bei der geringen Bezahlung der Arbeit nur dem anhaltenden Fleiße gelingt, den nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen. Wie nun das Klöppelwesen (eine für das Gebirge sonst so ergiebige Geldquelle) nach und nach von den späterhin aufkommenden Baumwollenmanufakturen verdrängt wurde, und mit dem Verfall des Klöppelwesens zugleich auch der Bergbau fiel, weil er bei mehr anstrengender Arbeit weniger einbrachte, als die in ihrem ersten Flore so reichlichen Verdienst gebende Baumwollenspinnerei; eben so steht zu fürchten, daß auch das in Aufnahme kommende Strohflechten, so wie das Baumwollespinnen, das jetzt aus Mangel an Absatz so sehr darnieder liegt, mit dem Wechsel der Mode in Abnahme kommen werde."

Indem der Verf. hierauf von den Nachtheilen der Erziehung in Industrieschulen umständlich spricht, sagt er: „Die Zöglinge der Industrie-Anstalten bringen, wenn man die Stunden des eigentlichen Schulunterrichts mit dazu rechnet, den größten Theil des Tages auf einer und derselben Stelle, in einer solchen Stellung und Lage ihres zarten, noch nicht ausgebildeten Körpers zu, die trotz dem Anscheine, ja trotz dem Gefühle ihres Wohlbefindens, ihrer Gesundheit unmöglich zuträglich sein kann. Und wenn auch — denn woran kann sich der Mensch nicht gewöhnen, und was hält er bei seiner, wie zur Natur gewordenen Gewohnheit nicht oftmal aus? — ihre Gesundheit wirklich nicht darunter leiden sollte, so können doch die Zöglinge bei dieser schon von Jugend an zu führenden Lebe- und Beschäftigungsweise über die geschmeidigen Finger und über die geschickten Hände nimmermehr die geübten und rüstigen Arme, nimmermehr die behenden und geläufigen Füße erhalten, deren sie zu ihrem künftigen Berufe, so wie in den von ihrer frühern Lebensart mehr oder weniger verschiedenen Lagen und Verhältnissen, in die sie kommen werden, bedürfen. Wenigstens ist den wenigsten unter diesen Kindern bei ihrem Eintritte in das reifere Alter die Fortsetzung jener Lebe- und Beschäftigungsweise anzurathen, um so weniger, je sichtbarer auch bei uns, und namentlich im Gebirge, die Menge der Erwachsenen, die in und für die Fabriken und Manufakturen arbeiten, schon längst auf eine so große Zahl angewachsen ist, daß sie zu dem Absatze und Vertriebe der gefertigten und vorräthigen Waare, die zu spottwohlfeilen Preisen im In- und Auslande lagert und bei eintretenden Stockungen und den daraus entstehenden Verlegenheiten oft sogar unter dem Werthe losgeschlagen wird, fast in eben dem Mißverhältnisse steht, wie in England die Producenten zu den Consumenten. Eben dieses unläugbaren Mißverhältnisses wegen verdient wohl eine in einem Nachbarlande als die Hauptfrage in unsern Zeiten unlängst aufgeworfene Frage ernstlicher als je beherziget, und eben so gründlich, wie allseitig untersucht und beantwortet zu werden: Muß es denn als ein so großes Glück für ein Land betrachtet werden, wenn sich die Bewohner durch Fabriken ernähren? Sollen wir etwa jene Insulaner ihrer Fabriken wegen beneiden, daß bei ihnen der Fabrikarbeiter bei der anstrengendsten Arbeit von früh und ehe der Morgen graut, bis tief in die Nacht hinein nur erst in anderthalb Tagen so viel verdienen kann als ein einziges Pfund Fleisch kostet? Ist das etwa das glänzende Bild, dessen kostbare Perspective uns begeistern soll? (Stimme aus Rheinbaiern, Sophronizon Bd. 13. Heft 2. Jahrg. 1831.) Wie schwer es nun aber halte, aus jenen bei der Fingerarbeit, (sie bestehe nun in Räben und Stricken, oder in Klöppeln, Spinnen, Flechten u. s. w.) aufgewachsenen und an eine sitzende Lebensart gewöhnten Kindern solche Menschen zu bilden, die keine noch so mühsame und anstrengende Arbeit in fremden oder eigenen Diensten scheuen, geht aus dem Beispiele hervor, das der würdige Gründer der seit 1810 bestehenden Armenerziehanstalt in Hofwyl in seiner höchst lesenswerthen, Darstellung derselben anführt. — Desto erfreulicher und anziehender in dieser Hinsicht ist dagegen der Bericht, den der Minister

Digitized by Google

Rengger, als Mitglied und im Namen der zur Beaufsichtigung jener Schweizeranstalt niedergesetzten Commission, über das Gedeihen und den glücklichen Fortgang einer so menschenfreundlichen und verdienstvollen Stiftung zum Besten der verwahrlosten Jugend erstattet. Wie vortheilhaft Beschäftigungen der Art, die nicht nur den größten Theil des Tages, sondern auch die beste Zeit des Jahres von Kindern im Freien auf dem Lande getrieben werden, nicht allein auf den Körper, sondern zugleich auch auf den Geist wirken, und wie viel dergleichen ländliche Beschäftigungsanstalten auch in der letzten Hinsicht vor jenen Industrieschulen voraushaben dürften, in welchen der Mechanismus und das beständige Einerlei der Arbeiten, bei aller Leibesgeschäftigkeit doch die Seelenthätigkeit einschläfert, darüber vernimmt man am Besten jenen als Augenzeuge, glaubwürdigen Berichtserstatter.

„Der Beruf, Gottes Erde zu bauen, wird mir, schreibt Wehrl, immer lieber und befriedigender. Meine Knaben haben es eben so; ihre größte Freude ist, wenn sie auf's Feld hinaus gehen können, und an einigen der größern haben wir nun schon recht fleißige und arbeitsame Gehülfen. Mehre Zöglinge waren bei ihrer Ankunft so verzärtelt und weichlich, eine Art von Stubenpflanzen, die man nur zu häufig selbst unter der ärmsten Volksklasse antrifft, daß sie weder Frost noch Hitze ertragen, noch irgend eine Arbeit vollbringen mochten; und jetzt sind sie alle, ohne Ausnahme, so abgehärtet, daß sie mit mäßiger Bekleidung, selbst bei der strengsten Kälte, lachend im Freien arbeiten, wenn sie die Arbeit hinaustreibt, weder Sturm noch Regen scheuen, und am Ende des Tages nach zehnstündiger Arbeit sich mit Laufen und Springen belustigen." Und solche Gehülfen, die weder Frost noch Hitze, weder Wind noch Wetter scheuen, und sich keine Arbeit und Mühe verdrießen lassen, solche handveste und willenskräftige, selbst zu den beschwerlichsten Geschäften und Verrichtungen Lust und Liebe mitbringende Lehrlinge und Mitarbeiter nicht nur für den Landmann auf dem Felde, sondern auch für den Handwerker in der Stadt, nicht nur zu dem besondern Dienste im Hause, sondern auch zu dem allgemeinen Dienste für's Vaterland, das im Frieden wie im Kriege muthige, abgehärtete, jeder Strapaze gewachsene Beschützer und Vertheidiger bedarf, solche für alle Standes- und Berufsarten tüchtige und brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, über deren immer größer werdenden Mangel man ja in unserm Zeitalter so laut und allgemein klagt) in unsern Armenkindern heranzuziehen, das, das ist eben die Aufgabe, mit deren Lösung sich die von uns vorgeschlagene Beschäftigungsanstalt auf dem Lande hauptsächlich, ja ausschließend beschäftigen soll. Um nun den Ueberfluß von Stubensitzern und Stubenschwitzern, die wir nicht bloß in vornehmen und höhern Ständen, sondern auch und vornehmlich in den niedrigen und gemeinen Volksklassen haben, wenigstens unter den Armen und Dürftigen zu vermindern, und dagegen die von Tage zu Tage immer geringer werdende Zahl solcher Arbeiter zu vermehren, die fröhlich sind bei aller Arbeit und gutes Muthes, die weit entfernt, das Brot, wie man sagt, immer nur da zu bohren, wo es am dünnsten ist, vielmehr auch bei Pferdearbeit zur Noth einmal mit Zeisigfutter vorlieb nehmen, versohnt es sich gewiß der Mühe, für städtische Armenkinder, die ja von Jugend auf sich an schmale Bissen gewöhnen sollen und müssen, auf dem Lande Beschäftigungsanstalten anzulegen, in denen, unter menschenfreundlicher, sach- und sachverständiger Lehrer und Erzieher, die Zöglinge in solchen Arbeiten unterrichtet und geübt werden, welche, indem sie Körper und Geist zugleich auf eine eben so ermunternde, als vielfache Weise beschäftigen, damit auch ihre volle und ungetheilte Kraft in Anspruch nehmen. Mit dieser vielseitigen Anspruchnahme der jugendlichen Leibes- und Seelenkräfte, wird dann auch am besten und sichersten der allzufrühzeitigen Erregung und Befriedigung jenes Triebes vorgebeugt, welcher gemeiniglich gerade in der schönsten Blüthe des Lebens zu Verirrungen und Ausschweifungen hinreißt, die den, im Schooße der Wollust aufgezogenen Jüngling zum kraftlosen und abgelebten Greise machen, und dem durch das eingewurzelte Laster der Unkeuschheit schon in den kraftvollsten Jahren entkräfteten und entnervten Manne nicht nur das Glück des häuslichen und ehelichen Lebens verleiden, sondern auch mitten in der Hälfte seiner Tage Ekel und Ueberdruß am Leben beibringen. Der, unter der herumwachsenden Jugend sich immer mehr ausbreitenden Herrschaft dieses in unserem so verweichlichten und genußsüchtigen Zeitalter vor der Zeit erwachenden, und nicht nur zum gesetzwidrigen, sondern auch naturwidrigen Gebrauche reizenden Triebes ist es auch offenbar und hauptsächlich zuzuschreiben, daß in den Krankenhäusern die Zahl der lebendigen Todtengerippe von einem Jahre zum andern zunimmt, daß sich die Findelhäuser von Tage zu Tage immer

Digitized by Google

stärker mit unglücklichen Geschöpfen bevölkern, die zum Leben nichts weiter auf die Welt mitbringen, als den Fluch derer, denen sie ihr meist so jammervolles Dasein zu verdanken haben. Um diese fruchtbarste und furchtbarste Quelle des menschlichen Elends, die in ihrem zum reissenden Strome gewordenen Laufe aufzuhalten, und in ihren zerstörenden Folgen zu hemmen, selbst die vereinigten Kräfte des Landes und seiner Einwohner auf dem seitherigen und gewöhnlichen Wege in der Länge sich zu schwach und erschöpft fühlen müssen, zu versteyfen, und damit auch die ungeheuern Summen, wo nicht zu ersparen, doch um ein Beträchtliches zu vermindern, welche zur fortdauernden Unterhaltung, zur immer nöthiger werdenden Erweiterung jener Schauplätze geheimer Sünden und ihrer traurigen Wirkungen aus dem Staatsschatze jedes Landes, aus der Gemeindekasse jedes Ortes in immer steigender Progression erhoben werden müssen, kenne ich wenigstens kein Mittel, das näher und sicherer zum erwünschten Ziele führen dürfte, als das eben angeführte, ein Mittel, welches uns ohnedieß die Noth, die allgemeine wie die besondere Noth, in unsern so bedrängten Zeiten aufdringt.

Nachdem der Verfasser das Uebel wahr und eindringlich genug geschildert und seinen Plan der Armen Erziehung mittelst ländlicher Beschäftigungen auseinandergesetzt hat, bemerkt er noch: So fallen die Nachtheile hinweg, welche mit allen andern Arbeitsanstalten für Armenkinder mehr oder weniger verbunden sind, und ihrer Natur nach damit verbunden bleiben; und der Hauptzweck, nützliche und brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen, wird durch diesen Wegfall um so gewisser und vollständiger erreicht, je mehr es bei unserer ländlichen Beschäftigungsanstalt nach dem von uns vorgezeichneten Grundrisse auf die Uebung und Gewöhnung zu jenen Cardinaltugenden, welche allen andern bürgerlichen und häuslichen Tugenden zum Grunde liegen, auf Arbeitsliebe und Genügsamkeit abgesehen ist, Tugenden, welche die höchsten Stände eben so wenig als die niedrigste Volksklasse zu ihrem Lebensglücke entbehren können. Denn es kann nicht oft und laut genug gesagt, nicht ernstlich und nachdrücklich genug eingeschärft und besonders der Jugend nicht tief genug eingeprägt werden, daß man nicht sowohl durch das, was man geniesst, als vielmehr durch das, was man thut, seines Lebens wahrhaft froh wird."

Wir können Einsicht und Gesinnung des Verfassers nur anerkennen und loben. Ob die Aufgabe mittels angestellter Lehrer lösbar sei, wird die Zeit lehren: uns dünkt, es seien hier die Elemente, der Beruf und der Fingerzeig zur Restauration der zerrütteten Verhältnisse mittels religiöser Corporationen gegeben, allein wo ist der Vater derselben, wo sind die Benedikte des neunzehnten Jahrhunderts?

Mannichfaltigkeiten.

Richtung und Mittel der Restauration.

Seit einigen Monaten, heißt es im Courrier Français, hat sich die Zahl der Zeitungen in den Departements beträchtlich vermehrt und die meisten dieser Blätter tragen Namen, welche den katholischen Geist, in dem sie redigirt sind, bezeichnen. Wir sehen die Gazette de Bretagne, die Gazette du Midi, die Gazette de Languedoc, die Gazette de Bourgogne, die Gazette d'Anjou, die Gazette du Nivernais, die Gazette de l'Ouest, die Gazette de Franche-Comté erscheinen, und so eben werden zwei neue Kinder der Parthei der Legitimisten angekündigt, die Gazette de la Guyenne und die Gazette de l'Auvergne. Diese Richtung, welche die royalistische Parthei nimmt, beweist, wie tief der Geist der Erörterung in unsere Lebensgewohnheiten eingedrungen ist. Ehemals würde diese Parthei im Dunkeln gearbeitet und ihre lichtscheuen Umtriebe zum Umsturze einer Ordnung der Dinge, wodurch sie aus dem Besitz der Gewalt verdrängt worden ist, geschmiedet haben. Wir wollen nicht sagen, daß sie diese Mittel nicht auch jetzt gebrauche, allein nach und nach wird sie sich gezwungen sehen, darauf zu verzichten und das Ueberströmen ihrer Leidenschaften in ihren Journalen abzulagern. Da wird man ihr dann den Puls ernstlich fühlen können und erfahren, was ihre Hoffnungen Absichten und Versuche sind und wollen. — Darauf bemerkt ein anderes Blatt: Die letzte Phrase ist etwas dunkel. Was versteht der Courrier unter „Pulsfühlen"? In der Sprache der Politik ist dies Wort noch nicht eingebürgert. Was die Hoffnungen, Absichten und Versuche der royalistischen Parthei betrifft, so kann sie der Courrier sieht erfahren. Es sind Hoffnungen, Absichten und Versuche von Freiheit. Gerade um Frankreich die Freiheit zu verschaffen, schreibt die royalistische Parthei in Zeitschriften, und Frankreich beginnt schon, ihr dafür Dank zu wissen. Wenn der Courrier Frankreich den Puls fühlte, so wurde er dessen beifällige Dispositionen kennen, und er kann sie wenigstens nach dem Erfolge dieser „Wahl von Kindern der Parthei der Legitimisten" errathen, welche die Parthei der Illegitimisten viel mehr zu beunruhigen scheint, als das, was er „lichtscheue Umtriebe" nennt.

Memorabilien.

Unterm 10. Oct. 1811 erließ der Großfürst Konstantin einen Tagsbefehl an die polnische Armee, worin es heißt: „S. M. der Kaiser Alexander, euer mächtiger Beschützer, fordert euch auf! Vereinigt euch um eure Fahnen; euer Arm bewaffne sich zur Vertheidigung eures Vaterlandes und zur Erhaltung eurer politischen Existenz. Während dieser erhabene Monarch sich mit dem Glücke beschäftigt, welches Er eurem Vaterlande bestimmt, so zeigt, daß ihr bereit seid, Seine edlen Bemühungen mit eurem Blute zu unterstützen."

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der Zuschauer am Main.

Der Feldzug gegen die Trappisten zu La Meilleray.

Da die Errichtung einer Trappistenabtei, zu La Meilleray, nie die legale Bestätigung erhalten hat und dieses Haus unter den jetzigen Umständen ein Heerd contrerevolutionärer Umtriebe werden könnte, so mußte die Behörde Kraft eines kaiserl. Decrets, welches die Errichtung von religiösen Männer-Communitäten in Frankreich verbietet, die Auflösung derselben verfügen. Diesemnach haben 600 Mann Linientruppen und Gendarmen vorigen Mittwoch die Abtei cernirt, um eine Visitation vorzunehmen und zur Vertreibung der Brüder zu schreiten. Die mit diesem Geschäft beauftragten Behörden hatten den Befehl, mit aller möglichen Umsicht zu Werke zu gehen, und waren mit Reisepässen versehen, um sie an die Brüder zu vertheilen, welche sich unverzüglich jeder nach seiner Heimath zu begeben hätten. Da die Abtei sammt allen Besitzungen das Eigenthum, wenigstens anscheinend, des. P. Abtes ist, so war Befehl ertheilt, die Knechte und Arbeiter zu respektiren, welche der Eigenthumer zum Betrieb des Landbaus auf seiner Besitzung nöthig hat, indem die Auflösung des religiösen Vereins der einzige Zweck der Expedition sei. — Nach den, man muß sagen, etwas heftigen Einwendungen des P. Abtes ist die Ausführung des gegebenen Befehls aufgeschoben worden; inzwischen bleiben alle Ausgänge dieser immensen Anstalt von Truppen besetzt und die Sache muß in Kurzem beendigt sein. (Le Breton, du 1. Oct.)

Ein Blatt, dessen Stimme man stets zu vernehmen sicher sein kann, sobald es gilt, zu einer Ungerechtigkeit oder Verletzung der Charte zu ermuthigen oder sie zu rühmen, der Constitutionnel zollt diesem neuen Attentat seinen Beifall; er nennt es eine dem Gesetze gegebene Genugthuung, er redet dem Ministerium zu, nicht dabei stehen zu bleiben, sondern alle Männerklöster zu zerstören, und um zur Gesetzwidrigkeit den Spott zu fügen, sagt er, daß die Mönche (wahrscheinlich weil man sie nicht todt schlägt), mit allen Kriegsehren abziehen würden.

Französische Bürger hatten sich, auf den Schutz der Gesetze Frankreichs rechnend, vereinigt, um gemeinsam zu arbeiten und zu beten. Unter der Herrschaft der Charte von 1830 und im Angesicht der Sonne erschien man, um sie mit bewaffneter Hand aus ihrer Wohnung zu vertreiben. Man sagt ihnen: Wir verbieten euch, dieses Haus, das euch gehört, zu bewohnen. Jeder Franzose hat das Recht, auf allen Punkten des Bodens von Frankreich frei zu reisen und zu leben; allein ihr sollt dahin, wo ihr nicht hinwollt, ihr sollt dahin, wohin es uns gefällt. Ihr sollt nicht da bleiben, wo es euch behagt; es ist wahr, der Ort ist euer Eigenthum; allein es convenirt uns, euch zu verbieten, den Fuß auf den Boden zu setzen, der euch gehört. Fort! Ihr müßt zufrieden sein, weil man euch nichts thut, und euch erlaubt, mit allen Kriegsehren auszuziehen.

Das sagte man auf Frankreichs Erde zu französischen Bürgern! das nennt man dem Gesetz Genüge thun! Das Blatt, das diese schändliche Verletzung aller und des heiligsten der Gesetze, der Charte von 1830, so zu nennen wagt, würde in großer Verlegenheit sein, wenn es ein nicht aufgehobenes Gesetz citiren müßte, auf das es sich beziehen könnte. Sollte es der Art. 291 des Strafgesetzbuches sein? Allein dieser Artikel nimmt ausdrücklich die aus, welche in demselben Haus zusammen wohnen. Sollten es die Gesetze sein, welche die religiösen Orden aufheben? Entweder diese Gesetze beschränken sich darauf, die religiösen Orden des legalen Charakters zu berauben, den sie vor der Revolution besessen; so hat diese Verfügung mit dem Recht, beisammen zu wohnen, welches den Geistlichen so gut wie jedem andern Bürger zusteht, nichts zu thun: oder diese Gesetze gehen weiter und verbieten die religiösen Gelübde selber. In diesem Falle sind sie allen Begriffen von Recht, wie es bis jetzt von den Menschen angenommen ist, entgegen, tasten sie die Freiheit des Gewissens in ihrem Innersten an, und darum von rechtswegen null und nichtig sind sie auch noch förmlich durch die Charte aufgehoben, welche die Gewissensfreiheit ausspricht, die Religion für den Staat fremd erklärt und ihm daher untersagt, sich auf irgend eine Weise in das, was die religiösen Ansichten oder Pflichten der Bürger angeht, einzumischen. Die religiösen Orden

Digitized by Google

sind, entgegnet man uns, durch die Gesetze aufgehoben. Allein seit der Charte von 1830 giebt es in Frankreich keine geistlichen Orden mehr, es giebt nur noch Staatsbürger. Und die Trappisten sind für die Regierung keine Religiosen, können keine sein, denn die Regierung hat kein Recht, sie zu fragen, was sie Gott gelobt oder nicht gelobt haben. Das geht sie durchaus nichts an, und sie kann sich nicht den geringsten Akt erlauben, der diese Kenntniß voraussetzt, ohne mit ihrer eignen Natur und der Charte, welche sie zu dem macht, was sie ist, in Widerspruch zu gerathen und ihr untreu zu werden.

Was können nun die schamlosen Verletzer unserer Rechte anführen? Nichts, als etwa die absurden Imputationen des Hasses. Die Trappisten conspiriren, sagen sie. Sie conspiriren! Und das Ministerium, das vom Gesetze beauftragt ist, auf gesetzlichem Wege für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe zu sorgen, das Ministerium, dessen erste Pflicht es ist, Conspiranten vor den Gerichtshöfen zu verfolgen und sie nach aller Strenge der Gesetze bestrafen zu lassen, das Ministerium verfolgt sie nicht? Wenn die Trappisten conspiriren, so hat das Ministerium seine heiligsten Verpflichtungen vernachlässigt. Aber nein, dafür bürgt mir euer Haß, nein, sie conspiriren nicht, denn ganz Frankreich weiß, ob ihr sie schonen würdet, wenn sie's thäten. Und ihr brauchtet mir also ohne Grund und ohne Beweis blos zu sagen: „Ich habe dich im Verdacht, daß du conspirirst", um das Recht zu haben, mich aus meinem Hause zu verjagen? Wenn es in Frankreich so steht, was ist denn die Freiheit und unter welchem Regime leben wir denn?

So weit ist's noch nicht mit uns. Es giebt Gesetze in Frankreich und die Verwaltung muß, wohl oder übel, sie beobachten. Die Kapuziner von Marseille haben ihren Rechten Achtung zu verschaffen gewußt, die Trappisten von La Meilleray werden den ihrigen Respekt zu verschaffen wissen. Wir danken dem hochw. P. Abt für den Nachdruck, womit er, wie der Breton uns berichtet, gegen den Mißbrauch der Gewalt protestirt hat. Dies Blatt, das unter der Restauration die Trappisten und ihre Niederlassung zu La Meilleray nicht genug rühmen konnte, erklärt sich jetzt gegen sie, gegen ihre Rechte und gegen die Charte, weil sie verfolgt sind und der Präfekt sie nicht mehr protegirt. Das ist übrigens seine Sache und sogar sein Recht. Ein solches Benehmen wird von keinem Gesetze bestraft, allein es hindert nicht, seine Meinung darüber zu haben, und die Bezeichnung, womit es die Einwendungen eines über seine Beschimpfungen unendlich erhabenen Mannes, der sich nie Heuchelei vorzuwerfen hatte, qualifizirt, noch ihrem wahren Werthe zu würdigen. Wir hoffen, daß der hochw. P. Abt von La Trappe sein Recht durch alle gesetzlichen Mittel vertheidigen werde.

(L'Avenir.)

Es ist nur zu wahr, daß vorgestern, am 28. September Abends, 600 Mann, befehligt von ich weiß nicht wem, mit oder ohne schriftlichen Auftrag sich nach der Anstalt von La Meilleray, die ein französischer Bürger, der Steuer- und Gemeindeauflagen trägt, leitet, begeben, und aus diesem Privathause den Eigenthümer und alle hinausgeworfen haben, die er in sein Haus aufgenommen, und die sich nach gegenseitigem Uebereintkommen damit beschäftigten, dieses Etablissement, das wie jedes Privathaus unter dem Schutze der Gesetze steht, zu bearbeiten. Seht den Anfang der Tyrannei und der religiösen Verfolgung! Seht den schändlichsten und vermessensten Akt, der seit der Revolution begangen wurde! Seid mit uns, Katholiken, Christen, aufrichtige Liberale! Mögen alle Börsen sich öffnen, alle Interessen sich verständigen, möge jeder beisteuern und sammeln, um die Kosten des Prozesses aufzubringen! . . Wenn der ehrw. P. Abt von La Trappe standhaft ist, wird er, ehe drei Monate vergehen, im Namen der Freiheit in sein heiliges Domizil siegreich zurückkehren, oder die Religion wird auf den Schafotten erscheinen und die Welt noch einmal durch ihr Blut überwinden! . . . . N. S. Wir waren im Irrthum, als wir meldeten, die Väter von La Trappe wären mit Gewalt vertrieben worden. So eben meldet man uns, daß die Ehrwürdigen sich widersetzt haben. Man sagt, daß ein Eilbote nach Paris abgegangen ist, um von Hrn. von Montalivet nochmals Verhaltungs-Befehle einzuholen. Wir werden sehen, ob die brutale Gewalt den Sieg über die Gerechtigkeit davon tragen wird!

(L'Union Cath.)

Es giebt Gewaltthätigkeiten, welche eine strafbare Unbesonnenheit athmen. Wenn es welche giebt, die von verständigen Männern, welche die innern Zerwürfnisse fürchten, beklagt werden müssen, so sind es unstreitig die Angriffe auf die Gewissensfreiheit, die Maasregeln, wodurch die Besessenen der Legalität mit der religiösen Gesinnung Handel anfangen. So ist dieser Tage in der Bretagne ein großes Attentat gegen die Religionsfreiheit begangen worden. Sechshundert Mann Truppen umringten die Trappisten-Abtei zu Meilleray, um eine Visitation vorzunehmen und zur Vertreibung der Religiosen zu schreiten. Die Trappisten haben einen

Digitized by Google

passiven Widerstand entgegengesetzt, und wir wissen nicht, ob das ministerielle Projekt seitdem ins Werk gesetzt werden konnte. Die Trappisten waren in ihrem Rechte, indem sie widerstanden. Die Freiheit der Kulte ist eine der ersten Nothwendigkeiten der modernen Zeit: die heutige sociale Ordnung ruht ganz und gar auf einer Convention, von der diese Freiheit eine der wesentlichsten Bedingungen ausmacht. Wenn die Trappisten conspiriren, so verfolge man sie; allein sie aus ihrem Asyl verjagen, sie zu verbannen, indem man ihnen einen Reisepaß giebt, heißt sie außer Gesetz, heißt die religiöse Gesinnung für eine infamirende Handlung erklären. Der Katholizismus ist eine veraltete, jetzt impotente Religion, gut; aber das ist kein Grund, Leute, welche sie practiziren, wie Missethäter zu behandeln, sie auf den Schub zu liefern. Wer hat den Männern der Staatsgewalt Vollmacht gegeben, in Religionssachen zu richten? Mögen sie sorgen, daß jedes Individuum Sicherheit finde, sich aber in Acht nehmen, das Beispiel der Beunruhigung und Mißhandlung zu geben: das Bischen Ordnung, das noch besteht, kann nur um diesen Preis erhalten werden. Wenn sie sich das Recht anmaßen wollten, über den Werth einer Religion sich auszusprechen, müßten sie ein Kriterion haben, und sie haben keines; wenn ihr Urtheil einigen Kredit finden sollte, müßten sie eine moralische Autorität haben, und sie besitzen keine; wenn sie im Stande sein sollten, der religiösen Gesinnung, (auch nur der sehr geschwächten) des durch die Noth erbitterten Volkes Trotz zu bieten, müßten sie einen festen Stutzpunkt haben, und sie haben keinen. (Le Globe.)

Gewiß es ist ein Unglück, wenn man sich gezwungen sieht, zum Aeußersten zu greifen, allein bei dem jetzigen Zustande unsers flachen Landes durfte man unmöglich eine gesetzwidrige Anstalt bestehen lassen, welche die Gährung nährte. Wenn man einerseits die revolutionären Klubs nicht leiden wollte, so durfte man andererseits eben so wenig eine Congregation von Männern toleriren, die mit Recht oder Unrecht im Verdachte carlistischer Umtriebe steht; übrigens kann diese energische Maßregel von Seite der Behörde nur wesentlich dazu beitragen, daß jene lächerlichen Gerüchte sich verlieren, man negozire eine dritte Restauration, Gerüchte, welche die Umtreiber von der besiegten Partheiim Volke ausstreuen, die Tölpel auffassen und die Hasenfüße aller Regime wiederholen, um sich im Schiffbruch ein Brett daraus zu machen. Man glaube ja nicht, daß, wie gewisse Leute vielleicht außzusprengen suchen werden, die Umgebungen von Meilleray die Auflösung der Communität beklagen; weit entfernt, die Trappisten hatten allen Handel, alle Industrie, allen Wetteifer in der Gegend ruinirt; denn wie hätte man mit Vortheil gegen eine Anstalt bestehen können, der alle Hände zutrugen, und deren Arbeiter einer in den andern gerechnet täglich nur 5 bis 6 Sous kosteten. Daher wurde auf die Nachricht von ihrem Abzuge bei einem der Notablen der Gegend sogleich ein Fäßchen Wein ausgestochen, und den guten Vätern, die nur ein Bedauern hinterlassen, nämlich daß sie jetzt erst abziehen, gute Reise gewünscht.

(Le Breton.)

Man hat also wohl gethan, die Eigenthümer der Abtei Meilleray aus ihrem Eigenthum hinauszuwerfen, weil sie „mit Recht oder Unrecht“ des Karlism verdächtig waren, weil die gegen sie ausgeübte Gewaltthätigkeit dazu beitragen kann, daß „lächerliche Gerüchte“ verstummen, und weil diese Leute da dem Volke für 5 oder 6 Sous gaben, was ihm Andere für 20 oder 30 verkauft hätten. Gott sei gelobt, daß man nicht Despot sein kann, ohne den Verstand verloren zu haben!

Mannichfaltigkeiten.

Die französische Revolution in den Provinzen.

Seitdß diejenigen unter unsren Blättern, welche die umständlichsten Berichte über Frankreich mittheilen, beschränken sich darauf, fast nur von dem zu reden, was in Paris vorgeht: für denjenigen, welcher die Stadien der Zersetzung des Staates, den Charakter der Revolution und die Umwandlungen der Zeit studiren will oder soll, dürfte aber ein Blick in die Provinzen fast noch lehrreicher sein; daher glauben wir, uns um die Sache und um unsere Leser verdient zu machen, wenn wir vorzugsweise auf die Vorgänge in den Provinzen ein stätes Augenmerk haben.

Absetzungen.

Der Moniteur enthält ein Schreiben des Deputirten Hrn. Madier-Montjau, Rathes am Cassationshofe, über die Absetzungen, die im Departement des Gard seines Bezirks Statt gehabt haben. Es ist dies Document von großem Interesse; man ersieht daraus, wie die Revolution, erst durch einen Guizot, dann durch von Montalivet die Angestellten, die ihr verdächtig waren, zu treffen wußte. Nicht einer entging ihr, und dennoch giebt es Leute, welche noch immer nicht zufrieden gestellt sind. Das Schreiben lautet: „Nimes, den 22. August 1831. Während meines Aufenthalts dahier wiederholten mir viele sonst verständige Leute: Wir begreifen recht gut, daß die Liberalen hier Fehler begangen haben, sie werden noch mehr begehen. Die Schuld trägt aber blos die Regierung, weil sie gar nichts gethan für uns, und uns fortwährend unter den Händen der Beamten Karls X. läßt. Ich antwortete darauf durch einige Thatsachen. Im August 1830 wurden nachfolgende Beamte verändert und größtentheils abgesetzt: 1. der General-Steuer-Einnehmer; 2. der kommandirende General; 3 der Präfekt; 4. der General-Staatsprocurator; 5. der Director des Enregistrement; 6. der Postmeister;

Digitized by Google

7. der Rector und der Inspector der Academie; 8. alle Unterpräfecten; 9. der General-Secretär; 10. ein Polizei-Commissär; 11. der k. Procurator zu Nimes und einer seiner Substituten; 12. der k. Procurator zu Uzes und dessen Substitut; 13. einer der beiden General-Advocaten; 14. drei von den 4 Präfecturräthen; 15. alle Adjuncten der Mairie von Nimes; 16. alle Maire der Hauptorte. — Ferner wurden im ersten Vierteljahr versetzt und abgesetzt: 1. Zwei von den 3 Bezirkseinnehmern; 2. der k. Procurator zu Alais und dessen Substitut; 3. einer von den beiden Steuer-Einnehmern von Nimes; 4. der erste Secretär der Postdirection; 5. der größere Theil des Departementalrathes; 6. die Commandanten der Gendarmerie; 7. der Director der Tabaksniederlage in Nimes; 8. der Procurator in Bigan und dessen Substitut. Meisterhin wurden abgesetzt: 1. der Director der directen Auflagen; 2. alle Polizei-Commissäre; 3. die meisten Einnehmer und Friedensrichter; 4. eine beträchtliche Anzahl von Tabakfactoren und Flurschützen; 5. der Gefängnißverwalter; 6. der Brunnenarzt zu Fonsanches; 7. der Schwefter. 8. Fünf und dreißig von den 41 Friedensrichtern; 9. Sechszehn von den 22 Gefängnißwärtern; 10. der Actuar des Gefangenhauses sammt dessen Schreiber. Ich bin gewiß weit entfernt, zu bestreiten, daß in Nimes große Reparationen nöthig waren; allein man muß sein Gedächtniß rein verloren haben, wenn man die Regierung beschuldigt, sie habe dieselben nicht gewährt. Ich sehe daher nicht, was die Vorwürfe des Hrn. Teulon und der Rath des Hrn. Leite, meines ehrenwerthen Collegen, besagen wollen. Ich hoffe, durch diese Recapitulation sie zu überzeugen, daß die Regierung mit einer Strenge verfuhr, welche die eigennützigsten Forderungen zufrieden stellen konnte. Wenn einige feindselig gesinnte oder gefährliche Angestellte zufällig den Executionen, die nach einander erfolgten, entwischt sein sollten, ist man deswegen berechtigt, die Tribune von den Klagen über die vorzebliche Tyrannei, welche die Beamten der vorigen Regierung über das Gard-Departement ausüben sollen, widerhallen zu lassen? Nein, gewiß nicht, und meine adhtbaren Collegen werden dasselbe tief als ich fühlen, daß in der Bezeichnung **die bedauernswerthe Lage dieser unglücklichen** Gegend keineswegs zu beklagen ist. **Madier de Montjau.**"

Eine neue Zeitung.

Hr. Tapehoen, der früherhin in großherzogl. oldenburg. Diensten gestanden und, wenn wir nicht irren, Hofgerichtsrath gewesen war, ist in Straßburg an die Spitze eines Unternehmens zur Herausgabe einer Zeitung getreten, die vom October an unter dem Titel: „Straßburger Correspondent für Religion, Recht und Politik" erscheinen wird. In der Ankündigung sprechen sich die Herausgeber folgender Maßen aus: „Die gegenwärtige Zeit ist an erfolgreichen Begebenheiten und Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten so fruchtbar, und im Niederreißen und Aufbauen so geschäftig, daß man sich glauben muß, wir befinden uns noch immer im Zustande einer großen Krisis, oder können doch jeden Augenblick darin übergehen. Alle Rechte und selbst die heiligsten Interessen sind in dieser Zwischen- und Uebergangs-Periode so sehr in Frage gestellt, daß jedem einleuchten muß, daß, wenn auch bei einer guten glücklichen Behandlung der gleichsam flüssig gewordenen Grundelemente der Gesellschaft, manches Gute zu hoffen ist, bei einer verkehrten, gewaltsamen Einschreitung alles zu verlieren steht. Weil nun ein Theil der Staatsgenossen durch Schriften und Tagblätter, durch gestiftete Vereine und Comite's, für seine besondern Interessen und Absichten so äußerst thätig wirkt, weil sie in starken Partieen zusammenstehen, und die öffentliche Meinung fast ganz für sich zu gewinnen und zu leiten wissen, so wurden diese von den Zeitumständen allen Vortheil ziehen, die andern Unthätigbleibenden aber auf die öffentlichen Angelegenheiten gar keinen Einfluß erhalten, und daher nothwendig die Partei derselben sein. Daher muß ein jeder Staatsbürger die Nothwendigkeit erkennen, aus der Theilnahmlosigkeit herauszutreten, und die bekannenen und jetzt obwaltenden Verhältnisse und Erscheinungen von jeder Seite ernst und ruhig ansinnend in's Auge zu fassen, und dann seine Ansichten und seinen Willen offen und frei und fest auszusprechen, damit die sich bildende öffentliche Meinung auch wirklich die wahre allgemeine Meinung sei. Um nun dem großen ebenwerthen Theil des Publikums, der bisher zum Innern nicht theilnahmlos, aber äußerlich zu wenig regsam und einwirkend und in der Opinion unvertreten, den Anstrengungen der Zeit zugesehen, dazu ein Organ darzubieten, wird mit Anfang Oktober dieses Jahres ein neues Blatt, der Straßburger Korrespondent für Religion, Recht und Politik, erscheinen, welches die wichtigeren Ereignisse im Staat und Kirche, die bedeutenderen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst, und Nützliches im Fache der Industrie und des Ackerbaues, getreu, schnell und möglichst umfassend den Lesern zur Kunde bringen wird."

„Die Freiheiten, welche die Charte uns verheißen, fahren die Herausgeber fort, namentlich volle Freiheit des Kultus, des Unterrichts und der Association, werden wir in vollem Umfange in Anspruch nehmen, und das um so mehr, da wir aus der Geschichte anderer Staaten die bündigsten Beweise beibringen können, daß diese Freiheiten der Religion, vermöge des Gesetzes, eine lange Reihe von Jahren bestanden haben. Die neue Charte soll uns alle vollständige Wiedergeburt Frankreichs, wenn auch so frei sie wirklich, so doch zur Möglichkeit der ächten Freiheit gelten. — Ferner Fragen über Erhaltung wirklich vorhandener oder Aufstellung neuer Institutionen vorkommen, wird das Augenmerk zunächst auf die vorhandenen Stoffe und Materialien gerichtet sein, indem wir der Meinung sind, daß man nichts aufrecht erhalten soll, was hinfällig und in sich erborben, und daß man nichts zu schaffen vermag, was nicht wenigstens im Keim und in der Anlage vorhanden ist, oder durch ein wahrhaft vom Volke ausgesprochenes Bedürfniß begehrt wird. „Wen allen revolutionären wir von allen rückgängigen Bestrebungen, heißt es an Schlusse, wird dieses Blatt sich gleich fern halten, indem es von gegebenen haltbaren Grundsätzen des ewigen Rechts ausgehen, und, von einer gesunden Philosophie und von der Geschichte geleitet, in und an denselben fortschreiten wird. Den Sinn für wahre Gerechtigkeit zu verbreiten, wird stets das Ziel sein, weil uns diese die Basis und Seele des Staatslebens zu sein scheint. Immer soll die geschriebene Vernunft und der Geist des Gesetzes und mehr gelten als Sophismen und schlaue Räsonements des Redners und Schriftstellers, und nicht weniger werden wir solches in Schutz nehmen vor der Willkühr der Herrschsucht und dem Leichtsinn des gewissenlosen Beamten. Sollte es vorkommen, daß Lokalblätter einzelne Personen, eine ganze Gemeinde oder Gesellschaft zu verletzen und zu beeinträchtigen versuchten, so werden wir deren Vertheidigung führen, und Recht und Wahrheit vor Entstellung in Schutz nehmen, wobei wir nach dem Grundsatz verfahren werden, der schlechten Sache Feind und der guten Freund zu sein."

„Obgleich dieses Blatt in seinem religiösen Theile dem Katholizismus angehört sein soll, so wird dennoch jeder in seinen Rechten Gekränkte hier unter dem Schilde der Preßfreiheit eine Tribune zu freier offener Klage und zur öffentlichen Besprechung jeden Nothstandes im öffentlichen Leben erführet finden."

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Constitution Sr. Heil. Pabst Gregor XVI.

Solicitudo Ecclesiarum etc.

Die Sorge um die Kirchen, von der die römischen Päbste in Folge der ihnen von Gott anbefohlenen Bewachung der christlichen Heerde beständig gedrängt werden, treibt sie, alles aufzubieten, um was auf der Erde und aller Völker Umkreis der rechten Besorgung des Heiligen besonders förderlich ist, zu Stande zu bringen. Allein solcher Art sind zuweilen der Zeiten Lage, Wechsel und Erschütterungen im Reich und Zustand der Staaten, daß sie dadurch nicht selten gehindert werden, den geistlichen Bedurfnissen der Völkerschaften frei und zeitig zu begegnen. Denn es könnte, zumal von jenen, welche ihre Weisheit aus den Begriffen der Welt schöpfen, die Autorität derselben gehäßig gemacht werden, als entschieden sie vom Partheigeiste getrieben gewisser Massen über die Rechte von Personen, wenn sie für die Kirchen solcher Gebiete, wo Mehrere sich um die Herrschaft streiten, etwas verfugen, insbesondere die Annahme von Bischöfen betreffend, und darüber mit denen verhandeln, welche zur Zeit an der Spitze stehen. Gegen diesen unseligen und verderblichen Verdacht haben die römischen Päbste sich fast in jeder Zeit erhoben, da ihnen um die Aufdeckung dieses Fallstrickes um destomehr zu thun ist, je mehr ihnen das ewige Heil derjenigen, denen deswegen die geeigneten Mittel versagt oder, was gleich gilt, nur zu lange vorenthalten werden, am Herzen liegt.

Dieses hatte wohl Unser Vorfahrer, Clemens V, seligen Andenkens, im Auge, als er im allgemeinen Concilium zu Vienne in einer heilsamen Constitution umsichtig erklärte, daß wenn der höchste Oberpriester mit gutem Wissen Jemanden in Wort, Festsetzung oder Schrift mit dem Titel irgend einer Würde benenne, ehre, oder sonst tractire, er durch solches ihn in dieser Würde zu bestätigen oder ihm eine neue Berechtigung beizulegen nicht gemeint sei. *)

Dieses bezeugte auch sehr klar und deutlich Johannes XXII, als er an Robert Bruce, der als der Schotten König aufgetreten, schrieb, er nenne ihn in seinem Schreiben der Eintracht wegen König, wohl wissend, daß durch dasselbe nach Vorschrift der Clementinischen Constitution dem Rechte des Königs von England weder etwas entzogen wurde, noch jener dadurch ein neues Recht erwarb. Er sprach dieses nicht blos in zwei Briefen an Robert selbst aus, sondern äußerte auch noch in einem höchst verbindlichen Schreiben an Eduard, König von England, mit dem jener Kampf um die Krone Schottlands wüthete, ausdrücklich, wie er durch solche Betitelung weder dem Einen noch dem Andern an seinem Rechte etwas zu nehmen oder zu geben gemeint sei. *)

Nicht anders ging Pius II zu Werke, als Kaiser Friedrich und Mathias, der Sohn von Johannes Huniad, um die Krone der Ungarn Krieg führten. Er antwortete nämlich, er nenne der Sitte gemäß König den, der die Regierung habe, wodurch er, wie er sagt, Niemanden Eintrag zu thun gemeint sei. **)

Diese Verfahrungsweise nun, die wir von Seite des apostolischen Stuhls von alten Zeiten her eingehalten sehen, hat Unser Vorfahrer Sixtus V, seligen Andenkens, durch eine Constitution, die er als für immerwährende Zeiten gültig und irrefragabel bezeichnete, gleichmäßig genehmigt und speciell bestätigt, daß die, so von den römischen Päbsten als Könige oder als in irgend einer Würde constituirt in Person oder ihren Bothschaftern empfangen, titulirt oder tractirt worden, sie mögen sich nun selber so genannt oder von Andern so genannt, empfangen oder tractirt worden sein, und selbst wenn sie persönlich oder durch ihre Bothschafter Conssistorien oder irgend Verhandlungen beigewohnt oder auch vor dem Pabste zugelassen worden, ihnen aus solchen Akten in Bezug auf Reiche und Würden auf irgend eine Weise ein Recht, und andern Berechtigten ein Präjudiz nicht erwachse. ***)

*) Cap. Si Summus Pontifex. De Sententia excommunicationis in Clement. Vide apud Labbaeum Acta Concilii Viennen.

*) Extant tres in eam rem Epistolae Joannis XXII apud Raynaldum ad annum 1300, §. 40, 41, 42.

**) Apud Raynaldum, ad annum 1459, §. 13.

***) Xistus IV. const. Hac in perpetuum, Kal. Feb. 1475.

Digitized by Google

Daher hat nach der durch diese Constitutionen festgesetzten Regel im vorigen Jahrhundert Clemens XI, Pabst unsterblichen Andenkens, den durchlauchtigsten Erzherzog von Oesterreich, Karl, nicht blos Katholischer König titulirt, sondern auch erwähnt, daß er den Gebrauch anklebender Rechte in Bezug auf die Besitzungen, welche dieser schon inne habe oder etwa noch erwerben könnte, in Zukunft keinesweges versagen werde, und im Consistorium umständlich erklärt, daß er die vorerwähnten Constitutionen Unserer Vorfahrer bestätige und erneuere, damit so vorzugsweise die Rechte derer, die um die Erbfolge im spanischen Reiche im Streit lagen, beiderseits unangetastet verblieben. **)

Wenn es aber stets im Herkommen und der Instituirung des apostolischen Stuhles lag, unter erwähnten Verhältnissen allerwärts auf der rechten Besorgung des Heiligen zu bestehen, ohne daß in Folge dessen irgend etwas die Anerkennung oder Entscheidung der Rechte der Herrschenden Betreffendes sanctionirt erachtet würde, so haben Wir bei der großen Wandelbarkeit des Politischen, und bei den häufigen Umwälzungen um so mehr zu sorgen, daß es nicht den Anschein gewinne, als gäben Wir die Sache der Kirche aus menschlichen Rücksichten gewisser Massen preis.

Daher genehmigen und bestätigen Wir nach Anhörung einer aus Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Cardinälen der H. R. K., erwählten Congregation, Kraft apostolischer Machtvollkommenheit, aus eigner Bewegung und nach reifer Erwägung vorerwähnte Constitution Clemens des V, Unsers Vorfahren seligen Andenkens, welche von unsern übrigen Vorfahren, Johannes XXII, Pius II, Sixtus V und Clemens XI, bei Gelegenheit ähnlicher Streitigkeiten um Herrschaft bestätigt und erneuert worden, durch ihr Beispiel geleitet und ihnen völlig beistimmend, von Neuem und erklären auch für die kommenden Zeiten, daß so Jemand Behufs der Verhandlung von Geschäften, welche die geistliche Regierung der Kirchen und Gläubigen betreffen, von Uns oder Unsern Nachfolgern mit gutem Wissen unter dem Titel irgend einer Würde, auch königlichen, mündlich, in Briefen, Festsetzung oder mittels gegenseitiger Absendung von Botschaftern benannt, geehrt oder sonst auf eine Weise oder durch eine Wurde in ihm anerkannt würde, oder wenn aus demselben Grunde mit denen, welche in irgend einer andern Regierungsform an der Spitze des Staates stehen, etwas verhandelt oder sanctionirt werden sollte, kein in solchen Akten, Anordnungen und Verständnissen ihnen beigelegtes Recht dieser Art als erworben und bewiesen, und kein Nachtheil für Rechte und Privilegien und Patronate der Uebrigen, und kein Argument der Minderung und Veränderung gefolgert erachtet werden könne und solle. Deswegen verfügen, bestimmen und befehlen Wir, daß diese Bestimmung in Betreff der Bewahrung der Rechte Anderer als solchen Akten stets beigefügt zu erachten sei, und erklären in Unserm und Unserer Nachfolger, der römischen Päbste Namen, von Neuem, daß in solcher Lage der Zeiten, Länder und Menschen blos gesucht, was Christi ist, und einzig das bezweckt werde, was der Völker geistliches und ewiges Glück fördert.

Wir bestimmen, daß dieses Unser Schreiben stets gültig und rechtskräftig sei und bleibe, seine völlige und gänzliche Wirkung habe und behalte, und von denen, welche es angeht, für alle Zeiten strenge beobachtet werden solle. Es ist also Niemanden erlaubt, diese Seite Unserer Genehmigung, Bestätigung, Erklärung, Bekanntmachung, Festsetzung, Unsers Befehls und Willens zu verletzen oder mit verwegenem Unterfangen ihr entgegen zu handeln: wenn aber Jemand selbe anzutasten sich herausnehmen sollte, so wisse er, daß der Zorn des allmächtigen Gottes und der heil. Apostel Petrus ihn treffen werde. Gegeben zu Rom, bei St. Maria Maggiore, der Menschwerdung des Herrn im 1831., 5. August, Unsers Pontificats im 1. Jahr.

B. Card. Pacca. Th. Card. Bernetti.

L. ✝ P.

**) Ita oratione consistoriali habita in consistorio, die 14 octobris 1709.

Von der Volks-Souveränetät.

Das Sendschreiben des Herrn von Cormenin und seine Anmaßung, alles, was seit Jahr und Tag in Frankreich über Verfassung und Gesetzgebung beschlossen worden ist, für absolut ungültig zu erklären, so lange es nicht von der Totalität des souverainen Volkes ausdrücklich bestätigt worden ist, hat unter den französischen Zeit-Schriftstellern eine so lebhafte Bewegung, und eine so heftige Controverse veranlaßt, daß die für und wider ihn erschienenen Aufsätze jetzt schon einen mäßigen Band füllen würden.

Digitized by Google

Abgesehen von dem, was in dem Labyrinth widersprechender Meinungen, die dieser Streit erzeugt hat, dem aufgeregten Parteigeist, und persönlichen Leidenschaften zufällt, hat der Streit selbst für den ruhigen Beobachter den wesentlichen Vortheil gehabt, daß er über das mit beispiellosem Leichtsinn ausgesprochene Princip der Volks-Souverainetät mehr Licht verbreitete, als ohne einen solchen Anlaß auf dem langsamern Wege der Erfahrung und des Nachdenkens zu hoffen gewesen wäre. Auf der einen Seite haben die Anhänger des Hr. von Cormenin — wozu die sämmtlichen Oppositions-Journalisten, die royalistischen wie die republikanisch-gesinnten, gehören — um die Nothwendigkeit constituirender Primair-Versammlungen oder wenigstens eines von diesen zu ernennenden National-Convents, und einer allgemeinen Abstimmung nach Kopfzahl über die künftige Regierungsform Frankreichs darzuthun, ihre Zuflucht zu Behauptungen genommen, wider welche, auch ohne alle tiefere Einsicht in das Wesen des Staats, der gesunde Menschenverstand sich empört.

Sie haben solchergestalt, wie Cormenin selbst, das Princip der Volks-Souverainetät (welches die Gazette de France mit dem National und der Tribune um die Wette vertheidigt!) auf seine äußerste Spitze gestellt und, indem sie Folgerungen daraus gezogen, die, wenn gleich anscheinend logisch richtig, doch zu den halsbrechendsten Experimenten, oder zu offenbaren Ungereimtheiten führten, das System, dem sie das Wort reden wollten, um Ehre und Credit gebracht. Auf der andern Seite haben ihre Gegner, wiewohl sie nicht wagen durften, den Götzen, vor dem sie einmal die Knie gebeugt hatten, in offenem Angriff von seinem eingebildeten Throne zu stoßen, doch seine Macht in so enge Schranken verwiesen, seine Blößen so augenscheinlich aufgedeckt, den Unterschied zwischen eitlen Theorien, und den Bedürfnissen und Forderungen der Wirklichkeit so siegreich herausgehoben, daß, nach ihren heutigen Lehren, von jenem in einer unglücklichen Stunde zum Fundamental-Grundsatz ausgerufenen Phantom schon nichts mehr als der todte Name übrig bleibt. Wenn es so fortgeht, dürfen wir mit Recht erwarten, daß, so wie das willkührlich ersonnene Princip der Nicht-Intervention nach kurzer und unsichrer Herrschaft, von Freunden und Feinden, theoretisch und praktisch, verläugnet und aufgegeben werden mußte, auch die Zeit, wo den Traum der Volks-Souveränetät ein ähnliches Schicksal treffen wird, weit weniger entfernt ist als man sich früher geschmeichelt haben würde.

(Oesterr. Beobachter.)

Mannichfaltigkeiten.

Die politischen Doctrinen und Angaben der Correspondenten der Allgemeinen Zeitung.

Die (franz.) Minister hätten besser gethan, wenn sie gerade zu erklärt hätten, es (die frühere Einberufung der Kammern) geschehe, um an den hochwichtigen Tagen, denen Frankreich seine Verjüngung verdankt, die Nationalrepräsentation um den Thron zu versammeln, damit das souveraine Volk selbst an diesem Jahrestage seines Triumphs (!) bei der Feier desselben gleichsam zugegen sein möchte. Das Gedächtniß dessen, was in den drei Tagen vorgefallen ist, verdient gewiß, erhalten und geehrt zu werden; unschuldig an dem Unfuge, der seitdem häufig vorgefallen ist, stehen sie in der Geschichte einzig da, rein und unbefleckt, und auf eine bessere Zukunft deutend, als uns seitdem zu Theil geworden ist. — Wie sträflich wäre es, wenn die Erinnerung an diese schönen Tage zu anarchischen Auftritten, republikanischen Orgien, zu sanculottischen Aufläufen benutzt werden, wenn sie den Thron, an welchem diese schon rüttelten, noch mehr erschüttern, wenn sie den Wohlstand des Landes, dem diese freilich, aber wie man hoffen konnte, für Augenblicke nur, den ersten Schlag versetzten, völlig vernichten sollte! (Schr. a. Paris, S. 982.)

Das Kabinet des Palais royal ist nach dem traurigen Ruhm, unter den Mauern von Lissabon errungen, wo es den Muth nicht hatte, das verabscheute Ungeheuer im Interesse jener Grundsätze, die es par metier bekennt, zu stürzen, desto herzhafter gegen eine Donaihe, welche groß und loyal genug dachte, die französische Krone zu verschmähen, welche die Opposition gegen die Bourbons durch geheime Unterhändler in gewissen Jahren mehr als einmal ihr angetragen, noch ehe die Wahl auf die jüngere Linie des verhaßten Hauses gefallen. (Schr. a. d. Haag. Num. 231.)

Das ist das Resultat des Unternehmens (der Insurrection der Polen), als das mit blinder Wuth das Unglück eines zum Wohlstande erhobenen und der Civilisation mit großen Schritten entgegengehenden Landes bereitet wurde.... Er (der Kaiser) würde, wir sind dessen überzeugt, seiner unumschränkten Gewalt gerne entsagen und seinen weitläuftigen Reiche freisinnige Institutionen gewähren, wenn die intellectuellen Kräfte der Nation mehr aufgeblüht wären und eine durch Privilegien begünstigte Kaste nicht durch mannichfaltige Erfahrungen bewogen, in allen Neuerungen Gefahren für ihr Ansehn und ihren anschließenden Wohlstand erblickte und dagegen eiferte. (Schr. a. St. Petersburg. A. Beil. 315.) Dieser Wasserschlag, den Kaiser von Rußland bei der Revolution in Kredit zu bringen als einen Mann, der (revolutionären) Neuerungen geneigt sei, und die Aristokratie mit ihrem „ausschließenden Wohlstande" als die Ursache darzustellen, welche die Civilisation, wie die Revolution dies Wort verstehst, vereitle, ist charakteristisch genug: inzwischen dürfte der Schreiber dieses Artikels viel näher gefunden werden, als in St. Petersburg.

Diesen Morgen wurden auf dem Campo d'Ouriave 1 Lieutenant, 11 Unteroffiziere, 3 Soldaten und 1 Trommelschläger,

Digitized by Google

alle 18 zum 4 Inf. Regimente gehörend, das in der Nacht vom 21. auf den 22. Aug. gegen Don Miguel aufstand, erschossen. Dies ist gewisser Massen die erste Lieferung von 50 andern, denen noch dasselbe Schicksal vorbehalten ist. Sie giengen alle muthig auf den Hinrichtungsplatz... sonst war ganz Lissabon an diesem Tage in dumpfer Trauer. Die Hinrichtung dieser Leute wurde nicht so sehr verzögert, wie dies mit dem Mörder der Fall zu sein scheint, der Hrn. Rafty, Kommandanten der franz. Korvette Eclé, erdolchen wollte. Dieser wird nicht sterben. Er handelte wahrscheinlich auf höhern Befehl, und Frankreich durfte vergeblich seine Bestrafung verlangen. (Sbr. a. Lissabon, Num. 273.) — Es ist dies ein neuerlegter Beweis zu dem vorigen Artikel aus Hamb. Correspondenten über die Bestrafung der Studenten, welche ihre Professoren überfallen und gemeuchelmordet hatten. Solche Theorien mit Genehmigung der Censur des Staats vorgetragen, können auf die Köpfe und Herzen nicht anders als höchst wohlthätig wirken. Ein Haufen von Soldaten steht auf, ermordet seine Obsiere, proclamirt den Umsturz der Verfassung des Landes und einen neuen Souverain, und schießt nieder, so lange er Munition hat, was sich ihm widersetzt: die Rädelsführer dieses Complotts erleiden nach genauer Untersuchung die verdiente und gesetzliche Strafe und — sie gehen muthig zum Tode, und ganz Lissabon ist in dumpfer Trauer über das Schicksal dieser Leute! Wir wissen nicht, welche Hindel der Ungenannte mit dem Hrn. Rafty hatte und ob er wirklich den Dolch, und aus welchen Gründen er ihn gezückt, allein gesetzt ein Portugiese, der sein Vaterland mitten im Frieden von Frankreich überfallen und innere Wunden und seinem Lande die bedauernswürdigen Bedrangnisse auferlegt, der die Franzosen seine vaterländische Flotte rauben, Verschwörungen anstiften und das Land in die Gräuel eines Bürgerkrieges zu stürzen bemüht sieht, bekommt in diesem Zustande einer begreiflichen Entrüstung Hände mit einem Franzosen, der zur Gewaltthatigkeit auch noch den Hohn fügt, so ist er — jenen Verschworern und Empörern gegenüber, unter deren Händen ihre Obsiere und ihre Mitbürger den Tod gefunden, ein Mörder, und wenn die Untersuchung seines Prozesses noch nicht beendigt ist, so verzögert man seine Hinrichtung! Und ein ungenannter Schreiber erhält von der Censurbehörde eines civilisirten Staates die Erlaubniß, einen Monarchen oder seine Regierung zu beschuldigen, sie mit theuten Meuchelmörder! Wir deuten hier die Dinge nur obenhin an, denn jeder Buchstabe dieses Artikels trägt den Stempel der Verruchtheit. Säet nur zu, wenn die Saat keimt und reift, dann wundert euch und klaget, daß sich die Schnitter finden!

Volksnoth.

Dieser Tage hatten in Paris wieder einige Zusammenläufe statt, und es scheint, daß dies Mal leider die Noth allein die Ursache derselben war. Das ganze Volk hat eine trübe Ahnung von dem Elend, das ihm droht, wenn die Vorsehung ihm nicht unbekannte Schätze auftheut. Das Steigen der Getraidepreise, die Verminderung des Arbeitslohnes, das Aufhören der Beschäftigung selber sind Uebel, welche noch größere Uebel ahnen lassen. Wir wissen recht gut, daß es Leute giebt, welche aus der Noth des Volkes Vortheil zu ziehen bereit sind und darum im Voraus die Besorgnisse vergrößern, die sie einflößt. Die Regierung ist überzeugt zu sehr interessirt, diese Besorgnisse zu entfernen, als daß sie nicht etwas geneigt sein sollte, sich über die Ursachen, welche sie veranlassen, und die Mittel, die abhelfen konnten, zu täuschen. Diesen Morgen hat sie die Tribune, die von der Noth auf ihre Weise angeboten hatte, durch das Journal de Paris, das auf seine Weise davon sprecht, antworten lassen. Auf der einen Seite sagt man, die Regierung thue nichts, um dem Volke Brod zu verschaffen, auf der andern versichert man, die Regierung thue alles, um der Noth der ärmern Klassen abzuhelfen. Es sind das Vorwürfe und Apologien ohne Zweck. Es scheint

und daß Anderes zu sagen und zu thun wäre, um dies arme Volk in seinem Elend zu trösten. Wir möchten nicht einmal, daß man ihm sagte, daß es selber es so gewollt habe, denn das ist grausam, und uns dünkt, Niemand habe das Recht, den Unglücklichen und wenn er auch strafbar ist, zu verdammen. Gott nur weiß, was er mit seinen Strafen thut, alles was wir wissen, ist, daß wir mit den Leiden unserer Nächsten Mitleid haben sollen. Was die Frage angeht, wie soll man dies Mitleid nutzlich und wirksam machen? so hat die christliche Liebe es den Menschen zu zeigen, nachdem die Staatskunst, wie man sieht, ihre Ohnmacht gesteht. Denn sagen, wie das Journal de Paris es thut, daß man 10 Millionen für öffentliche Arbeiten verwendet habe, heißt erklären, daß die Regierungen nicht im Stande sind, dem Elend des Volkes zu steuern. Was können 10 Millionen für Arbeiten, von denen wahrscheinlich nicht mehr als 150000 Franken den eigentlichen Arbeitern in die Hände gekommen sind? Einen solchen Betrag spürt die Bevölkerung von Paris gar nicht; er streift an seinem Elend hin und das Loos auch nicht einer Familie ist gebessert. Wenn der Stand der Dinge nicht im Allgemeinen der Art ist, daß er volles Vertrauen einflößt, die Fonds aus ihrer Stockung hebt, das Geld in allen Beuteln in Bewegung bringt, da mögen sich die Regierungen in Erfindung erschöpfen, sie werden den Wogen des Elends nicht Einhalt thun, welche über die ärmere Klasse hereinbrechen und uns am Ende verschlingen werden. (Le Courr. de l'Eur.)

Denk- und Preßfreiheit unter der Herrschaft des Liberalismus.

Am 13. September sind ernste Ereignisse zu Bordeaux vorgefallen. Das Journal de Guyenne (ein seit Kurzem daselbst erscheinenes royalistisches Journal) ward von der aufstehenden Wache um halb 9 Uhr verbrannt; der Besitzer mishandelt von Leuten angefüllt, die die Pressen dieses Journals zertrümmern wollten. Um drei Viertel auf 9 Uhr nahmen die Zusammentrottungen zu, mehrere Compagnien der Nationalgarde traten unter die Waffen, um 9 Uhr drang die Masse in die Druckerei ein und zertrümmerte Alles. Nach einer halben Stunde war Alles verheert. Um 10 Uhr kamen Truppen. Die Masse auf dem Komödienplatze ist wüthend, daß ein Parfumeur, dessen Gesinnungen bekannt sind, weiße Blumen, die den Lilien sehr ähnlich sind, in seinem Magazin hat. (Courr. Franç.)

Die Preßfreiheit unter den Ministern des Liberalismus.

Die Tribune hat nun den einundzwanzigsten Prozeß, und das seit einem Jahre. „Diese erbitterte Verfolgung, sagt der National, ist empörend; so hat man die Journalisten unter der Restauration nie behandelt. Der National, der fast gleichzeitig mit dem Ministerium Polignac auf den Schauplatz trat, und in einer der Donaste offenbar feindlichen Richtung geschrieben war, hatte in Zeit eines Jahres einen einzigen Prozeß. Die Freiheit der Presse wurde durch das Ministerium vom 8. August aufrichtiger respectirt als durch das vom 13. März. Es ist wahr, das erstere bedient sich den Staatsstreich gegen die Presse heror; allein wissen wir, was die Männer vom 13. März im Hintergrunde ihrer Absichten haben?"

Achtung vor der Geld-Aristokratie.

Wie die Geld-Aristokratie in Frankreich in Achtung steht, tritt bei jeder Gelegenheit hervor. „Unter der Verwaltung des Hauses Perier und Comp. scheint, sagt der National, die Presse im großen Buch der Einnahmen und Ausgaben ein Conto offen zu haben. Da wir durch Buchhalter, welche die Vortheile der doppelten Buchhaltung kennen, regiert werden, ist es in der Ordnung, daß das, was einerseits zur Unterstützung von Zeitungen aus der Kasse hinausfließt, andererseits durch Strafen wieder eingehe."

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

22. Oct. 1831. № 49.

Der Zuschauer am Main.

Choleraseuche.

Vierter Artikel.

Wir werden immer dreister in unsern Mittheilungen! — Der Weg ist einmal angetreten; sollten wir stehen bleiben auf demselben, oder vielleicht gar ihn verlassen? — Gewisse Winke von einer Wahrsagung dieses Ungemachs sind nun einmal, wenn auch nur halb und heimlich, gegeben worden.

Es gehet dem Deuter der Weissagungen darin eigen und beinahe wie dem Propheten selbst, daß ihm wichtig sein muß, diejenigen Aufschlüsse, deren er sich erfreut, zu einer Zeit empfangen zu haben, wo dem gewöhnlichen, auch dem vernünftigen Calcul nach es am wenigsten anzunehmen war und den Anschein hatte, als könne das eintreten, was nachher erlebt wird. Sogar daß er die Mitwelt bis zu einem gewissen Punkt davon überzeuge, ist nicht ohne Interesse für ihn; und nachdem dies einmal ausgesprochen worden, kann nicht vermieden werden, nun auch einer gewissen persönlichen Rechenschaft das Wort zu gönnen.

Es käme nämlich darauf an, daß einer Ansicht von unserer kanonischen Weissagung gemäß — die jedoch, wie nicht unbemerkt bleibe, auch Unrichtiges enthalten kann — Erwähnung der jetzt wüthenden Krankheit nicht irgendwo, an welchem beliebigen Orte es sei, sondern grade da geschehe, woselbst auch noch andern Anzeigen zufolge eben nur unsere Zeit den Inhalt der Gesichte ausmacht, ferner daß diese Ansicht, einigermaßen wenigstens schon zu einer Zeit verlautbart worden, die das Eintreten noch keineswegs glaublich darstellte. Daß beides stattgefunden, ergiebt sich aus dem im Nov. 1830 wohlbemerktermaßen geschriebenen Nachtrag zur Schrift: „Die großen Naturbegebenheiten unserer Tage", worin (S. 13) bemerkt wird, daß die Natureignisse von den politischen hätten gesondert werden sollen, zugleich aber (S. 26) angedeutet ist, in welchem Kapitel wir den meisten Bezug zur Gegenwart zu suchen hätten. Dies alles bedarf ein Supplement, zu dem Veranlassung und Ort nur erst sich darbietet. Der Schluß des Schriftchens nemlich kündigt einen Kampf der Religion und der Irreligion, des Glaubens und des Unglaubens an, wo zu Gunsten der ersteren der göttliche Zorn ein furchtbares Gericht über ihre Widersacher bringen werde.

Der Vers. befand sich damals in einer eigenen Lage deshalb, weil der ganze Zusammenhang der geheimen Offenbarung ihm bereits früher gesagt hatte, daß mit der das vierzehnte Kapitel schließenden Vision das Ende desjenigen langen und allgemeinen Hauptkampfes verkündet sei, den die Menschen um jenes Thema theils unter sich, theils gegen die Kirche durch Doktrinen und mit wirklichen Kriegeswaffen führen würden. Nemlich ganz eigentlich und durchaus nicht zweideutig wird als nun folgend die Restitution vorausgesagt, und zwar in der Art, daß nicht Waffenthaten sie fördern sollen, sondern Gott durch Strafgerichte ihr zu Hülfe kommen werde. Hieran haltend gerieth der Autor durch den kriegerischen Zustand, der mit einemmale sich anmelden zu wollen schien, in eine eigene Spannung, dem allgemeiner Krieg schien der kanonischen Weissagung zu widersprechen, nach welcher Krieg nicht die Hauptsache werden durfte, sondern jene Katharsis beginnen sollte, welche zugleich als die letzte bezeichnet wird. Im October 1830 war von der Brechruhr noch wenig die Rede gewesen, die damals bei den Nichtärzten für eine blos locale Krankheit des Orient galt, ähnlich der dortigen Pest oder dem gelben Fieber im Süden, wogegen einen allgemeinen Krieg alle Verhältnisse der Zeit zu verkünden schienen, von dem aber hier die heiligen Gesichte schweigen, die vielmehr mit bestimmten Worten eine Krankheit ansagen, in Hinsicht welcher jetzt schon es angemessen sein dürfte, den Leser an einiges zu erinnern.

Ein und der nemliche Zeitraum der Welt und der Geschichte ist ganz natürlich stets mit mehreren gleichzeitigen Ereignissen ausgefüllt, die für den Beobachter im äußern ihrer Wichtigkeit nach sich gleichstehen, wie das gegenwärtig die gleichzeitige Bedrohung mit Krieg und mit epidemischer Verheerung bestätigt, wo leicht auch Krieges Drangsale dem blos äußern Anschein nach den Vorrang behaupten können, während folgereicher das

Digitized by Google

sich gleichgültig und untergeordnet darstellende Ereigniß sein dürfte. Dann aber natürlich wird die geheime Weissagung nur das letztere Verhältniß berücksichtigen, und das erstere ganz übergehen, weil sie nicht Geschichte ist, also nicht auf die Vollständigkeit der Geschichte Anspruch macht, sondern nur die ihrem Zweck wichtigen Momente andeutet.

Wie solches nun hier die Plage der Krankheit ist, das ergiebt schon daraus, daß in der ganzen kanonischen Prophezeiung erweislichermaßen an der berücksichtigten Stelle allein die Verhersagung oder die Angabe einer Krankheit angetroffen wird. Schlösse sich dieser auch ein Krieg an: so wäre doch immer jene Seuche das Wesentliche und die Hauptsache; der Krieg nähme jeden Falls eine untergeordnete Stelle ein.

Aber über die vielen wichtigen Folgerungen, welche die mitgetheilte von allen bisherigen Deutungen der geheimen Offenbarung abweichende Erklärung begründet, ein Wort zu sagen, darf wahrlich nicht versäumt werden.

Zuvörderst giebt der Umstand, daß ganz wörtlich nur einmal in der Apokalypse einer schweren Krankheit, welche die ganze Erde schlagen soll (ελκον κακον και πονηρον) gedacht wird, zu erkennen, wie hier für den Erklärer gar kein Fehlgriff möglich ist. Wenn, was allerdings der Fall sein könnte, das heilige Gesicht von der verhängnißvollen Seuche gar keine Kunde gäbe, welche uns schreckt, und wenn die große Eiterbeule im menschlichen Geschlecht überhaupt ganz etwas anderes zu bedeuten hätte, dann fiele alles weg, was bisher gesagt worden und noch zu sagen bleibt. Sind aber die Worte buchstäblich zu nehmen — wie Bossuet, Stolberg und Andere thaten, die jedoch bei ihrer Erklärung locale Krankheitszustände zu Hülfe nehmen mußten, weil sie andere Perioden im Sinn hatten — dann wird sich es binnen Kurzem entscheiden, oder hat sich bereits entschieden, ob nicht, wenn auch die ganze übrige Anordnung der Apokalypse darüber schwiege, die Seuche unserer Tage und das mehrgedachte Gesicht zusammenfallen.

Es ist schon sonstwo die kühne Behauptung gewagt worden, daß nur unsern Tagen die Bestimmung vorbehalten sei, in das Verständniß der Apokalypse einzudringen; aus allen bisherigen Erörterungen jedoch folgt solches von selbst und erklärt sich dadurch, weil die Visionen, welche den auf die gegenwärtige Zeit bezüglichen Gesichten vorangehen, die Kämpfe der Widersacher gegen die Kirche bezeichnen. Krieg und Kampf aber in eine Entwickelung, auf die Weissagungen unpaßlich sind, ja welche sie hemmen würden. Wüßte man den Ausfall der Kriege voraus, dann möchte es nicht zum Waffenkampf kommen, weil derjenige Theil, dessen Unterliegen prophetisch feststände, den Krieg wohl vermeiden dürfte. Dieses Grundes und noch mehrer anderer Ursachen wegen sind die Embleme, mittelst deren die geheime Offenbarung den langen Kampf bezeichnet, der von Gründung der Kirche an bis in unsere Tage die Geschichte ausfüllt, zwar überaus zutreffend, aber auch ungemein verhüllt und geheimnißvoll gewählt, recht als solle ein früher reifendes Verständniß verhindert werden. Anderes jedoch ist es mit derjenigen Periode, welche die Tage des Gerichts näher bringt, weil hier, damit das Ziel gefördert werde, es nothwendig wird, und noth thut, die Menschen auf die kommenden Dinge aufmerksam zu machen.

Dieser Bestimmung oder dieser Betrachtung nach kann man die Apokalypse in drei Abschnitte zerlegen. Bis zum elften Kapitel enthüllt sie den geheimen Sinn aller vor der Menschwerdung für die Religion und Erlösung wichtig gewordenen Ereignisse, und ist hier Erläuterin der Geschichte. Demnächst werden die Hauptmomente das gegen die Widersacher erhobenen Kampfes in sehr verhüllter Weise mit beinahe unerkennbarer Absichtlichkeit, das Verständniß hinauszurücken, angedeutet, so daß es scheint, als solle die Erklärung erst erfolgen können gleichzeitig mit der Einsicht in den Sinn derjenigen Gesichte, welche auf die annahende Katharsis gehen, dann hier wird es nothwendig, daß den Zeitgenossen das Verständniß erwache, um in ihnen, nach Beschaffenheit eines jeden als Rettungsmittel hier die Furcht, dort die verzichtende Ergebung zu wecken, und ist es nothwendig, daß diesem Punkt die nun erst sich aufschließende, eine frühere Periode betreffende Andeutung vorangehe, weil dies eben so sehr der Zusammenhang fordert, als es nöthig scheint, daß die Menschen des gedachten Zeitraums eine Beglaubigung wegen richtiger Angabe der Thatsachen besitzen, welche den langen, mehr wie anderthalbtausendjährigen Zeitraum bis auf unsere Tage füllen, der für den heil. Johannes Zukunft war.

Gewiß leuchtet nach diesem allen ein, daß kein einziges der durch die Offenbarung uns vererbten prophetischen Gesichte in einem höhern Grade die Nothwendigkeit in sich trägt, grade um die Zeit des Eintritts der dadurch angedeuteten Zustände den Aufschluß der ihm beiwohnenden Bedeutsamkeit, damit aber auch des Sin-

Digitized by Google

nes, wo nicht aller übrigen Visionen, jedoch der Hauptwahrheiten zu vermöglichen, über welche uns ein Licht von oben durch die Prophetie aufgehen soll. Damit stehet es dann wieder im vollsten Einklang, daß nirgends die Handgreiflichkeit sichrer ist und unzweideutiger, wie hier aller Wahrscheinlichkeit nach sich es binnen kurzer Frist darthun wird, weil wie gesagt die heilige Prophetie nur ein einzigesmal einer allgemeinen Seuche gedenkt. Zwar findet sich die Erwähnung einer großen Aufreibung unter den Menschen durch den Tod auch im siebenten Siegel, und Stolberg deutet gleichfalls auf Pest; allein es möchte sich damit denn doch anders verhalten, und selbst wenn dasselbst die Rede von einem durch Seuche hervorgebrachten Sterben wäre — indem es vielmehr Folge der Noth und des Mangels gewesen sein möchte —; so wird doch eine Erklärung darüber gegeben werden, wie zwischen dem Reiter auf dem fahlen Pferde, der den Tod bringt, und den Tagen des Gerichts, welche die Auferstehung vermitteln, eine geheime Beziehung walte?

Zu der Wichtigkeit aller bis jetzt betrachteten Momente gehört aber, und im Einklange mit ihnen ist zugleich noch dieses, daß durch die sich bewährende Entdeckung der mittelst der Eiterbeule, oder dem Schwären im Menschengeschlecht angezeigten dermaligen Seuche ein Haupterforderniß behufs des Verständnisses unserer Weissagung gewonnen ist, weil wir nun erst die sichere Angabe des betreffenden Zeitpunkts besitzen; die allererste zugleich, deren wir uns erfreuen dürfen, und die das Chronologische überhaupt aufstellt.

Wenn es aber wahr wäre; daß mit dem wüthenden Uebel sich es den obigen Andeutungen entsprechend wirklich verhalten sollte; dann ändert sich auch vieles, und dann werden die Zeitgenossen zu der vordringenden Plage sich auch in eine andere Stellung setzen müssen, wie diejenige, welche sie bisher angenommen und behauptet haben.

Historische Literatur.

Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chûte de la branche ainée des Bourbons, par *un homme d'état*. I. et II. vol. in-8. A Paris chez Dufey. 1831.

Wer ist dieser Staatsmann? Wer ist der Verf. eines Buches, das nicht ohne einige Wichtigkeit ist? Er hat nicht für gut befunden, sich zu nennen. Wir müssen ihn also zu errathen und zu finden suchen, indem wir einen leichten Schleier lüften.

Versuchen wir's. Wir finden zuerst in einer Art Einleitung, daß jene Minister, die, mit den Royalisten und Liberalen im Streite, das Land in den Zustand materiellen Wohlstandes erhoben, in welchem es sich in den ersten Jahren der Restauration befunden, die einzigen sind, die Frankreich Gutes gethan. Die Namen der Richelieu, Desoles, Saint-Cyr, Decazes, Pasquier, Laferronnays, Molé, Mortemart und Martignac dursten, heißt es, mit einigen kleinen Unterschieden der Typus jenes Systems von Capacität, Ordnung und Mäßigung bleiben, welches die Dynastie, die Freiheit und die Wohlfahrt Frankreichs zu retten im Stande gewesen wäre.

Aus dem Ziel, das man bei diesem Werke vor Augen hat, erräth man schon, von welcher Coterie von Staatsmännern es ausgeht; und wenn der Verf. ganz naiv versichert, „die Erfahrung habe die Verständigen zweifelhaft gemacht, ob nicht zeitweilige, von den Kammern in legaler Form zugestandene Ausnahmsgesetze zur Herstellung der gestörten Ordnung zuweilen dringend, ja unumgänglich nothwendig seien," glaubt man da nicht die Stimme zu hören, die so oft auf der Tribune erklang, um die legale Beschlagnahme aller Freiheiten zu Gunsten ihrer Parthei zu proponiren? Der Name Decazes stehet wahrscheinlich schon auf allen Lippen. Doch weiter! Es wird in diesem Buche mit allen Reputationen ziemlich unsanfter umgegangen, fünf oder sechs ausgenommen, welche „Genies" sind. Mit einer ganz besondern Vorliebe streichelt Hr. von Talleyrand, der im Vordergrund erscheint, ein Januskopf mit zwei Gesichtern, der mit Revolutionen und Kronen sich ein Spiel macht; der Herzog von Otranto ein politischer Mascarille, der alle Gewalten betrügt, welche so blind sind, an diesen Menschen sich zu halten; der Abbé de Montesquiou ein Art unwissender und leichtgläubiger Lavs, der jene Rechtschaffenheit besitzt, die bei Staatsmännern der größte Fehler ist; Hr. Beugnot ein Mann von Verstand, allein von einem singulären Charakter, in seinen Ansichten und Urtheilen so zu sagen Kuriser. Was Hrn. Decazes betrifft, einen jungen Rechtsgelehrten, der beim Aufsteigen der Sonne mit Ruhm den Versitz geführt, so ist von nichts als seiner jungen Capacität die Rede, die ihn auf die höchste Stufe der Gunst bei einem Fürsten erhob, der ihn vertraulich nur mon enfant nannte. Von Pasquier, „dessen hohe politische Capacität" zur Zeit des Sturzes des Kaiserthrones nicht consultirt worden war, wird gesagt, er habe sich möglichst fern von allem gehalten und demuht, seine Functionen auf die eines einfachen Justizmannes zu beschränken. Nach allen seinen Lebensgewohnheiten habe Hr. Pasquier sich einer Richtung anschließen müssen, welche dahin ziena, die Societät in die Gelesen der Mäßigung und Ordnung einzuleiten. Endlich kommt hinter des Decazes junger und Pasquiers alter Capacität die des Duc de Dalberg.

Wir haben diesemnach eine Ahnung, die fast Ueberzeugung ist, daß der Staatsmann, der die „Geschichte der Restauration" zu schreiben unternimmt, kein anderer ist als die breifache Capacität von Decazes, Pasquier und Dalberg, die eine angenommene Societät oder eine Art gegenseitiger Versicherungsgesellschaft gegen die Urtheile der Geschichte gründet. Und da sehr wenig Schriftsteller Staatsmänner sind, während dieser oder jener Staatsmann, der einen Vortrag erstellich zu Stande bringt oder sich in einem Gesellschaftszimmer erträglich aus einer Erörterung herauszieht, ansehnlich wäre, ein bald erträgliches Buch zu schreiben, so scheint ein Mann von Talent unter den Eingebungen dieses Triumphirats von Capacitäten die Feder hergegeben zu haben. Wer mag dieser aber sein? daran ist wenig gelegen. Der Umfang seines Talents steht vollkommen in Einklang mit der Capacität seiner Patrone; es ist eine „billige Mitte," eine anständige literarische Mittelmäßigkeit, so wie das politische System dieser Herren ein Mittelding, ein Amalgama von Gut und Schlecht, von Wahren und Falschen, von Kraft und Schwäche ist, das das Chaos erzeugt, in welchem wir uns heute befinden.

Ist's nicht eine seltsame Anmassung von Kurzsichtigen, uns lang und breit zu erzählen, wie eine Restauration fiel, wie eine

Digitized by Google

Dynastie à coups de fourche, wie sie sich ausdrücken, verjagt wurde, ohne daß sie sich die Mühe geben, uns zu erklären, wie alle jene Gewalten, die an die Stelle dieser Dynastie getreten, ohne Ausnahme eine nach der andern verjagt wurden, die eine mit Pestichen, die andere mit Steinwürfen, diese mit Bayonetten, jene durch Wahlurnen! Hat nicht dasselbe Volk, das den Leichenwagen Ludwig des XVI. und die Karre Maria Antonietens mit duldsamem Schweigen vorübergehen sah, in die Hände geklatscht, als die Guillotine für Saint-Just und Robespierre aufgerichtet wurde?

Was sollen wir erst von den ministeriellen Revolutionen sagen? Kein einziges der Systeme, die seit der Restauration aufsprossten, blieb stehen, und unter mehr als einem eclatanten Sturze war der bei Hrn. Decazes und einer Coterie unterirdisch tiefste und demüthigendste. Was liegt uns daran, daß Talleyrand, Decazes, Pasquier, Martignac, und Andere gegen den Hofentluß des Hrn. von Biacas gekämpft, wenn von denen, welche diesen Kampf bestanden, nichts Volksthümliches ausgieng, nichts, was mit den Wünschen und Interessen des Landes innig zusammenstimmt? Die Parteien haben nie für etwas Anders als sich gearbeitet, und wenn sie alle, die eine durch die andere fielen, wie die Restauration und die Dynastie durch die Parteien, so rührt es davon her, daß bis jetzt nicht eine einzige sich auf die Nation zu stützen versucht, weil sie wohl fühlten, daß in der Gesammtheit sie ihre Auflösung finden und die Nation ihren Platz einnehmen würde.

Als die Hrn. Lafayette, Sebastiani, d'Argenson, Pontecoulant, B. Constant und Laforet 1815 im Hauptquartier der Verbündeten kamen, so fragte sie Lord Stewart zuerst, ob man die Bevollmächtigten einer von Bonaparte berufenen Kammer anerkennen könne? Hr. Lafayette wunderte sich, daß es einem Engländer anbekannt sei, wie eine Kammer ihre Legitimität nicht von der Regierung, durch die sie berufen, sondern vom Volke, durch das sie ernannt worden sei, hernehme. Lord Stewart entgegnete: Aber ists wirklich das Volk, das dieselbe ernannt hat? Darauf war nichts weiter zu antworten, aus beschränkte sich der Unterhandler, der im Betreff der Volksthümlichkeit der Kammer, zu der er gehörte, in solche Verlegenheit zu rathen war, darauf, mit großer Unschuld zu erklären: „Es ist von Belang, daß man sich wohl überzeuge, daß Frankreich alles recht ist, ausgenommen der ältere Zweig der Bourbons.“ So hatte der Mann, der gerade einzunehmen wußte, daß er seine Vollmacht weder vom Princip der Legitimität noch von Princip der Volkssouverainetät habe, die Vermessenheit zu sagen, daß Frankreich alles recht sei, ausgenommen dies oder das, und was wollte er damals mehr als er heute weiß?

Dieser Sturz aller Gewalten, aller Systeme, aller Parteien, einer nach der andern, beweist, daß diesen verschiedenen Combinationen beständig die einzige und wahrhaftige Kraft fehlte, woraus Ordnung und Stabilität hervorgehen. Da nichts durch die Nation noch für die Nation geschehen war, so war die Gabel, d. h. die constituirende und asseagebende Gewalt, eine Waffe, welche sich die Factionen wechselseitig einander aus den Handen rissen. Die Restauration selber war vor diesem Fehler oder Irrthum nicht frei geblieben. Ihr einzig s Unrecht ist, eine Parthei geworden zu sein unter wechselnden Benennungen. Allein dieses ist, gerade die Schuld derjenigen, welche heute am meisten über sie schimpfen. Das vorliegende Werk sagt zu den neun und neunzig Beweisen von den hundert, die wir darüber in den Jahren 1814 und 1815 hervor: die französische Charte und die europäische Charte oder Wiener Congreßakte. Beide Charten waren das Werk des Liberalismus, und der Parthei, welche später zur Juli-Revolution den Zunuls gegeben haben. Wir berufen uns zunächst auf die Gestandnisse des Staatsmannes, der die Geschichte der Restauration schreibt.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß Ludwig XVIII mit allen jenen Begriffen von Constitutionalismus und Liberalismus, für die man nachher sein Patronat angemaßt sein, nach Frankreich zurückgekommen sei. Voll von der Idee einer Restaurirung der alten Nationalfreiheiten bezeichnete er die Commissarien des Senats und des gesetzgebenden Körpers, welche der Conferenz zur Abfassung der Charte beiwohnen sollten, unter dem Namen von Notabeln; er ließ durch seinen Kanzler erklären, „daß die alten Gesetze in Kraft blieben und es daher nicht nöthig sei, sie zu promulgiren.“ Die Beschränkung der Bürger- und Gemeinderechte, die Einführung eines erobirtalen Ministerialismus, das Wahlmonopol, die administrative Centralisirung, selbst der Art. 11. der Frankreich so verderblich geworden, alles das war das Werk der Leute, die den König zuerst umringten. Allein wer waren diese?

Es war ein großtentheils aus alten Republikanern bestehender Senat, der unter Talleyrand's Einfluß in eine improvisirte Constitution die Grundlagen der Erklärung von St. Duen warf, und sonach in jene Charte, die Frankreich unter dem Anscheine von Freiheit so constituirte, daß es der Sklave einer Parthei wurde. Der Senat, der die Absetzung Napoleons votirt hatte, wollte nicht umsonst der Narr sein, wie die einstürzenden Mitglieder desselben sich ausdrückten; daher jene Senats-Charte, der Probe Abdruck der sonstäglichen Charte, welche Burgschaften für die Ueberderselben stipulirte, während die alten Gerechtsame der Nation gänzlich bei Seite gesetzeben wurden. In dieser Constitution, woran die Landrechts, Destutt de Tracy und Garat Theil hatten, fanden sich ein alter und ein neuer Adel, die Ehren Gewaltenregierung, das beschränkte Wahlsystem, und unbeständere ceine Zivilliste, welche die Constitutionsmacher seiner Epoche vergaßen) der Erhaltung der Grade, Ehrenstellen, Pensionen, Dotationen und Einkünfte. Ludwig XVIII wollte dies Werk der Unterdrückung und Habsucht nicht sanctioniren; der Senat schmollte und weigerte sich, ihm entgegen zu gehen. R. Alexander, von Talleyrand, der die provisorische Regierung und den Senat gleichsittig am Schnuren hatte, bereitete, heimgekehrt, seinem Könige mit Nachdruck darauf. Er sagte Ludwig dem XVIII in einer Unterredung zu Compiegne: „Ich habe in Ihrem Namen eine freie Constitution versprochen, und ich halte sie zu Ihrer Regierung für nöthig. Ich habe vor, sie Ihnen dasjelbe zu thun.“ Frankreich erhielt wirklich eine freie Constitution, und Polen gleichfalls: man weiß, in welcher Lage heute sich beide befinden.

Diese Vertrauklichkeit des Kaisers von Rußland mit den einflußreichen Personnagen des Liberalismus, fast der Werk, und die Einwirkung, die er auf Ludwig XVIII ausübte, wurden später getadelt.“ In jener Bewunderung für das Werk von 1814 mag der „Staatsmann“ diesen Tadel schr unangenehm finden, wer aber diese sogenannte Constitution zum Gegenstand seines Nachdenkens macht, welche die Nation ihrer Regierung gänzlich entfremdete, die hundert Tage, den Kampf der Partheien und die neue Revolution vorbereitete, dürfte anders urtheilen. (La Gazette de France.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Tugend der Männer des Liberalismus.

Hr. Dubois-Aymé hat eine der schändlichsten Wunden, welche seit der Restauration an Frankreich zehren, mit seiner Hand aufgedeckt, nämlich die notorische Unfähigkeit, die öffentliche Immoralität, worin die Beispiele auf den zahlreichen Aemtern einer Verwaltung, die nach Gunst und Willkühr arbeitet weder Vorschriften des Gesetzes noch ein Band der Rechtschaffenheit darbietet, so vielfältig sind. Sein tugendhafter Tadel traf geradezu mächtige Leute, und mehr als eine in Kredit stehende Persönnage hätte das Wort für etwas, was sie persönlich angehe, verlangen können, als er von den „entehrenden Reichthümern“ sprach, welche Staatsleute in wenig Tagen erwerben, indem sie in Actien sich speculiren, die sie zu machen hatten, auf Lieferungen, die ohne Publicität und Concurrenz abgeschlossen worden, einträgliche Stellen gegen Antheil am Ertrag derselben vergaben, gewissen Handelshäusern Vortheile gestatteten, die sie andern verweigerten u. s. w.

(Journal du Commerce.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

25. Oct. 1831. № 50.

Der Zuschauer am Main.

Die Freiheit unter dem Schutze Aller.

Der weise Solon hatte in der Gesetzgebung für die Athenienser eine Strafe festgesetzt für jeden Bürger, der zur Zeit der Aufregung in den öffentlichen Angelegenheiten unterließe, sich frei und offen für eine bestimmte Partei zu erklären. Solon konnte bei einer solchen Bestimmung keine andere Absicht haben, als die, die bessere Partei zu verstärken, und als tiefem Menschenkenner entging ihm gewiß nicht, daß diejenigen in der Regel zu den Gutgesinnten gehören, welche sich, ohne Rücksicht, ungern für eine Partei öffentlich aussprechen. Jene Anordnung hatte insbesondere zum Zweck, das Gleichgewicht zu erhalten, und schnell eine wirksame, überwiegende Hülfe in Bereitschaft zu haben, wenn der Staat von einzelnen Ehrgeizigen und Ruhestörern mit politischen Stürmen bedroht war.

Die Gründe, warum Solon ein solches Gesetz nöthig halten konnte, sind zweifach, und fallen von selbst in die Augen.

Denn auf der einen Seite sind die ehrgeizigen, unruhigen, für Empörung und Umwälzung geneigten Köpfe, immer zugleich auch die betriebsamsten und unternehmendsten Menschen, die weder List noch Gewaltsamkeit zu scheuen pflegen. Diese zurückzuschrecken, und ihnen ein unübersteigliches Bollwerk entgegen zu setzen, kann das Mittel blos in einer festen Vereinigung der Ruheliebenden und Gutgesinnten bestehen.

Nun aber werden, anderer Seits, die Letztern sich schwer dazu verstehen, jenen Ruhestörern entgegen zu treten. Am wenigsten geschieht dieß anfangs, wenn diese zuerst sich vereinigen, und die verderblichen Anschläge vorbereiten. Es giebt Menschen, welche man die Stillen im Lande zu nennen pflegt, welche die trefflichsten Mitglieder der Gesellschaft bilden, die aber lieber alles erdulden, als daß sie in Aufruhr und Volksgetümmel irgend eine Partei nehmen.

Dieses bestätigt, in jeder Hinsicht, Cicero, wenn er, in der Rede für Publius Sextus, also spricht: „Zum Angriff gegen den Staat werden größere Anstrengungen gemacht und mehr Hülfsmittel angewandt, als zu dessen Vertheidigung, indem die verwegenen, verderbten Menschen, instinktartig, und selbst aus freier Bestimmung, zu Handlungen gegen das gemeine Wesen hingetrieben werden. Die Rechtlichen beweisen sich, ich weiß nicht wie, mehr träge, und werden, nachdem sie anfangs sich versäumt, erst am Ende, wenn es aufs Aeußerste gekommen ist, durch die Noth geweckt. Wollen sie das gemeine Wesen dann noch aufrechthalten, so wollen sie es doch ohne würdige Selbstständigkeit, und so kommt es, daß sie mitunter beides, aus Schuld ihrer Trägheit und Verzögerung, einbußen." Dasselbe sagt der berühmte Verfasser der Schweizer Geschichte, Johannes von Müller, (S. dessen: Der deutsche Fürstenbund, S. 45 und 135) und die Wahrheit dieser wichtigen Bemerkung hat die Geschichte aller Zeiten durch die That bewährt.

Verbesserungen in den Gesetzen, und selbst in den Staatsformen, werden mitunter nothwendig; schlaffe und schlechte Regierungen aber halten mit der Abhülfe gegründeter Beschwerden, oder mit der Erfüllung gegebener Zusagen, oft lange und hartnäckig zurück; zuweilen suchen sie gar, sich ihren Verpflichtungen ganz zu entziehen.

In solchen Fällen ist es löblich und erwünscht, wenn es Männer von Beruf und Kraft giebt, die vorangehen, und freisinnig und betriebsam sich des allgemeinen Besten annehmen, und dadurch den Regierungen ein Sporn werden, das Gute und Gerechte zu gewähren. Handeln diese Vormänner in reiner, redlicher Absicht, und für Alle, so wurde es unedel und ungerecht sein, sie nicht zu unterstützen, und sie, mit sammt der guten Sache, vielleicht gar in Gefahr kommen zu lassen, unterzugehen.

Giebt es Andere, die in ihrer vorzüglichen Thätigkeit nicht redlich und für Alle, sondern für eine Partei handeln, so wird das Stillschweigen der Uebrigen dahin führen, daß die Wohlfahrt des Ganzen in Gefahr geräth; denn, sobald die Ehrgeizigen und Betriebsamen kein Gegengewicht finden, werden sie in Versuchung gerathen, ihren erlangten Einfluß und eine etwaige Schwäche der Regierung zu mißbrauchen; sie werden, statt die Abhülfe gemeinsamer Beschwerden zu betreiben, für ihre

Digitized by Google

besondere Zwecke sorgen, und um diese zu erreichen, am Ende vielleicht gar die ganze öffentliche Ordnung umstossen.

Noch übler gestaltet sich die Sache, und alles Unglück eines Bürgerkriegs kommt über ein Land, wenn sich dann Ehrgeitzige mit verschiedenen Bestrebungen hervorthun, und sich in mehreren Parteien feindselig gegenüber stehen.

Alle diese Zerrüttungen und Leiden würden aber theils ganz verhindert, theils in ihrem Umfange und in ihrer Dauer vermindert werden, wenn die guten, ruheliebenden Bürger in Masse sich für Recht und Ordnung erheben und fest zusammenstehen wollten. Gewiß gab es während der Schreckenzeit der ersten französischen Revolution Millionen rechtliche Bürger, denen die Rasereien einiger Tausend Bösewichter ein Greuel waren, und denen es nicht unmöglich gewesen sein würde, der Unordnung in kurzer Zeit ein Ende zu machen; aber mit ängstlicher Vorsicht hielt jeder sich vom Schauplatz der Anarchie zurück, viele wurden selbst das Opfer, andere wanderten aus, und ein hinlänglich starker Verein, um die bedrängte Nation aus diesem Zustande zu befreien, wollte sich nicht bilden.

Ist auch die Wiederkehr einer solchen Periode nicht zu besorgen, so bleibt die Zurückgezogenheit guter Bürger von den öffentlichen Angelegenheiten immer ein Nachtheil, und verräth eine Gleichgültigkeit, die Solon mit Recht als strafbar ansehen konnte.

Der Standpunkt im Staate und in der Gesellschaft gehört zu den Bedingungen, um unsere Bestimmung auf Erden zu erfüllen. Daraus folgt aber weiter die Verpflichtung eines jeden aus der Gesammtheit, dafür thätig zu wirken, daß Recht und Ordnung gehandhabt werden, damit alle in gesicherter Freiheit leben können.

Die Nothwendigkeit einer allgemeinen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten muß daher einem Jeden klar einleuchten. Was Solon durch die Strafbestimmung bewirken wollte, das müssen wir aus Ueberzeugung und aus freier Selbstbestimmung einführen.

Vor allem thut in dieser Zeit Noth, sich darüber auszusprechen und es durch die That zu beweisen, daß alle und jede Staatsgenossen die öffentliche Ruhe erhalten, daß sie sich in den verschiedenen Konfessionen gegenseitig achten, sich in den politischen, bürgerlichen und kirchlichen Rechten anerkennen, und die errungene Freiheit einander aufrichtig gönnen wollen. Alle haben hiebei gleiches Interesse, denn jeder darf nur dann hoffen, daß er seine Rechte sichern und in Frieden genießen wird, wenn er den Andern die ihrigen zugesteht.

Doch nicht aus diesem Gebot des Interesse allein soll die wechselseitige Rechtsachtung hervorgehen; es gibt dafür ein höheres Gebot, das der Religion und der Liebe; und nur wer darnach handelt, zeigt, daß er die Menschenwürde in sich und in Andern zu ehren versteht, und daß er wahrhaft von der Absicht beseelt ist, die Freiheit für Alle zu wollen.

(Straßb. Correspondent.)

Historische Betrachtungen und Nachweisungen.

Vom Legationsrath von Koch-Sternfeld.

Fragmente aus dessen Beurtheilung der A. Buchnerschen Geschichte von Bayern.

Ueber einzelne Perioden und Gegenstände ist von Herrn Dr. A. Buchner Unübertreffliches geliefert worden, und in zusammenhängenden Geschichtswerken nach den Mitteln der Zeit, viel Vorzügliches. In ihren wesentlichen Theilen steht die mittlere und neuere Geschichte, fest und einig. Der Charakter des Landes und Volks, der Fürsten und Gewaltträger, der Ereignisse und Folgerungen, ist wahr aufgefaßt. Die Gränzmarken bayerischen Guts und Bluts sind nachgewiesen. Die Bürgschaften, unter welchen die Nation erstarkte, und in deren Nachhalt sie bis nun Unsägliches zu leisten und zu ertragen vermochte, sind erkannt; die Heiligkeit des Altars, die Festigkeit des Throns, die ungetrübte, wohlfeile und schnelle Rechtspflege, die vorsorgliche Haus- und Kammerwirthschaft, das Vorrecht jeden Standes nach Maaß der Vorpflicht, die natürliche Abstufung der Stände, die autonome Bewegung wohlvertheilter Körperschaften und Gliedmassen; die rechtliche Ordnung im großartigen Grundbesitz, und in sicheren Gewerben; die Freiheit der Kunst und des Verkehrs; die Unterordnung des Geldes im Conflict mit der Moral und Nationalkraft, im Conflict der Mechanik mit dem Organ; die Unversiegbarkeit der rechtlich gewahrten Fundation an der Stelle der Contributionen und Concurrenzen; die Offenmüthigkeit in Wort und Schrift; das gemeinnützige Pflichtgefühl und die Würde im öffentlichen Dienst; die Besonnenheit im Rathschlag, die Tüchtigkeit im Vollzug, das frohe Selbstgefühl zu Stadt und Dorf, und allerwärts. Erkannt sind aber auch — mit Weh- und Unmuth — die Auswüchse der Gewalten, der Mißbrauch

Digitized by Google

der Gerechtsamen, die Täuschungen der Doctrinen, der Terrorismus der Glückseligkeitssysteme, die Selbstsucht und Gleisnerei der Hochmögenden; das Wagliche und Einseitige finanzieller Springfedern; die Unerschwinglichkeit der administrativen Mechanik, die Unstätigkeit des Haushalts, die Wirre in Zucht und Unterricht, die Aristokratie des Geldes und des neugeschaffenen Pöbels der Hauptstädte, und dagegen das Verschwinden ländlicher Sitte und Prosperität, u. s. w. Dennoch zeigte sich bisher in der bayerischen Geschichtschreibung keine Spur von Verbächtigung zwischen Fürsten und Volk; kein Vorwurf über Stumpfheit und Störigkeit des letztern, es war nirgends die Rede von ihm, als einem faulen Stamme, dem ein frischer Zweig eingepfropft werden müßte; keine Spur von Herabwürdigung der Stände,*) von freiwilligen Rückschritten zum Schlechtern; von Beeinzichtigung ruhiger vorragender Männer, als Jesuiten und Congregationisten; von jener Speichelleckerei, „die ihren Gifttropfen in fürstliche Ohren träufeln läßt;" — von Beamten, als blossen nothwendigen Werkzeugen der Gewalt und Macht; vom Vorrecht begünstigter Geister auf Kosten des gemeinen Wesens; keine Spur von den hohlen Phrasen des Liberalismus; von Angestellungen nach Aussen, um im Innern zu schrauben, und zu verunglimpfen. Die gründlichen Kenner der angestammten bayerischen Verfassung, die in ihrem rechten Brauche, nicht im spätern Mißbrauche aller Art! freysinniger, natur- und landesrechtlicher, als irgend eine in Teutschland war; deren Kern auch in der neuen Constitution nicht unterdrückt werden kann, wenn sie wurzeln, wenn dem Steuer-, dem Justiz-, dem Wahl-, dem Gewerbs-Jammer, ꝛc. wenn der kleinlichen Häckerei und Höckerei ein Ziel gesetzt werden soll, haben sich wohl gehütet, darüber mit dem Dünkel und Aberwitz eines Novellenschreibers abzusprechen. **)

Sie sind aber bei der Darstellung einfacher Thatsachen auch nicht in politischen Abschweifungen nach der ganzen Windrose „auf der Fläche von Declamationen und Combinationen stehen geblieben." Das kurze Vorwort eines Dietrich von Plieningen zu den Landes-Handvesten Bayerns schien ihnen gewichtiger, als alle Manifestationen der Schnellpressen „über unser Leben und Treiben, über Wissenschaft und Kunst in der Hauptstadt."

*) Solche Schmach, die frivolsten und unordentlichsten Herabwürdigungen, z. B. in den sogenannten kritischen Aufschlüssen aus ächten Quellen ꝛc. gehören bekanntlich nicht der pragmatischen „bayerischen Geschichtschreibung;" sondern bereits dem Sanscultottismus an.

**) Z. B. in den geschichtlichen Fresken das 16. Bild, die Constitution von 1818.

Mannichfaltigkeiten.

Straßburg, den 15. Oktober. Der Moniteur, hat kürzlich in Bezug auf die hier vorgefallenen Unruhen einen Artikel geliefert, der von Wichtigkeit ist, weil er die Grundsätze der Regierung ausspricht, und weil er Belehrung gibt, wie die Regierung Anspruch auf Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Verfügungen zu erwarten und unnachläßig zu fordern berechtigt zu sein glaubt.

„Seit einiger Zeit, sagt er, sind in mehreren Departements, und beinahe zu gleicher Zeit in Perpignan, Toulouse, Grenoble, Straßburg, Unruhen vorgefallen. Die Auflage auf den Wein, die Einnahme von Warschau und die Einfuhrzölle waren die Veranlassung dazu. Ein besonders erheblicher Umstand dabei war, daß Nationalgarden, die das Gesetz zu beschützen haben, daran Theil nahmen, und daß ein in mehr als einem Betracht schätzenswerther Beamte, der Präfekt in Straßburg, rechtwidrigen Forderungen nachgab, die man mit den Waffen in der Hand an ihn machte. In einer absoluten Monarchie begreift man Nachgiebigkeiten der Staatsgewalt. Die Laune von heute zerstört die von gestern. Aber alle unsere Theorien über geistliche Freiheit wären irrig, wenn, in unserer 15jährigen Opposition, in den drei Tagen unserer Revolution wäre nichts Bahres mehr, wenn in Frankreich irgend etwas die Obergewalt über das Gesetz erhalten konnte; wenn es irgend Jemanden, unter welchem Vorwande es auch sein sollte, gestattet wäre, es nur zum Theil auszuführen, und in noch höherem Grade, wenn die öffentliche Behörde selbst hiezu das Beispiel gäbe. Aber, wird man sagen, ein Gesetz ist schlecht, unausführbar, dem Geiste unserer Regierungsform zuwider! Diesen Fall hat dies Regierungssystem selbst auf die bestimmteste Weise vorgesehen. Petitionen von Einzelnen, Freiheit der Presse, Wahl der Deputirten, Initiative der Kammern, wie viele kräftige Mittel, Abhülfe zu begehren, die eines freien Landes würdig sind."

In diesen Worten des Regierungsblattes ist zuförderst das auffallend, daß unter einer absoluten Monarchie mehr Nachgiebigkeit der Staatsgewalt und mehr Wechsel der Laune zu Hause sein soll, als in einer Demokratie. Ein jeder weiß, das das Gegentheil statt findet und fernerhin statt finden wird. Ein Ministerium, was gegen seine bessere Ueberzeugung in der allerwichtigsten Staatsfrage, wegen der Pairie, einem augenblicklich lautgewordenen Wunsche des Volkes nachgeben muß, zeigt mehr als Nachgiebigkeit, es zeigt Schwäche. Ein dreimaliger Ministerwechsel seit 15 Monaten, und viele andere Absprünge im System, sind kein Beweis, daß man über Laune und Wechsel erhoben ist.

Das Regierungsblatt irrt in diesem Artikel überhaupt viel zu viel von Gesetz und Gesetzlichkeit. Gesetze sind als Schutzmittel gegen Willkühr und als Wegweiser vortrefflich; aber wie man auf Festungswällen und Mauern, an Dämmen und an Wegweisern seine Früchte zieht, eben so wenig allein im Innern Boden des Gesetzes. Die Gerechtigkeit soll das Prinzip und der befruchtende Himmelsthau sein, welche die Regierung sich eigen zu machen und ins Leben zu rufen hat.

Wir haben sonst gegen die im obigen Artikel ausgesprochenen Grundsätze nichts zu erinnern, es waren stets die unsrigen, und wir wünschen, daß ein jeder sie zu den seinigen mache. Nur über die Wahrheit dessen, was vom System der Regierung versichert wird, hegen wir Zweifel.

Die Versprechungen der Charte sind nicht erfüllt. Die Freiheit des Kultus und des Unterrichts sind Bedürfnisse, welche täglich lauter nach Abhülfe schreien; es zeigt sich aber nicht nur keine Bereitwilligkeit, die Gewissensfreiheit und die Erziehungsrechte

Digitized by Google

der Eltern anzuerkennen, sondern einzelne Maßregeln der Regierung beweisen, daß man gesinnt ist, die Charte in dieser Hinsicht nicht zu erfüllen. Wir wollen sehen, ob die übergebenen Petitionen von vielen Tausenden eine Aenderung bewirken.

Die dem Volke zustehende Wahl der Deputirten und die Beschlüsse der Kammer sollten freilich die wirksamsten Hülfsmittel darbieten, allein was ist davon zu erwarten, wenn die zur Wahl Berechtigten, wie jetzt hie und da geschieht, in der Mehrzahl an den Wahlen nicht mehr Theil nehmen wollen? Daß es dahin gekommen, ist ein Zeichen von einem im Volke verbreiteten tiefen Unmuth: und freilich müssen die Menschen am Ende zu der traurigen Ueberzeugung gelangen, daß alles eitel Blendwerk sei.

Sind die Absichten der Regierung so rein, woher denn diese Unzufriedenheit in den verschiedensten Klassen der Gesellschaft? Nicht etwa die Anhänger der vorigen Regierung sind dem System des jetzigen Ministeriums abhold; sondern grade diejenigen, deren Werk die neue Regierung ist, erheben die lautesten Klagen.

Der Verschwörung einer vom Ministerium bestolgten gewissenhaften Unparteilichkeit, und daß es nicht zweierlei Maaß und Gewicht habe, wird schwerlich Glauben finden, wenn man sieht, daß unter dem Regime einer Freiheitscharte nach Belieben Gesetze des Kaiserdespotismus zur Anwendung gebracht werden; daß Karlisten verhaftet, und Haussuchungen gehalten und ins Civil genöthigt werden, während Napoleonisten Duldung finden: daß die Katholiken Rechte verlieren, während die Simonianer aufkommen können; daß christlich-religiöse Associationen proscribirt, während die Heerde des Aufruhrs und der Revolutionspropaganda geduldet werden und ihre Mitglieder in den gesetzgebenden Kammern sitzen; daß man den Katholiken die kleinen Seminarien entzieht, während man den Verbrietern des Unglaubens tausend Pressen gönnt.

(Schr. Corr.)

Versuche zur Orientirung aus den Zeitungen der letzten Jahre.

Soult's Sympathien.

Das Ministerium des Marschalls Soult kündigt sich, berichtet die Allg. Ztg. (1815, Num. 4), aus Frankreich im Dezember 1814, durch manche Personalveränderungen, durch Thätigkeit und Ordnungsliebe an. Mehrere Beamte des Kriegs-Departements sind durch andere ersetzt worden. Auch in der obern Militairadministration haben schon mehrere Veränderungen Statt gehabt, und man erwartet deren noch andere. Die Entfernung Dupont's und seine Ersetzung durch Soult hat dem König in der Armee viele Freunde gemacht und manches Mißvergnügen beseitigt.... Die neuen Gouverneurs wünschen die vorzüglichsten Militair- und Kriegsverwaltungsstellen in ihren Bezirken mit Personen besetzt zu sehen, die sie bisher bei den von ihnen commandirten Armeen mit ihrem Zutrauen beehrten. Ihre Wünsche werden größtentheils erfüllt, und so wird man in Kurzem in den Militairdivisionen die vorzüglichsten Officiere und Administratoren angestellt finden, die sich vormals in den Armeen auszezeichnet haben. Uebrigens ist bemerkenswerth, daß man in allen vom Kriegsdepartement abhängenden Stellen deinahe kein einziges zur strengen Royalistenpartei gehöriges Individuum angestellt, was dann bei einem großen Theile des Publikums eine gute Wirkung hervorbringt. Man sagt, der König habe darauf gedrungen, und suche überhaupt mehr als je eine Verschmelzung der Parteien, und dadurch die Sicherheit seines Thrones zu bewirken. (Was drei Monate früher erfolgte, ist bekannt; und Marschall Soult erklärte neulich wieder öffentlich in der Kammer, er habe nie mit der Restauration sympathisirt.)

Rußlands Politik und Polens Wünsche.

Im Herbst 1814 erschien in engl. und franz. Zeitungen ein Schreiben eines angeblich russischen Officiers, worin unter anderm gesagt wurde: „Im gegenwärtigen Augenblick ist die Politik des Kaisers von Rußland äußerst einfach, ein dauerhafter Friede, Sicherstellung der Ruhe, das ist alles, was er verlangt.... Im unabhängigen Königreich in Polen könnte in seinen Plan zu einem dauerhaften Frieden passen. Uebrigens kann kein vernünftiger Mann annehmen, daß Alexander sich der Gefahr aussetzen werde, dieses Bollwerk des russischen Reichs, dessen Errichtung so viel Blut gekostet hat, niederreißen zu sehen. Etwa 50 Staroste n ausgenommen, wünscht das Volk in Polen keinen König; es hat Beurtheilungskraft genug, um einzusehen, daß es nur unter dem Schutze des russischen Scepters Frieden und Ruhe genießen kann. Kein Volk in Europa genießt so große bürgerliche Freiheit, und es ist keines, dessen Nationalvorurtheile und eigenthümliche Gewohnheiten von den Regenten mehr geachtet werden als die unter russischer Regierung lebenden Nationen.“

Horoscop für das Königreich der Niederlande.

In demselben Schreiben heißt es in Bezug auf das Königreich der Niederlande: „Das Königreich Belgien ist eine unglückliche Schöpfung, die der Zwietracht, für die sie gemacht ist, nicht den mindesten Vortheil gewähren, und den Völkern, aus welchen sie zusammengesetzt ist, viel Unglück bringen kann. Die Belgier und Holländer werden nie eine Nation bilden; sie sind in ihren Nationalvorurtheilen, in ihrer Religion und in ihren eigenthümlichen Gewohnheiten zu sehr von einander verschieden. Der Thron, wo er auch aufgeschlagen wird, kann fremden Einflüssen und nationales Vertrauen auf seine Festigkeit erwecken.“

Die Mitgift des Fräulein von Stael.

Der Frau von Stael sind die 2 Mill. Fr. zurückbezahlt worden, welche ihr Vater, Hr. Necker, bei Gelegenheit einer großen Klemme des öffentlichen Schatzes der franz. Regierung unentgeltlich vorgeschossen hatte, deren Rückerstattung aber schon von der constituirenden Versammlung aufs schönbeste verweigert wurde. Alle folgenden Machthaber hielten sich an das gegebene Beispiel. Werden dem Capitale die Interessen von 25 Jahren beigeschlagen, so beträgt die Summe 4,250,000 Fr., bestimmt, Fräulein Staels Mitgift zu sein. Die Regierung verdient hohes Lob wegen ihres Bestrebens, alte Verbindlichkeiten zu erfüllen. (Schr. a Paris, 27. Jan. 1814 i. d. A. Ztg.) — Woher nahm denn aber die k. Regierung die Mittel zu dieser Großmuth? Obiges Schreiben sagt fort: „Aus dieser Geldnoth der Regierung entspringen Maßregeln, die die und da das Volk drücken und unzufrieden machen. Daß die verlorenen Absichaffung der droits reunis nicht erfolgte, hat schon an mehreren Orten kleine Aufstände erregt.“ — Welche „Verbindlichkeiten“ die Bourbons und Frankreich gegen den alten Necker hatten, ist bekannt; Napoleon erklärte dem jungen Stael bekanntlich gerade zu, daß es ohne Necker keinen Robespierre gegeben haben würde; wie dankbar Frau von Stael den Bourbons sich erwiesen, braucht nicht erwähnt zu werden, und welche Früchte diese „Mitgift“ in den Händen des Hrn. von Broglie getragen, ist im August 1830 genugsam an den Tag gekommen.

Der Royalist und der Bonapartist unter Ludwig XVIII.

Kaum liefen sich die Häupter der Chouans, unter denen der Bruder des berüchtigten George Cadoudal, in Obristuniform erschien, zu Rennes blicken, so erhob sich ein heftiger Auflauf. Die Chouans mußten flüchten und kamen mit Noth lebendig davon. In andern Städten, besonders zu Nantes, hat es ebenfalls Auftritte gesetzt. Endlich sind Deputirte aus allen bretagnischen Städten zu Rennes zusammengetroffen, und haben den gemeinsamen Beschluß gefaßt, nicht zu dulden, daß jemand in Chouansuniform des Pfaffer ihrer Comunen betrete. (Schr. a. Paris, v. 27. Jan. 1814 i. d. A. Z.) — Man bewundert die Zuversicht des Königs, die Bretagne dem General Lafarelli anzuvertrauen. Vormals war er Flügeladjutant des Kaisers. Der König hat ihn gewählt aus Antrieb des Marschalls Soult. (Schr. v. 2. Febr. ebend.) —

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

27. Oct. 1831. № 51.

Der Zuschauer am Main.

Die Gewalt der Dinge.

Aus dem Avenir übersetzt.

Der Mensch denkt und Gott lenkt: so lautet ein Sprichwort, so alt als die Welt; und was vor unsern Augen vorgeht, ist nicht geeignet, es zu entkräften. Im Gegentheil, in dem Maße, wie die Ereignisse sich entwickeln, und wie es um uns her zu tagen anfängt, wird man immer mehr überzeugt, daß wir einem Ziele entgegen gehen, das Niemand kennt und das Niemand will, aber wohin wir einmal geführt werden sollen.

Welche seltsame Erscheinungen bieten heut zu Tage sich dar! Welche unerhörte Schwäche! Ein jeder macht sich aus Werk für sein eignes Interesse, ein jeder mögte sich Gottes bedienen wie eines Werkzeuges, um seine Privatansichten zu realisiren; ein jeder wähnt thörichter Weise, das „Brausen der Stürme" sei gesandt, um seiner Partei, seinem System den Sieg zu verschaffen, und dieser Sieg ist es, woran unsinnige oder strafbare Leidenschaften das Heil Frankreichs, Europas, ja der Welt geknüpft glauben.

Frankreich hat die Bahn der Revolution betreten. Man hat gefragt, warum? Und jeder hat nach seiner Weise darauf geantwortet. Man stritt sich darüber gleichfalls, als bei mehreren Völkern Revolutionen ausbrachen, und seit einem Jahre streitet man sich, ob die französische Revolution alle andern solidarisch zu vertreten habe, ob Frankreich sich zu ihren Gunsten einmischen, und ob es sein mächtiges Schwert als Fehdehandschuh Europa vor die Füße werfen solle?

Was hat man für und gegen die französische Intervention zu sagen vermocht? Dafür: daß die Revolution sich nur durch ein Propagationssystem zu retten vermöge; dagegen: daß die Marime der Mäßigung das sicherste Mittel des Heils und der Wohlfahrt sei. Jedermann hat hier Recht, und Jedermann hat hier Unrecht.

Gewiß ist, daß Frankreich unter den auswärtigen Mächten keinen einzigen Alliirten finden würde. Die Könige von Frankreich haben nie dergleichen gehabt; wie sollte das Land jetzt solche gewinnen? Das bringt die besondere Lage des Königreichs der Franken in der Mitte der andern, das bringt der Rang, den es behauptet, und die Rolle, die es spielt, mit sich. Frankreich war von jeher nur stark durch jene Art von moralischer Schutzmacht, die es über andere Nationen ausübt. Besteht aber unser Reich seit langer Zeit nur durch die Kraft jenes geheimnißvollen Bandes der Sympathien, welche die große europäische Familie umschließen, folgt daraus, daß man überall das Feuer der Revolutionen anfachen solle? Man spricht viel von dem System der Propagation; aber was verbreiten? Soll man die Empörung zum Grundsatz machen? Auch spricht man von Sympathie für die Nationen. Also für alle Völker, gegen alle Regierungen? Sollen wir uns den Faktionen anschließen, welche sich zum Untergange der Gesellschaft und der Religion verschwören, wie den Völkern, welche die Waffen für ihren Glauben und für ihr Vaterland ergriffen? Man nehme sich wohl in Acht, die Herrschaft der Franken ruht durchaus auf Moral und Religiösität; man kann nicht diese untergraben, ohne jene zu vernichten.

Andere haben daher auch nicht Unrecht, wenn sie nicht wollen, daß Frankreich eine so ungeheure Verantwortlichkeit auf sich lade; daß es sich in einen Vulkan umwandle, statt eine mildwärmende Sonne zu sein. Aber um eine mit Mäßigung vermittelnde Macht zu sein, muß man immer noch eine Macht sein. Es ist aber eine Thatsache, die allgemein anerkannt werden muß, daß Frankreich nur nachhaltige Stärke zu äußern vermag, wenn es im Christenthum einig dasteht; daß es aber schwach wird, sobald es mit dem Katholizismus schismatisch zerfallen ist. Das sollte man bedenken und darnach handeln. Karl der Große wie der heilige Ludwig würden Polen gerettet haben. Frankreichs Ansehen, seine Größe und seine ächte Politik bestehen darin, sich an die Spitze des Christenthums zu stellen.

Aber so groß ist die Gewalt der Dinge, daß die Politik der einen wie der andern uns nur des Ranges, den wir einnehmen sollten, verlustig machen kann, ohne uns den Krieg zu ersparen. Einstweilen enden Regierung und Opposition, welche sich nicht verständi-

Digitized by Google

gen können, damit, sich durch wechselseitige schmähliche Anschuldigungen zu Grunde zu richten. Und wie sollten sie einander verstehen, da jeder Theil sich selbst nicht versteht? Was ist aus der Lehre der Nicht-Intervention geworden, womit man so viel Lärm gemacht? Die Regierungen sehen sich überall gezwungen, zu interveniren; und warum erhebt die Opposition so viel Geschrei? Blos deshalb, daß man auf eine andere Weise interveniren soll.

Die Revolution hat also nach außen nichts auszurichten vermocht, sehen wir, wie es im Innern mit ihr aussieht. Es giebt Leute, welche sich für die eingefleischte Revolution halten; diese beklagen sich, daß sie nicht fortschreite, und bemühen sich, ihr ihre Bewegung einzuprägen. Andere dagegen versichern, die Revolution habe bereits ihr Ziel überschritten; diese hatten nämlich den Eckstein des Weltbaues gefunden, einen Stein, welchen sie die Legalität nannten, und die Revolution hat diesen zertrümmert: sie wollten die Charte retten, und man hat diese revidirt. Darum sprechen sie unaufhörlich vom Widerstande und von der Rückkehr zu etwas Stabilem. Man ist einstimmig darüber, daß die Revolution eine falsche Bahn eingeschlagen, und Tausende wollen wissen, wie man sie wieder auf einen guten Weg leiten könne. Inzwischen schreitet die Revolution immer weiter fort, ohne daß jemand weiß, wohin sie geht; ihr großer Schatten wandelt vorüber, und keine Anstrengung und keine Berathung hält ihn auf. Eine seltsame geheimnißvolle Macht, die seit einem halben Jahrhundert ein jeder zu meistern sucht, und die im Stillen mit Allen ihren Spott treibt!

Man wollte, daß sie bei der Zurücknahme der Ordonnanzen und bei einem Ministerwechsel stehen bleiben sollte; man berathschlagte darüber verschiedentlich; aber umsonst, sie ging weiter. Aber bei Heinrich V wird sie doch einhalten? Sie ging weiter. Nun, so doch bei der Charte und gewiß bei den Repräsentativformen? Sie ging weiter. Die Regierung hofft, ihr durch die Charte in der Gestalt, worin sie dieselbe ausgubilden Willens ist, Ketten anzulegen; die Opposition versichert auf der Tribune, sie werde weiter gehen und nur bei ihr stehen bleiben; die da unten am gähen Abgrunde sich befinden, meinen, sie müsse sich bis zu ihnen hinabstürzen, dann wollen sie dieselbe, aber auch so knebeln, daß sie ihnen nicht wieder entwischen soll, wie es das Erstemal der Fall gewesen.

Zuverlässig ist es die ewige Vorsehung, welche uns führt; aber wer vermag zu sagen, wodurch und wohin

der Weg geht? In der Berathung selbst, welche uns von Neuem eine feste Ordnung der Dinge bereiten sollte, fand sich, man weiß nicht wie, ein Brett hingeworfen, damit die Revolution ihren Fuß darauf setzen und ihre Bahn verfolgen könne, gleichsam eine Brücke, die man in der ersten Verwirrung einer Niederlage dem Feinde überläßt. Dieser Umstand allein, so vieler andern nicht zu gedenken, setzt uns in einen Heerd von Verlegenheiten, wofür es keinen Ausgang giebt. Die ganze bestehende Ordnung wird von Neuem in Frage gestellt; denn es handelt sich darum, zu wissen, wo die konstituirende Gewalt ist, und ob, was bisher als die neue Ordnung der Dinge aufgerichtet steht, von der rechtmäßigen konstituirenden Gewalt ausging? Die Regierung behauptet, in dem Zeitpunkte der Revolution könne man durch die Umstände und durch die Nothwendigkeit mit solcher Gewalt bekleidet werden; nur müsse man davon im Interesse und nach den Wünschen des Volks Gebrauch machen. Man sollte hier sagen: nach der Gerechtigkeit und nach Rechten, die allen andern vorausgehen. Aber das gerade bestreitet man, daß die Kammer im Jahre 1830 von der konstituirenden Gewalt Gebrauch gemacht habe, wie sie es hätte thun sollen. Daher verlangt gerade Hr. Cormenin, daß das, was geschehen, noch genehmigt werde. Mit ihm bestehen viele andere auf Primär-Versammlungen; die Einen, um zur Republik zu gelangen, die Andern, um der zweifachen Gefahr einer Republik und einer Restauration zu entgehen; noch Andere, wie die Gazette de France, um mittelst des Ausdrucks des Nationalwillens eine Restauration zu bewirken. Keine Deliberation, keine menschliche Klugheit hat diese Schwierigkeiten abzuwenden vermocht, und keine vermag sie zu heben. Schon ist die Verwirrung bei den Revolutionsmännern vollständig, und auch Hr. Casimir Perier wird trotz seines Muthes und seiner Energie unterliegen.

Um die Revolution von 1830, und das, was ihr bevorsteht, zu begreifen, muß man auf jene frühere zurückgehen, wovon sie die Folge ist. Wie jene frühere, wird auch die neuere manches Gute und manches Böse zerstören, auf daß eine zureichende moralische Rückwirkung eintritt, eine Rückwirkung der Art, daß das schönste Königreich, und das den schönsten Namen trägt (den des allerchristlichsten) auf einer dauerhaftern Grundlage wieder aufgerichtet werde, als zu irgend einer früheren Zeit.

Digitized by Google

Jede Nation, wie jedes Individuum, hat, wie ein großer Schriftsteller sagt, ihre besondere Bestimmung, die sie zu erfüllen hat. Frankreich übt über Europa unstreitig eine Magistratur aus, und damit hat es einen sträflichen Mißbrauch getrieben. Es stand an der Spitze des religiösen Systems, und nicht ohne Grund nannte sein König sich allerchristlichst. Da es sich aber seines Einflusses bedient hat, um seinem Berufe entgegen zu handeln und Europa zu demoralisiren, so darf man sich nicht wundern, wenn es auf eine so furchtbare Weise, durch die sich selbst zugezogene Züchtigung, dahin zurückgeführt wird. „Wer von denen, welche an der Revolution Theil genommen, hat sie beurtheilt? Sie glaubten, Festtagen, einer bisher in der Welt unbekannten Glückseligkeit entgegen zu gehen, und was ist aus ihnen geworden? Wie ein reißender Strom verschlang sie alles, was ihr einen Damm entgegen setzen, ihren Lauf leiten wollte. Sie vereitelte alle Combinationen, stürzte alle Schranken nieder. Nichts geschah mit Ueberlegung, auf dem Wege der Gesetzlichkeit, nach den Vorschriften der Vernunft. Man ging nicht dahin, wohin man wollte, sondern dahin, wohin man zu gehen nicht geahnet. Und nachdem das Blut der Franzosen lange genug auf schimpflichen Schaffotten geflossen, wurde es noch lange genug auf Schlachtfeldern vergossen, gleichsam um das erste Volk der Christenheit seine frühern Verbrechen gegen die Religion und, wie Maistre gleichfalls an einer andern Stelle sich ausdrückt, eine antisociale Empörung, die ein Königsmord krönte, abbüßen zu lassen.“ Nach diesem kam die Restauration.

Sie kam wie eine von der göttlichen Gnade gewährte Frist, damit wenn wir nicht reif erfunden würden, wir wenigstens nicht murren könnten gegen die Urtheile von Oben: et vincas cum judicaris. Sie kam, aber zum Vortheil des Bastardsystems, der Charte von 1814. Sie war in Frankreichs Boden der Keim neuer Revolutionen, und dieser Keim hat sich entwickelt. Niemand begriff sie. Die Restauration machte sich mit ihrer bewahrenden Kraft zur Hüterin der Gesetze der Republik und des Kaiserreiches. Nachdem man die ganze Bahn durchlaufen hatte, wollte man heraus; man wählte Mittel des Untergangs und nicht der Rettung; das Urtheil war gesprochen. Es war eine neue Gewalt nothwendig, um diesen ohne Gott errichteten Staatsbau zu zerstören; denn es ist ein ewiges Gesetz in der universellen Ordnung, daß das Uebel verdammt ist, sich selbst zu zerstören. Der zerstörende Genius der Revolution muß also, um seine Bestimmung zu erfüllen, sein eigenes Werk zerstören, und er wird es: so wird am Ende der Tage des Schreckens das Verbrechen das Verbrechen rächen.

Das Uebel, ruft man auf allen Seiten, liegt in der Ungewißheit; denn Ungewißheit herrscht in allem und durch alles. Das ist wahr und das hat seine guten Gründe; aber so schafft denn das Uebel fort, das ihr so gut kennt! Die Unsicherheit wird bleiben, so lange ihr nicht eine politische Ordnung gründet, die auf dauerhaftem Fundamente ruhet. Dazu müßtet ihr alle die socialen Kräfte freigeben, die ihr gefesselt haltet, nämlich die der Religion, die der Familie, die der Gemeinde und die des Geistes der verschiedenen Völkerstämme. Allein diese positiven socialen Kräfte, sagt ihr, würden die der Revolution absorbiren; diese ist also rein negativ. An eine Negation angekettet, seid ihr demnach selber dies Uebel, von dem ihr redet, das mit der schaffenden Kraft, dem socialen Leben, der wahren politischen Ordnung nichts gemein hat; ihr seid das Schisma der Societät; ihr seid nichts Wahrhaftes.

Man hat in Bezug auf Cormenin vom Donner gesprochen, den Paulus auf dem Wege nach Damascus vernommen: er mag sagen, was daran ist; allein gewiß ist, daß ein solcher Donnerschlag auf Viele seine Wirkung haben wird. Der Gang der Ereignisse wird viele unendlich Blinde erleuchten. Viele sagen heute: Wir sind hier gut; laßt uns Hütten bauen und hier bleiben. Aber ihr werdet nicht bleiben. Wer zu sehen weiß, für den ist die Zeit, in der wir leben, nur ein fortwährendes Wunder, und Frankreich das Werkzeug desselben: es ist eine Zeit schmerzlicher Wehen und Kämpfe. Warum ist die Seele derer, welche hoffen, traurig und niedergeschlagen? Ist das Leben nicht eine Zeit der Opfer und der Entsagung?... Verlieren wir den Muth nicht; Gott ist da, er wird wachen über das christliche Lager und die „Feste Europas“ selber wieder aufbauen.

Mannichfaltigkeiten.

Gelegentheitliche Bemerkungen, Fragen und Einfälle.

Aus den Zettelkästchen eines aufmerksamen Lesers und Beobachters.

Die Unpartheilichkeit der Allgemeinen Zeitung.

Wie kommt es doch, daß die allgemeine Zeitung, — die uns so reichlich mit Auszügen aus allen liberalen Journalen Frankreichs, ohne eines zu verraffen, aus dem Constitutionnel, dem Courrier Français, dem Globe, der Revolution, dem National, dem Temps, dem Journal du Commerce, der Tribune, dem

Messager des Chambres, dem Figaro u. s. w. regalirt, und sogar die Unpartheilichkeit so weit treibt, zu den erwähnten liberalen sieben Achtheilen der Dosis französischer Politik, die sie ihren Lesern täglich beibringt, auch noch ein Achtheil aus den antiliberalen und carlistischen Journalen, der Quotidienne und der Gazette de France, zuzusetzen, — wie kommt es nun, daß diese sehr, als ungarbeinreich und affectirt gereizene, Allgemeine Zeitung von zwei ausgezeichneten französischen Blättern, dem Avenir und dem Correspondant, fast gar keine Notiz nimmt, und noch weniger irgend Auszüge aus ihnen liefert?

Beide Blätter werden selbst von ihren Gegnern in Frankreich, als mit vielem Talent und Geist geschrieben, anerkannt; ja! das Erstere hat durch seine Vertheidigung der Volksfreiheit und den immer wachsenden Einfluß, den es inner- und außerhalb Frankreichs auf die Gesinnungen und Gemüther und selbst allmählig auf die Gestaltung der Verhältnisse gewonnen, eine europäische Bedeutung, wie seit lange kein anderes Blatt, erlangt.

Woher nun diese Unkunde? Diese affektirte Nichtbeachtung, dieses fast gänzliche Stillschweigen? Sollte es sein, weil jene Blätter nicht blos liberal, sondern auch katholisch, und zwar Blätter blos, wie die Gazette und Quotidienne, gallikanisch, sondern ganz und wahrhaft katholisch sind? Weil sie geist- und wirkungsreiche Vertreter des Katholizismus und Organe seiner, sich verjüngenden, lebendigen Wiederbelebung sind?

Fast sollte man es glauben, wenn man den gründlichen Widerwillen und Haß bedenkt, den gewisse Leute so vorzugsweise und mit richtigem Instinkt gegen den Katholizismus hegen. Der Pseudo-Liberalismus unserer Zeit verjüngt und verlüngt zugleich seine eigenen Grundsätze, und wird illiberal und intoleranl, so wie er sich dem Katholizismus gegenüber stellt; er duldet Alles, nur die Religion nicht. Man haßt aber nur das wahrhaft, was man nie haben, nie sein kann. Darum hassen die Aristokratie und den Absolutismus keinesweges so sehr, wie es den Schein hat, da sie selbst, nur auf andere, auf ihre Weise, gerne Aristokraten und absolute Herren sein möchten, wie Butler in seinem Hudibras von den Puritanern sagt: «though they would not have, but they would be.» Das Lichtenberg für unsere Zeiten frei übersetzt; „Sie wollen keinen Herrn; selbst Herrn sein wollen sie.“ «Ote-toi, que je m'y mette» ist nach dem Großmeister Mirabeau die geheime Parole der Revolutions-Akteten. — Aber katholisch, religiös können sie, wollen sie nicht sein. Was sie sind und wollen, es ist nichts und wird zu nichts, so lange der Katholizismus etwas, so lange er noch da ist. Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam. Sie hatten daher Karl X und Polignac, die glorreichen Zuluststage nicht aufgeführt, wären die fatalen Ordonnanzen, wie frühere ähnliche, gegen eine Chambre introuvable oder gegen die Jesuiten, d. h. gegen den Katholizismus und seine verfassungsmäßige Lehrfreiheit gerichtet gewesen, und Dom Miguel selbst fände Gnade vor ihren Augen, und könnte endlich legitim werden, wenn er in ihrem Sinne zu despotisiren sich entschlösse.

Aber warum schweigen? Warum nicht lieber bekämpfen, wie der französische Liberalismus?

Göthe beantwortet diese Frage sehr treffend. Er sagt im 32. Bande der neuesten Cotta'schen Taschenausgabe seiner Werke, S. 194 und 195, bei Gelegenheit von des Freiherrn v. Hagel trefflichem Werke: „Seine (des gerühmten Verfassers) Art zu schauen und zu denken, sagt dem Zeitgeist nicht zu; daher secretirt dieser das Buch durch ein unverbrüchliches Schweigen, in welcher Art von Inquisitions-Censur es die Deutschen weit gebracht haben.“ (Cos)

Rückblicke in die letzten 15 Jahre, zur Orientirung.

Nach dem Morning-Chronicle besändne zu Paris in der Oberseinstraße ein Klub von solchen Royalisten, deren Wunsch dahin geht, Frankreich mit Staffetten zu bedecken. Präsident sei Hr. Jode de Neuville, und die Mitglieder nennten sich die Schrecklichen. (A. Z. 1816. N. 5.) —

Mit solchen Mährchen unterhielt man Europa. Item, man erreichte seinen Zweck!

Die Elsässer fochten (1815) einmal nicht für Napoleon, nicht einmal für die Franzosen, sondern für die Anwendung der Ausgewanderten, der verfolgenden Priester, der Zehnten, der Frohnen, für Erhaltung des Besitzes der Nationalgüter, der gleichen Vertheilung der Abgaben, der Gleichheit vor dem Gesetze, der Religions- und Gewissensfreiheit, kurz für manches Gute, das sie unstreitig der Revolution verdanken. (Mainz. Ztg. 1815. Dez.) — Ein wurdiges Pendant zu den „Schrecklichen“ in der Theresienstraße.

So reinigt jetzt ein ehrsamer Prudhomme das Oberelsaß von Bonapartisten, und wurde nur durch Zufälligkeiten verhindert, fünfzehn Familienväter in ihren Stellen durch zurückgebrachte Ausgewanderte zu ersetzen. (ebend.) — Bergl. Madier de Montjau's Schreiben (Zuschr. N. 43.), 1815 und 1831!

Der Londner Courier vom 21. Dez. 1815 enthält einen langen Artikel über die Vortheile, welche Frankreich daraus schöpfen würde, wenn der Herzog von Orleans sein Souverain wäre.

Es scheint ein Plan vorhanden zu sein, die Kammer der Deputirten zu erneuern. Sie verwirft nicht all das Gute, das sie bewirken konnte. Hr. Beslard verstritt mit aller Wärme das Ministerium (Michelieu, Decazes ꝛc.), welches die überspannten Köpfe gern gestürzt sehen, weil es weise ist. (Schr. a. Paris, 29. Dez. 1815, i. d. Aar. Ztg.)

Die franz. Deputirtenkammer beschäftigte sich in Ihrer Sitzung vom 2. Jan. 1816 mit dem Gesetzesentwurf wegen der Amnestie. Hr. von Chaiseul meint, Strenge sei für die Erhaltung der Ruhe nöthig, und stimmt für die von der Commission vorgeschlagenen schärferen Modificationen. Hr. Simeon erhebt sich gegen dies System der Strenge; er hält es für ungerecht, für gefährlich, und erblickt nur in einer allgemeinen Vergessung die Beruhigung aller Volksklassen; er stimmt daher für den Vorschlag, wie er von den Ministern vorgelegt worden. Hr. v. Labourdonnaye klagt die Minister einer unerklärlichen Fahrlässigkeit in Handhabung alles dessen, was das wahre Interesse der Nation und der Monarchie erheische, an. Hr. (Minister) von Barbante vertheidigt mit kraftvoller Würde die Minister und beweist, daß nicht Leidenschaft, sondern Klugheit und Kenntniß der Nation, der Regierung zur Richtschnur dienen müssen. Die Hrn. Ganilh und Royer-Collard bieten ihm kräftig bei, und unterstützen ihre Meinung mit allem dem, was Edelmuth *) und Beredsamkeit hervorzubringen im Stande sind. (A. Z. 1816. N. 11.)

Der Bericht des franz. Justiz-Ministers an den König, worin Hr. Mal. die Staatsräthe für den ordentl. Dienst d. J. 1816 vorschlug, schließt mit den Worten: „Ich versichere Ew. Maj. im Namen der Staatsräthe, die ich Ihnen vorzuschlagen die Ehre habe, unverbrüchliche Anhänglichkeit an Ihre geheiligte Person, unverbrüchliche Treue für die Lehre der legitimen Erblichkeit in Ihrer erhabenen Familie, unverbrüchliche Treue für die Verfassungsurkunde ꝛc.“ Die vorgeschlagenen Staatsräthe waren die Hrn. Simeon, Royer-Collard, Portalis, Molé, Mounier †, de Serre †, Cuvier, Decazendes †, Bourrienne, de St. Cricq, Dudon, de Capelle, Portal u. s. w.

*) Wir machen bei diesem Anlaß darauf aufmerksam, was die A. Z. unparthetischer Ausdrücke aus Kammerverhandlungen oder Versammlungen nennt. Was die Hrn Ganilh und Royer-Collard vorbrachten, wird, wie man sieht, vorweg nicht blos für Beredsamkeit, sondern sogar für Edelmuth erklärt, wodurch im Vorbeigehen gesagt ist, daß die Gegner der Mehrzahl keinen Edelmuth besäßen haben. Hr. Barbante sprach damals in der Allgemeinen noch „mit kraftvoller Würde“; womit er gesprochen, als die Politik dieser Zeitung denselben nicht mehr brauchte, wissen die Leser derselben.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Der

Zuschauer am Main.

Beschwerde-Vorstellung des erzbischöfl. Ordinariats Regensburg,

an die Kammer der Reichsräthe in Betreff gemischter Ehen.

Hohe Kammer der Reichsräthe!

Das ehrerbietigst unterzeichnete bischöfliche Ordinariat sieht sich durch das in öffentlichen Blättern mitgetheilte Resultat der in der zweiten Kammer stattgefundenen Verhandlungen über die gemischten Ehen zu folgender ehrfurchtsvollen Vorstellung veranlaßt.

Es wurde nemlich von der zweiten Kammer 1. ihre Competenz in dieser Sache bejahet, 2. die Beschwerde wegen verletzter Verfassung als ungegründet erklärt, 3. der Antrag gestellt, daß die Staatsregierung die katholische Geistlichkeit zu genauer Befolgung des dritten Kapitels Abschnitt II. des Edictes II. zur Verfassungs-Urkunde, anweise, und dieselbe zur Ausübung ihres Amtes bei gemischten Ehen, insbesondere zur Vornahme der Proclamationen und Entlassungen, so wie zur Assistenz beim Verehlichungsacte, auch wenn die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion nicht zugesichert wird, nöthigenfalls durch alle nach den Gesetzen zulässigen Mittel anhalte; 4. beantragt, daß die katholische Geistlichkeit bei fernerem Entgegenwirken durch Temporaliensperre zum Gehorsam gezwungen werden möge, und endlich 5. der Wunsch ausgedrückt, daß, wenn dem hinsichtlich der gemischten Ehen bestehenden Mißstande, welcher die vorliegende Beschwerde veranlaßt hat, nicht in kurzer Zeitfrist auf die beantragte Weise, oder im Wege diplomatischer Unterhandlungen abgeholfen werden sollte, derselbe durch gesetzliche Erklärung der Ehe als reincivilrechtliches Institut, und damit zu verbindende Einführung von Civilstandsregistern und Civilstandsbeamten, wie solche im Rheinkreise bestehen, möge beseitiget werden.

Hohe Kammer der Reichsräthe! Indem wir als kirchliche Behörde uns gegen die Competenz irgend einer bürgerlichen Autorität in rein geistlichen Sachen auf das Bestimmteste hiemit verwahren, fühlen wir uns doch in unserer Eigenschaft als Staatsbürger und zugleich als Diener einer durch die Verfassung mit vollkommener Freiheit innerhalb ihren Gränzen ausgestatteten Kirche, berechtiget, die hohe Kammer der Reichsräthe um Schutz für diese uns in zweifacher Hinsicht, als Individuum nämlich und als Corporation zukommende Gewissens- und Meinungs-Freiheit anzurufen, da dieselbe durch die angeführten Beschlüsse der zweiten Kammer offenbar vielfältig gefährdet wird.

Unser bisheriges, den katholischen Prinzipien angemessenes Verfahren bei gemischten Ehen widerstrebt nämlich (wie auch die Abgeordneten Mätzler und Weinzierl ausführlich und unwiderlegt bewiesen haben) keinem Staatsgesetze; denn der Staat läßt den Brautleuten volle Freiheit, über die religiöse Erziehung der Kinder das Geeignete durch Verträge festzusetzen; nur wenn kein Vertrag hierüber besteht, soll die religiöse Erziehung nach dem Geschlechte bestimmt werden. (Religions-Edict. Kap. III. §. 12 — 14.) Nun bedingt die katholische Kirche ihre — keineswegs zur bürgerlichen Gültigkeit der Ehe nothwendige — Mitwirkung zu einer solchen Ehe dadurch, daß das Brautpaar, von jener ihm durch den Staat gelassenen Freiheit Gebrauch machend, die katholische Erziehung aller Kinder sicher stelle. Will das Brautpaar diese Bedingung nicht erfüllen, so bleibt ihm immer der Weg offen, eine gültige Ehe mit allen ihren bürgerlichen Wirkungen zu schließen, so daß also auch §. 64 l. d. des Relig. Edicts hiedurch nicht verletzt wird. — Dies war unser bisheriges Verfahren; es wurde von unserer Seite nirgend Zwang angewendet, sondern die Entscheidung lediglich dem Gewissen der Betheiligten überlassen. Wir begreifen also nicht, wie man uns eine andere Befolgung jener Bestimmungen des Religions-Edicts wolle vorschreiben können, als die, daß wir die darin den Brautleuten gewährte Freiheit anerkennen, und den Katholiken zum pflichtmäßigen Gebrauch derselben, wie zu jeder andern kirchlich gebotenen Handlung durch rein kirchliche Mittel zu bewegen suchen.

Aber sonderbar genug; nachdem die Kammer der Abgeordneten selbst anerkannt hat, daß eine Beschwerde wegen verletzter Verfassung durch unser obgemeldetes

Digitized by Google

Verfahren bei gemiſchten Ehen nicht begründet ſei, trägt ſie dennoch darauf an, daß wir zur Abänderung dieſes, nicht conſtitutionswidrigen Verfahrens durch Zwangsmaßregeln genöthigt werden ſollen.

Alſo während jedem Staatsbürger, ja ſogar jedem im Lande anweſenden Fremden, alles, was nicht einem Staatsgeſetze zuwiderläuft, zu thun geſtattet iſt, ſoll die katholiſche Geiſtlichkeit, trotz der proclamirten Religionsfreiheit, dieſer natürlichſten aller Befugniſſe beraubt und zu gewiſſen, vom Geſetz nicht vorgeſchriebenen Handlungen willkührlich gezwungen werden können? und wohl gar durch Temporalienſperre? —

Wir müſſen insbeſondere hierüber bemerken, daß die der Kirche vom Staate verabreichten Summen auf einem vollgültigen Rechtstitel beruhen, weil ſie nämlich die Entſchädigung für die der Kirche entzogenen Güter bilden. (Reichsabſchied §. 35.) — Sie ſind alſo freies Eigenthum der Kirche (Rel. Edict §. 44. 56. 47. Concord. Art. IV.); ihre dermalige Verabreichung, ſo lange die Dotation nicht erfolgt iſt, unterliegt keiner einſeitigen Willkühr; ihr quantitatives Verhältniß iſt durch das Concordat beſtimmt, und eine Zahlungsſuſpenſion ließe ſich höchſtens nur dann rechtfertigen, wenn dieſer Vertrag, das Concordat, von Seite der Kirche gebrochen würde.

Es läßt ſich aber hier fragen, von welcher Seite im vorliegenden Falle und überhaupt die Nichterfüllung des Concordats zu Beſchwerden berechtige? Wir proteſtiren daher gegen die beantragte Temporalienſperre als eine durchaus unrechtmäßige Handlung, obwohl wir in Vertheidigung der kirchlichen Rechte Rückſichten dieſer Art ſo wenig Raum geben, daß wir uns durch die Temporalienſperre niemals werden bewegen laſſen, von unſerer Pflicht im mindeſten abzuweichen.

Man hat vielfältig den Einwurf gemacht, daß unſer Verfahren bei gemiſchten Ehen ein willkührliches ſei, weil ſelbe nicht eigentlich von der Kirche verboten wären, und deßhalb auch in andern Staaten unbedingt eingeſegnet würden. Ohne uns hier auf theologiſche Erörterungen einzulaſſen, müſſen wir feierlich dagegen proteſtiren, daß eine gültige Entſcheidung über das, was nach katholiſcher Lehre erlaubt oder unerlaubt iſt, vor einer andern als der legitimen kirchlichen Autorität ausgehen könne. Wir erkennen und erklären in Uebereinſtimmung mit dem päpſtlichen Stuhle, gemiſchte Ehen, wobei die katholiſche Erziehung aller Kinder nicht ſicher geſtellt iſt, als unerlaubt, weil die katholiſche Kirche nach ihrem conſequenten Lehrbegriff nicht billigen kann, daß die Kinder ihrer Gläubigen in einer andern Kirche erzogen werden, und noch weniger, daß ihre Diener zu einer ſolchen Ehe, wovon dies die Folge wäre, mitwirken.

Mögen auch in andern Staaten, wo die Kirche keiner vollen Freiheit genießt, einzelne Kirchenvorſteher nothgedrungen, um größere Nachtheile zu verhüten, einige Nachgiebigkeit hierin bewieſen haben, ſo kann dies doch das kirchliche Princip nicht umſtoſſen. In einem Staate aber, wo einmal volle kirchliche und Gewiſſens-Freiheit ausgeſprochen iſt, wie in Baiern, da kann das Beiſpiel jener Staaten ſo wenig ein Präjudiz gegen dieſe kirchliche Freiheit ſein, als das faktiſche Beſtehen deſpotiſcher und willkührlicher Regierungen ein Präjudiz gegen das Daſein und den Genuß der wahren bürgerlichen Freiheit in einem conſtitutionellen Staate begründen kann. Uebrigens wollen wir im Staate ſo wenig eine ecclesia dominans, als eine ecclesia pressa. Wir geſtehen daher auch der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit das gleiche Recht zu, die proteſtantiſche Erziehung aller Kinder aus gemiſchten Ehen zur Bedingung ihrer Aſſiſtenz zu machen, obwohl ſie in ihren Lehren hiezu durchaus keinen Grund hat. Wir verlangen nur, was auch die Verfaſſung verlangt, daß die Sache lediglich dem Gewiſſen aller Betheiligten überlaſſen bleibe, alſo daß wahre, volle Gewiſſensfreiheit herrſche.

Indem wir alſo hiemit feierlich erklären, daß wir zu gemiſchten Ehen, wobei die katholiſche Erziehung aller Kinder nicht ſicher geſtellt iſt, in keiner Weiſe mitwirken können und werden, ſo lange uns nicht vom päbſtlichen Stuhle eine andere unſer Gewiſſen beruhigende Weiſung hierüber zugekommen iſt, ſchließen wir zugleich mit der ſo ehrfurchts- als vertrauensvollen Bitte: daß die hohe Kammer der Reichsräthe — in Erwägung des §. 9. der Verfaſſungs-Urkunde, dann der §§. 1. 2. 28. 31. 38. 39. 40. 41. 46. 50. 51. 56. 81. 85. des II. conſtit. Edicts, ferner der Art. 1. IV. XII. XIV. XVII. XVIII. des Concordates und endlich des allerhöchſten Reſcriptes dd. Tegernſee den 15. Sept. 1821, durch welche grundgeſetzlichen Beſtimmungen die kirchliche Freiheit und Unverletzbarkeit in jeder Hinſicht feſtgeſetzt und garantirt iſt, — uns gegen alle von der zweiten Kammer wider unſere perſönliche und korporative Gewiſſens-, Meinungs- und Eigenthums-Freiheit gerichteten Attentate in Schutz nehmen, und

Digitized by Google

geneigtest dahin wirken wolle, daß die erhabenen Worte im Eingang der Verfassungs-Urkunde:

„Freiheit der Gewissen, und gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist,"

endlich einmal eine Wahrheit werden.

Die wir in tiefester Ehrfurcht verharren

Der hohen Kammer der Reichsräthe

Regensburg, den 7. Juni 1831.

ehrerbietigst ergebenstes
bischöfliches Ordinariat Regensburg.
Michael Wittmann, General-Vicar.

Historische Betrachtungen und Nachweisungen.

Vom Legationsrath von Koch-Sternfeld.

Fragmente aus dessen Beurtheilung der A. Buchnerschen Geschichte von Bayern.

2. Privilegirte Gerichtsbarkeit.

Ursprung der privilegirten Gerichtsbarkeit der Stifts- und Klostervögte. — Bei diesem Anlasse einige Worte über einen viel besprochenen, viel mißverstandenen Gegenstand. Die patrias potesta ist bei allen Völkern, also wohl auch in Bayern, die naturrechtliche Gerichtsbarkeit: sie ist es in Geschlechtern, in Gefolgschaften, in Genossenschaften, in Gemeinden, in Landschaften, im Volke. So bestand sie von jeher in erster Instanz. Das Haupt, der Herzog, hatte nur dafür zu sorgen, daß Jedem sein höriges und ebenbürtiges Recht, die wahre Gleichheit vor dem Gesetze! widerfuhr: er hatte das Droit du Controle. Man vergleiche damit Tacitus de morib. germ. C. 10. 11. 19., man lese darüber die Urgesetze unserer Stämme nach: z. B. das L. Alam. c. 40. «Nullus causas audire praesumat, nisi, qui a duce per-conventionem populi — (ordinum!) judex constitutus est etc.» So bestätigt noch heut zu Tage der Landesherr alle Richter, und hält sie unter Aufsicht. Diese Gerichtsbarkeit erster Instanz bestand in Bayern längst vor Otto's Handveste; aber sie war übergreifend, ausgeartet, und daher mehrfältig von obenherab in Anspruch genommen worden. Bei heimgefallenen Allodien und Lehen bedurfte sie mit Recht eines neuen Titels von Seite des Landes- und Lehensherrn. — Wenn die Formeln der modernen Constitutionen buchstäblich wahr wären, daß der König die Quelle aller Gerichtsbarkeit sei; nachdem man doch den Königen selbst nicht mehr ein Patrimonialprincip, sondern nur eine delegirte Gewalt in arbitrio et facultate der Minister zugestehen will: so müßte man auch sagen können, daß die Könige die Quelle alles Eigenthums, alles Besitzstandes, aller Weisheit, die Quelle des Reichthums und der Macht wären ꝛc.; ex contrario also die Quelle aller. — Wohin sollten solche Sophismen führen?! Die obersten Richter sind die Regenten ohne Zweifel! In der Constitution Ungarns ist es umständlich ausgesprochen, daß die Gerichtsbarkeit nicht vom Könige, sondern von den Stämmen der Nation, generationes! ausgegangen, daß in den Stämmen die Geschlechter, die Bannerherren, der Landadel, welchen Regent und Stände zugleich geben, und der darum vom Hof- und Lehenadel sehr verschieden ist, die Träger der Gerichtsbarkeit seien.

Unter andern finden wir auch in der Geschichte von St. Gallen des verdienstvollen Forschers Ildefons von Arx Bd. I. S. 46 Beweise gesammelt, daß die Gerichtsbarkeit der Klöster nicht erst durch die Privilegien der Kaiser und Könige entstanden, sondern ihnen aus dem Eigenthume, aus der Hörigkeit, aus der Leibeigenschaft ꝛc. ihrer Ländereien und Leute erwachsen sei. Die kaiserlichen Briefe haben nur die höhere Gerichtsbarkeit, die der Gaugrafen und Centrichter ꝛc. im Auge, so wie die landesherrliche und königliche Gerichtsbarkeit wirklich die unpartheiische Hülfsleistung in höchster und letzter Instanz ist, und sein soll. — Die Beamten sind übrigens des Volkes wegen da. Seitdem aber der Staat, im fortwährenden Heimfallen und Einziehen der Territorien, sich zugleich berechtigt glaubte, die Stätten der Gerichtsbarkeit erster Instanz, und sogar die der sonst so zahlreichen voluntären Gerichtsbarkeit, wirklich zur größten Beschwerde für die Gerichtsholden, allenthalben zu vermindern, und daraus dennoch eine Finanzquelle zu machen; seitdem ist natürlich die Schwierigkeit, ohne Verletzung wohlerworbener Rechte, und selbstständiger Gemeinden, die Gerichtsstellen zu consolidiren, immer größer geworden. Es gibt im Verkehr der Ideen kaum ein Wort, daß zur Beschönigung der Willkühr und Oberflächlichkeit mehr gemißbraucht worden wäre, als das Wort: Privilegium; während Recht sprechen, und Recht wahren, in jedem Stande, in jedem topographischen Verhältnisse, nur eine natürliche Vorsicht ist.

Digitized by Google

3. Aristokratie.

Verfall des Heerbanns; Anfänge des Feudalismus. — Hier beklagt der Verfasser bitter die Einführung der Dienstmannschaft als das Grab der Freiheit, und die Ausbildung des Lehenwesens und der Feudalmiliz. „Die Wittelsbacher saßen nicht eher fest, als bis ihre Hausmacht durch Erwerbung mehrer Comitate die der Grafen und Bischöfe überwog.“ „Wer die Sache unbefangen, und ohne Vorurtheil betrachtet, muß sagen, daß Ludwig des Frommen Güte der Menschheit einen größern Schaden gebracht, als die unmenschliche Grausamkeit der Nerone und Caligulas; sie hat eine tausendjährige Knechtschaft über Europa verhängt.“ — — „Zwischen ihm, dem Könige, und dem Volke“ — so schließt Hr. Buchner diese seine emphatische und umständliche Exposition — „steht ein unübersteiglicher Damm, die Aristokratie, und wehret alles Zusammentreffen.“ — Der letzte Ausdruck erinnert uns an eine gleichzeitige Adresse, an das Anwogen an einen Damm ꝛc. — Ob Hr. Buchner auch jetzt noch ganz diese Ansicht habe, das möchten wir fragen? Er scheint uns die Sache, sie seinen übrigen historischen Daten entgegen gehalten, dennoch nicht ganz unbefangen und consequent aufgefaßt zu haben. Der Keim des Lebenwesens lag ja schon im Princip der germanischen Einwanderung und Herrschaft, im Gefolge, in der Hörigkeit, im salischen Gesetze; er lag nothwendig in den fortwährenden Kämpfen mit dem Osten (wie jetzt mit dem Westen!) — im System der Colonisation und Vertheidigung, zu einer Zeit, in welche man, wir müssen es wiederholen, die heutigen Begriffe von „Staatsbürgerlichen Rechten und Verhältnissen“ nicht übertragen sollte. Im Lehen einigte sich ein Schutz- Cultur- und Gewerb-System mittels topographisch vertheilter Geschlechter; eine wahre Fundation der oberherrlichen Macht, der Landescultur und der öffentlichen Sicherheit zugleich, in Perioden, da die Bewegung der Völker und das Recht des Stärkern so schwer zu zügeln war. Sollen und können jedoch die Brücken, über die man gegangen, alsobald wieder abgeworfen werden? Man verwechsle ja nicht die heutigen Colonisationen civilisirter Europäer in Amerika und Australien, mit jenen Institutionen des Mittelalters, ohne welche wir zu einer höhern Cultur nie gelangt wären; ohne welche, wie der Hr. Verfasser selbst ganz richtig bemerkt, auch die Wittelsbacher nicht auf dem baierischen Thron säßen. Giebt es eine solide Monarchie ohne Domänen und Regalien; und giebt es eine zweck- und naturgemäße Domänenwirthschaft, eine Kammer- und Kastenwirthschaft ohne einen verständigen Lehenhof? Wer wollte die gräßlichen Auswüchse des alten Feudalismus, und die harte Willkühr der heutigen angeblich „verfassungsmäßigen“ Fiscalität verkennen!

Ein moderner, constitutioneller König ohne Hausmacht; eine nivellirte, entbundene, Volksmasse, locker wie Flugsand; eine bürgerliche Gesellschaft ohne materiell fundirte Standschaften; eine Staatsregierung, nicht auf die physische und moralische Nationalkraft, sondern auf das bloße Weltgeld gebaut: wir sehen, wie weit man mit solchen Bürgschaften gelangen kann. Es ist wieder die Zeit der Bewegung!!

Mannichfaltigkeiten.

Ein Muster eines Volksdeputirten des heutigen Frankreichs.

Der Dep. Chaltel-Durieur erlaubte sich neulich auf der Tribune etwas unsanfte Ausfälle auf die Journalisten; diese deckten dafür dem Deputirten das Töpfchen auf: wer dabei am schlimmsten fährt, mag dahin gestellt bleiben. „Wer ist denn dieser Unbekannte von Gestern, fragten sie, der als der Schildträger des Ministeriums zuerst der National-Parthei den Handschuh hinwirft? Kennt man ihn doch selbst in seiner Provinz kaum anderswo als in den Bänken, die von den Aemterschnappern besucht werden... Hr. Chaltel wagt zu sagen: Laßt uns ohne Ambition stimmen! Er verräth, daß er unter keiner Regierung etwas Anderes als Ambition kannte. Unter dem Kaiserreich schlüpfte er incognito ins Parquet von Toulouse. Der Restauration entwahlt er sich so, daß Marq ihn zum General-Advocaten poussirte. Durch neue Gönner wurde er Präsident; und Peyronnet stellte seinen Sohn, kaum daß er die Schulbank verlassen hatte, als Auditeur beim k. Gerichtshof zu Toulouse an. Nach den Julitagen wurde er Rath, obgleich er fast unmündig, Kinder in Paris wohnte, und kaum hatte der Vater auf den Bänken des Centrums Platz genommen, so kommt der Sohn, ein junger Mensch von 25 Jahren, sogar in den Staatsrath.“

Belgische Zeitungen.

Wenn das nachstehende Verzeichniß der belgischen Zeitungen nicht vollständig sein sollte, so fehlt doch keine bemerkenswerthe; die als oranjistisch gesinnten sind mit einem † kenntlich gemacht. In Brüssel erscheinen: Moniteur Belge, Le Courrier, l'Indépendant, L'Emancipation, Le Belge, Journal de la Belgique, † Le Lynx; in Gent: Journal des Flandres und † Le Messager de Gand; in Antwerpen: Le Journal d'Anvers, † Le Journal du Commerce d'Anvers und L'Escaute; in Lüttich: Le Courrier de la Meuse, Le Politique, Le Journal de la province de Liége, und † L'Industrie; in Löwen: Le Journal de Louvain; in Brügge: Le Standard; in Mons: L'Observateur du Hainaut; in Namur: Le Courrier de la Sambre; in Doornick: Le Courrier de l'Escaut; in Verviers: Le Journal de Verviers; in Mecheln: Le Mercure.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

1. Nov. 1831. № 53.

Der Zuschauer am Main.

Die Reform des brittischen Parlaments.

Erster Artikel.

Der Versuch, im Hause der Gemeinen des brittischen Parlaments Reformen zu bewirken, stellt sich unstreitig als eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen der Geschichte unserer Tage dar. Im Begriffe, uns mit dieser belangreichen Angelegenheit zu beschäftigen, erachten wir zunächst für nothwendig, ein Paar der Reden mitzutheilen, welche bei diesem Anlaß in beiden Häusern des Parlaments gehalten worden sind, und machen mit jener den Anfang, welche der Graf Grey, erster Lord der Schatzkammer, im Oberhause hielt, als er am 3. Oktober demselben die Reformbill vorlegte. Wir geben dieselbe nach dem Auszuge, welchen Galignani's Messenger enthält.

Mylords! sprach der Graf, von einer solchen Bewegung ergriffen, daß er das erste Mal wieder Platz nehmen und sich sammeln mußte, Mylords, auf meiner langen politischen Laufbahn, die nun nahe ein halbes Jahrhundert umfaßt, war es oft mein Loos, in schwierigen Augenblicken, in Zeiten großer politischer Gährungen und Kämpfe, in diesem wie in dem andern Hause des Parlaments, manche Frage von dem höchsten politischen Belang, bei der das Interesse unsers Vaterlandes wie das Heil von Europa betheiligt war, zur Sprache zu bringen. Wenn ich in solchen Zeiten, unter solchen Umständen, wo sichs um so viel handelte, jene Scheu und Bedenklichkeit empfand, welche die Wichtigkeit solcher Momente natürlich einflößt, und die mich um so mehr befallen mußte, als ich, meiner Inferiorität mir wohl bewußt, vor einigen der größten Männer, die dies Land jemals hervorbracht hat, sprach, wenn ich, bei solchen Anlaßen Bangigkeit gefühlt, so war jene Empfindung immer noch nichts im Vergleich zu den Gefühlen, welche mich in diesem Augenblick bestürmen, wo ich mich erbebe, um Ihrer Erwägung eine Frage vorzulegen, welche die theuersten Interessen des Landes betrifft, eine Frage, bei der ich persönlich mehr als irgend Jemand verantwortlich bin, eine Frage, welche als zerstörend für die Verfassung, revolutionär in ihrem Prinzip und Geist, und dahin zielend bezeichnet wurde, allgemeine Verwirrung und Anarchie über das Land zu bringen. Sie fühlen, Mylords! das Gewicht dieser Anklagen, gegen welche ich mich nothwendig rechtfertigen muß. Nach meinem Dafürhalten ist die Maaßregel, welche ich Ihnen vorzulegen habe, ein Mittel des Friedens, der Wohlfahrt und Eintracht. (Bravo.)

Ich bemerke, daß von dieser Frage einerseits die Ruhe, das Wohl und die Eintracht des Landes abhängt, andererseits die Fortdauer des Zustandes politischen Unfriedens, der mit allen jenen Folgen droht, die entstehen müssen, wenn des Volkes sich Abneigung und Haß gegen die Regierung bemächtiget. Ich habe das Prinzip der Reform beständig vertheidigt. Ich stimmte bald nach meiner Einführung ins Parlament, i. J. 1786 für Zwecke solcher Art. Ich stimmte mit Hrn. Pitt für die Abkürzung der Parlamente. Ich stimmte für eine Reformmaßregel, welche Hr. Flood beim Beginn der französischen Revolution einbrachte, und vor dem Ausbruche jenes Krieges, der so zerstörende Folgen hatte. Ich selber brachte zu zwei verschiednen Malen eine derartige Motion ein, indem ich damals der Ueberzeugung war, daß in der Repräsentation des Volkes einiges abgeändert werden müßte, um der Verfassung neue Lebenskraft zu geben, und aus dem Hause der Gemeinen in der That das zu machen, was es der Theorie nach ist, eine rechte, freie und wirksame Volksrepräsentation. (Bravo.) Ich stehe demnach vor Ihnen, Mylords! um Grundsätze zu vertheidigen, von denen ich nie abgewichen bin. Um zu zeigen, welchen Gang ich neuerlich in dieser Beziehung befolgt habe, dürfte nur eine flüchtige Andeutung nothwendig sein.

Sie können nicht vergessen haben, Mylords, in welchem Zustande sich England bei Eröffnung der letzten Session des Parlaments befunden; daß der Staat fast im Zustande der Auflösung war, daß in den Manufakturbezirken Unruhen ausgebrochen, daß der Einfluß gewisser politischer Vereine, welche auf dem Boden der Unzufriedenheit des Volkes erwuchsen, nach allen Richtungen hin sich verbreitete, daß in den südlichen Grafschaften der bedenklichste Aufruhr entstanden

Digitized by Google

war und ſich faſt bis an die Thore der Hauptſtadt ausdehnte. Eben ſo wenig können Sie vergeſſen haben, Mylords, wie die furchtbare und Zerſtörung drohende Lage durch den bemerkenswerthen Umſtand ſich geſtaltet, daß die damaligen Miniſter es für Pflicht erachteten, Sr. Majeſtät zu rathen, ſich der Gefahr nicht auszuſetzen, welche aus dem Beſuche, den die Monarchen dieſes Landes kurz nach ihrer Thronbeſteigung der Stadt, der großen und reichen Stadt dieſes Reiches, zu machen gewohnt ſind, hätte entſtehen können, eine Gefahr, welche, wie ich offen geſprochen glaube, grundlos war. Sie werden ſich auch erinnern, in welch hohem Grade damals das Verlangen nach einigen Reformen im Parlament, das in der Geſinnung des Landes immer mehr gährte und in den Gemüthern ſtärker als jemals wirkte, ſich geltend machte. Es war dies, Mylords, das Wiedererwachen einer Frage, welche einige Zeit geſchlummert, jedoch ſeit 80 Jahren nie erloſchen war. (Hört, Hört!) — Dieſe Maßregel fing damals an, ſich als ſo dringend nothwendig fühlbar zu machen, daß als ich nach London kam, mir Viele ihre Ueberzeugung äußerten, wie nun die Zeit gekommen ſei, ſich mit dieſer Frage zu befaſſen.

Das war auch meine Ueberzeugung, (Hört!) und Sie erinnern ſich, Mylords, daß ich am erſten Tage der Seſſion die Gelegenheit wahrnahm, den ganzen Zuſtand des Landes in Erörterung zu ziehen, in Erwiederung auf die Anſicht eines edlen Grafen, der auf die Nothwendigkeit ſtrenger Maßregeln, als Bewaffnung und dergl., drang. Ich behauptete damals, daß die Reform des Parlaments die größte Sicherheit gegen den kommenden Sturm gewähren würde, ſofern man Sicherheit ſuche; daß dieſe das wenigſt koſtſpielige Vertheidigungsmittel wäre, welches die Regierung anwenden könnte, der ſicherſte Schild gegen Angriffe von Außen oder Innen. (Bravo!) Dies waren die Dinge, welche ich am erſten Tage der Seſſion ausſprach, und Sie werden die Antwort nicht vergeſſen haben, welche ich darauf erhielt, eben ſo wenig die allgemeine Beſtürzung, welche dieſe Antwort erregte, als der edle Herzog, der damals an der Spitze von Sr. Majeſtät Regierung ſtand, erklärte, daß er ſeiner Seits jedweder Reform (Hört, Hört!) entgegen ſei, daß die gegenwärtige Verfaſſung des Hauſes der Gemeinen etwas in ſich ſo Vollkommenes, (Hört, Hört!) menſchlicher Weisheit ſo Unerreichbares ſei, daß ſie für unveränderlich erachtet werden müſſe; und daß eine Veränderung daran, auch die unbedeutendſte, dem Lande große Gefahren bereiten würde. Die Wirkung dieſer Erklärung müſſen Sie, Mylords, alle gefühlt haben. (Hört, Hört!) Sie iſt von Hrn. Drummond in ſeiner Zuſchrift an die Wähler von Surrey geſchildert, von einem Manne, der, meine ich, der vorigen Verwaltung nichts weniger als entgegen war, und der jetzigen nichts weniger als geneigt iſt. Hr. Drummond behauptete in dieſer Zuſchrift, daß jene Erklärung des edlen Herzogs große Unbekanntſchaft mit der Geſinnung des Landes verrathe und darauf berechnet geweſen ſei, das Volk zur Verzweiflung zu bringen. Einer meiner edlen Freunde ſprach gleichfalls in harten Ausdrücken über ſie, und behauptete, die Auflöſung der vorigen Verwaltung und die Aufregung, welche darauf erfolgt, müßte jener unklugen und unglücklichen Erklärung zugeſchrieben werden. (Hört, Hört!)

Dies vorausgeſandt muß ich in Ihren Augen, Mylords, gerechtfertigt daſtehen, daß ich, indem ich Ihnen die Maßregel vorlege, welche ich dieſe Nacht Ihnen vorzulegen habe, nichts thue, was nicht mit meinen ſtets vertheidigten Grundſätzen im Einklang ſtünde; daß ich ſie vorſchlage, ausgehend von jener feſten Ueberzeugung, die ich in einem Augenblick ausſprach, wo ich nicht den entfernteſten Gedanken hegte, in die Stellung zu treten, in welche ich derſelben ſo unwürdig berufen wurde, und daß es ſtets meine unwandelbare Ueberzeugung war, daß dieſe Maßregel nicht länger verſchoben werden könne. (Hört, Hört!) Was erfolgte, iſt Ihnen, Mylords, wohl bekannt. Ich wurde von meinem Herrn und König höchſt unerwartet beauftragt, eine Verwaltung zu bilden. In welchen Grundſätzen ſollte ich ſie bilden? (Hört, Hört!) Nach denen meines Vorgängers, in der Hoffnung, daſſelbe Syſtem, jedoch mit größerm Erfolg, durchzuführen? Ich konnte eine ſo anmaſſende Hoffnung oder Erwartung, Mylords, nicht hegen. Wäre ſolches ausführbar geweſen, ſo wäre kein Grund oder Motiv vorhanden geweſen, ihn zu beſeitigen. Die Frage war einfach die, ob das vorige Syſtem beizubehalten ſei, oder ob die Nachfolger von einem der allgemeinen Geſinnung des Landes mehr verwandten Grundſatze ausgehen ſollten? (Hört, Hört!) Unter dieſen Umſtänden mußte ich meinem Herrn und König als Bedingung meiner Annahme des Amtes vorſtellen, daß ich die Erlaubniß erhalten müßte, eine Reformmaßregel betreiben zu dürfen. Dieſe Bedingung wurde von meinem gnädigſten Herrn geneigteſt bewilligt, und wenn dieſe Maßregel von dieſem Hauſe auch verworfen werden ſollte, ſo haben wir doch die Genugthuung, daß ſie mit der Sanction des Publikums einge-

Digitized by Google

bracht wurde; und ich verlor keine Zeit, im Einverständniß mit meinen Collegen eine Maßregel vorzubereiten, welche den Gegenstand Ihrer heutigen Berathung bilden wird. Sie werden, Mylords, demnach begreifen, wie ich mir schmeichle, daß ich keine unnöthige Maßregel einzubringen auf mich genommen, daß ich Grund habe zu glauben, der Zustand der Gesinnungen erheische unumgänglich die Einbringung dieser Maßregel und daß sie mit Sicherheit nicht länger verschoben werden könne. Unter diesen Umständen kann es mir, glaube ich, nicht zum Verbrechen gemacht werden, daß ich den ersten Anlaß ergreife, mein Vorhaben in Ausführung zu bringen, und mich einer Verpflichtung zu entledigen, die ich auf mich genommen, da ich eine Maßregel vorschlage, welche sich, wenn sie die Beistimmung dieses Hauses findet, als eine Maßregel des Friedens, der Ruhe und Versöhnung im ganzen Lande erweisen wird, (Bravo!) wie ich fest überzeugt bin.

Allein es ist noch ein anderer Punkt, auf den ich antworten muß. Man wird ohne Zweifel sagen, ob denn, abgesehen davon, daß die allgemeine Stimmung sich für die Reform ausspricht, abgesehen davon, daß man das Prinzip allgemein einräumt (so allgemein, daß mit Ausnahme des edlen Herzogs nicht ein Mitglied der vorigen Verwaltung, wie ich glaube, gefunden werden dürfte, welches nicht fühlte, daß die Maßregel zu einer Crisis gediehen ist, wo man ernstlich zusehen müsse) abgesehen von all diesem die jetzige Maßregel, die in der Meinung derer, welche diese Bemerkung machen, in ihrem Prinzip revolutionär, in ihrem Geiste aufrührisch und darauf berechnet ist, die Constitution zu vernichten, so ausgedehnt sein müßte? Ich hoffe, Mylords, im Stande zu sein, diese Frage zu beantworten, und wie leicht es auch ist, von Revolution und Umkehr zu declamiren, zu zeigen, daß in dieser Maßregel nichts liegt, was nicht auf die anerkannten Grundsätze der englischen Constitution (Bravo!) begründet ist, nichts, was nicht mit dem alten Repräsentativ-System zusammenhängt, und nichts, was nicht mit vollkommner Sicherheit aller bestehenden Privilegien des Staats, und insbesondere des Standes, zu dem wir gehören und der irrthümlich durch diese Maßregel angetastet geglaubt wurde, angenommen werden könnte. Wenn der Grundsatz: daß etwas gethan werden müsse, allgemein eingeräumt wird, kommen wir natürlich zu der Frage, in welcher Art es gethan werden müsse? Ich darf annehmen, daß unter Ihnen, Mylords, keiner sich befinde, von dem winzigsten Bischen Reformer bis zum edlen Lord der Opposition, der unlängst sich äußerte, daß was auch in dieser Beziehung gethan werde, tüchtig und entscheidend sein müsse, der längnen möchte, daß wir uns fragen mußten, in welcher Weise diese Reform zu Stande gebracht werden solle? Entweder muß so wenig als möglich gethan werden, so als gäbe man unter dem Namen Reform etwas, das in der That aber nichts bedeutet, und thun, als löse man sein Wort, oder man muß den Plan des edlen Lord befolgen, ich wollte sagen, den Plan, den er nie genehmigte. (Man lacht.) — Soll ich vielleicht sagen, den Grundsatz des edlen Lords annehmen, etwas Tüchtiges und Entscheidendes zu thun? In diesem Fall muß ich mir zu bemerken erlauben, daß ich glaube, wir haben das wirklich gethan (Hört, Hört! von der Oppositionsseite) — denn das Prinzip unserer Maßregel ist, daß sie wirksam und der Art sein soll, dem Volke Vertrauen einzuflößen (Bravo von den ministeriellen Bänken); sie soll gleichzeitig Reichthum und Einsicht in den Stand setzen, ihren Standpunkt in dem Verhältniß einzunehmen, welches die Fortschritte der Zeit zu erheischen scheinen. Dies waren nun die beiden Wege, zwischen welchen wir zu wählen hatten. Was den ersten betrifft, den der Bischen-Reformer, den des Behaltens,

— — The word of promise to the ear,
And breaking it to the hope.

den des Einführens halber Maßregeln als erste Stufe zu künftigen Fortschritten in einer entfernteren Zeit, so hat er den Hauptfehler, daß er Niemanden zufrieden stellt. (Bravo.) —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Ueber die Freiheit der Presse. Aufruf an Baierns Volk und seine Vertreter, im Jahre 1831, von L. M. H. v. Ellenrieder. Nördlingen, in der Beckschen Buchhandlung. 35 Seiten in 8.

Es zeigt sich in der Schrift eines, so viel wir wissen, noch jungen Verfassers eine tüchtige, ehrenwerthe Gesinnung und ein lebendiger Eifer für die Vertheidigung und Erhaltung der jetzt so vielfach angegriffenen oder untergrabenen, und nur spärlich und schwach verschienen Autorität. Möge der wohlmeinende, günstige Hoffnungen gewährende Verf. auf der eingeschlagenen Bahn fortschreiten, und so immer mehr mitgezählt werden können zu jener edlen Auswahl der geistvollern, gründlicher gebildeten Jugend unserer Zeit, die von den seichten Theorien des vorigen Jahrhunderts, wie sie ein zurückgebliebener Pseudo-Liberalismus noch immer zu Markte trägt, mit Verachtung sich abwendend, auf dem besser erkannten Grunde des ächten Alten und vor Allem der ewigen Wahrheit ein wahrhaftes und lebendiges Neues mitzuerbauen zu helfen berufen ist! —

Als Gegenstück zu der angeführten kleinen Schrift wollen wir hier einer anderen, vor Kurzem erschienenen Flugschrift gedenken

Digitized by Google

ken. Ein wandernder Handwerksgeselle nämlich aus der neusten Industrie- und Civilisations-Zucht, der sein Wanderbüchlein in Paris visiren lassen, und, weil er Lesen und Schreiben gelernt, auch zum Bücherschreiben den Beruf zu haben glaubt, hat und mit einem Produkte seiner industriellen Begeisterung beschenkt. Da wie er meint, der Staat heut zu Tage glücklicherweise nicht mehr auf den alten religiösen Zeem (die nur baarer Aberglauben sind,) sondern lediglich auf Ge- und Verboten beruht, und dafür eigentlich allein da ist, so folgert er daraus ganz richtig, daß Leuten seiner Art und seines Gewichtes auch vor Allem über Staats-Sachen ein Wort mitzureden zustehe. Das treffliche, zu Augsburg in diesem Jahre auf Kosten des Verfassers gedruckte Werklein führt den Titel:

Streiflichter, gerichtet auf des Regierungsrath Hrn. Beislers (sic) Betrachtungen über Gemeinde-Verfassung und Gewerbswesen. Von Ch. A. Scherpf.

Der Titel ist nicht übel gewählt. Denn Streiflichter sind bekanntlich vereinzelte, halbe Lichter, die den Gegenständen eine besondere Haltung und Färbung gewähren, sie anders erscheinen lassen, als sie in Wahrheit und der vollem Lichte aussehen, und die ja immer um die Zeit der Dämmerung und des Zwielichts, womit die Halbwisserei unserer modernen Allerweltsaufklärung so sehr verwandt ist, sich zeigen. Es giebt aber eine doppelte, geistige wie physische Dämmerung, die des Morgens und die des Abends, und jene, welche in unserer Zeit waltet, und solche Streiflichter voll grundlosen Dünkels, voll Nützlichkeitsabgötterei und Religionshaß hervorruft, trägt in ihrem finstern Nachschauer einen sehr abentheuren Character. Mit beben zur Bezeichnung der Gesinnungen und des toleranten und civilisirten Tones unseres schriftstellernden Industriemannes nur folgende Stelle aus:

„Verderblich Concordate — sagt er Seite 46 ff. — wurden abgeschlossen mit dem römischen Priester, die Geistigen verireden allen Versuchen, welche eine von jenen Ketten (Adel und Geistlichkeit) anstellen mag, um die Menschheit, die Christenheit wieder in die Nacht heidnischen Aberglaubens und thierischer Schmach zurückzuführen, aus welchen ein Gottmensch sie emporgehoben. Das Prinzip des Bösen, ewig unwandelbar gleich, erscheint ein zweiter Proteus, in allen Gestalten, als Feind, als Eigentümer, Priesterthum, Convente, Mystiker, Mönch und Theokrat, als Hund sogar, wenn es sein muß, (um?) sich dem harmlosen Wanderer vor die Füße zu kollern *). Selbst der, mit dem blutigen Messer eines dreißigjährigen Verwüstungskrieges aufgeschnittene, gesunde Protestantismus ist bereits angesteckt von dem, neben ihm liegen aebliebenen faulen römisch-katholischen Cadaver **), der den Felsen, worauf Christus seine Kirche erbaut, zum stinkenden Morafte verwandelt hat, und aus der Christenheit ein zweites China zu machen geneigt wäre. Alles, was Aufklärung und Bildung des Geistes und Herzens zu verbreiten Fähig wäre, woraus allein die wahre Vereinigung des Menschengeschlechts, die wahre Religion hervorgehen ***) kann, wird dekämpft. Alles, was Wohlstand erzeugen könnte, wird hintertrieben; denn der faule abergläubische Bettler kann nichts erlernen, daher auch nicht gefährlich werden, (glaubt unser Mann vielleicht, wir hielten ihn für gefährlich?,) und die einzelnen Genies, die sich erheben, nun, die fertigt man ab mit einer Mönchs-Kapuze (er ist sonach jedenfalls vor der Kapuze sicher) und stellt sie in ein reich besetztes Refectorium wie früher! Hat man dann wieder eine hinlängliche Anzahl Nonnen errungen, und heuchelnde Bet- und Bett-Schwestern in Klöstern sowohl, wie im Kreise der Familien, dann giebt es auch wieder Beichtatersellen in Hülle und Fülle. Das Kleingeweheuer knistert bereits schon (sic) seit zehn Jahren in römisch-katholischen Tractatlein, Wunderberichterstattungen, sinn- und moralwidrigen Gebetbüchern, die, in den alten Werkstätten bereitet, wieder hinausgeschossen werden in die feindliche Infanterie, in das Volk. In die Lehrstellen an Universitäten, Gymnasien und Volksschulen sind zahlreiche Vorposten gesendet, und auch die Vorbereitungen getroffen, die Artillerie der Feinde, die Intelligenz, im künftigen Gleichchritte zu vernageln. Jesuiten à robe courte figurieren schon hie und da als Prinzen-Erzieher! denn auch des Commando-Stabs muß man sich versichern, wenn man des Sieges gewiß sein will, um im Nothfalle den Commandirenden gegen die Commandirten, und diese gegen jenen zu verhetzen. Wird das Treiben jener Mönchsbrüder mit Erfolg gekrönt werden? — Freuet euch Alle, die ihr mit mir denkt und fühlt, und diese Zahl ist Legion (ohne Zweifel gleich jener der Gergesener, denen einst der Herr erlaubte, unter die Schweine zu fahren)..... Nein! Niemals! — Der volle, reiche C-dur-Accord: Es werde Licht! zittert im gewaltigen Beamten durch alle Reaionen der Welt, hallt wieder in allen harmonischen Seelen, und vergebens wird das Vermiehen jener Baltentreter sein, die störende falsche Septime, die sie boshaft forthalten, hervortreten zu lassen." —

Welche wundervolle Beredsamkeit hat sich nicht dieser irrende Ritter der Industrie auf seiner Wanderschaft angeeignet! Und ganz welche umfassenden Kenntnisse, Conversationslexiken gleich, von der Chirurgie bis zur Taktik und Musik, die er zu den treffendsten rhetorischen Figuren zu verbrauchen weiß! Wie zart ist das Calembourg von den „Bet- und Bett-Schwestern", das seinen Aufenthalt in Paris verrathet, und mit welcher Freude er der Lectüre des Figaro obliegt! Wie er Alles in seinen eigen gemacht! Und wie pompös sind die vom Kriegswesen entlehnten Gleichnisse! Das Volk als feindliche Infanterie, und dann gar als Artillerie die — vernagelte Intelligenz!! Ein Gleichnis ohne Gleichen, und was unstreitig als ein höchst glückliches Bild Epoche machen muß, zumal da die Vernagelung der Intelligenz nicht bloß dem „künftigen Gleichschritte" drohen dürfte, sondern augenscheinlich, wie triftigste figura bei unserem Autor selbst zeigt, schon in dieser aufgeklärten Gegenwart sich ereignet. Und endlich die „Ballen tretenden Bösewichter" mit ihrer Septime, dem C-dur-Accord der Gergesener-Legion gegenüber! — —

Das unsere Eos unter dem Eisheilnnbacken dieses industriellen Simson schlecht abkommt, läßt sich denken. Sie wagt es, die Göttin Industrie zu lästern und zu verlästern, und sucht „überall den Ackerbau vor Allem hervorzuziehen", was in Baiern ja ganz unverzeihlich ist! Darum wird sie denn auch nach Gebühr das „Südeblatt romischer Silblinge" genannt; denn daß man etwas anders als um Sold und Lohn thun könne, begreift und supponirt ein Mann wie der unsere, der die Industrie-Logik studirt hat, natürlich nicht. — Uns ist aus diesem Munde geworden, was wir von ihm erwarten und wünschen mußten. Den Kaufern und Verkaufern sind die Verehrer des Heidenthums eben so sehr ein Gräuel, als jene dieses, und es ist von der alten, ewigen Wahrheit vorauszusagen, daß ihre Lehre und Vertheidigung den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Thorheit sein werde.

(Eos).

*) Was der gute Mann wohl unter allen jenen, buntscheckig aneinandergereihten Namen, und weiche Verschiedenheit er unsichtbar planirenden und Nebel verbreitenden sich denken mag? Man sieht übrigens hier und anderwärts, daß er sonst Gothes Faust lesen und arbeia in anvilleren weiß.

**) Welch ein neues kühnes Bild, was nicht nur eine literaire position, sondern sogar eine literaire chymagine enthält! Denn während ar wohnlich Ehrwaren das faule Fleisch aus dem gesunden herausschneiden, läßt unser poetischer Handwerksbursche unserkennt den gesunden Protestantismus mit dem blutigen Messer des dreißigjährigen Krieges ausschneiden wenn aber das „romischen Katholizismus." Der „stinkende Morast", der nachsolgt, ist ein eben so schnell und geschmackvolles, als urbanes Bild, und schmeckt nach der Region, wo der Verfasser zu Hause ist.

***) Die wahre Religion soll also erst noch „hervorgehen" — vermuthlich aus der Industrie und ihrer Ausklärung? Mit dem Theismus, was achtzehn Jahrhunderte alt ist, und also zu dem zu beseitigenden Alten gehört, ist es also künftig nichts mehr, und vielleicht denkt der Verf. statt desselben den St. Simonismus aus Paris zu verschreiben, und in diesem Artikel in Deutschland Einiges zu thun.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

3. Nov. 1831. № 54.

Der Zuschauer am Main.

Historische Betrachtungen und Nachweisungen.

Vom Legationsrath von Koch-Sternfeld.

Fragmente aus dessen Beurtheilung der A. Buchnerschen Geschichte von Bayern.

4. Culturstiftungen.

Der Markgraf Diepold von Vohburg stiftete das Kloster Reichenbach im Nordgau auf Betrieb seiner Mutter Luitgarde v. Castel ꝛc. Zehn Jahre später führt er zu Waldsassen „locus desertus, invius et solis cognitus bestiis!“ von Volkoldereda her die Mönche von Cisterz ein; und wieder zehn Jahre später, 1143 gründet eben diesen Orden Emma, Diepolds Tochter, Gemahlin des Dynasten Wolfger zu Tegernbach im Isengau, das Kloster Schutzing, nachher Raitenhaslach, auch längst eine Zelle an der Salzache. Erzbischof Conrad von Salzburg förderte eifrig diese Stiftungen. So sieht man durch die Bande des Bluts die Bande der Civilisation oft weithin sich ausbreiten. Die bayerische Culturgeschichte hat den Cisterzienfern vieles zu verdanken. So mancher Industriezweig, Eisen- und Kupferhämmer, Papiermühlen ꝛc. wurden von ihnen in Betrieb gesetzt. Längst hatten wir die Herausgabe der Urkunden von Waldsassen angeregt, die auch vom verwandten Egerland interessante Notizen enthalten müssen. Welchem Geschichtforscher die Natur der Bienen (nicht der Drohnen) geworden, nur Honig aus den Blumen zu schöpfen, und ihn rein wieder zu spenden; dem ist die gesammte Reihe der Monumenta boica nie eine „verknöchernde Bavaria monastica geblieben.“

Erbauung der steinernen Brücke zu Regensburg. — Wie oft ist uns in mitten der jetzt gehandhabten Centralisation, der Etatsformationen und baulichen Voranschläge, die oft viele Jahre hindurch abgekocht und abgebrüht werden, ehe auf dem platten Lande ein Pfahl in die Erde kömmt, dieser Brückenbau eingefallen! Damals bedurfte es nur einer trocknen Jahreszeit, und die Brücke war gegründet.

5. Landstände.

„Von nun an der gesetzliche Verein der Landherren und Landstände.“ Möge das ja nicht mißverstanden werden! Hr. Buchner hat uns selbst so gründlich als folgerecht, seit den Agilolfingern durch alle Zeiten, von den Volksversammlungen in den Gauen, in den Marken, im Herzogthum, zur Wahrung der Interessen der Stände und ihrer Fürsten erzählt; von Versammlungen, deren Gesetzlichkeit, „deinde unaquaeque gens propriam sibi ex consuetudine elegit legem; longa enim consuetudo pro lege habetur etc.“ LL. Alem. et Bajor. vernünftig wohl nicht bezweifelt werden kann. Die Sache war längst vor den Namen und Förmlichkeiten da. Der Geschichte der Landstände in Bayern vom B. v. Freyberg, gebührt eben das vorzügliche Verdienst, diesen Gesichtspunkt aufgefaßt, und evident gehalten zu haben. Bayern, wie andere Länder, zeigt bereits mit dem ersten Dämmern seiner Geschichte seine Standschaften. Sie leben organisch mit der Gesellschaft auf, und gehen mechanisch mit derselben unter. Die Constitutionsmacher ermüden nicht, der civilisirten und fortschreitenden Welt dieses Experiment täglich zum Besten zu geben.

Die Reform des brittischen Parlaments.

(Fortsetzung.)

Diejenigen, welche in der Wirklichkeit Gegner der Reform sind, welche sich aber stellen, als unterstützten sie ein sogenanntes gemäßigtes System, würden, wenn sie gesehen hätten, daß der Boden unter ihren Füßen wankte, mißvergnügt gewesen sein, während auf der andern Seite das Volk, welches eine wirksame Maßregel erwartete, gewiß auch nicht zufrieden gewesen wäre. Ich kam daher nothwendig zu dem Schlusse, daß eine durchgreifende Maßregel das sicherste und klügste sei; und dies um so mehr, da ich fühlte, daß ich mit Hinsicht auf die Sicherheit des Landes eine Maaßregel einbringen konnte, welche in den allgemeinen Wunsch des Volkes einging, ohne die Stellung aufgeben zu müssen, die ich zu behaupten entschlossen war, nämlich die wahre Grundlage der

Digitized by Google

der Constitution zu vertheidigen. Auf dieser Grundlage entwarfen meine Kollegen und ich den Plan der Reform, und indem wir die Ursachen, welche dem Volke besonders Anlaß zu Beschwerden gaben, näher ins Auge faßten, mußte unsere Aufmerksamkeit nothwendig auf die sogenannten Ernennungs-Burgflecken geleitet werden. Gegen diese war, und mit Recht, das allgemeine Mißvergnügen schon längst gerichtet; denn nichts ist natürlicher, als der Widerwille gegen ein solches Wahl-System, wenn wir den Charakter dieser Burgflecken näher betrachten. — (Der Redner schilderte nun die hinlänglich bekannten Mißbräuche der Burgflecken-Wahlen und fuhr dann folgendermaßen fort): Aus diesen Gründen schritten wir nun dazu, diejenigen Burgflecken auszumitteln, welche abgeschafft werden mußten, und wir fanden, daß viele an und für sich ganz unfähig dazu seien, ein Wahlrecht zu besitzen, indem die Bewohner einige Häuser die ganze Wahlkörperschaft ausmachten. Wir konnten sie demnach nur als einen Krebsschaden betrachten, der durch Ausschneiden allein zu heilen ist, und wir beschlossen deshalb, den Burgflecken in der Liste A. das Wahlrecht gänzlich zu entziehen. Als Richtschnur diente uns ein gewisses Verhältniß in der Bevölkerung nach der Zählung vom Jahre 1821. Denjenigen Burgflecken, deren Einwohnerzahl eine Berücksichtigung verdient, haben wir das Recht belassen, Ein Mitglied ins Parlament zu senden. Auf diese Weise wurden dem Unterhause 154 Burgflecken-Wahlen entzogen. Nachdem das Werk der Wahlrecht-Entziehung auf diese Weise vervollständigt worden war, mußte es unsere nächste Sorge sein, die zweckmäßigsten Mittel aufzufinden, um den Ausfall in der Mitgliederzahl des Unterhauses zu ersetzen. Wir theilten den Grafschaften 65, zwölf großen Städten 24 Mitglieder und 28 kleineren Städten jedem ein neues Mitglied zu, welches mit dem einen, das durch die Diskussion im Unterhause dem Burgflecken Weymouth gelassen wurde, 118 beträgt; so daß das Unterhaus nur 36 Mitglieder verliert. Als wir auf diese Weise den verfallenen Theil der Constitution hinweggeräumt hatten, war es zunächst unsere Pflicht, wohl zu bedenken, wie wir den übrigen Zweigen neue Kraft und Frische verleihen könnten. Unter diesen Berücksichtigungen wurde der Plan ausgearbeitet, der Ihnen, Mylords, jetzt vorliegt; ich stehe nicht an, zu behaupten, daß er nicht allein gefahrlos ist, sondern auch am Besten dazu dienen wird, eine beständige Sicherheit zu gewähren, und hoffe deshalb, daß er die Bewilligung dieses Hauses erhalten werde. Bei dieser Gelegenheit muß ich noch Ihrer Aufmerksamkeit auf eine Klausel lenken, welche der Bill bei ihrem Durchgang durch das andere Haus angehängt wurde; dieselbe ist von Niemand angerathen worden, der mit der Regierung in Verbindung steht *); dessenungeachtet wünsche ich aufrichtig, daß die Wirkung derselben vortheilhaft sein möge, obgleich ich nicht ohne Furcht bin, daß die Folgen derselben ein entgegengesetztes Resultat liefern dürften. Ich spreche von dem Wahlrecht, welches Personen ertheilt worden ist, die Land auf unbestimmte Pachtzeit besitzen. Es muß Ihnen einleuchten, Mylords, daß in diesem Fall die der Landeigenthümern gegebene Gewalt auf eine Weise benutzt werden kann, die derjenigen ähnlich ist, welche in Oertern ausgeübt wird, die ich nicht nennen mag. Wäre dies der Fall, so könnte es leicht zu einem allgemeinen Wunsch Anlaß geben, der bis jetzt in keiner Bittschrift ausgesprochen worden ist, nämlich beim Abstimmen das Balottiren einzuführen. Auf alle Fälle kann diese Klausel nur von denjenigen unterstützt werden, welche die Privilegien und den Einfluß der Güter-Aristokratie zu vermehren wünschen; ihnen kann diese Klausel ein Argument zu Gunsten der Bill sein. Das Interesse der Grundbesitzer ist aber auch ohne diese Klausel hinlänglich berücksichtigt worden. Werden nicht die 65 hinzugekommenen Grafschafts-Mitglieder ihren Einfluß und ihre Macht vermehren? Es ist in der That kein Theil der Bill, welcher sich nicht eher dahin neigte, diesen Einfluß zu vergrößern, als denselben zu vermindern, oder gar zu zerstören. Da ich Ew. Herrlichkeiten nunmehr einen Ueberblick von den Grundsätzen, welche uns bei dieser wichtigen Maßregel geleitet, gegeben habe, so will ich für jetzt Ihre Zeit nicht für die Details in Anspruch nehmen, welche bei der Discussion einen geeigneteren Platz finden werden. — Die Theilung der Grafschaften ist indessen ein Gegenstand, auf den ich die Aufmerksamkeit des Hauses lenken will, jedoch nur mit wenigen Worten, und zwar indem ich bemerklich mache, daß dieser Gegenstand eine ganz besondere Empfehlung der Bill bei demjenigen Theile der Land-Aristokratie ausmachen müsse, der immer nur den engen Gesichtskreis besonderer und persönlicher Zwecke im Auge hat. Ich weiß sogar, daß dieser Theil der Bill der Beschuldigung Raum läßt, als begünstige er diejenigen Combi-

*) Sie rührt vom Marquis v. Chandos her, der das betreffende Amendement in Vorschlag brachte.

Digitized by Google

nationen, durch welche bisher Einzelne in den Stand gesetzt worden, Mitglieder in das Unterhaus zu senden; ich bin jedoch überzeugt, daß Nachdenken und Erfahrung auch die eifrigsten Gegner dieses Theiles der Bill überführen werden, daß solche Resultate nicht daraus hervorgehen, und bin es gewiß, daß auch in diesem Punkte die Bill nichts darbietet, was sie Ihnen, Mylords! minder annehmlich könnte erscheinen lassen.

(Schluß folgt.)

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 23. Oct.

Die gestrige Sitzung der Kammer wird in den Annalen unserer Parlamente Epoche machen. Die Frage, welche Maßregeln nicht blos in der Vendée, der Bretagne, im Süden, sondern allwärts, wo die Regierung auf Widerstand, auch blos passiven, stieße, zu nehmen wären, wurde von Hrn. Thiers de Lachassaigne bestimmt ausgesprochen. Der Berichterstatter des Petitionsausschusses erklärte, daß in Ermangelung jedes andern Mittels, die Ruhe herzustellen, er zur Anwendung von Ausnahms-Maßregeln seine Zustimmung gäbe, und die Petition, welche diese furchtbare Aeußerung veranlaßte, wurde dem Präsidenten des Conseils zugewiesen. Wir sagen, diese furchtbare Aeußerung, weil sie auf dem Glauben beruht, daß Frankreich durch die Verletzung der Verfassung gerettet werden könne, und dieser Glaube stößt uns um so mehr Besorgniß ein, als ihn offenbar alle unsere Bevollmächtigten theilen. Alle haben das Prinzip eingeräumt, und dies Prinzip ist fruchtbar an Folgerungen. Sie gehen leicht hervor, denn was ist brauemer als die Anwendung der rohen Gewalt wider Abweichungen in der Meinung? Warum sollten die Doctrinairs nicht versuchen, was das Directorium that, was die Restauration nur in ihrem letzten Augenblick wagte? Man weiß, wie sehr sie die Freiheit der Presse hassen; und es wäre Thorheit zu glauben, daß eine einzige Ausnahmsmaaßregel gegen irgend eine Parthei genommen werden könne, ohne eine andere gegen die Zeitschriften, welche die Organe der Parthei sind, nach sich zu ziehen. Der Anblick ihres stummen und blutigen Elends allein würde am Ende die Regierung tödten; sie drücken und ihr nicht Stillschweigen auferlegen, hieße ihr unmittelbar eine unermeßliche Kraft geben, und einen solchen Mißgriff kann selbst das einfältigste Ministerium nicht machen. Die Freiheit der Presse wird demnach gleichfalls dem Heil des Vaterlandes geopfert werden; die royalistischen Blätter werden gesetzlich oder willkührlich unterdrückt werden, und was wird in dem einen oder andern Fall aus der liberalen Presse? Die Girondisten wurden vom Revolutionstribunal für Royalisten erklärt: warum sollten der National und die Tribune von der Censur oder dem Ministerium nicht für karlistisch gehalten werden können? Die Sclaverei ist ansteckend; die Unterjochung einer Meinung wird zum Vorwande dienen, um alle

andern zu unterjochen, und die beiden Extreme der Kammer handeln unfluger als sie vielleicht glauben, wenn sie ihrem Gegner eine Waffe anvertrauen, welche er nothwendiger Weise gegen sie kehren wird. Unter der Restauration waren sie gewandter; damals begehrten sie die Freiheit für Jedermann, und ihre Sprache konnte ihnen von der Regierung nicht opponirt werden. Wird dasselbe heute auch der Fall sein, nachdem sie aufgehört haben, die Unverletzbarkeit der Charte zu statuiren? Wir zweifeln; denn wenn die Republikaner oder die Napoleonisten jemals so mächtig oder so lästig werden sollten, wie die Royalisten, so sehen wir nicht ein, was man der Regierung entgegnen könnte, wenn sie dieselben so behandelte, wie sie heute die Royalisten behandelt wissen will.

In Betreff dieser wäre nun das Erste, die Familien für die Entweihung eines Conseribirten verantwortlich zu machen, d. h. das schrecklichste der Gesetze des Kaiserreiches wieder ins Leben zu rufen. Unsere Gesetzgebung erklärt alle Vergehen für persönlich; ein Schrei der Mißbilligung erhebt sich von allen Seiten wider den Adel; die Erblichkeit der Pairie fällt mehr als ein Opfer unserer Sitten denn der Revolution von 1830; und nun sollen die Aeltern des Ausreißers außer Gesetz erklärt, und ihre Wohnung überfallen, ihr Hab und Gut von gierigen Executionsmännern verschlungen werden, weil ihr Sohn entwichen ist! Solcher Gestalt werden wir einen andern Erbadel, einen Adel der Abendenten oder Collateralen, einen Adel der Schande oder wenigstens der Leiden haben. Wir werden ein China haben, wo die Familie gleichfalls für die Verbrechen jedes seiner Mitglieder solidarisch verantwortlich ist. Dort fürbt sie unter Henkershand, hier wird sie durch langsamen Hungertod sterben. Dort und hier ists eine Bürgschaft, die man dem Staate zu geben behauptet: welcher von beiden Staaten, der chinesische oder der doctrinaire, erscheint am barbarischsten in seinen Forderungen?

Eine solche Maßregel hat etwas so Gräßliches, daß wir versucht wären, darin nur den Wahnsinn einer kranken Phantasie zu erblicken, wenn General Lamarque uns nicht gesagt hätte, daß der Kriegsminister ihm amtlich vorgeschlagen habe, zu dem neuen Recrutirungsgesetzentwurf einen Artikel zu fügen, welcher eine Bestimmung des Gesetzes vom 10. Messidor IV wieder in Kraft treten läßt und die Gemeinden verantwortlich macht und ermächtigt, bei den Aeltern der Widerspenstigen Execution einzulegen. Das Ministerium will also die Gesetzgebung, welche das Gesetz der Geißeln erzeugte, jene Gesetzgebung, von der Frankreich durch den 18 Brumaire erlöset worden, wieder in Kraft setzen; es schämt sich blos, selber den Vorschlag hiezu zu machen; sein juste milieu besteht darin, die Initiative zu einem solchen Antrag von der Kammer zu provoziren. Trotz aller seiner schönen Phrasen liegt Eines offen da: es nimmt alle Gewalt an, welche die Kammer ihm einräumen will, und nennt darüber auch die Charte zu Grunde gehen sollte. Denn die Erfahrung von 40 Jahren beweiset, daß die Verfassungen in Frankreich die Ausnahmsgesetze nicht überleben; einmal entworfen, sterben sie, es verweigert ihnen der Boden, aus dem man sie gewaltsam reißt, den Lebenssaft.

Allein ist die Nothwendigkeit dieser Verletzung des Grundgesetzes, oder dieser gesagt, seiner Aufhebung denn

Digitized by Google

so evident, daß man um jeden Preis zu diesem Mittel greifen muß? Im Westen werden durch Banden Mordthaten begangen; und unter den friedlichen Einwohnern oder den Freunden der jetzigen Regierung herrscht die lebhafteste Besorgniß. Die Banden sind lästig, veranlassen Stänkereien, und unsere Truppen, die alle Punkte des Landes besetzt halten, können sie nicht erreichen. Allein Niemand stellt die nummerische Schwäche dieser Banden in Abrede, die Masse der Einwohner schließt sich nicht an sie an, und je mehr Verbrechen sie begehen, desto mehr wird die Sympathie, welche politische Wahlverwandschaft für sie erregte, abnehmen. Will man durchaus den Bürgerkrieg? Hat man einen geheimen Beweggrund, ihn zu wollen? Dann begreifen wir recht gut, daß man die gesammte Bevölkerung der westlichen Departemente mit einigen Tanzeinschlsen in eine Klasse wirft, daß man sie für die Handlungen dieser verantwortlich macht, kurz daß die Tyrannei beginnt. Mit solchen Mitteln ist der Erfolg sicher; man wird Unruhen im Innern haben. Es wird der Schlachtopfer genug geben, daß der Henker müde werden möchte, und, Dank sei es dem Himmel, und Bankerotte genug, um die Börse in Schrecken zu setzen. Denn in der Charte hängt, wie wir schon oft wiederholt, alles zusammen, der Kredit und die persönliche Sicherheit, und die Minister brauchen nur auf dem Wege, den sie betreten, fortzugehen, um alle Vermögen Frankreichs sogleich in dem Abgrunde eines allgemeinen Falliments untergehen zu sehen.

Das Ministerium selber hat eine Ahnung davon, und wenn es sich der Zumeisung der Petition nicht widersetzt, so hat es doch wenigstens genugsam wiederholt, daß es ihm auch ohne Ausnahmsmaßregeln gelingen werde, die Ordnung in der Vendée herzustellen. Allein warum hat der Marschall Soult dem General Lamarque den besagten Antrag gemacht? Warum wollt man nicht jeden Schritt zur Suspendirung der Verfassung unterdingt zurück? Es liegt in diesem Verfahren ein Widerspruch oder in diesen Worten eine Lüge, und die Versicherungen des Hrn. Barthe, sein tiefer Respekt für die Heiligkeit des Domizils, dieser Respekt, eine so schneidende Satyre auf die Verwaltung Montalivet, ist nichts als eine List oder eine Posse. Das Ministerium belüge Frankreich nicht, es gehe aufrichtig und ohne sich durch unwürdige Manöver zu beschmutzen, den von der Verfassung vorgezeichneten Weg; mit Ehre, mit Loyalität wird es überall, wo die Ordnung gestört ist, sie herstellen können und Frankreich ist gerettet.

Uebrigens ist es denn doch schon etwas, daß das Ministerium sich schämte, die Initiative zu der Ausnahmsmaßregel zu ergreifen. Wenn es nach dem Henkertitel geizt, so hat es doch wenigstens gethan, als wolle es ihn nicht; allein wie? Durch eine neue Lüge. Hören wir den Hrn. Präsidenten des Conseils! „Man bezeichnete, sagt er, die Existenz der kirchl Schule zu Beauréau, die des kleinen Seminars zu Bitré und die der Trappisten zu Meilleray als eine Ursache von Gährung. Es sind im Einverständniß mit dem Kultminister Maßregeln genommen worden, diese Anstalten auf administrativem

Wege, mit allen zur Erhaltung der Ordnung, der Sicherung der Interessen und des Respekts für alle Rechte nothwendigen Präcautionen, zu schließen.“

Der Hr. Präsident muß sich einen seltsamen Begriff von dem Verstande der Bewohner des Westen machen, wenn er glaubt, daß sie in diesen Worten etwas anders sehen als den bittersten Hohn. Wie, er hätte im Ernste geglaubt, daß es ein Mittel zur Beschwichtigung der durch zahllose Vexationen gereizten Gemüther wäre, Anstalten zu schließen, welche das Vertrauen der Familien genießen, und ihren Kindern alle religiöse Erziehung abzuschneiden? Er hätte wirklich gemeint, daß Vertrauen und Sicherheit wieder erwachen würden, wenn er friedliche Eigenthümer, ohne gesetzliche Untersuchung, ohne richterliches Urtheil, im Namen seines bloßen ministerielen Willens mit Hülfe von 600 Bayonetten und einer Gendarmerie-Brigade „auf administrativem Wege“ aus ihrem Besitzthum verjagte? Und das nennt er mit aller Ruhe „Aufrechthaltung der Ordnung, Sicherung der Interessen und Respekt für alle Rechte“! In der That, wenn die Tyrannei bisher auf Erden unbekannt gewesen wäre: dieser Mensch besäße alles, was man bedarf, um sie zu erfinden.

Wir, die wir die westlichen Departemente besser kennen als Hr. Perier und seine Portefeuille-Kameraden, wir sagen und wiederholen, daß die Unruhen, welche man durch diese seltsamen Mittel beizulegen sucht, wie man sagt, blos das Ergebniß ihrer traurigen und erbärmlichen Politik sind. Die Bretagner und Vendeer, ein stolzes und religiöses Volk, werden nie leiden, daß man ihre religiösen Rechte, die Rechte, welche sie als Menschen und Bürger besitzen, antaste. Nun, und wie oft sind nicht diese Rechte empörend und schändlich verletzt worden? Welch eine lange Reihe von Vexationen bildet nicht die Geschichte der Verwaltung dieser Provinzen seit fünfzehn Monaten? Wenn ihr den Frieden wollt, so müßt ihr ehrlich, so müßt ihr gerecht sein. Ihr habt die Freiheit versprochen; was ist aus allen euern Versprechungen geworden? Und dann fragt ihr diese hochherzigen Menschen, welche die Bedeutung eines Wortes kennen, weil das ihrige unverletzbar ist: worüber beklagt ihr euch? Sie beklagen sich, daß eure Schwüre nur Lügen waren; sie beklagen sich, daß ihnen der eigne Heerd kein sicheres Asil gegen die Inquisition eurer Agenten gewährt; sie beklagen sich, daß ihr sie auf die unbestimmteste Verdächtigung hin, welche sich bei jedem Rechtsverfahren als unbegründet erwies, in eure Kerker schleppet; sie beklagen sich über eure tyrannischen Eingriffe in ihren Kultus, in die Geheimnisse ihres Gewissens, sie beklagen sich endlich über die Attentate, die ihr euch „auf administrativem Wege“ sogar gegen das Eigenthum erlaubt. Hört auf, zu unterdrücken, vollziehet die Versprechungen vom 7. August ehrlich, zeigt, daß Schwüre in euern Augen mehr bedeuten als leere Worte, und ihr stellt die Ruhe in den Gegenden, wo euer Meineid sie gestört hat, sicherer her, als wenn ihr dort statt eines militairischen Mittelpunktes drei aufstellt, und sogar eure glorreichen Polizei-Brigaden hinzufügt.

(L'Avenir.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Die Reform des brittischen Parlaments.

(Schluß.)

Der Graf ging nun zu einigen Details über, welche die Bill in Bezug auf mehrere Formen bei der Parlamentswahl enthält, und sagte dann: Kann wohl Jemand behaupten, daß das den Burgflecken zustehende Ernennungs-Recht einen Theil der brittischen Constitution ausmache? Muß nicht vielmehr Jeder zugeben, daß ein solches Recht mit dem Geiste und der Unabhängigkeit dieser Constitution geradezu im Widerspruche sei? Mylords, ich meine, daß die Grund-Prinzipien unserer Constitution es geradezu fordern, daß der in neuerer Zeit erst entstandene, ich möchte fast sagen unverbesserliche Mißbrauch beseitigt werde, und zwar ist dieß das einzige Mittel, daß Vertrauen des Volkes wieder zu gewinnen, ohne welches seine Vertreter im Unterhause ihren hohen Beruf nicht erfüllen können. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß ein System, wie das bestehende, weder in der Theorie noch in der Praxis der brittischen Constitution entspricht. Der Theorie nach, dies giebt Jedermann zu, soll die Volks-Vertretung im Unterhause vollständig, gleichmäßig und frei sein, während sie, wie uns die bestehende Praxis zeigt, weder das eine noch das andere oder das dritte ist. Ich kann mir in der That kaum denken, wie in Zeiten, gleich den unsrigen, ein System, wie das bestehende, noch seine Vertheidiger finden könne, und daß so seltsame und ungerechte Anomalien im 19. Jahrhundert, zu einer Zeit, wo der Schulmeister sich überall bemerklich macht, (Hört, hört!) in Schutz genommen werden können. Ich hätte geglaubt, daß man in England die Existenz der Ernennungs-Burgflecken nur darzuthun brauche, um ihre Abschaffung auch sogleich herbeizuführen. Sehen wir nun aber, in wie fern dieser Gegenstand den aristokratischen Zweig der Legislatur berührt. Weder in den Schriften derjenigen Männer, die über die brittische Constitution geschrieben haben, noch in den protokollirten Beschlüssen des Unterhauses ist die geringste Notiz oder Hindeutung zu finden, auf die das Ernennungswesen sich stützen könnte. Im Gegentheil hat man zu verschiedenen Zeiten die sorgfältigsten Schritte gethan, jedes Verfahren dieser Art, ja selbst die Tendenz dazu, zu vermeiden. Fände sich in unserer Constitution, gleichviel ob der Theorie oder der Praxis nach, ein solches Wesen begründet, wäre es dann wohl der scharfsichtigen Forschung eines Locke, eines Blackstone entgangen? Aber nicht bloß sie haben das Ernennungswesen als ein ungehöriges bezeichnet, sondern auch Chatham, Saville, Pitt, Fox und Grattan, sie bezeichneten es als den Krebsschaden an der Lebensfaser unserer Constitution, gleich gefährlich für die Freiheiten des Volks, für die Sicherheit des Oberhauses und für die Erhaltung des Thrones. (Beifall.) Ich berufe mich selbst auf die früheren Parlaments-Beschlüsse zum Zeugnisse dessen, wie unangemessen es sei, daß sich Pairs in die Wahlen des Unterhauses einmischen. Es ist ferner ein ausgesprochener Grundsatz unserer Verfassung, daß Niemand auf andere Weise als durch seine Vertreter im Unterhause besteuert werden dürfe, und so sehr ist das eben genannte Haus auf seine Privilegia in dieser Hinsicht eifersüchtig, daß es dem Oberhause auch nicht die kleinste Aenderung, selbst eines Mißgriffes, bei der Besteuerung gestattet, ohne sogleich die ganze Bill zu verwerfen. Kann nun wohl Jemand noch behaupten wollen, daß das Ernennungswesen sich mit solchen Prinzipien vereinigen lasse? — Die aus der Theorie unserer Verfassung hervorgehenden Argumente gegen das bisherige System können demnach, so scheint es mir, gar nicht widerlegt werden; was sagt nun aber die Praxis dazu? Diese ist, meiner Meinung nach, ganz eben so sehr im Widerspruche damit; wo ist mindestens der Beweis, daß das System jemals von ihr anerkannt worden? Kann Jemand durch die Art und Weise, wie unsere Vorältern die Constitution ausgeübt, etwa darthun, daß das bestehende System jemals in gesetzlicher Weise eingeführt worden? Ist es nicht ein bekanntes Prärogativ der Krone, die Aufforderungen zur Erwählung von Parlaments-Mitgliedern an Städte und andere Orte zu erlassen? Ist es nicht eben so unbestreitbar, daß diese Aufforderungen meistens nach der Kompetenz, dem Reichthume, der Bevölkerung und der allgemeinen Befähigung solcher Orte, Parlaments-Mitglieder zu erwählen, sich richte-

Digitized by Google

ten? Iſt es nicht notoriſch, daß die Krone aufhörte, ſolche Aufforderungen zu erlaſſen, ſobald entweder darum nachgeſucht wurde, von der Laſt der Parlamentswahl befreit zu werden — denn damals war es eine Laſt — oder ſobald die betreffenden Orte in Verfall gerathen waren? Dieß ſind Thatſachen in der Geſchichte des Parlaments. Jenes Prärogativ iſt vielleicht unweiſe ausgeübt, es iſt vielleicht gemißbraucht worden, indem Wahl-Ausſchreiben verweigert worden ſind, wo man ſie hätte erlaſſen ſollen, und dagegen da, wo ſie nicht mehr am rechten Orte waren, fortgeſetzt wurden; dies beweiſt jedoch nichts gegen das Prinzip, für welches wir ankämpfen, und welches darin beſteht, daß die Volksvertretung eine wirkliche Vertretung ſein müſſe, indem der einzige Grund, auf welchen die Wahl-Ausſchreiben verweigert werden konnten, darin beſtand, daß die betreffenden Burgflecken verfallen ſeien. Dieſe Betrachtungen führen mich auf eine andere Seite der Frage. Man nennt die Reform nämlich eine Maßregel der Plünderung und Beraubung. (Beifallszeichen von einer der Oppoſitionsbänke). Ein edler Lord ſcheint ſein Einverſtandenſein mit dieſer Benennung durch Beifall zu erkennen geben zu wollen. Sehen wir jedoch, worauf ſie überhaupt ſich gründet. Das Recht, ein Parlaments-Mitglied zu erwählen, iſt nichts anderes, als ein anvertrautes wichtiges Amt; die Verbindlichkeiten, die an einem ſolchen haften, ſind von denen, die an das Eigenthums-Recht geknüpft ſind, wie mir Jeder zugeben wird, himmelweit verſchieden. Des Eigenthums kann man nach Gutdünken ſich bedienen; es kann gebraucht und gemißbraucht werden, vorausgeſetzt, daß der Mißbrauch Niemanden ſonſt als dem Eigenthümer ſchade. Die anvertraute Sache jedoch iſt zu gewiſſen Zwecken und Enden anvertraut worden; wird das Vertrauen verletzt, ſo kann es mit vollkommenem Rechte zurückgenommen werden. Im Privatleben wird dieſer Grundſatz von jeder befolgt, und ich ſehe durchaus keinen Grund, warum das Gute deſſelben nicht auch für das Staatsleben ſollte benutzt werden können. Keine Zeit, und wäre ſie noch ſo verjährt, kann einen ſo ſehr in die Augen ſpringenden Mißbrauch heiligen. Da eine anvertraute Sache niemals zum Eigenthume werden kann, ſo kann auch hier von keiner Beraubung die Rede ſein. Wer übrigens hier von Plünderung und Beraubung ſpricht, ſcheint ganz zu vergeſſen, daß in neueren Zeiten Akte vom Parlament ausgingen, die einen ſolchen Namen mit demſelben Rechte verdient hätten. Bei der Union von Schottland z. B. wurden 65

Burgflecken auf 15 reduzirt, und bei der Union von Irland wurden 100 Orten, die zuſammen 200 Mitglieder zu wählen hatten, das Wahlrecht unter ähnlichen Umſtänden ganz und gar genommen. Waren dies etwa Räubereien und Plünderungen? Ja, damals hat eine Compenſation ſtattgefunden! (Hört, hört! von den Oppoſitionsbänken.) Nein, keine Compenſation, eine ſcandalöſe offenbare Beſtechung hatte ſtattgefunden, um die Beiſtimmung Schottlands und Irlands zu erlangen. Ich befand mich damals im Unterhauſe; ich ſtimmte zwar gegen die Union, jetzt aber, nachdem ſie durchgeführt worden und ſeit vielen Jahren beſteht, muß ich ausdrücklich bemerken, daß jeder Verſuch zu ihrer Auflöſung beiden Ländern höchſt nachtheilig ſein würde. Indeſſen bleibe ich dabei, daß die irländiſchen Burgflecken-Beſitzer keine Compenſation erhalten haben, ſondern beſtechen worden ſind. — Allein dieſen Argumenten wird jedoch die Haupt-Einwendung entgegengeſtellt, daß die Verfaſſung in ihrer gegenwärtigen Geſtalt gute Dienſte leiſtet; aber die Macht dieſer guten Dienſte geht zu weit. Freiheit iſt von allen Gütern das erſte; wenn man ſie beſitzt, ſoll man ſie ſorgfältig hüten, und wenn ſie fehlt, ſoll man ſie um jeden Preis zu erwerben ſuchen. Hat die Verfaſſung in ihrer gegenwärtigen Geſtalt wirklich gut gewirkt? Hat ſie ſich das Vertrauen des Volkes erworben? Wenn es nöthig iſt, daß der repräſentative Theil der Legislatur das Vertrauen des Volkes beſitze, ſo kann nicht geläugnet werden, daß das gegenwärtige Syſtem eher ſchlecht als gut gewirkt hat. Ueber die gegenwärtige Vertretung in Schottland iſt das Urtheil bereits geſprochen; ſie iſt in der That ſo abſurd und lächerlich, daß ich mich nur wundere, wie irgend Jemand auch nur einen Augenblick an die längere Dauer derſelben glauben könnte. Die 33 Grafſchaften in Schottland hatten nur 3255 Freiſaſſen. Argyll, mit einer Bevölkerung von 97,000 Einwohnern, beſaß nur 130 Wähler. Inverneß, eine Stadt mit 95,000 Einwohnern, beſaß deren nur 90. Obgleich wir uns jetzt noch nicht mit der ſchottiſchen Repräſentation beſchäftigen, ſo halte ich doch dieſe Bemerkungen nicht für überflüſſig, um denjenigen zu antworten, welche behaupten, daß das gegenwärtige Syſtem trotz ſeiner Mißbräuche gute Dienſte leiſte. Wenn gute Sitten, Gewerbfleiß, Achtung für das Eigenthum und vermehrter Wohlſtand Anzeichen von Verbeſſerung ſind, in welchem Lande treten dieſelben deutlicher hervor, als in Schottland? Aber ſicherlich kann man dieſe Verbeſſe-

Digitized by Google

rung nicht dem jetzigen System der dortigen Vertretung zuschreiben, welches, wie von dem edlen Lord gegenüber selbst zugestanden worden, so schlecht ist, daß es nicht länger bestehen könne. Ich begreife daher nicht, durch welches Raisonnement man es versuchen will, den Wohlstand, dessen sich jenes Land erfreut, der mangelhaften Repräsentation zuzuschreiben; oder wie man es beweisen will, daß die Mißbräuche beibehalten werden müssen, weil das Land sich ungeachtet derselben in einem blühenden Zustande befindet. Eben so kann ich es mir nicht erklären, was für ein Unterschied zwischen diesem Theil der schottischen Repräsentation, welchen die edlen Lords gegenüber verdammen, und Gatton und Sarum stattfinden soll. (Hört.) Ich kann nicht begreifen, wie man das eine aufgeben und das andere beibehalten will; noch weniger aber, wie man glauben kann, daß durch das Abschaffen solcher Mißbräuche die Constitution untergraben werde? Sie werden Mylords, vielmehr dadurch etwas Gehässiges von den Pairs abwälzen und dem Volke Gerechtigkeit widerfahren lassen. (Hört.) — Dies aber fährt mich zu der Frage: ob denn die Pairs nichts durch die Bill gewinnen? Ich bin keiner von denen, welche glauben, daß es zum Vortheil der Nation ausschlagen könne, wenn jeder Zweig im Staate, auf seinen eigenen Rechten beharrend, den Buchstaben der Verfassung in Anspruch nimmt, um seinen eigenen Vortheil gegen die Interessen der beiden andern Gewalten zu vertheidigen. Das Glück des Staates, in welchem wir leben, hängt eben davon ab, daß alle drei Gewalten so eng mit einander verbunden seien, daß jede, wenn sie als eine besondere Körperkraft handelt, das eigene Interesse als innig verflochten mit dem der beiden anderen betrachten muß. (Hört, hört!) Ich möchte auf keine Weise die Pairs ihres natürlichen und nützlichen Einflusses berauben, den sie besitzen müssen; zu gleicher Zeit aber danke ich Gott, daß sie nicht im Besitz solcher Gerechtsame und Privilegien sind, wie sie der alte französische Adel inne hatte. Ich ziehe den billigen Einfluß bei weitem vor, den sie als Grundeigenthümer, als Magistratspersonen durch Wohlwollen und Gerechtigkeit gegen das Volk ausüben. Diesen Einfluß werden sie fortwährend beibehalten, und zwar eher vermehrt als vermindert, wenn die Bill durchgeht. (Hört!) Wenn aber dieses Haus den unseligen Entschluß fassen sollte, die Bill zu verwerfen, so hege ich die aufrichtige Meinung, daß der gerechte, natürliche und nützliche Einfluß der Pairs in diesem Lande bedeutend vermindert werden wird. Die Bill ist von dem

Lande mit so einstimmigen Aeußerungen des Beifalls begrüßt worden, wie keine andere frühere Maßregel, und diese Bemerkung führt mich auf den letzten Gegenstand, den ich, Mylords! für jetzt Ihrer Beachtung vorzulegen gedenke. Ich habe gesagt, daß das Land einstimmig in der Billigung der vorliegenden Maßregel gewesen ist. Man sagte zwar, daß der Eifer des Volkes nachgelassen habe, und einige Leute waren davon so fest überzeugt, daß sie bei der Auflösung des letzten Parlamentes zuversichtlich vorhersagten, daß der Erfolg der Wahlen ungünstig für die Verwaltung ausfallen würde, welche die Maßregel vorgeschlagen hatte. Ich brauche Euren Herrlichkeiten nicht zu bemerken, wie diese Wahlen ausgefallen, noch brauche ich Sie auf die zahlreichen Bittschriften aufmerksam zu machen, welche bei Ihnen eingegangen sind. Man kann mir dagegen bemerken, daß diese Bittschriften nicht berücksichtigt werden dürfen, daß die Pairs von England diese große Frage ruhig und nach ihrem eigenen Verdienst beurtheilen müßten, die Wünsche irgend eines Theils der Nation nicht in Betracht ziehen könnten und dabei ihre Pflicht erfüllen würden. (Hört!) Ich bin gewiß einer der Letzten in diesem Hause, der Euren Herrlichkeiten zumuthen möchte, sich einschüchtern zu lassen. Weit davon entfernt, eine drohende Sprache an sie zu richten, würde ich vielmehr sagen: „Gebt dem Geschrei des Volkes nicht nach.“ Aber es ist keine Drohung, wenn ich sage: „Widerstehet den billigen und freisinnigen Wünschen des Volkes nicht, welche es auf eine so unzweideutige Art an den Tag legt.“ Ich bediene mich keiner unpassenden Sprache, wenn ich Sie, Mylords! bitte, auf die Stimme von neun Zehnteln des Volkes zu achten; sie ist zu laut, um nicht gehört zu werden, und zu deutlich und zu vernünftig, um mißverstanden oder zurückgewiesen werden zu können. Mögen sich Eure Herrlichkeiten nicht dem Wahn überlassen, daß diese Bill verworfen, und eine beschränktere Maßregel mit Sicherheit oder Vortheil durchgebracht werden könne. Sie müssen entweder diese Bill annehmen, oder sich darauf gefaßt machen, eine ungleich gefährlichere erscheinen zu sehen. Ich möchte Euren Herrlichkeiten niemals rathen, auf Volksgeschrei zu achten; aber ich ersuche Sie ernstlich, auf eine unbefangene und aufmerksame Weise den allgemeinen Ausdruck der öffentlichen Meinung in Betracht zu ziehen und ihr, wenn es möglich ist, nachzugeben. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf das Verfahren des edlen Herzogs (von Wellington) gegenüber, der bei der katholischen Maßregel zwar nie zugab, daß er

Digitized by Google

seine Ansicht über jenen Gegenstand geändert habe, aber sich zu der Erklärung veranlaßt fand, daß er der öffentlichen Meinung nicht länger widerstehen könne. Wenn man mir etwa hierauf entgegnen sollte, daß sich die öffentliche Meinung damals viel unzweideutiger als jetzt ausgesprochen habe, so mache ich bemerklich, daß Sir Robert Peel damals im anderen Hause die Stärke der öffentlichen Meinung durch Zahlen zu beweisen suchte, und dabei die Parlaments-Wahlen als Basis annahm. Dasselbe sei mir bei dieser Gelegenheit erlaubt. (Der Redner stellte hierauf das Resultat der letzten Wahlen dergestalt heraus, daß, seiner Berechnung nach, nur 28 Mitglieder von denen, die als wirkliche Repräsentanten der Volks-Meinung betrachtet werden könnten, als Gegner der Reform erwählt worden seien.) Wollen Ew. Herrlichkeiten, fuhr er fort, sich der so stark und allgemein ausgesprochenen öffentlichen Meinung widersetzen? Ich kann es nicht glauben. Die Gegner der Bill sagen uns ferner, man dürfe keine Concessionen machen, weil, einmal damit begonnen, die Forderungen ohne Ende sein würden. Das ist eine Doctrine, die zu allen Zeiten viel Unglück hervorgebracht hat. Wann ist jemals eine Regierung durch Concessionen gestürzt worden? Waren es Concessionen, die Karl I. aufs Schaffot brachten? Nein, es war der treulose Versuch, das wieder an sich zu reißen, was er einmal aufgegeben hatte. Haben wir Amerika durch Concessionen verloren? (Hört, hört!) Ist die alte französische Monarchie durch Concessionen untergegangen? Ich weiß, daß man dies annimmt; aber ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn der alte französische Adel das gethan hätte, was ich jetzt Euren Herrlichkeiten zu thun rathe, wenn er die Wünsche des Volkes berücksichtigt und auf diese Weise dem König als Stütze gedient hätte, die Dynastie jener Monarchen niemals von dem französischen Thron vertrieben worden wäre. Waren es endlich Concessionen, welche kürzlich Karl X von demselben Thron stürzten? — Ich rathe demnach Euren Herrlichkeiten, bei Zeiten nachzugeben, gutwillig und nicht mürrisch nachzugeben, und die Reform als einen Akt der Gerechtigkeit, und nicht als eine gezwungene Capitulation zu betrachten. Ich bitte Sie, Mylords! zu bedenken, daß die Anempfehlung Seitens der Krone — (Ruf: zur Ordnung! von der Opposition) ich verstehe hierunter die Anempfehlung des Königs in der Thronrede; (Beifall von der ministeriellen Seite.) wenn aber die Beruhrung dieses Punktes irgend als eine Ungehörigkeit angesehen werden kann, so bin ich bereit, denselben aufzugeben — so bitte ich denn Eure Herrlichkeiten, die überwiegende, unwiderstehliche öffentliche Meinung und möglichen schrecklichen Folgen eines etwaigen Widerstandes zu bedenken. (Beifall von der Opposition.) Ich bitte ganz besonders den geistlichen Theil Ew. Herrlichkeiten (hier wandte sich Graf Grey an die Bank der Bischöfe), sich zu besinnen und wohl darüber nachzudenken. Die Prälaten des Reiches haben keinen festeren und entschiedeneren Freund, als mich. Ich kenne ganz die Achtung, deren sich die Oberhäupter unserer Kirche im Lande erfreuen; aber ich

fühle mich verpflichtet, denselben zu bedenken zu geben, in welcher peinlichen Lage sie sich befinden würden, wenn die vorliegende Bill unglücklicherweise durch eine Majorität, die ihre Stimmen vielleicht anders könnten, verworfen werden sollte. Sie müssen es fühlen, daß die Augen der Nation auf Sie gerichtet sind. Sie müssen bedenken, daß viele wichtige Fragen jetzt in Anregung sind, deren günstige oder ungünstige Entscheidung davon abhängen kann, ob Ihre Stimmen zu dem Erfolg oder dem Mißlingen einer großen politischen Maßregel beitragen, über welche sich das Volk so einstimmig und so unzweideutig ausgesprochen hat. (Großer Beifall.) In Bezug auf mich selbst und auf die Verwaltung, von der ich einen Theil ausmache, ist das Schicksal der Bill vergleichungsweise gleichgültig. Ich habe es ausgesprochen, und ich bin nicht der Mann, das einmal Gesagte zu widerrufen, daß ich mit dieser Maßregel stehen oder fallen werde. (Anhaltender Beifall, besonders von der Oppositions-Seite.) Die Frage über mein Verbleiben im Amte, auch nur für eine Stunde, muß davon abhängen, ob ich eine vernünftige Aussicht erblicke, eine Maßregel durchzusetzen, an welche ich durch alle Bande der Ehre geknüpft bin. Ich verdreidige diese Bill als eine Maßregel des Friedens und der Versöhnung, und ich hoffe, daß die Verfechung die Berathschlagungen darüber werde gedeihen lassen, zum Ruhme Gottes, zum Besten der Kirche und zur Sicherheit, Ehre und Wohlfahrt dieses Landes!

Literatur.

Procès du service funèbre célébré le 14. février 1831 à St.-Germain-l'Auxerrois; accusation contre MM. Valérius, Dirouchoux fils, Boblet, Quinel et de Palthazar. Paris, chez Dentu. (2 Fr.)

Der Bericht über diesen merkwürdigen Prozeß ist endlich erschienen, obgleich etwas spät. Der Herausgeber wollte dieses Document, das für die Geschichte noch merkwürdiger ist als für die Rechtswissenschaft, so vollständig als möglich liefern. Sehr zweckmäßig hat er als Einleitung zu dem Berichte die bedeutendsten Reden, welche in den Kammern über die Ereignisse vom 14., 15. und 16. Februar gehalten worden sind, vorangehen lassen. In der That haben die meisten Redner, obgleich sie die Ursache des Aufruhrs auf den Royalismus zu wälzen suchten, im Resultate eigentlich zur Rechtfertigung der Angeklagten mitgewirkt. — Alle Debatten sind sorgfältig wiedergegeben. Man trifft darin nach dem Ergebniß der zahlreichen Zeugenaussagen den wahren Charakter der Feierlichkeit, die imposante Ruhe, und die stille Andacht dabei, dann die von den patriotischen Herumstreichern, wie der liberale Vertheidiger eines der Beklagten sie so glücklich bezeichnet, veranlaßten Auftritte, die Schuldlosigkeit des Katafalkes und der Trauerornamente; die Verletzung des Pfarrhauses und die von den Agenten der Polizei offenbar tolerirten Verwüstungen von St. Germain-l'Auxerrois, welche das Volk zwei Tage alles zerstören ließen und sogar den Antrag machten, die Demolirung dieser alten Kirche auf der Stelle zu beginnen, u. s. w. mit allen Einzelnheiten derer. Man findet in dieser Sammlung weiter den Verhaftsbefehl, den Anklage-Akt, das Requisitorium des General-Advocaten Hrn. de La Palme, die Vertheidigungsreden der Hrn Berryer Sohn, Guillemin, de Privezac, Alavoi und Bethmont; sie bildet ein Aktenstück, das die Geschichte seiner Zeit nicht übersehen wird.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

8. Nov. 1831. № 56.

Der Zuschauer am Main.

Der Jesuitismus und die belgische Revolution.

Wir citirten neulich eine Stelle aus einer Flugschrift, deren Verfasser den Klerus beschuldigt, „die Revolution angezettelt, gefördert und zu Stande gebracht zu haben.“ Heute lesen wir in einer Zeitung, „die Revolution sei das Verbrechen einiger ehrgeizigen Demagogen gewesen, die sich mit noch ehrgeizigern und noch viel rachesüchtigern Jesuiten verbunden hätten.“ „Die beispiellose Blüthe unsers Handels und unserer Gewerbe, heißt es weiter, die Wohlhabenheit, welche sich mit der Arbeit und dem Unterrichte unter der arbeitenden Klasse verbreitete, vermochte Herzen, die von schändlichen Leidenschaften eingenommen waren, nicht zu rühren.“

Das ist die Meinung einer gewissen Anzahl von Leuten*). Man behauptet, daß es der Klerus gewesen, der die Revolution begonnen, daß der Jesuitismus im Verein mit der Demagogie den K. Wilhelm verjagt hätte und daß er allein heute davon profitire. Der Zorn dieser Leute, oder wenigstens vieler von ihnen, ist furchtbar; sie knirschen bei dem Anblicke einer Friedensverhandlung, welche das Werk der Revolution befestigen zu sollen scheint und ihnen ihre letzte Hoffnung benimmt, mit den Zähnen. Der Jesuitismus siegt wirklich! Das ist der Gedanke, der sie beschäftigt und tödtet.

Inzwischen bei etwas Ueberlegung würden sie Motive genug finden, sich zu beschwichtigen. Zunächst ist es falsch, daß der Klerus oder der Jesuitismus die Revolution angezettelt hat. Die Katholiken im Allgemeinen waren mit der holländischen Regierung allerdings unzufrieden, und hatten Ursache, es zu sein: man hatte sie genug beunruhigt und geplagt, daß sie mißvergnügt werden mußten. Allein wir glauben versichern zu können, daß weder sie noch ihr Klerus daran dachten, eine Revolution vorzubereiten. Was uns betrifft, so erklären wir, daß wir wenigstens nie diesen Gedanken gehegt.

Wer waren die Urheber der ersten Bewegung in Brüssel? Wir wissen es bis heute nicht; allein wir sind gewiß, daß der Jesuitismus keinen Theil daran hatte, man müßte denn diesem Worte einen neuen und lächerlichen Sinn unterschieben. Man könnte ihm freilich einen solchen Sinn geben, daß es alles bezeichnete, was man wollte. In diesem Falle wäre dann jede Erörterung überflüssig. Wie mit Leuten discutiren, die eine unbekannte Sprache reden? Allein wenn man unter Jesuiten schlechtweg die Katholiken versteht, wie wir zu muthmaßen Ursache haben, dann erklären wir die bezeichneten Schriftsteller geradezu für Lügner, und wir weisen insbesondere den Vorwurf des Ehrgeizes und

) Zu diesen Leuten scheint auch die preuß. Staatszeitung zu gehören, wenigstens spricht ihre Brüssler Privatcorrespondenz dies wiederholt aus. So lasen wir dieser Tage in der genannten Zeitung: „Es thut einem Berichterstatter, der in der Regel nur von Mißgriffen zu erzählen hat, die rings um ihn her gemacht werden, ordentlich wohl, wenn er einmal loben kann; man kommt leicht durch den beständigen Tadel in den Verdacht der Partheilichkeit, und ich habe mich oft schon selbst gefragt, ob ich nicht bei meiner Vorliebe für das edle, in der Geschichte der europäischen Religions- und Geistesfreiheit(!) berühmte Haus Oranien viele Dinge hier wider Willen nur auf ihrer dunklen Seite betrachte? Das Urtheil unbefangener Franzosen, die jene deutsche (?) Vorliebe nicht mit mir theilen, die aber, eben so wie ich, Gelegenheit haben, das Treiben hier und im Lande zu beobachten, hat mir jedoch von meiner Unpartheilichkeit das beste Zeugniß gegeben. Es geschieht oft, daß die guten Brüssler, die in jedem Franzosen einen Juli-Helden sehen, und jeden Juli-Helden für einen Verwunderer ihres Septembers halten, mit großer Verwunderung hören, wie Manche von den zahlreich hier anwesenden franz. Offizieren sich öffentlich darüber äußern, daß es doch der belgischen Revolution an jedem festen Boden (?) fehle, indem hier keine Verletzung der Charte, kein Versuch, um ein Jahrhundert zurückzuschreiten, und überhaupt kein fühlbarer Druck stattgefunden habe); daß im Gegentheil der Schritt um ein Jahrhundert zurück erst nach der Revolution geschehen sei, daß statt des Lichtes der Bildung, das die von der niederländ. Regierung gepflegten Universitäten und Schulen nach allen Richtungen hin verbreitet hätten, die Finsterniß der Unwissenheit (Katholicismus?) ihr altes Feld wieder gewonnen habe, und daß die Blüthe der Industrie von dem Sturme verweht worden, den Pfaffen und Demagogen heraufbeschworen hätten.“ (Allg. preuß. Staatszeitung, 1831. Num. 295.)

*) Was diesen Punkt betrifft, so verweisen wir auf den Staatsmann, Bd. XVI, wo bemerkenswerthe Thatsachen mitgetheilt sind. D. Red.

der Rache zurück, den man ihnen macht. Worin besteht der Ehrgeiz der Jesuiten? Haben sie etwas Anderes begehrt als Freiheit, gleiche Freiheit für Jedermann? Sind sie's, welche die öffentlichen Aemter innehaben oder suchen? Sind sie's, die den Thron belagern und die Vorzimmer füllen?

Die katholische Religion kann auf unsere politischen Institutionen und das Benehmen der Regierung Einfluß üben, allein diejenigen, welche sich zu derselben bekennen, des Ehrgeizes und der Rachsucht beschuldigen, heißt die Wahrheit beleidigen und sie gewisser Maßen öffentlich beleidigen. Es genügt den Katholiken, der Freiheit, welche sie nothwendig haben, in Frieden zu genießen; wenn man sie ihnen gewährt, kann man sicher sein, daß sie nichts anderes wollen, und daß der Ehrgeiz bei ihnen stets weniger groß sein wird als anderswo. Und hat dies die Erfahrung seit dem Ausbruche der Revolution nicht sattsam bewiesen?

Allein wir kommen immer wieder auf das zurück: die, welche sich beklagen, der Jesuitismus habe alles an sich gerissen, sind nicht ganz aufrichtig. Ihr Zorn bedeutet etwas Anderes. Sie sind nicht darüber ungehalten, daß wir alles haben, denn sie wissen sehr gut, daß das Gegentheil stattfindet; allein sie sind ärgerlich, daß wir das auch haben, was Andere haben. Freiheit des Gewissens, Freiheit des Unterrichts, Freiheit im Verkehr mit dem heil. Stuhl, das ist's, was sie entrüstet, das ist die wahre Ursache ihres Mißvergnügens und ihrer bittern Klagen. Wenn unsere Regierung die Freiheit in dem Sinne nähme wie die vorige oder wie die französische, so würden sie sich bald beschwichtigen und mit den seit einem Jahre eingetretenen politischen Veränderungen sich aussöhnen. Die Revolution ist abscheulich, weil sie die Emancipation der Katholiken zur Folge hatte; hätte sie dazu gedient, das Joch auf unserm Nacken noch drückender zu machen, so wäre sie schön, vortrefflich, das Werk der Civilisation und Philosophie. (Le Courrier de la Meuse.)

Ueber die baierische Ständeversammlung des Jahrs 1831.

Briefe eines baierischen Landbewohners. *)

Erster Brief.

Sie verlangen, mein werther Freund, von mir zu wissen, wie ich über das Treiben bei und in unserer

*) Kann als Fortsetzung von Nr. 37 d. Zuschauers betrachtet werden.

gegenwärtigen Ständeversammlung denke, so wie, was man darüber auf dem Lande, welches genauer zu kennen Sie mir zutrauen, im Allgemeinen denkt und spricht? Allerdings ist mir auch die Gesinnung und Stimmung oder die sogenannte öffentliche Meinung auf dem Lande, d. h. bei der Mehrzahl und dem gesunden tüchtigen Kern unseres Volkes ziemlich gut bekannt: eine öffentliche Meinung, die von der prätendirten und selbstgemachten unserer Tagesblattschreiber gar wesentlich verschieden ist. Aber wie man hier aussen, auf unsern reichen, von Gott gesegneten Fluren und in der frischen, kräftigenden Luft unsrer großen Gebirgsnatur die Menschen und die Dinge ganz anders ansieht, als in dem betäubenden Dunst und dem verworrenen Gerede Ihrer Kaffeehäuser, Bureaur und Salons; wie man bei uns das wirre Geschrei und hohle Getöse, welchem bei Ihnen die, welche sich fürchten machen möchten, und die, welche sich fürchten, so große Wichtigkeit beilegen, nur ganz aus der Ferne, wie das Brausen wilder Wasser, vernimmt und wenig beachtet: so spricht man auch wenig und gar nicht gerne von all dem Wesen oder Unwesen, und ich gestehe Ihnen, daß ich diesen, aus einer gesunden Natur hervorgehenden, instinktartigen Widerwillen meiner Umgebungen so ziemlich theile, und mich daher nur spät und nach vorgängiger Selbstüberwindung zu der gewünschten Aeußerung entschließe.

Sie würden wohl, mein Werther, erstaunen, wenn Sie aus dem gewaltigen, unruhigen Getriebe Ihrer Hauptstadt, was Sie so sehr beschäftigt, zu uns herauskämen und bemerkten, in welch kleinem Umkreise schon all das viele und laute Gerede Ihrer Sprecher und Schreiber verhallt, und wie man auf wenige Stunden Entfernung jene berühmten Namen von gestern und heute, deren Besitzer, von der Wohlfeilheit der vermeintlich errungenen Bedeutung ganz berauscht, sich für europäische und welthistorische Celebritäten halten, kaum mehr nur kennt und nennt. „Das kommt von der Stupidität und Unaufgeklärtheit des bayerischen Volkes, von seinem Mangel an ächtem constitutionellem Sinn und Geist, wogegen wir ja eben so sehr eifern!“ werden Ihre liberalen Matadore sagen. Aber abgesehen davon, daß diese Herren ja eben dieses geschmähte Volk und seine öffentliche Meinung zu vertreten vorgeben oder berufen sind, daß der Vertreter eines Volkes nicht dessen Erzieher ist und nur das zu vertreten hat, was dieses Volk, und nicht was er für sich ist und will, so ist jene Verläumdung eines tüch-

Digitized by Google

tigen Volkes eben so unwahr, als ein Zeugniß von eigener Stupidität und von jener armseligen geistigen Beschränktheit, die ihr dürftiges, zusammengestoppeltes Buchstabenwissen, gleich dem Famulus Wagner in Göthes Faust, über die Weisheit der Natur und des Lebens stellt.

Unser Volk, in seiner großen Mehrzahl noch nicht verkehrt durch Halbwissen und halbe Bildung und durch das verworrene Geschwätz der Tagsliteratur, besitzt vielmehr vorzugsweise einen richtigen Takt und ein treffendes Urtheil. Hierdurch unterscheidet es nur allzu sehr zur Verzweiflung unserer Projektenmacher und Weltverbesserer das Rechte und Gerechte, das Tüchtige und Bewährte von ihren luftigen Seifenblasen, Taschenspielereien und Bajazzo-Künsten, und sieht die wahre Freiheit, die es gar sehr liebt, nicht in jenen marktschreierischen Dekretirungen und Deklarationen allgemeiner, abstrakter Menschenrechte, die niemand braucht und die niemand schützen, unter der Omnipotenz und Willkührherrschaft einer, unaufhörlich Gesetze machenden und wieder aufhebenden Oligarchie von Demagogen, sondern vielmehr nur in jenen alten bestimmten Freiheiten, deren Wesen in der Sicherung aller besonderen Rechte der Einzelnen, der Corporationen und Stände, eben gegen jene Willkühr eitler Neuerungs- und Beraubungslust, unter der schützenden Macht angestammter Fürsten besteht, deren Interesse seit Jahrhunderten mit dem seinigen verschmolzen ist. Es hat zu vielfach schon unter dem Namen von Freiheit die Verletzung aller Rechte, die willkürliche Bevormündung, Beengung und Mißhandlung, unter dem Namen von Verbesserung die Zerstörung, unter dem Namen von Cultur und Industrie die Verarmung erscheinen sehen, um nicht die Weisheit jener modernen Apostel geringzuschätzen und zu verabscheuen; sein richtiger Instinkt erkennt im Voraus das künftige Verderben in dem, was diese für das allgemeine Wohl und Heil ausschreien, und auch an ächtem historischem Sinn fehlt es ihm nicht, denn nach vielen Jahrhunderten leben alles wahrhaft Große und Wohlthätige, die Helden seines Glaubens und die großen und kräftigen Fürsten seines Landes, in seinem treuen Gedächtniß und seiner Verehrung fort, während es sich freilich um die Feder- und Maulhelden der Zeit, die der Tag erzeugt, und der Tag wieder verschlingt, nur wenig bekümmert. Das ist aber allerdings sehr verdrießlich für die leere Eitelkeit, die es jückt, als ein politischer Herostrat, auf fremde und eigene Kosten sich

einen Namen zu machen. Derlei Leute müssen sich in Baiern schon mit der Berühmtheit begnügen, die ihnen die Deutsche Tribune, das Würzburger Volksblatt und das Straßburger constitutionnelle Deutschland bei ihren wenigen Lesern verschaffen, und wenn Jean Paul sagt, daß die deutschen Poeten nur aus einer Studierstube in die andere hinüberfängen, das Interessanteste in Beiden betreffend, so kann man Aehnliches von den neuesten dkutschen Deputirtenkammern und liberalen Tagsblättern sagen, die auch immer mehr nur in einander hinüberreden und in Ermangelung anderweitiger Huldigungen sich gebührend und bescheidentlich unter einander bewundern.

Unser „stupides“, für die weltbeglückenden Ideen und das unermüdliche Phrasen-Echo unserer liberalen Prediger in der Wüste so wenig empfängliches Volk, hat nun (ich muß es Ihnen, mein werther Freund, gestehen) von Anfang an nicht recht begreifen können, wie Einer der alten, verständig scheinenden Sitte entgegen, nicht das mitberathen und vertreten solle, was ihn zunächst angeht und er also insbesondere und allein kennt und versteht, sondern im Gegentheile das, was er nicht versteht, und was man nur aus dem höchsten Standpunkte etwa erkennen kann, nämlich „des ganzen Landes Wohl und Beste“ und zwar lediglich nach „eigener, innerer Ueberzeugung“, und daß ein Solcher nicht am Ende eben nur ein Vertreter des Schlimmsten und Nichtigsten, nämlich seiner einseitigen und beschränkten Privat-Meinung und Privat-Interessen sein sollte; wobei ihm vorkam, als ob auf diese Weise gerade die eigentlichen Interessen des Landes, die sich nur aus dem Vereine der einzelnen Interessen aller Klassen, Stände und Gemeinden bilden, gar nicht vertreten wären, und so nur ein weites Feld für die Willkühr und Intrigue von Oben und Unten gebildet sei: eine Meinung, die jetzt sogar von der consequent-liberalen Parthei der Bewegung in Frankreich in der, ihr eigenes System zerstörenden Theorie von der Nothwendigkeit eines Mandats für die Deputirten getheilt wird.

Dieses unaufgeklärte Volk konnte ferner nicht begreifen, wie etwas Ersprießliches bei einer Versammlung von Leuten herauskommen könne, die es, nach dem Steuer-Quantum und der Kopfzahl zusammengetrieben, wählen solle, meist ohne sie zu kennen oder von ihnen gekannt zu sein, die es daher, auf fremde oder selbst-

Digitized by Google

eigene Bewerbung und Empfehlung hin, unter dem Einflusse des allein thätigen Partheitreibens aufs Geradewohl wähle, und die endlich unter sich weder in einer gemeinsamen Gesinnung, noch auch nur über die Grundprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft selbst einig seien.

(Beschluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Gelegenheitliche Bemerkungen, Fragen und Einfälle.

Aus den Zettelkästchen eines aufmerksamen Lesers und Beobachters.

Journalisten-Taktik.

Zu Ende Septembers 1818 wurde von Frankfurt a. M. an mehrere deutsche Zeitungs-Redaktionen nachstehender Aufsatz versendet:

„Freunde des Vaterlandes und der Freiheit sind durch Erwägung des öffentlichen Zustandes in Deutschland von der Nothwendigkeit überzeugt worden, daß in die Organe der freien Politik mehr Einheit und Zusammenhang gebracht werde, da nur vereinte Kraft den Werken des Angriffes wie denen der Vertheidigung gewachsen sein kann: Uebereinstimmung der Gesinnung ist dazu nicht genug, es muß auch Uebereinstimmung — und also Verabredung — des Benehmens in einzelnen Fällen gesucht und befördert werden. Mittheilung von Winken und Anzeigen ist dazu nöthig, den Kundigen und Aufmerksamen werden deren sehr kurze genügen. Ein affaires on ne marche qu'avec les hommes, sagt Mirabeau; daher werde auf Menschen und Umstände alle mögliche Rücksicht genommen, nie bis zur Verläugnung von Grundsätzen, aber gerne mit deren dialektischer Behandlung, so weit es Recht und Wahrheit gestatten.

„Hier eine Probe solcher Winke!"

„Jeder verfolgte Vaterlands- und Freiheitsfreund werde gleich allgemein in Schutz genommen; Keiner rühe dabei, sondern helfe nach Kräften die Sache des Verfolgten heben und tragen, und zur Vaterlandssache machen. Massenbach — Grävell — Oken — Luden — Wieland — Fries — Wessenberg — auch die jetzt verfolgten Franzosen, wären sie auch größtentheils mehr Bonaparte's Freunde als der Freiheit, immer gehören sie doch einem mit der Freiheit genetisch verwandten Systeme an."

„Herr Adam Müller werde niemals mehr einer ernsten Widerlegung und Berücksichtigung gewürdigt; sein Namen bleibt am besten in tiefes gänzliches Stillschweigen verbannt! Dagegen die Herrn Ancillon und Benz mögen im nöthigen angegriffen werden, am geschicktesten und empfindlichsten, wenn man sie nur als Schriftsteller, nie als Staatsmänner nimmt."

„Die bayerische Constitution ist erschienen, aber erst in sieben Monaten kommen die Stände zusammen; es würde klug und rathsam sein, jede scharfe, ernste Kritik bis dahin ruhen zu lassen, nur leichtere, mäßigere Einwendungen vorzutragen, gegen die aristokratischen, antikonstitutionellen Grundzüge derselben; sind die Stände nur erst wirklich beisammen, dann mache sich auch der Schriftsteller ein freies Spiel."

„Folgende Begriffe sollten im politischen Raisonnement immer und allgemein einander vorgezogen werden: Deutschlands Einheit seiner Zerstückelung, Deutschlands Bundesinteresse seinen vereinzelnten Staatsinteressen, Constitution der unbeschränkten Herrschaft, Volksvertretung dem Ständewesen, Bürgerthum dem Adel, deutsche Kirche der römischen, protestantische der katholischen, die natürliche Religion der positiven."

„Solche Mittheilung und Verhaltungswinke möge Jeder nach Umständen und Ereignissen an die Verabredungs-Fähigen gelangen lassen. Es kommt in hundert Fällen mehr darauf an, daß gemeinschaftliche Richtung des Benehmens, als welche befolgt wird, da die leitenden Grundsätze doch mit Recht als obnehin von gleichem Geiste ausgehend anzunehmen sind, und keine große Abweichung voraussetzen ist. Jeder mag daher die Initiative ergreifen, nach Umständen und Neigung, der ergriffenen werde dann die nachdrucksame Kraft von Allen zu Theil."

„Die wackern Männer, die einen Theil unserer Zeitschriften und Tagesblätter liefern, mögen gegenseitige Achtung und Treue unter einander fassen, und für alle Gleichgesinnte begen, nicht aber, wie bisher zum großen Schaden geschehen, einander selbst den Feinden Preis geben!"

„Gewiß ist die Meinung frei, und läßt sich durch keinen guten Willen zügeln, frei streite Ansicht gegen Ansicht, aber wo oft Geringes trennt und das Größte vereint, soll jenes nicht überwiegen als Störung!"

„Sie werden die Botschaft, die an Sie ergeht, nicht mißkennen, noch weniger verunreinen! Keine geheime Gesellschaft, keine besondere Verbrüderung; es werde mehr geahnet, als gewußt, woher diese Mittheilung kommt, wohin das Entsprechende zu wenden ist; ein günstiges, unsichtbares Band genäherten Lebens und Wirkens, zu einigem Ersatze der Vortheile des großern Zusammenhanges und nahern Verkehrs, das in andern Ländern schon von selbst durch das Zusammenleben in einer großen Hauptstadt gewährt wurde!"

Diese „Verhaltungs-Winke" sind nicht verloren gegangen, wie jeder, welcher unsere politische Literatur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, bemerkt haben wird. Den Redaktionen später entstandener Blätter, welche dieselbe Uebereinstimmung beobachten, mögen solche wohl als „Verabredungsfähigen" mitgetheilt werden sein. Die Regierungen sehen hieraus, daß in Deutschland nicht auf andere Weise als in Frankreich öffentliche Meinung gemacht wird; aber auch für die Blätter, welche sich berufen fühlen, Thron und Altar gegen die kombinirten Angriffe der Organe der revolutionären Partheien zu vertheidigen, liegt hierin nicht blos eine Aufforderung, sich zu vereinigen, sondern es ist ihnen auch der dazu führende Weg vorgezeichnet!

Fortschritte der Wissenschaft.

„Unbegriffene, und unbenützte Jahrzehente" sind vorübergegangen; das ist wahr: aber das ist nicht die Schuld der bayer. Geschichtforscher, der Nation. Täglich muß unter solchen Umständen das Häuflein tüchtiger Arbeiter, durch Tod und Unmuth und Mittellosigkeit, kleiner werden. In diesen Unmuth ist viel histor. Materiale, mehr und minder gesiebert, verschüttet worden. Der wackere Abt — zu K — hatte eine teutsche Geschichte bis zum XIV. Bdn. vollendet, als seine Abtei aufgehoben wurde. Er bat um den fernern Zutritt zur Klosterbibliothek, bis er sein Werk vollbracht hätte. Vergebens! Von tiefer Kränkung übermannt, verbrannte er sein ganzes Manuscript.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

10. Nov. 1831. № 57.

Der Zuschauer am Main.

Grundzüge zu einem Preßgesetz.

§. 1. Jede vollständig anonyme Publikation durch Druck, Kupferstich, Steindruck, oder sonst jede beliebige Vervielfältigungsweise ist verboten. Es hat sich im Gegentheil bei jeder Publikation die dafür verantwortliche Person zu nennen, und zwar ist, namentlich bei Druckschriften, entweder der Verfasser, oder statt seiner zunächst der Herausgeber (Redakteur), nächst diesem der Verleger, sodann der Drucker für die Publikation verantwortlich. Verkäufer und Herumträger oder sonstige Verbreiter vollständig anonymer Publikationen sind, wenn sie ihren Auftraggeber nicht nachweisen, selbst als Verleger dieses Verbots zu bestrafen. — §. 2. Bei stattfindender Uebertretung des Verbots (§. 1) wird die betreffende Polizeibehörde die ganze Auflage einstweilen mit Beschlag belegen und den Uebertreter nebst seinen Mitschuldigen, wozu jedenfalls auch Verkäufer und Herumträger oder sonstige Verbreiter zu rechnen sind, binnen 24 Stunden vor das Untergericht des Ortes stellen, welches nach Feststellung der Thatsache, wenn keine weitere Rechtsverletzung konkurrirt, gegen die Uebertreter und Mitschuldigen auf eine Gefängnißstrafe von 8 Tagen bis 4 Wochen, und nach Befinden auf Konfiskation der mit Beschlag belegten Auflage, auch im Wiederholungsfalle auf Einziehung der Buchhändler-, Buchdrucker- oder sonst bezüglichen Gewerbe-Konzession zu erkennen hat. — §. 3. Jede Publikation, durch welche ein Gesetz übertreten wird, oder welche zur Gesetzes-Uebertretung unmittelbar auffordert, oder welche die Sicherheit des Staates bösslich gefährdet, ist als eine Rechtsverletzung gegen das allgemeine Beste vom ordentlichen Richter nach den bestehenden Gesetzen zu bestrafen, sobald die Frage: ob die angeschuldigte Rechtsverletzung in der Publikation enthalten sei? von dem Geschwornengericht (§. 6) bejaht ist. — §. 4. Die Wirksamkeit des ordentlichen Richters in den §. bemerkten Fällen tritt ein auf Anrufen der Polizeibehörde, welcher hierin die Pflicht des öffentlichen Anklägers obliegt, und welche zugleich befugt und verpflichtet ist, dergleichen strafbare Publikationen vorläufig mit Beschlag zu belegen, der jedoch nach 48 Stunden, wenn er inzwischen nicht vom ordentlichen Richter bestätigt worden, von selbst erlischt. — §. 5. Bei Rechtsverletzungen gegen Privatpersonen (wozu auch alle sogenannte moralische Personen, Gesellschaften, Korporationen u. s. w. gehören) tritt die Wirksamkeit des ordentlichen Richters nur ein auf Anrufen der angeblich verletzten Parthei. Derselbe wird sodann zuerst (kostenfrei) eine gütliche Ausgleichung versuchen, im Entstehungsfalle die Frage: ob nach den individuellen Verhältnissen der Betheiligten die angeschuldigte Rechtsverletzung statt finde oder nicht? durch das Geschwornengericht (§. 6) entscheiden lassen, und nach dessen bejahender oder verneinender Erklärung, den Beklagten, den bestehenden Gesetzen nach strafen oder den Kläger abweisen, unter Verurtheilung der einen oder andern Parthei in die Gerichtskosten. — §. 6. Das Geschwornengericht für Preßvergehen (§. 3 und 5) besteht aus sieben Personen. Jede Parthei selbst wählt dazu vier Personen, von welchen je zwei, von der entgegengesetzten Parthei, oder, falls diese sich binnen vier Tagen nach der deshalbigen richterlichen Aufforderung nicht erklärt, durch das Loos ausgeschieden werden. Eine Parthei, welche ihre vier Geschwornen nicht binnen acht Tagen nach der deshalbigen richterlichen Aufforderung bezeichnet, verliert dadurch von selbst ihr Recht, im Geschwornengericht vertreten zu sein. Zu den nach der Ausscheidung noch übrigen vier Personen treten sodann zwei andere hinzu, welche aus zwölf in dem Gerichtsbezirk wohnenden, jahresweise nach denselben Bedingungen und Formen, welche bei den Wahlen zum Landtag statt haben, zu wählenden Personen durch das Loos bestimmt werden. Endlich wählt der Richter eine siebente unbetheiligte Person, welche er als verständig, rechtlich, unpartheiisch und der individuellen Verhältnisse der Partheien, so wie der Sache möglichst kundig, nach seinen Richterpflichten zu kennen glaubt. Diese sieben Personen leisten den Eid, daß sie die vorgelegte Frage bloß nach ihrem eigenen gewissenhaften Ermessen beantworten wollen, hören die Vorträge der Partheien, berathen mit einander, stimmen ab und entscheiden die Frage nach Stimmenmehrheit. — §. 7. Appel-

Digitized by Google

lationen von dem Ausſpruche des Geſchwornengerichtes finden nicht ſtatt. Dagegen aber kann gegen die Angemeſſenheit des auf jenen Ausſpruch folgenden richterlichen Spruches bei dem kompetenten oberen Gericht Berufung eingelegt werden. — §. 8. Verjährung tritt bei Preßvergehen mit Ablauf eines Jahres nach erfolgter Publikation ein. Im Zweifelsfall über den Ablauf oder Nichtablauf dieſer Friſt, liegt dem Beklagten der Beweis ob. —ℓ—

Ueber die baieriſche Ständeverſammlung des Jahrs 1831.

(Schluß.)

Es zeigte dabei (und dieß beweiſet ſeinen völligen Mangel an Sinn für den liberalen Constitutionalismus) an den langen und breiten Verhandlungen, für die es ſein gutes Geld dergeben mußte, nur ſo viel Intereſſe, als ſie das von jeher ſchon von ſeinen Vätern geübte Recht der Steuerverwilligung betrafen, da es wohl natürlich fand, daß man die, von denen man etwas verlange, was nicht auf alten Rechts- und Eigenthums-Titeln beruhe, darum freundlich angehe, und ſie von dem Bedarf überzeuge; dagegen aber nur kopfſchüttelnd darüber erſtaunen konnte, daß nun auch in Gegenſtänden der höheren Politik und Geſetzgebung, wozu man immer eine beſondere Vorbereitung, einen eigenthümlichen Lebensberuf, Studium und Erfahrung für nöthig gehalten, die Wiſſenden — um mich der treffenden Bezeichnung eines neueren, geiſt- und erfahrungsreichen Schriftſtellers zu bedienen — an ihrem Wiſſen verzweifelten, und die Unwiſſenden herbeiriefen, um über die höchſten Gegenſtände der Wiſſenſchaft und des Lebens zu entſcheiden. Das Volk mußte dabei denken, daß man wohl abſichtlich auf den Gedanken gekommen ſei, die Geſetzgebung in eine Art von Lotterie zu verwandeln, wo auch Treffer und Nieten von Unmündigen, und noch dazu mit verbundenen Augen zu Tage gefördert werden, nachdem es ja außerdem unſtreitig war, daß, um die rechten Wiſſenden und Würdigen zu wählen, man ſelbſt, zur Beurtheilung von Wiſſen und Würdigkeit, höher oder mindeſtens eben ſo hoch ſtehen müſſe, die Regierenden aber den Regierten gegenüber dieſen Standpunkt inne haben ſollten und nicht dieſe gegenüber von jenen, weil ſonſt die Regierten höher ſtehen würden als die Regierenden und ſomit, ſtatt regirt zu werden, ihrerſeits über die Regierenden regieren müßten.

Nach dieſen Anſichten und Geſinnungen, die mehr oder minder klar unter der richtig fühlenden Menge vorherrſchten, auf welche unſere Liberalen von der franzöſiſchen und der deutſchthümlichen Schattirung, ihr die Souveränität übertragend, ſich ja ſo gerne berufen — Anſichten, in denen allein die ſo oft verzweiflungsvoll beklagte Gleichgültigkeit gegen das neue conſtitutionelle Weſen ihre Erklärung findet, worin jene Menge nur eben wieder eines jener vielen, über ſie hingegangenen, unglücklichen und verunglückenden Organiſations-Experimente erblickte — nach dieſen unter dem Volke herrſchenden Anſichten, ſage ich, können Sie ſich, mein Beſter, wohl denken, welchen Eindruck Vorgänge, wie die in neueſter Zeit ſtattgefundenen, erſt machen mußten, die en dem baieriſchen Sinn und Charakter ſo fremdes und widerſtrebendes Schauſpiel darboten. Ueberall, ſelbſt da, wo aber Manches und am meiſten über das im Sinne der liberalen Meinung Geſchehene, z. B. die Conceſſions- und Anſäſſigmachungs-Begünſtigung, die Ablöſungspreſſe u. dgl., Mißvergnügen obwaltete, ging die urſprüngliche Gleichgültigkeit durch die Art, in der die Wortführer der Oppoſition in- und außerhalb der Kammer auftraten, durch die ſchonungs- und anſtandsloſen Angriffe gegen Alles, was das Volk zu verehren gewohnt war, durch den Ton, der in Reden und Zeitungs-Artikeln herrſchte, erſt in Erſtaunen und bald in Unmuth, Ekel und Widerwillen über, und die vermeintlich ſo wohlconcertirten Operationen der Parthei erzeugten gerade den entgegengeſetzten Erfolg von dem, den die auswärtigen und einheimiſchen Oberen, ihre Führer und Organe, zu erreichen gemeint hatten.

Die eigentliche Volksſtimmung, Sie dürfen deßen gewiß ſein, iſt gegenwärtig all jenem Treiben entſchieden entgegen, und die Stimmen, die ſich allmählich auch in den Tagsblättern immer mehr gegen eine unbaieriſche, revolutionäre Oppoſition erheben, ſind nur der Ausdruck jener Stimmung, und finden allenthalben auf dem Lande einen trenen Wiederhall. Und nicht bloß in Altbaiern iſt dieß der Fall; auch in dem größeren Theile von Franken, zumal auf dem Lande, wo der in der Stadt Würzburg das große Wort führende liberale Clubb nur geringen Einfluß hat; ja ſelbſt im Rheinkreiſe, in welchem die Mehrzahl der Beſitzenden wohl weiß, daß ſie bei jeder Veränderung nur verlieren könnte, und der allzubekannte Verfaſſer

Digitized by Google

des Westboten am besten gewürdigt wird. Die Gesinnung und das Benehmen der treuen Bürger der Hauptstadt haben im ganzen Lande, zumal im alten Stamm-Lande freudige Zustimmung erhalten, und wer die Verhältnisse auf dem Lande kennt, weiß, daß es lediglich die Schuld der Beamten ist, wenn jene entsprechende Stimmung sich nicht in Hunderten von Adressen, gleich denen der Stadt und des Landgerichts Ingolstadt, und vielleicht noch auf bestimmtere, entschiedenere, den angeblichen Volksmännern noch unangenehmere Weise ausspricht.

Ueberhaupt kann man wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß in unserem Baiern es fast nur der Geist und das Treiben der Beamten und der s. g. Mittelklasse ist, was Unruhe und Verlegenheiten für die Regierung bereitet, um so mehr, als nach den bei uns vorhandenen Verhältnissen unsere Constitution nur größtentheils, gleich dem Correspondenten von und für Deutschland, von Beamten und für Beamte gemacht ward, die dadurch ihre völlige Emancipation theils erhielten, theils noch zu erlangen suchen, um als die schlechteste aller Oligarchien das Volk im Namen des Fürsten, und den Fürsten im Namen des Volkes zu beherrschen, und, von Rachsucht oder Ehrgeiz beseelt, längst erstrebte Stellen an sich zu reißen, oder verlorne wieder zu ertrotzen. „Es ist eine unbestreitbare Thatsache — sagt ein geistreiches französisches Blatt — daß der Ehrgeiz und die Habsucht am häufigsten in den mittleren Klassen der Gesellschaft angetroffen werden, gerade in jenen, welchen unsere Wahlgesetze fast ausschließend das Wahlrecht zu übertragen sich angelegen sein lassen. Unter diesen Klassen hat man weder Reichthum noch politisches Ansehen genug, um nicht nach noch mehr zu verlangen; aber man ist auf der gesellschaftlichen Stufenleiter gerade hoch genug gestellt, um den Anspruch haben zu können, sich noch höher zu erheben. Auch sind es diese Klassen, aus denen beinahe immer die servilen Höflinge der Gewalt oder die kecken Anstifter der Anarchie hervorgehen." Und schon bei den Bewegungen der ersten französischen Revolution äußerte Göthe in jener bekannten Xenie in Beziehung auf Deutschland:

Sagt, wo sieht in Deutschland der Sansculott? In der Mitte.
Unten und oben besitzt jeglicher, was ihm behagt.

Betrachten Sie die ärgsten Hauptschreier nur etwas näher, und sehen Sie, was es für Leute sind! Sind es

nicht meist unzufriedene Beamte, die Plätze verloren haben oder erobern wollen; Advokaten, die nach Ruf und Clienten streben, oder gar Winkel-Advokaten, s. g. Bauernkönige und Advokatenschreiber; vacirende Doktoren, welche die Lesewuth und Tagsmeinung als eine Melkkuh behandeln, von der sie leben; endlich Schwindler, Spekulanten und Projektenmacher, die Andere ruiniren möchten, wie sie sich ruinirt haben?

Und fürchten Sie nicht, daß irgend ein Coup auf die Popularität, ein kleiner Steuernachlaß u. dgl. einer schlimmen und verkehrten Gesinnung in der Volksmeinung wieder Kredit verschaffen könne! Zwar besteht der lebhafte Wunsch um Erleichterung; aber unser Volk steht keineswegs so tief, um, ein anderer Judas, seinen Herrn und sein Heil um einige Groschen oder auch Gulden hinzugeben, und seine Gesinnung gegen Geld umzutauschen. Eine im Einzelnen auch immerhin nur geringfügige Steuer-Verminderung wird, sollte sie auch im Anfange mit Freuden empfangen werden, sich bald als kaum fühlbar und nachwirkend erweisen, und jeder Verständige im Volke weiß nur zu gut, daß das Drückende in seiner Lage weniger von der Höhe der eigentlichen Steuern, als von der Bevormundung und Vielregierung der Beamten-Oligarchie, von der unendlichen Menge anderweitiger Lasten und Leistungen herkommt, die es den immer wechselnden Neuerungen und angeblichen Verbesserungen verdankt, wovon seine Väter nichts wußten, und die immer neue Bezirks- und Localbeiträge erheischen, während es mit der steigenden Cultur nur den Gehorsam, die Ordnung und den Fleiß bei seinen Dienstboten und Kindern, und damit seinen Wohlstand entschwinden sieht. Dazu müßten auf der andern Seite die nothwendigen Einschränkungen bei dem Haushalte und in der Freigebigkeit des Monarchen und die Ersparungen im Staatshaushalte so unmittelbar nachtheilig auf die geringe und ärmere Volksklasse wirken, daß eher Verwünschungen als Lobsprüche für diejenigen zu erwarten stehen, die solche Ersolge herbeigeführt.

Sie sehen, mein werther Freund, ich habe Ihnen offen und umständlich mitgetheilt, was ich als die Gesinnung des Volkes, unter dem ich lebe, erkannt habe, und ich will, wenn Sie es verlangen, Ihnen in meinen fernern Briefen auch meine Ansicht über die verschiedenen Hauptpunkte unserer dießmaligen landständischen Verhandlungen darlegen, so sehr ich auch glaube, daß die Zeit des Sprechens und Schreibens endlich einmal in die des Handelns übergehen sollte, nachdem die Theo-

Digitized by Google

rien in unserer Zeit hinreichend sich entwickelt haben, und in allen ihren Consequenzen klar geworden sind, so daß es weniger an der Einsicht als am Willen fehlt, welcher weit mehr die Meinungen bestimmt, als von ihnen bestimmt wird, und welchen daher die rechte und tüchtige Praxis entweder unwandeln oder doch besiegen und unschädlich machen muß. Dazu ist ja alle Herrschaft auf Erden eingesetzt und mit dem Schwerte begabt, um das Gute, was sich selbst beherrscht, zu beschützen, das Böse und Verkehrte aber, was herrschen möchte, zu bezwingen, und auch widerstrebend, wie es die Vorsehung im großen Gange der Weltgeschichte fügt, dem Guten dienen zu machen.

Mannichfaltigkeiten.

Gelegenheitliche Bemerkungen, Fragen und Einfälle.

Aus den Zettelkästchen eines aufmerksamen Lesers und Beobachters.

Der Militär-Eid.

Das „Würzburger Volksblatt" (Nro. 42.) will von einem „Constitutionellen Söldner" (sic) in Augsburg befragt worden sein, warum, nachdem früher das baierische Militär Treue dem Könige und dem Vaterlande geschworen habe, in den neuesten Dienstbesvorschriften beim Militäreid das Wort „dem Vaterland" gänzlich weggelassen sei. Das hartsinnige Blatt kommt durch diese Anfrage in grausame Verlegenheit, in der es sich nicht anders zu helfen weiß, als daß es seinen „Söldner" an den „Thronfreund" verweist.

Wir wissen nicht, ob die Formel des Militäreides wirklich abgeändert worden ist; wäre es aber so, so sollte wohl niemand besser, als das Volksblatt den Grund davon anzugeben wissen. Ihm kann es am allerwenigsten unbekannt sein, daß, wenn in jener Zeit, wo die erste Eidesformel vorgeschrieben worden, Fürst und Vaterland als Eines, und das, was jener befahl, auch als zum Besten von diesem befohlen angesehen wurde, wenn daher damals, wer dem Könige treu sich erwieß, auch dem Vaterlande treu zu sein glaubte, leither dem Worte „Vaterland" häufig Begriffe untergelegt worden, die jene Einheit aufheben. Oder sollte sich Herr Eisenmann nicht mehr erinnern, wie er die Burschenversammlungen als Vorsänger mit dem Liede eröffnete:

Was ist das Deutschen Vaterland?
Ists Baierland, ists Preußenland?
— — — — —
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer sein!

Hätte Herr Eisenmann die von seinem Bundesbruder Herbst *) in der Druckschrift: „die Zeale und Irrthümer des akademischen Lebens" (Stuttgart 1823) S. 181 f. f. bekannt gemachten „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktobers" gänzlich vergessen, worin es §. 10. wörtlich heißt: „Von dem Lande oder Ländchen, in welchem wir geboren, wollen wir niemals das Wort „Vaterland" gebrauchen. Deutschland ist unser Vaterland. Das Land, wo wir geboren sind, ist unsere Heimat."

Doch Herr Eisenmann will jene „Traumereien" einer jeunesse intéressante (von ihm übrigens noch im 28. Lebensjahre getraumt) „einem edlen Vergessen" übergeben haben, (siehe Nro. 40 des Volksblattes), und so wollen wir auch nicht länger dabei verweilen, sondern ihn an seine nächste Umgebung weisen, welche ihm zu sagen wissen wird, was ständische Deputirte in einzelnen Fällen unter dem „Lande" verstehen, dessen „Bestes, ohne Rücksicht auf besondere Stände oder Klassen zu berathen" sie beschworen hatten.

Unter solchen Verhältnissen mußten die Worte, „und dem Vaterlande" in dem Militäreid entweder als überflüssig, oder nach dem Sinne, der solchen von andern Ständen beigelegt worden, als bedenklich erscheinen, und wir finden die Vorschrift, in Folge welcher dieselben nun weggelassen worden, ganz klug und der Zeit angemessen.

Das Volksblatt behauptet, daß im J. 1819 die Beeidung des Militärs auf die Konstitution von diesem selbst als unnöthig darum erklärt worden sei, weil es Treue dem Könige und Vaterlande geschworen habe, worauf also wahrscheinlich die Folgerung gezogen werden will, daß, wenn es nicht mehr Treue auch dem Vaterlande schwöre, dessen Beeidung auf die Constitution nothwendig werde.

Wir erinnern uns nicht mehr, ob eine solche Erklärung in den damaligen Akten einzelner Militärkorps wirklich enthalten war, obwohl wir meinen, dieselben hätten überhaupt keinen andern Zweck gehabt, als die Sicherheit, mit welcher ein ständischer Deputirter ausgesprochen hatte, die Armee wolle die Constitution beschwören, als eine durch nichts begründete Anmaßung vor der Welt darzustellen. Wäre es aber auch so, wie das Volksblatt behauptet, so würde daraus doch noch nicht folgen, daß wir uns — von dem Regen in die Traufe begeben müßten. Oder sollte wirklich künftig der Soldat, wenn ihm sein Offizier eine Ordre giebt, sich erst Bedenkzeit erbitten, um in der Constitution und ihren zehn Beilagen nachzuschlagen, oder nachschlagen zu lassen, um mit sich oder Andern zu erwägen, ob sich in den 709 §§. keine Bestimmung findet, deren beschworene Beobachtung durch die Befolgung der Ordre verletzt würde? Dies ist eine solche Absurdität, daß nur ein deutscher Doktrinär in seiner pedantischen Borniertheit sie übersehen kann. Die Furcht vor Staatsstreichen, die etwa durch das Militär ausgeführt werden könnten, verschwindet vor der Bestimmung der Verfassungsurkunde, nach welcher die Armee im Innern nur dann handeln kann, wenn die Militärmacht hiezu förmlich von der kompetenten Civilbehörde aufgefordert wird, die hinwieder für jede vorsetzliche Verletzung der Verfassung verantwortlich ist, und deswegen von den Ständen angeklagt werden kann.

Die Jakobiner wissen freilich, was sie mit der Beeidung des Militärs auf die Constitution wollen: denn für Staatsstreiche von unten, welchen jederzeit die Rettung oder Entwicklung der Constitution zum Vorwand dient, wäre natürlich ein solcher, verschiedener Auslegung fähiger Eid zuträglich, und wenn Herr Eisenmann und Consorten 1821 dazu gekommen wären, ihre Plane auszuführen, so würden sie natürlich sich gegenüber lieber konstitutionelle „Söldner" gesehen haben, als baierische Soldaten, welche die Treue, die sie „dem Könige" geschworen, auch gegen Jedermann bewiesen würden.

*) Wir finden uns verpflichtet, zu bemerken, daß Hr. D. Herbst selber eine, von jen. n Verirrungen wesentlich verschiedene Richtung verfolgt, und sich als ein tunger Schriftsteller von gründlicher, tiefer Kenntnis und tüchtiger, reblicher Gesinnung gezeigt hat. Es ist überhaupt wohl nicht zu verkennen, daß manches schöne, bedeutende Talent sich unter den jungen Männern befand, die, großentheils aus der jetzt herrschenden, verkehrten Lehre und Erziehung hervorgehend, und von der Bewegung der Zeit ergriffen, in jene verderblichen und gefährlichen Verbindungen und Verbrüderungen mit hineingezogen wurden, wo sie den schändlichen Planen älterer Verbrecher zum Werkzeuge dienen sollten. Gewiß durchschauten nur Wenige die Sache, und es waren, wie es denn insgemeinen Charakter eines ist, weit mehr verführte Enthusiasten, als kalte, besonnene Revolutionsmänner unter ihnen. Die Bessern, in denen ein tieferer und reicherer Geist, eine edlere Anlage und eine gründlichere Bildung vorhanden war, sind auch Alle von ihren frühern Verirrungen mehr oder minder zurückgekommen, und haben ihre veränderte Gesinnung der Welt auf würdige Weise dargelegt. Nur die ärgstlist Maitelmäßigkeit, die wissenschaftliche Oberflächlichkeit oder die unredliche Eitelkeit und Selbstsucht sind auf dem alten Punkte stehen geblieben, und treiben sich noch mit Ansichten um, die in Deutschland wenigstens unter die abgetragenen gehören, worin sich nur noch die Kabinetspolitik unserer k. k. gebildeten Mittelklassen naher, während alle denkenderen Namen in der Wissenschaft eine ganz andere Gesinnung hegen und bekennen. Deutschland hat ausschließerweise nicht Einen wahrhaft bedeutenden Mann, der der Partei des Pseudo-Liberalismus angehört.

In der Hauchischen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

12. Nov. 1831. № 58.

Der Zuschauer am Main.

Die Cölibatssache der Priester der kath. Kirche, in der zweiten Kammer der badischen Stände.

Die Verhandlungen der ständischen Kammern deutscher Länder bieten wenig interessantere Erörterungen dar, als die, welche in der zweiten Kammer der Stände Badens am 27. Oktober vorgekommen ist. Einer der Abgeordneten (Hr. Duttlinger) legt eine Petition vor, über deren Veranlassung ein anderer Aufschlüsse giebt, welche zu den merkwürdigsten Zeichen der Zeit gehören. Ein Staatsbürger, und zwar nicht ein einfacher und obscurer, sondern der Decan der rechtskundigen Facultät einer der Landesuniversitäten, erläßt ein Einladungsschreiben an die Geistlichen einer der Confessionen im Lande, einer Petition beizutreten, deren Inhalt sie nicht kennen, mit der Versicherung, daß deren Namensunterschriften Niemanden bekannt werden würden, als den Präsidenten der Kammer und der 5 Abtheilungen derselben; „zwei von diesen hätten, so wie im eigenen, auch im Namen ihrer Collegen die Ehrenpflicht eigentlich schon übernommen, das anvertraute Geheimniß der Unterzeichner als Ehrenmänner zu bewahren.“ Nach den Erklärungen, welche einer der Präsidenten, gleichfalls öffentlicher Lehrer der Rechtswissenschaft, zu verhindern sucht, stellt sich heraus, daß die Präsidenten, (Hr. von Ibstein, Mittermaier und Duttlinger) diese Verpflichtung weder übernommen noch Jemanden bevollmächtigt hätten, eine solche „Ehrenpflicht“ in ihrem Namen zu übernehmen: die Erklärungen der beiden andern Präsidenten (der Hrn. von Rotteck und Welcker), gleichfalls öffentliche Lehrer an jener Hochschule, wurden nicht verstanden. Diese Herren wissen oder sollen wissen, daß das Reglement der Kammer anonyme Eingaben gänzlich ausschließt; wie wären sie sonst berechtigt und werth, an den Verhandlungen Antheil zu nehmen, mitzustimmen, ja sogar die Präsidenten von Abtheilungen zu sein, wenn sie nicht einmal die ersten Elemente ihrer Verfassung und ihres Kammerreglements kennten? Wenn sie selbe aber kennen, was ist dann von ihrer Pflichttreue, ihrem Eide, ihrer politischen Sittlichkeit zu halten?

Mehr noch, sie haben die Frechheit, sich zu verbürgen, daß auch ihre Collegen ihre Pflichten verletzen würden, und um den Hohn voll zu machen, solche Eidbrüchigkeit eine „Ehrenpflicht“ zu nennen! Der Kammer steht es zu und ist es überlassen, eine solche Verletzung ihrer Ehre, einen solchen Angriff auf ihre Selbstständigkeit, solche schamlose Umtriebe ihrer Mitglieder zu strafen und zu rächen, und sich vor Europa von dem Vorwurfe zu reinigen, daß sie ihre Ehre beflecken lasse und die Mitschuld trage. Es kommt ihr zu, ihren Mitbürgern, von denen sie ihr Mandat erhalten, und deren Rechte und Interessen sie zu vertreten hat, Genugthuung zu geben und ein gesetzliches und strenges Gericht über Mitglieder zu halten, welche ihren Auftrag misbrauchen: wird sie es nicht, so treffen die Folgen nicht die Mitglieder blos, sie treffen die Kammer als solche, sie treffen die Verfassung. Mögen diejenigen, welchen das Amt eines Deputirten zu Theil geworden, nicht vergessen, daß es ein ewiges, in einer höhern Ordnung der Dinge begründetes Gesetz ist, daß jeder Misbrauch, ja jeder verkehrte Gebrauch der Gewalt diese selber zerstört, und daß die Institution der Wahlkammern durch nichts gründlicher zerrüttet und sicherer zerstört werde als durch die Art, wie so viele unter den heutigen Mitgliedern dieser Kammern von der Gewalt, zu deren Ausübung sie durch ihre Mitbürger berufen worden sind, Gebrauch machen. Wir untersuchen hier die Vor- oder Nachtheile, welche die badische Constitution, wie sie ist, für das badische Land haben könne, nicht, und lassen es dahin gestellt, ob deren Verfall wünschenswerth sei oder nicht; allein das behaupten wir unbedingt, daß diese Constitution keine größere und gefährlichere Feinde habe als die, welche sie misbrauchen oder auch nur mißverstehen, und wenn diese Institution (abgesehen davon, daß sie darum schon heute dem Lande nicht das Gute gewährt, was sie gewähren könnte und sollte) zu Grunde geht, so vergesse man nicht, wem man den Fall derselben zuzuschreiben hat.

Digitized by Google

Ist von der Petition selber die Rede, (es sei ferne von uns, das Petitionsrecht, dieses so natürliche und einfache Staatsbürgerrecht, antasten zu wollen,) so entsteht die Frage, durfte die badische Kammer eine Petition vorlegen lassen, nachdem sie (durch den Abg. Herr) die betreffenden Aufschlüsse erhalten und erfahren, daß sie das Ergebniß der strafbarsten Verlockungen sei, und vernommen hatte, daß der Abg. Duttlinger ihr eine baare Unwahrheit gesagt, indem er erklärt, es liege derselben die Vollmacht mit den Namensunterschriften von 158 kath. Geistlichen bei, denn eine der Kammer vorenthaltene Unterschrift ist für sie keine Unterschrift, und wie unwissend wir uns Hrn. Duttlinger als Rechtsgelehrten auch denken mögen, so kann er denn doch nicht so unwissend sein, daß ihm unbekannt sein sollte, wie die Kammer nur über Petitionen beschließen könne, die an sie, und nicht an Hrn. Duttlinger oder andere Mitglieder der Kammer gerichtet sind. Man darf sich daher billig wundern, daß die Kammer die Petition, nachdem sie über diese Eigenheiten derselben schon bei der Einbringung in Kenntniß gesetzt worden, auch nur bei der Petitions-Commission zuließ.

Gehen wir zum Gegenstande der Petition über, so vernehmen wir, daß 23 Laien kath. Confession zu Freiburg (Professoren, Advocaten, Aerzte ꝛc.) von der bad. Kammer die Vermittelung zur Veränderung der Disciplin der katholischen Kirche nachsuchen. Die Petitionäre haben sich eines Rechtes bedient, das ihnen zusteht; es sei ferne von uns, sie deswegen zu tadeln. Drei und zwanzig Professoren, Advocaten und Aerzte zu Freiburg finden den Cölibat der kath. Kirche nach ihren Ansichten nicht für gut; es ist dies eine Meinung wie eine andere, und es steht ihnen frei, sie zu hegen: höchstens entsteht die Frage, welche von beiden Meinungen, die der großartigen und tiefsinnigen Geister aller Zeiten, des gesammten Alterthums wie der katholischen Kirche, oder die der 6 Hofgerichtsadvokaten zu Freiburg imposanter, beachtenswerther, der ewigen Wahrheit entsprechender sein dürfte? Wir lassen uns in einen Streit über eine Sache, welche unter den Geistreichern aller Zeiten längst entschieden ist, nicht ein. Die in die ewigen Wahrheiten so tief eindringenden Advocaten zu Freiburg könnten eben so gut meinen, es wäre nicht recht und in der Ordnung, daß der Mensch, der doch zwei Augen und zwei Ohren hat, nur einen Mund habe; und wir haben gegen eine Petition an irgend eine Kammer in der Welt, eine darauf bezügliche Reform herbeizuführen, nicht das Geringste einzuwenden. Was nun den Weg betrifft, den die Freiburger Anticölibatäre einschlagen, um ihre Meinung zu einem praktischen Resultat zu gestalten, so überrascht uns das von den Freiburger Heilkünstlern, welche überdies bei der beabsichteten Reform als Accoucheurs wesentlich betheiligt sind, minder: man kann vielleicht ein ganz erträglicher Arzt sein und von Rechtsfragen blutwenig begreifen: daß ihn aber die Rechtsgelehrten anriethen, beweiset, daß sie eben so gelehrte und einsichtsvolle Rechtskundige, wie tiefsinnige Theologen und Philosophen sind: sie erweisen sich als würdige Zöglinge einer Anstalt, wie die Freiburger Universität ist, so weit wir sie nach dieser Petition, den Schriften mehrerer Lehrer, und den Motionen, welche ihre Mitglieder in der Kammer der Abgeordneten machen, zu beurtheilen vermögen.

Was ist der Cölibat der kath. Priester im Auge des Staats, des Weltmanns und des Bekenners einer andern Confession? Es ist die Form und Bedingung, unter welcher die kath. Kirche Individuen zum Priesteramte in derselben zuläßt; sie ertheilt ihre Weihe zum Priesteramte nur solchen, welche unverehelicht sind und es zu bleiben die Verpflichtung auf sich nehmen. Was geht dies den Staats-, den Weltmann, den Bekenner einer andern Confession an? Nichts; es steht ihnen frei, diese Einrichtung für lächerlich, ja für schlecht zu halten, wer soll sie aber berechtigen, sie zu ändern? Man wird den Katholiken als solchen nicht eine Befugniß einräumen wollen, den protestantischen Kirchengemeinschaften, den Juden, den Mohamedanern u. s. w. Gesetze vorzuschreiben, wie sie ihre kirchlichen Einrichtungen zu ordnen, unter welchen Bedingungen sie Jemanden eine Gewalt in ihren Gemeinden übertragen dürften, ob ihre Prediger, Gesetzesgelehrten oder dergleichen sich verehelichen sollen oder nicht: mit welchem Rechte sollte dies Mitgliedern anderer Confessionen in Bezug auf die kath. Kirche zustehen? Ich zweifle, ob in ganz Deutschland Jemand die Behauptung aufzustellen wagen möchte, daß solches den Mitgliedern einer Confession in Bezug auf eine andere zustehen könne.

Sollten Mitglieder einer fremden Confession ein solches Recht erwerben etwa dadurch, daß sie Diener des Staates, daß sie öffentliche Aemter übernehmen und Abgeordnete zu einem gesetzgebenden Körper sind? Als Diener des Staats haben sie die

Digitized by Google

Staatsgesetze zu vollziehen, als Abgeordnete die Landesverfassung aufrecht zu erhalten und durch, aus den Prinzipien derselben fließende gesetzliche Bestimmungen, dieselbe zu entwickeln, nicht aber sie aufzuheben oder umzustürzen. Wir kennen in Deutschland keine Verfassung, welche berechtigte, einer Kirchengemeinschaft Gesetze zu geben, sondern sie haben alle die Verpflichtung übernommen, dieselben nicht blos in ihrem Glauben, ihren Lehren und Einrichtungen, d. h. in ihren Rechten gewähren zu lassen, sondern sie im Genusse derselben sogar zu schützen und zu schirmen, und jene Rechtsgelehrten, welche diese Petition an die badische Kammer adressirten, müssen entweder als gänzlich einfältig oder sehr vermessen betrachtet werden, weil sie der Kammer anmuthen, in einer Sache einzuschreiten, die gänzlich außer ihrem Bereiche liegt, oder einen Meineid und einen Akt des Despotismus zu begehen. Oder wie, sollte es in der zweiten Kammer der badischen Stände wirklich noch mehr Deputirte geben von der Einsicht des Hrn. Duttlinger, der eine solche Competenz zu statuiren scheint, von der Redlichkeit des Hrn. von Rotteck, welcher die Kammer behandeln möchte, wie er die Kirche behandelt? (Schluß folgt.)

Sitzung der 2. Kammer der badischen Stände vom 27. Oktober.

Bevor die Tagesordnung begann, erhebt sich der Abg. Duttlinger, und übergibt eine Petition, worin um Aufhebung des kathol. Priesterzölibats gebeten wird. Abg. Duttlinger bemerkt dabei, diese Petition sei von 23 kathol. Layen aus verschiedenen Ständen unterzeichnet; außerdem aber liege Vollmacht mit den Namensunterschriften von 258 kathol. Geistlichen (worunter 7 Vorsteher und Lehrer von Lyzeen und Gymnasien, 75 Pfarrer, 20 Pfarrerweser, 24 Benefiziaten und Hilfspriester, und ein betagter, im ganzen Land verehrter geistlicher Rath) bei. Er brauche nicht zu versichern, daß er den Inhalt der Petition geprüft und erwogen; die Frage sei darin auf eine Weise besprochen, welche sich durch ruhige, würdevolle Besonnenheit auszeichne. Der Redner drückt endlich die Ueberzeugung aus, die Kammer von 1831 werde, wenn die vorgerückte Zeit des Landtags und die Masse anderer zu erledigenden Arbeiten die Erörterung dieser Sache nicht unmöglich mache, sich gewiß nicht für inkompetent erklären (Viele Stimmen: Gewiß nicht!), wie jene von 1828, was ihr Gott verzeihen werde, nachdem sie seitdem auf Erden schon soviel dafür gelitten habe.

Der Abg. Herr spricht hierauf ungefähr Folgendes: Er wolle über die Sache selbst nichts sagen; die Kammer werde zu beurtheilen wissen, ob sie sich noch mit diesem Gegenstand, welcher zweifelsohne mehr Debatten verursachen würde, als die Prozeßordnung, befassen könne; dagegen wolle er über die merkwürdige Art und Weise, wie man die Namensunterschriften der Geistlichen zusammengebracht, einige Auskunft geben.

Der Redner erzählt ausführlich die Genesis dieser Vollmachten, und bemerkt unter anderm, daß in dem durch den Hofrath Dr. Amann, derzeitigen Dekan der Juristenfakultät in Freiburg, erlassenen Einladungsschreiben an die Geistlichen die Versicherung ertheilt sei, daß die Namensunterschriften Niemand bekannt werden würden, als dem Präsidenten der 2. Kammer und den fünf Präsidenten der Abtheilungen in derselben, nämlich den Abg. Duttlinger, v. Zyllein, Mittermaier, v. Rotteck und Welcker; zwei dieser Präsidenten hätten, sowohl im eigenen Namen, als im Namen ihrer Kollegen, die Ehrenpflicht eigentlich schon übernommen, das anvertraute Geheimniß der Unterzeichner als Ehrenmänner zu bewahren. Durch das Geheimhalten werde der Zweck erreicht, die Schwachen in der Gemeinde in Ungewißheit zu lassen, und nur dieser Zweck sei beabsichtigt. Denn obgleich dadurch zugleich auch der bischöflichen Kurie unmöglich gemacht werde, etwas Unangenehmes gegen einen Unterzeichner zu versuchen, so wäre doch zu diesem Zweck Geheimhaltung gar nicht nöthig ꝛc. Er verliest die Formel, welche den Geistlichen mit diesem Sendschreiben zur Unterzeichnung zugegangen; sie lautet: „Der Unterzeichnete erklärt sich einverstanden damit, daß im Wege des sowohl nach Staats- als Kirchenverfassung jedem Mitgliede zustehenden Petitionsrecht bei den kompetenten Behörden auf Abschaffung des Zölibatsgesetzes angetragen werde, jedoch nur auf eine solche Weise, welche in jeder Beziehung weder ein göttliches, noch menschliches Gesetz, weder Moral, noch Klugheit, noch Schicklichkeit und Anstand verletzt. — Nachschrift: Die Aufforderung gilt jedem kath. Priester; es versteht sich, daß vor der Kammer und der ganzen Welt bekannt gemacht werden wird, keiner der Unterzeichner habe die Petition selbst gesehen, und es könne folglich selbst in seinem Gewissen auf jeden Fall keine Verantwortung sein, (Hört, hört! das ist stark!) wenn in der Petition sich irgend etwas finden sollte, was seinem Willen nicht gemäß ist ꝛc. Petitions- und Hochzeitmachen sind zwei verschiedene Dinge u. s. w." Das Einladungsschreiben schließt mit den Worten: „Die Nacht ist dahin, der Tag bricht an, hinweg mit den Werken der Finsterniß (und doch soll Alles gehoben bleiben!) und anziehen die Rüstung des Lichts!" — Er, der Redner, werde kein Wort für, noch gegen die Petition sprechen, was obnehies jetzt nicht an der Tagsordnung sei; die Kammer werde wissen, was sie zu thun habe. Das könne er aber nicht bergen, daß die Sache großes Aufsehen errege, besonders die Art und Weise, wie man zu Werk gegangen. Zu was die Heimlichkeit? Wer sich nicht getraue, offen zu sagen, daß er heirathslustig sei, möge wegbleiben. Er wolle übrigens nie erfahren, wer die Unterzeichner sind, man möchte sonst glauben, er beabsichtige, den Szion zu machen, was nicht seine Sache sei. Die Herrn hätten sich übrigens nicht zu scheuen, ihre Absichten dem Erzbischof selbst zu sagen, welcher, obgleich 76 Jahre alt, wie der Welt bekannt, kein Obskurant sei. Auf kürzestem und allein zum Ziele führendem Weg werde die Sache der Petenten erledigt durch eine Synode, und zwar müsse sie von der bischöflichen an die Provinzial-, und von da an die Nationalsynode gehen. Es werde daher die Petition der Regierung mitzutheilen sein, damit diese wegen der Synode das Nöthige einleite; die verschlossenen Reverse aber möge man den Ausstellern zurückgeben. — Nachdem der Abg. Herr wiederholt, daß er seine Meinung weder

Digitized by Google

für noch gegen die Sache ausgesprochen haben wolle, schließt er mit der Bemerkung: Es sei ihm als eine neue, seinem landständischen Lexikon fremde Geschäftsmanipulation erschienen, daß nur einzelne Mitglieder der Kammer die Namensunterschriften von Petitionen zu Gesicht bekommen sollen. (Richtig, ganz neu!)

Abg. von Rotteck: Wenn auch die Petition nur die Folge hätte, welche der Redner vor ihm angedeutet, so würde sie jedenfalls schon einen sehr wünschenswerthen Erfolg haben; übrigens bestätige er das, was der Abg. Duttlinger vorgetragen. Zunächst werde aber die Petition, welche jedenfalls, was die öffentlichen Unterschriften betreffe, in vorschriftsmäßiger Form sei, an die Petitionscommission gehen müssen.

Abg. Duttlinger: Im Interesse der Ehre des Defans der Freiburger Juristenfacultät, Dr. Amann, müsse er auf den Vortrag des Abg. Herr erwidern: Daß dieser nicht auf dunkeln Wegen gewandelt, vielm hr das Schreiben an die Geistlichen in extenso der Petition angehetet sei (Richtig). Um Mißverständnissen vorzubeugen, müsse er weiters erklären, daß die Sache nicht als Fakultätssache behandelt worden (Stimme: Nein, nein!); es würde dies nicht in deren Amtsbefugniß liegen. Was den Gegenstand selbst betreffe, so habe Abg. Herr einen Vorschlag gemacht, wie man ihn in keiner Hinsicht günstiger wünschen könne, und wie ihn die Petenten selbst unter Hinweisung auf §. 9 der Kirchenpragmatik proponirt hätten.

Abg. v. Itzstein in Bezug auf die zugesagte Geheimhaltung der Unterschriften: Ihm sei die Sache ganz fremd; übrigens erkläre er, daß er sich nicht befugt halte, als Vorstand einer Abtheilung von andern Kammermitgliedern einen Vorzug anzusprechen. Was diese nicht wissen dürften, wolle auch er nicht wissen. (Brav! brav!).

Abg. Werk: Habe man Anstände bei der Form, so werde er die Petition zu seiner Motion erklären.

Der Präsident der Kammer: Er werde ohne Wissen und Willen der Kammer die unter Siegel in Verwahrung liegenden Unterschriften nicht öffnen. (Recht! recht!).

Abg. Rettig v. K.: Da die Form, wie diese Petition zu Stande gekommen ist, nun einmal öffentlich zur Sprache gebracht wird, so scheint mir nothwendig, zur Ehre der Kammer sie näher auszuführen. Ich kenne den Herrn Hofrath Dr. Amann nicht anders als für einen wahrheitsliebenden Mann, muß daher voraussetzen, daß der Herr Präsident von der getroffenen Einleitung gewußt habe, und bitte ihn, sich darüber auszusprechen.

Der Präsident der Kammer: Ich weiß nichts von der ganzen Sache.

Abg. Rettig v. K.: Von dem Abg. v. Itzstein haben wir vernommen, daß er keinen Antheil an der getroffenen Einleitung habe, die ich nicht in den Funktionen der Präsidenten begriffen halte, und darum bitte ich auch die 4 andern Präsidenten der Abtheilungen, sich zu erklären, ob sie den Hrn. Hofrath Amann zu seiner Aeußerung, daß er von einigen Präsidenten die Zusicherung der Verschwiegenheit habe....

Abg. Duttlinger (unterbrechend): Es ist nirgends von solcher Zusicherung die Rede.

Der 1. Sekretär Grimm verliest das Schreiben des Hofrath Dr. Amann, welches der Petition beiliegt, und konform ist mit den Mittheilungen, welche der Abg. Herr daraus gemacht.

Als von den 2 Präsidenten die Rede ist, unterbricht ihn Abg. Rettig v. K.: Dieß ist die Stelle, welche ich meine.

Abg. Mittermaier: Ich weiß nichts davon.

Abg. Schaaff: Einer muß es doch sein.

Abg. Duttlinger: Wer hat das Recht, die Vorstände der Abtheilungen zu konstituiren? (Starke Bewegung.)

Die Abg. Mohr, Fecht u. A.: Der Abgeordnete Rettig ist befugt, Auskunft zu verlangen; die Kammer will wissen, wie es sich verhält.

Abg. Goll: Wenn Dr. Amanns Angabe wahr ist, so haben wir eine Camarilla in der Kammer. — Große Aufregung, viele Stimmen: Keine Aristokratie in der Kammer, wir dulden sie nicht.

Der Präsident: Tagesordnung, Tagesordnung!

Abg. Rettig v. K.: Die Kammer und jeder Abgeordnete Namens derselben hat das Recht und die Pflicht, zu erörtern, was in Beziehung auf ihre Funktionen unbefugt unternommen wird. Uebrigens habe ich meinen Zweck erreicht, indem Jeder wissen wird, wie er die Erklärung des Abg. Duttlinger zu nehmen habe.

Abg. Duttlinger: Ich frage den Abg. Rettig, welche Auslegung er meiner Erklärung gebe.

Abg. Rettig v. K.: Keine andere, als daß er einer von denjenigen sei, welche die Zusicherung gemacht haben.

Abg. Duttlinger: Ich würde dazu das Recht gehabt haben, allein jetzt bin ich veranlaßt, die bestimmte Erklärung zu geben, daß ich solche Zusicherungen nicht gemacht habe.

Abg. von Itzstein: Soviel sei klar, entweder Amann habe die Wahrheit nicht gesagt, oder 2 der Abtheilungspräsidenten müßten um die Sache wissen.

Die Abg. v. Rotteck und Welcker hatten sich erhoben, um zu sprechen — bei der Bewegung, die in der Kammer herrscht, kann man aber ihre Erklärungen nicht verstehen; der Ruf zur Tagesordnung wird immer stürmischer, und dieser Gegenstand verlassen, nachdem die Petition an die Petitionskommission gewiesen worden war. (Karlsr. Ztg.)

Mannichfaltigkeiten.

Die beiden Freiheiten.

In Zürich brachten neulich einige unbewaffnete Militairs dem H. E. Geßner, Drucker des „Republikaner", vor seinem Hause ein Ständchen. Dieser, wie es scheint, kein Freund von Sangvereinen, wagte an der Spitze seines mit Stock und Stangen bewaffneten Gesindels einen Ausfall, der sich mit einer Schlägerei endigte. (Nur instructionsmäßig konnten Einige in diesem unbedeutenden Handel ein Complott der Stadt gegen das Land erblicken wollen. Der Umstand, daß „die Erbitterung gegen den Verleger des „Republikaner" bei Offizieren und Soldaten von Stadt und Land gleich groß ist, hätte zeigen sollen, daß hier von Stadt- und Land-Partei keine Rede sei," meint ein Zuchererisches Blatt.) Es wäre, meint ein Schweizerblatt, eine noch auszumittelnde Frage, ob Leute, die vor einem zahlreichen Publicum, in Zeitungen, auf das abscheulichste verlogen und verläumdet wurden, nicht auch das Recht haben, dem Verfasser oder Verleger mündlich die Wahrheit oder Unwahrheit zu sagen oder zu schreien, oder um sich kürzer zu fassen, ob, wie ein Entlibucher sich ausdrückte; die Preßfreiheit nicht auch die Goschen-Freiheit nach sich ziehen sollte?

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Wie waren ehemals die Studien und öffentliche Erziehungsanstalten?

Die Grundsätze, worauf die früheren Erziehungssysteme beruhten, und die Vorschriften, welche uns die gelehrtesten und erfahrensten Staatsmänner hinterließen, haben alle den Charakter einer tiefen Weisheit. Die Entwicklung intellectueller Anlagen war nicht das ausschließende Augenwerk, vielmehr schien damals die Veredlung der moralischen Kräfte nicht minder wichtig. Es war die Absicht, das Herz der Knaben und Jünglinge für die Gesittung empfänglich zu machen, ihr Gewissen wachsam zu erhalten, ihr edles Gefühl zu schärfen und sie an die größte Reinheit der Sitten zu gewöhnen. Des Knaben erste Tugend war Gehorsam. Es hieß in den damaligen Statuten. „Um junge aufbrausende Köpfe in den Schranken der Disciplin und Ordnung zu erhalten, sind Belohnungen und Furcht vor der Schande weit wirksamere Mittel, als körperliche Züchtigungen, und wenn dennoch zu diesen geschritten werden muß, so darf es nie mit jener Uebereilung geschehen, welche der Gerechtigkeit einen Schein von Gewaltthätigkeit gibt. Bei Untersuchung begangener Fehler muß jedes zu genaue und minutiöse Forschen vermieden werden, indem durch die Kunst, kleine Fehler nicht zu bemerken, nicht selten größere verhütet werden. Sanfte Mittel müssen stets zuvor versucht werden, und wird es durchaus nothwendig, Furcht und Reue zu erwecken, so muß es allzeit die Hand eines Dritten sein, welche die Züchtigung vollzieht, denn jene der Vorgesetzten und Lehrer soll sich nur erheben, um Gefühle der Dankbarkeit und der Ehrfurcht zu erwecken, und so wie seine Hand nie ein Werkzeug der Strafe sein darf, soll auch seine Stimme nie das Organ beleidigender Scheltworte sein. Belehrungen, Ermahnungen und gelinde Vorwürfe, aber nie Schmähworte, nicht hochfahrendes Wesen und Beschimpfungen sind die Mittel, welchen die noch nicht verdorbene Jugend selten widersteht. Nichts benimmt so schnell alles Ansehen, und setzt den Eifer selbst des trefflichen Lehrers in ein zweideutiges Licht, als der Schein irgend einer partheiischen Begünstigung. Seine Pflicht ist es also, ein gleich warmes Interesse an den Fortschritten eines jeden zu nehmen, den Eifer keines seiner Schüler durch Gleichgültigkeit zu erkälten, und das zarte Selbstgefühl keines derselben durch Geringschätzung zu verletzen u. s. f." —

Man sah ein, daß nur eine strenge Wachsamkeit die Jugend zu einer äußerlichen Unterwerfung bewegen kann, während durch Religion und Tugendgefühl dieselbe angespornt wurde, sich gerne und willig zu unterwerfen. Die größte Aufmerksamkeit war stets dahin gerichtet, so frühzeitig als möglich den jungen noch weichen Gemüthern die Lehren der Religion so tief als möglich einzuprägen. Diesem wichtigen Zwecke waren alle übrigen untergeordnet. Der ganze Unterricht war mit religiösen und zum Guten begeisternden Ansichten durchflochten, so daß mit den Fortschritten in den profanen Wissenschaften die Jugend auch stets in der Wissenschaft und Kenntniß des Heiles weiter fortschritt. Die Religion blieb demnach gewissermaßen die Grundlage der Erziehung, weil die Erfahrung zu allen Zeiten lehrte, daß da, wo jene großen Reizmittel zur Tugend, welche die Religion darbietet, vernachlässiget werden, die Menschen durch jede gesellschaftliche Verbindung nur noch schlechter werden, und diese Gefahr noch ungleich mehr bei der Jugend zu befürchten ist, da diese, ohne Erfahrung, leichter von ihren aufkeimenden Leidenschaften hingerissen wird, und alsdann, um ihre Verirrungen durch fremdes Beispiel zu decken, oder zu beschönigen, auch stets andere auf gleiche Abwege hinzuziehen sich bestrebt. Allen Vorschriften, welche zu dem Jugend-Unterrichte bestimmt waren, lag diese große Idee zum Grunde. Sie war es, welche vorzüglich der Aufmerksamkeit der Professoren, der Wachsamkeit der Vorstände, und der väterlichen Sorgfalt der Rectoren immer vorschwebte. Eine vortreffliche Instruction, weit mehr auf Weisheit und Erfahrungen gestützt als auf eine oberflächliche Theorie, befahl dem Lehrer, die Anlagen ihrer Schüler genau zu erforschen, die aufsprossenden Leidenschaften durch stete Beschäftigung zu entkräften, die jugendlichen Gemüther zu einem edeln Wetteifer zu entzünden, die Kleinmüthigen und unregern Talente mit näherem und sorgsameren Einflusse zu ermuthigen, aber auch den Anmaßungen des Stolzes und

Digitized by Google

Eigendünkels kräftig zu begegnen. Gewisse in den Schulen übliche ehrenvolle Auszeichnungen waren ohne alle andere Rücksicht ganz allein dem Verdienste zuerkannt. Freilich mochten die nachherigen Pädagogen solche Sachen kindisch finden; an und für sich sind sie es auch, aber damals sah man ein, daß bei Knaben und Kindern diese zarten Spornungen zum Wetteifer die nämliche Wichtigkeit errangen, welche bei Männern und Erwachsenen die Ordensbänder und andere Titel haben. Nach diesen Ansichten und liebreichen Sorgen wurden auch in den Kollegien, welche sehr viele Studenten hatten, dieselben nicht wegen zu großer Zahl *vermindert* oder ausgestoßen. Man fand vielmehr, daß in den untern Studien *mancher* Knabe nicht vortheilhaft und glänzend genug sein Talent entwickelt, während er in den höhern und später mit Auszeichnung und Eminenz vollendete. Es wurde daher bei einer solchen Ueberzahl jede Klasse in zwei andere mit einander rivalisirenden, und mit den Namen Rom und Carthago bezeichneten Klassen getheilt. Diese, die in der Scham, welche sie sich wechselseitig einflößten, neue Nahrung für ihren Eifer fanden, foderten sich sofort in ihren wissenschaftlichen Arbeiten und anderen Schulübungen zum Kampfe heraus, und dann sah man nicht selten kostbare Thränen fließen, Thränen, welche von edlem Wetteifer erzeugt, gleich einem wohlthätigen Thau die aufkeimende Bildung befruchteten. In solchem Geiste, welcher zugleich alle Lehrer mit *gleichen* Pflichtgefühlen und wahrhaft väterlichen Bemühungen umschlang, versuchte man durch die Ausbildungsstufen hindurch zu erforschen, welche Jünglinge eine besondere Liebe und Neigung zu irgend einem Hauptfache vorzugsweise und eminent verriethen. Für diese Hauptgegenstände war eine jährliche, mit großem Pomp und vielen Vorfeierlichkeiten verbundene öffentliche Vertheilung der Prämien vorgeschrieben; dem jugendlichen Ehrgeiz ward dadurch eine zweckmäßige Richtung gegeben, das Studieren durch den Reiz der Belohnungen versüßt, und zugleich die Knaben durch das bei ihnen erzeugte Verlangen nach Beifall zu wahrhaft liebenswürdigen Jünglingen gebildet. Hinwieder war das Aufblühen einer solchen Jugend der herrlichste und edelste Lohn in dem Bewußtsein der Lehrer, die sich mit voller Liebe sowohl als mit aller nur möglichen Achtsamkeit diesen zarten Kräften des Vaterlandes hingaben, mehr angespornt durch den lebendigsten Anblick ihrer Bestimmung, als durch das Haschen nach Geld, Remunerationen und Heirathsliezenzen.

Um jedes böse ansteckende Beispiel von der Jugend zu entfernen, gab der Studienplan den Lehrern die Mittel an, wie sie jeder gefährlichen Freundschaftsverbindung außer der Schule gleich bei ihrem Entstehen zuvorkommen sollen. Man verordnete eine strenge Prüfung aller Bücher, welche den Studenten können zugelassen werden, und verbot sehr *strenge* den Gebrauch aller *schlüpfe*rige Stellen enthaltenden Autoren. Es war für die Professoren eine vorzügliche *Pflicht*, die Studenten zu einer zuvorkommenden Höflichkeit und Bescheidenheit anzuführen, ihre Fehler im Vortrag und in der Aussprache zu verbessern, und ihnen natürliche, anständige und gefällige Manieren beizubringen. Das Hauptaugenmerk blieb durchgehends, ein gründliches Studium der lateinischen und griechischen Sprache nach den besten und reinsten Mustern Griechenlands und Roms, ohne die lebendigen Sprachen zu vernachlässigen. Die Lehrstunden für die Klassiker waren dazu, nicht nur den Geist des Alterthums und seiner Charactere zu erfassen, sondern auch zugleich die antiken Sprachen, besonders die lateinische vollständig zu gewinnen, ohne den Knaben mit Ueberladung trockener und tödtender Wortfuchsereien zu quälen. Mit Erlernung derselben verband man das Studium der Geschichte, besonders der vaterländischen, der Erdbeschreibung, Mathematik, und Mythologie als eine Einleitung zur Rhetorik und Poesie, wo es der spielenden jugendlichen Imagination erlaubt war, sich einige Zeit an Bildern und Dichtungen zu ergötzen, um bald hierauf wieder durch das Studium der Philosophie und höhern Mathematik unter die nothwendige Herrschaft des Verstandes und der Moral zurückzukehren. Diese beiden letzten Wissenschaften, so wie die Naturlehre dienten ihrerseits wieder der Vorbereitung zu den ernstern und tiefern Studien der höhern Schulen, welche den Geist über die engen Schranken hinweg aufnehmend, ihn in die wichtigern und ausgedehntern Elemente der Bestimmung des Menschen für Gott, Thron und Vaterland stärkten. — Bei einem so weisen, tief durchdachten Plan, von welchem hier nur der matteste Umriß bezeichnet ist, mußte nothwendig eine ununterbrochene Reihe brauchbarer, in der Kirche wie in dem Staate sich auszeichnender Männer aus diesen Schulen hervorgehen.

Digitized by Google

Die Cölibatssache der Priester der kath. Kirche.
in der
zweiten Kammer der badischen Stände.

(Schluß.)

So tief sind selbst angebliche Freunde der Freiheit, wie die Rotteck und Duttlinger und ihre Freiburger Advocaten es sind, in die Theorien des Despotismus wohl nicht verrennt, daß sie behaupten möchten, einem politischen Körper, bestehend aus Mitgliedern verschiedener Confessionen, könne, abgesehen davon, was die badische Verfassung bestimmt, eine Befugniß zustehen, einer religiösen, seit Jahrhunderten mit bestimmten Formen und Rechten bestehenden Confession Gesetze zu dictiren. Was soll nun die zweite Kammer der badischen Stände mit einer Petition, welche das Verlangen ausspricht, daß die Gesetze einer in vollem Genuß ihrer Rechte bestehenden kirchlichen Gemeinschaft abgeändert werden sollen? Was kann die Kammer, als solche, in dieser Beziehung thun? Nichts als eine Petition, welche sie bestimmen will, in ein Gebiet einzugreifen, worin sie kein Recht hat, welche sie zu Usurpationen verlocken will, die nur mit Despotismus oder Zerstörung endigen, zurückweisen. Es steht den Mitgliedern als Individuen gänzlich frei, die Institution des Cölibats zu billigen oder zu mißbilligen, wie es ihnen frei steht, von der Vielweiberei der Muhamedaner eine gute oder schlechte Meinung zu haben; als Kammer steht ihnen aber gar kein Urtheil, kein Ausspruch über diese Institution zu. Die Mitglieder der Kammer constituiren diese nur durch und mit den Befugnissen der Verfassung, die Verfassung aber hat diese Institution zu respektiren gelobt, indem sie die Religionsfreiheit, indem sie die römisch-katholisch-apostolische Kirche anerkannte, und ihr sogar den Schutz der bürgerl. Gesetze verhieß. Wenn die badische Kammer die Aufhebung der Vielweiberei bei den Muhamedanern decretiren oder zur Beseitigung jener Ordnung der Dinge Schritte thun oder auch nur rathen wollte, so würde sie sich blos lächerlich machen: wenn sie erklärte, daß der Cölibat der Priester der kathol. Kirche eine unsittliche Institution, wie einige Gegner desselben behaupten, sei, so würde sie einen empörenden Akt begehen, denn sie ist verpflichtet, durch das Prinzip ihrer Existenz verpflichtet, diese Institution nicht blos zu respektiren, sondern sogar zu beschützen. Es ist dies eine so klare, so einleuchtende Wahrheit, daß man von den dichten Wolken der Leidenschaft und des Fanatismus geblendet sein müßte, um sie zu läugnen.

Abgesehen davon, daß die Kammer in religiöser Beziehung, der Kirche gegenüber nichts anderes ist als eine Versammlung von Menschen, welche theils Katholiken, theils Akatholiken, d. h. solche sind, die dem religiösen Vereine entweder angehören oder ihm fremd sind, und es absurd wäre zu behaupten, Mitglieder einer Gesellschaft wären berechtigt, dieser Gesetze vorzuschreiben, anstatt sie von ihr zu empfangen, oder die, welche an dieser Gesellschaft gar keinen Theil haben, könnten die Befugniß ansprechen, das Innere dieser Gesellschaft zu verwandeln; abgesehen davon daß die Kammer als politischer Körper den Gewissen und den Confessionen weder neue Gesetze zu geben noch alte zu nehmen, sondern sie zu respektiren und zu vertheidigen den Beruf hat; abgesehen davon, daß der Versuch der Einführung einer „Polizeireligion", wie ein öffentliches Blatt die von Staatswegen vorgeschriebenen Religionen, (in so ferne solche noch den Namen Religion verdienen), in einem Jahrhundert, das selbst für seine Meinungen volle Freiheit in Anspruch nimmt und jene der Gewissen mit Strömen Blutes bezahlt hat, ein höchst bedenklicher sein dürfte; abgesehen von all diesem, worauf könnte denn ein politischer Körper, worauf wollte denn die badische Kammer das Verlangen der Aufhebung des Cölibats in der kath. Kirche vernünftiger Weise bastren? Was ist der Cölibat in ihren Augen? Eine Clausel, unter welcher ein badischer Staatsbürger mit einer Gesellschaft einen gegenseitigen Vertrag abschließt. Dieponirt derselbe in diesem Vertrage vielleicht über etwas, worüber zu dispponiren ihm keine Befugniß zusteht? So viel wir wissen, nein; er verpflichtet sich, unverehelicht zu bleiben und die geschlechtliche Gemeinschaft mit den Weibern zu meiden, was zu thun ihm kein Staatsgesetz verbietet; vielmehr verbietet ihm dasselbe, zu heurathen, wenn er gewisse Bedingungen nicht erfüllen will oder kann.

Nachdem der Staat, um nicht unter den Folgen der Zeugungen zu Grunde zu gehen, seinen Mitgliedern im Allgemeinen eine Befugniß, worauf sie von Natur aus Anspruch zu haben scheinen, entzieht, wäre es in der That mehr als absurd, ihnen verbieten zu wollen, mit freiem Entschlusse und Willen das zu unterlassen, was er ihnen verbietet, und als drückendes, und Viele werden sagen unsittliches Gesetz auflastet! Aber Ab-

Digitized by Google

furdidäten scheinen für so geistreiche Lehrer und Gelehrte, für Legislatoren, wie die Duttlinger und Rotteck sind, nichts zu bedeuten zu haben: ein falscher Ton in der Harmonie verletzt nur ein natürlich gut organisirtes oder musikalisch gebildetes Gehör; Inconsequenzen und Widersprüche nur einen wohlorganisirten, logischen Kopf.

Welche Vorstellung sich die Freiburger Advocaten von der Stellung religiöser Confessionen zur bürgerlichen Gewalt in der Societät, von den Gerechtsamen und Befugnissen landständischer Kammern, kurz von Recht und Gesetz, Freiheit und Despotie, machen, ist nach der Anmuthung, welche sie an die Kammer richten, allerdings nur halb klar, allein nach dem, was davon klar ist, würden die Bürger der Stadt Freiburg und des badischen Oberlandes vielmehr zu einer Petition berechtigt sein, daß die Stände sich bei der Regierung dahin verwenden möchten, daß solche unwissende und verschrobene Köpfe, welche die einfachsten Begriffe nicht von einander zu sondern wissen, nicht als Rechtsanwalte zugelassen werden möchten, weil dieselben etwas, das sie nicht begriffen und kennten, füglich nicht wohl vertreten könnten, und somit die theuersten Interessen der Staatsbürger gefährdet wären; daß man ihre Hochschule mit Lehrern besetzen wolle, welche sie vor solcher Unwissenheit und Verschrobenheit zu sichern vermögen; daß wenn nun diese Unglücklichen selber die Lehrer seien, alles andere wohl begreiflich, damit aber weder besser noch auch recht sei.

Ein anderer, und vielleicht der beachtenswertheste Punkt ist, daß diese Petition von einer Hochschule ausgeht, welche man eine katholische zu nennen beliebt, um es scheinbar minder empörend zu machen, wenn man katholische Aeltern zwingt, ihre Söhne in einer solchen Anstalt methodisch um ihre Religion betrügen zu lassen. Man würde Bedenken tragen, sie zu zwingen, sich etwa von einer Krankheit anstecken zu lassen; was bedeutet aber die Seele gegen den Körper, was bedeutet das sittliche und ewige Leben gegen das physische und zeitliche? — Doch dies ist ein Punkt, der die Regierung angeht, welche eine solche Hochschule macht und erhält, und die Fonds der Katholiken verwendet, um die Jugend der Katholiken zu dekatholisiren. Es ist dies ein Punkt, über den wir schweigen.

Vergebens erheben die Katholiken seit Jahren die rührendsten Bitten, vergebens berufen sie sich auf ihr gutes Recht und auf Fürstenwort, der Jammer katholischer Väter und Mütter könnte Steine erweichen, aber in Kabinetten scheint er ungehört zu verklingen. Man hat den Muth nicht, zu sagen, daß man die Vernichtung des Katholizismus wolle, weil man weder einen rechtlichen noch vernünftigen Grund für einen solchen Zweck anzuführen weiß, aber man führt sie mit desto sicherem Erfolg herbei. Die Hochschule, von der 800000 Katholiken ihre religiöse Belehrung zu schöpfen verdammt sind, spricht mit einer Unverholenheit, wofür ihr alle wahren Katholiken verpflichtet sein müssen, ihre geistige Empörung gegen die Kirche und ihre Tendenz, eine der Säulen derselben zu zerstören, aus: und was wird der Erfolg sein? Daß 800000 Katholiken nach wie vor verdammt bleiben, hier zur Schule zu gehen, und das, was fromme Väter zur Erhaltung ihrer Lehre gestiftet haben, wird zur Bezahlung von Leuten, welche diese Lehre zerrütten oder verfälschen. Ich würde begreifen, daß manche Staatsmänner keine andere, wichtigere Aufgabe ihres Regierens zu kennen scheinen, als die katholische Kirche zu zerstören, wenn einer derselben nachweisen wollte, daß die Kugel des katholischen Soldaten auf Schlachtfeldern seltner treffe als die aus einem protestantischen Rohre, daß die Halme auf dem Acker des Katholiken weniger Körner trage, als auf dem des Protestanten, daß der Gulden aus der Hand des Katholiken nicht auch 20 Groschen werth sei; allein um einer bloßen Laune zu fröhnen, Verfassungen und Staatsverträge verletzen, an seinen heiligsten Verheißungen zum Lügner, und noch dazu zum feigen Lügner werden, voraussetzen, daß schlechte Katholiken gute Bürger und der Staat desto sicherer sei, je weniger Ehre und Treue besitzen, in die Zwiste der Zeiten immer neue Keime der Unordnung zu säen, das ist ein Verfahren, dessen Würde, Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu begreifen uns, aufrichtig gestanden, der Verstand fehlt.

Mannichfaltigkeiten.

Auch ein Gesetz.

In der baier. Stände-Versammlung soll nach Verdingung der Berathung über das Budget noch das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister berathen werden. Eben so nothwendig, als dieses, möchte ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Deputirten sein. Zwar besteht schon ein göttliches Gesetz dahin einschlägig in den Worten Christi: „Ihr werdet müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort,“ aber es scheint dasselbe bisher nicht beachtet worden zu sein, wahrscheinlich, weil keine Strafbestimmung dabei ist.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

17. Nov. 1831. № 60.

Der

Zuschauer am Main.

Ueber Gesetz und Gesetzgebung.

Daß die Staatsgewalt, die Gewalt in der politischen Gesellschaft, etwas Anderes sei, als diejenigen, welche mit der Handhabung und dem Gebrauch dieser Gewalt beauftragt sind, dürfte nicht leicht widersprochen werden, obgleich man heute praktisch beides so ziemlich für ein und dasselbe nimmt. Wenn Ludwig XIV. sagte: l'état, c'est moi, so liegt darin in einer Beziehung allerdings etwas Wahres; absolut genommen ist es nicht besser, als wenn der Nationalconvent sich dafür erklärt. Die Sonderung und Feststellung der hierauf bezüglichen Begriffe hat allerdings ihre Schwierigkeit, wir möchten aber darum nicht behaupten, daß es nicht dringend nothwendig sei, Klarheit und Bestimmtheit in diese Materie zu bringen; ja wir halten dies für desto dringender nöthig, je mehr die Einen in der wohlwollenden Absicht der Erhaltung bestehender Regierungen, die Andern mit der geheimen Tendenz, sie zu stürzen, Dunkelheit und Vermischung der Begriffe begünstigen.

Jeder, der eine Gewalt hat oder ausübt, kann sie misbrauchen; allein es wäre eben so thörigt, des Misbrauches wegen die Gewalt selber zu zerstören, als es beklagenswerth ist, wenn diejenigen, welche den Misbrauch sich zu Schulden kommen lassen, meinen, sie könnten solches ohne Verletzung einer höhern Ordnung der Dinge, und ohne die Strafe der Folgen. Wie die Krankheiten in der physischen, so sind die Umwälzungen in der politischen Ordnung der Dinge die traurigen Folgen jedes Misbrauches. Je erhabener die Gewalt ist, desto größer und mannichfacher die Möglichkeit des Misbrauches oder des falschen Gebrauches, und desto furchtbarer sind auch die Folgen. Es fehlt nicht an Leuten, welche darum in Betreff der mit der Staatsgewalt Bekleideten das Beispiel jenes Landmanns, von dem vor ein paar Jahren die Zeitungen berichteten, er habe sich in einem Anfall von Aerger über die Ausschweifungen, zu denen er sich aus Geschlechtslust hinreißen lassen, selber entmannt, höchst nachahmungswürdig finden. Andere, welche denn doch begreifen, daß die Societät nicht ohne sociale Gewalt besteht, tragen sich mit Theorien einer solchen Beschränkung dieser Gewalt, daß ein Misbrauch derselben gar nicht mehr möglich sei, d. h. daß die mit ihr Bekleideten nur noch das Gute, nicht aber das Böse thun können. Vernünftige Leute meinen aber, eine Gewalt, die nichts vermag, sei eben keine Gewalt, und durch gewisse Vorbauungen werde am Ende nichts anders erreicht, als daß die bisherigen Träger der Gewalt Werkzeuge einer neuen werden, die sich als angebliche Schranke der erstern constituirt, und nun selber keine Schranke hat.

Die Art und Weise oder die Formen, unter welchen die Staatsgewalt ausgeübt wird, stellen sich bei einem Blick in die Welt und in die Geschichte als höchst mannichfaltig dar. Unläugbar haben einige dieser Formen Vorzüge, die den andern fehlen; daß man aber diese oder jene Form für die allein rechte, gültige und beglückende erklärte, und das nicht etwa mit Bezug auf bestimmte Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten der Rechtszustände, Ueberzeugungen, Sitten, geistigen und materiellen Elemente der Gesellschaft, sondern a priori und absolut, ist wider die Wahrheit und die Geschichte. Je weniger Verstand und Consequenz in einer Behauptung, je irriger sie ist, desto weniger ist dagegen zu streiten, weil Argumente nur gegen den Verstand etwas vermögen, die Leidenschaft aber durch Widerspruch nicht geheilt, sondern nur noch mehr gereizt wird. In unsern Tagen wird eine Form canonisirt, welche man bald beschränkte, bald constitutionelle Monarchie, bald auch Repräsentativ-Verfassung nennt, Benennungen, welche den unklaren Gedanken entweder falsch, unvollständig oder höchst schief ausdrücken. Was diese Form zunächst einer gewissen Richtung der Zeit, d. h. denen, welche sich in dieser Richtung bewegen, werth macht, ist, daß und so fern sie ihnen das Mittel darbietet, die absoluten Gesetzgeber der Nation zu werden. Das ist in letzter Instanz das Motiv, das bewußt oder unbewußt dabei vorwiegt und leitet; sie wollen nicht diese oder jene Verfassung als solche, sondern ein Mittel, das Gesetz zu geben, sie wollen nicht das Gesetz erhalten, sondern sich selbst als Prinzip und Quelle desselben constituiren, d. h. Souve-

Digitized by Google

ränetät, Absolutismus, Selbstvergötterung. Sie hassen die alten Verfassungen oder Regierungen nicht als solche, sondern nur in so ferne sie und was etwa darin dieser Richtung entgegen ist, sie lieben an den neuen nur, was dieser Richtung zusagt: Aranda und Pombal sind so gut ihre Leute, als es B. Constant und D. Barrot sind. Es ist also auch nicht die Freiheit, was daraus resultirt, sondern der Despotismus, ja diese Constitutionen sind selber, ob octroirt, ob von Assembleen decretirt, gerade der erste Akt der Willkühr, und vielfach der empörendste. Von einem gewissen Standpunkte aus begreift man eben so wenig, wie D. Pedro befugt sein könne, das Gesetz Portugals mit einem Federzuge dadurch zu vernichten, daß er eine neue Constitution octroirt, als man behaupten wird, die Männer des 7. August seien befugt gewesen, eine Dynastie des Thrones zu entsetzen, und uns will der letzte Akt für die Sache der Ordnung nicht gefährlicher bedünken als der des brasilianischen Kaisers.

Souverain, im absoluten Sinn des Wortes, ist nur einer, und das ist Gott: Nationen und Monarchen sind beide abhängig, an sein Gesetz gebunden, demselben Gehorsam schuldig; nicht umsonst bekannten sie sich „von Gottes Gnaden", bis eine atheistische Philosophie den Worten die Bedeutung nahm, und ein atheistisches Staatsrecht endlich consequent auch die Werte strich. Es ist fast so niederschlagend als lächerlich, den Ernst zu sehen, mit dem eine atheistische Staatswissenschaft die Gewalten abwiegt, über den Wahlcensus breite Redensarten führt, die arithmetischen Elemente der Kammern mischt und das Facit einer überschwenglichen Weisheit, Gerechtigkeit und Glückseligkeit durch ein pures Rechenexempel herausbringt; es wäre ergötzlich, wenn es nicht bejammernswerth wäre, zu sehen, wie alles Recht auf das Kunststückchen reduzirt wird, immer die Majorität in der Kammer zu haben. Man muß sich billig wundern, daß man auf diesen einfachen Gedanken, wie die Welt zu beglucken sei, so spät erst gekommen ist. Doch hat uns nicht auch Columbus erst gezeigt, wie man das Ei auf die Spitze stellen könne? Daß es dabei zerbrochen wurde, was lag daran? es handelte sich ja nicht um das Ei, sondern um die schwere Kunst, es auf die Spitze zu stellen! Unlängst sprachen wir einen seinem Fürsten anhänglichen Beamten eines Staates, wo Fürst und Stände über eine Rechtsfrage, über deren Entscheidung Dritte wahrscheinlich nicht lange in Verlegenheit sein würden, im Streite liegen. Wie geht es bei Ihnen? „O, jetzt geht es ganz gut; der Fürst hat die erste Kammer mit so und so viel Stimmen verstärkt, bei der Abstimmung haben wir die Majorität, und die Sache ist abgethan." Und das Recht, und was damit zusammenhängt? Auch der vortreffliche Necker, den wir als den Typus der politischen Zeitweisheit betrachten möchten, hatte das Geheimniß schon weg; um die Majorität sich zu sichern, fand er das sehr einfache Mittel darin, daß er bekanntlich dem dritten Stande so viele Stimmen gab, als den beiden andern; er hatte zwar das Gesetz der französischen Monarchie umgestoßen; was lag daran? War er denn Minister, um das Gesetz Frankreichs, die Gerechsame der Stände und den Rath derer, die er im Namen der Krone befragte, zu respektiren? Besteht der Ruhm eines Ministers nicht darin, seine Beglückungspläne durchzusetzen? Vier Jahre später war allerdings die ganze Monarchie dahin und der Kopf seines Königs kollerte vom Schaffot: wer kann aber den guten Genfer beschuldigen, daß er solches gewollt habe?

Umgeben von gesetzgebenden Versammlungen, bei jedem Schritte einem Gesetzgeber begegnend, auf Berge von Gesetzen gelagert, welche das letzte halbe Jahrhundert geboren, was wird man von uns halten, wenn wir fragen, ob denn der Mensch wirklich auch Gesetze geben könne? In einem gewissen Sinne, ja: welches sind aber die Gesetze, die der Mensch geben kann? Wenn der Mensch von einem Höhern abhängig ist, kann er dann noch selber, d. h. sein Wille, die Quelle des Gesetzes sein, hat er nicht in dieser Abhängigkeit es schon empfangen? Es hat der Mensch das Gesetz überall als den Ausfluß und die Offenbarung eines höhern Willens überkommen, die Wolken des Sinai umhüllen den Gesetzgeber, überall waren es Götter, die den Menschen es gaben; nur eine materialistische Philosophie, welche in der von ihr gemachten Geschichte vor den Kindern des achtzehnten Jahrhunderts das Vieh bis zum Platon und Cato ohne Mühe perfectionirte, verlor mit dem Gott auch die göttliche Quelle des Gesetzes, welcher sie nun das Phantom des allgemeinen Willens, oder vielmehr das Additionsexempel der Majoritäten substituirte. Und die Folge? Seht um euch! Es giebt kein Recht mehr, sondern Recht ist, was die Gesetze dafür erklären, und Gesetz — das Produkt der blinden Kugeln, welche nicht selten Dummheit, Bestechlichkeit und alle schlechten Leidenschaften in den Sack geworfen. Glaubt man wirklich, daß diese Decrete der

Digitized by Google

Leidenschaft, des Hasses, des Uebermuthes oder der Verblendung den Nationen beifall sein können? Daß dieser fortdauernde Krieg der List gegen List, des Betrugs gegen Betrug, der Bestechung gegen die Schwäche die sittliche Kraft der Nationen nicht gänzlich aufzehren werde? Nous avions deja fait, sagte neulich ein geistreiches französisches Blatt, remarquer cette mauvaise foi, qui transforme la legislature en une sorte de coupe-gorge, et qui est une des causes du mepris profond ou tombent chaque jour les lois. Peut-être est-ce un grand bien; peut-être faut-il que quelque chose s'appelle ainsi pour exciter le rire.

Der Mensch kann das Gesetz nicht machen, sondern es blos, richtig oder falsch, auslegen, anwenden und entwickeln: und um es auszulegen, muß er es erforschen; was aber zur Erforschung des Gesetzes erforderlich sei, zu erörtern ist hier unser Zweck nicht. Der Mensch kann Verfügungen treffen zur Aufrechthaltung des Gesetzes, d. h. der Ordnung, aber die Ordnung selber ist etwas Gegebenes, über ihm Erhabenes, dem er sich unterwerfen muß oder gegen das er sich empört. Wer glaubt, daß er gegen die höhere Ordnung der Dinge, gegen das ewige Gesetz sich ungestraft empören könne, der läugnet diese höhere Ordnung der Dinge, aber er hebt sie damit so wenig auf als der Blindgeborne das Licht der Sonne. Platon sagt (im Gorgias) in dieser Beziehung eine furchtbare Wahrheit. Die Menschen können über ihre Rechte sich gegenseitig vertragen, und diese Verträge werden desto segensvoller wirken und desto dauernder sein, je näher sie dem Rechte stehen; aber wehe den Blinden, die sich gegenseitig nur zu übervortheilen suchen. Sie legen dadurch einen Keim in den Vertrag, der alle Früchte, welche daraus erblühen sollen, in der Wurzel vergiftet.

Das ist, was der Mensch kann und also darf, das sind die Gesetze, die er machen kann.

Mannichfaltigkeiten.

Aus dem Sundgau, den 5. November.

Es ist jetzt ein Jahr, da erschien in unsern Gegenden eine Flugschrift unter dem Titel: „Der aufrichtige Elsässer.“ Tausende von Exemplaren wurden allenthalben versendet und unentgeldlich ausgetheilt. Die Herrn. Maires hatten die Einladung erhalten, diese Schrift öffentlich an Sonntagen dem versammelten Volk vorzulesen. Die meisten der neuernannten Beamten folgten mit zuvorkommender Bereitwilligkeit der Einladung; der Jubel war unbeschreiblich; man hätte geglaubt das goldene Zeitalter wäre wieder zurückgekehrt. O mit welcher Verehrung sprach

man von den Julius-Helden! Manche hätten gern den Weihrauch von ganz Arabien ihnen zu Ehren verbrannt. Und warum nicht? Hört einmal die lobenden Verheißungen, die der aufrichtige Elsässer enthielt: (freilich haben später ungeschliffene Zungen den aufrichtigen Lügner genannt, wer kennt aber nicht die sprichwörtliche Gradheit der Sundgauer?) „Der jetzige König, hieß es in dem Machwerke, liebt euch; er will die Abgaben vermindern, er will euch Wort halten, denn er ist nicht ein Heuchler, ein Betrüger! Unter der Regierung, die wir ein giftiger Rebel verfluchen ist, konnte die feine Vermünderung der Abgaben *) hoffen, lauter und lautend Blutsauger krochen um die Staatskasse herum. Der jetzige König wird nur wenig von den Staatsgeldern brauchen, denn er selbst ist reich und liebt die edle Einfachheit: wir ersparen 80 Millionen. Euer Wein wird frei werden, wie eure Person: euer Vieh wird Salz unter das Futter bekommen, und jede Hausfrau wird eine Tasse Kaffee trinken können.“ Wer hätte über eine so schöne Revolution nicht entzückt sein sollen? Freudenthränen glänzten in den Augen der guten Bieder, o wie spitzten sie das Maul nach dem gelobten Kaffee! Die Fabrikarbeiter dachten mit Wohlgefallen an den wohlfeilen Wein und den erhöhten Verdienst, und mancher krank schon zum Voraus in Gedanken sein Rauchfleisch; alles unterhielt sich von den lustigen Tagen, die die Zukunft uns aufbewahrte. Man fand nicht Worte genug unser Glück und unsere Wohlfahrt anzurühmen.

Die Zeit, sagt das Sprichwort bringt Rosen, aber wahrlich und brachte sie nur Dornen. Wie bitter getäuscht stehen wir da! Statt der gelräumten und ververchenen Glückseligkeit umwallt uns die traurige Wirklichkeit, wo an die Stelle der Wonne, Heul... hört man Klagen: die Noth ist immer im Zunehmen. Von armen Taglohnern, die vorhin kaum 6 Fr. jährlich entrichten konnten, begehrt man jetzt 16 bis 24 Fr. Abgaben; keine Oeffnung, kein Fenster entgeht dem Auge des spähenden Kontroleurs. Zuletzt, weil sie die Luft bezahlen müssen, die sie einathmen, werden die betrangten Steuerpflichtigen wohl ihre Fenster vermauern müssen, zur größern Ehre des Jahrhunderts des Lichts... Zahllose Schwarme von Bettern durchstreifen die Dorfschaften, weil sie entweder keine Arbeit finden, oder einen so kleinen Verdienst haben, daß sie nicht davon leben können: darunter befinden sich oft daumstarke Burschen, die den Ackerbau werden keine geringe Unruhe verursachen. Handel und Gewerbe sind gelähmt; und soll das ungeheure Budget von 1300 Millionen auch noch kunftiges Jahr fortbestehen, so weiß ich wahrlich nicht, wie diese Summe kann aufgetrieben werden. Man hat den Schaden, den Frankreich seit 15 Monaten durch die Stockung des Handels, durch den Mangel des Zutrauens, durch die auseinander folgenden Banterotte, und durch die immer anwachsenden Abgaben erlitten hat, auf 4 Milliarden Franken berechnet.

Man wird mir antworten: wir haben aber jetzt auch die Freiheit, und diese kann ja nicht genug bezahlt werden. Der Katholik wurde alle Opfer verschmerzen, wenn nur diese letzte Angabe ganz richtig wäre. Wie steht es mit der kostbarsten aller Freiheiten, mit der Religions- und Gewissensfreiheit? Ich sehe wohl, daß man die Freiheit hat, auf den Pariser Theatern den ingeinhaften und verleumderischen Erzbischof als Mordbrenner zu bezeichnen und die katholische Geistlichkeit auf die niederträchtigste Weise zu verunglimpfen; aber die ungestörte Freiheit der Religionsübung finde ich nicht in einem Lande, wo ein Minister unter Bedrohung gerichtlicher Strafen bestimmen kann, an welchem Tage der Pfarrer ein hohes Amt singen und eine Predigt halten darf. Herrscht Religionsfreiheit im wahren Sinne, wenn Bürger, die sich erfrechen einer Prozession beizuwohnen, von ihren Aemtern entsetzt werden? Und doch haben wir das Beispiel, daß zwei ehrenwerthe Bürger von Kaisersberg auf dem Spitalfriedhe aufgemerzt wurden, weil, wie es in ihrer Absetzung hieß, sie den 15. August zu Ehren der

*) Es war dies eine schändliche Lüge, denn in den letzten 7 Jahren der Restauration ist die Grundsteuer allein um 19 Millionen vermindert worden.

Digitized by Google

Himmelskönigin die Prozession begleitet haben. Wer sieht nicht ein, daß solche Männer, die einer Religion zugethan sind, welche die Liebe des Nächsten nach der Liebe Gottes als die erste Pflicht anpreist, unthätig sind, die Interessen der Armen zu vertreten?!! Herrscht Freiheit der Religion in einem Lande, wo der Geistliche in manchen Städten nicht mehr in seinem Kleide erscheinen darf, wo die Kreuze ungestraft zertrümmert und die Kirchen durch die Obrigkeit selbst entheiligt werden, welche dieselbe gewaltsam schismatischen Priestern öffnet? herrscht Freiheit in einem Lande, wo man Bürger, welche mit Geschicklichkeit den Ackerbau treiben, zwingt, ihr Eigenthum zu verlassen, weil sie mehrere Stunden des Tags dem Gebete widmen, ein Kleid von grobem Zeuge und einen Bart tragen? Zahllos sind die Plackereien, die man sich in unserer Gegend wider die würdigsten Pfarrer erlaubte. Einem Greise, ehrwürdig durch sein Alter und seine Tugenden, hielt man gesetzwidrig Monate lang sein Mandat zurück, ohne daß die wider ihn eingeleiteten Untersuchungen zur Entdeckung der geringsten pflichtwidrigen Handlung führen konnten. Von Leuten, die weder seinen noch schreiben konnten, nichtweniger als Latein verstanden, hörte man Klagen an, daß der Pfarrer das lateinische Gebet für den König unrichtig sänge; man hörte Zeugen ab, bis man endlich aller dieser Ehrärmlichkeiten müde wurde. So hat man uns mit den Verheißungen von Verminderung der Abgaben und von Religionsfreiheit am Gängelbande herumgeführt, und alle die herrlichen Zunichtungen, welche die Herrn Mairés dem „aufrichtigen Elsässer" zusolge uns verkürzten, sind in einen giftigen Nebel verwandelt worden, der sich in einen zerschmetternden Hagel von Zusatzsteuern, Kopf-, Fenster- und Mobiliarsteuer aufgelöst hat.

(Straß. Corr.)

Die natürlichen Militairsysteme.

Der General Lamarque hat in einer Schrift De l'esprit militaire en France, ein merkwürdiges Kapitel, worin er von der Nothwendigkeit spricht, den Provinzialgeist zu beachten, zu benutzen, und dadurch zu heben. Dieser Vorschlag ist ein neuer Beweis, daß alle vernünftigen Wünsche darin übereinstimmen, daß man die von der Natur und Geschichte vorgezeichneten Verhältnisse beachten müsse.

„Die Vereinigung der Menschen aus einer und derselben Landschaft unter denselben Fahnen, würde große Vortheile darbieten, sagt Hr. Lamarque, wurde sie benutzen, den Corpsgeist durch den Lokalgeist zu verstärken, und die Hausgötter zu den Fahnen hinzuziehen, um sie noch werther und heiliger zu machen. Die Streiter, familienweise aufgestellt, würden ihren Muth noch erhöhet fühlen, denn wer wollte es wagen, vor seinen Verwandten und Freunden als ein Feiger zu erscheinen."

Frankreich, bemerkt eine Zeitschrift bei dieser Gelegenheit, schließt in seinem Schoße so mannigfaltige und so entgegensetzte Lokalitäten ein, daß die unter deren Einflusse lebenden Menschen in jeder Provinz sich einen eigenthümlichen Geschmack aneignen, und Neigungen und physische und sittliche Eigenschaften zeigen, welche aus ein und derselben Nation mehrere Völker zu machen scheinen. So ist der Flamenter schwerfällig, derbe, und nicht leicht entzündbar, aber einmal in Zorn gerathen, ist er furchterlich; daher ist er geeignet für die schwere Kavallerie. Der Einwohner der Franche-Comté und Vothringen ist rascher, behender, aber mehr an eine nahrhafte und reichliche Kost gewohnt; daher geschaffen für leichte Kavallerie und Artillerie. Der Stamm in Poitou ist hartnäckig; der Normanne, der Bretagner steht Kaltsch, daß sind die Leute für die Linieninfanterie, die ganze Stunden lang ruhig und unerschüttterlich vor dem Feuer der Batterien aushalten, die ihre Reihen lichten u. s. w. „Weiß eine Regierung alle Elemente der öffentlichen Macht zu schätzen,

sagt Hr. Lamarque, so wird sie ganz besonders bestissen sein, jenen besondern Beruf der einzelen Provinzen und ihre eigenthümlichen Kräfte und Beburfnisse zu studiren und zu benutzen."

Das Wort des Vaters.

Tief sinnend saß der Kaiser in seiner Burg zu Wien,
Viel ernste Bilder zogen vorüber seinem Sinn;
Der vielgetreuste Herrscher schaut in das Abendlicht.
Gebet war sein Gedanke, verklärt sein Angesicht.

Und wie der Zeiten Trübsal ringsum auch wogt und flammt;
Sein Muth wird nicht erschüttert; denn Er ist Gott entflammt.
Es ist der Muth der Christen, der Hort in jeder Noth;
Stets nähret ihn der Kaiser; er heißt: Vertrau'n auf Gott!

Da nahen ernst die Räthe, sie bringen böse Mähr;
Die griff'ge Seuche wälzt sich stets näher — näher her.
Der treuen Diener Rathschluß, ihr Meinen geht dahin:
Zur Sichrung mög' der Kaiser in's ferne Salzburg zieh'n.

„Nach Salzburg?" spricht der Kaiser, „glaub ich fürwahr kaum,
Daß ich und meine Kinder dort g'nuglich fänden Raum."
Doch, Herr! genug der Räume sind in den Hallen dort,
Dich und die hohen Deinen umfaßt der sich're Ort.

„Auch meine Kinder alle? ich frag euch noch einmal;"
Betroffen schweigen alle; still wirds im weiten Saal.
„Seht durch die Fenster, spricht Er, schaut dort den frohen
Schwall;

Die dreimalhunderttausend sind meine Kinder all!"

„Und jetzt, da sie Gefahr und Trübsal nahen sehn,
Jetzt soll der Vater scheiden, aus ihrer Mitte geh'n?
Nicht Raum für meine Kinder ist in dem weitsten Schloß:
So weil' ich denn als Vater in meiner Kinder Schooß."

„Sie theilten meine Freuden, sie weinten meinen Schmerz;
Und wie nur Gott sie prüfet, mit ihnen theilt's mein Herz.
Vor seinem heil'gen Rathschluß beugt meine Krone sich:
Allein von meinem Oestreich trennt kein Ereignis mich."

„Mit meinem Volke will ich in jeder Trübsal steh'n:
Es soll in seiner Prüfung des Vaters Liebe seh'n."
Er schweigt, und in sein Auge, der Fürstenmilde voll,
Tritt glänzend eine Thräne, der Wehmuth heil'ger Zoll.

Und was aus tiefstem Herzen der fromme Kaiser sprach:
Der Schutzgeist Oestreich's zeichnet's mit Demant-Griffel nach.
Die Sterne leuchten heller, als er sich aufwärts schwingt,
Und an den Thron der Allmacht das Wort der Liebe bringt.

Und segnend schaut der Vater des Weltalls auf das Land,
Wo so um Volk und Fürsten sich schlingt der Liebe Band.
Senkt nun auf und're Völker sich auch der Prüfung Nacht:
Gott wird uns nicht verlassen, des Vaters Auge wacht.

Drum Muth, mein Volk von Oestreich! steh' fest den Sturm der Zeit,
In Liebe und Ergebung um deinen Herrn gereiht!
Fromm, im Gebet vereimigt, ruf auf zum Sternen-Glanz:
Erhalte, Gott, den Kaiser, den guten Kaiser Franz!

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

19. Nov. 1831. № 61.

Der Zuschauer am Main.

Vorschlag zu einem Censurgesetz.

Wenige Fragen sind so belangreich als die, welche die Freiheit der Presse und die Censur betreffen; in neuerer Zeit hat sich auch die ganze Wichtigkeit derselben geltend gemacht. Wir haben die Aufmerksamkeit unserer Leser seit Jahren (im Staatsmann) auf diese Fragen hingelenkt, und waren immer bedacht, was Beachtenswerthes darüber verlautete, zu ihrer Kenntniß zu bringen. Aus demselben Grunde machen wir auf einen Vorschlag aufmerksam, welcher in der Münchner polit. Zeitung gemacht wird, und der so lautet:

Die nächste Frage ist, in wessen Hände ist die von uns gerechtfertigte Censurgewalt zu legen? Da überhaupt bestimmte öffentliche Organe zur Sorge für die geistige Bildung vorhanden sind, so gebührt denselben auch diese Gewalt. Nur haben wir uns genau darüber zu verständigen, welche jene Organe seien? Es giebt eine theoretische und eine praktische Bildung, es gibt eine geistliche und eine weltliche Wissenschaft. Jedoch ist wohl zu beachten, daß die Produkte der Literatur nicht strenge nach diesen Abtheilungen gesondert werden können, sondern vielmehr in den schriftstellerischen Erzeugnissen dieselben zusammenfließen. Daher müssen diese Elemente in der Censurgewalt verbunden sein. Ueberdieß muß die Censurgewalt in eine ebenmäßige Abhängigkeit von den verschiedenen Kräften gesetzt sein, welche den Staatsorganismus zusammenhalten und bewegen. Daher scheint uns nothwendig, daß auf dem Wege, auf welchem Gesetze überhaupt gegeben werden können, bestimmt werde, wie das Organ der Censurgewalt zusammenzusetzen ist und nach welchen Grundsätzen eine solche Behörde zu verfahren hat. Auf diesem Wege müßte ein Censur-Collegium aufgestellt werden. Es müßte bestimmt werden, welche gesetzlichen Eigenschaften zu einem Mitgliede des Censur-Collegii erfordert würden. Die Mitglieder wären aus Theoretikern, Praktikern, Geistlichen und Weltlichen der vielseitigsten Bildung zu entnehmen. Gewisse Bedingungen der Qualifikation wären zu normiren und solche Bedingungen wären theils allgemeine, nämlich eine gewisse Reife der Jahre, etwa das vollendete 40. Lebensjahr, theils besondere, nämlich eine gewisse, in der benannten Kategorie bereits erreichte Stufe. Man hätte also hiezu zu wählen:

1) Gelehrte in sensu stricto, vorzüglich öffentliche Lehrer an Hochschulen, und Mitglieder der Akademie der Wissenschaften;

2) Praktiker, d. h. Beamte eines gewissen Grades;

3) Geistliche.

Die verneinende, verweigernde, abweisende Gewalt der Stände des Reichs könnte sich auch in der Weise dabei bethätigen, daß denselben verstattet wäre, von einer bestimmten, vom Könige zu benennenden Zahl, einen Theil, etwa die Hälfte, auszuschließen oder zu perhorresziren, und daß die übrigen das Censurcollegium zu bilden hätten. Von Zeit zu Zeit, etwa von 6 zu 6 Jahren, hätte sich das Collegium in derselben Weise, in der es zusammengesetzt ist, zur Hälfte zu erneuern, um theils einen innern Zusammenhang seiner Erfahrungen zu haben, theils aber auch auf eine zweckmäßige Weise mit den tüchtigsten Männern, welche sich unterdeß hervorgethan haben, besetzt werden zu können. Dieser Censurbehörde könnten Regeln ihres Verfahrens gesetzt werden, deren wenige, aber unerschütterlich feste sein müßten.

Vor Allem dürfte

1) in Druckschriften nichts passiren, was gegen die Privat-Ehre irgend einer Person gerichtet ist, oder Verhältnisse Einzelner ohne erwiesene Noth veröffentlicht. Wer auf einen Rechtsgrund hin die Handlungsweise Anderer öffentlich angreifen zu dürfen glaubt, ist an die Gerichte zu verweisen, und darf das ihm gewordene Resultat publiziren.

2) Jedes Urtheil über Amtshandlungen irgend einer Art, über Verfügungen irgend einer geistlichen oder weltlichen Obrigkeit, sofern einer solchen Obrigkeit Verletzung ihrer Pflicht schuld gegeben wird, darf publizirt werden, aber die Censurbehörde hat die Publikation zu inhibiren, bis der Verfasser einen genügenden Beweis seiner Behauptungen geliefert hat. Ist dieser Beweis geführt, dann darf die betreffende, bis dahin inhibirte Schrift sammt dem geführten Be-

Digitized by Google

weise in Druck erscheinen. Einem Autor, welcher sich von der Censurbehörde beschwert glaubt, weil diese seine Beweise für ungenügend erklärt hat, könnte die Berufung an den Staatsrath oder an die Stände des Reichs offen stehen. Ebenso demjenigen, welchen der Autor angegriffen hat, wenn die Censurbehörde den Beweis als genügend erkannt hat.

3) Der Censurbehörde ist überlassen, nach ihrem freien Ermessen zu bestimmen, was sie als gegen die positiven Sätze der christlichen Glaubensbekenntnisse, oder als gegen die Sittlichkeit streitend, nicht zum Druck gelangen lassen will. Doch muß einer dieser Entscheidungsgründe ausdrücklich angegeben sein.

4) Erörterungen über wissenschaftliche Gegenstände jeder Art dürfen auf keine Weise durch die Censurgewalt von der Publikation durch den Druck ausgeschlossen werden, selbst wenn sie Beurtheilungen wirklicher kirchlicher oder politischer, (versteht sich politischer im wissenschaftlichen Sinne) Einrichtungen enthalten, soferne eine solche Beurtheilung mit Gründen unterstützt in anständiger Form, mit der pflichtmäßigen Achtung gegen das als Gesetz Bestehende, erscheint, also die Sittlichkeit nicht verletzt. — Man darf überzeugt sein, daß in dieser Form die Theorie nicht schaden werde und nicht schaden könne.

Man wird mit vieler Heftigkeit gegen die Censur einwenden, daß sie die Lebendigkeit des literarischen Verkehrs hemme als eine die Bewegung aufhaltende Fessel, und daß das Erscheinen der periodischen und nicht periodischen Schriften durch die Langsamkeit des Censurgeschäfts verzögert werde. Offenbar ist diese Einwendung die elendeste von allen, denn sie kann nur von Jenen kommen, welche nicht einsehen, wie sehr jene rasende Besinnungslosigkeit schon geschadet hat, die sich keinen Augenblick vergönnt, über den Werth des Bestehenden nachzudenken, wenn es gilt, einzureißen und zu zerstören. Ein fester und schöner Bau wird langsam gefördert. Uebrigens könnte den Censoren ein gewisser Termin festgesetzt werden, binnen dessen die Censur erledigt sein müßte, widrigenfalls die Schrift uncensirt erscheinen dürfte; der Termin müßte indessen nicht zu eng sein, denn wie gesagt, das Gute reift langsam und das Unkraut wächst ohnehin viel zu schnell. Es [illegible] sich [illegible], wenn es darauf ankäme, unausführbare Vorschläge zu machen, die Behauptung rechtfertigen, daß es gut wäre, wenn von jetzt an eine geraume Zeit gar nichts gedruckt würde. Wie werthvoll wäre uns diese Periode, um des vielen Trefflichen, welches wir in unserer Literatur besitzen, wieder bewußt zu werden! während das Allermeiste von dem, was jetzt erscheint, uns nicht nur von dem Genusse dieser Schriften abzieht, sondern noch mehr und dieses Genusses unfähig macht und den Geschmack eben so sehr, als die Gesinnung verdirbt. Doch will ich mich nicht bei Dingen aufhalten, an die im Ernste nicht gedacht werden kann. Näher liegt uns Manches, was in der Ausführung nicht minder sonderbar und noch dazu von nachtheiligen Folgen sein würde. Dahin gehören die Anstalten, welche nach der im Schwunge gehenden Idee, von nun an die Anstalten gegen Mißbrauch der Presse bilden sollen. Unter den vorbeugenden Polizei-Anstalten dieser Art sind vorzüglich die Caution der Journalisten und die Beschlagnahme von schriftstellerischen Produkten beachtungswerth. Beide Institute sind offenbar schon deßwegen der Revolutions-Parthei willkommen, 1) weil sie ihren Zweck nicht erfüllen, 2) die öffentliche Gewalt lähmen und gehässig machen, 3) weil sie zu Ungerechtigkeiten berechtigen.

Helfen können sie deßhalb nichts, weil

a) die Caution von solchen, welche eine Faktion bilden, jederzeit aufgetrieben wird;

b) die Beschlagnahme nicht erfolgen kann, ehe das mit Beschlag zu Belegende vollkommen verbreitet ist. —

Schaden thun und zu gerechten Klagen Anlaß geben werden sie deßhalb, weil

a) dem einzeln stehenden dürftigen, aber tüchtigen Schriftsteller ohne allen Grund die Herausgabe einer periodischen Schrift untersagt ist.

b) Weil das Recht der Beschlagnahme zu Ehikanen aller Art gegen die Schriftsteller benutzt werden kann. Denn zur Beschlagnahme ist kein wahrer Grund nöthig, sondern jeder vorgebliche hinreichend. — Noch auffallender stellen sich die Anstalten mit Oeffentlichkeit und Geschwornen-Gerichten dar, welche als Rechtshülfe gegen begangene Preßvergehen wirken sollen, denn

1) dient die Oeffentlichkeit zuvörderst dazu, um eine Schrift, die sogar mit Beschlag belegt wurde, nun erst wirklich publik zu machen, und nicht nur sie publik zu machen, sondern in tausend Wendungen das zu wiederholen, was nicht hätte darin gesagt werden sollen. Wie anziehend werden nicht diese Sitzungen werden, wie hinreißend nicht nur für das Volk, sondern auch

Digitized by Google

2) für die Geſchwornen! wie kann man ſich vorſtellen, daß nicht zunächſt in dieſer der Geiſt der ſogenannten Oppoſition hineinfahren werde? Hier iſt ein Feld, den Beifall der Menge zu erndten, eine Bahn, die ſich als ſchlüpfrig genug bewieſen hat; überdieß darf man den Geſchwornen nicht einmal verargen, wenn ſie in dieſem Sinne urtheilen, denn es iſt dieſes einer, in dieſer Weiſe zuſammengeſetzten, nach ſolchen Beſtimmungsgründen urtheilenden, Verſammlung natürlich. Es iſt widernatürlich, ein Schauſpiel zu eröffnen, unter allen Einflüſſen der Gunſt und Ungunſt des großen Haufens, und dabei zu erwarten, daß dieſe Gunſt und Ungunſt nicht eine entſchiedene Gewalt über die Spielenden gewinnen werde. Dieſes iſt der Weg nicht, unſere nationalen Beſtrebungen reiner und gediegener zu machen. Alles drängt gegenwärtig dahin, das ganze geiſtige Leben auf den öffentlichen Markt zu ziehen. Jene reiche, heilige Einfamkeit, die der Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion ſo unendlich viele ſelige Zufluchtsſtätten gewährte, iſt dahin. Aus ihrem ſtillen Schooße ging die feſte, auf dem Geiſt der Jahrhunderte ruhende Geſinnung und Bildung hervor, welche den Charakter unſerer Voräldern in ſeiner ehrwürdigen Einfalt, Reinheit und Treue erhielt. O möchten jetzt doch wenigſtens diejenigen Anſtalten, denen die Obhut über das geiſtige Eigenthum des Volkes anvertraut iſt, möglichſt geiſtiger Art und Beſchaffenheit ſein, möchten die Berathungen über Geiſtesweke durch die größte Einſicht, Verſtandesreife, Kenntniß und Bedachtſamkeit geleitet ſein! Heidniſch iſt es, im Streit der Zungen die Gunſt der Menge als das Höchſte erringen zu wollen. Chriſtlich dagegen iſt es, daß die, welche Gott in eine Gewalt eingeſetzt oder mit Weisheit erleuchtet hat, die Schwachen und Geringen durch ein Beiſpiel ſtrenger Pflichterfüllung ſtärken und erheben. Anſtatt durch unzählige Projekte und unaufhörlichen Wechſel von Organiſationen die Lähmung und Ohnmacht der Zeit immer entſchiedener auszuſprechen, wäre wahrlich der Augenblick vorhanden, einmal in Demuth und Vertrauen auf die Einwirkung des göttlichen Geiſtes vor Allem Ordnung, Genauigkeit, Fleiß, ſtrenge Redlichkeit und religiöſen Sinn in den Gang der öffentlichen Geſchäfte wieder einzuführen, die eitle Aenderungs- und Neuerungsſucht von ſich zu werfen und überzeugt zu ſein, daß bei einer treuen, gewiſſenhaften und religiöſen Handhabung der einmal beſtehenden Ordnung unſere Inſtitutionen durch ſich ſelbſt von Innen heraus die

Geſtalt gewinnen werden, welche der Beſtimmung eines ſo edlen Volkes, wie das unſrige, am meiſten angemeſſen iſt.

Die gegenwärtige Lage Europas.

(Aus dem Avenir überſetzt.)

Wie es im Sturmwetter Augenblicke gibt, wo die Winde ſchweigen, gleichſam um Athem zu ſchöpfen, eben ſo haben die politiſchen Stürme ihre ruhigen Zwiſchenräume, und was wir augenblicklich um uns her wahrnehmen, die Ruhe in dieſem jüngſt ſo aufgeregten Europa, giebt einen auffallenden Beweis davon. Wenn auch dicke, drohende Wolken immer noch am Horizonte ſich lagern, wenigſtens der Donner hat zu grollen aufgehört, und ſelbſt diejenigen, welche dem Beſtehenden am allerwenigſten Dauer zutrauten, ſetzen das Eintreten deſſen, was ſie fürchten oder hoffen, bis zum nächſten Frühjahr hinaus. Der Winter kömmt heran, und bei ſeinem Herannahen erfahren die Fonds einen unerwarteten Aufſchwung. Schlagen kann man in den nächſten fünf Monaten ſich nicht, und die Speculanten ſchicken ſich an, dieſe lange Ruhe ſich zu Nutzen zu machen. Was das Miniſterium anlangt, ſo hält es Alles für gewonnen, ſeitdem die Juliusrevolution in der Londoner Konferenz ſo wohl aufgenommen iſt.

So lange das jetzige Miniſterium am Ruder bleibt, werden wir Frieden behalten. Man wird ſich hüten, uns den Krieg zu erklären, ſo lange der Frieden uns mehr ſchadet, und das thut er, indem das ſeit der Juliusrevolution bei uns befolgte Syſtem eine kleinliche Tyrannei übt, die Religionsfreiheit unterdrückt, die Verſprechen der Charte nicht erfüllt, das Budget beinahe verdoppelt, kurz das Land mit Elend heimſucht.

Wird nun das Gewitter ſich von neuem erheben, ſo wird demnach der Schlag nicht von Auſſen, ſondern von Innen kommen. Nach Verhältniß, wie die äußern Verhältniſſe ſich befeſtigen, wird die Wuth der Parteien zunehmen. Zunächſt wird ſich vor unſern Augen der Krieg um die Stellen erneuern, worin die Männer, welche auf den Höhen der Geſellſchaft ſtehen, ſich immer mehr und mehr herabwürdigen werden. Der Maſſe des Volks wird ſodann vor allen dieſen Schändlichkeiten ein tiefer Ekel, und ich weiß nicht welcher unabſchreibliche Haß gegen die Häupter aller jetzt bekannten Parteien ſich bemächtigen. Nach und nach wird die Geſellſchaft in zwei Theilen ſich einander gegenuber ſtehen, wovon die einen das Eigenthum vertheidigen,

Digitized by Google

die andern es offen anfallen werden. *) Seit drei Jahrhunderten geht die christliche Welt diesem Kampfe entgegen, womit die moderne Civilisation gleichsam zu Ende gehen wird. Die Reformation hat ihr eine rückgängige Bewegung aufgedrückt, die Philosophie hat dieselbe noch fühlbarer gemacht, und bald wird nichts derselben mehr Einhalt thun können. Die Völker fielen ab vom Katholizismus, in dem Wahne, sie würden die Güter, die sie noch nicht besaßen, außerhalb der Bahn finden, welche er ihnen vorgezeichnet hatte. Von Stufe zu Stufe sind sie nun zu diesem Zustande von Zerrüttung gelangt, worin wir sie sehen, eine Zerrüttung, welche ihnen um so unerträglicher ist, weil, um sich in dieselbe hineinzuarbeiten, sie die einzigen Glaubensüberzeugungen aufgeben müßten, die die heftige Begierlichkeit ihrer unbehaglichen Stimmung zu mildern vermochten. Die Fortschritte in den Künsten, im Handel, in der Industrie haben ihr Loos nur verschlimmert; die seit fünfzig Jahren gemachten Erfahrungen aber, besonders die seit den Barrikaden empfangene Lehre, hat sie überzeugt, daß eine Personenänderung ihren Leiden keine Linderung bringt; es ist daher natürlich, daß sie, um allen diesen Täuschungen ein Ziel zu setzen, irgend eine so neue als kräftige Maßregel ins Werk setzen werden. Der Augenblick ist nahe, wo der Industrialismus ärnten wird, was er gesäet hat. Er hat bei den arbeitenden Klassen einen brennenden Durst entzündet, den Durst nach materiellen Genüssen; man würde aber die menschliche Natur wenig kennen, wenn man glauben wollte, dieselben würden aus Besorgniß, den Schlaf ihrer Erwählten zu unterbrechen, sich entschließen, vor Hunger umzukommen. Predigt Ordnung demjenigen, dem an Ordnung gelegen ist, und er wird euch fassen; aber ein anderer, dem diese Ordnung kein Brod gibt, wird auf eure Reden mit dem Gebrüll der Verzweiflung antworten. Ohne Glauben für ein anderes, ohne Hoffnung für dieses Leben, was liegt ihm, dem Zerrütteteten, an der Zerrüttung Aller? Er will eine Aenderung in seiner geselligen Lage um jeden Preis.

Das Uebel, das Europa niederdrückt, ist ein inneres, und die einzigen Mittel, die dagegen zu wirken vermögen, sind gleichfalls innere. Der christlichen Liebe eröffnet sich hier ein herrlicher Wirkungskreis, nur sie vermag den hungernden Völkerschaften Brod zu geben, welche vielleicht im Begriff stehen, im 19. Jahrhundert das zu werden, was im 5. die rohesten unter den Barbaren waren. Aber es ist wohl zu merken, die Liebe, wie der Glaube, wird ohnmächtig, wenn sie sich der Gewalt unterwirft. Daß aber dem Katholizismus verstattet werden möge, sich in seiner ganzen Wohlthätigkeit frei zu entwickeln und das Werk der Wiedergeburt der Welt zu beginnen, ist in dieser Zeit von der höchsten Wichtigkeit, da große Katastrophen unvermeidlich und nahe bevorzustehen scheinen. In England wird noch eher als in Frankreich die Geldaristokratie unter die Herrschaft der arbeitenden Klassen gerathen. Letztere sind daselbst ordentlich organisirt, sie fordern die Aufrichtung von Nationalgarden, und werden sonach einen wahren Bund bilden, der ihnen die Herrschaft über das Land verschaffen muß. Dasselbe Associationssystem besteht zu Lyon und in den meisten unserer Fabrikstädte. Das ist die Wunde, die der Industrialismus uns geschlagen, und sie ist um so gefährlicher, als der Arme alles Vertrauen in den Reichen verloren hat. Alle Debatten der Kammer und der Konferenz, die Zerstückelung Belgiens, der Sturz einer Dynastie, die Parlamentsreform, sind unbedeutende Fragen gegen den Aussatz der Verarmung, die an Europa nagt. Nicht in den höhern Regionen der politischen Welt, sondern in den untern Volksklassen wohnt das große Uebel. Da hat der Hunger seine Wohnung aufgeschlagen; er ist ihr Rathgeber, und schon hat er auf der andern Seite des Kanals das gebieterische Wort, das Europa den Umsturz drohet, ausgesprochen. Es heißt, Krieg den Reichen.

*) Auch Chateaubriand in seiner neuesten Schrift weissagt, der Angriff auf das Eigenthum werde nicht lange ausbleiben.

Mannichfaltigkeiten.

Florilegium aus einem baier. Volksblatte.

Ein gewisser N. N. von B. fällt mit leidenschaftlicher Wuth über den Scharfschützen her, weil in Nro. 41. sein Name unter einem Aufsatze gestanden habe. Wenn wirklich der Name falsch angegeben war, so ist die Redaktion befugt worden, ist aber dadurch entschädigt, weil der Volksfreund dieser Aufsatz, welcher Wahrheiten enthält, sehr gefiel, der im Postwoten schimpfende N. N. aber nur den Beifall des Hofpöbels erhalten kann, also ihm die Ehre nicht gebührt, unter einem volksthümlichen Aufsatze als Verfasser zu stehen. (Der Scharfschütz, 41.)

He da! Vorwärts! Wenn die Elsasser sich mit der Schweiz verbinden wollen, so wird Niemand hindern können, daß der Kanton Straßburg selbstständig an der Eidgenossenschaft und der Tagsatzung Theil nimmt. Die Vogesen und der Rhein bilden natürliche Grenzen. So entwickelt sich das Nichteinmischungs-System. Die Ansprüche vornehmer Familien auf Land und Leute haben durch viele Jahre alle möglichen Abfertigungen erlitten; die Könige haben die Fürsten verschluckt, die Monarchen haben für sich eine Allianz erschaffen, der Gegenstand „die Allianz der Völker" stellt die Leichtigkeit auf das Eigenthum über Land und Leute in Frage, beantwortet durch die Benennungen, König der Franzosen, anstatt von Frankreich, König der Belgier, anstatt von Belgien. Es giebt zwar auch Leute, die Rückwärts! — rufen, besonders wenn die Bayonnette noch gehorchen, allein die Völker wenden ihnen den Rücken zu, eben so kalt und theilnahmslos, wie die diplomatischen Landkartenschneider mit ihrem brutalen von die Völker beachteten. (Eb end.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Ueber die baierische Ständeversammlung des Jahrs 1831.

Zweiter Brief.

Leichter schon, als an meinen ersten Brief, gehe ich heute, mein werther Freund, an den zweiten. Denn die freundliche Aufnahme, deren Sie mich versichern, von Seite aller derjenigen wenigstens, deren Urtheil ich werth halte und achte, so wie die mir gleichzeitig zu Gesichte gekommenen, den Inhalt meines Briefes so sehr bestätigenden Adressen der beiden wackern und altgetreuen bairischen Stadtgemeinden Amberg und Kelheim mußten mir zur erfreulichsten Ermunterung dienen. Dagegen weiß ich sehr wohl, daß ich, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen habe, indem ich den Punkt berührt, wo die Quelle des Uebels und der Verlegenheiten der Zeit liegt, und ich kann mir schon denken, welch ein gewaltiges Geschrei darüber erhoben werden wird. Aber eben dieses Geschrei dürfte ja gerade beweisen, daß ich den rechten Fleck getroffen; denn der Kranke schreit immer am stärksten, wenn die Hand des Arztes die wunde oder faule Stelle gefunden und berührt, und worüber Niemand schreit, da ist zuverlässig in Wahrheit nichts gesagt, nichts gethan worden. Auch ist es in solchen Fällen immer das Beste, sich, gleich dem Arzte, nicht irre machen zu lassen, vielmehr, wenn man, wie eben durch das Geschrei von der treffenden Wirksamkeit des Gesagten oder Geschehenen, so in seinem Gewissen von Wahrheit und Recht überzeugt ist, ruhig fortzufahren; wonach, sobald die Fruchtlosigkeit oder gar entgegengesetzte Wirkung des Schreiens sich ergeben, selbes bald schwächer wird, und endlich ganz aufhört.

Jener empfindliche Punkt nun, jene krankhafte Stelle an dem politischen Körper der neueren Staaten ist das seither immer wachsende Uebergewicht, die nun nach der vollen Souveränität strebende Herrschaft der s. g. Mittelklassen: ein Uebergewicht und eine Herrschaft, die endlich, wenn ihnen nicht mit allen noch vorhandenen Gegenkräften entgegengearbeitet und eine Schranke gesetzt wird, den ganzen Staatsorganismus als ein fressender Krebs zu verderben und aufzulösen drohen. Als in den Jahrhunderten des s. g. Mittelalters die monarchische Gewalt der Fürsten durch die materielle Macht des grundherrlichen und kriegerischen Feudal-Adels und durch die geistige des die Ueberzeugungen der Völker lenkenden Clerus sich allzu sehr beengt und gehemmt fühlte, nahmen die Fürsten, zur Bekämpfung und Beschränkung dieser beiden alten Mittel-Mächte, zu den römischen Rechtsgelehrten, die von den Ansichten und Grundsätzen der demokratischen Despotie des alten römischen Kaiserreichs erfüllt waren, und zu dem Gelde der Städte ihre Zuflucht. Dem römischen Rechte gesellte sich bald die ganze neue, vom Geiste des wieder erwachenden Heidenthums beseelte, der Religion und Kirche sich immer mehr entfremdende und feindlicher gegenüber tretende, weltliche Wissenschaft bei, und aus den Doctoren gingen die Räthe und Beamten der Fürsten hervor, indeß das städtische Geld, durch mannigfache Begünstigungen erkauft, dazu diente, jene neue Civilmacht, zugleich mit der neuen Kriegsmacht der stehenden und geworbenen Heere zu besolden, während der Adel in den Städten und an den Höfen die alte, rauhe und stolze Unabhängigkeit, Vermögen und Wehrhaftigkeit einbüßte. So erhoben sich, da die Gegenwirkung, wie es meist zu geschehen pflegt, nicht bei einer weisen Beschränkung und einem Gleichgewichte der Macht stehen geblieben, sondern zerstörend darüber hinausgegangen war, auf den Trümmern der beiden alten höheren Stände und auf den Trümmern der christlich-germanischen Verfassung selbst zwei neue, ich kann nicht sagen Stände, da sie nichts Ständiges und Selbstständiges in sich tragen, vielmehr nur Klassen, die, nicht aus innerer, freier Lebensentwicklung hervorgegangen und darum ohne eigenes organisches Leben, nur, gleich den Wucherpflanzen oder Eingeweidewürmern, gewissermaßen krankhafte Erzeugnisse, an dem alternden und siechen Organismus der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens sind.

Diese Klassen, die man gewöhnlich unter dem Namen der Mittelklassen begreift, bestehen einerseits aus der Klasse der s. g. Literaten, der Beamten, Advo-

Digitized by Google

katen, Professoren, Doctoren und Tagschriftsteller, andererseits, aus der Klasse der eigentlichen Industrie- und Geldleute, der Wechsler und Fabrikanten, welche von dem alten, ächten Bürgerstande, den coporativen Gewerken und Zünften, wo die Liebe und Ehre der eigenen, kunstmäßigen Arbeit, und nicht das Streben nach bloßem Geldertrage vorherrschte, in Sinn und Interesse wesentlich verschieden, ja diesem geradezu feindlich und zerstörend entgegen ist. Die erste dieser beiden Klassen ist an die Stelle des Clerus getreten, und wie dieser seine Herrschaft auf den unwandelbaren und geheiligten Glauben, gründet sie die ihrige auf die wandelbare und wechselnde Meinung, die sie schafft und lenkt. Sie hat sich endlich durch die Centralisation und Bureaukratie zu einer den ganzen Staat umfassenden und bevormundenden Hierarchie gebildet, und, erst den Fürsten für deren Zwecke scheinbar dienend, sich nun gegen diese selbst gewendet, um zu eigener und unabhängiger Herrschaft zu gelangen. Die zweite jener Klassen aber hat die Stelle des alten Feudal-Adels eingenommen, und, ihre Macht durch das Lohn- und Schuldenwesen, statt auf das, mit der Familienbauer und Erblichkeit verknüpfte, unveräußerliche Landeigenthum, auf den flüchtigen Geld-Besitz stützend, eine neue finanzielle Feudalität herbeigeführt, bei welcher, wie ein französisches Blatt bemerkt, die Fabrikanten von den Banquiers, die ihre Effekten estomptiren, die Großhändler von den Fabrikanten und die Detailhändler von den Großhändlern releviren.

Nicht also um Freiheit, wie man dem Volke glauben machen will, handelt es sich in dem Treiben und dem Partheikampfe der Zeit, sondern lediglich um Herrschaft, um Vollendung, Ausbreitung und Befestigung der in die Hände jener, immer mächtiger gewordenen Mittel-Klassen übergegangenen Herrschaft, und für das Volk — nur um einen Wechsel der Herren. Denn die große Majorität des Volkes muß und wird immer beherrscht werden, und immer kann und wird nur eine Minorität in Wahrheit herrschen; so daß es sich nur darum fragt, welche die herrschende Minorität sein soll, und welche Art von unvermeidlicher Oligarchie für die große Masse der Beherrschten die heilsamere und erwünschtere, welche ihr dagegen die verderblichere und verdammtere ist. „Aber Aristokratie gegen Aristokratie“, — sagt jenes französische Blatt — „wird das Volk immer jene vorziehen, die ihre Wurzeln in dem

Boden hat; denn es weiß, daß zwischen dem Bauern, der den Boden eines Andern bebaut, und dem Fabrikarbeiter derselbe Unterschied ist, welcher zwischen dem Leibeigenen und dem Sklaven besteht.“ Und ist es denn nicht in Wahrheit einerlei, ob jemand als Sklave verkauft wird, oder aus Noth und Hunger sich selbst zum Sklaven gegen geringen Taglohn zu verkaufen gezwungen sieht, ja ist das Letztere nicht schrecklicher und verzweiflungsvoller als das Erste? Ist das Loos des Taglöhners und des Fabrikarbeiters insbesondere, nicht in mehrfacher Hinsicht schlimmer, als das des feudalistischen, leibeigenen Hintersassen nicht nur, sondern selbst als das des antiken Sklaven, der ein Hausgenosse war, und zur Familie gehörte? Hatte nicht bei diesen beiden Klassen von Unfreien der Herr die Pflicht und das Interesse der Erhaltung seiner Angehörigen, und waren sie nicht wenigstens für das äußerste Bedürfniß gesichert im Falle von Alter und Erkrankung, während die moderne Oligarchie der Geldreichen und Fabrikanten ihre Taglöhner und Arbeiter erst in großen Schaaren heranzieht, und dann nach Willkühr, Laune oder augenblicklicher Verlegenheit, so wie im Falle des Alters, der Erkrankung oder sonstiger Arbeits-Unfähigkeit entläßt, so daß sie sich selbst und ihrem Elende überlassen bleiben, und dem Staate, den Gemeinden, den Stiftungen oder der Privat-Wohlthätigkeit ihrer anderen Mitbürger anheimfallen, oder die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohen müssen? Sind nicht so alle andern, minder vermöglichen Bürger und der ganze Staat vermittelst der Armentaren widerrechtlich genöthigt, die neuen Sklaven der Industrie ernähren zu helfen, und auf diese Weise, wie durch die Mauthen und die anderen Kosten der Industrie-Begünstigung, dazu beizutragen, einige wenige eitle und immer herrschsüchtiger und übermüthiger werdende Reiche stets mehr zu bereichern, so daß, wie in England, endlich nur mehr die Extreme von Reichthum und Armuth sich feindlich gegenüber stehen? Ist das Verhältniß von Reichen und Armen, von Gläubigern und Schuldnern nicht, wie das Beispiel des alten Roms beweist, unmenschlicher und drückender, für den Staat gefährlicher, als das von Herren und Knechten? Besteht die gerühmte persönliche Freiheit unserer Zeit für den Armen in etwas anderm, als in der Freiheit — zu verhungern? Das eigentliche Volk wird daher immer, wenn es wählen kann, die alte Abhängigkeit von seinen Grundherren oder geistlichen Herren der neuen von Geldleuten, Fabri-

Digitized by Google

kanten und Juden oder von Beamten, Advokaten und Journalisten vorziehen.

Aber wie sehr man auch immer von dem Wohle des Volkes, von seiner Stimme, seiner Wahl und Freiheit spricht, so ist es doch gerade nie die Stimme jenes Volks, die befragt und gehört, noch sein Interesse, was besorgt wird. Das Volk, dessen Stimme allein vernommen, dessen Vortheil allein beachtet und befördert wird, sind eben jene Mittelklassen, die fast ausschließend sprechen, gelten und wirken. In ihrem Interesse ist Alles, was in dieser Zeit gefordert wird und in Folge der Schwäche oder einer kurzsichtigen und verblendeten Politik geschieht, und der Zeitgeist, welchem zu folgen das Dogma der Zeit geworden, auf dessen Verletzung die moderne Exkommunikation und Aechtung gesetzt ist, ist eben nur der Geist dieser Mittelklassen. So hat die Klasse der Beamten und der die Meinung leitenden Tagesschriftsteller durch die Staatsdiener-Pragmatik und die Preßfreiheit sich zu sichern und zu emanzipiren gesucht, und die der Argyrokraten und Industriemänner durch die Zerstörung des Zunftwesens und die Gewerbe-Freiheit durch die s. g. Entfesselung und Zertrümmerung des Grund-Eigenthums, die Ablösung und Aufhebung aller Naturalleistungen und persönlichen Dienste, die volle und ausschließende Herrschaft des Geldes bereitet. Nachdem aber die auflösende, wahrhaft chemische Natur der Presse und des Geldes alle alten Bande der Achtung, des Vertrauens, der Liebe und der Gegenseitigkeit des Dienens gelöset, und die Vereinzelung und der Egoismus ihre erkältenden Fittige über die ganze Gesellschaft ausgebreitet haben, wird die endlose Zerstückelung, Verkäuflichkeit und Mobilisirung des Bodens, statt, wie man vorspiegelt, die Zahl unabhängiger, kleiner Besitzer zu vermehren, vielmehr, bei deren unvermeidlichen Verderben, das Land-Eigenthum mehr und mehr in die Hände reicher, spekulirender Städter, der Advokaten und Kaufleute, überliefern, und die von ihnen industriell und merkantil betriebene Landwirthschaft wird endlich den alten, achtbaren, die breite und feste Grundlage des Staats bildenden Stand der Bauern in armselige Taglöhner verwandeln*), und die Anfangs schrankenlos vermehrte, bald aber in Armuth und Elend wieder abnehmende Landpopulation zuletzt zu einer Masse von Bettlern oder Räubern herabwürdigen, wie dieses in Italien schon früher auf ähnlichem Wege erfolgt ist, und v. Rumohr in seiner trefflichen, auf Urkunden und eigene Beobachtung gestützten Schrift über die Besitzlosigkeit der Colonen im neuern Toscana grundlich nachgewiesen hat.

Obgleich nun diese Mittelklassen, aus einer bloß negativen Richtung hervorgegangen, nur den Charakter der Negation, der Zerstörung und der Desorganisation an sich tragen, und, wie sie auch immer von Constitution und Organisation reden, doch nie sich und ihren Staat wahrhaft und dauernd zu constituiren und organisiren vermögen; obgleich sie, nur gegen das Bestehende, aber für und über nichts einig, die Herrschaft nur zu erobern, aber nicht zu erhalten im Stande sind, und diese Unfähigkeit zur Befestigung und Erhaltung der Regierung sich überall, wie in Frankreich, kund gibt, wo und sobald sie solche vollständig erlangt: so waltet doch ein tantalisches Bestreben in ihnen nach jener Constituirung und Verbürgung ihres Einflusses und Uebergewichts, uns die neueren s. g. Repräsentiv-Verfassungen sind der Versuch zu dieser Vollendung, Constituirung und Sicherung des allmählig Errungenen und einer Herrschaft, die in Staats-Verwaltung und Volksvertretung zugleich ihr Heerlager aufgeschlagen, und, wenn auch in zwei Lager getheilt, sich doch freundlich die Hand bietet.

Wie die Wahl der mitregierenden Volksvertreter nach der Kopfzahl und dem Steuer-Quantum durch eine chaotische Vermögens-Oligarchie auf der einen Seite, und auf der andern die Unverantwortlichkeit der Gewählten gegen ihre Committenten, wie gegen den Fürsten, und deren Stimmführung lediglich nach subjektiver Meinung, ohne Instruktion und Mandat, die beiden Grundpfeiler dieses neuen Repräsentativ-Systems ausmachen, welches sich selbst das liberale nennt, aber in Wahrheit das illiberalste ist, was menschlicher Dünkel je ersonnen: so bildet die politische Fiction von der Unverantwortlichkeit des Regenten und der Verantwortlichkeit der Minister den Gipfel des gebrechlichen, papiernen Gebäudes. Wie es sich mit jener vorgeblichen Unverantwortlichkeit und Unverletzlichkeit der Regenten in Wahrheit verhalte, hat die Geschichte oft und augenscheinlich genug dargelegt, und die Schicksale Karls I. und Jakobs II. von Englaud und Ludwigs XVI., Ludwigs XVIII. und Karls X. von

*) Wir können bei diesem Anlaß und immer nur auf die hierauf bezüglichen Schriften unsers verewigten, aber unsterblichen Freundes von Müller-Ritterdorf, aufmerksam machen. v. Pf.

Digitized by Google

Frankreich haben die vor jeder ernsten Katastrophe zu Tage kommende, täuschende und heuchlerische Lüge jenes Systems für jedes redliche Gemüth unverkennbar gemacht. Offenbar hat jene arglistige Theorie von der Unverantwortlichkeit der Regenten und der Verantwortlichkeit der Minister keinen andern Sinn und Zweck, als die völlige Verdrängung der Fürsten von jeder wahren und wesentlichen Theilnahme an der Regierung, von jeder Selbstherrschaft; als eine Art von brillantem hors-d'oeuvre, und mit gelegenheitlichem Weihrauch abgefundenen, aber wirkungslosen Idolen, sollen sie, gleich den Göttern des Epicur, in ehrenvolle Quiescenz treten, während die Verantwortlichkeit der Minister dazu dient, diese und die ganze Beamten-Hierarchie von dem Regenten vollkommen los und unabhängig, und nur mehr von ihrer Stellung und ihrem Einfluß der s. g. Volksrepräsentation gegenüber, abhängig zu machen, welche über ihre Wahl, Beibehaltung oder Entlassung entscheidet, und, besonders durch die Bewilligung oder Verweigerung des Budgets, nicht bloß einen Theil der gesetzgebenden Gewalt, sondern in Wahrheit die ganze Regierungsgewalt und Staatsverwaltung selbst in Händen hat.

Ein constitutioneller König, nach dieser modernen, s. g. liberalen Staatstheorie, kann kaum mehr als etwas Anderes angesehen werden, denn als ein beklagenswerther, macht- und freiheitloser, bei gewissen festlichen Gelegenheiten mit dem Purpur der Majestät ausgestellter Figurant, gleich jenen letzten Merovingern und Kalifphen des fränkischen und arabischen Reiches; denn es ist gleich viel, ob Majordomen, Vezziere, oder Minister im Namen solcher Schattenkönige regieren, und dafür, dem Scheine nach, wenn sie schlau und kräftig, oder auch wirklich, wenn sie ungeschickt und schwach sind, einem souveränen Pöbel und denen, die sich als seine Repräsentanten darstellen, oder treulosen und aufrührischen Vasallen und Leibwachen verantwortlich sind. Dieses constitutionelle Schau- und Gaukelspiel endigt auch immer, nach Beseitigung des überflüssigen und lästigen Paradefürsten durch Verbannung, Einsperrung oder Hinrichtung, und manchmal nach einem kurzen Zwischenspiele demokratischen Schwindels und anarchischer Pöbelherrschaft, mit der desto unbeschränkteren Gewalt eines kräftigen Usurpators, der das Schwert statt des Scepters gebraucht, und, indem er die mit Blut errungene Herrschaft auch mit Blut zu erhalten nicht scheut, der hohlen Formen spottet, womit die Partheien längst gespielt, und die er nur als Netze und Schreckbilder für die Schwäche erkennt. So jene Pipine und Karle des Frankenreiches, so die seldschudischen und osmanischen Sultane; so in neueren Zeiten des liberalen Constitutionswesens Oliver Cromwell und Napoleon Buonaparte. Und es ist noch ein Glück für die Nationen, wenn die Kraft eines einzelnen Mitbürgers sie auf solche Weise noch in sich selbst und von sich selber errettet, und nicht fremde Eroberung der Nationalkraft zugleich mit der Anarchie ein Ende macht.

(Fortsezung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Absolutismus.

Alles ist falsch und verschoben an den Dingen und an den Ideen, wie man sie heutzutage uns darstellt. In den Ländern des Absolutismus und der Unmündigkeit, die wir so sehr verachten, gibt es oberste Gesetze, natürliche Bürgschaften, welche stärker sind als das Staatsoberhaupt, und worin man sagen kann, daß sie die Gebiete des Gebieters selbst sind. In einem Lande, welches, wie Frankreich, das Glück hat in einem Zustande zu leben, welchen man die constitutionelle Ordnung nennt, besitzt und übt eine als parlamentarische Mehrheit konstituirte Faktion die willkührlichste Gewalt, die man sich denken kann. Diese Mehrheit setzt ein und ab, was und wie es ihr gefällt, ohne eine andre Rücksichtnahme als ihre Laune. Hätte ehedem das Königthum dem dritten Stande, dem Adel oder der Geistlichkeit nach seinem Gutdünken eine Einrichtung geben wollen, es würde sich selbst zerstört haben. Was geschieht heutzutage? Eine Deputirtenkammer setzt Könige ab oder ein, schafft Verfassung und Pairie ab, und ändert und schmälert das Recht der Provinzen, der Gemeinden, der Familien, kurz alles, was sie will, und fällt es euch ein, Widerstand zu leisten, so erklärt sie euch außer dem Gesetz.

Mitunter stelle ich an mich die Frage, ob der Großsultan oder eine Deputirtenkammer absoluter sei, und die Beantwortung fällt mir gar nicht schwer. Gibt es noch irgend etwas Heiliges im Rechtszustande der Gesellschaft, woran die Bewegungslustige, launenhafte Mehrheit sich nicht zu vergreifen wagen dürfte: aber nichts, durchaus gar nichts! Denn ihr müsset wissen, unter diesem beglückenden Regiment, was man das constitutionelle nennt, haben wir weiter durchaus kein einziges anderes Recht, als was wir von derschiedenem Papier, von einer Charte haben, womit man, wie ihr wißt, in einer Nacht fertig wird. Wir haben sogar nicht einmal das Recht, unsere Kinder nach unserem Sinn und nach unserem Glauben zu erziehen, oder gesichert in unserer Wohnung zu schlafen, oder frei und ungestört zu Gott zu beten. Alles aber, was eine Majoritätslaune schwarz auf weiß gegeben hat, kann eine andere wieder auslöschen, und eine so unbeschränkte constituirende Gewalt kann und die Freiheit durch dasselbe Recht wieder nehmen, vermöge dessen es sie uns gegeben hat.

Man muß also in Wahrheit sagen, daß das Volk bei einer Verfassung, wo es kein natürliches und unverletzliches Recht giebt, wo alles als geschrieben, als menschlich gemachtes Werk, als conventionell erscheint, wo dagegen das, was nicht geschrieben steht, als nicht vorhanden zu betrachten ist, durchaus keine andere Bürgschaft findet, als die Laune der parlamentarischen Mehrheit; das heißt, der Mensch ist der Menschenwillkühr preisgegeben, und eine so unerklärliche, so riesenhafte Tyrannei wird Freiheit genannt!

St. E.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

24. Nov. 1831. № 63.

Der Zuschauer am Main.

Ueber die Grundursachen aller Revolutionen.

Der Mensch hat, als vernünftiges Wesen, stets einen Zweck bei seiner Thätigkeit; so hat er auch einen Lebenszweck. Welches kann nun das Ziel sein, das sich der Mensch in diesem Leben vorsetzt? Diejenigen, welche an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, folglich an ein zukünftiges Leben glauben, werden suchen, durch ihre sittliche Vervollkommnung während ihres Daseins auf Erden sich das ewige Leben zu erwerben. Andere, welche diesen Glauben nicht hegen, können keinen anderen Lebenszweck haben, als dieses Leben, mit dessen Ende sie ihrer Vernichtung entgegen sehen, so viel wie möglich zu genießen; denn außer diesen beiden Lebenszwecken giebt es keinen dritten. Sie werden suchen, alle mit dem Erdenleben vereinbare Genüsse sich zu verschaffen und die Furcht vor Gott wird sie nicht abhalten, der Sinnlichkeit zu dienen; ihre Tugend hat keinen Hüter und ihr Laster keiner Rächer.

Wenn alle Menschen diesen trostlosen Unglauben hätten, so wäre kein Staat möglich; in dem Augenblick, wo er sich allgemein zu verbreiten beginnt, ist selbst die Auflösung des Staats unvermeidlich, wie Rom und Griechenland vor Einführung des Christenthums beweisen. Denn wo dieser Glauben fehlt, wird jeder stets geneigt sein, sich Eingriffe in die Rechtssphäre seiner Nebenmenschen zu erlauben, sobald er es ohne Gefahr vor dem strafenden Arm der Gerechtigkeit thun kann; allein ohne den Glauben an Gott und ein zukünftiges Leben giebt es keine wahre Gerechtigkeit, die ihre Quelle in der Religion hat. Statt dessen haben zwar die Anhänger des Materialismus (eines philosophischen Systems, das keine Gottheit, sondern nur eine Naturkraft annimmt) geglaubt, ihren Ursprung von einem gemeinsamen und irdischen Interesse Aller ableiten zu können. Allein wo ist das sichere Merkmal, an welchem der Mensch erkennt, was er Anderen schuldig ist? Das allgemeine Wohl wird demjenigen nimmer erkennbar sein, der Alles durch die Brille des Egoismus zu sehen gewohnt ist. Uebrigens ist der Kampf zwischen dem persönlichen Interesse, das die Dringlichkeit des Augenblicks für sich hat, und dem allgemeinen Interesse, das erst in einer fernen und ungewissen Zukunft sich fühlbar macht, zu ungleich, als daß nicht ersterem der Sieg werden sollte. Man müßte wenig Lebenserfahrung haben, um daran zu zweifeln.

Wenn es nun keinem Zweifel unterliegt, daß die einzig wahre Grundlage der menschlichen Gesellschaft so wie der Gesetzmäßigkeit, die Religion ist: so folgt hieraus, daß die Gegensätze der menschlichen Gesellschaft und Gesetzmäßigkeit, nämlich die Anarchie und Ungesetzmäßigkeit, so wie der Aufruhr, der sie hervorruft, durch die Irreligiosität erzeugt werden.

Ich will hiermit keineswegs in die abgeschmackte Litanei der Absolutisten und Finsterlinge einstimmen, die da behaupten, kein Volk dürfe je zu der Selbsthülfe seine Zuflucht nehmen und diese könne nie rechtmäßig sein; in neuerer Zeit liefert die Insurrection der Griechen, welche die Sympathie aller Edeldenkenden erweckt hat, einen schlagenden Beweis vom Gegentheil*). Allein das glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß alle Revolutionen durch die Ungerechtigkeit entweder der Machthaber oder der Regierten erzeugt werden. Daß aber die Ungerechtigkeit aus dem Mangel sittlichen Lebens, d. h. aus der Irreligiosität oder der Lauigkeit des religiösen Glaubens entspringen, bedarf kaum einer Erwähnung. Die Irreligiosität ist demnach das große Uebel, an dem unsere an Revolutionen so fruchtbare Zeit erkrankt ist. W. P.

Ueber die baierische Ständeversammlung des Jahrs 1831.

(Fortsetzung.)

Die gegen die demagogischen Umtriebe in Deutschland geführten Untersuchungen liefern den Beweis,

*) Wir haben uns nicht erlauben wollen, in den Ausdruck der Ansichten unsers schätzbaren Mitarbeiters einzugreifen, noch halten wir es für geeignet, über das delicate Kapitel der Selbsthülfe in eine besondere Erörterung einzugehen. Uns kommt es, aufrichtig gestanden, immer vor, als untersuchte man die Frage, ob die Krankheit berechtigt sei, uns auf das Bett zu werfen? D. Red.

Digitized by Google

daß auch unſere deutſchen Demagogen die Natur und Tendenz der ſ. g. Repräſentativ-Verfaſſungen eben ſo betrachteten, wie ich ſie oben bezeichnet habe. Dies geht ſowohl aus den von ihnen entworfenen „Grundzügen für eine künftige deutſche Reichsverfaſſung," welche die preußiſche Staatszeitung vom 8. April 1820 bekannt machte, als auch aus den Ausſagen und Briefen mehrerer Mitglieder der burſchenſchaftlichen Verbindungen deutlich hervor, wie ſich ſolche in Jarcke's lehrreicher Schrift über Sand abgedruckt finden. „Es war unſer Zweck" — heißt es in einer dieſer Ausſagen — „die verſchiedenen Länder Deutſchlands zu einer Einheit zu bringen; wir waren darüber einig, nach geendigten Studien-Jahren und nach dem Uebertritt in bürgerliche Stände, dafür nach unſeren Kräften wirkſam zu ſein. — Sie (die andern Verbündeten) hielten die Zeit und Deutſchland noch nicht reif zur plötzlichen Einführung einer Republik, und alſo es angemeſſen, Schritt für Schritt zu gehen, und aus der repräſentativen monarchiſchen Regierungsform demnächſt eine Republik zu entwickeln, und haben angenommen, daß annoch zwiſchen der repräſentativen Monarchie und der Republik durch Zeit und Umſtände Uebergänge ſich darbieten würden, die voraus zu berechnen weder nöthig, noch auch möglich ſind." Eine weitere protokollariſche Vernehmung enthält die Aeußerung, man „müſſe das Volk für dergleichen Ideen empfänglich machen, auf die Beſchränkung der Herrſchergewalt in den Monarchien einwirken, und durch Beides den beabſichtigten Freiſtaat herbeiführen; — ein Freiſtaat könne unter den dermaligen Umſtänden ſchlechterdings nicht durch Empörung realiſirt werden; ſondern es müſſe vielmehr die Einführung der Landſtände bewirkt, dieſen immer mehr Einwirkung zugeeignet, und dadurch nach und nach die Gewalt der Fürſten dergeſtalt eingeengt werden, daß von dieſer Seite der Einführung eines Freiſtaats kein Hinderniß mehr im Wege ſtehe." Endlich ſchreibt einer der in Unterſuchung Genommenen an einen Freund: „Wohl bin ich überzeugt, daß mit allen unſern repräſentativen Verfaſſungen, Conſtitutionen, Bundestagen und Volksvertretungen noch immer wenig gethan iſt; allein es iſt doch der erſte Schritt gethan, das Volk lernt ſeine Würde fühlen, und wird um ſo eher den gewaltigen Schritt zu ſeinem künftigen Glücke (?!) thun. Nur ein gänzlicher Umſturz kann uns retten." Und ein Anderer desgleichen: „Es gibt, Gottlob! noch überall Kerle, die denken wie wir; wir müſſen nur eins zu werden ſtreben über das, was wir wollen, um vereint handeln zu können, wenn die Zeit der That da ſein wird, und wenn ſie da iſt, wird Gott, unſer Hort, uns ſchon einen Fingerzeig geben. Dann haben wir die Maſſe nur zum Handeln zu bringen, wenn man ihr das, warum es gilt, nur recht klar und nahe zeigt, und was ihr eigenes Intereſſe iſt. Dies iſt viel leichter, als das Volk auf dergleichen vorbereiten, und es dahin bringen, daß es einſieht, nun iſt die Zeit der That da; das muß ihm, wenn ſie da iſt, handgreiflich bewieſen werden, dann geht die Maſſe; wer nicht geht, muß mit Füßen getreten werden, bis er geht, und wer die Widerpart hält, den muß man todtſchlagen."

Und ſolche Leute, mein werther Freund, mit ſolchen Geſinnungen zu ſolchen Plänen verbündet, hat die liberale Geſetzauslegung unſerer Juſtizbeamten ſtraflos gelaſſen und die liberale Nachſicht, ja Begünſtigung anderer Beamten nicht nur nicht unſchädlich gemacht, ſondern gehegt, ſo daß ſie, als bei dem Aufgehen der Pariſer Juliusſonne ihnen die „Zeit der That" da zu ſein ſchien, und nun in den, mit Repräſentativ-Verfaſſungen verſehenen, ſüddeutſchen Staaten die Kammern zuſammentraten, ſich allenthalben wieder erheben und durch ihre Verbindungen in und außer den Kammern, wie durch die zugeſtandene Preßfreiheit für die endliche Realiſirung ihrer Pläne wirkſam werden konnten. Und hat ſich die Verfolgung dieſer Pläne nicht offen entwickelt, in Allem, was geſchehen, was geſagt und gefordert worden? Iſt der Zuſammenhang, die Tendenz von dem Allem, der kurze Sinn all der langen Reden noch nicht klar, die tagtäglich von den liberalen Tribunen jeder Art vor dem Angeſichte der, nie in ſolcher Art behandelten Fürſten gepredigt werden, und die Einſichtigen und Wohlgeſinnten wie das eigentliche Volk, ich weiß nicht, ob mehr empören oder langweilen?

Wahrlich! nur treuloſe und verrätheriſche, oder im höchſten Grade kurzſichtige und unfähige Räthe können ihrem Fürſten den verderblichen Rath geben, einer ſolchen Richtung und dieſem Geiſte, den ſie den Geiſt der Zeit nennen, durch immer neue und größere Conceſſionen ſich hinzugeben: eine Hingabe, die der Selbſtvernichtung gleichkommt, und an ein, ſchon im Jahr 1775, alſo lange vor der franzöſiſchen Revolution zu Paris verbreitetes, prophetiſches Spottlied auf die Schwäche Ludwigs XVI. und das die Revolution vorbe-

Digitized by Google

reitende liberale Ministerium Turgots erinnert, worin der treffend naive Ausruf vorkommt:

Ah! qu'il faut aimer le bien.
Pour de Roi n'être plus rien!

Würden solche Räthe etwa auch im Mittelalter den Fürsten gerathen haben, sich dem damaligen Zeitgeiste und der Uebermacht der damals vorherrschenden Stände, des Adels und Clerus, zu unterwerfen und hinzugeben, statt sie zu bekämpfen? Oder wäre dieser Kampf in ihren Augen recht und klug gewesen, weil er gegen einen Zeitgeist und gegen Stände gerichtet war, denen sie abgeneigt sind, und der gleiche Kampf gegen den Geist der jetzigen Zeit und die Herrschaft der jetzt überwiegenden Klassen würde nur darum von ihnen als unweise verschrieen und mißrathen, weil sie selbst durch Gesinnung und Interesse diesem Zeitgeiste und diesen Klassen angehören? Aber ein treuer und verständiger Rath seines Fürsten wird, schon im Allgemeinen bedenkend, daß das Wahre und Gute immer im Kampfe mit der Zeit ist, und alles Große nur durch den Kampf mit der Zeit wird und sich erhebt, in jeder Zeit zur muthigen Bekämpfung jedes, den Organismus der Gesellschaft, wie das Recht und die Stellung ihres Hauptes bedrohenden Uebergewichts rathen und mitwirken, und um so mehr, wenn dieses Uebergewicht noch dazu von Kräften geübt wird, die schon ihrem Wesen nach zerstörend und verderblich sind. Er wird, statt, jenen Gauklern gleich, den Herrschern fortwährend nur die Schreckbilder längst vergangener Jahrhunderte vorzuspiegeln, und ihre Sorge und Wirksamkeit trügerisch gegen seit lange machtlos gewordene Schatten der Vorzeit zu richten, sie vielmehr aufmerksam machen, daß jede Zeit eine andere Politik erheischt, daß die wahrhaft zeitgemäße Politik dieser Zeit nicht im Kampfe mit vergangenen, sondern mit gegenwärtigen Gefahren, nicht mit den vorherrschenden Gewalten der Vergangenheit, sondern mit denen der Gegenwart bestehen muß, daß nur ein Don Quixote gegen Windmühlen statt gegen Riesen streiten könnte, und daß nicht die Uebermacht des Adels und der Geistlichkeit in diesen Zeiten der Geldherrschaft und des Unglaubens mehr zu fürchten ist, wohl aber die jener übermüthig und revolutionär gewordenen Mittelklassen, die von den Fürsten des Mittelalters gegen die Uebermacht ihrer Zeit herangezogen und gebraucht wurden, und deren gleichmäßige Bekämpfung nun die Rechte und Pflichten der Regenten erfordern, indem sie einerseits auf die, an der alten Ordnung und den alten Sitten noch hängende, große Majorität des eigentlichen Volkes sich stützen, und andererseits die Wiederbelebung und Verstärkung der, noch vorhandenen, höheren und antirevolutionären Elemente, die Befestigung des Grundeigenthums und der daran geknüpften Familien-Existenz, die Ernennung der corporativen Institutionen und ihres Geistes bei den Gewerken und dem Bürgerstande, wie bei den andern Ständen, die mannigfache Eigenthümlichkeit lokaler Verhältnisse und besonderer Freiheiten, und den Einfluß der Religion begünstigen. Ein solcher Rath wird es endlich für vorzüglicher und rühmlicher erachten, daß ein Herrscher, wenn die Fügung des Himmels den mit Consequenz, Tapferkeit und Klugheit geführten Kampf gegen das Verderben der Zeit nicht, wie früher, mit Erfolg krönen sollte, lieber in Vertheidigung der von seinen Vätern ererbten und auf seine Nachkommen zu vererbenden Rechte, großer Ahnen würdig und ehrenvoll falle, als von Schreibern und Mäklern, die vor seinen Vätern kaum aufzublicken gewagt hätten, durch schlechte Taschenspielerkünste und mit frechem Hohn die Krone sich vom Haupte und stückweise in deren Taschen escamotiren zu lassen. Er wird mit dem alten Dichter sagen:

Summum crede nefas, animam praeferre pudori,
Ac propter vitam vivendi perdere causas.

(Fortsetzung folgt)

Mannichfaltigkeiten.

Der Hader im Lager des Liberalismus.

Die „Stuttgarter Zeitung", welche seit kurzem als das Organ des Ministeriums auftritt, hatte neulich gemeldet: die südteutsche Opposition habe bei der französischen Regierung förmlich angefragt, ob sie im Falle einer Schilderhebung auf sie rechnen könne? In ihrem neuesten Blatte kommt sie auf diese ihre Behauptung zurück und sagt: nicht die ganze südteutsche Opposition, sondern nur einen Theil derselben (die würtembergische) treffe diese Beschuldigung. Hierauf entgegnet die Stuttgarter allgemeine Zeitung:

Wir erklären, daß diese Taktik, zu verläumden, ohne auch nur einen Beweis zu versuchen, unsittlich, unrecht, dumm und schlecht ist, und daß sie ihre Wirkung bei dem gesunden Verstande und sittlichen Gefühle der Würtemberger nothwendig vereiteln muß. Wir erklären, daß wir den Verläumder für einen Tartüffe halten, der nach Würtemberg, einem ihm bisher fremden und gleichgültigen Lande, gekommen ist, um darin die ehrenhafte Rolle des Verketzers zu spielen, wobei ihn nichts als das gemeinste Privatinteresse leiten kann. Wir erklären, daß wir ihn für einen Scorpion am Herzen des Staates halten, weil er mit seinen Verläumdungen keine andere Absicht verbinden kann, als der Regierung Furcht oder Zorn einzuflößen, welches Beides gleich beklagenswerth für Fürst und Volk wäre. Wir erklären, daß das ehrliche und reine Würtemberg diesen in seiner Tücke so unbehofenen öffentlichen Ankläger, der keine

Digitized by Google

seiner Anklagen beweist, mit Verachtung zurückweist. Wir erklären, daß die Opposition in Würtemberg stets offen und ehrlich zu Werke gegangen ist, und daß es die größte Unkenntniß des dortigen schwäbischen Charakters verräth, wenn ein an den Schmutz und Bluturst der holländisch-belgischen Journale gewöhnter Publicist uns Würtemberger gern zu Belgiern stempeln mögte. Wir können endlich nicht verhehlen, daß es uns nicht wohlgethan scheint, in dieser liebenswerthen Zeit, deren Constellation vielleicht immer verhängnißvoller werden, das Vertrauen zwischen Fürst und Volk doppelt zu verpassen. Wir sagen doppelt, denn nicht nur die Regierung, die solche Versammlungen anhört, muß gegen das Volk mißtrauisch werden, sondern auch das Volk, das sich einmal einbildet, der Versammler finde bei der Regierung Gehör, muß es gegen die Regierung werden. Ein Blatt, das für ministeriell gehalten wird, sollte nicht die Sprache des Hasses, sondern des Vertrauens reden, und nicht auflagen, ohne zu beweisen. Besonders in dem Augenblicke, wo der Fürst und das in seinen Ständen repräsentirte Volk sich im schönsten Vertrauen die Hand reichen sollen, um das Schiff des Staates mit gemeinsamer Kraft durch den Sturm der Zeit zu steuern, in einem solchen Augenblicke ist es nicht wohlgethan, einem Fremdlinge für seine tactlosen Insulte Raum zu geben. Wenn der unbesonnene Saamen des Mißtrauens aufgegangen ist, was frägt dann der Verläumder nach Denen, die den Schaden zu tragen haben? Schadenfroh schlägt er den ehrlichen Schwaben ein Schnippchen, und geht dahin, wo jetzt vielleicht sein edler Waffenbruder, Libry Bagnano, auf seinen Vorderen ausruht."

Grundsätze und Interessen.

Der Vorschlag, den wegen politischer Ereignisse aus andern Ländern nach Frankreich geflüchteten Fremdlingen eine Unterstützung von 300,000 Fr. zu bewilligen, gab in der Deputirtenkammer Frankreichs zu interessanten Erörterungen Anlaß.

Der Hr. Ministerpräsident bemerkte, daß die französische Regierung es keineswegs zu verantworten habe, wenn die Refugiés durch erregten Aufruhr und versuchte Umwälzungen sich Projectionen und Recht zugezogen hätten. „Ich wiederhole, sagt Hr. C. Perier, daß die Politik Frankreichs sich auch nicht dem Scheine nach des Unrechts schuldig geben will und darf, als wenn sie irgend eine Art von Propaganda in Schutz nehme. Von allen Kriegen, woran zu denken sie veranlaßt, würde ein Krieg über Grundsätze ihr am unsinnigsten, und als mit den Interessen der Civilisation und der Freiheit am meisten in Widerspruch stehend erscheinen. Das würde die Barbarei der Religionskriege erneuern heißen, denn auch sie waren nichts anderes als Kriege über Grundsätze; als ob es nicht eben so abscheulich wäre, über die Geister herrschen zu wollen, wie über die Gewissen; so tyrannisch, eine Regierungsform vorschreiben zu wollen, als eine religiöse Ueberzeugung. Fern sei von uns diese blutige Logik des Parteigeistes. Die Freiheit darf keine Waffen als die Einsichten, keine andere Bundesgenossen als die Interessen, und keinen andern Triumph haben als die Ueberzeugung." — Zu den Waffen zu greifen, um seine Grundsätze auszubreiten, kann allerdings nur der Fanatismus; daß man es Interessen wegen dürfe, scheint unsere Civilisation nicht zu bezweifeln: welcher von beiden Kriegen übrigens der noblere sei, Der, wo man seine Grundsätze vertheidigt, oder der, wo man für sogenannte Interessen Generationen opfert, wagen wir nicht zu entscheiden. Es erinnert uns nur an die Aeußerung eines ehrwürdigen Greises, welcher seinem König und Herren auf das Beileid über den Verlust zweier Söhne auf dem Schlachtfelde, grantwortet haben soll: Majestät, es ist hart, seine Söhne für Zucker und Kaffee verlieren zu müssen! Freilich war der edle Graf keine Nobilität von der Börse, wie der Ministerpräsident, sondern der Nachkomme eines in den Jahrbüchern seines Volkes berühmten Geschlechtes.

Die künftigen Beamten.

In München fanden unlängst die Prüfungen der Rechtscandidaten, welche nun in die Praxis eintreten wollen, statt, und es sind viele junge Leute als zur amtlichen Praxis nicht befähigt erklärt worden. Diese Prüfungen fanden öffentlich statt. Mehrere, welche denselben sehr fleißig beiwohnten, und welchen als Gelehrten und Geschäftsmännern eine Stimme zustehl, bebaupten, diese Ansicht könne sich unmöglich halten, und wollen dabei große Fehler von Seite der Prüfungs-Commission bemerkt haben, besonders nachdem einige der Professoren mehr darauf Rücksicht nahmen, ob die Candidaten das von ihnen in den Collegien Vorgetragene wörtlich wüßten, als ob sie überhaupt sich Kenntnisse gesammelt hätten. So fragte z. B. einer von den Professoren: was ein Markt sei? und die Antwort: der Ort, wo etwas verkauft wird, war ihm durchaus nicht recht. Nach mehreren Fragen, welche den Zweck hatten, die Candidaten auf die rechte Antwort zu bringen, verbesserte endlich der Prof. sie die Antwort dahin: daß ein Markt ein Ort sei, wo etwas feil geboten wird. Ein anderer der Professoren fragte über eine Materie aus dem römischen Rechte. Der Candidat setzte die Sache auseinander und beschrieb, so habe Hr. Hofrath Thibaut in Heidelberg diese Lehre vorgetragen. Der examinirende Professor erwiederte: Mein Hofrath ist Ulpian. Einer der Professoren fragte: wie vielerlei Feuerspritzen (!) es gebe? Der Candidat antwortete: große und kleine. Nun folgte die weitere Frage: was man thun müsse, um diese Spritzen schnell an den Ort zu bringen, wo man sie nöthig habe? Der Candidat, welcher die großen Spritzen im Auge hatte, erwiederte: man spanne Pferde an dieselbe und treibe sie an. Der Professor, der aber bei seiner Frage an die tragbaren und Handspritzen gedacht haben mogte, war mit dieser Antwort nicht zufrieden, und am Ende verbesserte er sie dahin, daß man die Spritzen auf einen Wagen lade, und schnell an den Ort des Bedarfs führe. Wir begnügen uns mit den wenigen Beispielen zur Begründung unserer Behauptung. (Aich. Ztg.) Glücklichen Land, welches Beamte aus einer Generation von jungen Männern erhält, die mit so tiefer Wissenschaft, gemischt und so wichtigen Fragen beschäftigt werden!

Der Constitutionnel besteht seinen Ruf.

Der „Constitutionnel" und der „Courrier français" schreiben aus Frankfurt vom 28. Oct.: Es ist zu bedauern, daß die Untersuchung der dortigen Unruhen nicht öffentlich geschehe, sonst würden Intriguen von hoher Hand sich offenbaren. Oesterreich habe die Unruhen angezettelt, um Frankfurt die Freiheit zu rauben und diese Stadt an Bayern abzugeben als Preis des zwischen Oesterreich und diesem abgeschlossenen Bündnisses. Auch erfahren wir aus demselben Artikel, daß 100,000 Oesterreicher, welche in Galizien standen, wirklich durch Bayern an den Rhein marschirt. — Der in Zweibrücken erscheinende „Bote aus Westen" verdigirt von Hrn. Siebenpfeifer) beeilt sich, vorstehende Nachrichten der benannten französischen Blätter, deren Richtigkeit er ganz unbezweifelt läßt, seinen Lesern mitzutheilen, und begleitet sie sogar mit dem Zusatze: „Drum schlagen die Kartoffeln auf und der Brandwein." Wir fragen blos: wer zeigt sich wohl hier alberner, die genannten französischen Journale, die sich täglich in Verbreitung der lächerlichsten Berichte aus dem Auslande überbieten, oder der „Bote aus Westen", dessen bekanntem Redacteur man doch wohl mehr Wahrheitsliebe und Einsicht zutrauen sollte. (Aich. Ztg.)

Carricaturen.

Die Polizei macht in Paris nun den lithographirten Caricaturen einen thätigen Krieg; — eine, auf welcher der König als Kaminfeger vorgestellt, zu einem Kaminloch der Tuillerien herausguckt, und ausruft: ach, wie habe ich mich gesudelt müssen, um da herauf zu steigen! — und eine andere, wo beschlende Arbeiter vor verschlossenen Werkläden vorgestellt sind, die das Lied de la Vigne singen: „Volk, leer nun deine Hände in den Schooß, nach dem ungeheuren Werk, das du vollbracht hast; ruhe!"., — wurden weggenommen.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

26. Nov. 1831. № 64.

Der Zuschauer am Main.

Nothwendigkeit der Decentralisation der Gemeinden.

Unter Verwaltung einer Gemeinde hat man seit 40 Jahren verstanden, daß man über die Güter und Interessen, über den ganzen innern Haushalt und über die Existenz dieser naturgemäßen Bürgervereine eine unbedingte Gewalt ausübe. Hat man wohl jemals den wahren Sinn und die Bedeutung des Begriffs von einer Gemeinde recht erfaßt? Was hat denn die Central-Verwaltung bewirkt mit ihrer Einheit, deren Vortheile man uns unaufhörlich anrühmt? Sie hat alle Autorität über die Gemeinde-Angelegenheiten an sich gerissen, aber eben damit hat sie die lokalen Einsichten und die örtliche Pflege davon getrennt, und so jenen Patriotismus erstickt, der aus dem Besitz seine Weihe empfängt, und nach gebrachten Opfern sich fester anschließt. Wo sind, möchten wir fragen, heutzutage die Bürger, welche ihr Vermögen dazu hergeben möchten, Spitäler zu errichten, Kirchen zu bauen, Schulen zu stiften, damit diese Anstalten einer Centralisation zur Beute werden, die bald geizig, bald freigebig, und nicht selten verschwenderisch, aber immer in ihren Beschlüssen unbeugsam und eigensinnig ist? Daher haben auch die Quellen, woraus die Gemeinden ihre Begründung erhalten, zu fließen aufgehört, und wir sehen nur noch ihren zunehmenden, unabwendbaren Verfall. Vor dem überhandnehmenden Zerstören hat das Schaffen aufgehört. Nachdem man die Gemeindegüter verkaufte, wollte Niemand mehr neue Schenkungen machen; nachdem man die Gebäude und Denkmäler verfallen ließ, erlosch der Gemeingeist; nachdem man auch die untersten Schulen zu meistern sich anmaßte, erkaltete der Eifer für die geringeren Volksklassen; endlich, nachdem man in der Verwaltung der Hospitäler und Krankenhäuser seinen Willen an die Stelle der Absicht der Stifter setzte, da gieng die Liebe, die Wohlthätigkeit, die Aufopferung der Privaten und Corporationen in Gleichgültigkeit über.

Die Gemeinde ist nicht blos ein Aggregat von Menschen; ihr Wesen beruhet vorzüglich in allem demjenigen, was diese Menschen zu ihrem Nutzen und Vortheil und zu ihrer Annehmlichkeit als gemeinsam aufgestellt haben, z. B. Kirche, Hospital, Stadthaus, Pfarrhaus, Brunnen, Straße, Marktplatz, Halle, Kirchhof u. s. w. Sobald ihr alles dieses wegnehmet, um nach Willkühr darüber zu schalten, um es zu veräußern, oder seine Natur zu verändern, so daß es als solches zu sein aufhört, da es nur nach Belieben verwaltet wird, so besteht die Gemeinde nicht mehr, denn sie erhält sich nur durch den fortdauernden Besitz und Genuß der Gemeindesachen; die Centralisation aber hat es dahinzubringen gewußt, daß dem Bürger in seiner eigenen Gemeinde zu Muthe sein muß, wie einem Fremden in einer Herberge.

Indem wir die Gemeinde in ihre Rechte wieder einsetzen wollen, thun wir nichts anders, als daß wir jenem schöpferischen Geist das Leben wieder schenken, der Frankreich mit Denkmalen und nützlichen Anstalten bedeckt hat. Es ist unmöglich das geschehene Uebel auf einmal wieder gut zu machen; aber so werden der Zeit und dem Gemeingeist die Mittel dargeboten, die Trümmer aufzulesen, das Schadhafte auszubessern und das Eingestürzte neu aufzubauen. Wir rufen das Vertrauen, den Patriotismus, die Thätigkeit in diese Rathssitzungen zurück, worin man bisher nur einen nichtigen Schatten von Freiheit kannte.

Dieselben Grundsätze wollen wir angewandt wissen auf alle und jede andere Abtheilungen, sobald sie gemeinsame Interessen haben, also auf Bezirke, Kreise und Provinzen. Seine Angelegenheiten und Sachen ungestört und für alle Zeiten besitzen, sich derselben mit Sicherheit bedienen, solche verwalten, und so lange es nicht gegen das öffentliche Interesse verstößt, darüber frei verfügen, und hinsichtlich materieller Dinge und wegen alles dessen, was das Gedeihen im Innern betrifft, nicht von den Bewegungen der Politik und Kabinetsrevolutionen abhängen, das heißen wir Unabhängigkeit und bürgerliches Leben für die Gemeinden, wie für die Kreise und Provinzen.

Die Decentralisation muß nun zunächst für die Dinge, und dann zugleich für die Menschen begehrt werden. Es ist ganz gleichgültig, ob der Minister einen

Digitized by Google

Geschäftszweig an den Präfekten, und dieser solchen an seinen Untergeordneten verweist, wenn nicht die Gemeinsache unter das gemeine Recht gestellt wird, wenn das Gemeingut nicht unter denselben Grundsätzen Schutz findet, welche für alle andere Arten des Eigenthums gelten. Bei der jetzigen Willkührherrschaft wechseln nur die Hände, nicht Sitz und Art der Verwaltung, und selbst wenn diese aus den obern Regionen der Regierung in die untern hinabsteigt, so wird sie darum oft nur um so drückender und empörender. Die Regierung mag die Aufsicht führen, das ist ihres Amts; aber damit hört ihre Befugniß auf, denn sobald sie durch ihre Thätigkeitsäußerungen und Beschlüsse den Geist und die Absichten derer, denen es, nach Natur der Sache, obliegt, zu gründen und zu erhalten, verdrängen will, so zerstört sie den sittlichen Quell der Verbesserungen und diese Verbesserungen selbst, sie verwaltet nicht mehr im Geiste eines organischen Fortschreitens für die Zukunft.

Ueber die baierische Ständeversammlung des Jahrs 1831.

(Fortsetzung.)

Wenn ich, mein werther Freund, mich im Vorstehenden etwas weitläuftig über die Verhältnisse der Zeit verbreitet habe, wie sie im Allgemeinen nicht nur in unseren s. g. Repräsentativ-Staaten, sondern mehr oder minder fast in dem ganzen civilisirten Europa bestehen, so ist dieß nicht allein deßhalb geschehen, um die Aeußerungen meines vorigen Briefes über die Stellung und Tendenz der s. g. Mittelklassen näher zu begründen, sondern auch weil ich überzeugt bin, daß der Sinn und Zusammenhang, so wie das Ziel alles dessen daraus hervorgeht, was von der angeblich liberalen Opposition bei unserer gegenwärtigen Ständeversammlung zur Sprache gebracht und angegriffen, verlangt und usurpirt worden, so daß jene Erörterungen gewissermaßen den Schlüssel für die Geschichte dieser Ständeversammlung und für die von Einem Geiste beseelte Gesammtheit ihrer Verhandlungen bilden dürften. Nicht als glaubte ich, daß in dem Gange dieser Verhandlungen nicht auch, wie in allem Partheitreiben unserer, wie jeder überkultivirten, alternden und markloſen Zeit, Schwanken, Unsicherheit und Spaltung, je nach dem Wechsel äußerer Umstände, sich gezeigt habe. Ich weiß vielmehr recht wohl, daß bei uns, wie anderwärts, das Quecksilber in den Partheis-Thermometer sich nach Maßgabe der äußeren Temperatur wechselnd hob und senkte; daß die, die man gefürchtet, sich im Grunde selbst auch fürchteten, und daß das Eine Lager sich bald nach zwei verschiedenen Fahnen schied, unter deren erster die Politischen, mehr klug als muthig, für vortheilhafte Uebereinkünfte, einzelne Erwerbungen und allmähliges Voranschreiten, kurz für jene schlaue Mäßigung sich erklärten, die unstreitig am gefährlichsten ist, weil sie, mit dem vornehmen Liberalismus in der Nähe der Throne verwandt und in Verbindung tretend, nicht geradezu verletzt, sondern nur, dem Wurme gleich, langsam unterhöhlt; während unter der andern Fahne die Exaltirten, mehr muthig als klug, nach dem Wahlspruch: aut Caesar, aut nihil, durch die ungünstiger sich zeigenden Umstände nur zu einer Art von verzweifelter Hartnäckigkeit oder — um mich des parlamentarischen Ausdrucks eines durch seinen besonders anmuthigen Witz, wie durch seine logische Präcision bekannten Redners zu bedienen — von „Bockbeinigkeit" getrieben wurden. Allein im Wesentlichen hatten doch beide Fractionen Ein und dasselbe Ziel, was sie nur auf verschiedenen Wegen zu verfolgen durch ihre Characterverschiedenheit sich bestimmt fanden; Beide zeigten bei Allem, was vorkam, dieselbe Gesinnung, dasselbe Interesse, wobei sie nicht blos durch ausdrückliche, wenn auch nicht wohl zu läugnende, Verabredungen mit nahen und fernen Brüdern und Freunden, sondern auch ohne dieß schon durch den Instinkt nach Erhaltung und Ausbreitung geleitet wurden, der den Erzeugnissen des Staatslebens, Ständen, Klassen und Partheien, wie den Naturwesen, einwohnt.

Ich komme nun zu den einzelnen Hauptpunkten jener Verhandlungen, wo ich in möglichster Kürze, aber, wie ich hoffe, mit wenigen Umrissen und Zügen klar genug, die gemeinsame Physiognomie, den Einen Sinn und die Eine Tendenz dieser Verhandlungen darzulegen gedenke. Und vorerst — was bedeutet all' das viele, unablässige Geschrei gegen die s. g. Cabinetsregierung, auf die liberale Theorie von der Verantwortlichkeit der Minister gestützt — was bedeutet es anders, als daß der Regent von allem Selbstregieren, von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen werden soll, wozu man ihn sogar faktisch durch Verwerfung der Ausgabeposten und Verweigerung der Fonds für das Cabinet zwingen will? Was anders, als daß die, nicht mehr den Regenten, sondern den Volksvertretern verantwortlich erklärten Minister und damit die ganze Staats-Diener Hierarchie, von jenem

Digitized by Google

losgelöset, und ihm gegenüber unabhängig und souverän gemacht werden, und nur mehr von der Volksvertretung abhängig sein sollen? Eine Abhängigkeit, die der Mehrzahl der Beamten weit besser zu gefallen scheint, als die alte von ihrem Fürsten und Herrn, ohne Zweifel in Beachtung des Spruchs, daß wer viele Herren hat, im Grunde keinen Herrn hat. So übersetzt Lichtenberg den alten Vers in Buttler's Hudibras auf die Puritaner: „Bishops they would not have, but they would do," frei in's Neuliberale: „Sie wollen keinen Herrn, selbst Herren sein wollen sie."

„Aber" — hör' ich sagen — „dem Könige bleibt ja das oberste Majestätsrecht, die Ernennung der Minister und andern Staatsbeamten." — Erlauben Sie gefälligst, meine eben so aufrichtigen als liberalen Herren! Wenn nun aber die Kammern (oder vielmehr die Kammer, die der Deputirten nämlich; denn nur von dieser wird ja eigentlich gesprochen) dem Könige erklären, wie solches vorgekommen, dieser oder jener Minister seiner Wahl besitze das Vertrauen der Nation nicht, und die Steuern zu verweigern drohen, wenn er nicht entfernt, und ein Mann an seine Stelle gesetzt werde, der, wie man zu sagen pflegt, mit dem Vertrauen der Nation, d. h. der Kammer „beehrt" sei — wie dann? Soll der Regent Widerstand leisten oder nachgeben? Allein im ersten Falle müßte er entweder sammt seiner Regierung Hungers sterben, oder Gehorsam und Steuerzahlung, trotz Constitution und Kammern, erzwingen, und im zweiten — wer erneunt dann in Wahrheit die Minister und Beamten? der König oder die Kammer? — „Der König kann ja die Kammer auflösen!" sagt ihr. Wenn aber in Folge der constitutionellen Schwäche und Ohnmacht der Regentengewalt und durch die überwiegenden, verbündeten Einflusse der Industrie, der Journalistik, des emanzipirten Beamtenwesens, dieselben Leute wiederkehren, und ihre Foderungen noch kecker und drohender wiederholen: wird dann der Widerstand nicht schwerer, ja unmöglich? Müssen dann nicht Minister der Kammer an die Stelle der Minister der Krone treten? Und geben die angeblichen Majestätsrechte des Fürsten nicht augenscheinlich in die „Majestät der Nationalkammer" über, wie Herr Wirth das Kind aufrichtig genug bei seinem rechten Namen genannt hat?

In ähnlicher Weise, wie mit dieser Prärogative der Krone, die man durch ein geschicktes Volkeschlagen für sich zu gewinnen weiß, verhält es sich auch mit einer andern, die unserer Verfassung eigenthümlich und durch sie festgesetzt ist — ich meine das Ausschließungsrecht bei der Wahl öffentlicher Diener zu Deputirten. Auch hiergegen hat sich gleich bei'm Beginne dieser Stände-Versammlung ein gewaltiger Sturm erhoben, wenn auch ohne Recht, doch nicht ohne Grund, und es war auch hier deutlich, woher der Wind kommt, und wohin er fährt. Jenes Ausschließungsrecht gefährdet die volle Unabhängigkeit der Staatsdiener, wenn auch nur schwach, und hemmt in etwas ihre gänzliche Verbindung mit der Volksvertretung. Allerdings besteht ein solches Ausschließungsrecht weder in England noch in Frankreich; aber in diesen beiden Repräsentativ-Staaten gibt es auch keine Staatsdiener-Pragmatik. Die Könige von Frankreich und England können den Beamten, die sich zur Opposition halten, ihre Stellen und Gehalte nehmen, und jede in's Ministerium gekommene Parthei hat in beiden Ländern von diesem Rechte Gebrauch gemacht, am meisten die s. g. liberale; der König von Bayern kann die Oppositions-Männer unter seinen Beamten nur vom Eintritt in die Deputirtenkammer abhalten, er muß die ungescheutesten und undankbarsten Gegner seiner Regierung wenigstens zu ernähren fortfahren: — wer hat nun größere, wirksamere Rechte, und wo ist die Krone am meisten beschränkt? Es hätte den Vertretern der Krone bei jenen so schwach ausgeführten Discussionen zugestanden, mit Kraft geltend zu machen, daß, wenn Jemand eine Modification der constitutionellen Bestimmungen zu seinen Gunsten nöthig hat, es gerade die ganz preisgegebene Krone ist, daß der vielbesprochene §. 44. des Edikts über die Ständeversammlung nur ein nothwendiges Corollar zu dem Edikte über die Verhältnisse der Staatsdiener, ein schwaches und ungenügendes Gegenwicht gegen eine, dem Repräsentativ-Systeme ganz fremdartige, mit ihm unverträgliche Stellung der Staatsdiener bildet, und diese geringe Prärogative der Krone eben so sehr und mehr noch, als im Interesse des Fürsten, in dem des Volkes ist, da dieses, nach erlangter völliger Souveränität der in und außer der Kammer gleich vorwaltenden Beamtenklasse, allen Experimenten thörichter Theorien und willkürlicher Beherrschung und Aussaugung unter dem Namen von Gesetzen schutzlos hingegeben wäre. Denn nichts ist dem Volke verderblicher, als die wechselnde Regierung einer Oligarchie von immer neu emporkommenden Ehrgeizigen und Neuerungssüchtigen, denen die Formen einer Verfassung nur dienen, sich einer den andern vom Platze zu drängen,

Digitized by Google

und die die kurze und unsichere Herrschaft nur zu rascher und rücksichtsloser Ausführung ihrer Einfälle und Projekte oder zu ihrer Bereicherung benützen. Hätte man der Kammer die völlige Aufgebung des Ausschließungs-Rechts gegen die gleiche, gegenseitige Aufgebung der Staatsdiener-Pragmatik angeboten; wahrlich! man würde gesehen haben, von wem und für wen eigentlich gesprochen und gewirkt wird.

(Beschluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Lehrberuf der christlichen Priester.

Die Ansichten haben sich sonderbar gestaltet, daß es bei manchen dahin gekommen ist, dem Priester den Beruf des Lehramts abzusprechen, oder doch solchen engherzig auf das religiöse Fach zu beschränken. Zu allen Zeiten, selbst unter den Heiden, wurden die Priester stets als die Lichtträger und als die Bewahrer des höheren Wissens verehrt; namentlich aber seit der Verbreitung des Christenthums haben die Priester im Dienst der Wissenschaften die ersten Stellen eingenommen, und sie waren es, die die Schätze des Alterthums durch die Barbarei der Jahrhunderte hindurch zu uns herübergerettet, und solche mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert haben. Die Priester haben den Laienstand aus der Rohheit herausgerissen, haben seinen Geschmack für die Wissenschaft geweckt, und nachdem er nun einige Reife erlangt hat, und als thätiger Mitarbeiter freilich in die Reihe treten sollte, was thut er? Er entzieht dem Priesterstande alle weltlichen Lehrstühle, alle Bibliotheken, alle Mittel und von ihm gestifteten Anstalten, und will sogar selbst die Religionslehre der Aufsicht und Macht des weltlichen Arms unterwerfen. Dieses ist Verkehrtheit und Undank zugleich; aber es liegt vollends der allerunsinnigste Widerspruch darin, wenn man im Grundgesetze allgemein Freiheit der Presse und des Unterrichts zusichert, und dann einigen Staatsgenossen diese Wohlthaten zufließen läßt, andern aber solche vorenthält.

Die Cholera im Staatskörper.

Die Cholera verursacht bekanntlich oder besteht darin, daß das Blut aus den Venen zurücktritt und im Herzen sich anhäuft, und dort ein Ersterben, hier eine Entzündung veranlaßt. Etwas Aehnliches bietet sich in unserer Zeit in den Staatskörpern dar, die jenem Zustande am nächsten sind, welchen gewisse Theorien als den glücklichsten preisen. Da liegt ein Flugblatt vor uns, welches zufällig Notizen enthält, in denen wir obige Symptome sehr klar zu erblicken vermeinen. In London sind, meldet dies Blatt, kürzlich 2 Privatpersonen vom Mittelstande, Mrs. Beaumont und der Hofbuchdrucker Strahan, mit Tod abgegangen, von denen die erstere blos an Staatspapieren an 10 Millionen Gulden, die andere ein Vermögen von ohngefähr 12 Mill. Gulden zurück ließ. — Unmittelbar hinter dieser Anzeige lesen wir mit Bezug auf die Verheerungen, welche die Cholera bei ihrem etwaigen Erscheinen in London anrichten dürfte, daß z. B. in der kleinen Löwenstraße in einem Hause, das kaum 24 Fuß lang und 12 breit ist, 93 Personen in 9 Zimmern oder vielmehr Löchern zusammen wohnen; darunter besitzen 2 Männer und 2 Weiber, welche im ersten Geschoß in 2 Zimmern wohnen, allein 45 Kinder.

Wer hat unter der Restauration Gewaltthaten geübt?

Weil in der franz. Deputirtenkammer des Prozesses gegen den Marschall Ney von neuem gedacht ist, so bringt ein Blatt folgende Thatsachen aus jener verhängnißvollen Zeit in Erinnerung. Eine Ordonnanz vom 24. Juli 1815 spricht aus, daß der Herzog von Elchingen aufgehört habe, Mitglied der Pairskammer zu sein; sie ist unterzeichnet Talleyrand. Eine zweite Ordonnanz von demselben Tage befiehlt die Verhaftung Ney's, Labedoyere's, Lefevre-Desnouette's, und stellt sie vor ein Kriegsgericht, gezeichnet, Herzog von Otranto. Zur Zeit der Verhaftung Ney's waren Minister, Fürst Talleyrand, der Marschall Gouvion Saint-Cyr, Louis, Fouché, Pasquier, Jaucourt, Herzog von Richelieu; Hr. Molé war Direktor des Brücken- und Chausséebaues, und Hr. Decazes Polizeipräfekt. Als Ney verurtheilt wurde, war Hr. Barde Marbois Siegelbewahrer, und die Anklageakte war unterzeichnet vom Herzog von Richelieu, Barde Marbois, Decazes, Bellard u. s. w. Einer der Vertheidiger des Marschalls war Hr. Berryer der Vater.

Die Juden und die Katholiken.

In der baier. Deputirtenkammer verhandelte man neulich über die Emancipation der Juden, d. h. darüber, einem fremden Volke die Rechte einzuräumen, welche bisher nur das Volk hatte, das diesen Boden errang und cultivirte, und den Staat gegründet hat. Mehrere Deputirte machten den Antrag, den Juden es zur Bedingung zu machen, ihren Sabbat auf unsern Sonntag zu verlegen. Der Abg. Rudhard hielt die Bedingung dieser Verlegung nicht annehmbar, weil sie einen ungerechten Zwang enthalten würde. — Ach, wären die Katholiken doch Juden; so fänden sie unter den Freunden der Freiheit vielleicht Stimmen, welche auch sie gegen ungerechten Zwang in Schutz nähmen, und es würde ihnen nicht von Polizei wegen verboten, ihren Sabbat zu halten!

De Lamartine über den Journalismus.

Ich begreife die Leistung, womit die Vorsehung den Journalismus beauftragt hat, sehr wohl; noch ehe dieses Jahrhundert zu Ende geht, wird der Journalismus die ganze Presse ausmachen, und das einzige Werkzeug menschlicher Gedankenmittheilung sein. Nach dieser ungeheuren Vervielfältigung, die die Kunst der Rede zu geben vermocht hat, eine Vervielfältigung, die sich noch tausendfach vermehren wird, wird die Menschheit ihr Buch Tag für Tag, Stunde für Stunde, Zeile für Zeile, schreiben. Mit der Schnelligkeit des Lichts wird sich der Gedanke durch die Welt verbreiten. Wie im Geiste empfangen, so niedergeschrieben, so an den entlegensten Gränzen der Erde verstanden, wird er sich von Pol zu Pol schwingen, im Nu, augenblicklich, noch lodernd von der Seelenglut, die ihn hervortrieb. Das wird die Herrschaft des menschlichen Wortes in seiner ganzen Fülle und Entwickelung sein. Zum Reinwerden, zur Abhäutung in Buchform, wird es nicht Zeit haben; das Buch kame zu spät; das einzige heutzutage mögliche Buch ist ein Tagblatt.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Lehrberuf der Priester, anerkannt von der Pariser Universität.

Die Eigenschaft eines Lehrers ist eine kirchliche Würde, die Jesus Christus selbst eingesetzt hat; sie ist ein Ausfluß des Priesteramts und der priesterlichen, bischöflichen und obersten päbstlichen Autorität, und die Kirche hat in ununterbrochener Reihe Jahrhunderte hindurch von solchem Ansehen Gebrauch gemacht.

Schon die entstehende Kirche hatte dieselbe Ansicht: der heilige Paulus rechnet in der Aufzählung der kirchlichen Gewalten auch die Lehrer mit ein. Der Lauf der Zeit hat in diesem Grundsatze nichts verrückt.

Ihrer Verfassung gemäß, waren ihre Einkünfte denjenigen beigelegt, welche sich dem Unterricht der Jugend widmeten. Das allgemeine lateranische Concilium, die aus den Defreten des Baseler Concils gezogene pragmatische Sanktion, das Concordat Leo's X und Franz I sind überzeugende Beweise für dieses unerschütterlich feststehende Recht.

Die Gewalt, zu lehren, ist Ausfluß und Theil der priesterlichen, bischöflichen und obersten päbstlichen Autorität. In einem hohen Grade ruht diese Autorität vorzugsweise in dem Pabst. Wem ist also nicht klar, daß, weil diese Gewalt ein Ausfluß der hierarchischen Ordnungen ist, solche von den Bischöfen abhängig ist, welche sie in ihren Diöcesen allein zu ertheilen berechtigt sind, wie der Pabst solche im ganzen Umfange der Kirche verleiht.

Die Apostel hielten Schulen, öffentliche für alle Völker, und besondere für diejenigen, welche sich zum heiligen Amte bestimmen. Einer von ihnen ist der Lehrer der Heiden genannt.

Eine lange Reihenfolge von Jahren zeigt uns, wie die Bischöfe bei der Unterweisung der Völker und bei der Errichtung der Universitäten den Vorsitz führten. Die Lehrstühle nahmen die Bischöfe ein, oder solche, welche sie dazu bestellten, und welche wiederabsetzen zu können sie sich vorbehielten. Dasselbe hat in unserm Frankreich gegolten.

Priester und Diacone haben oft Schule gehalten; aber stets waren sie nur Angestellte des Bischofs, und stellten in dessen Wohnung oder in dem gemeinsamen Priesterhause öffentliche Uebungen in der heiligen Schrift oder in andern Schulwissenschaften an.

Als Karl der Große auf den Fußtapfen der christlichen Kaiser, in einer Richtung, die durch die Gottseligkeit so vieler Prälaten geweihet war, fortschritt und unserm Frankreich eine durch nichts zu ersetzende Wohlthat zuwenden wollte, da führte er uns, um das große Werk zu beginnen, im Jahre 787, eine Anzahl Gramatiker aus Rom herüber, und er gerubete, die Weihe der Erzbischöfe und Bischöfe zur Ausführung eines so erhabenen Vorhabens zu Hülfe zu nehmen, dessen Grundidee wahrscheinlich in Rom gefaßt war. Auf dem Concilium geschah deßfalls der Antrag, und der Eifer des Kaisers ward gewissenhaft unterstützt. Auf den Concilien von Mainz, Tours und Rheims ward wiederholt dasselbe angeordnet, und auf den Concilien von Meaux, Langres und Valence wurden dieselben Beschlüsse bestätigt. So schloß sich die Vorsorge der Könige stets dem Ansehen der Bischöfe an, welche die Leitung der Schulen hatten, die Einkünfte ihrer Kirchen dazu verwandten, oder in eigener Person den Unterricht besorgten.

Bedarf diese unläugbare Thatsache noch der Unterstützung des Herkommens an der Universität zu Paris, so bieten sich die Reformen dar, welche Kraft der Autorität Innocenz III und Honorius III an derselben gemacht worden sind. Wir sehen, daß dabei in den Jahren 1215 und 1278 und bei verschiedenen andern Gelegenheiten Kardinäle thätig waren.

Jedes andere System würde ein Attentat gegen die kirchlichen Gewalten, gegen die mit deren Oberaufsicht beauftragte Autorität des päbstlichen Stuhles und ein Schisma gegen den obersten Bischof sein.

Gibt der König in seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst uns Immunitäten und Freiheiten (keine Autorisation), um in seinen Staaten zu lehren, so verleiht der Pabst, als Nachfolger Petri, uns die Macht, die heilige Schrift auszulegen und unsere ka-

Digitized by Google

demischen Verrichtungen auszuüben über den ganzen Erdkreis, dessen geistliches Oberhaupt er ist. Daher kömmt es, daß unsere Kanzler, bei Ertheilung der akademischen Grade, im Ausdruck eine Formel beobachten, deren Andere ohne Anmaßung sich nicht bedienen könnten, nämlich, Ego cancellarius Academiae parisiensis autoritate apostolica qua fungor in hac parte, do tibi potestatem docendi, legendi, regendi, determinandi, caeterosque actus scholasticos seu magistrales exercendi Parisiis et ubique terrarum, in Nomine Patris, etc.

(Denkschrift der Universität von Paris v. J. 1643.)

Ueber die baierische Ständeversammlung des Jahrs 1831.

(Schluß.)

Wie die Angriffe gegen die s. g. Cabinets-Regierung und das Ausschließungsrecht der Krone die Vollendung der Unabhängigkeit und Herrschaft der Beamten (wozu nach Stellung, Verbindung und Interesse bei uns auch Advokaten, Aerzte und Professoren gehören), so hatten die gegen Censur und die s. g. Ordonnanz vom 28. Jan. d. J. die vollendete Emancipation und schrankenlose Wirksamkeit der Journalisten zum Beweggrunde und Ziele. Es ist nicht nöthig, hier noch einmal auf die schon hinreichend beleuchteten Verhandlungen über jene Ordonnanz (wie unsere nachäfferischen Deutschfranzosen die Verordnung vom 28. Jan. nannten) zurückzukommen. Wenn etwas dieser Verordnung zum Vorwurfe gemacht werden kann, so ist es, daß sie verspätet, unzulänglich, nicht wohl berechnet und wirksam, kurz eine halbe Maßregel war; und Halbheit ist überall das Verderblichste. Daß aber die Regierung dabei in ihrem Rechte, daß die Verordnung keineswegs verfassungswidrig war, darüber sind wohl Alle einverstanden, die Einsicht und Unbefangenheit genug besitzen, daß man ihnen ein vor der wahren öffentlichen Meinung gültiges Urtheil zugestehen kann. Ist auch ein Redner, dem man wenigstens Talent und einen gewissen Grad von Einsicht nicht absprechen kann, als der Verfechter einer andern Ansicht aufgetreten, und hat er sich dabei sogar der nichtigsten Distinktionen und kläglichsten Trugschlüsse nicht geschämt, ja einer Inconsequenz, die, der Penelope gleich, immer das eigene Gewebe wieder zerstörte, so geht diese, seinem Verstande wie

seinem Berufe so wenig entsprechende Haltung oder vielmehr Haltungslosigkeit aus der eigenen, aber, wie mir scheint, eben so wenig nützlichen als würdigen Stellung und Politik hervor, die er zu erwählen für gut gefunden. Jedenfalls war der von ihm eingeschlagene Mittelweg — wie meist die Mittelwege — der unglücklichste, da er unter dem Scheine der Vertheidigung ein Ministerium moralisch stürzte, was man juridisch zu stürzen außer Stande gewesen wäre. Ohnehin hätte die erhobene Anklage, die in ihrer Frivolität und durch die Leidenschaftlichkeit, persönliche und Parthei-Gehässigkeit und Unanständigkeit, womit sie geführt ward, alle besser Denkenden und Fühlenden indignirt hatte, nur erfolglos bleiben können, da die zweite Kammer für sich allein verfassungsmäßig nur zu sprechen, aber nichts zu bewirken vermag, und ich meinestheils wenigstens bin der Ueberzeugung, daß ein energisches Auftreten von Seite der Regierung bei jenen ersten Versuchen der Opposition, ein fruchtlos kräftiges Zurückweisen derselben in die geziemenden Schranken in Bezug auf Anträge und Ausdrücke, und in einer Sprache, wie sie der Krone und ihren Vertretern, gegenüber von Unterthanen, zusteht, den ganzen Gang der Verhandlungen geändert, und allen späteren Unannehmlichkeiten vorgebeugt haben würde. Dabei kann ich nicht denken, daß in unserer höheren Kammer, die mehr Elemente einer ächten Pairie als irgend eine andere auf dem Continente enthält, jene grundlose Beschwerde nicht gebührend beseitigt worden wäre, da wohl nicht zu erwarten ist, daß die Aristokratie ihre Stellung, ihr Interesse, den innigen Zusammenhang aller politischen Fragen und Verhältnisse, und ihren Beruf so wenig erkennen sollte, um auch ihrerseits dem feindlichen Beamten-Elemente Einfluß zu gestatten, und sich nicht über Lob und Tadel der Journalistik erhaben zu fühlen.

Die vorgekommenen Entwürfe einer neuen Preßgesetzgebung kann ich unerörtert lassen. Eine neuerdings erschienene treffliche kleine Schrift über die Jury bei Preßvergehen und noch andere, unseren Preßgesetzentwurf betreffende Punkte, die unwerkennbar aus der Feder eines höchst sach- und geschäftskundigen Mannes geflossen ist, hat ihnen bereits ihr Recht widerfahren lassen, und sie, ich kann sagen, geistig vernichtet. Ist sie nicht schon todt geboren, so hat diese Fehlgeburt, die niemanden befriedigen kann, doch gewiß auf kein langes Leben zu rechnen, und selbst bei nur kurzer Lebensdauer derselben würde die Regierung bald bemerken, daß sie

Digitized by Google

deren vollständige Entwaffnung herbeiführt, daß alle honetten Leute und Bessergesinnten sich peinlichen Prozeduren vor einem Geschwornengerichte auszusetzen nicht Lust haben und daher sich schweigend zurückziehen werden, die Krone daher gegen die Revolution gar nicht mehr oder nur schlecht, um allenfallsigen Lohn, vertheidigt werden wird, und nur noch jener literarische Pöbel allein auf dem Kampfplatze bleibt, der ohnehin in Deutschland die Tagsschriftstellerei fast ausschließend betreibt, und jene Prozeduren um so weniger scheut, als er dabei vielfach verwandten Gesinnungen zu begegnen, und bei ihnen Straflosigkeit zu finden hoffen kann. Daß man jene Entwürfe als an die Stelle des constitutionellen Edikts über die Freiheit der Presse tretend, gegeben, statt nur ein besonderes Strafgesetz für die Preßvergehen vorzulegen, und dadurch selbst den constitutionswidrigen Antrag auf gänzliche Aufhebung aller Censur veranlaßte, kann nicht mehr befremden, wenn man einen Vertreter der Regierung selber die Censur eine „gebrechliche Krücke für schwache Regierungen" nennen gehört.

Sie werden sich, mein werther Freund, wundern, wenn ich auch die Verhandlungen über die gemischten Ehen hier aufführe, und selbe in die Consequenz der von mir bezeichneten, einigen und wesentlichen, Bedeutung und Tendenz der vorgekommenen Beschwerden und Anträge, mit alleiniger Ausnahme der gegen die Gewerbefreiheit gerichteten, mit einreihe. Aber was will man denn, bloß vom politischen Standpunkte aus betrachtet, anders damit, als auch die Geistlichen zu Staatsdienern machen, und sie, selbst in ihren priesterlichen Functionen, mit Herabwürdigung der Religion und Kirche zum Polizeidienste, der Beamten-Hierarchie ein- und unterordnen, eben so, wie der gefoderte Constitutionseid des Militärs den Zweck hat, die Offiziere mit den Bureauschreibern gleichzustellen, und an die Stelle des alten Prinzips der Ehre und Diensttreue die gemeine Rücksicht auf den Gewinn einer gesicherten, staatsdienerlichen Leibrente zu setzen, und so das königliche Heer in eine bloß für Bezahlung und denen, die sie bezahlen, dienende Kammer-Miliz und Parlaments-Truppe zu verwandeln, wobei endlich, wie in England zur Zeit Karls I., Fleischer als Generale befehligen würden, indeß Advokatenschreiber die Gesetze und Anordnungen diktirten?!

Jene beiden, so verschiedenartig scheinenden, Vorschritte hängen also mit den Angriffen gegen die Rechte

und Wirksamkeit der Krone und dem Streben nach Ausbreitung und Befestigung der Beamten- und Journalisten-Macht gar wohl zusammen, und zielen gleichmäßig dahin, die zwei allein noch gewissermaßen corporativ bestehenden, weil noch auf den höheren Ideen des Glaubens und der Ehre begründeten Stände gleichfalls vollends in den ordinären, allgemeinen und gleichen Staatsbürger- und Staatsdiener-Brei aufzulösen, und so das Werk der Revolution zu vollenden. Wenn aber die Würde und der zügelnde Einfluß der Religion und ihrer Diener erst bei dem Volke versetzt und beseitigt ist, und die langen Parlamente durch Minister-Absetzung und Steuerverweigerung endlich bis zum Besitz einer Parlaments-Armee gelangt sind: dann bleibt den Königen nichts mehr übrig, als ihr entheiligtes und machtberaubtes Haupt auf den Block zu legen, oder in der Verbannung auf fremdem Boden die allzu späte Erkenntniß jener Wahrheit zu beklagen, daß, wie Sallust sagt, die Herrschaft nur mit denselben Mitteln erhalten, wie gegründet wird, und daß es verderblich ist, das Schwerdt vom Scepter zu trennen, der durch die Trennung sich in ein zerbrechliches Rohr verwandelt, jenem gleich, womit wuchernde Juden und heidnische Kriegsknechte einst den König der Könige höhnend ausstatteten, was aber freilich in seiner Hand, gegen die verblendete Meinung der Juden und Heiden, wieder zugleich zum scharfen Schwerdte des Wortes und der Wahrheit und zum weltoberndenden und weltbefreienden Scepter ward.

Und somit, mein werther Freund, lassen Sie mich diesen nur allzu langen Brief schließen, indem ich mir vorbehalte, Ihnen das nächste Mal noch meine Ansicht über die Budgetsverhandlungen mitzutheilen, die eben so, wie das bisher Gesagte, Allem, was man in Bureaux und auf Kaffeehäusern zu sagen und zu hören pflegt, ziemlich entgegengesetzt ist, die mir aber darum nicht minder vollkommen rechts- und verfassungsgemäß zu sein scheint. Sie sind wohl mit mir einverstanden, daß daran am meisten, am Beifalle der Zeitungen und Clubbs aber nur wenig gelegen ist.

Mannichfaltigkeiten.

Capodistrias Ermordung.

Das Verhältniß, worauf die beiden Mauromichalis Veranlassung nahmen, den Präsidenten von Griechenland, Capo-

Digitized by Google

dikria, zu ermorden, wird jetzt näher also angegeben. Bei dem Systeme, welches der Präsident befolgte, mußte er mehrere Individuen und Familien auf das Tiefste verletzen, jene besonders, die er zu beugen durch seine Politik sich bewogen fand. Keine schien ihm gefährlicher als die des mächtigen Maimotendeyo's, Mauromichali, wegen ihrer Ausbreitung, ihres Unternehmungsgeistes, ihrer Mittel und selbst der heroischen Dienste, welche sie während der Revolution geleistet hatte. Einundvierzig Glieder derselben sind im Kampfe gefallen, von den übrigen wenigen sitzt das Haupt des ganzen Geschlechtes Mauromichali gefangen zu Nauplia in Ziskkala, sein Bruder Janaky in gleicher Haft auf Palamedia, ein dritter Bruder, Konstantin, war im Stadtarrest und durfte nur von zwei Soldaten begleitet ausgehen, eben so Georgios, ein Sohn des Bey. Es ist nicht dieses Ortes zu untersuchen, welche Gründe der Präsident zu seinem Verfahren haben konnte, und die Bemerkung reicht hin, daß es ein illegales war, weil gegen keines dieser Individuen Untersuchung, Verhör und Prozeß in der gesetzlichen Form anhängig war. Dazu waren die beiden zuletztgenannten in der äußersten Noth, auf trockenes Brod reduzirt, auch dessen nicht einmal sicher, also zur Verzweiflung gebracht. Eine Hoffnung war ihnen aufgegangen durch den russischen Admiral Riccord. Als dieser in dem Hafen von Maina lag, sandte die alte Mutter jener drei Brüder, eine Matrone von 90 Jahren, ihm einige Geschenke mit dem Wunsche, von ihm gehört zu werden. Sie wird mit der ihrem Rang und ihrem Alter gebührenden Achtung am Bord empfangen, und legt dem Admiral ihre Lage und ihre Noth dar, was sie für das Vaterland gethan, in welche Leiden sie am Ziele ihrer Tage versunken und wie sie nichts mehr wünsche, als mit dem Allerreste ihrer Kinder, Enkel und Urenkel in Frieden den Tod zu erwarten. Sie beschwört ihn bei ihrem Ungluͤcke, sich ihrer und der Ihrigen anzunehmen, und bewegt ihn zu der Zusage, daß er bei dem Präsidenten das Mögliche deshalb versuchen wolle. Der Admiral hat bei seiner Ankunft in Nauplia mit diesem, und mit dem gefangenen Bey, den er an seinen Bord kommen läßt, Unterredungen. In Folge der letzten veranlaßt er den russischen Agenten, Hrn Baron Rückmann, den Bey zum Präsidenten zu begleiten, diesen zu bewegen, seinen Besuch anzunehmen, da er bereit sei, seine und der Seinigen Freiheit als ein Geschenk des Präsidenten anzunehmen, und in Zurückgezogenheit und Ruhe zu leben. Bei der Wohnung des Präsidenten angekommen, wagt man nicht, den Greis die Treppe hinaufsteigen, und im Vorzimmer warten zu lassen. Es war Nacht, und er bleibt in dem Thorwege unter der Wache stehen, während der Hr. Baron Rückmann umsonst bemüht ist, den Präsidenten zu bestimmen, ihn anzunehmen. Nach mehreren Ab- und Zugehen und nachdem der Bey, der vor sechs Jahren an der Stelle des Präsidenten das Oberhaupt von Griechenland war, mehr als eine halbe Stunde peinlicher Erwartung an einem solchen Orte ertragen hatte, kehrt der Baron Rückmann mit der Erklärung zurück, es sei ihm leider unmöglich, den Präsidenten auf andere Gesinnung zu bringen, und mit Vertrauen sehe er, daß der Bey in sein Gefangniß zurückkehren müsse. Da entblößte der Greis in höchster Entrüstung sein weißes Haar, ruft Gott zum Zeugen ersten an, was er unschuldig an Schmach und Verfolgung leide, und um Rache gegen den „Zwingen von Griechenland“ und den Verfolger seines Geschlechts. Unter den erschütterndsten Ausbrüchen seiner Verwünschungen wird er hierauf in die Festung zurückgeführt. Dieses geschah Mittwoch, den 6. Okt Abends 8 Uhr; den Sonntag darauf ward der Präsident von dem Bruder und Sohne des Gefangenen umgebracht.

Das Directorial-Comite in der Schweiz.

Was führen die Herren in ihrem Panner? „Sie wollen die bestehenden Regierungen befestigen! gegen die Angriffe der leidigen Aristokraten schirmen, das Volk aufklären, den Aberglauben mit Stumpf und Stiel ausrotten, tüchtige Männer zu Magistraten bilden, mehr Einheit und Kraft in den Bund und in die Tagsatzung bringen.“ Alles schöne Sachen! Man redet, und es tönt — und zwar recht hübsch. Freilich giebt es hie und da verschrobene Köpfe, die dem Landfrieden nicht trauen, dieß sagen: mit Speck fange man die Mäuse, und den schlechtesten Wein finde man oft hinter dem schönsten Schilde. Die Verirrenden seien von der Art, daß man sie weder halten könne, noch wolle; man habe so einen Köder hoch ausgehangen, damit das Volk wohl darnach schnappe, aber ihn nie erlangen könne; man wolle die Regierungen regieren, und wollen sie nicht, sie congediren, was, wie die Erfahrung zeige: etwas Leichtes sei, alles religiöse Gefühl mit Stumpf und Stiel als Aberglauben auszurotten. Statt Pfarrherren Schulmeister installiren, da gebe es einen hübschen Ueberschuß, mit dem man Aemter und Aemtli verbessern könne, zu denen man nur Brüder und Freunde zulassen werde.

Die Tagsatzung werde wohl mit der Zeit einem Directorium Platz machen müssen, davon werde man aber einstweilen noch nicht viel reden; das Helvetische sei noch in zu frischem, unseligem Andenken; einstweilen werde man sich begnügen, den größern Kanton n 2 bis 3 Stimmen zu verschaffen, damit sie die Kantonli-Interessen der Kleinen niedermehren können; die bindenden Instructionen abzuschaffen *). So wie der Bund oder die geheime Tagsatzungsinschaft ihre Züge wie ein Klopfgeist überall angeklammert hat, werde die aus Freunden und Brüdern wenigstens zum weit größten Theil bestehende Tagsatzung als constituirende Behörde auftreten, in allen Kantonen auf einmal die Bewegung in Bewegung setzen, wo dann alle Aemter vom Präsidenten bis zum Nachtwächter ausschließlich durch Brüder besetzt werden sollen: man habe bis und da schon einen schönen Anfang gemacht; viel, doch lange nicht die Hälfte, sei schon errungen oder ersichtlichen, und sein auch die Pröbchen in den Augen des Publicums nicht als gelungen anzusehen, so seien die Leutchen doch vertraut, und dieß sei eigentlich das Wahre; dieß seien die geheimen Pläne der Weltverbesserer, die doch im Grund noch nichts verdorben hätten, als ihre Gedalte.

(W. B.)

Zur Sittengeschichte.

In Chur war dieses Jahr ein totales Fehljahr für die Advocaten; denn vor dem Stadtgericht waltete auch nicht ein Prozeß, was bei einer gewerb- und verkehrreichen Bevölkerung von mehr als 9000 Seelen doppelt merkwürdig ist. — Dieses Ereigniß dürfte Aufschluß über den festen vaterländischen Gang der Regierung von Bünden geben. (W. B.)

Die Preßfreiheitsgesetze der Liberalen.

Man ist, schreibt man aus Freiburg in der Schweiz, in der Erwartung eines neuen Preß-Gesetzes — das hoffentlich allen regenerirten Kantonen zum Muster dienen wird. Die Citrone ist ausgepreßt, nun wirft man die Schaalen weg, wie billich und recht. Der aus 38 Paragraphen bestehende Vorschlag ist so höchst sonderbar, daß wir Bedenken tragen, ihn mitzutheilen, man möchte es als Satyre betrachten, soviel ist als zuverlässig anzunehmen, daß die leidigen Jesuiten keinen Antheil daran haben. — Ein Genfer-Journal meint, der Preßgesetzes-Entwurf sei aus der hoch- und peinlichen Halsgerichts-Ordnung Kaisers Karolus V., auch Carolina genannt, gezogen.

*) Was so viel heißt als das Souveränetäts-Recht dem Ehrengesandten abtreten, was so ohne Abänderung der Bundesacte jeder Kanton kann, wenn er es für sich räthlich findet.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

1. Dec. 1831. № 66.

Der Zuschauer am Main.

Staat, Kirche und Cholera.

Von J. Görres.

Einigen der Jetztlebenden, deren Gedächtniß minder schadhaft geworden, als das der übrigen Zeitgenossen, wird es noch erinnerlich sein, wie vor siebenzehen oder achtzehen Jahren, als eine Reihe gar rarer und so zu sagen wundersamer Begebenheiten sich gedrängt, eine Art von christlicher, und gewißermaßen gottesfürchtiger Anwandlung durch den größeren Theil von Europa hindurchgegangen. Man war Zeuge gewesen, wie der Mann der Arglist und der Gewalt, nachdem er die Revolution und die Männer der Revolution sich dienstbar gemacht, mit ihnen gegen die sämmtliche Staatsweisheit der Zeit ausgezogen, und wie er Land vor Land und Reich vor Reich auf weiter Tenne mit diesen seinen Dreschflegeln die taube Ernte dieser Weisheit wacker ausgedroschen, so lange bis er all ihren Witz zur Thorheit, und all ihren Hochmuth zu Schanden gemacht. Darauf hatte man wahrgenommen, wie, nachdem kaum ein halbes Menschenalter verlaufen war, der Auszug mit einem Male rückläufig geworden; denn die Ziehenden, wie sie eben aller Klugheit und alles Rathes und aller Macht auf Erden und über ihr sich Meister gewähnt, hatte am Raine den Herrn des Ackers in unscheinbarer Gestalt sitzend angetroffen, und es hatte ihn nur einen Augenwink gekostet, und die Frevelnden saben sich vom Ziele zurückgeworfen, seine Schrecken hatten sich den Fliehenden an die Ferse angehängt, von ihnen gejagt waren in schnellster Eile alle Wege zurückgemessen, auf denen sie vorangegangen, und früher als Jemand vermuthen konnte, waren die dreschenden Flagellanten wohl gedroschen in der Heimath, von der sie ausgezogen, wieder angelangt. Die Sache war sehr auffallend und nicht im hergebrachten Gang der Dinge abgelaufen; die unscheinbare Gestalt, die am Raine des gräulich umwühlten Ackers gesessen, mußte wohl der Alte der Tage gewesen sein, der zu offenem Gerichte sich hier niedergelassen; die alten Sünder und die neuen Sünder, die sich zu ihren Richtern aufgeworfen, hatten zagend vor seinem Stuhle gestanden, und alle mußten bekennen, daß er recht gerichtet. Also gieng wieder einmal eine Rede um in der gebildeten Welt, es habe gespukt in Mitte der Civilisation; unsichtbare Mächte hätten am hellen Mittag die Hand in's Spiel gelegt, es sei fortan nicht mehr geheuer in der europäischen Republik, und es zieme der Vernunft, die unerklärbaren Vorgänge und die starken Gerichte einigermaßen in Ueberlegung zu nehmen. Man redete damals von Fürsten, die auf dem Schlachtfelde Gott dankend niedergekneiet; mehr noch von einem heiligen Bunde, den sie miteinander abgeschlossen: Arglist, Treulosigkeit, Falschheit, hieß es, sollten fortan nichts mehr gelten, die Lüge sollte verredet und verrufen sein; alles unrechte Gut müsse den Armen, Wittwen, Waisen und den Kirchen zurückerstattet werden, nicht ferner mehr dürfe freyle Gewalt das Recht niederbeugen und der Trug der Wahrheit widerreden; denn es habe sich, so gieng weiter die Rede, aufs klarste ausgewiesen, daß auf allem diesem kein Segen ruhe; nur Gottesfurcht, Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit seien die Grundfesten, über denen eine gesicherte Zukunft sich erbaue, und sie solle und werde über ihnen sich erheben. Die Dichter fingen schon an, vom neuen tausendjährigen Reiche zu singen und zu sagen; die Baumeister entwarfen die Pläne zu wiederherzustellenden Kirchen und Staatsgebäuden, die Maler zeichneten die Cartons zu den Altargemälden, und die neuen Bauten sollten den Wenigstnehmenden veranschlagt werden.

Das alles schien gut und löblich, und zu einem gedeihlichen Ende führend; aber es ist ganz anders gekommen, so zu sagen wider Erwarten völlig zum Gegentheil. Saße Gewohnheit des liederlichen Lebens, wer kann doch von dir lassen! Verführerischer Besitz, wer kann sich entschließen, ohne den Zwang der Noth dich aufzugeben! Wahrheit, Wahrheit, wes Landes und wes Zeichens ist die Fremde doch? Ach ja, wir haben von ihr reden hören, sie hat bei Narren und Kindern Domizil genommen und spielt blinde Kuh mit ihnen. Und die Gerechtigkeit; o weh! die hat weitaussehende Arbeit auf sich genommen. Alles Krumme grad zu machen, das sich dann immer wieder auf's

Digitized by Google

Neue wirft und ins Schiefe zieht; ist ja gänzlich wider die Natur. Klüglich hat darum die Gewalt sich den besseren Theil gewählt, das Gerade krumm zu bringen, und hat im natürlichen Trieb der Dinge eine wirksame Hülfe gefunden. Das waren die ersten Scrupel verzärtelter Gewissen, die sich kund gegeben. Reineke Fuchs, der sich gleichfalls mitbekehrt, einen Kürbiß sich zur Flasche ausgehöhlt, ein Pilgerkränzel sich umgehangen und die Driftamme von St. Denys den Bundesgenossen vorgetragen, hatte bald wahrgenommen, wie Fasten und Kasteien den Reisegenossen schlecht behage, und darum auf jenen Gewissensbissen fortgebaut. Er hatte selber im Namen der Klugen im Lande alle Ueberlegung der Vernunft auf die Deutung des bedenklichen Spukens hingerichtet, und sie glücklich ausgefunden. Wohlmeinende Uebereilung, die in dem ganzen Vorgange etwas Ungewöhnliches gesehen! Der Alte am Raine ist eine optische, aus der angeregten Einbildungskraft leicht zu erklärende Täuschung gewesen. Die beharrliche Weisheit der Kabinette, die bis zum Ziele ausgehalten, hat Alles vorbereitet — die große Kälte hat dann vollendet; was bedarfs noch weiterer Fiktion? Der Hast war leicht gelöst und das schwüle drückende Gefühl beseitigt; man war hart an der Klippe des Aberglaubens vorbeigesegelt, und es wurde bekannt gemacht, die Reparatur des Staatsgebäudes sei einstweilen eingestellt, mit der Kirche aber solle zuvor noch ein Einsehen genommen und eine Schau von Obrigkeitswegen abgehalten werden. Aber wer hat uns diesen Trug gemischt und hart an diese Klippe uns hingeführt? So erging nun die Frage der Geretteten. Niemand anders, erwiederte der Redner, als die alte Braut der Jahrhunderte, das Himmelsfräulein, das sich rühmt, es habe ein göttliches Recht und göttliche Wahrheit von der Höhe herabgebracht; die Herren unter ihren Fuß, wie es vor Alters gewesen, die Völker unter den Fuß der Herren, so hat sie es gewollt, darauf hat sie dieses Netz gestrickt. Lamp der Haase glaubte alles aufs Wort in seiner Einfalt, wie ihm vorgeredet worden, und gerieth in große Erbitterung gegen die Kupplerin. Also wurde von allen Betheiligten Rath geschlagen, von den Bündnern diesseits und jenseits, von oben nach unten, hin und herüber, was mit der Verruchten anzufangen, und sie wurde einträchtig als vogelfrei ausgerufen; Minister, Hofleute, Schriftgelehrte, Prädikanten und ein Theil aufgeklärte Ultras und nied- und nagelfeste Liberale, Kaufleute, Apotheker und Polizeisergeanten, Advokaten

und sonstige bigotte Leute griffen zur Partisane; das comité directeur, Reineke Fuchs an der Spitze, führte den Zug; mit Spießen und Stangen sind sie hinter der Landflüchtigen hergezogen, mit Netzen haben sie ihre Lager umstellt, Fallstricke ihr in den Weg gelegt, Wolfsgruben auf ihren Pfaden ihr gegraben und Fußangeln überall ausgesäet. Dreizehn Jahre mags her sein, seit die Jagd gebauert, gerade so lange als der Mann der Gewalt sein Wesen zuvor getrieben; jetzt wollte das Treiben zum Ende neigen. Dem flüchtigen Einhorn gleich war die Gejagte über Berg und Thal vor ihnen hergezogen; mehr und mehr im enger geschlossenen Kreise eingedrängt, schien die Eilende zuletzt verloren. Aber eben als die Jagdgenossen den Fangstrick nach ihr ausgeworfen, erschien der Alte wieder, sitzend in unscheinbarer Gestalt am Waldes Rand, und die Verfolgte eilte sogleich hin zum Herrn, kniete nieder vor dem Sitzenden, verbarg ihr Haupt in seinem Schooße. Der Herr aber blickte auf, ein Blick traf die hastig eilende Schaar, und von Schrecken geschlagen wich sie vom ihm zurück; ein anderer Blick schmolz die Siegel des Brunnens, der den Aufruhr und Abgrund beschlossen hielt; da stieg aus seinem Munde die gelöste Feuerflamme zur Höhe auf und eine Stimme rief aus der Tiefe des Schlundes: „Eine Ruthe auf den Rücken jener Machthaber, die Gottes und ihrer Pflicht vergessen!“ Da röthete sich allumher der Geschichtskreis von der Lohe brennender Paläste. Ein Schwerdt in den Nacken aller derer, die gefrevelt; Schmach und Schande aufs Haupt des Hoffärtigen, wie fruher das heilige Feuer niederfallend; die alten Felder des Sieges noch einmal mit dem Schwerdte umgepflügt, und im Fluche die neue Blutsaat zu schimpflichen Niederlagen reifend; die Brunnquellen des Lebens in Mitte der Gesellschaft versiegend und darum der Geruch der Verwesung überall. Dieß ist das Ende der großen Jägerei, denn ein Theil, die zuvor als Jäger die Jagd geführt, sind jagdbar Wild geworden; Lamp des Hasen Haut ist schon in Reinecke's Ränzel eingewandert; hinter dem andern Hochwild, das mit Schallen durch die Wälder bricht, tönt das Hufthorn der neuen Treiber, und froher Jagdgesang hallt über Berg und durch die Thale. Es soll, so sagen sie, nun wieder eine neue, schönere Zeit beginnen, denn der alte Aberglauben, die Hemmniß alles Guten ist abgethan; des Rabbinen Gewebe ist zerrissen; sie haben von der neuen Obrigkeitwegen sein Recht abgehackt, und seine Kreuze von den Kirchen herabgelangt und sie

Digitized by Google

den Meistbietenden zum Verkaufe ausgesetzt. Die gelöste Flamme hat ihnen eine neue Gesellschaftsinsel aus den Meerestiefen heraufgetrieben; auf ihrem aus Schlacke, Lava, Asche, Bimsstein gefügten immer bebenden Grunde, soll sich das neue feuergeborene Werk erheben. Keine Bejahung darf dabei als Haft und Globen verwendet werden, nur Verneinungen, die, indem sie sich selbst verneinen, die einzig zulässliche Bejahung bilden, sollen gestattet sein; aus wechselseitig sich niederhaltender Unbändigkeit soll die Bändigung, aus gegenseitig sich mäßigender Eigensucht die Entsagung, aus untereinander sich bekämpfenden Interessen die Uneigennützigkeit, aus dem Zwiste aller Laster und Schelmereien die Tugendhaftigkeit sich gebähren, und so soll ein Werk entstehen, das rein und ganz der Erde angehört, und an dem der Himmel, der sich seither unberufen in Alles gemischt, gar keinen Antheil hat.

Die Zeit liegt in den Geburtswehen mit diesem großen Werke, da kömmt aber ein neuer störender Incidenzpunkt heran. Gerade wieder vor dreizehn Jahren, als die Schwangere sich zuerst gesegneten Leibes gefühlt, da haben, als im fernen Osten in finsterer Nacht unheilbringende Sterne auf die Sümpfe des Ganges herabgeschienen, schadenfrohe Mächte in ihnen Elemente des Verderbens gemischt und aus ihnen eine tödtliche Seuche gebrütet. Als die Neugeborne aus ihrem Pfuhle heraufgestiegen, da fand sich, es war Sita, die schöne Braut Schiwa's des dreiäugigen Todesgottes. Der nun, als er die Geburt der neuen Incarnazion, der Geliebten seiner Seele wahrgenommen, that wie er damals gethan, als er nach dem Tode Dachschas siebenmal mit ihr die Erde umkreist. Mit dem Halsbande von Todtenschädeln die Brust sich schmückend, das Tigerfell über den Rücken werfend, schwang er die Todtenbraut auf seinen Rücken und begann nun den Tanz über Berg und Ebene von Volk zu Volk im Kreislauf um die Erde, und wie der Rasende von Höhe zu Höhe sich hinüberschwang, lösten sich die Glieder der Getragenen, und wo eines zur Erde herabgefallen, hatte die Seuche einen neuen Mittelpunkt gewonnen, um den sie kreisend weithin immer neue Verheerung verbreitete. So hat sie von Indien aus über Persien, Babylonien und Arabien nach Afrika, und über Kleinasien gegen die Wolga sich ergossen; alle die Millionen, die sie weggerafft, haben den Todestanz tanzend dem Vortänzer sich angeschlossen; alle Alter, alle Stände, die beiden Geschlechter ohne

Unterschied sind in den Reigen eingetreten, so wie die Weise des Tanzes in ihrem Ohr erklungen, allen Stämmen und Zungen hat die Wandernde mit gleicher Neigung sich zugethan erwiesen; Alle hat sie mit gleicher Unpartheilichkeit zu ihrem Taumelzuge geladen, und so ist die Plage, nachdem sie schwelgend in den Resten des Mahles alter und neuer Sünden, der slavischen Völker Gebiet durchzogen, an den Grenzen des Germanischen angelangt. Der bleiche Schrecken ist überall vor dem Zuge hergegangen; wo er nur erst noch aus weiter Ferne heriiberdroht, da wird er mit gewohntem Leichtsinn und hergebrachter Frivolität behend aus dem Sinne geschlagen, leere Hoffnungen werden zum Trost herbeigerufen, aufgeblasenes Selbstvertrauen sagt in prahlerischer Ruhmredigkeit sichere Hülfe zu, oder frecher Trotz tritt gar herausfordernd ihm entgegen. Die Lüge, die allzeit fertige Dienerin der Zeit, wird dann den Rabenden entgegengesendet, und sie bringt Kundschaft nach ihrem Wohlgefallen. Kommen aber die langsam sich verlängernden Todesschatten nun wirklich heran, dann bemeistert sein verwirrender Schwindel sich der Gemüther, und es beginnt ein Aengsten und ein Zagen, ein Hasten und ein Abarbeiten und eine Sorgennoth, die ärger als das Uebel selber ist. Als der Feind zuerst der Civilisation genaht, da hat diese, zum voraus des Siegs gewiß, ihre stehenden Heere dem Hereinbrechenden entgegengesendet, und diese haben in festen Stellungen ihn unverzagt erwartet. Aber der Führer der Seuche, der Todesengel, hat der Anstalten nur gelacht, denn er weiß von Alters her auch Bescheid um die Regeln der Strategie, und mit aller Kunstfertigkeit manövrirend, wie ein kundiger Feldherr, hat er in breiter Fronte, stets in gleicher Schlachtordnung vorangerückend, die Linien bald an minder verwahrten Punkten durchbrechen, bald an loser geschlossenen sie durchschleichen lassen, bald an enger gedrängten sie übersprungen, bald endlich durch geschickte Flankenmärsche sie überflügelt, und so von Position zu Position die Weichenden gedrängt. Die Schule hat gleichfalls sich aufgemacht und ist mit gewohnter Kühnheit der Plage nahe getreten, damit sie ihre Stärke und ihre Schwäche erforsche; aber sie hat zur Zeit das Geheimniß nicht abzugewinnen vermocht. Alle Reagentien hat sie an ihr versucht, aber in ihrer vollen Macht hat sie stärker als das stärkste sich erwiesen; nur den schwächern Nachzüglern hat die Fakultät einigen Vortheil abzustreiten vermocht; denn noch ist der Segen nicht gefunden, der

Digitized by Google

unter dem seltenen Einfluß guter Fügungen herabgekommen, dem Fluch, der unter bösen sich gefügt, zu wehren vermöchte. Die Civilisation hat also vor der Hand eine gänzliche Niederlage vor diesem Feind erfahren, und wie es scheint, ist der Welttheil einstweilen dem Sieger hingegeben.

(Beschluß folgt.)

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 26. November.

Wir wünschen uns Glück, daß bei den Ereignissen zu Lyon keine Meinung die Ursache und der Leiter dieses großen Aufstandes war; kein Panier versammelte die Unzufriedenen, kein politischer Name war das Signal der Empörung. Sie ging aus dem socialen Uebelbefinden, aus den Leiden einer immensen Klasse hervor, welche gegen die Auflagen, den Druck des Hungers, das Joch des Elends und das Aufhören der Beschäftigung protestirt. Wer nach den kleinlichen Ansichten des Ministers in diesen Ereignissen nichts weiter sieht als die Frage, ob die Industrie frei sein solle, oder eine Verletzung der öffentlichen Ordnung durch Plünderung und Mord, der begreift von der Lage Frankreichs wenig und sieht nicht über den engen Kreis der Bureaudiener hinaus. Die Arbeiter, die von Gefühlen, welche wir beklagen, hingerissen, sich der bewaffneten Macht entgegen warfen, waren weder durch einen Plan noch durch einen blinden Instinkt der Unordnung geleitet; sie seufzten seit langem unter der Last des Looses, das man uns bereitet hat; und da sie die Aermern sind, war ihr Antheil an den Leiden des Landes auch der größere. Als das Uebel groß genug, unerträglich geworden war, versuchten sie das unselige Mittel der Gewalt, das man ihnen geoffenbart hatte! Ja, das Volk hat von oben herab Unterricht erhalten; und was man auch anfängt, man wird früh oder spät die Früchte der Doctrinen ärnten, womit man es angesteckt hat. Das Volk, dem man täglich die Nothwendigkeit als Ursache und Rechtfertigung so vieler Mahregeln darstellt, blieb für diese heillose Theorie nicht taub. Die Nothwendigkeit, die in seinen Augen am klarsten, die seinen Sinnen und Leidenschaften am sasslichsten ist, ist die Einführung einer erdrückenden Auflage, unter der seine Resignation und Geduld brach. Nun in der letzten Stunde, in dem Augenblick, wo die Sturmglocke des Hungers und Elends die Masse wider die Gesetze, womit die Societät gleich einem Jael gestachelt ist, trieb, hat das Volk zu jener Gewalt gegriffen, der unvergänglichen Souveränetät, auf die man bei andern Gelegenheiten recurirte, und deren äußerer Schimmer nie von den Trümmern eines Thrones zurückstrahlt, ohne bald auch die Ruinen des Staats zu beleuchten. Wir seufzen über die unseligen Leiden dieser volkreichen Stadt, deren Muth und Thätigkeit Frankreich so oft zum glorreichen Vorbilde gedient. Allein, Minister, wisset, wenn alle und große Gesetze mißkannt werden, wenn das Werk der Jahrhunderte aus seinen Wurzeln gerissen, wenn die Societät nur unter einer Autorität, die Tags zuvor erst aufgetaucht, lebt, nur eine solche denkt, wenn die Verfassung, in der Eile aus unzusammenhängenden und antipathischen Elementen zusammengezimmert, nur ein bizarres Gebäude von widerstreitenden Prinzipien darbietet, dann setzt man sich heillosen Erschütterungen aus, wo die Kanonen und Bajonnette die Massen, nicht aber die Logik des Volks niederschmettern und erdrücken, wo man das Schweigen der Gräber, aber nicht das des Gewissens erreicht, wo man die Ruhe einen Augenblick herstellt, allein nicht die Herrschaft der Maximen, welche allein die Zukunft einer Nation zu sichern vermögen. Frankreich ist heute berufen, ein großes Gericht über Menschen und Grundsätze zu halten, eine große Entscheidung auszusprechen. (Courrier de l'Eur.)

Wir haben über die doppelte Adresse der beiden Kammern in Betreff der Ereignisse von Lyon nichts zu sagen. Wir billigen alles, was wie eine Protestation wider die Anarchie aussieht, welche Schmeicheleien man dabei auch einfliessen lassen zu müssen glaubt. Die Anarchie ist die äußerste Calamität der Völker; nach der Anarchie kommt die Sklaverei, und damit ist die Geschichte der Nationen am Ende. — Man protestire demnach wider die Anarchie, diese gräßliche Krankheit verderbter Völker, wir protestiren auch gegen sie und verwünschen die, welche sie erregen, aber nicht heilen können. Allein weil die Anarchie eine furchtbare Geisel ist, so ist nicht nothwendig, sich darum der Tyrannei in die Arme zu werfen. Um die Staatsgewalt in den Abgrund zu stürzen, haben die Männer des Centrums ein unfehlbares Mittel, sie brauchen ihr nur weiß zu machen, daß sie mit der Freiheit spielen könne! Alsdann ists mit der Revolution am Ende. (Ebend.)

Mannichfaltigkeiten.

Zustand der Societät.

In Irland ist das Elend noch immer groß. Drei Pfarreien in der Stadt Cork (von 100,000 Einw.) zählen gegen 20,000 Arme und in der ganzen Stadt sollen sich gegen 60,000 Menschen befinden, welche ohne Lebensunterhalt sind.

Entwickelungen.

Das in Lyon von der arbeitenden Klasse seit längerer Zeit drohende Gewitter ist zum Ausbruch gekommen. Die zwei Klassen, die sich in diesen Tagen gegenüber stehen, scheinen überall die Armen und die Reichen zu sein. Was von uns öfter beförlich aufgefordert worden, ist eingetreten. Die Angreifenden sind dort die Seidenarbeiter, die Angegriffenen die Fabrikherrn.

Die Gesetzgeber Freiburgs.

Die Bezahlungsmethode der Mitglieder des großen Raths von Freiburg ist originell. Da müssen die Gegenwärtigen täglich nach der Kanzlei gehen, ihre kupfernen Depositionszeichen vorweisen, auf den Appel wie in der Caserne, hier! antworten, wo dann jedem 25 Bz. eingehändigt werden.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

3. Dec. 1831. № 67.

Der Zuschauer am Main.

Ueber den Gang und Geist der Geschichte.

Die Menschheit ist nichts anders als die Gesammtheit der Völker oder der bestehenden Societäten, welche selber nur der Verein einer mehr oder minder großen Anzahl von Individuen sind. Die Gesetze, welche das menschliche Geschlecht hat, sind nur die socialen Gesetze in ihrer Allgemeinheit, und diese sind wieder nur die Gesetze, die der einzelne Mensch oder das Individuum hat, generalisirt. Da das Leben der Menschheit demnach nur eine immense und erhabene Ausstrahlung aller besondern Leben ist, so muß es, nur in einer umfassendern Sphäre, dieselben Formen, denselben Charakter an sich tragen, wie das Leben des Individuums. Das zeigt sich denn auch; und die Menschheit hat, wie die Völker, ihre Kindheit, ihre Jugend und ihr männliches Alter. Eben so wie das Individuum geboren werden und sterben kann, ohne daß die Societät geändert oder zerstört wird, eben so kann ein ganzes Volk sich erheben oder vom Schauplatz der Welt verschwinden, ohne daß das Leben der Menschheit eine Veränderung erfährt. Der Kreislauf ihres Daseins umfaßt den ganzen Horizont der Zeiten, und sie wird nicht enden, bis ihr Beruf erfüllt ist, d. h. erst, wenn die letzten Geschlechter vor dem selbstherrlichen Richter am Tage des allgemeinen Gerichtes erscheinen.

Dieses vorausgesandt muß die Geschichte, welche in ihrem eigentlichsten Sinn nichts als die große Biographie der Menschheit, der Ausdruck ihres Lebens und ihre eigentliche Wissenschaft ist, muß die Geschichte, sage ich, sich in ihren Formen in dem Maaße ändern, als ihr Gegenstand ändert. So ändern sich auch in den Porträten, welche ein und dieselbe Person in verschiedenen Epochen ihres Lebens darstellen, Haltung, Gesichtszüge, Ausdruck und Colorit. Versuchen wir, es in wenig Worten zu beweisen, und wenn wir dann die Natur der Epoche, in die wir eintreten, bestimmen, können wir dadurch andeuten, wie von nun an die Gattung und der Geist der Geschichte sein müssen.

Wenn wir in die ersten Zeiten, die man mit Unrecht fabelhafte und ungewisse nennt, weil man den wahren Sinn der Monumente, die wir daraus besitzen, nicht gefaßt hat, zurückgehen, so finden wir die Menschen im Allgemeinen von einem religiösen Schrecken und einem tiefen Gefühl der göttlichen Allmacht durchdrungen. Die Erde ist von dem großen Schlage, welchen der Himmel über die strafbaren Geschlechter der antidiluvianischen Welt vollzogen hat, noch ganz zerknirscht. Die Geheimnisse des Wissens der Vorwelt sind noch nicht gänzlich verloren, die Häupter der nach allen vier Winden hin zerstreuten Familien nehmen sie mit sich sammt den traurigen Erinnerungen an die Vergangenheit und den tröstlichern Hoffnungen der Zukunft. Es entstehen die Societäten; es sind die Societäten der Erde in ihrer Kindheit. Daher der Charakter der Geschichte dieser Zeit. Gleich dem Kinde, beseelt von einer milden und mächtigen Phantasie, fremd dem analytischen Verfahren des Geistes, lebt sie, wenn ich so sagen darf, von dem gemeinsamen Leben, das sie in seiner Einheit wiedergiebt. So drückt sich das ganze religiöse oder politische Leben eines Stammes, seine Wanderungen, allmählichen Epochen des Ruhmes und des Unglücks in der Person des Hauptes oder Patriarchen aus. Alle antiken und wunderbaren Beispiele von Heiligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit stellen sich in einem einzigen Typus dar. Daher jene ehrwürdigen und antiken Gestalten von Priester-Gesetzgebern, die uns im Hintergrunde der Zeiten an der Spitze jeder Societät erscheinen, mächtige, wunderbare Männer, deren großer Schatten unbestimmt über der Erde, der sie, nie angehört zu haben scheinen, schweben. Dieses ganz priesterliche Zeitalter ist von einem lebendigen und starken Glauben erfüllt, der das traditionelle Symbol der Religion jedes Volkes in geweihte Blätter niederlegt. Der Mensch hält die Blicke stets zum Himmel gewendet, er liest in seiner Sternenschrift und es sind die Regeln der geheimnißvollen Geometrie, nach der die Gestirne vertheilt sind, wornach er den Grundriß seiner Tempel entwirft, die Grenzen seines Feldes zieht, wie es insbesondere bei den Etrustern der Augur, den Lituus in der Hand, that. Man möchte sagen, daß der Mensch, durch die Sünde aus dem Urzustand in einen

Digitized by Google

tiefern gefallen, wenigstens ein dunkles Bild dieser unsichtbaren Welt, von welcher ihn der Gang, der ihn zur sichtbaren hinzieht, immer mehr und mehr trennt, mit hinübernehmen wolle. In der That übt die noch jungfräuliche und mit allen Reizen kräftiger Jugend geschmückte Natur über die Sinne und seinen ganzen Organismus einen mächtigen Einfluß aus. Und wie das Kind durch einen unwiderstehlichen Hang getrieben wird, sich mit allen Gegenständen, die es umgeben, zu identifiziren, eben so geht der Mensch nun in einen Zustand tieferer und innigerer Vereinigung mit der sinnlichen Natur ein. Er lebt in ihr und sie lebt in ihm durch seine rege und phantastische Einbildungskraft, die sich allen äußern Eindrücken öffnet, und dieses Universum mit imaginären Wesen bevölkert. Seine Liebe für sie war so lebhaft und gewissermaßen so leidenschaftlich, daß man ein Volk plötzlich seine Zelte abbrechen und sie in ungeheure Fernen versetzen sah, blos um hier eines reinern Lichtes und einer mildern Sonne sich zu erfreuen.

Diese neue Daseinsweise, wo alles Bild und Gefühl ist, bildet für die Menschheit das eigentliche Zeitalter der Poesie. Die Geschichte, die vorher ein Hymnus war, wird jetzt ein Epos, und stellt sich, übrigens dem jetzigen Zustand des menschlichen Geistes sich anpassend, immer in einer einigen, absoluten, synthetischen Weise dar. Um diese Zeit entstanden wirklich jene poetischen Erzählungen, die man bei gewissen Völkern findet, und jene Volksgesänge, die später gesammelt in ein umfassendes National-Epos zusammenflossen, das den religiösen und politischen Zustand dieser zweiten Epoche der Societät treu wieder giebt. In diesen Gedichten, wo keine Aufeinanderfolge der Zeiten sichtlich ist, bewegt sich alles in einer unheilbaren Einheit.

Inzwischen gewahrt man, daß der Glaube schon bedeutend geschwächt ist, der Kultus minder rein, und man muß den Grund in dem Uebergewicht der kriegerischen Stämme über die priesterlichen suchen, welche nun in einen für die Religion unseligen Zustand der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gerathen; denn diese besteht und erhält sich nur durch die Freiheit stark und unentstellt. Zu gleicher Zeit trennen sich die Völker in dem Maaße, als sie altern, von der Natur und schließen sich in ihre eigne Individualität ein. Die poetische Begeisterung verschwindet für sie, wie sie auch für den Dichter verschwindet, sobald das Alter die Fähigkeit des Empfindens und seine Empfindung wiederzugeben, bei ihm erstickt, so daß die Völker wie die Menschen nur in der ersten Zeit ihres Lebens poetisch sind.

Allein wir sind eine Art Mittelpunkt, der alle Eindrücke aufnimmt und zurückgiebt, und in dem Maaße, daß wir uns von der Natur entfernen, müssen wir den Mangel ihrer unmittelbaren Eindrücke nothwendig durch die Vernunft ersetzen. Wir kommen also zu einer Epoche, wo eine große intellectuelle Revolution vorgeht; die Vernunft bewirkt, indem sie alles, selbst den Glauben, ihrer Jurisdiction unterwirft, eine Art Reformation oder Protestantismus, die bei einigen Völkern früher beginnt als bei andern, je nachdem sie mehr oder minder hiezu vorbereitet waren. Die Geschichte drückt diese Veränderung sehr richtig durch die logischen und analytischen Formen aus, auf die sie verfällt. Sie beginnt zu raisonniren, sie sondert und trennt, macht Abstractionen und ordnet die Dinge nicht mehr in ein lebendiges Ganze. Das Leben des Volkes geht nicht mehr in dem der Häupter oder Fürsten auf; es redet und handelt selber. Es sind nicht mehr wie ehemals Massen und Gruppen von Ideen, aus welchen der Geist des Lesers allmählig jede einzelne Idee ausscheiden, und sie von ihrem symbolischen oder poetischen Gewande entkleiden muß, eine Lesung, welche eine wahre Wissenschaft war und gewöhnlich auf dem Wege der Einweihung mitgetheilt wurde. Der Geschichtschreiber übernimmt selber diese Arbeit, und sein Geist ist eine Art Spule, von der sich der historische Faden der Begebenheiten abrollt und sich ins Unendliche verlängert.

Allein mit den Jahrhunderten drängen und häufen sich die Thatsachen; eine Masse von Nationen folgen rasch auf dem historischen Schauplatz einander, und die Geschichte theilt und individualisirt sich wie diese Nationen selber immer mehr. Sie verliert sich mitten unter den Facten, und des Glaubens beraubt, den sie abdankte, begreift sie nichts mehr vom Gang der Menschheit und den höhern Gesetzen, die sie regieren. Endlich geht die alte Welt, von Zweifeln und Ausschweifungen erschöpft, unter, und kaum wirft die Fackel der Geschichte noch ungewisse Flimmer auf ihren Todeskampf.

Aber bewundert hier die tiefen Rathschlüsse der Vorsehung; Christus erlöset, indem er jeden Menschen vom geistigen Tode, der traurigen Frucht der Sünde, erlöst, die Menschheit auch vom socialen Tode, der sie als unvermeidlich bedroht. Er ist der Welt-Heiland in doppelter Beziehung, und merkwürdig, der Kreislauf der Wiedergeburt, in welchen das Menschen-

Digitized by Google

geschlecht eintritt, muß, jedoch unter andern Formen, welche von dem ungeheuern Fortschritt, den es im Guten und in der Wahrheit gemacht, zeugen, Phasen darbieten, die dem primitiven Kreislauf, den es schon durchlaufen, analog sind. Und die Geschichte stellt diese successiven Zustände der Societät nochmal dar mit einer schlagenden Wahrheit.

Zuerst gewahren wir nach der Ueberschwemmung der Barbaren, welche gleich der alten Sündfluth zur Reinigung der Welt dienen muß, eine rein religiöse, rein priesterliche Periode der Geschichte. Sie wird im Schooße der Klöster geschrieben, glüht wie in den Zeiten der Patriarchen von Glaube und liebt das Wunderbare. Später kommt eine kriegerische Periode, die des Ritterthums; es sind die heroischen Zeiten des Mittelalters, in denen bei uns jene umfassenden Heldengesänge entstanden, die erst in unsern Tagen wieder aus dem Staub der Jahrhunderte hervorgezogen werden. Es ist die Geschichte in Gesängen; die europäischen Völker waren noch jung, und demnach waren sie dichterisch. Allein allmählig modifizirt sich ihr soziales Leben; es wird ernster. In Frankreich hatte das Volk seine Rechte und Privilegien wider die successiven Eingriffe der Feudalgewalt, welche in Tyrannei ausartete, zu vertheidigen. In den Städten regt sich ein großer Freiheitsaufschwung, und die Gemeinden organisiren sich. Auch die Geschichte nimmt einen positivern Charakter an; sie geht mehr in die Einzelnheiten des Lebens und der Interessen der Völker ein, es ist die eigentliche Zeit der Chroniken. Es ist aber nur zu bekannt, daß die französischen Könige die Entwickelung des Gemeindewesens nur begünstigten, um den Feudalismus zu zerstören, nachdem sie über die Großen mit Hülfe des Volks Herr geworden, bedrückten sie Volk und Große zugleich. Die Geschichte hört nun auf, die des Volks zu sein; sie verliert ihren Charakter der Allgemeinheit, sie zeigt uns nur noch einen Menschen, wie er von Schmeichlern umgeben, Hof genannt, zahlreiche Armeen, die nur für ihn streiten, nach Laune bewegt. Auf der andern Seite individualisiren sich die Völker in dem Maaße, als sie älter werden; der große Verein der christlichen Staaten, wie er im Mittelalter bestand, löst sich gänzlich auf, jede Nation ist mit der andern nur noch diplomatisch verbunden.

Diese in der europäischen Politik eingetretene Veränderung hatte ihren Ursprung in der geistigen Revolution, die unter dem Namen der Reformation oder des modernen Protestantismus, in dem Körper der Kirche

vorgegangen war. Die Köpfe hatten sich in die Bahn des Rationalismus geworfen, und die Geschichte nahm diese Richtung eben so, wie die andern Wissenschaften. Was geschieht nun? Auf der einen Seite hört sie im Allgemeinen auf, christlich zu sein, und geht bis zum Heidenthum rückwärts, indem die griechischen und lateinischen Formen der alten Historiker, deren Werke im Abendland neu auftauchten, als der Typus des Schönen gelten; auf der andern Seite hält sie sich ausschließend an die Facta, welche sie allerdings mit einer gewissenhaften Genauigkeit sammelt; allein keine Idee, kein höherer Gesichtspunkt beseelt die Leiche; die Ereignisse hängen nicht weiter als durch die Jahreszahlen zusammen, so daß diese analytische Methode die Wissenschaft der Geschichte in ihren Wurzeln austrocknet. Sie benutzte später die immensen Arbeiten der Benediktiner von St. Maur und St. Vannes, welche ihr eine bessere Richtung zu geben trachteten, nicht; mit Bossuet schien sie sich, es ist wahr, einen Augenblick erheben zu wollen; aber auch dieser große Mann gab dem Geist eine falsche Richtung, indem er alle Nationen um das jüdische Volk herum gruppirte in Folge einer Art historischer Centralisirung, die übrigens mit seinen politischen Ansichten ziemlich im Einklang stand. Nach ihm versank sie noch tiefer in die Details, indem sie zu den Memoiren herabkam. Unter diesen steht nur noch die Biographie, durch diese steigt die Geschichte bis zum Individuum herab, von dem sie ursprünglich ausgeht, wie wir sahen, jedoch einen gerade entgegengesetzten Weg verfolgend.

An diesem äußersten Punkt blieb sie in unsern Tagen stehen; und dennoch fühlte man schon im vorigen Jahrhundert das Bedürfniß einer Reform der historischen Wissenschaft in Frankreich. Die Encyclopädisten arbeiteten auf diesen Zweck hin; allein ihr durch den Materialismus enge und seicht gewordener Geist richtete sie vollends zu Grunde, indem er ihr sogar noch den Charakter der Wahrhaftigkeit, den sie bisher hatte, nahm. Italien war der Ruhm aufbehalten, die Grundlagen zur neuen Schule zu legen. Vico schuf die ersten Elemente der Philosophie der Geschichte, und wie mangelhaft seine Methode auch ist, so hat sie dennoch die Wissenschaft um einen großen Schritt weiter geführt. Deutschland verfolgte die neue Bahn, und unter Herders und Müllers Arbeiten ging die falsche philosophische Schule Voltaires und Raynals in Trümmer. Allein diese deutsche Schule selber, die sich

Digitized by Google

nachher in die supernaturalistische verwandelte, blieb im Grunde vollkommen unfruchtbar, wie die andere, die eigentlich historische genannt, es ist. Die ihnen correspondirenden Schulen der Franzosen, die fatalistische und beschreibende, waren nicht glücklicher, von ihnen wird die Geschichte ihre Entwickelung vergebens erwarten. Der Grund des menschlichen Lebens ist ihnen stets ein unlösbares Räthsel geblieben, und sie haben die höhern Gesetze, welche den Gang der Welt lenken, nie recht begriffen. Warum? Weil sie den Glauben verwerfen, und der Glaube allein uns das große Problem der Menschheit erklärt, indem er uns ihre ursprüngliche Hoheit und ihren Fall, ihre Erlösung und ihre zukünftige Bestimmung kennen lehrt. Man muß demnach die Geschichte von den Höhen der Religion herab überschauen, und wo fände man diesen Glauben anders als im Katholicismus? Man hat es anderwärts versucht; allein mit welchem Erfolg? Wir wissen es. Der Katholicismus vermag also allein die wahre historische Wissenschaft zu gebähren, die, wenn sie universell wird wie die Liebe, einig wie der Glaube, alle Nationen in dieser selben Einheit begreifen, und indem sie alle partiellen Facta und Zufälle, woraus das individuelle Leben jeden Volkes besteht, in ein und denselben Körper aufnimmt, dann den Lebensathem ihm einhauchen und die ganze Kette der Gesetze und der Entwickelungen der Menschheit auffollen wird. Die Wissenschaft sammelt bereits täglich die in allen Winkeln der Erde zerstreuten traditionellen Monumente, und bindet sie in einen Bündel von Wahrheiten, welchen der Unglaube nicht zu brechen vermag. Man möchte sagen, Gott wolle, der Blasphemien der alten Philosophie müde, die erhabene Ordnung der Gesetze seiner Vorsehung und die große Dazwischenkunft seiner Weisheit, welche seit dem Ursprung der Zeiten über das menschliche Geschlecht wachte, ans Licht treten lassen.

* * *

Mannichfaltigkeiten.

Florilegium aus einem baierischen Volksblatt.

Die Stockaristokraten in England verweigern dem Volke geradezu die Gerechtigkeit. (Hört! Hört!) Der Adel und die Geistlichkeit hat durch die Verwerfung der Reformbill dem Volke den Krieg erklärt. Da habt ihr das böse Princip! — Vergebens sucht ihr bei euren Feinden Gerechtigkeit; bei Menschendrachen ist keine Gerechtigkeit; bei Stockaristokraten ist keine Gerechtigkeit; die Hofpartei repräsentirt die Hölle, worin die Völker gefangen sind. Spricht nicht von Mäßigung, wenn die Ungerechten gestürzt werden sollen! Oder wollt ihr dem Blutklagen und dem Fluchschreien der unschuldig Verdammten eine Dämonmachtsitte anhängen? — Kein feine Mäßigung weiter, Forte und Fortissime, daß es bis zum Himmel schallt: „Gerechtigkeit verlangen die Völker!“ — Seitdem die russischen Ketten wieder durch Europa klirren, erhoben unsere Stockaristokraten wieder gewaltig ihre frechen Häupter, aber die Keule liegt neben dran, welche Ungerechte schmeckert. Wehe! Wehe! Wehe! das Weltgericht naht; die öffentliche Meinung sitzt auf dem Throne. (D. Scharfsich. 46.)

Hodie tibi, cras mihi.

Dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein waren bei dem Reichsdeputations-Hauptschluß außer der Abtei zum heil. Kreuz in Donauwörth auch noch die drei Abteien St. Mang in Füssen, Deggingen und Kirchheim und das Kloster Maihingen zu Theil geworden, somit nach dem Urtheile wohlunterrichteter Männer eine über Erwartung genügende Entschädigung. Ueber eine solche Vergrößerung seines Hauses hätte sich Kraft Ernst (der damals regierende Fürst) im hohen Grade freuen sollen. Allein er sah weiter; und ihn schreckte seine eigene, späterhin so richtig angetroffene Prophezeihung, die er gegen mehrere Prälaten ausgesprochen hatte: „Jetzt speiset man euch als einen guten Braten; uns — die minder mächtigen weltlichen Stände — wird man zum Nachtische, zum Dessert geben.“

(E. Königsdörfer, Geschichte d. Klosters z. heil. Kreuz in Donauwörth.)

Lesefrüchte.

Johannes von Müller bittet in einem seiner Briefe Forster, dieser möchte ihm ein römisches Brevier verschaffen, und fährt dann fort: „Wenn man in Berlin wüßte, daß ich ein Brevier zu kaufen suchte! Die Benennung eines Cryptokatholiken würde für mich nicht hinreichen, ich würde in den Grad eines cryptojesuitischen Missionärs und eines Colporteurs des Papismus erhoben werden.“

C'est aujourdhui (14. juillet 1789) le grand jour des Français! On dit que cela ne durera pas; moi, je dis que cela durera et que cela se propagera. On n'a pas cru en 1517 que Luther se maintiendroit.

(Joh. v. Müller.)

Ich bin wenig belesen in den Schriften der französischen Revolution, in Burke fand ich zuerst Aufschluß, daß alles von den Kapitalisten, den Advokaten und den Philosophen in die unselige Lage, wo keine Aussicht weiter ist, gebracht worden sei.

(Heyne an Forster, 1791.)

Du wünschest, daß ich die Geschichte dieser gräuelvollen Zeit schreiben möchte? Ich kann es nicht! O, seit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution ist, ekelt es mich an. Ich könnte, fern von allen idealischen Träumereien, mit unvollkommenen Menschen zum Ziele ziehen, unterwegs fallen und wieder aufstehen, und weiter gehen, aber mit Teufeln und herzlosen Teufeln, wie sie hier sind, ist es mir eine Sünde an der Menschheit. Immer nur Eigennutz und Leidenschaft zu finden, wo man Größe erwartet und verlangt, immer nur Worte für Gefühl, immer nur Prahlerei für wirkliches Sein und Wirken — wer kann das aushalten?

(Forster, 1793.)

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

6. Dec. 1831. № 68.

Der Zuschauer am Main.

Die Wunder der christlichen Mildthätigkeit.

Erster Artikel.

Die Diplomatie hat ihre Aufgabe gelöset, das schon gezuckte Schwert kehrt in die Scheide zurück, wir werden zunächst keine andern Schlachtfelder zu nennen haben, als die, auf welchen das Blut der Polen und Russen geflossen ist. Daß die Societät aber auch an Uebeln, welche weder Noten noch Staatsverträge zu heilen vermögen, leide, ist eine Wahrheit, die Jedermann einräumt, und diese Uebel treten gerade in den Ländern, welche in der Cultur, wie man sagt, am weitesten vorgerückt, am drohendsten hervor. Es will uns als eine der ersten Pflichten des politischen Zeitschriftstellers bedünken, das Nachdenken der Staatsmänner nach dieser Seite hinzulenken, wir haben daher auch keinen Anlaß vorübergehen lassen, es zu thun. Neben den Uebeln, welche eine verkehrte Staatsweisheit mittels der Begünstigung des Industrietreibens, der Zerbröckelung des Grundeigenthums und des Zerreißens der Besitzverhältnisse herbeiführt und welche nur damit, daß man der falschen Richtung so weit möglich Einhalt thut, zum Theil wieder gutgemacht werden können, giebt es noch andere, welche Gott auf seine Weise heilt, sofern der Mensch nur nicht mit vermessenem Stolze die rettende Hand von sich weiset. Diese Hand ist die christliche Mildthätigkeit. Welche Wunder sie geübt, weiß, wenigstens zum Theil, derjenige, der die Geschichte der Menschheit mit andern Augen als denen der Statistik des Materialismus liest. Es sei uns vergönnt, unsere Leser in dieser Beziehung auf ein Buch aufmerksam zu machen, das unter dem bescheidnen Titel: „Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege" erschienen ist, und für Staatsmänner eine nicht minder wichtige Lecture sein dürfte, als die Erörterungen über Eisenbahnen und Tabaksbau es sind. Es sei uns vergönnt, hier aus diesem lehrreichen, unter rührender Einfalt die tiefsten Wahrheiten aussprechenden Werke ein Paar Kapitel mitzutheilen.

Das Irrenhaus zu Maréville bei Nancy.

Im Jahr 1749 wurde Maréville dem Orden der Brüder der christlichen Schulen durch einen Contract vom 29 Juli 1749 zu Lüneville überlassen. Der Stadtrath von Nancy nahm diesen Vertrag an, der König Stanislaus bestätigte ihn am 18. August desselben Jahres. Die Aufgabe dieses Ordens war nach den Erfordernissen der Gegend, dem Unterrichte in den Pfarrschulen, höheren Schulen für Handlung und technische Mathematik, auch Corrections- und Irrenhäusern für höhere Stände vorzusteben. In Maréville hatten sie eine Anstalt der letzten Art bis 1790, da sie mit allen geistlichen Institutionen aufgehoben wurden. Das Haus gieng in ein gewöhnliches Irrenhaus über, und kam nach und nach unter der Verwaltung des sogenannten Entrepreneurs in großen Verfall, bis es 1818 die Schwestern von St. Charles von der Regierung übernahmen.

Als im Anfange der Revolution der Orden der christlichen Schulbrüder aufgelöst ward, fand sich das blühende Pensionat, Besserungs- und Irrenhaus in Maréville seiner gottseligen, unterrichteten Führer und Lehrer beraubt, und seine freien und gezwungenen Bewohner waren nach dem Zeitausdrucke den Rechten der Menschheit wiedergegeben. Das heißt: die Schüler als freie Republikaner gegen die Kartätschen geführt, und die gefährlichsten Subjecte, welche von einzelnen Familien zur Besserung dahin abgegeben worden waren, kehrten in das öffentliche Leben zurück, das jetzt so fruchtbare Gelegenheiten darbot, ihre Neigungen thätig zu beweisen. Damals war die Zeit in Frankreich, wo mannigfach die Verbrecher, wie reißende Thiere aus geöffneten Käfigen entlassen, sich mit Zerstörung der Schlösser, Kirchen und Klöster, mit Brennen, Rauben, Morden, Schänden, Meineid und falschem Zeugniß um das Vaterland verdient zu machen suchten, und endlich, wenn sie als Septembriseurs, nach der damaligen Erregungstheorie, zur Entflammung der republikanischen Lebensthätigkeit das Ihrige geleistet hatten, auch wieder ihr Aderlaß unter der Guillotine fanden, oder ihre Schande auf dem Felde der Ehre beschlossen.

Die armen Wahnsinnigen aber, welche Ungerechtigkeit! man läßt sie nicht frei, man nimmt sie nicht zu Deputirten, man gibt ihnen keine Jakobinermützen? — Jetzt, da aller Zunftzwang, aller privilegirte Kastengeist für ewig zerstört sein sollen, haben sich schon wieder einzelne Partheien der allgemeinen Rechte bemeistert, und die freiwilligen Pfuscher in der Raserei, die Revolutionshelden, wollen die natürlichen Meister und Genies in diesem Fache, die rechtmäßigen Besitzer dieser Kunst,

Digitized by Google

nicht anerkennen, denn diese sind unfreiwillige, gezwungene Narren, und haben ihre hellen Augenblicke. Diese Rückfälle in den Verstand aber würden der Freiheit und Gleichheit nicht dienen. — Also man sorge für sie, wie es der großmüthigsten Nation geziemt, man reiche diesen unglücklichen Schlachtopfern der Pfaffenverfinsterung, der Adelstyrannei und des Despotismus, die segenvollen Hände republicanischer Bruderliebe — und so kam dann die Verpflegung an den Wenigstnehmenden in Entreprise. Es fanden sich Menschenfreunde, welche diese Art des Gewinns andern vorzogen, der stürmischer gewesen sein würde. Die Wahnsinnigen konnten keinen Prozeß anfangen, und es ward republikanisch das Mögliche an ihnen gethan. Denn, wenn man die tugendhaften Menschen auf dem Blutgerüste sterben ließ, warum sollte man die Narren nicht erfrieren und verhungern lassen! Man lief keine Gefahr, daß ihre Art ausging, denn es gab Gelegenheit genug, in dieser schrecklichen Zeit wahnsinnig zu werden. So gingen denn die Narren fleißig in ein besseres Leben hinüber, und die Unternehmer verbesserten ihre Vermögensumstände. Wie dem auch sei, so wird man doch auch den Narren den Titel Bürger nicht versagt haben, und was konnten sie mehr begehren!

Als die Gräuel der Revolution sich erschöpft hatten, und die Ueberzeugung des Bessern und Wohlfeilern die barmherzigen Orden wieder in die Hospitäler eingeführt, die wuchernden und erbenden Kranken-Entrepreneurs aber, von den Verwunschungen der Leidenden begleitet, unter vielen Rechnungsberichtigungen hinausgewiesen hatte, war besonders in Lothringen und den naheliegenden Departementen das Bedürfniß nach einem Bewahrungsorte für die Wahnsinnigen sehr groß. Nachdem die schauderhafte Spannung aller Leidenschaften und Laster gesunken, nachdem das alles einzelne Jammergeschrei verschlingende Toben der Umwälzungen sich legte, nachdem die ewigen Conscriptionen die Zahl der gesunden Menschen sehr gelichtet hatten, da ließen sich nicht mehr alle Schlachtopfer dieser Triumphe verbergen. Die Hügel der Siegsfelder des Auslandes, die Schneesteppen Rußlands deckten sie nicht alle, die Flüsse wälzten nicht alle zum Meere hin; — zu Hause, im Vaterland, im Herzen der ganzen Völkerfluth, war aller Gewinn, aller Triumph, alle Lüge und Leidenschaft mit rückwirkenden Zügen gräßlich zerstörend in vielen Seelen aufgeschrieben. Eine große zahlreiche Pantomime von Wahnsinnigen sprach auf

eine, so zu sagen, prophetische Weise den Zustand von Gewinn und Verlust auf eine unwiderlegliche Weise aus. Gewissensbisse, schreckliche Laster, getäuschte Hoffnungen, Verlust an Hab und Gut, an Kindern und Freunden, Armuth, Ausschweifung, Ueberspannung aller Kräfte — und Mangel an allem religiösen Troste, zerstörte viele Seelen und machte sie zu furchtbaren Maßarn vom wahren Stande der Dinge.

Wohin nun mit diesen beschwerlichen Unglücklichen? Die gewöhnlichen Hospitäler konnten sie wegen Mangel an Einrichtung nicht aufnehmen. Mit den Verbrechern sie einzusperren, fehlte der Raum und das Recht. Die allgemeine Noth verstattete den Behörden nicht, die heilbaren und unheilbaren Wahnsinnigen zu scheiden, und für die Heilbaren große Musteranstalten zu errichten, wo gegen bedeutendere Pensionsgelder ihre Herstellung hätte versucht werden können; dazu fehlte die wissenschaftliche Begeisterung und das Geld und die Geduld den Gemeinden, denn diesen hätten dann die Unheilbaren zur Last bleiben müssen, welche immer die beschwerlichsten sind. Weltlich betrachtet war schwer zu helfen; aber Frankreich hatte nach allen Umwälzungen den Schatz im Acker nicht verloren, es war noch im lebendigen Zusammenhange mit der Kirche, es kannte noch die Hülfe in der Noth bei jenem Verbande gottgeweihter Seelen, die um Jesu willen nicht nur das Unmöglichscheinende vermögen, sondern auch mit der Zierde des überflüssigen Segens zu schmücken wissen. Das katholisch gebliebene Frankreich hatte den Orden der barmherzigen Schwestern und der christlichen Schulbrüder hergestellt, und brauchte sich nicht zu schämen, Hülfe bei diesen kirchlichen Organen des Staatskörpers zu suchen, deren Surrogate anderwärts ohne Segen dreifach bezahlt werden müssen.

Als das Bedürfniß des in Entreprise stehenden Irrenhauses zu Marsville so schreiend geworden, daß man die Augen nicht mehr gern hinwendete, hatte die Regierung bereits den Schwestern von St. Charles die Herstellung und Führung dieser Anstalt angeboten, fest überzeugt, daß sie allein, die das verwüstete Haus du Refuge in Nancy in so blühenden Stand gesetzt, mit den kleinen verliehenen Mitteln auch diese Anstalt herstellen könnten.

So sehr nun auch das Elend der unglücklichen Wahnsinnigen in ihrer jetzigen Lage das Mitleid der barmherzigen Schwestern von St. Charles in Anspruch nahm, so erlaubte ihnen doch die practische Weisheit

Digitized by Google

aller ihrer Unternehmungen noch nicht, sogleich in dieses Anerbieten einzugehen. Die einzige Ursache der Zögerung aber war, daß sie die Zahl der diesem ernsten Unternehmen ganz gewachsenen Schwestern noch nicht besaßen. Da aber durch die Wiederbelebung der Kirche und den Eifer der Geistlichkeit in vielen Gemüthern der Sinn erwachte, aus Liebe zu Jesus und seinen armen Brüdern, das eigene Leben zu opfern, vermehrte sich die Zahl der Eintretenden in die barmherzigen Orden in solchem Maße, daß die Congregation von St. Charles sich stark genug fühlte, den Wünschen der Behörde und dem eigenen Erbarmen mit den unglücklichen Wahnsinnigen genug zu thun.

Es vereinigten sich nun die sieben zunächst liegenden Departemente zur Errichtung dieser Heil- und Bewahrungsanstalt für heilbare und unheilbare Wahnsinnige in dem Hause Maréville, das ihnen der Staat zu diesem Zwecke überließ. Welches aber waren die Bedingungen, unter denen die barmherzigen Schwestern dieses Haus übernahmen? Gewiß hat man ihnen doch Dach und Fach, und das nöthige Hausgeräth, und die Wahnsinnigen nothdürftig bekleidet übergeben, gewiß nichts von ihnen begehrt, als die Haushaltung und künftige Pflege? Wie wollte man bei einer an sich schon so höchst beschwerlichen und traurigen Aufgabe, als die eines liebevollen Zusammenlebens mit einer großen Anzahl verrückter und rasender Menschen jedes Alters und Geschlechtes ist, diesen Jungfrauen noch weitere Last aufbürden! Wir werden dieses sogleich sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Staat, Kirche und Cholera.

Von J. Görres.

(Schluß.)

Was aber will das alles nun bedeuten? Haben die zwei Seuchen, die eine, die im Westen ausgegangen und gegen den Osten sich verbreitet, die andere, die im Osten ihren Ursprung genommen und zum Niedergang hinübergrassirt, einen etisch-historischen Verband mit einander, oder hat der Zufall sie in derselben Zeit gepaart? Guizot hat in der ersten Rede, die er nach dem Sturze der Restauration in der Kammer gehalten, gesagt: Die Revolution sei aus dem Instinkte und aus der Athmosphäre hervorgegangen. Ein geschenter Mann, den ich unter meine Freunde zähle, hat aus

den Worten dieses Kundigen gegen mich damals die Folge gezogen: das Treiben dieser Revolution als eine Folge des Instinktes sei als bestialisch, und abhängig, wie es von den Einflüssen der Athmosphäre sich gezeigt, erscheine es mithin contagiös; die Revolution selber also, wie sie als Influenza durch Europa hingezogen, sei ein bestialisches Contagium und eine contagiöse Bestialität; — ein hartes Wort, das aber recht ins Schwarze der beiden dabei beschäftigten Parteien trifft, ohne die lichte providenzielle Seite solcher Schickungen zu berühren, oder früheres Arg, durch welches sie als Rückwirkung herbeigeführt worden, irgend zu beschönigen. Wieder aber, wenn ich die Symptome der Seuche überlegte, ist es mir wohl öfter so vorgekommen, als seien es nur die vielen Lügen und Bosheiten, in denen die Zeit sich übernommen, die in böser Stunde zurücktretend sich auf die Eingeweide geworfen und nun im Miasma verkörpert das organische Leben inficirt und verpestet haben. Daß übrigens ein geheimer Verkehr zwischen der moralischen und der physischen Seuche besteht, giebt sich schon dadurch zu erkennen, das überall, wo die Letztere sich bisher kund gegeben, auch die Erstere sogleich werkthätig hervorgetreten, so daß beide sich gegenseitig herauszufordern scheinen. Das also bleibt allein zu fragen, ob sie miteinander vom Zorne rächender Mächte gesendet worden, um, nachdem alle schützenden Engel von den Grenzmarken der Völker gewichen, diese in wechselseitiger Steigerung vollends zu zerrütten und zu verderben, oder ob eine rettende, erhaltende Macht sich waffnend gegen das Uebermaß moralischer Verkehrtheit, sie, wie äußerlich in der Richtung, so auch innerlich in der Bestimmung gegen einander aufgeboten, um den auf psychischen Wege unheilbaren Wahnsinn, durch das scharfeindringende physische Miasma zu bekämpfen und die Mißgriffe der Machthaber durch den Aufstand, die der Völker aber durch die Seuche in Drangsal und Noth heimsuchend, beide in die Geleise der göttlichen Weltordnung zurückzuführen. Die letzte Voraussetzung wird wohl als die vernünftigste sich erweisen und die Beistimmung der Kirche möchte gleichfalls sie bewähren. Diese, indem sie Alles, das Größte wie das Kleinste, der göttlichen Providenz unterordnet und nirgend einen Zufall anerkennt, erblickt eben deßwegen in jedem Heile und Segen, der über ihre Genossen kommt, einen Ausfluß der liebenden Sorge dieser Vorsehung, so wie in allem Unheil und allem Bösen das ihnen widerfährt, eine Abwehr ihrer erhaltenden Gerechtigkeit, und wie

Digitized by Google

sie nie eine Besorgniß hegt, es möge je an jenem Schatze spendender Liebe fehlen, so weiß sie, daß es nie auch den Besten in ihrer Mitte irgend an Schuld gebreche, die hinreiche, jene abwendende Gerechtigkeit auf sich herabzuziehen. Sie weiß aber auch in gleicher Weise, daß, weil in Gott nichts neben einander, seine Liebe auch nur eine verhüllte Gerechtigkeit, und so die Gerechtigkeit eine verhüllte Liebe ist, und wie daher jeder Segen zum Fluche werden kann, so selbst der Fluch einen Kern des Segens in sich birgt. Indem sie nun den Gemüthern diese Ueberzeugung einpflanzt, wehrt sie damit einerseits dem Trotze, der, indem er sich auflehnt und verhärtet gegen den höheren Rathschluß, die in ihm verborgene Zornesflamme erst recht gegen sich entbindet; andrerseits eben so sehr dem frivolen Leichtsinn, wenn er durch armseilige Selbstbethörung des andringenden Ernstes sich entschlagen will, wie den feigen Aengsten, die den Zagenden preisgebend jeglicher Einwirkung, ein kleines Uebel ihm leicht zum größten machen. Nicht also mit dem leidigen Troste, mit dem die draußen sich vielfältig zu trösten und zu stärken versucht haben, es sei nur eine Geißel für das Volk, die aber an der Aufklärung und Civilisation vorübergehe; nicht mit solchem Troste sucht sie ihre Angehörigen, Hoffart und in seinem Gefolge Feindschaft und Zwietracht, unter sie ausstreuend, aufzurichten. Für Fromme wie für Unfromme opfert sie ihre Gebete zur Abwendung des Beiden in gleichem Maße drohenden Naturübels auf, indem sie den Fluch und den Segen nicht in die Naturmacht legt, welche ja an sich gegen Gut und Bös völlig gleichgültig ist, sondern allein in die zeitliche, ihr von oberster verliehene Richtung und hauptsächlich in die Art, wie sie von unten zum Tode oder zum Leben aufgenommen wird. Ihr, der Kirche, kommt es daher auch nie zu Sinn, dem Verstande zuzumuthen, daß er in schlaffer Passivität dem nahenden Uebel sich preisgebe, sie will vielmehr, daß er aller seiner Herrschaft über die Naturkräfte sich gebrauche, aber weil die Kirche erkennt, daß auch hier wie überall an Gottes Segen alles gelegen, so glaubt sie den Anstrengungen des Verstandes als unentbehrliche Gehülfin sich beigesellen zu müssen, und darf wohl alle jene Anstalten für müßig und unfruchtbar halten, die allein, auf eigene Hand, aus irgend einer besonderen Machtvollkommenheit heilsam Förderndes und Abwehrendes hervorrufen zu können wähnen.

So tritt in ihrer Liebe und Weisheit die Kirche, von jeher zuerst fühnend, dann flehend für die Gestirnten, dann in Weihe heiligend ihre Wecke und ihr Thun zur Abwehr nahenden Gerichten entgegen, in Allem sich jedoch bescheidend, daß nicht ihr Wille, sondern der bessere, höhere Rathschluß geschehe, und in dieser Selbstbescheidung weiß sie das unabwendbare Verhängte mit ruhiger Resignation hinzunehmen. Aber nun sind erst die Schickungen wirklich herangekommen, ist keineswegs ihr Werk geendet, sondern es beginnt vielmehr dann erst mit rechtem Eifer, denn jetzt bewaffnet sie

eine Liebe, die stärker ist als der Tod, gegen seine Schrecken, und gerade dann, wenn alle Heere des Staats vom bösen Feinde geschlagen, zum Abzug sich gerüstet, bietet sie erst ihre Heerschaaren auf, sich zum härteren Kampfe mit dem siegreichen Todesengel zu rüsten.

Literatur.

Der Domainen-Streit im Herzogthum Nassau, aus seinen Urquellen erläutert und nach Rechtsgrundsätzen gewürdigt. Frankfurt a. M. b. Sauerländer, 1831.

Der Streit über das Domainenverhältniß im Herzogthum Nassau, der schon so lange zwischen den Ständen und der Regierung, oder vielmehr dem regierenden Hause, anhängig ist, hat trotz seiner Wichtigkeit erst in den letzten Zeiten ein allgemeineres Interesse zu erregen angefangen. Wir haben früherhin in diesen Blättern eine Darstellung dieses Streites mitzutheilen Gelegenheit gehabt, die, jeder Entscheidung sich enthaltend, die Verhältnisse auf eine eben so klare und bündige, als einfache Weise darlegte. Denjenigen, welche sich dadurch etwa angeregt gefunden haben sollten, sich mit den Einzelnheiten dieses politischen Rechtsstreites bekannt zu machen, kann die vorliegende Denkschrift mit gutem Gewissen empfohlen werden; sie ruht aus der Feder eines Mannes her, welcher mit dem Gegenstande und dem Gang der Sache vollkommen vertraut ist, und das Recht in demselben Maße liebt, als er seinem Fürsten ergeben ist. Die Sache der nassauischen Stände hat in ihrem Wesen nichts mit Jacobinismus gemein, und wenn sich derselbe auch dieser Sache bemächtigen sollte, so mögen es die verantworten, die ihm dieses Futter hinwerfen. Die Stände des Landes haben einen heiligen Eid abgelegt, des Landes Verfassung und Besitzthum zu wahren, und es wäre schlimm, wenn ein Ministerium dahin gelangte, wünschen zu müssen, es mit Meineidigen zu thun zu haben: es würde der Sache des Fürsten, welche die des Landes in ungetrennter Einheit ist, dünkt uns, schlecht dienen, wenn es das Unrecht wollte und daher auch die Mittel wollen müßte, es durchzusetzen. Es hat allerdings keine Empörung zu befürchten, und am Ende würde man damit auch fertig; allein es giebt noch eine höhere Gerechtigkeit als die der Bajonette, wir meinen nicht die der öffentlichen Meinung, sondern die, welcher Fürst und Stände verantwortlich sind, und ohne welche der Fürst gar keine Gerechtigkeit zu verwalten hätte. Er der Regierung nichts weniger als abverneigte Pariser Blatt (Le Temps) äußerte neulich etwas, was die mit der Regierung Beauftragten wohl bedenken sollten, indem es sagte: Les peuples ne font pas des revolutions toutes les vingt-quatre heures; mais s'ils ne s'émeuvent pas pour chacune des violations de leurs droits, ils les enregistrent avec soin, et c'est chose digne de remarque que l'exactitude de leur mémoire. Faites de l'arbitraire, créez des pairs, creusez même des fossés aux Tuileries, on ne se soulèvera pas pour cela; mais le pays enregistrera peu à peu ces griefs, pour ensuite un beau jour se faire payer de la longanimité! Das Ministerium und seine Beamten sind vergänglich, Fürst und Land sind aber bestimmt, Jahrhunderte mit einander zu leben, und der erlauchte Herzog müßte ein weniger nobler, weniger fürstlicher Charakter sein, als er ist, wenn er geneigt sein sollte, seinen Enkeln einen bedeutenden Besitz zu verderben. Das unrechtes Gut auch rechtlich erworbenes anfiebt, ist eine Wahrheit, die sich nicht auf den Privatbesitz allein beschränkt.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

8. Dec. 1831. № 69.

Der

Zuschauer am Main.

Das Irrenhaus zu Maréville bei Nancy.

(Schluß.)

Die sieben contrahirenden Departemente übergaben den Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und seine Umgebungen, wie es stand und lag, mit den darin befindlichen Irren, und lieferten ihre Wahnsinnigen ferner unter der Verpflichtung dahin ab, für jedes Subject täglich 60 Centimen (ungefähr 16 kr.) Verpflegungskosten zu bezahlen, was zusammen ungefähr 60 preußische Thaler jährlich beträgt, sie fügten wegen großer Zerstörung des Gebäudes noch 10 Centimen für Baukosten hinzu, welche aber bei der Herstellung wieder wegfielen, und gaben zur ersten Einrichtung einen Vorschuß, welcher nach und nach an den Tagegeldern wieder abgezogen ward. Dieses war und ist die ganze Anstrengung der öffentlichen Behörde, die ganze Last der Bedingungen, der sie sich unterzog. Eine Last, über deren Leichtigkeit nur Jene staunen werden, welchen die aus geistlicher Barmherzigkeit hervorgehende, durch weise Erfahrung geordnete, erprobte und von der Vorsehung gesegnete Thätigkeit der Schwestern von St. Charles, und daher auch das gerechte Vertrauen der öffentlichen Behörden auf sie unbekannt geblieben, ja durch die entgegengesetztesten Erfahrungen, welche man unter weltlichen Verwaltungen gemacht hat, schier unbegreiflich geworden ist.

Im Jahre 1818 übernahmen die Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und die Pflege der darin befindlichen Wahnsinnigen.

Wenn wir den Seeleneifer anstaunen, welcher bis auf unsere Tage die Apostel der Kirche in unwegsame, von reißenden Thieren bewohnte Wildnisse treibet, um Barbaren das Licht des Glaubens mit Lebensgefahr zu bringen, und häufig als Opfer ihrer Liebe den Martyrtod zu sterben, so ist es wohl ähnlicher Bewunderung nicht unwürdig, eine kleine Schaar gottgeweihter Jungfrauen ohne andere Stütze, als das Vertrauen auf ihren heiligen Beruf, ohne andern Schild, als die in kirchlicher Weihe empfangene Ordensmedaille, ohne andere Waffen, als den Rosenkranz an ihrem Gürtel, in ein verwüstetes Haus, voll unsinniger und rasender, durch Mangel und Mißhandlung reißenden Thieren ähnlich gewordener Menschen, eintreten zu sehen, um Ordnung, Heilung, Pflege und Friede, ja Liebe und Erbauung hinein zu bringen.

Die Unternehmer, welche das Haus bis jetzt geführt hatten, verließen es nach Geschäftsweise nicht anders, als in dem Zustande, in welchem sie es übernommen hatten. Was sie selbst an Mobiliar zur Einrichtung hineingeschaft, zog auch wieder mit ihnen aus; denn die Unternehmung war Sache der Speculation gewesen, und man mußte sich mit den Actionären berechnen. Man hatte in diesem Punkte gewissenhaft ausgefegt, aber doch nicht besenrein, Fenster, Thüren und Fußböden waren mannigfach mitgezogen. Ein Theil des Hauses war verbrannt, und durch das zerfallene Dach stürmte Wind und Wetter in die Wüstenei des Ueberrestes. Die Wahnsinnigen lagen unrein wie Schweine in dunkeln Behältern, bis an den Hals in faulem Stroh, mit wenigen alten Lumpen kaum halb bekleidet, und zwar in so schauderhafter Vernachlässigung und Verwirrung, daß man nicht wußte, welches die Männer, welches die Weiber seien. Das Ungeziefer hatte sie mit lebendigen Geschwüren bedeckt. Die Rasenden hatten sich tiefe faulende Wunden mit ihren Ketten geschlagen. Vielen waren die Füße durch Frost, Andern durch Brand verstümmelt und gefühllos, und die hungernden Ratzen fraßen, den bahsüchtigen Freunden der Menschheit, die hier gepflegt hatten, nicht ungleich, den Leichen Augen und Nase hinweg. Es befanden sich ungefähr 200 Wahnsinnige im Hause.

Wie arm aber an Hülfe und Mitteln die Schwestern von St. Charles diesem schrecklichen Elende entgegen traten, wie gering und nur dem Allernothwendigsten entsprechend diese ihre Mittel, oder wie verzögert diese ihre Vorschüsse, die sie empfingen, müssen gewesen sein, ist daraus zu ermessen, daß sie im Anfange selbst nicht einmal einen geringen Tisch für ihren eigenen Bedarf hatten, sondern auf Brettern an der Erde ihre Mahlzeit halten mußten. Ja sie waren damals so wenig im Stande, die armen Wahnsinnigen zu kleiden

Digitized by Google

und zu reinigen, daß sie dieselben vorerst nur mit alten zerrissenen Decken verhüllt, nackt im Stroh stecken ließen, um ihre Lumpen im Backofen vom Ungeziefer zu reinigen, dann zu waschen und mühselig zusammen zu flicken.

Alles aber gelang dem Muthe der heldenmüthigen Vorsteherin dieser neuen Genossenschaft, und dem Eifer, dem unermüdeten Fleiße und Gehorsam, und der bewundernswerthen Erfindsamkeit aller ihrer Untergebenen, Alles ihrem unerschütterlichen Vertrauen, in Kraft ihres heiligen Berufs, durch die Gnade Gottes jede Schwierigkeit zu besiegen.

Wie wir oft mit Bewunderung unsere Blicke über weite Meere auf einen kleinen Haufen verunglückter Seefahrer wenden, die, auf eine wüste Insel unter grausame Wilden und reißende Thiere verschlagen, sich Schritt vor Schritt sichern und festsetzen, sich Alles erringen und erwerben mußten, und die wir endlich nach Jahren an demselben Orte in einer bequemen Heimath, in einem Wohlstande, der sie selbst zur Uebung der Gastfreiheit befähigt, als Wohlthäter und Helfer von den wilden Eingebornen gefürchtet und verehrt, mit Staunen wieder finden; eben so können wir auch hier mitten in der cultivirten Welt, im Lande der großen Nation, dicht an der Heerstraße nach Paris, dessen Mode die Gesetze der vornehmen Welt schreibt, einen vielleicht nicht weniger merkwürdigen Sieg des Muths und des heiligen Eifers bei einer Schaar gottgeheiligter Jungfrauen anstaunen, wenn das Arbeiten dieser Demüthigen nicht durch ihr mit Jesu in Gott verborgenes Leben noch mehr aller Offenbarmachung entgegen wäre, als es der wunderbare Wachs- und Honigbau der emsigen Bienen ist.

Ja wohl ist der Muth der barmhergigen Orden in der Aufgabe, die hier gelöst worden, dem Helden Simson zu vergleichen, welcher dem furchtbaren Löwen der Noth den Rachen zerbrach, aber auch den frommen Bienen, welche mitten in der Wüste in diesen Rachen die Fülle des Wachses und die Süßigkeit des überfließenden Honigs bauten.

Wenn die Schwestern von St. Charles durch Schaffen, Herstellen, Ordnen und Mehren sowohl in der Haushaltung als in körperlicher und geistiger Pflege uns schon in ihren Kranken- und Armenhäusern zur Bewunderung zwingen, so gränzt ihre Lösung der Aufgabe, von welcher hier die Rede ist, ans Unbegreifliche. Denn in jenen Häusern bieten sich die Pfleglinge willig und gern der Hülfe dar, hier aber, den Wahnsinnigen gegenüber, mußten sie ihre Wohlthaten so zu sagen mit gewaffneter Hand unter steter Gefahr ausüben, und mußten mit unsäglicher Geduld dasselbe immer wieder und wieder herstellen, was die Irren fortwährend zerstörten. Sie mußten sich alle ihre Wege und Mittel zwischen unberechenbaren Launen und Tücken dieser Unglücklichen erfinden, um die Ordnung der Haushaltung und Pflege aufzurichten und bestehend zu machen, und jene volle friedliche Gewalt über die empörten und zerstörten Gemüther zu erhalten, die sie jetzt bereits im höchsten Maaße besitzen.

Die Weisheit der allgemeinen Oberin des ganzen Ordens hat sich in der Wahl und Zusammensetzung der Glieder dieses Hauses in hohem Grade bewiesen.

Die Vorsteherin dieser Anstalt ist eine durch hervorragende Gestalt, Charakterstärke, Entschlossenheit, Ernst und Milde gleich ausgezeichnete Erscheinung, welche durchaus geeignet ist, das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes unter ihren Mitschwestern zu verbreiten, und den Wahnsinnigen den Eindruck einer höhern, zum Herrschen gebornen Persönlichkeit zu geben. Nur einem solchen Charakter konnte diese Aufgabe so vollkommen gelingen. Die Sorge und Vorsicht für ihre Gefährtinnen war besonders im Anfange einer der beschwerlichsten Theile ihres Amtes, bis alle Wege und Mittel der Behandlungsweise erprobt und gegründet waren, so daß jetzt die pflegenden Schwestern mit vollem Uebergewicht und voller Sicherheit ungestört und unbefangen den Wahnsinnigen Pflege und Hülfe reichen, als seien es gewöhnliche Kranke. Aber Alles mußte mit Gefahr und Ausdauer errungen werden.

Es kam wohl im Anfange oft vor, daß die liebevolle Vorsteherin große Angst um das Leben ihrer Gefährtinnen trug, wenn sie einzeln in den Verrichtungen des Hauses in die mannichfaltigen geschlossenen Höfe und Gemächer der Wahnsinnigen gehen mußten. Die Räume des Hauses und die Höfe und Gärten sind weitläufig, die Haushaltung ruft an die verschiedensten Enden, die Zahl der Schwestern ist gering, und es erforderte ein taktisches Talent der Oberin, die Schwestern in ihren Arbeiten so zu vertheilen, daß sie sich einander zu Hülfe kommen konnten, gleich dem Talente eines Commandanten, der mit wenigen Soldaten die Ruhe und Sicherheit einer großen aufrührerischen Stadt aufrecht erhalten soll. Aber Gott war mit seinen Dienerinnen, und wo ihr freudiger besonnener Muth nicht ausreichte, sendete Er wunderbare Hülfe. Kein beden-

Digitized by Google

tendes Unglück trat ein, kleine, glücklich überstandene Gefahren erhöhten nur die Wachsamkeit und das Vertrauen der Schwestern auf den Schutz Gottes, und brachten jenen heitern und zuversichtlichen Geist in sie, welcher der Nerv gefahrvoller Arbeit ist. Es gab im Anfange manche kleine Scharmützel, um die kühnen Mägde des Herrn zu prüfen, sie auf ihre Hut zu stellen, und gewissermaßen in den Waffen zu üben. Einmal zeigte sich der Schutz Gottes wunderbar: als eine der Schwestern durch einen der ummauerten Höfe ging, stürzten ein paar Wahnsinnige, die auf sie erbittert waren, aus einer der Wärmstuben hervor, und rissen sie herein, um sie zu ermorden, aber auch in demselben Augenblicke drehte sich der Schlüssel in der Thüre, welche aus der Wärmstube in das Innere des Hauses führt, und die Oberin trat mit einem Gensdarmerie-Officier herein, der das Haus besehen wollte, und das Leben der Schwester war gerettet.

Wie Gott die guten Schwesten behütete, ist nicht zu sagen, denn wie gefährlich Anfangs ihre Pflicht war, mag daraus ermessen werden, daß einer Magd, die unvorsichtig einer boshaften Wahnsinnigen, welche tückisch darum bat, die Hand durch die Oeffnung ihres Kerkers reichte, der Daumen von der Hand abgebissen wurde, so daß die Chirurgen schon fürchteten, sie müßten ihr die Hand abnehmen. Sie war gleichwohl noch so glücklich, mit der Unbrauchbarkeit des Daumens davon zu kommen.

Nach und nach minderte sich durch die Herstellung des Hauses, durch Ordnung und genügende Pflege die Gefahr. Die durch frühere Mißhandlung gereizten Wahnsinnigen wurden durch die treue Pflege und die moralische Kraft der Schwestern gezähmt, und jetzt gehen ihre Pflegerinnen so ruhig unter ihnen umher, wie die Wärter unter den wilden Thieren, die ihre Wohlthäter kennen. Ja man hat Beispiele, daß entsprungene Wahnsinnige, welche auf gewaltsame Weise nicht zurück zu bringen waren, sich von einer Schwester des Hauses friedlich einen weiten Weg in das Haus zurückführen ließen.

Wir hörten über die große moralische Gewalt, welche die Schwestern über sie besitzen, eine Erklärung, die Manchen sehr parador klingen mag, uns aber doch nicht ganz unfruchtbar erscheint. Es wunderte sich Jemand, daß die Wahnsinnigen durch die Schwestern, und zwar besonders durch die Frömmsten und Vollendetsten unter diesen, so leicht beruhigt und zu allen vermocht würden, während sie durch manchen Arzt und alles Zureden und Vorspiegeln desselben noch verwirrter und ungestümer würden. Er wußte sich dieses gar nicht zu erklären. Da erwiederte ein Anderer: „Mir scheint die Ursache vielleicht in der Wahrheit des Satzes zu liegen: wer sich besiegt hat, der hat die Welt überwunden. Bei den Wahnsinnigen tritt die Ichheit in einem übertriebenen Grade hervor, und selten nimmt Einer besondern Antheil an dem Andern, oder steht dem Andern bei. Es ist das Thier in ihm ganz mächtig geworden, und hat den Menschen unterjocht, der Mensch ist in ihnen noch nicht getödtet, doch zum Sclaven geworden. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung aus dem Leben vieler heiligen Menschen und besonders der Einsiedler in den Wüsten, daß sie, die alles Thierische in sich überwunden hatten, eine besänftigende Gewalt über die wildesten Thiere ausübten und in sicherer Vertraulichkeit mit ihnen lebten. Ich sehe nicht ein, warum wir diese allgemeinen Nachrichten für Fabeln halten sollen, da es uns noch zu unserer Zeit möglich sein dürfte, einzelne fromme Menschen in Klöstern oder auf langem Krankenlager zu finden, mit welchen mancherlei sonst sehr scheue Thiere ganz heimlich und vertraulich sind. Ich bin sehr geneigt, dieses weit öfter der Macht der Selbstbesiegung als der Gewohnheit zuzuschreiben. Es stellt sich gewissermaßen bei ihnen das paradiesische Verhältniß der Herrschaft des Menschen über die Thiere wieder her. Die Macht, welche Menschen von eminenter Frömmigkeit über böse und leidenschaftliche und über sehr betrübte Menschen ausüben, Belehrung, Friedesstiftung und Trost, finde ich alle leicht in demselben Quelle. Sie alle folgen ihrem Meister unserm Herrn, der die Wogen des stürmenden Meeres beruhigte. So also ist es mir nicht so sehr befremdlich, daß diese guten Schwestern, die um Jesu willen Alles verlassen haben, und mit völliger Besiegung ihrer selbst, diesen elenden Menschen so große Barmherzigkeit erwiesen, eine weit größere und beruhigendere Gewalt über sie gewinnen, als mancher Arzt, in welchem der fixen Idee des Wahnsinnigen oft nur eine willkührlichere, eigene fire Idee begegnen kann, die ihn eher aufregt, als beruhigt. Eine Eigenschaft, welche häufig dem Bewußtsein der Wissenschaft zur Seite geht."

Derjenige, der diese Antwort erhielt, konnte sie nicht recht begreifen, vielleicht weil er auch die beruhigende Kraft der guten Schwestern nicht begreifen konnte. Da diese Ansicht aber als eigenthümlich und anregend

Digitized by Google

erschien, haben wir sie hier wiederholt, ohne einen kritischen Maaßstab für sie zu besitzen.

Wir haben oben mit Schrecken und Besorgniß die guten Schwestern von St. Charles im Jahr 1818 in das gräulich verwüstete, von schlecht bewahrten Wahnsinnigen bewohnte, einsam liegende Haus Mareville einziehen sehen, wenn wir sie aber jetzt nach zehen Jahren ihrer Verwaltung besuchen, sehen wir die wunderbaren Früchte ihres Fleißes und ihrer einfachen weisen Haushaltung mit großer Bewunderung; denn mit den 60 Centimen Verpflegungsgeld und 10 Centimen Banzulage für jedes Individuum täglich haben sie seit 10 Jahren des Besitzes nicht nur die Wahnsinnigen zur vollkommenen Zufriedenheit der Obrigkeit verpflegt, ernährt und gekleidet, und den Arzt und die Apotheke erhalten, sondern auch das verwüstete Haus mit den Vorschüssen hergestellt, alle Schulden bezahlt, und von 200,000 Franken, die sie erübrigt, 100,000 in Neubauten des Hauses, und 100,000 in den Ankauf angränzender Feldgüter und Gärten verwendet. Außerdem ist zu erwägen, daß das Haus, in welchem sie nicht einmal einen Tisch gefunden, jetzt einen vollkommenen Vorrath an tüchtigem einfachen Mobiliar, einen Ueberfluß an Linnen und an Vorräthen aller Art besitzt und auch hier, wie in allen ihren Häusern in solcher Ordnung und Reinlichkeit, und in so verständiger und bequemer Bewahrung, daß es, wie überall bei ihnen, eine Freude ist, sich alles das zeigen zu lassen, was einen anderwärts langweilen würde. Wie in allen ihren Häusern ist auch hier die Kirche der schönste Raum. Sie ist durch die Ersparnisse der Schwestern ganz erneuert, hell und heiter und mit schönen Altären geziert. Auch an allem Kirchengeräthe und gottesdienstlichen Ornate haben sie einen vollkommenen und reichen Vorrath. Es ist aber die Reinlichkeit und Zierde der Kirche und die Schönheit des priesterlichen Ornats in allen ihren Häusern ihre süßeste Freude und das schönste Zeugniß, daß sie unserm Herrn und Heiland, dem sie sich ganz ergeben haben, alle Ehre und Anbetung erweisen möchten, die sie nur immer vermögen. Daher ist auch immer der größte Theil des Kirchenschmuckes die Arbeit ihres eigenen Fleißes und ihrer Ersparnisse. Wenn wir aber erstaunen, wie es nur möglich sei, daß 15 bis 18 Schwestern, die in einem so großen Hauswesen 450 bis 500 Wahnsinnige verpflegten, und alle Tage wenigstens anderthalb Stunden im Gebete zubringen, die Sonn- und Feiertage aber heiligen, noch Zeit übrig behalten, so mühsame und zierliche Arbeiten zu Stande zu bringen, so erstaunen wir zugleich, wie ungemein viele Zeit die Weltleute verlieren müssen, die nicht so früh aufstehen, die nicht so viel zu beten haben, die Besuche machen und annehmen, allerlei Romane lesen, einer kleinen Haushaltung mit vielem Gesinde kaum vorstehen, und doch nicht mit dem Ornate ihres Gottesdienstes, nämlich dem Putze und der Verzierung ihrer eigenen Person, ohne fremde Hände fertig werden können. Ueberhaupt dürfte sich einst, wenn die Rechnung über alle Thätigkeit und Wirkung wird aufgestellt werden, die Arbeit Jener ganz gegen ihre Erwartung darstellen, welche sich angewöhnt haben, die geistlichen Orden der Faulheit zu beschuldigen. Es dürften sich unzählige Fälle darthun, wo Unterlassen eine große sehr nützliche Arbeit ist, und eben so viele, vergebliche, der einzigen Aufgabe der Menschheit, ihrem ewigen Heile, schädliche Arbeit, als eine schändliche Trägheit erscheinen muß, denn wer Tag und Nacht Unkraut säet, ist ein Taadieb und ein Nachtdieb, wenn es auch noch so schöne Blumen trüge, er stiehlt dem Acker seine Fruchtbarkeit, dem Jäteuden seine Zeit, der Zeit und Zukunft das Brod des Lebens und dem Herrn die Seelen.

Mannichfaltigkeiten.

Civillisten und Domänen.

In der Zeit, da die französische Deputirtenkammer im Begriff steht, sich mit der Civilliste des Bürgerkönigs zu beschäftigen, ist es interessant zu bemerken, wie früher ein auf den portugiesischen Thron gestiegener König sich benahm, als von seiner Civilliste die Rede war. Der Herzog von Braganza erlangte im Jahr 1640, von der ganzen portugiesischen Nation mächtig unterstützt, von neuem die Krone Portugals, welche der König von Spanien seiner Familie geraubt hatte. Nach der Besitznahme erklärte der König in der allgemeinen Versammlung der Stände: Für den Unterhalt seines Hauses begnüge er sich mit seinen Patrimonialgütern und für die Bedürfnisse des Königreichs behalte er sich die königlichen Domainen vor; um endlich seine Unterthanen die Mitte seines Regiments kosten zu lassen, schaffte er alle Abgaben ab, womit die Spanier sie belastet hatten.

Ansichten und Aeußerungen eines Königs.

Es giebt wenige Länder, wo die Einwohner einerlei Meinungen in Ansehung der Religion hätten. So entsteht die Frage, ob nothwendig alle Bürger einstimmig denken müssen, oder ob man einem jeden erlauben könne, nach seiner Weise zu denken? Finstere Staatsmänner werden ohne Umstände sagen: Es muß überall nur einerlei Meinung herrschen, damit die Bürger durch nichts getrennt werden... Wenn man indessen dis zu dem Ursprunge der Gesellschaft hinaufsteht, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger habe.

Die am unrechten Orte verschwendeten Ehrenerweisungen bestätigen das Publikum in dem gemeinen Vorurtheile, daß man nur Vermögen besitzen dürfe, um geachtet zu werden. Dann werfen sogleich der Eigennutz und die Habsucht den Zügel ab, der sie sonst zurück hielt; jeder will nur Reichthümer häufen; man bedient sich der allerungerechtesten Mittel, um sie zu erlangen; das Sittenverderbniß gewinnt Feld, es schlägt Wurzel und wird allgemein, und Leute von Talenten und Verdienst werden verachtet. Um zu verhüten, daß die Nationalsitten nicht bis zu diesem abscheulichen Grade verderbt werden, muß der Zweck unaufhörlich aufmerksam sein, daß er nur das persönliche Verdienst auszeichne und dem Reichthum ohne Sitten und Tugend nichts als Verachtung beweise.

Man nannte diejenigen Tyrannen, welche die Gesetze und die ersten Grundsätze umstießen, die die Gesellschaft zu ihrer Erhaltung festgestellt hatte.

In der Bauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der

Zuschauer am Main.

Ueber falschen und echten Liberalismus.

Auf den Namen kömmt es nicht an, sondern auf die Sache. Es gibt unter der Klasse, die sich die liberale nennt, Menschen, die höchst illiberal sind, ja die es dahin gebracht haben, daß der gewöhnliche Liberalismus bei vernünftigen Menschen in bösem Rufe steht. Liberal ist eine Ehrenbezeichnung, wenigstens sollte es so sein, denn es bedeutet freigebig, großmüthig und drückt aus, daß man das reine Gute um des Guten Willen liebt und anübt. Der echte Liberale muß frei sein von aller sclavischen Gesinnung, er darf nicht abhängen von Menschen und vom Treiben der Parteien, sondern von einer selbst gehegten vernünftigen Ueberzeugung; er muß im Staats- wie im Privatleben das Rechte wollen, und nach seinen Kräften darauf hinwirken, daß Gerechtigkeit im höhern Sinne des Worts gehandhabt werde; zu dem Ende aber hat er unerschrocken die Wahrheit zu vertheidigen, ohne darauf zu achten, wie ein anderer sie aufnimmt; vor allem muß er die Rechte und Ueberzeugungen Anderer achten, sonst ist er nichts als ein Heuchler.

Echt liberale Gesinnung kann und soll man in jeder Religion üben. Die Religion, als das höchste Gesetz des Lebens, kann freilich in religiösen Dingen die eigene Ueberzeugung beschränken; allein sobald der Mensch seiner Religion aus freier Erkenntniß folgt, ist eine solche Beschränkung nur scheinbar, und es würde in falschen Liberalismus ausarten, wenn man der ewigen Autorität der Offenbarung und dem darauf gegründeten Ansehen der Kirche die trügliche Privatansicht vorziehen wollte. Hier ist es allerdings, wo der Scheideweg sich darbietet, und wo so viele zum falschen Liberalismus übergehen. Diesen ist das eigene Selbst zugleich Ausgangspunkt, Gesetzgeber und einziges Ziel und Abgott, und ein solcher unglücklicher Egoist muß ein Feind der Religion werden, eben weil diese fordert, daß der Mensch nicht sich selbst zum Mittelpunkt machen soll. Diese Ansicht über den Liberalismus bestätigt Herr Wolfgang Menzel in seinem Werke „über deutsche Literatur," 1828, worin er (Seite 224 — 226) ausdrücklich spricht:

„Der Liberalismus geht nicht von der Gesellschaft, sondern vom Individuum aus. Die Quelle aller seiner Forderung für die Gesellschaft ist der freie Wille, die Selbstbestimmung des Einzelnen. Er ist daher im innersten Prinzip der Religion entgegengesetzt, wie auch die Füchse und Schaafe unter ihnen heuchlerisch oder gutmüthig den Glauben dabei zu retten versucht haben. Die Liberalen bauen keine Kirchen, sie zerstören sie."

„Man will im Liberalismus ein Ideal, Menschen, wie sie nicht sind, sondern sein sollen, und dieses Ideal erblickt man in Visionen der Zukunft.

„Die Liberalen lehren zwar, das Recht sei nur eine Pflicht; aber sie machen ihre Art Freiheit Allen zur Pflicht, sie zwingen zur Freiheit, und dieser Zwang hebt die natürliche Freiheit eines jeden auf; sie befehlen eine gewisse Freiheit, und diese schließt jede andere aus. Sie setzen an die Stelle des Despotismus nur einen eben so schädlichen Terrorismus der Democratie, den man im Hintergrunde menschenfreundlicher Theorien selten bemerkt, der aber in der Praxis immer eingetreten ist."

Dieser falsche Liberalismus ist leider nur zu sehr verbreitet, ja man möchte sagen, daß von denen, die sich liberal nennen, die meisten zu seiner Fahne geschworen haben. Aber zu verwundern ist es nicht, daß dieses Trugsystem so viele Anhänger findet, denn es sagt der selbstgefälligen Menschennatur, und insbesondere dem Stolze sehr zu, und weiß seine Lehren zugleich als moralisch und als der Menschenwurde angemessen täuschend genug darzustellen. Der Mensch, so lange er im Feuer der Religion und Selbstverläugnung nicht geläutert ist, liebt das Scheinwerk mehr als das Wesenhafte. Etwas muß er haben und vorzeigen können, wenn nicht die That, so doch den Namen oder den Schatten. Wer nicht tugendhaft sein kann, erheuchelt Tugend; wer nicht die wahre Ehre sich eigen zu machen weiß, bedeckt sich mit dem Flittergold der falschen; und wer nicht den echten Liberalismus in sich

Digitized by Google

auszubilden und im Leben zu üben versteht, der modelt seine ganze Philosophie darnach um, daß er in dem unechten sein Ich zum Mittelpunkt der Welt und der Gesellschaft machen kann. Deshalb ist ein solcher Liberaler der Gesellschaft so gefährlich. Vorhandenes erkennt er nicht an; Geschichte ist ihm keine Autorität; jahrhundertlanger Besitz kein Rechtstitel; Sitten, die noch so ehrwürdig und tief im Volke eingewurzelt sind, sucht er zu untergraben. Wie in der Natur die Bäume nicht gleiche Rinden und Blätter treiben, so lieben und bilden die Provinzen und Gemeinden im Zustande der Freiheit gleichfalls manchfaltige Formen und Verhältnisse, worüber ihnen Selbstgesetzgebung und freie Verwaltung zustehen muß, wenn Gedeihen und angemessene Entwickelung die Frucht sein soll. Aber das würde gegen das System des falschen Liberalen sein; denn er will, alle Freiheit und Beglückung soll aus ihm hervorgehen; sein System ist das verderbliche Centralisiren; er will aus dem Mittelpunkte seines Ichs alle Gemeinden des Königreichs in gleiche Formen zwängen, und durch die Winke der Telegraphenflügel alle geistige wie materielle Interessen, Religion wie Runkelrübenbau, beherrschen.

Dieser grundfalsche Liberalismus ist im Privatleben ein äußerst bequemes, nach dem Bedürfniß für Winter- und Sommerwetter eingerichtetes Kleid, und gewährt so mancherlei Vortheile, daß es gar nicht befremden kann, wenn in dem Jahrhundert, dessen Hauptmaxime der Vortheil ist, Jedermann es anlegt. Der falsche Liberale findet in seiner Moral für alle seine Bedürfnisse in reichem Maaße gesorgt, und wo er sich hinwendet, lachen ihm reale und ideale Genüsse entgegen. Diese Art Liberale richten ihre Diät ein nach epikurischen Maximen, und daher sind ihnen die Fastenmandate so verhaßt. Kann der Liberale — es versteht sich, daß hier immer der fälschlich so sich nennende gemeint ist — im Lebenskonzert Solo-Partieen ausführen, so ist er in seinem eigenthümlichsten Element, sonst aber stimmt er sich und seine Lebensordnung nach dem Tone der Zeit, wobei das von Montesquieu*) so treffend geschilderte Prinzip der falschen Ehre überall als Zeremonienmeister erscheint. Beide, die falsch verstandene Ehre und der unechte Liberalismus, sind ganz für einander geschaffen und leisten einander wesentliche Dienste, sie haben sich daher wechselseitig treuen Beistand geschworen, und ungeachtet alles falsch an ihnen ist, scheinen sie diesen Schwur treu erfüllen zu wollen. Das Christenthum fordert harte Entsagung, Demuth und Verhüllung; aber der falsche Liberalismus ist ein Weltkind, seine Moral ist nicht so strenge, er liebt griechische Formen und coïsche Gewänder mehr als Heiligenbilder. Der Christ, der allein echt liberale, soll wirken unter Furcht und Hoffnung, soll sich freuen, als freue er sich nicht; der Liberale mit dem unechten Gepräge glaubt, in Gottes Schöpfung und unter seinem Schöpfer, dennoch aus und durch sich selbst hochberechtigt dazustehen, und besingt die Freude der Erde als einen „schönen Funken der Götter." Das Leben in der Gegenwart ist des falschen Liberalen Element, und solches nach Art des sinnlich-vernünftigen Menschen zu genießen, sein Ziel. Gedanken an die Zukunft im Jenseits mögen ihn wenig belästigen, weil die Verkündigungen des Christenthums von einem dereinstigen Gericht dogmatisch ihn nicht kümmern, und seine Philosophie, bequemer als die eines Sokrates und Cicero, für gut findet, darüber Stillschweigen zu beobachten, und statt dessen ihm die Zusicherung fortschreitender Vervollkommnung gibt, und einen aus seinem Libertinismus nahe hervorgehenden, zuvor nie erlebten Glückstand der Völker und die Rückkehr des goldenen Zeitalters verheißt. St. K.

*) Esprit des lois, liv. 3, ch. 7; liv. 4, ch. 2; liv. 24, ch. 6.

Die Wunder der christlichen Mildthätigkeit.

Zweiter Artikel.

Das Institut der barmherzigen Schwestern.

Als in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der allgemeinen Noth in Frankreich Gott einen der größten Helfer erweckte, welche je mit ihrem Kreuze in die Fußtapfen Jesu getreten; als Vincentius von Paula Aehren lesend das zerstreute Mitleid in Garben band, und mit einer Art Allgegenwart der geistlichen und leiblichen Noth überall Gränzen setzte, und in der Stiftung seiner Missionspriester und barmherzigen weiblichen Orden seinem Vaterlande, ja der Menschheit, eine fortdauernde Saat der Wohlthätigkeit gründete, von welcher die Armen am Geiste und am Leibe sich noch erquicken, und an welcher sich alle Barmherzigkeit noch entzündet, und zu ernsterer Mitwirkung ermuthigt: damals war vor allem Lothringen auf eine Weise von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges heim-

Digitized by Google

gesucht, welche wenige Ebenbilder in der Geschichte haben dürften. Krieg und Hunger hatten das Land zu einem Schauplatze alles Gräuels gemacht, die Wölfe drangen schaarenweise in die Wohnungen der Menschen, und sättigten sich an den Verhungernden, und wenn die Geschichte der Zerstörung von Jerusalem es als den Gipfel alles Entsetzlichen erzählt, daß eine Mutter ihr eigenes Kind aus Hunger verzehrt habe, so erzählt die Geschichte jener Zeit von Lothringen, wie ein kleines Kind, aus seiner Hütte gelaufen, von hungernden Knaben zerrissen und gefressen ward.

Vincentius von Paula, der Engel des Erbarmens, des Heiles, der Erbauung und Herstellung seiner Zeit, verbreitete den Segen seiner Liebe nun auch über Lothringen, und wer gern sich von der Art, wie ein treuer Sohn der Kirche heilt und herstellt, und welchen Geist der Heilung und Heiligung er in andern erweckt, unterrichten will, der findet ein gründliches Bild dieses Mannes in Stolbergs „Leben des heil. Vincentius von Paula."

Die großen Erfolge der durch den h. Vincentius von Paula hervorgerufenen Orden der barmherzigen Schwestern, und eben so das rührende Beispiel jener großartigen Unterstützungen dieser Anstalten, in welchen sich immer der Adel Frankreichs auszeichnete, entzundeten, von der Hauptstadt ausgehend, auch in den Provinzen einen gleichen Sinn geistlicher Vereinigungen zu Werken christlicher Liebe.

Es bewährte sich als eine tröstende Wahrheit, daß der Entschluß: „Ich will durch Aufopferung aller persönlichen Vortheile die Noth meines Nächsten heilen," auch erweckend zu gleicher Liebe auf Andere wirkt, wenn gleich nicht in dem Maaße, als der Gegensatz: „Ich will, um der Noth meines Nächsten zu helfen, alle möglichen eigenen Vortheile aus der Befriedigung seines Bedürfnisses ziehen." Eine Maxime, welche heut zu Tage über manchen Rennbahnen des sogenannten öffentlichen Wohles erscheinen möchte, wenn die Gleisnerei, die Aufschriften, die sie ihnen gibt, nicht unermüdet auffrischte. Aus so heiligem Erbarmen traten in jener Zeit mannichfaltige Verbindungen gleichgesinnter Menschen hervor, um der verschiedenartigsten Noth zu begegnen. Da es aber die Aufgabe jener Verbindungen von jeher war, die Noth, als eine nothwendige Folge zeitlicher Regellosigkeit und Unordnung anzusehen, und ihr von diesem Gesichtspunkte aus zu steuern, so konnten sie nicht umhin, sich unter

bestimmte geistliche Regeln zu ordnen, und mußten so den Namen geistlicher Ordnungen, Orden, nothwendig erhalten; indem sie geistliche Ordnungen gegen weltliche Unordnungen aufstellten *). Auf diese Weise entstand auch der Orden der Schwestern von St. Charles Boromée in Nancy. Nachdem längere Zeit einige fromme Personen sich der Kranken- und Armenpflege am Hospital St. Julien gewidmet hatten, welchem Hause die Congregation noch vorsteht, und dieses Hospital mit jenem von St. Charles vereinigt worden war, nahm diese Gesellschaft zur Sicherung ihres Bestandes den Charakter eines geschlossenen geistlichen Ordens an. Sie wurde errichtet und empfing ihre Regel von einem der gottseligsten Ordensmänner jener Zeit, von Epiphanius Loups, Abt von Estival und Generalvicar der erneuerten Prämonstratenser. Im Jahr 1652 legten sie am Fest der h. Maria Magdalena zum erstenmal die feierlichen Gelübde des freiwilligen Gehorsams, der freiwilligen Keuschheit, der freiwilligen Armuth und der Verpflichtung ab, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hülfloser Kinder zu weihen. Sie nahmen von dem Hospital St. Charles die Namen der Schwestern vom h. Carolus Boromäus an, und verehren diesen heiligen Bischof von Mailand, diesen großen Vater der Kranken und Armen als den heiligen Patron ihres Ordens.

Das Werk des gottseligen Prämonstratensers Epiphanius Loups hatte Gottes Segen zum Segen vieler Nothleidenden bestimmt, es hat sich erhalten. Die Schwestern von St. Charles haben die Revolution überlebt.

So verehren wir denn hier abermals in einem Gliede

*) Eine sehr gedrängte und dennoch durch Reichthum erstaunende Zusammenstellung der Aufopferungen und Arbeiten frommer Menschen jener Zeit finden wir in der Schrift: Essai historique sur l'influence de la Religion en France pendant le dix-septième Siècle, ou Tableau des établissements religieux formés à cette époque et des exemples de piété, de zele et de charité; 2 tomes; von welcher Schrift ein bis zum achtzehnten Jahrhundert erweiterte Uebersetzung in der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. 1828 zu erscheinen begonnen hat. Ein um so erwünschteres Unternehmen, als unsere Literatur reicher sein dürfte an Werken, welche mitten in den Bedrängnissen der Zeit die Heilung der Regellosigkeit und Unordnung durch Auflösung der Regeln und Ordnungen zu lehren bemüht sind, als an solchen, welche die Heilung der Noth durch Herstellung und Erneuerung der Regel und Ordnung historisch darstellen.

Digitized by Google

des betenden und beschaulichen Klosterlebens den Gründer eines der wohlthätigsten Orden der werkthätigen Gattung. Es dürfte redlicher Prüfung nicht immer weise erscheinen, daß man so sehr geneigt ist, jene zu schmähen, welche sich beschaulichen Ordnungen angeschlossen haben. Denn redliche Prüfung wird bald fühlen, daß die Führung solcher in Gebeth, Verrachtung und Selbstüberwindung erleuchteter Priestergesellschaften, daß das Beispiel, der Rath, das Gebeth jener heiligen, von der Welt abgezogenen Klosterfrauen allein die Seelen zu erziehen vermochten, die ihr ganzes irdisches Leben um Jesu willen zu opfern fähig waren, um die Noth ihrer Nebenmenschen zu lindern, daß nur solche die heiligen Gesetze aufstellen konnten, nach welchen die Barmherzigkeit übenden Orden, sich und die Welt besiegend, einen dauernden Beistand ihres Wirkens zu erringen vermochten, sie würden sich bald überzeugen, daß es schier immer Maria, die das beste Theil erwählte, gewesen ist, welche diese Marthen zu einer mehr als weltlichen Sorge und Pflege begeisterte.

Im Laufe der Zeiten wuchs dieser wohlthätige Orden bedeutend. Man legte bald in Nancy mehrere Häuser an, die benachbarten Städte beeiferten sich, ihren Wohlthätigkeits-Anstalten den Segen dieser frommen, weisen, unermüdeten, barmherzigen Führerinnen zu verschaffen, und bald waren sie wie treue, von Jesus ausgehende Arbeiterinnen wirthschaffend, helfend, heilend, pflegend, lehrend und erhaltend über ganz Lothringen und selbst angränzende Gegenden verbreitet. Da bei dem Ausbruch der französischen Revolution die Häuser dieses Ordens in und hinter der Linie der im Elsaß und Lothringen zusammengezogenen Truppen lagen, bediente man sich ihrer zu Militär-Hospitälern, und so wurden in diesen stürmischen Zeiten sowohl das Mutterhaus zu Nancy, als viele andere erhalten; und wenn gleich später in der alles Geistliche verfolgenden Gräuelperiode die geistlichen Vorsteher dieses Ordens vertrieben und die Oberin auf mehrere Tage eingekerkert wurden, auch die bekümmerten Schwestern Vieles erleiden mußten, so übten sie doch selbst an ihren Verfolgern unermüdet die Werke der Barmherzigkeit aus, und behaupteten durch Ausdauer ihren Standpunkt, welchen der böse Wille, durch die Noth gedrängt, ihnen nur verkümmerte, ohne es zu wagen, sie ganz zu vertreiben.

(Fortsetzung folgt)

Mannichfaltigkeiten.

Was fehlt noch?

Die französische Revolution, die gegen ihre auswärtigen Feinde so wunderbar geschützt ist durch das Bollwerk der Hülfsrevolutionen, die sie eingegeben, gemacht oder bezahlt hat, kann ungestört ihre innern Angelegenheiten ins Reine bringen. Niemand mischt sich darein; niemand hindert sie. Wenn sie die Luft anwandelt, an der Stelle des Königs, den sie fortgejagt, einen andern zu erheben, so trifft sie beim ersten Wurfe einen an zwischen Jemmapes und Valmy, und grade einen, wie sie ihn eben braucht: einen Bürgerkönig. Solcher Maßen befreit von dem göttlichen Rechte, der Staatsreligion entledigt und mit gutem Gewissen gesetzlich atheistisch, gereinigt von seiner alten weissen Jahne und geschmückt mit dem gallischen Hahn von 1793, im Besitze der Jury, der Constitution, der Nationalgarde, der dreifarbigen Cocarde und des Herrn Marquis von Lafayette, sollte Frankreich nun noch einige Wünsche haben; und hat es endlich nicht jenes Land der rothen Hämmel erreicht, dem es seit vierzig Jahren nachjagt? Hat es nicht alle Freiheiten, die es begehrte, erlangt, verkündet, beschworen und von allen Leuten beschwören lassen? Hat es nicht die Freiheit, telearchisch die Wohnungen der besiegten Parthei zu bestimmen, um die Jugend seines Ministers des Innern zu ergozen? Hat es nicht die Freiheit, die legitimistischen Schriftsteller einzukerkern, um die Thätigkeit seiner Generalprokuratore zu beschäftigen? Hat es nicht die Freiheit, die Seminarien zu leeren, um seine Gefängnisse einzukärnen, und sich der Kirchen zu bemächtigen, um seine Arostaten zu begraben? Hat es nicht die Freiheit, die Kreuze niederzuschlagen, um die Lilien abzureißen, und die heiligen Todtenacker zu schänden, um den Karlisten einen Streich zu spielen? Reich zu vielen Freiheiten, was bleibt ihm noch zu thun übrig, als ruhig einzuschlafen in seiner rechten Mitte.

Graf O'Mahony (Souvenir.)

Versuche zur Orientirung aus den Zeitungen der letzten Zeit.

Directe Wahl.

Bei der Verhandlung des neuen Wahlgesetzes, welches die franz. Minister 1816—17 durchsetzten, und das für die Deputirtenkammer die directe Wahl aufstellte, sagte der damalige Staatsrath Royer-Collard: „Nur die Deputirten-Kammer macht das Wesen einer repräsentativen Regierung aus; nur diese Kammer bildet zu gleicher Zeit volle Bürgschaft für unsere Freiheit, einen Wall für das ererbte Königthum, und einen Damm gegen Revolutionen in der Bewegung, von der sich alle neuere Staaten ergriffen sehen."

Die Ultra-Royalisten.

Bei Gelegenheit der Verhandlung des Wahlgesetzes von 1817 äußerte Hr. von Castelbajac, „Das Bureau einer Wahlversammlung muß blos das Werk einer freien Wahl sein und der Regierung keine andere Ernennung als die des Präsidenten des Bureaus zustehen. Ich muß um so mehr auf diesem Grundsatze bestehen, als er bei den letzten Wahlen häufig verletzt worden. Hat man nicht durch Zusatzschriften des Königs eifrigste Diener als Aufrührer bezeichnet? Haben nicht Polizeibeamte den Behörden Befehl ertheilt, Männer, die das öffentliche Zutrauen besaßen, zu entfernen, und den Wahlmännern zugemuthet, gegen ihre Ueberzeugung zu stimmen? Hat man nicht den Grundsatz aufgestellt, daß man den Ultra-Royalisten wegen ihrer geheimen Absichten mißtrauen müsse, obgleich diese Männer nur Ultra-Unglückliche für die Sache des Königs sind? Hat man mit diesem Namen, den zu verdienen ich mir zur Ehre schätze, nicht die Leidenschaften zu entflammen gesucht?"

In der Bauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

13. Dec. 1831. № 71.

Der Zuschauer am Main.

Der Zuschauer wird auch im nächsten Jahre, jedoch mit einigen Veränderungen in der Einrichtung, die mehrfach uns geäußerten Wünschen entsprechen dürften, fortgesetzt werden. Zunächst werden wir wöchentlich eine Uebersicht der politischen Ereignisse einschalten und der Literatur einen größern Raum anweisen, als bisher geschehen konnte. Da wir uns veranlaßt gefunden, bestimmten politischen Untersuchungen und Erörterungen ein besonderes Beiblatt mit dem Titel: Blätter für den deutschen Adelstand, zu widmen, so werden vom „Zuschauer" vom nächsten Jahre an vorläufig jede Woche nur 2 Nummern erscheinen.

In Bezug auf obige Ankündigung hat der unterzeichnete Verleger noch beizusetzen, daß diese Zeitschrift (ohne das Beiblatt) halbjährig 2 Rthl. kostet, um welchen Preis sie durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann.

Aschaffenburg, 1. Dec. 1831.

Theodor Pergay, Buchhändler.

Die europäische Politik und der König der Niederlande.

„Sie werden, sagte neulich ein vielgelesenes Blatt, früher als wir erfahren haben, daß König Leopold nun entschieden von den großen Mächten anerkannt ist. Niemals vielleicht, ruft man hier aus, ist die europäische Politik so tief gesunken!" — Wir wollen nicht bezweifeln, daß es im Haag Personen geben möge, von welchen eine solche Aeußerung vernommen werden kann, wenigstens macht der Ton, in welchem ein von ministeriellen Publizisten daselbst geschriebenes Blatt sich fortwährend über die Londner Conferenz äußert, solches denkbar und wahrscheinlich. Und warum diese Entrüstung gegen die großen Mächte, nicht von Seite der holländischen, sondern der orangistischen Publicisten? Was hat die europäische Politik gethan? Sie hat ihren Einfluß und ihre Macht aufgeboten, um Holland vor den Verheerungen eines feindlichen Einfalls zu bewahren, das Haus Oranien auf einem Throne zu erhalten, nachdem es einen andern bereits verloren hatte, und Europa vor Ereignissen zu sichern, in die wohl blinder Fanatismus es hätte stürzen mögen, welche aber eine verständige Politik zu verhüten den Beruf und das Recht hatte, weil die Folgen derselben unberechenbar waren. Das ist mit wenig Worten, was die europäische Politik in Bezug auf Belgien und Holland gethan, und sie kann, dünkt uns, das Urtheil darüber jedem unterrichteten und verständigen Mann getrost anheimstellen.

Die Haager Publicisten, welche heute von solchem Muthe überschäumen, scheinen an der Krankheit eines kurzen Gedächtnisses zu leiden und vergessen zu haben, welches die wahre Lage der Dinge im Königreiche der Niederlande und in ganz Europa war zur Zeit, als die Londner Conferenz zusammentrat, d. h. zu Ende Octobers 1830. Die Dinge hatten sich bekanntlich schon in den ersten Tagen des Aufstandes in Belgien so gestellt, daß für König Wilhelm I es sich nur noch um die Erhaltung Hollands handeln konnte, so wie darum, dies Land vor einem feindlichen Einfalle zu bewahren. „Man verhehle sich, sagte damals ein holländisches Blatt *), den wahren Stand der Dinge nicht länger. Die Regierung kann den Verlust fast aller Festungen, den Abfall des ganzen belgischgebornen Theils der Armee, die Befestigung der Regierung der Empörer, die wenige Aussicht auf fremde Dazwischenkunft nicht verbergen. Man erkläre offen, daß es unnütz ist, über die Trennung der Verwaltung zu berathen, sie ist eine Thatsache. Dann kann man vielleicht die Nationalfahne entfalten und die holländische Nation mit der Hoffnung auf Erfolg zu den Waffen rufen, um sich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen." — Durch welche Umstände oder unglückliche Maßregeln der Regierung des Königs der Niederlande dieser merkwürdige Abfall, der innerhalb 14 Tagen das Loos des Königreichs entschied, möglich geworden, haben wir hier nicht zu untersuchen, und es hülfe in Wesenheit auch gar nichts, wenn alle die Beschwerden, welche die belgische Nation seit 15 Jahren in allen Formen vergebens vor Wilhelms Throns gebracht, unbegründet gewesen; es ist dies nur noch ein Studium für den Historiker, der ein Urtheil über den Charakter dieses Königs

*) De Noord-Star, 1830, 8. Oct.

Digitized by Google

und seiner Regierung gewinnen, und für den Staatsmann, der lernen will, wie man einen Thron verlieren müsse: einen andern praktischen Nutzen kann eine solche Untersuchung nicht mehr haben.

Wenn König Wilhelm I damals außer Stande war, aus eigenen, d. h. holländischen Mitteln sich Belgien wieder zu unterwerfen, wenn dies nur durch fremde Intervention hätte geschehen können, so hatten die, deren Intervention etwa nachgesucht hätte werden müssen, doch wohl neben der Frage der Berechtigung hiezu auch die der Ausführbarkeit und des praktischen Nutzens zu untersuchen. Woraus leiten die Haager Publicisten die Pflicht einer solchen Intervention ab? Aus der dem König Wilhelm I gegebenen Garantie und der außer allem Völkerrechte liegenden These, daß die Monarchen nicht dulden dürften, daß in irgend einem Lande eine gegen den regierenden Fürsten gerichtete politische Veränderung durchgeführt werde. Unter Garantie hat das Völkerrecht eine solche Bürgschaft nie verstanden, sondern nur die Anerkennung und Verbürgung des stipulirten Vertrages; was aber die berührte These betrifft, so würde sie in das Völkerrecht aufgenommen einen sonderbaren Abschnitt bilden und müßte, dünkt uns, zu sonderbaren Consequenzen führen. Hätten die großen Mächte die Verpflichtung zu übernehmen, Umwälzungen in ihren Nachbarstaaten zu steuern, so müßten sie doch wohl auch das Recht und die Befugniß haben, sie zu verhüten, mit andern Worten, zu regieren. Nicht regieren dürfen, dagegen für die Folgen eines schlechten Regiments einstehen müssen, dünkt uns die Verpflichtung eines Handelshauses, zu bezahlen, wenn sein Nachbar in Folge leichtsinniger Speculationen bankerott wird. Es scheint übrigens nicht, daß K. Wilhelm I selber sich zu dieser sonderbaren Theorie bekenne, wir finden nicht, daß er seine Armee marschiren ließ, um K. Karl X wieder auf den Thron zu setzen, vielmehr sahen wir seinen Botschafter 6 Wochen nach der Vertreibung dieses Königs am Hofe dessen erscheinen, welcher aus den Barrikaden hervorgegangen ist. Die Haager Publicisten werden uns, nach diesem, von der Untersuchung der Ausführbarkeit einer solchen Intervention zu Anfang Novembers 1830, und von dem praktischen Vortheil für jene, denen sie selbe zuzumuthen scheinen, dispensiren, sie werden wenigstens einräumen, daß sie von Seiten Frankreichs nicht wohl zu erwarten, und von Seiten Großbritanniens etwas schwierig war, wenn sie sich erinnern wollen, welchen

Eindruck das Wort „Empörung“ machte, als es in der englischen Thronrede vom 2. Nov. 1830 mit Bezug auf Belgien gebraucht wurde.

Wenn in den Tagen, wo die Londner Conferenz zusammentrat, Belgien für das Haus Oranien verloren war, und dieses keine Mittel besaß, es wieder zu erobern, wenn selbst für Holland Gefahr drohte und diese nur abgewandt werden konnte, sofern man sich auf die Vertheidigung der Grenzen desselben beschränkte, wenn für die auswärtigen Mächte weder ein vernünftiger Grund noch eine Verbindlichkeit vorhanden sein konnte, mit ihren Armeen Belgien dem Hause Oranien nochmals zu unterwerfen, ja dieses auch Schwierigkeiten gehabt haben dürfte, welche sich selbst diese Publicisten nicht verhehlen können, so fragt sich, was konnte die Aufgabe der Londner Conferenz sein? Hat sie selbe gelöst und so, daß Holland oder auch nur das Haus Oranien begründete Ursache haben, Klagen zu erheben, wie einige ihrer Publicisten thun?

Die Aufgabe der Londner Conferenz konnte nicht sein, Geschehenes ungeschehen zu machen, sondern mußte sich darauf beschränken, im Interesse der Menschheit dem Blutvergießen Einhalt zu thun und die Gefahren, welche für die Ruhe des gesammten Europa sich aus dem belgischen Aufstande zu entwickeln drohten, abzuwenden. Diese Aufgabe ist von der Conferenz gelöst worden, Holland ist vor dem drohenden Einfalle und seinen Folgen bewahrt, und Europa von einer Kriegsflamme, die sich hier zu entzünden drohte, verschont geblieben, es ist fernerhin kein Blut geflossen als das, welches der unerwartete Angriff des K. Wilhelm in diesem Sommer kostete. Die Conferenz hat aber nicht blos das bewirkt, sondern sie hat das Interesse Hollands und des Hauses Oranien so gut wahrgenommen, als es unter den gegebenen Umständen möglich war; K. Wilhelm I ist nicht blos auf dem Throne der Niederlande erhalten worden, (ob er, so wie die Dinge im October 1830 standen, sich ohne die Dazwischenkunft der Londner Conferenz darauf erhalten haben würde, ist eine Frage, welche wohl die oranjistischen Publicisten, wir aber nicht bejahen möchten), sondern es ist auch das Territorium dieses Königreichs noch erweitert und es sind in Bezug auf die Schulden desselben Stipulationen durchgesetzt worden, welche die Belgier zur Zeit, wo die Dazwischenkunft eintrat, dem K. Wilhelm I schwerlich zugestanden haben würden. Wenn das Haus Oranien das vor 16 Jahren ihm zugetheilte Belgien

Digitized by Google

verloren, so hat es darüber wahrlich nicht die Conferenz anzuklagen, es hatte dieses Land vor dem Zusammentritt der Conferenz verloren und kein Mittel, es wieder zu erobern. Wenn K. Wilhelm heute diese Mittel besitzen sollte, was wir weder untersuchen noch bestreiten wollen, so entstünde die Frage, ob er ohne jene Dazwischenkunft sie hätte sammeln können? Es ist sogar auch möglich, daß wenn die Conferenz im November 1831 statt 1830 ihre Arbeiten begonnen hätte, andere Grundlagen dafür hätten gewonnen werden können, allein selbst ein Haager Publicist könnte wissen, daß Bevollmächtigte Zeit und Umstände nicht machen, sondern nehmen müssen, wie sie sind.

Es kann dem Partheigeiste vorkommen, als habe die europäische Politik bei diesem Anlaß eine unwürdige Schwäche gezeigt; Europa urtheilt anders, und dankt den großen Mächten, daß es durch die Einsicht, womit sie die wahre Lage der Sache begriffen und auffaßten, vor großen Drangsalen bewahrt worden: ihm ist gleichgültig, ob der Herrscher Belgiens Wilhelm oder Leopold heiße, vorausgesetzt, daß er die Bürgschaften einer die friedliche und europäische Ordnung nicht verrückenden Regierung gewähre, und uns will, im Vorbeigehen gesagt, bedünken, daß Belgien mit seiner heutigen Verfassung und dem eben so hochherzigen als verständigen Fürsten, den es sich gewählt, diese Bürgschaften in einem weit höhern Grade gewähre, als unter der vorigen Regierung, wo es nichts als das traurige Bild eines willkührlich herbeigeführten, ununterbrochenen Kampfes belgischer Nationalität mit der hartnäckigen Durchführung absurder Regierungsmarimen darbot.

Wir können diesen Artikel nicht schließen, ohne die Publizisten vom Haag noch vor Argumenten zu warnen, welche, wie uns bedünken will, von Niemanden ungeschickter gebraucht werden können, als von den Freunden des Hauses Oranien-Nassau. Es ist denselben nicht entgangen, welche Wahrheit und moralische Kraft im Prinzipe der Legitimität liegt. Sie scheinen nun zu glauben, einen sehr klugen Gebrauch davon zu machen, wenn sie es auch auf die Verhältnisse des Hauses Oranien-Nassau zu Belgien anwenden. Wir sind weit entfernt, daran zu zweifeln, daß K. Wilhelm I der legitime Regent Belgiens gewesen, wir gestehen aber, daß es uns dessen ohngeachtet in nicht geringe Verlegenheit bringen würde, wenn Hr. de Potter etwa spräche, es möge allerdings eine schöne Sache um die legitime Herrschaft sein, er habe aber nicht zu fehlen geglaubt, indem er sich den berühmten Ahnen seines legitimen Souveräns, den Wilhelm von Oranien, zum Vorbild und Muster genommen; dadurch sich jener durch Empörung gegen seinen legitimen, angestammten Herrn und König um das Vaterland verdient gemacht, so habe er vermeint, nicht weniger recht zu thun, indem er sein Vaterland von einem nicht angestammten Herrn und König zu befreien gesucht. Und wenn ein sogenannter belgischer „Jesuit“ uns die Frage vorlegte, ob, wenn es den Oranien 1570 erlaubt, ja verdienstlich war, sich gegen ihren legitimen Herrn und König zu empören, um einer neuen, selbstgemachten Religion nachzuhängen, es 1830 verboten und strafbar sein könne, sich gegen einen Enkel jenes Oranien zu vertheidigen, um bei der legitimen Religion seiner Väter verharren zu können, so würde uns diese Frage nicht minder verlegen machen. Es ist uns lieb, wenn die Herren Durand, Libri-Bagnano und Münch mehr Scharfsinn haben als wir, und sich aus einer so verzweifelten Verlegenheit zu retten wissen.

Dieselben Publicisten haben es dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg sehr verübelt, daß er die belgische Krone angenommen, welche sie noch als Eigenthum K. Wilhelms I betrachten. Es kommt uns immer vor, als habe es seine Schwierigkeit, im Interesse des Hauses Oranien viel von Usurpationen zu reden, denn es könnte Leute geben, welche das Verfahren des Prinzen Wilhelm III von Oranien gegen den Onkel seiner Gemahlin, den K. Jacob II von Großbritannien, noch viel weniger zu rechtfertigen finden, als das des großherzigen Prinzen, der im Interesse der Ruhe von Europa sich den Wünschen eines unabhängigen Volkes hingab und auf einem leeren Throne Platz nahm.

Literatur.

Einige seit der Juli-Woche 1830 in französischen Zeitschriften gewagte Behauptungen, freimüthig widerlegt von Dr. Jos. Schram, k. Bibliothekar in Bonn. Aachen, Mayer 1831.

Die „falschen Behauptungen“, welche „gewagt“ worden, und die den Hrn. Bibliothekar Schram zu einer „freimüthigen“ Widersagung veranlaßt haben, sind: der Rhein ist Frankreichs natürliche Grenze; die Rheinländer verlangen wieder französisch zu werden; die Friedensschlüsse von 1814 und 1815 sind durch die Juli-Revolution 1830 im Ganzen vernichtet; die lebhaften Re-

Digitized by Google

gungen in Frankreich sind von der Freiheit und Gleichheit unzertrennlich; denn das franz. Volk ist in Folge der Revolution mündig geworden; diese hat überhaupt zur Verwirklichung und Wiedergeburt Europas siegreich die Bahn eröffnet. Hr. Schram ist anderer Meinung und behauptet, die franz. Staatsumwälzung sei der europäischen Bildung nicht günstig, sondern vielmehr hinderlich gewesen. Der Verf. ist übrigens nicht der Mann, welcher den „Geist der Zeit" oder die Tugenden der Revolution verkennt, und hat auch von den Fürsten keine so schlechte Meinung, zu glauben, sie wollten ihrer Seits die Tugend derselben missennen. „Die Fürsten Europas müssten, sagt er, in der veralteten (?) römischen Rechtsregel nil innovetur befangen, starrsinnig auf dem status quo bestehen und seine Abnung von dem Geiste des Zeitalters, seine Kenntniß von den regen Bedürfnissen, von den fortschreiten, Bedürfnissen und Erwartungen ihrer Völker haben, konnten sie den Rückgang der Geistesbildung auch nur für möglich halten, geschweige ihn befördern wollen. Die tägliche Erfahrung belehrt sie, je gebildeter das Volk, desto leichter, desto erfreulicher ist die Aufgabe der Regierung, desto ungeblendeter die Vollziehung der Gesetze. Sie sind so weit entfernt, den Ansprüchen einiger abgelebten Unverbesserlichen zu gefallen, dem franz. Volk die Früchte der Revolution zu mißgönnen, daß sie vielmehr auf das Sehnlichste wünschen ic." Wir fürchten sehr, der ganze Bibliothekar wird selber für einen „abgelebten Unverbesserlichen" gehalten werden, der mit seiner Cultur mit dem von ihm benannten „Bildungszustand der denkwürdigen 1770 bis 1790er Jahre", „als die erleuchteten Erpischöfe am Rheine eintrachtig die Angelegenheiten der Kirche des Vaterlandes beriethen, als auf Deutschlands Hochschulen die freisinnigsten Staatsrecht- und wirthschaftlichen Erörterungen erschienen, als nicht der hohe Adel, sondern der dumme gemeine Adelsstolz, in unübertroffen schön geschriebenen Werken, in unzähligen Volksschriften, Schauspielen, Gedichten, — dem Gespötte, ja der Verachtung blos gegeben, in der öffentlichen Meinung unmöglich sich noch lange hätte halten können," stecken geblieben ist. „Die Staatsumwälzung ist der provisorischen Bildung, berichert Hr. Schram, nicht günstig, sondern hinderlich gewesen. Die wohlthätigen Folgen derselben, die Aufhebung der gemeinschädlichen Vorrechte, Frohnen, Zehnten u. s. w sind in andern Staaten ohne gewaltsame Eingriffe in das Eigenthumsrecht (?) bewerkstelligt worden, weil sie, im Urrecht der Menschennatur gegründet, den Völkern ihr Eigenthum im Recht haben, unmöglich vorenthalten werden konnten. Hätten die Gesinnungen der Billigkeit, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an den Höfen Friedrichs und Josephs II und in der Germania sacra vorherrschend waren, sich ruhig entwickeln dürfen, das Verfassungs- und Verwaltungswesen stände wahrscheinlich jetzt auf einem gesundern Grunde."

Dem würdigen Bibliothekar zu Bonn muß bei dieser Ansichtsweise die Welt allerdings etwas sonderbarer vorkommen, auch scheint sie von seinen wohlgemeinten „moralisch-politischen, pädagogischen und polizeilichen Volksaufklärungs-Bemühungen" so wenig profitirt zu haben, daß man sich wundern muß, wie er aus seiner Bücherkammer heraus noch in dieselbe hinein reden mag.

Der Vorabend großer Ereignisse. Leipzig, 1831.

„Die Menschheit ist, versichert der Verf., in neuem Werden begriffen, — das Rad der Zeit kann Niemand aufhalten." Es sind das zwei Wahrheiten, welche wir ihm nicht zu bestreiten wissen, zumal jenes schon seit einigen Jahrhunderten täglich der Fall ist, und das Rad der Zeit schon darum schwer aufzuhalten sein möchte, weil, so viel wir wissen, bisher noch Niemand dieses Rad zu Gesicht bekommen hat. Was übrigens aus so tiefsinnigen Wahrheiten folgen soll, wissen wir nicht, weil der geistreiche Unbekannte leider die Feder nieder legte, nachdem er sie aus dem Stadt seines Geistes aus Licht gefördert. Preußen und sein König sind auf dem Punkte, es mit unserm Unbekannten zu verderben; zum Glück hat er vernommen, „daß der König seinem Volke eine Constitution auszutheilen läßt*), wodurch er sich bei seinen Unterthanen die Palme der Unsterblichkeit erringen wird. „Schafft man dazu noch das Mauthsystem ab und hebt die Gewerbsteuer auf," so wird, versichert der Verf., jeder sich zu Preußen hingezogen fühlen." Ueberrascht hat es uns, Oestreich von seinen Reformplanen verschont zu sehen, er findet sogar, daß es „dem Systeme, welches es bis jetzt befolgt, treu bleiben müsse." „Diejenigen Abgaben, die die Unterthanen desselben haben, sagt er, und der noch nicht so geweckte Geist der niedern Volksklasse wird Oestreich vor innern Unruhen schützen." Daß es „in der Zeitgeschichte zurück ist", (heißt das, es habe sein Pensum dazu noch nicht gelesen? oder man schreibe in Oestreich erst 1831, während man in Sachsen schon 1831 schreibt?), ist ein Fehler, von dem man leider allzuhäufig einen Theil absagt. Die Leser fragen vielleicht, welche große Ereignisse der Verf. ankündigte? Davon ist nicht die Rede, sondern nur vom Vorabend derselben.

Versuch einer ständischen Verfassung für ein aus vielen Provinzen zusammengesetztes großes Reich, nebst einen (m) Anhang über die preuß. Städte-Ordnung und ein (em) Versuch zu einer ländlichen Communal-Ordnung. Von G. F. Krause, K. Pr. Saatrathe a. D. Gotha und Erfurt, Henninge. 1832.

Der Hr. Staatsrath a. D. hat seine Muße dazu benutzt, für „ein aus vielen Provinzen zusammengesetztes großes Reich" eine Constitution zu entwerfen. Es ist dies ein Amusement, gegen das, wie uns dünkt, Niemand thun etwas zu sagen hat. Wir haben nie begreiflich, daß man Constitutionen auf den Kauf, auf jedes beliebige Land anwendbar, fabriziren könne, wie man etwa Stubenöfen fabrizirt; will man beide recht nützlich und vortheilhaft, so schickt man das Maas und bestellt eine Constitution für ein Reich von so und so viel Quadratmeilen und Seelen, wie einen Ofen für ein Zimmer von so und so viel Quadrat-Fuß in der Länge, Breite und Höhe; wir haben in den modernen Constitutionen bisher auch nichts anderes gesehen als solche Fabrikwaaren. Die Krausesche Constitution sieht andern auf ein Haar ähnlich, es ist nicht eine Idee mehr oder weniger darin als in den übrigen, doch müssen wir einräumen, und thun es mit Vergnügen, daß die staatsrechtlichen Ansichten des Verf. wenn nicht zu den tiefsinnigsten, doch nicht zu den oberflächlichsten gehören. Wollte der Verf. seine literarische Thätigkeit auf die Erörterung von Fragen dieser Art beschränken, so würde er, dünkt uns, für seinen Ruhm und seine Zeitgenossen besser bedacht sein.

*) Könnte man sich nicht diese Mühe ersparen? Da bringt uns der Auslänier unsers Buchhändlers so eben eine noch unverdorbene Constitution für und fertig, und sauber gedruckt. Sie ist zudem auf der Feder eines preuß Staatsrathes; es bedürfte nichts weiter, als sie promulgiren zu lassen.

Mannichfaltigkeiten.

Ansichten und Aeußerungen eines Königs.

Die Obrigkeit muß die besondere Beefassung und Lage des Landes gründlich studieren und mit dem Genie der Nation genau bekannt sein; denn wenn der Regent aus Unwissenheit fehlt, so macht er sich eben so strafbar, als wenn er es aus Bosheit thäte, denn das Uebel, welches für die Gesellschaft daraus entspringt, bleibt dasselbe.

Das Uebel erreicht seinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem Interesse seiner Unterthanen verschieden sei; dann wird der Souverän der Feind seines Volkes.

In der Hauschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

15. Dec. 1831. № 72.

Der Zuschauer am Main.

Die ideale Mitte.

So bezeichnete neulich ein Journal die Grundansicht, aus der, wie es wohl zu verstehen geben wollte, die entgegengesetzten Doctrinen, welche unsere Zeit bewegen, gewürdigt werden müßten und in welcher der rechte Höhepunkt zu suchen sei, um die Bestrebungen der kämpfenden Partheien zu zügeln und wohl gar zu ersprießlichen Wirkungen zu führen. Wir legen in die Aeußerung an und für sich keine größere Bedeutung, als derjenige wohl selbst that, von welchem sie herrührt: es war der zufällige Ausdruck, womit er dasjenige zu bezeichnen gedachte, was gewiß jeder billig Denkende als das Wahre und als das allein Heilbringende anerkennen würde. Dagegen schien es uns wohl der Mühe werth, zu untersuchen, in wieferne derselbe hiemit wirklich einer allgemeinen Ansicht begegnet sei, und in wie ferne das, was er als das Ziel derjenigen angab, die da Ruhe wünschten vom langen Kampfe und nach den Früchten so vieler Mühen lechzten, dem Bedürfnisse, das wir wohl vor Allem als dringend zuzugestehen bereit sind, entsprechen könne. Es ist keine Frage, daß jeder Wohlgesinnte das heftige, leidenschaftliche Treiben der Partheien beklagen muß, wodurch das Innere der Familien selber entzweit und jede Existenz, im öffentlichen und Privatleben, erschüttert und gefährdet wird; es ist keine Frage, daß Jeder gerne die öffentliche Ordnung und den häuslichen Wohlstand vor den Stürmen gesichert sehe, welche, von dem Wind allerlei Lehre erregt, stets von neuem sich erheben wollen gegen alles, was da Bestand gewinnen möchte. In so ferne glauben wir allerdings, daß jenes Journal einer allgemeinen Ansicht, einem allseitig gefühlten Bedürfniß das Wort redete, wenn es von einer Mitte sprach, an der, als an einem festen Ruhepunkte, die Wogen des Partheikampfes sich brechen sollten. Ja, man sieht sich sehnsüchtig nach demjenigen um, der da ins Mittel trete zwischen den Kämpfenden und mit mächtigem Rufe die aufgewühlten Elemente beschwichtige. So blickt jedes Volk nach seinem Fürsten, nach seiner Regierung und erwartet von dort Abhülfe, die wohl vielfach versucht, aber noch nirgend erzielt worden. Wer kann auch in der That den Geistern gebieten, wer kann dem in dem Widerstreite der Lehren ein Ziel setzen, der nicht die Entscheidung zu geben vermag? Wer aber steht so über den Partheien, daß die Entscheidung, die er trifft, als solche wirklich gelte und nicht vielmehr als ein Uebertritt oder ein Anschließen an die eine oder die andere zu betrachten wäre? Und dennoch fühlt Jeder, daß man nicht Richter und Partheï zugleich sein kann, und daß der die Streitenden nicht auseinander zu halten vermag, der selber in ihrem Streite begriffen ist. In diesem Sinne möchte also wohl jene gewünschte Mitte, wo sie sich auch zu constituiren versuchte, immer in das Reich der Ideale gehören.

Das hat man auch aus den Ereignissen unserer Zeit allgemein erkannt, und das war es selbst, was jenes Journal mit den Worten, die wir zur Ueberschrift dieses Artikels genommen, bezeichnen wollte. Denn es meinte, die ideale Mitte müßte sich aus den Gegensätzen gleichsam von selber, wie durch Mischung und Wahlverwandschaft, ergeben. So wäre diese ideale Mitte weiter nichts, als das Ideale Gegenstück jenes berüchtigten Schaukelsystems, welches, die Partheien nur noch ihren materiellen Kräften würdigend, bald auf die eine, bald auf die andere sich stützte und jede mystificirte, während dagegen hier in jeder Doctrine eine Wahrheit gesucht und jeder Partheï wegen der Wahrheit, die sie vertritt, Beifall geschenkt, keiner aber gefolgt und keine Wahrheit bis in ihre äußerste Consequenz realisirt, sondern jeder Satz durch seinen Gegensatz am Ende neutralisirt werden soll. Dieses System ist nichts als ein politischer Eklekticismus; die Unpartheilichkeit aber, durch die es sich Manchem auf den ersten Blick empfehlen dürfte, ist in der That nur scheinbar. Denn das Wahrheitscriterium, von welchem hier der Eklektiker in seiner Wahl sich leiten läßt, ist doch nothwendig der einen oder andern Doctrine der Partheien entnommen, und so ist es am Ende nur die eine oder die andere Lehre, die bei dem ganzen Verfahren wieder zum Vorschein kommt; aber nur mangelhaft und entstellt, so daß das

Digitized by Google

System des Eklekticismus immer das System der Schwäche und Ohnmacht ist.

Auf jeden Fall aber ist das Resultat eben doch nur eine Doctrine, die neben die andern tritt, und die Regierung, die ein solches System ergreift, verwandelt sich in eine Schule, die gegen alle anderen den unermeßlichen Nachtheil hat, daß sie beständig zu Experimenten genöthigt ist, die jeden ihrer Irrthümer zu Tage fördern. Auch in diesem Sinne ist also die ideale Mitte der Punkt nicht, wo wir Ruhe finden können.

Dennoch muß dieser Punkt sich finden; dennoch bleibt es die unabweisbare Pflicht der Regierungen, durch eigene Festigkeit den Völkern Ruhe zu schaffen, und wir glauben allerdings, daß sie zwischen die Kämpfenden treten sollen und daß sie jene Mitte, jenen Ruhepunkt bilden müssen, an welchem die Wogen des Partheiengewühles sich brechen. Diese Mitte können wir aber durchaus nicht im Reiche der Doctrinen suchen, und als eine ideale gelten lassen; es muß und kann nur eine reale, rein positive sein.

(Beschluß folgt.)

Die Wunder der christlichen Mildthätigkeit.

Das Institut der barmherzigen Schwestern.

(Fortsetzung.)

Nun trat in Frankreich nach der Auflösung der krankenpflegenden Orden um Jesu willen, in den meisten Hospitälern und Armenhäusern, in welchen sie sich nicht unbeachtet erhalten konnten, eine betrübte, und wollte Gott, belebrende Epoche der Verwaltung ein, welche mit einigen Zügen aus gleichzeitigen Schriftstellern zu schildern, uns um so weniger verfänglich scheint, als Deutschland dies alles wohl auch kennen gelernt hat. Diese Schriftsteller beklagen „den Zustand der Verödung, der Verlassenheit und des gänzlichen Verfalls, in welchem sich die Hospitäler befinden, die unter der Verwaltung der philosophischen Regie stehen, die Dieberei, welche in ihnen getrieben wird, den Gottesraub, der darin am Erbe der Armen geschieht, und die barbarische Habsucht ohne Gränzen, die aus den Quellen selbst, welche zur Hülfe für die Armen erschaffen sind, die furchtbare Grausamkeit hervorleitet, welche sie ausplündert oder gar ermordet.“ Ein ganz liberaler Arzt sagt:

„Die ehemals gut bedienten Hospitäler wurden Lohnwärtern überlassen, meist ohne Sitten, Grundsätze und Gefühl, gezwungen den Kranken zu dienen, um aus Mangel nicht selbst krank zu werden. Sie sanken zu einem solchen Grade von Niederträchtigkeit, daß Ordonanzen gegeben werden mußten, den zum Verbinden nöthigen Brandwein in Geschmack und Farbe zu verändern, damit sie ihn nicht wegsoffen. Die Verwaltung mischte ihn mit Brechweinstein, und suchte so die Krankenwärter und Chirurgen zu beschämen, um ihre eigenen (die Verwaltung nämlich) Prellereien zu bemänteln; denn die Vorräthe von Brandwein unter ihrer Bewahrung liefen keine Gefahr, als die des Auslaufens, man wußte nicht wohin. Die zur Armee gesendeten Wärter waren desselben Schlags; häufig kamen sie gar nicht an und zerstreuten sich unterwegs. Da raffte man dann die Nachzügler der Armee auf, welche die Ordensregeln der alten Krankenwärter bald eben so gut verstanden. Doch konnte man sie nicht gefühllos nennen, denn sie fühlten gleich, ob bei den Kranken ein Geldgürtel oder eine Uhr vorhanden sei; wo dergleichen mangelte, wurde der Kranke auf alle Weise mißhandelt, jedoch nicht immer zu seinem Schaden, denn jene Kranken, welche solche Erbstücke besaßen, wurde zwar auf alle Weise geschmeichelt, doch pflegten sie meistens früher zu sterben, als die armen Kranken. Waren die stehenden Lohnwärter schlecht, so waren die ziehenden ganz abscheulich. Man las sie auf der Heerstraße auf, wohin sie Faulheit, Tagdieberei und Liederlichkeit geführt hatte, man nahm sie aus den Zuchthäusern und Galeerengefängnissen. Warum auch sollten Galeerensclaven nicht die Kranken pflegen, während der Scharfrichter der für das öffentliche Wohl verdienteste Citoyen war? Außer wenigen Ausnahmen bediente man sich des Auswurfs der Menschheit zu dem Amte, wozu nur die auserwähltesten Seelen genügen können, während diese in Kerkern schmachteten, mißhandelt wurden, oder ihr Blut unter dem Henkerbeil vergossen. Die lumpichte, schmutzige Lohnwärterhorde, welche auf der Stirne den Stempel der Verworfenheit trug, verbreitete Schrecken, Ekel und jene Kerkerluft auf ihrem Wege, die wir so oft empfunden. Wenn sie ihre Quartierzettel brachten, so schlossen die Bürger erschreckt ihre Thüren und flohen, und immer verabscheut und geschmäht, wurden sie nur noch unerträglicher. Führte dann und wann unverdientes Elend oder der Schrecken der Revolution irgend einen ehrlichen Menschen unter diese verworfene Schaar, so mußte er die Schmach mit seinen

Digitized by Google

Handwerksgenossen tragen, denn diese hatten alles menschliche Gefühl so empört, daß es jedermann unglaublich war, es könne irgend Ehrlichkeit unter den Lumpen eines ziehenden Krankenwärters einhergehen. Manche übten schon unterwegs ihr früheres Diebshandwerk wieder aus, und pflegten sich mit den Worten zu entschuldigen: Wir sind nicht der Armee nachgezogen, um die Luft zu ändern! Das heißt; wir kommen nicht, durch Werke der Barmherzigkeit unsere Verbrechen an der Menschheit auszusöhnen, sondern wir kommen, um zu stehlen. Da man ihnen aber selbst nichts gab, nicht Kleidung, nicht Geld, so zogen sie die Verwundeten und Todten aus, und bedienten sich unzähliger Fallstricke, Intriguen, Schmeicheleien, und der gefährlichsten Gefälligkeiten, den hülflosen Kranken die letzten Nothpfennige abzudrängen. Sie lebten wie Hyänen in der Pest von vergifteten Leichen. Wenn sie klagten, gab man ihnen Nichts, und wenn sie endlich selbst starben, beklagte sie Niemand. Andere folgten ihnen, wurden ihre Erben, und schieden wie sie. Was sie aber selbst übrig ließen, oder den Kranken nicht zu stehlen vermochten, war für andere Herren deswegen doch noch nicht verloren. — Damals schrieb man Handbücher für die neuen Krankenwärterinnen, man wollte sie in ihrem Handwerke unterrichten, aber sie folgten doch ihrem Kopf; vom Herzen war nicht die Rede. Es ging bei ihnen wie mit der Anordnung des Gesundheitsrathes, die den Krankenwärtern gegeben wurde. Alles war vergeblich. Die ekelhaften Lohnwärter, Tagdiebe und Schurken blieben ganz der gaunerhaften Entrepreneurs würdig, welchen eine verderbte Autorität die Spitäler um die geringste Forderung überließ, und die dafür die Magazine und Matratzen verhandelten. — Nur der geistliche Beruf, oder die militärische Zucht, kann hier helfen."

Aus dieser letzten Zusammenstellung des geistlichen Berufs und der militärischen Zucht können wir ermessen, daß der Schreiber jener Klagen sie nicht aus Vorliebe für religiöse Institute schrieb, und daß nur die nackte, schreiende Wahrheit ihm diese bittern Klagen entreißen konnte. Er erscheint daher als ein unverdächtiger Zeuge, dem man in seiner Darstellung um so sicherer trauen kann.

Endlich schlug die Stunde der Erhörung für die armen Kranken und ihre mannichfach zerstreuten Pflegerinnen. Was, trotz der schmerzlichsten Erfahrung, der hochfärtige Religionshaß einzugestehen sich schämte, was andererseits zum Schaden der Armen und Kranken, wie der zahlenden Behörde in dem schmählichen Wucher der Unternehmer eine Art Assecuranz gewonnen, nämlich die Schlechtigkeit der Hospitäler war ein öffentliches Geheimniß. Jedermann fühlte, nur die Hospitalitinnen um Jesu willen könnten helfen, aber wer sollte diese Töchter der Kirche, die man auf alle Weise mit Füßen getreten, zurück rufen, ohne dem ganzen Philosophismus eine Blöße zu geben?

Napoleon that es; er stand außer aller Rechenschaft, sein Wille hatte keinen Richter, er wollte Böses und Gutes, weil er es wollte, und hängte seinem Befehl den Mantel um, den der Moment als Costüm darbot. Ein Decret des Ministers Chaptal vom 30. September 1807 rief ein Generalcapitel aller Congregationen der Hospitalitinnen und geistlichen Armenpflegerinnen zusammen. Diese Generalversammlung sollte in Paris im Pallast der Kaiserin Mutter, Madame Latitia, gehalten werden, und zwar unter deren Vorsitz. Der Großalmosenier sollte beiwohnen, und der Abbé de Boulogne, damals Almosenier, später Bischof von Troyes, war zum Secretair der Versammlung ernannt. „Die scheinbare Absicht dieser Versammlung, sagt der Letztere, zielte auf Verbesserung und wohlthätige Reform dieser Anstalten, im Grunde aber wollte Napoleon eigentlich nur eine Parade veranstalten, und seine Mutter, die er durch ein Decret zur Beschützerin aller milden Anstalten ernannt hatte, bei dieser Feierlichkeit an die Spitze vorschieben."

Diese Versammlung ward den 27. November 1807 eröffnet, der Bischof von Vercell las die Heilige-Geist-Messe, und der Abbé de Boulogne hielt eine Rede über den Zweck und Nutzen dieser Versammlung. Sechzig Oberinnen und deren Gehülfinnen von 31 verschiedenen Congregationen, die man berufen hatte, waren versammelt, und unter diesen auch die Superiorin und deren Gehülfin von St. Charles von Nancy, und sie blieben ungefähr drei Wochen lang zusammen. Die Frucht der drei Sitzungen während dieser Zeit war eine Vorstellung an Bonaparte von den Hospitalitinnen, durch eine Denkschrift seiner Mutter, der Präsidentin, unterstützt. Beide Schriften waren von dem Abbé de Boulogne abgefaßt. Ihr Hauptinhalt bat um Rückgabe der noch unveräußerten Armenhäuser, Güter und Renten, protestirte gegen die Quälereien und Chicanen der Hospital-Verwalter, und forderte für die Hospitalitinnen die vollkommene Freiheit, ihren Regeln zu folgen. Alle diese sehr demüthig und mit Gründen ausgesprochenen Wünsche, durch das Schreiben von Bonapartes Mutter

Digitized by Google

unterstützt, hatten keinen großen Erfolg, und die ganze Frucht dieses mit so vieler Ostentation veranstalteten Generalcapitels war ein Decret vom 8. Februar 1808, welches den verschiedenen Congregationen der Hospitalitinnen Unterstützungen anwieß.

(Beschluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Versprechen macht Halten.

Wem wäre nicht erinnerlich, was jene Klasse von Männern welche heute in Frankreich das Staatsruder in Händen haben, und in allen öffentlichen Aemtern stehen, an der frühern Regierung tadelten und dem Lande versprachen, so lange sie unter dem Namen von Liberalen auf den Oppositionsbänken saßen oder in den Zeitungen sich vernehmen ließen? Das Volk, das sie in den Besitz der Gewalt setzte oder gelangen ließ, scheint die Versprechungen, die man ihm gemacht, nicht vergessen zu wollen.

So erschien am 23. Novemb. vor dem Assisenhofe zu Colmar Hr. Geiger von Rappoltsweiler, folgender Punkte angeklagt: 1) daß er mit einigen Personen, die in einem Wirthshause waren, politische Erörterungen anzuknüpfen gesucht; 2) daß er die Handlungsweise der Regierung getadelt; 3) daß er behauptet, selbst die Regierung Karls X sei glorreicher für Frankreich gewesen, als die gegenwärtige Regierung; 4) daß Ludwig Philipp seine Versprechungen nicht halte, die Gesetze verletze, und das Land arm werde. Die Vertheidigung des Angeklagten war ein neuen Advokaten anvertraut, der Muth mit Bescheidenheit verband. Länger als eine Stunde hindurch hielt dieser vor einer zahlreichen Zuhörerschaar die stärksten politischen Wahrheiten vertheidigen. „Man gelangt dahin, sagte er, an der Wahrheit der edelsten Grundsätze zu zweifeln, wenn man sieht, daß sie in der Wirklichkeit so jammerlich mißkannt werden; aber freilich ein großer Theil von Menschen hat unaufhörlich gegen das Elend anzukämpfen, und findet nicht Zeit, sich für Ideen warm zu interessiren. Dieser Theil der Gesellschaft beschäftigt sich vor Allem mit seinem materiellen Wohlbefinden; und hat nun dieses Wohlbefinden unter der neuen Ordnung der Dinge sich gebessert? Ist der Handel blühend? Finden alle Arme Beschäftigung? Wird das Volk geschont? Erspart man ihm die Abgaben? Hat man die unter dem Namen der vereinigten Steuern eingeführte raubsüchtige Fiscalität aufgehoben? Das Salz gehört zu den nothwendigen Nahrungsmitteln des Armen, aber kann er sich solches anschaffen? Ich will nicht auf diese und auf andere traurige Fragen antworten, die ich aufstellen könnte; jedoch sage ich frei heraus, das Klagen und Murren mir sehr natürlich scheinen. Es ist, meine Herren Geschworen, wie wenn eine pomphafte Ankündigung, oder ein anziehendes Programm die Volksmenge zu irgend einem Spectakelstück herbeigelockt hat; spielen die Schauspieler dann, statt ihr Versprechen zu halten, ein abgenutztes, verbrauchtes Stück, so wird das Publikum — dieses hundertmal durch die Programme getäuschte Publikum, das sich dennoch immer von neuem wieder fangen läßt — seine Unzufriedenheit ganz gewiß zu erkennen geben. Das ist ein Recht, was es an der Thüre bezahlt hat, und, einige Theateragenten ausgenommen, wird, glaube ich, niemand dieses Recht bestreiten." — Der Vertheidiger geht nun die dem Angeklagten zur Last gelegten einzelnen Punkte durch, und sagt hinsichtlich der Behauptung Geigers, daß die Regierung Karls X glorreicher gewesen als die gegenwärtige, folgendes: „Eine solche Meinung kann ein Irrthum sein, allein ganz gewiß bildet sie kein Verbrechen. — Die gegenwärtige Regierung wird — wir wollen es gern glauben — von trefflichen Ansichten geleitet, sie wünscht den Frieden und die Wohlfahrt Frankreichs; aber immerhin ist die gegenwärtige Regierung darum noch nicht glorreich. Jeder ehrliche Mensch wird Ihnen dasselbe sagen, man möchte denn zufällig die gegen die Freiheit der Presse wie die gegen die Freiheit des Unterrichts angestellten Verfolgungen für Ruhm halten; oder man möchte es rühmlich finden, daß die Regierung das Niederreißen der Kreuze in Paris und in andern Städten befohlen, zu daß sie selbst einige Greise verbrieb, weil sie das Gelübde gethan, als Trappisten zu leben." Mit dieser furchtbaren Logik der Thatsachen, worauf Stummbleiben die einzig mögliche Antwort ist, gieng der Vertheidiger die Hauptpunkte der Anklage erörternd und beseitigend durch, und sprach zum Schluß also: „Was den diesen gegen die Freiheit der Meinungen verübten gerichtlichen Verfolgungen vorzüglich erbärmlich erscheint, ist, daß man die Starken nicht anzugreifen wagt, und nur Muth zeigt, wenn der Gegner ein Schwacher ist, ohne Namen, ohne Kredit, ohne Halt in der Gesellschaft. Ja, alsdann bittet, beschwört man Sie, recht zu wüthen. Wenn dagegen der erste Dichter, der erste Geschichtschreiber, das größte Genie dieser Zeit, einige seiner feuerreinderden Blätter mitten unter uns hinwirft, da hütet man sich sehr, gegen diesen selben Schriftsteller Anträge zu erheben. — Ich behaupte, daß ein solches Benehmen von Seiten der Regierung jeden redlichen Menschen empören muß, denn es ist eine Willkühr im Bunde mit der Feigheit." Nachdem der Vertheidiger dieses näher entwickelt hat, ruft er aus: „In einem Lande, wo die Volkssouverainität als Grundsatz angestellt ist, würde, blos durch Worte kundgegebene Meinungen verdammen wollen, wahrer Unsinn sein. In der That, was wäre denn der Mann, wenn ein Stück, ein Druckbuch von der Souverainität wohnt, wenn er nicht einmal ein Wort frei reden dürfte, ohne sich Gefängnißstrafe zuzuziehen? Ein wahrer Hohn, den wir in den Kauf behalten zu all dem Elend, und zu all den Ungerechtigkeiten, die man für unser Geld und zum Besten giebt." — Die Geschworenen sprachen über den Angeklagten das Nichtschuldig aus.

Anderungen.

Die Rede welche Dr. Casimir Pfyffer beim Austritt aus der von ihm bekleideten Stelle eines Präsidenten des Großen Raths des C. Luzern gehalten, ist in vielen Beziehungen höchst merkwürdig und verbreitet Licht über die Dinge, die da in der Schweiz geschehen sollen. Eine der merkwürdigsten Stellen derselben ist: „Das durch Umtang und Bevölkerung gewichtige Bern hat sich bereits ausgesprochen, auf ruhigem und besonnenem Wege zu einem engern Bunde freudig Hand zu bieten. Das Gleiche hat Zurich gethan. Luzern bleibt nicht zurück. An diesen Kern wird die Mehrzahl der eidgenössischen Stände sich anschließen, und eine geringe Minderheit, klein an Zahl und Kraft, wird zuletzt des großen Werkes Gründung zu hemmen nicht vermögen. Von Zwang sei keine Rede. Wer am engern Verbande keinen Antheil nehmen will, der verbleibe im weitern, der darum nicht aufzuheben ist."

Der Vaterlandsfreund begleitet die Stelle, — wo Herr Präsident sagt: „Diejenigen, welche sich hartnäckig wider das engere und festere Band sträuben und Langenthal verspricht sträuben, dürfen sicher als Heuchler und Betrüger angesehen werden, die selbst nicht glauben, was sie zu behaupten scheinen" — mit folgender Note: „Dieß ist freilich die bequemste Art, die Ansichten Anderer zu bekämpfen, und diejenigen, welche solche Besorgnisse hegen mögen, könnten dadurch leicht veranlaßt werden, die nämliche Waffe zu gebrauchen und sich anzumaßen, eben so tiefe Blicke in Innere des Redners zu thun, als er in das ihrige will gethan haben."

In der Hauchischen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

17. Dec. 1831. № 73.

Der

Zuschauer am Main.

Die Proscriptionen in Frankreich.

Es ist unglaublich, wie schwach und kleinlich alles erscheint, was gegenwärtig in den französischen Kammern verhandelt wird, ja wie es eine Charakterlosigkeit und einen Mangel an politischem Verstand bekundet, die nur da sich bemerken lassen, wo die Absicht vorwaltet, durch plüren entweder sich zu erhalten oder weiter zu helfen, die jedoch der europäischen Politik nicht verbergen dürfen, wie sehr es jetzt ein Kleines sein müsse, mit Frankreich den Kampf aufzunehmen und glorreich zu bestehen.

Wohin wir das Auge wenden, überall zeigt sich Halbheit und durch diese innerer Widerspruch mit dem eigenen Wollen, welches dem Schein nach Alle, im Wesen aber keinen befriedigt, dem Schein nach den Zweck erfüllt, und doch seine Vernichtung nicht blos in sich trägt, sondern sogar vorbereitet.

Um bei dem jüngsten Ereigniß anzufangen, der Annahme des Proscriptionsgesetzes, welche Inconsequenz und welche Getrübtheit der politischen Sehkraft wird hier nicht bemerkbar! — Man hat sich nicht gescheut zu erklären, daß Proscriptionen, als Nachtheil stiftend Abscheu verdienten, jedoch wohl eintreten dürften, sobald, bei einer seit sechzehn Monaten faktisch vertriebenen Dynastie, die Erklärung, daß solches geschehen sei, die besorgten und argwöhnischen Gemüther besänftigen könne. Dieses Raisonnement athmet denselben Geist, und wiederholt, ja legalisirt gleichsam die nämliche Ansicht, welche man aufstellte, als es sich darum handelte, die Erblichkeit der Pairwürde aufzuheben. Hier entwickelte der den Antrag stellende Minister die Unerläßlichkeit des erhaltenden Prinzips in allen Staaten und unter allen Staatsformen, vorzüglich aber in der Erbmonarchie, als die, ohne welches und ohne einen es darstellenden, ja theilenden, auf Erblichkeit ruhenden Mitkörper nicht denkbar sei und nicht bestehen könne; besann sich aber, oder vielmehr entbildete sich nicht, seinem Vortrage eine Wendung zu geben, die, wenn das alberne Drama wichtiger und wichtig genug wäre, um mit jenem Vortrage einen Platz in der Geschichte zu behalten, dort als ein Beispiel und als ein Denkmal der widersinnigsten Geistesverirrung in dem die wichtigste Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft betreffenden Gebiet stehen bleiben dürfte. Man scheint das Arge, welches diese Behauptung enthält, in Frankreich so wenig begriffen zu haben, daß Beispiele, wie man sie Kindern versagt, Noth thun, um es an den Tag zu bringen. Es ist, als wäre gesprochen worden: „Zwar ist das Christenthum die einzige Religion, durch welche die Erlösung des Menschengeschlechtes in Erfüllung gehen kann, und die Kirche muß so eingerichtet werden, daß dieser Zweck seine Erfüllung finde. Aber in Frankreich keimt oder gährt vielmehr der demselben widersprechende Geist des Pantheismus oder des Atheismus mit seinen ganz entgegengesetzten Anforderungen dermalen so gewaltig, er dringt so lebhaft auf Berücksichtigung, und die Stimmen, welche letztere begehren, werden so laut und drohen dermaßen, die Ruhe zu stören, daß die Regierung dem Andrange derselben nachgeben, und hauptsächlich der Minister darauf hören muß. Frankreich wie die ganze Christenheit wird darüber zu Grunde gehen, und alles der Zukunft bevorstehende, daraus entspringende Unheil wälze ich, der Antragsteller, auf den oder auf die, durch welche die Nothwendigkeit entsteht, an der Sache Gottes, des Vaterlandes und vielleicht der ganzen Menschheit zum Verräther zu werden. Aber ich bin Minister nicht dazu, um das Heilvolle zu wirken, sondern das, was einige Leute verlangen, wenn auch die Nation dadurch zum Untergange geführt wird. Drum kreuzige ich zwar Christum, aber ich wasche meine Hände in Unschuld; denn ich fordere nicht selbst jene Kreuzigung, sondern fördere sie nur, weil ich dazu aufgefordert werde und es meine Pflicht ist, jeder derartigen Forderung das Wort zu reden, selbst wenn sie meiner Ueberzeugung widerspricht, ja sogar das Aergste und Unheilvollste begehrt!“ —

Dieses Raisonnement, recht ernstlich betrachtet und recht klar durchschaut, erscheint gleich einer mitten in den Klüften der Argheit dampfenden Flamme, die einen trüben Schimmer in alle benachbarte Schluchten sen-

Digitized by Google

det und die dort brütenden Mißgeburten der Verderbniß sichtbar macht, so dort im Mittelpunkt qualmender Glut mit dämonischer Verabgötterung anfangen, und von ihrem trüben Widerschein zehren. Man fühlt sich daher versucht, es an den Tag zu bringen, wie alle jene zahllosen Mißgeburten und Verirrungen nur Refraktionen des eben ausgesprochenen dämonischen Raisonnements oder Prinzips der Julirevolution sind, in Vergleichung zu dem Frankreichs erste Revolution im Lichte der Unschuld erscheint.

Gern zergliederte ich auch die von allen Seiten ihm sich anschließenden verderblichen Folgen und Folgerungen, aber die Betrachtung jener Maxime des Ministers als Cardinalprinzips der Julirevolution, im allgemeinen und allen besonderen Richtungen nach, liegt näher. Was wir erlebt haben und noch erleben werden, ist nur Echo jenes infernalen Sophismus der Zweideutigkeit und Zwitterhaftigkeit, dessen Stempel nun alle von diesem Halbwesen ausgegebenen Münzen tragen.

(Beschluß folgt.)

Die ideale Mitte.

(Schluß.)

Nicht die Lehre ist der Regierungen Sache: den Geist sollen, müssen sie wirken lassen, wie höhere Mächte ihn führen, und da ist nicht Moderirung und Lenkung ihr Beruf. Denn alle Lehre ist nichtig, die nicht auf den Grund aller und jeder Wahrheit d. i. auf Gott, sich gründet, also von der Religion ausgeht und zur Religion zurückführt. Hierin aber werden uns wohl die Regierungen die Nachweisung ihres Berufstitels schuldig bleiben; an ihnen kann es also auch nicht sein, die eine oder die andere Lehre geltend zu machen. Anders war es allerdings in älterer Zeit. Als es nur Eine Lehre gab, erkannten es mit Recht die christlichen Fürsten als ihre Pflicht, dieser Lehre, dem Ausdrucke unbestrittener Wahrheit, in allen Dingen, wo sie auf das äußere Leben Bezug hatte, ihren Beistand zu leihen und praktische Anerkennung zu verschaffen, so gut, wie die alten Legislatoren den Gesetzen der Natur ihr Organ verliehen und zu ihrer Aufrechthaltung die öffentliche Gewalt bewaffnet hatten.

Das Gebot, das Gesetz der Selbsterhaltung und der Staat trat von selbst in das Bündniß der Kirche. Als aber die Lehre zwiespaltig geworden, konnte ein solcher Bund zwischen Staat und Kirche nicht länger bestehen. Zwar glaubten die Regierungen, als sie sich zwischen feindliche Religionsparteien in die Mitte gestellt sahen, es sei nun an ihnen, das Richteramt auszuüben, und die Kirche, für die ihr Urtheil entschied, wurde die Staatskirche genannt. Sie thaten aber hierin offenbar, was nicht ihres Amtes war. Das zeigte sich auch bald, da man, nicht mit Unrecht, allenthalben über Religions- und Kirchenbedrückungen klagte, und indem sie nun die Grundlage der Toleranz geltend machten, erkannten es die Regierungen ausdrücklich, daß sie nicht über die Religion zu richten hätten. Aber man gerieth dabei nur aus einer Verkehrtheit in die andere; denn die Regierungen legten ihr Richteramt nun nieder, um sich das der Gesetzgebung anzumaßen, das ihnen, wo möglich, noch weniger zukam*). Nun sollte der Staat Alles in Allem sein, die Religion sollte aus dem öffentlichen Leben verschwinden, und der Staat hatte dafür seine öffentliche Moral, seine obersten Grundsätze der öffentlichen Wohlfahrt, wonach er alles bemaaß und bestimmte und vor welchen jede Ueberzeugung und jedes Gefühl des Einzelnen nicht bloß schweigen, in welchen sie am Ende untergehen sollten.

So wurde Religions- und Gewissenslosigkeit mit Religions- und Gewissensfreiheit verwechselt, eine Art der Freiheit, die allerdings einer großen Menge von Leuten zusagt, welche der Regierungen dann bald los zu werden und einer vollkommenen Zügellosigkeit sich erfreuen zu können gedenken. Dieß ist denn der ideale Zustand, den die politischen Materialisten oder sogenannten Liberalen erstreben, den sie in ihren Schriften nicht undeutlich als die höchste Stufe und die herrlichste Frucht der Civilisation bezeichnen, und worin sie die sicherste Bürgschaft ihrer freien Bewegung und unbeschränkten Entwicklung erblicken. Die Apostel dieser Lehre haben dazu, nicht ungeschickt, der alten Welt die Idee ihres allumfassenden Staates abgeborgt, und diese Idee hat in argloser Begeisterung viele unschuldige Seelen hingerissen, welche nie gelernt hatten und nie lernen werden, die Spiele und die Propädeutik der Schule von dem Ernst und der strengen Wahrheit des Lebens zu trennen und immer jung zu sein wähnen, weil sie immer schulerhaft bleiben. Diese Unschuldigen haben

*) Es ist hier von der Gesetzgebung in jenen Dingen die Rede, welche in das Gebiet der Lehre, des Gewissens und der religiösen Ueberzeugung einschlagen. Caesar non est supra Grammaticos.

Digitized by Google

es nie wahrgenommen, wie das ganze Leben und öffentliche Wesen der Alten, in welchem der Einzelne völlig in der Gesammtheit verschwand, schnurstracks der Idee der individuellen Freiheit, die wir nur dem Christenthum verdanken, entgegensteht, und sie haben sich deßhalb, des unversöhnlichen Widerspruchs, in welchem sie befangen waren, unbewußt, einem System hingegeben, in welchem freilich endlose Entwicklung oder Verwicklung das Beste war, was man ihnen bieten konnte, weil ein Ziel entweder nie erreicht, oder geradezu die Auflösung und der Untergang als solches anerkannt und adoptirt werden mußte.

Ein solches System bedarf keiner weitläufigen Widerlegung. Dagegen ist, allgemein anerkannt, die erste Pflicht der Regierungen, nach den Verfechtern des Contrat social sogar der nächste Zweck des geselligen Vereins, die Herstellung und Behauptung eines allgemeinen rechtlichen Zustandes. Zur Zeit, als man die Menschenrechte proclamirte, war man eigentlich, ohne es zu merken, am nächsten daran, zu erklären, daß der Mensch im Grunde nur vermöge seiner geistigen, über alle Verhältnisse dieser Erde erhabenen, Bestimmung Recht besitze. Aber auch seitdem man zum formellen, ja selbst zum formellsten Rechte zurückgekehrt ist, wird man wenigstens zwei Dinge zugeben müssen, daß man nemlich nur das für Recht erklären darf und kann, was man glaubt, verantworten zu können, und daß alle Gewalt zur Begründung und Aufrechthaltung des Rechtes und der Gesetze nichts vermögte, ja selbst der einfachste Vertrag nicht möglich wäre, wenn nicht das innere Bewußtsein von der verbindenden Kraft der Wahrheit und von der Strafbarkeit ihrer absichtlichen Verläugnung das erste Band knüpfte zwischen dem Gesetzgeber und denen, für welche die Gesetze gegeben werden. Im Gewissen also ist die Wurzel des Rechts; jenes innere Bewußtsein ist der Glaube; ausgesprochen ist es Religion, und ein rechtlicher Zustand ist deßhalb ohne Religion gar nicht denkbar. Den Gesetzen der Religion ihre Kraft und Wirksamkeit zu sichern, sie in allen ihren äußern Beziehungen zu ehren, zu schützen und als höchste Gesetzgeberin anzuerkennen, bleibt also noch heut zu Tage die Pflicht jeder weltlichen Macht. Da giebt es keine ideale Mitte, von deren Höhe aus dieselbe, über Gott und Religion sich stellend, die Menschen zu ihren Zwecken und Absichten nach ihrem Gutdünken zu lenken befugt wäre. Noch immer bleibt es die Aufgabe unseres Lebens, der ewigen Wahrheit

hier unten Zeugniß zu geben und ihre Gesetze zu realisiren. Hierzu muß sich Jeder bekennen, und wer der Wahrheit abschwüre, der schwüre dem Recht ab und erklärte sich als Feind der Gesellschaft. Darum ist mit der Freiheit des Gewissens und der Ueberzeugungen, allerdings dem ersten und heiligsten Rechte der Menschen, noch keineswegs Regellosigkeit und Ungebundenheit gegeben. Denn ist nun auch die absolute Gültigkeit einer allgemeinen Wahrheit als objectives Recht aufgehoben, so bleibt doch noch allgemein gültig die subjektive Pflicht eines Jeden, nach Erkenntniß der Wahrheit zu streben und nach der anerkannten sein Leben zu richten *).

Wenn daher Keinem eine Norm aufgedrungen werden kann und darf in Dingen, worüber die höhere Autorität dessen, der da zum Gewissen spricht, allein Gesetze giebt, so muß nur um so mehr das Gewissen und die Ueberzeugung des Einzelnen in das Gebiet der äußern Manifestation und Ordnung hervortreten, und aus der Pflicht in die Verbindlichkeit übergehend, wo möglich für die bindende Kraft des allgemeinen Gesetzes durch eigene Zuverlässigkeit Ersatz leisten. Sei es also, daß, wie früher in den Zeiten altgermanischer Freiheit in bürgerlichen Dingen, so nun in Sachen des Gewissens und der religiösen Ueberzeugung, Jeder sich sein Gesetz selber gebe oder wähle, so muß doch dieses Gesetz bekannt sein, und die Gesellschaft muß darauf sehen, daß es gehalten werde. Denn ist auch der objektive Gesichtspunkt des Rechten verschwunden, so ist doch der subjektive der Rechtlichkeit, oder die Uebereinstimmung der Handlungsweise mit der persönlichen Ueberzeugung noch übrig und kann nicht aufgegeben werden, wenn nicht die Gesellschaft augenblicklich sich auflösen soll. Hier kann von keiner Mitte die Rede sein, oder von irgend einem Surrogat modern-philosophisch-politischer Art, das nicht zur Freiheit, sondern nur zur Niederträchtigkeit führen könnte, da es eben nur äußere Rücksichten an die Stelle innerer Ueberzeugung setzen würde. Die Freiheit fordert Confessionen und das Wohl Aller fordert, daß Jeder nach seiner Confession zu leben gehalten sei. Hier wohl hat die Regierung nur die richterliche und executive Gewalt, nicht aber ist es an ihr, einen Mittelpunkt zu bilden, um welchen sich doch nur die Ueberläufer sammeln würden, welchen nichts, am allerwenigsten aber die Regierung selber, heilig ist.

*) Ohne die Anerkennung dieser Pflicht könnte selbst von Gewissensfreiheit und von einem Rechte auf dieselbe keine Rede sein.

Digitized by Google

Nimmt man nun dieses System religiöser Neutralisirung, und die unmittelbar darauf gebaute Idee eines allumfassenden, alles absorbirenden Staates hinweg, so bleibt durchaus für das Getriebe der Partheien auf dem Gebiete des Staates nichts Ideales übrig, sondern es steht in der That nur das Recht dem Unrecht gegenüber, und da wäre es traurig, wenn die Regierungen nicht Parthei ergriffen. Zu dieser Parthei gehören dann freilich nicht diejenigen, welche irgend eine Idee, die sie erfüllt, auf Kosten wohlerworbener Rechte geltend zu machen begehren, sei es, daß sie, von erhabenen Ueberzeugungen ausgehend, diese durch widerrechtlichen Mißbrauch entwürdigen, sei es, daß sie bei schlechten und selbstsüchtigen Absichten das allgemeine Beste, Religion oder Civilisation nur zum Vorwande und Deckmantel gebrauchen.

Dagegen werden alle rechtlichen und in Gesinnung zuverläßigen Männer sich anschließen und gemeinsame Sache machen, und es wird in der That nur zwei Partheien geben, zwischen welchen eine Mitte nicht denkbar ist. Selbst in solchen Ländern, wo alles umgeroodet und alle historischen, d. i. rechtlichen Verhältnisse vernichtet worden, selbst da giebt es für die Regierungen keine andere Mitte als die treue Bewahrung jenes schönen Wahlspruchs der englischen Krone: Dieu et mon droit; und während der Souverain dort den Kern bildet, um welchen alle andern Glieder des Staates durch öffentliche Verbürgung ihrer Privatrechte (dieß und nichts anders ist das Staatsrecht) erst sich befestigen müssen, würde die Regierung, die da sich zwischen Krone und Volk gleichsam als Schiedsrichter in einer idealen Mitte zu halten sich anmaßte, nothwendig zur Verrätherin an beiden, da sie nur die Formation hemmend, in der That als ein Prinzip der Auflösung und ein beständiger Gährungsstoff zu neuen Revolutionen zu betrachten wäre.

Somit warnen wir angelegentlich, daß man sich nicht der, für die Eitelkeit so verführerischen Vorstellung, unter den Partheien eine sogenannte ideale Mitte zu behaupten, überlasse; so wie wir nicht minder vor den sogenannten Gemäßigten warnen, welche sich am Ende von den Fanatikern nur dadurch unterscheiden, daß sie das Nämliche langsam und geräuschlos erstreben, und also um so gefährlicher sind, je weniger sie Reactionen hervorrufen. E.

Berichte aus Frankreich.

Paris, den 10. Dez.

Man macht Gesetze von immensen Interesse für Frankreich, Auflage- und Strafgesetze, ein Gesetz über den Waarentransit und die Ehescheidung, und kein Mensch kümmert sich darum. Man sollte meinen, es handle sich um polizeiliche Anordnungen, so wenig nimmt man Notiz von diesen Verhandlungen. Die Tribunen der Deputirtenkammer sind leer, selbst die Leidenschaften werden nicht mehr laut. Es ist dies ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit. Entweder haben sich die Leidenschaften anders wohin gewendet, oder die Regierungsangelegenheiten beschäftigen die Aufmerksamkeit nicht mehr. Was aber alle beschäftigt, ist die Frage, ob der jetzige Zustand der Dinge jene Bedingungen in sich trägt, daß wir der sittlichen Anarchie widerstehen können, welche an der Gesellschaft nagt. Lyon nimmt alle Gedanken in Anspruch, hier ist das wahre Uebel unserer Lage hervorgetreten. Macht Gesetze, macht Budgets, votirt Milliarden, greift Gott an, man läßt euch gewähren. Das beweist euch, daß das, was ihr thut, den Gang der Dinge nicht ändern wird, und daß es eine Gewalt giebt, die euch und eure Gesetze zerstäubt; es ist die Gewalt, welche die Societät auf ihre Grundlagen zurück führt, um sie zu retten. — Der Constitutionnel schob auf die erste Nachricht von den Vorfällen in Lyon alles den Royalisten in die Schuhe; diese hatten alles angestiftet, organisirt und bezahlt. Die Regierung hatte nichts weiter zu thun, als ihre Gegner wegzujagen und alles war abgethan. Die absurden Beschuldigungen des Constitutionnel sind durch die That widerlegt. Heute, wo die Ruhe hergestellt und jedermann die Noth der arbeitenden Volksklasse, für welche der Constitutionnel und seine Freunde zur Erleichterung nichts anders haben als kaltes Bedauern und ein erdrückendes Budget, wagt dieses Blatt zu enden, wie es begonnen hatte. Man sieht, die Liberalen können sich nicht daran gewöhnen, irgend ein Uebel zu sehen, das sich nicht mit Verläumdungen und alten Vorurtheilen ersticken läßt. — Die Art, wie die Regierung die Lyoner Sache entschieden hat, ist merkwürdig. Man strafte die Arbeiter, der Tarif ist verworfen; man strafte die Armee, Officiere und Soldaten wurden cassirt und mit Schimpf davon gejagt; man strafte den General Roguet, er ist versetzt worden; man strafte den Präfekten, er ist nach Paris berufen; man strafte den Précurseur, die ministeriel-liberale Zeitung, sie ist in Beschlag genommen worden; man strafte die Einwohnerschaft, 25,000 Mann sind mit brennender Lunte eingerückt; kurz man strafte alle Welt; demnach war alle Welt straffar! Wunderbarer Unitern der Regierung! Sie ist verdammt, nur gefährliche Menschen um sich zu sehen. Und nun sagt man uns, die Lyoner Geschichte ist zu Ende. Nein, sie ist es nicht; sie ist heute bedeutender als zuvor, denn sie offenbart einen Zustand der Dinge, aus dem man nicht heraus kommt, wenn sich nicht alles ändert. Wenn eine Staatsgewalt dahin gekommen ist, daß sie die, welche Unruhen erregen, und die, welche sie niederschlagen, die, welche den Degen ziehen, und die, welche sie vertheidigen, zu Gegnern hat, so ist das ein Beweis, daß sie keinem Bedürfniß mehr genügt; sie befindet sich außerhalb der Societät; sie muß entweder darin Platz nehmen oder etwas anderm Platz machen. (Courr. de l'Eur.)

Zu der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

20. Dec. 1831. № 74.

Der Zuschauer am Main.

Die Reform des brittischen Parlaments.

Zweiter Artikel.

Auffallen mag es, daß vom Continent her eine einsame Stimme ferner Beobachtung ein neues Argument gegen die Reform jenen Engländern zurufen will, die so gründlich und so vielseitig alle ihnen wichtig werdenden Verfassungsprobleme behandeln. Aber es stehen dort bei den politischen Fragen theils das Interesse, theils das historisch Nationale so überaus nahe, daß grade hieraus eine Beschränkung auf das Berücksichtigen der Interessen und der geschichtlichen Basen allein, wohl könnte erklärt werden, welche verhindert, den Blick auf das Allgemeine und auf das Tiefere zu heften, oder, um bildlich zu sprechen, verhindert, gerade den köstlichsten, wenn auch unscheinbaren Jubel in der Krone der englischen Staatsverfassung heraus zu finden, dessen hellfunkelndes Feuer eben darum dem aus der Ferne nach ihm hingewendeten Blick sich am ersten und am unzweideutigsten offenbart.

Ganz leicht ist eine klare Entwickelung dessen, was wir meinen, keineswegs, und nur eine langsam vorschreitende Erörterung kann uns verständlich machen: dennoch sey es gewagt, das Wesentliche jenes Vorzugs gleichsam wie den Titel eines Buches als kurz zusammen gedrängte Andeutung hier auszusprechen und zu bemerken; wie dermalen England in der Mitte desjenigen Körpers sogar, welcher die nothwendigen Veränderungen im Zustande der Dinge zu berücksichtigen bestimmt ist, ein die Erhaltung und die Vererbung, das alt Geschichtliche und das lang Bewährte würdigendes Element hegt, das manche noch nicht genugsam geschätzte Wirksamkeit ni dieser Beziehung ausübt.

Um uns die Darlegung dieser letzteren zu erleichtern und den Leser günstig für uns zu stimmen, indem wir den hohen Werth des Wahlrechts der verfallnen Burgflecken zeigen wollen, bringen wir ihm die Universitäten in Erinnerung, und nehmen an, in einem Lande, woselbst auch die Universitäten entweder wählen oder selbst Abgeordnete stellen, befinden sich zwei solcher Universitäten, die eine lutherisch, die andere reformirt, oder auch die eine katholisch, die andere protestantisch, am Ende sogar — denn es macht in der Hauptsache keinen sonderlichen Umstand — beide in religiöser Beziehung gar nicht von einander unterschieden. Als beide Gründungen das Wahlrecht oder die Repräsentation erwarben, da soll ihr Umfang und ihre Bedeutsamkeit sich ziemlich gleich gewesen sein, jede z. B. tausend Studirende gezählt haben. Allein durch Ereignisse mancherlei Art kann eine Veränderung in diesem Verhältniß eingetreten sein, und jetzt möge die eine Akademie nur oder kaum fünfhundert, die andere fünfzehnhundert Studenten zählen. Wird man, wenn früher jede dieser Universitäten zu zwei Stimmen oder zwei Repräsentationen berechtigt gewesen war, nun sofort der einen drei Stimmen, der andern nur eine Stimme einräumen? — Wohl schwerlich. — Denn oft ist es ein blos vorübergehendes Ereigniß, welches die Anzahl der Studirenden vermindert, und nach wenigen Jahren schon kann das frühere Verhältniß sich herstellen; man hätte sich also wenigstens übereilt. Aber es kömmt hier noch eine andere Rücksicht in Erwägung. Gesetzt die vorübergehend in der Zahl der Studierenden geschwächte Universität, geschwächt vielleicht, weil sie einer durch ihre Neuheit anlockenden, in sich falschen Zeitrichtung widerstrebte, hätte seit lange immer zwei Deputirten gestellt, welche grade durch Gründlichkeit wie durch die Sicherheit und Ueberzeugung von einem ganz unschätzbaren Werth bei den Debatten gewesen wären, und die unglaublich gestrommt hätten, grade wo es galt, das Unreife einer neuen Zeitrichtung zu bekämpfen. Würde man diese wohl gerne verloren haben und entbehren wollen während einer so kritischen Periode? Kaum! — Allein der Verlust würde eingetreten sein, wenn der in der Zahl der Studierenden geschwächten Akademie die eine Wahlstimme oder Repräsentation, vielleicht sogar wohl beide, wären entzogen worden.

Dies Beispiel führt zur Einsicht von mehreren höchst wichtigen politischen Wahrheiten. Sie zeigt, wie der innere Werth und der dynamische Umfang des politischen Wollens und Strebens durchaus *incommensurabel* sind, und daß es keine fehlbarere Repräsentation

Digitized by Google

giebt, wie die, welche die Quantität über die Qualität erhebt, oder wo die Zahl der Stimmen den innern Werth des Urtheils ersetzen, wohl gar besiegen soll. Wenn eine neue Ansicht längst bewährten und vollkommen geläuterten Ueberzeugungen, oder eine neue Richtung bewährten und eingewurzelten Wahrheiten gegenüber sich zu bewegen anfängt, dann ist es jedesmal die flache Menge, welche von ihr ergriffen wird, und drum läßt sich eine Wette darauf eingehen, daß das Uebergewicht der Stimmen sich für die Ansicht der seichten Oberflächlichkeit erklären wird, weshalb alles Heil und alle Wohlfahrt davon abhängt, ob die wenigen Stimmen der Einsicht, Weisheit und Erfahrung nun auch mit einer Kraft ausgestattet sind, welche der numerisch stärkeren Tendenz das Gleichgewicht zu halten, wohl gar abzugewinnen vermag. Es ist also von der größten Wichtigkeit, dergleichen gewöhnlich isolirt dastehenden Stimmen ein sicheres, unzerstörbar festes Asyl zu gründen. Und wie oft hat nicht, grade in England, ein dergleichen Asyl eben derjenigen Stimme das Mittel gegeben, sich wirksam vernehmen zu lassen, die fähig war, hunderten gegenüber den wesentlichen Punkt der Wahrheit oder des Bedürfnisses richtig zu entdecken, auch klar und überzeugend auszusprechen? Es ist gar kein seltnes Ereigniß, daß richtige Ansichten, wie z. B. jetzt es die antireformistische ist, eine große Anzahl von Stimmen und Auffassungsweisen für sich haben, mehr sogar wie die gegnerische Meinung; allein es fehlt in denen allen noch irgend ein tiefliegender Punkt und dessen nicht gar leichte Entdeckung oder richtige Entwickelung und Beleuchtung, so daß aus dieser Ursach allein eine schwankende Unbestimmtheit in der Berathung schwebt, der zu Folge man mehr nach einer Auskunft sucht, wie eine durchgreifende Entscheidung findet. Da kömmt denn alles darauf an, daß der berathende Körper einen Kopf besitzt, wie sie nicht häufig angetroffen werden, dessen geistiges Vermögen, ohne sich von einer Einzelheit, sei es des Interesse, sei es der Rechtsbetrachtung oder des Nutzens, schwächen, gleichsam entmannen zu lassen, stets das Ganze überschauend, bis es zu dem oft tiefliegenden Punkt der hier entscheidenden Wahrheit dringt, ihn aus seinen Schachten hervorholt und ihn in den richtigen Bezug mit dem praktischen Verhältniß, mit der thatgemäßen Sachlage setzet.

(Beschluß folgt.)

Die Wunder der christlichen Mildthätigkeit.

Das Institut der barmherzigen Schwestern.

(Schluß.)

Es ist nicht auszusprechen, mit welcher Freude die guten Mütter aller dieser milden Anstalten den Tag ihrer Abreise aus Paris ankommen sahen, wo sie glücklich genug, darum nicht Jahrelang noch processiren zu müssen, um alles demüthig und mit geschraubten Reden bitten mußten, was ihnen und den Armen von Gott und Rechtswegen gehörte. Heimgekehrt hätten sie zwar von schönen Reden und feierlichen Gottesdienst erzählen können, aber es wird nicht viel bei ihnen erzählt. Ihre Monatlange Abwesenheit bot ihnen viele einzuholende Versäumnisse dar, und die täglich sich neu erzeugende Noth nahm eine so mannigfaltige Erfindung mit Liebe zu helfen in Anspruch, daß man bald das Schauergericht eines Generalcapitels der Barmherzigkeit darüber vergaß.

Es folgten nun bald eine Reihe von Decreten, von verschiedenen fernen Schlachtfeldern datirt, in welchen den einzelnen Congregationen ihre Regeln bestimmt wurden. So seltsam dieses klang, und so sehr es eine Prahlerei schien, auf den Schlachtfeldern die Klosterfrauen der Heilsanstalten zu constituiren, so geschah doch Etwas damit, das man für gut erkannte in seinen Folgen; so bestanden die Häuser fort und erholten sich. Stillschweigend behielten Alle ihre Regel, und bei der Herstellung von Frankreich gewann diese Beibehaltung auch das Ansehen der Oeffentlichkeit.

Gegenwärtig verwaltet der Orden der Schwestern von St. Charles Boromée 63 Häuser der Wohlthätigkeit, von welchen 6 in Nancy, die übrigen in Lothringen und den angränzenden Landschaften, und 3 in Rheinpreußen sind. Die Anzahl der Schwestern besteht zwischen 550 bis 600.

Es ist aber eine erfreuliche Erscheinung, daß ein so beschwerlicher Orden, der seiner werkthätigen Natur nach jedes untaugliche Glied, welches sich ihm aus Unkenntniß naht, nothwendig sogleich abweist, immer bis jetzt eine hinreichende Schaar von Jungfrauen im hochzeitlichen Kleide an der Schwelle seines Festmahls gefunden hat, die dem Lamme folgend seine Werke üben, und seiner Braut, der Kirche, ein würdiger Schmuck sind. Immer hat die Kirche, trotz allen Bemühungen des Irrglaubens und Unglaubens, ja trotz der Christenverfolgung in der Revolution, begnadigte Jungfrauen

Digitized by Google

in dem kleinen Lande Lothringen, außer vielen Congregationen, dem Orden der Barmherzigen Schwestern von St. Charles in hinreichender Anzahl dargeboten, seine so äußerst beschwerlichen Pflichten bereits seit beinahe zwei Jahrhunderten zum Segen der Menschheit ausznüben. Alle sind sie freiwillig, in der Blüthe ihres Lebens, gesund, rüstig, ohne Fehl an Körper und Ehre, aus tadellosen, selbstständigen, theils reichen Familien, alle mit ausgezeichneten Herzens- und Seelenkräften, und mit allen jenen Eigenschaften in ihn getreten, die die Welt auf keine Weise ausstößt. Aber diese 600 sind es nicht allein, weit mehr als die doppelte Zahl hatten mit dem Willen sich genaht, doch waren ihnen die Eigenschaften nicht verliehen, allen Aufgaben dieser Gesellschaft zu entsprechen. Gott aber hat ihren Willen für die That angesehen.

Was vermag der Christenheit einen schönern Trost ihres Bestehens zu bieten, als daß trotz den von allen Seiten gerüsteten Machinationen falscher Wisserei, scheinheiligen Unglaubens, selbstgefälliger Wirrlehre, blindmachender Aufklärung, und einer alles überschwemmenden Weltlust, der Heiland nie nach Seelen zu schmachten brauchte, die ihn in seinen armen Brüdern speisen, tränken, kleiden und pflegen; Seelen, welche zwar nicht im Buchstaben, sondern vielmehr ganz im Geiste der heiligen Schrift lebend, doch buchstäblich glauben, und eben deswegen so frischherzig wirken, wozu die Worte mahnen: Was ihr einem der Geringsten unter diesen thut, habet ihr mir gethan. (Matth. 25, 24. 46.) Und wie schön ist dieser jungfräuliche Seelenverband, diese eines Glaubens geglaubten Worte auch eines Wirkens zu wirken. Dennoch giebt es wohlmeinende Leute, welche diese Worte nicht verstehen, und ihr Mitleid in die Wagschale der Welt legend, mitten in der Bewunderung der Werke dieser gottgeweihten Jungfrauen sagen können: „Das alles ist recht schön und vortheilhaft, ja man kann es selbst ohne Rührung nicht anschauen, aber es ist doch Schade um diese Jungfrauen, daß sie Alles entbehren, und so Widerwärtiges thun müssen; man könnte dasselbe erreichen, wenn man ältere Personen, die keine Männer gefunden und sich darum nicht verheirathen können oder überhaupt sich von der Welt zurückziehen wollen, dazu nähme.“ Das Mitleid, welches so spricht, ist zwar ein weltliches, aber noch immer achtbares Mitleid, weil es nur durch den Kampf gegen eine höhere Ueberzeugung getrübt ist, deren Wahrheit sich plötzlich aufgedrängt, nachdem man

sie bis jetzt mehr aus Unkenntniß als bösem Willen verworfen hatte. Wo die Wahrheit sich aber noch aufgedrängt, da kann sie noch siegen, und dieses weltliche Mitleid mit dem schweren Amte der barmherzigen Krankenpflegerinnen kann sich noch zu jedem geistlichen Mitleide erheben, das sie über sich selbst und die Welt erhoben hat.

Es würden aber die Worte des Erlösers: „Was ihr dem geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan,“ und weiter: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem unter diesen geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan;“ es würden, sagen wir, dieses die Worte der ewigen Wahrheit nicht sein, wenn sie den Sinn nicht enthielten: „Wie ihr diese Werke thuet, so thuet ihr sie mir, was ihr diesen Werken entzieht, das entziehet ihr mir.“ Was aber beklaget dann jenes weltliche Mitleid anders, als daß eine edle, muthige, gesunde und unschuldige Schaar von Jungfrauen ihren Herrn und Heiland aufsuchet, ihm zu dienen, Ihm, für den auch das Beste an Würde nicht hinreicht, möchte man entgegen senden, was man selbst gern entbehrte! Oder, was würde eine Gesellschaft von Personen, welche die Welt verlassen, nachdem sie ihr vergeblich nachgejagt, welche nun bei Kranken und Armen mehr wie selbst Verarmte und Erkrankte, denn als Gebende und Heilende Zuflucht und ehrbares Brod finden, was würden solche Jesu wohl geben zu seinen Brüdern? Nichts mehr, als was sie selbst nicht mehr brauchen konnten, weil die Welt es nicht haben wollte. Eine solche Gesellschaft, welche Jugend, Kraft, Talent, und jenen unerschöpflichen Schatz der Tüchtigkeit, der allein aus gänzlicher Unberührtheit hervorgeht, an die Welt verloren, oder auch nur vergeblich auf ihrem Markte ausgestellt hätte, wäre sie auch jemals vollzählig zu machen, würde sich in besseren Heirathsjahrgängen bald entvölkern, und der Rest würde als ein Caput mortuum von abgelebten Krankenwärterinnen, die selbst keine Pflege hätten, eines Hospitals neben dem andern bedürfen.

Wenn der Herr zu dem reichen Jüngling im Evangelium sagt: „Geh hin, und verkaufe Alles, gieb es den Armen, und dann folge mir nach,“ so ist unter diesem Allesverkaufen zum Besten der Armen gewiß nicht verstanden: Verzehre erst Gesundheit, Muth und Hoffnung in der Welt, und bleibet dir dann nichts mehr übrig zu erringen, so bringe mir in den Armen, was dir übrig bleibt. Nein, jenes Wort des Herrn an den

Digitized by Google

reichen Jüngling ist vielmehr an ganz rüstige, mit allen Gaben und Gütern geschmückte und der Welt auf keine Weise verfallene Wesen gerichtet. Jene schiffbrüchigen, mühsam geretteten und wieder zur Besinnung gebrachten Wesen, an welche das Wort gerichtet ist: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und belastet seid, ich will euch erquicken," sind selbst zu sehr Gegenstände, wenigstens geistlicher Barmherzigkeit, sind selbst zu gebrechlich, hinfällig und rückfällig, als daß sie je ein dauerndes, sich aus sich selbst ergänzendes Ganze zu bilden vermöchten, das gleich einem lebendigen Damme, den einbrechenden Fluthen der Noth entgegen wachsend, die Ufer bewahren könnte.

Das gemeinsame Werk der barmherzigen Schwestern Jesu Christi bedarf eben so sehr rüstige, kräftige, und von allen Händeln der Welt unberührte Jungfrauen, als der Kriegsdienst der Könige solche Jünglinge auswählt. Diesen würde es übel zusagen, wenn die Conscription ihnen nur abgelebte, kampfesmüde alte Junggesellen darböte.

Mannichfaltigkeiten.

Die Sachsen und ihre neue Verfassung.

Ein sächsisches Blatt stimmt Klagelieder an und sagt: „Seit drei Monaten ist die sächsische Verfassungsurkunde, über deren Entwurf so viel gesprochen und geschrieben worden ist, in's Leben getreten, und wie sie am Tage ihrer Geburt nur mit stiller Freude begrüßt wurde, so ist bisher die Dankbarkeit der Sachsen still und stumm geblieben; nur wenige vereinzelte Stimmen haben sich erhoben, theils zu schuchterner Anerkennung dessen, was gut und lobenswerth ist am neuen Werke, theils zu bitterm, unverdientem Tadel. Wer trägt die Schuld an dieser Gleichgültigkeit gegen eine neue Schöpfung, die mit ungebuldiger Sehnsucht erwartet wurde, und mit welcher ein hochwichtiger Abschnitt in unserm Staatsleben beginnt? Ist es die Regierung, welche den Wünschen und den Bedürfnissen des Volkes nicht genug gethan hat? Ist es das Volk, welches mehr begehrt als man ihm gewähren konnte, und das Gegebene verschmäht, weil es ihm nicht genügt? Ich will versuchen, das Räthsel zu lösen. Das so manche allzeit gerüstete Schriftsteller zu feiern scheint, kann nicht befremden. Denn wer eine übereilte und erschöpfende Beurtheilung des Verfassungswerkes zu liefern strebt, muß, wenn er auch die Stimme der Erfahrung nicht erst vernehmen will, doch mit größerem Zeitaufwande den reichen Stoff sorgfältig sammeln und ordnen, das Neue mit dem Alten und das Einheimische mit dem Fremden vergleichen, auch nothwendig abwarten, bis so manche, mit der neuen Staatsbegründung eng verwebte, in der Verfassungsurkunde nur angedeutete organische Einrichtungen in's Leben eingeführt sein werden. Die Tagesschriftsteller dagegen können, um den Beifall der Leser zu erringen, bloß solche Stoffe wählen, welche die Neugierde der Menge fesseln oder Gelegenheit zu pikanten Bemerkungen darbieten — und das gilt freilich nur in geringem Grade von einem Werke, welches theils schon bei seinem Erscheinen den Reiz der Neuheit verloren hatte, theils eine glückliche Mittelstraße in den meisten Beziehungen verhält. Wenn aber im Volke bis jetzt nur wenige Stimmen zum Lobe der Verfassung laut geworden sind, so ist der Grund davon sehr einfach und natürlich. Man muß erst die Unruhen des Umzuges vergessen, und sich im neuen Hause eingewöhnt haben, ehe man sich recht behaglich darin fühlen kann. Auch läßt sich die Menge weniger durch Schrift und Wort, als durch das Leben belehren, es werden daher die Vorzüge unserer Verfassung der Mehrzahl der Staatsbürger so lange unverständlich bleiben, als sie nur in abstracten Grundsätzen vorliegen, und sich noch nicht in der Erfahrung einleuchtend bewährt haben. Ja die neue Umgestaltung der Dinge beruhet auf so empfindliche Weise das Interesse vieler Einzelnen, daß es der ausgleichenden Vermittelung der Zeit bedarf, bevor von allen Seiten ein billiges und ruhiges Urtheil zu erwarten ist... Wenn die erwählten Vertreter des sächsischen Volkes zum Erstenmahle zur öffentlichen Versammlung berufen sein werden, dann wird es sich zeigen, ob das Volk die neue Verfassung kennt und liebt, ob es seinen Fürsten dankbar ist für ihr Geschenk, dann wird die öffentliche Meinung ihre Stimme laut erheben... So tröstet euch denn, die ihr eure edlen Bestrebungen verkannt glaubt, weil die Dankbarkeit noch nicht sprechen gelernt hat. Sie wird erwachen und erstarken mit den Jahren, und das stille Bewußtsein, Gutes gewollt und gewirkt (?) zu haben, wird Allen lohnen, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht, auch wenn ihnen erst eine späte Zeit den Kranz des Dankes reicht — vielleicht auf's Grab legt." — Es ist dies, wie uns dünkt, eine bedeutsame und lehrreiche Jeremiade.

Rückblicke zur Orientirung.

Großmuth, nicht Gerechtigkeit.

Drei der Hauptagenten Frankreichs am Wiener Congreß waren ehemals Diener der Kirche gewesen. Trotz dessen begünstigt die franz. Gesandtschaft beim Congresse das Verlangen des Papstes um Wiedereinsetzung in seine sämmtlichen Besitzungen nicht besonders. Sie wünscht, damit Frankreich Avignon ungestört behalten könne, die angetragene Zurückgabe der drei Legationen als eine Handlung der Großmuth des Congresses, nicht aber seiner Gerechtigkeitsliebe darzustellen und den Traktat von Tolentino als noch bestehend zu betrachten. (A. Z. 1815. N. 58.)

England und die spanischen Colonien.

Man glaubt hier allgemein, daß England die Unabhängigkeit der spanischen Colonien begünstige.
(Schr. a. Paris, A. Z. 1815. N. 58.)

Der Ruhestörer.

Besonders wird (im Rheinischen Merkur) das Fehlerhafte in dem letzten Friedenstractat, und die Noth und Gefahr, welche von ihm uns bedroht, in ein recht grelles Licht gestellt, damit die nöthige Angst und Furcht vor künftigen Uebeln so recht die gläubigen Seelen unter den Lesern erhitze und daß sie nie zur Ruhe und außer Besorgniß kommen mögen. Der Umstand, daß diese Zeitschrift in einem Orte erscheint, der seit mehrern Monaten Preußen angehört, hat hier und da den Gedanken erzeugt, die preuß. Regierung begünstigte dieses Unwesen; aber dem ist nicht so. Man weiß im Gegentheil, aus guter Quelle, daß der König sich mißfällig darüber geäußert, und die Unterdrückung des Geistes in diesem Blatte anbefohlen hat.
(Schr. v. Niederrhein, 17. Dez. 1815. A. Z. 1816. N. 2.)

In der Jaucksch'schen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

22. Dec. 1831. № 76.

Der Zuschauer am Main.

Die Wetterhähne.

(Von Colnet auszugsweise.)

Ein großer Schriftsteller, dessen Namensklang für sich allein hinreichend ist, die Politiker von der rechten Mitte in ihrem Verdauungsgeschäft zu stören, hat in einer seiner niederschmetternden Schriften gesagt: „Es giebt Leute, die, nachdem sie der einen und untheilbaren Republik geschworen, nachdem sie dem Directorium in fünf, dem Consulat in drei, und dem Kaiserthum in einer Person gehuldigt, nachdem sie der ersten Restauration, der Additionalakte und dann der zweiten Restauration ihre Treue eidlich verpfändet, dennoch auch jetzt an Ludwig Philipp etwas abzugeben gehabt haben." Herr Chateaubriand wolle mir verzeihen, aber sein Erstaunen erstaunt mich sehr. Weiß er denn nicht, wie unerschöpflich reich die Männer sind, die er im Sinne hat, und wie viel sie abgeben können, ohne zu verarmen? Er glaubt wohl, sie hätten bei Ludwig Philipp ihr Capital unauskündbar als Ewiggeld angelegt, aber weit gefehlt; unser liebes Bürgerkönigthum mag sich Glück wünschen, daß es vorerst unter Dach und vor allen politischen Stürmen, wenigstens vor den heftigsten geschützt ist; ich wenigstens weiß sein Glück nicht genug zu preisen, denn verhielte es sich anders, unsere Getreuen, die schon zu viel abgegeben, würden in ihrer unerschöpflichen Treue immer noch Scheidemünze zum Wechseln vorräthig finden. So gefälliger Sinnesart, so elastischen Gewissens sind sie.

Diese Art Menschen nennet ihr, wie ich glaube, Wetterhähne, und werfet ihnen vor, daß sie bei dem geringsten Windhauche sich drehen. Ich vertheidige sie nicht; allein eure Wetterhähne, da es doch Wetterhähne giebt, möchten vielleicht mehr als einen mildernden Umstand zu ihren Gunsten anzuführen im Stande sein. Man behandelt sie sehr schlecht. Neulich noch ließ sich ein Journal von der Parthei der Bewegung gegen sie, als Deputirte Frankreichs, also heraus: „Ihr wißt recht gut, wie ihr nicht nur Carl X., sondern ebenfalls dem Grundsatze der Legitimität und der weißen Fahne Treue geschworen hattet. Die Juli-Ordonnanzen enthanden euch keineswegs. Ihr seid daher Meineidige, und wir nicht, denn wir haben weder die Legitimität noch die weiße Fahne gewollt." Der Ausfall ist grob und wohl geführt, und ich sehe nicht ein, wie Hr. Dupin, der sonst alle Fechterkünste versteht, ihn wird abpariren können. Aber mir deucht, man nimmt diese Geschichten anjetzo etwas gar zu ernst; und sollten wir denn unsere berüchtigte fünfzehnjährige Comödie, nachdem sie so geschickt durchgeführt worden, schon vergessen haben?

Wenn man schon so viele Eide geschworen, ist einer mehr, dann so hoch anzuschlagen? Uebrigens ist auch nicht zu übersehen, daß, seit der Staat, wie die Berardsche Charte besagt, keine Religion mehr hat, der Eid viel von seiner Bedeutsamkeit und Würde eingebüßt hat. Man erblickt darin nur noch ein bloßes Versprechen, und wir wissen, was Versprechen hier zu Lande sind, wissen es noch besser seit der Julirevolution, deren Aushängeschild zur Devise hat: „Versprechen und Halten ist zweierlei."

Unser Eid war bedingt. Das ist es, was die Männer, die ihr der Unbeständigkeit und noch etwas Schlimmern beschuldigt, zur Vertheidigung ihrer Sache euch gesagt, und mit vielem Recht gesagt haben. Und was war die Bedingung ihres Eidschwurs? Sie hatten der legitimen Regierung treu zu bleiben geschworen, aber wohlverstanden, so lange dieselbe den Kopf oben haben würde. Das war Bedingung. Nun ist aber die Regierung gestürzt, die Fahne ist nicht mehr weiß, nicht mehr einfarbig, sondern dreifarbig, und alles das, fragen sie euch, hat das nicht den Pachtvertrag rückgängig gemacht, den ihre Treue mit der Regierung geschlossen hatte? Warum ist die Fahne nicht mehr weiß! In diesem Falle würden sie immer noch treu sein.

Gestehen wir es ohne Umschweife, eure politischen Revolutionen haben etwas an sich, was sehr in Verlegenheit setzen kann, und es giebt wenige Gewissen heut zu Tage, die sich dadurch nicht beklömmt fühlten. Brechen sie vollends so plötzlich und ohne vorherige Warnung herein, wie die vom Julius, was sollen da so

Digitized by Google

manche Menſchen machen, die von ihrer Treue leben, deren Appetit nicht geringer iſt als ihre Treue, und deren gefüllte Mittagsſchüſſeln dann auf einmal in Gefahr gerathen? Ihr werdet unbedenklich ihnen den Rath ertheilen, ſie ſollen der geſtürzten und durch das Unglück geheiligten Regierung getreu bleiben. Eine ſolche Standhaftigkeit, ich geſtehe es, wäre ſchön, vortrefflich, bewundernswürdig; aber wollen Sie wohl die Güte haben, mir zu ſagen, was ſie Jahr ein Jahr aus einträge? Dieſe Frage darf nicht ſo gar ſehr auffallen in einer Zeit, wo die Moral der Intereſſen über die Gemüther ſo viel Gewalt übt, und wo man zwar mitunter von Grundſätzen redet, aber wo man vor allen Dingen darauf bedacht iſt, die Küche zu begründen, die man durchgängig als die wichtigſte aller Inſtitutionen anſieht.

Uebrigens iſt die Natur der Wetterhähne noch nicht hinlänglich bekannt, und man macht uns eine falſche Idee darüber. Achtet man darauf, was ihre Ehrabſchneider ſagen, ſo ſollte man glauben, ſie drehten ſich aufs Gerathewohl und ohne zu wiſſen, wohin ſie ſich wenden; aber das iſt arge Verläumdung, weshalb ich ſie zu rächen unternehme. Ich habe ſie aufmerkſam beobachtet, und habe mich bald überzeugt, daß ſie viel Intelligenz und Unterſcheidung beſitzen, und ſich ſtets auf ein gewähltes Ziel richten. Die Gewalt, die Stellen, die großen Gehalte, das ſind die Magnetiſirte, die ſie anziehen, und ſitzen ſie einmal dran, ſofort hören ſie auf ſich zu drehen.

Og ſeht eure Doctrinairs, ſeht eure Leute von der rechten Mitte, drehen ſie ſich wohl anjetzo? Sie laſſen's wohl bleiben. Sie bleiben beharrlich im Beſchluß, ſie halten ſich unbeweglich und wie angenagelt, und warum ſollten ſie es nicht? Wornach ſie ſtrebten, das haben ſie erreicht; ſie befinden ſich endlich im Budget und das iſt eine gar zu behagliche rechte Mitte, als daß man Luſt hätte, herauszugehen, wenn man ſich darin befindet. Darum iſt das Drehen jetzt an euch andern; die Doctrinairs befinden ſich warm und wohl, und mögen ſich nicht mehr drehen.

Als ich im Auguſt 1830 wahrnahm, daß ſo viele Getreue und Ergebene ſich nach der aufgehenden Sonne wandten, und blos von den Tuilerien zum Palais-Royal umſprangen, hatte ich die windſchiefe Idee, ein Wörterbuch der Wetterhähne zu ſchreiben; aber ich bedachte mich und — wurde ſomit ſelbſt ein Wetterhähnlein.

Die Proſcriptionen in Frankreich.

(Schluß.)

Wie man dieſe Revolution eigentlich auffaßt und behandelt, das hat am unverhohlenſten wohl Guizot (zu ſeiner ewigen Schande) in ſeinem Verſuch, ſie zu rechtfertigen, ausgeſprochen, denn grade dadurch macht er ſie zu einem unvermögenden Hermaphroditen, über deſſen Halbſchlechtigkeit man ſich früh genug aufklären wird. Die Julirevolution ſoll, nach ihm, durch die Geſetzlichkeit geſiegt haben, und die faktiſche Vertreibung der Dynaſtie durch eine revolutionär aufbrauſende Menge iſt ihm ein Akt der Legitimität deshalb, weil man Anſchuldigungen vorgebracht, die nicht erwieſen ſind, geſchweige denn richterlich beurtheilt. So werden hier der Begriff des Revolutionären und der Begriff des Legitimen zuſammen gekettet, um es möglich zu machen, das Spiel aller falſchen Schwächlinge zu ſpielen, die mit zwei Zungen redend, auf beiden Seiten lügen können, hier, indem ſie ſagen: Wir ſind revolutionär, denn wir vertreiben eine Dynaſtie, dort: Wir ſind legitim, denn wir behalten einen bourboniſchen Zweig bei.

Ganz die nämliche Duplizität liegt dem Geſetz wegen der Pairie zum Grunde, denn da heißt es rechter Hand: Wir erkennen die Nothwendigkeit eines zur Erhaltung des Prinzips der Stabilität ſich erblich fortpflanzenden politiſchen Körpers an; linker Hand aber: Wir ſind revolutionär im allergrößten Styl, denn wir vernichten und treten ſogar das mit Füßen, wovon wir überzeugt ſind, daß es als heilſame Inſtitution erhalten zu werden verdiene.

Endlich iſt auch wegen des Proſcriptionsgeſetzes das Verhältniß daſſelbe. Man erklärt hier, daß man ſie haſſe, weil es eine revolutionäre Tyrannei iſt, dort, daß man der Revolution zu Liebe eine unläugbare Härte und Ungerechtigkeit gefördert habe.

Die Schwächlichkeit und Falſchheit, welche zu dieſen Maasregeln führt, mag uns nicht befremden, wohl aber der Stumpfſinn, dem die Folgen entgehen, welche hieraus eben ſo ſehr in doktrineller wie praktiſch politiſcher Hinſicht entſpringen müſſen. Läßt ſich wohl glauben, daß niemals wieder nach den Gründen werde gefragt werden, auf denen die Proſcription beruhe? — Da wird man kaum finden, wie ſchon bei der Debatte darüber das Widerrechtliche und Verabſcheuungswürdige ſolcher Maasregel eingeſehen worden iſt, ihr aber die

Digitized by Google

Erinnerung an das Sprüchwort: Wer A sagt muß B sagen, oder die Betrachtung, daß der Straßenräuber in Gefahr gerathen könne, welcher den beraubten Wanderer blos zum Tode verwundet liegen läßt, nicht aber ihm den zweifellosen Todesstoß beibringt und die Leiche verbirgt, damit keine Spur derselben bleibe, den Sieg verschafft habe.

Und was die Erblichkeit der Pairie angelangt, so wird dann sich zeigen, wie man von der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit dergestalt durchgedrungen war, daß ein Fluch wegen des auf der Aufhebung derselben entspringenden Verderbens über des Anlaßgebers Haupt in der Volksversammlung ausgesprochen ward, doch niemand sich scheute, jenen Fluch auf seinen Scheitel zu laden, blos aus der Betrachtung, daß man einem heillosen Hange nicht wehren dürfe, sobald es den Anschein habe, daß er zum Uebergewicht gelangt sei und für die in der Zeit dominirende Richtung anerkannt, als solche aber berücksichtigt werden müsse.

Dem Wahne, so verfahrend ein rechtes Meisterwerk der Klugheit zu vollenden, entsprach die Berechnung der Möglichkeit, unter dem Schein einer Amalgamation von Revolution und von Legitimität eine Täuschung hervorzubringen, von unübersehbaren Vortheilen, wenn nach Convenienz man sich für jedes erklärte, was den Sieg erwarten ließ. Gegen den Monarchen, vielleicht nur gebraucht, um nach außen hin die revolutionäre Richtung zu bemänteln, hieß es: „Wir schmeicheln der Revolution zwar, wie auch du derselben schmeicheln mußt; allein das geschieht blos, um ihr eine Falle zu legen oder Grube zu graben.“ Zu der Revolution aber lautete die Rede dann so: „Damit du, Revolution, gedeihest, kommt es darauf an, gehörig behutsam dir die rechte Stelle anzuweisen und einen richtigen Operationsplan zu entwerfen. Europas Mächte haben zur Fahne der Legitimität geschworen, und diese Legitimität zählt auch in Frankreich die meisten Anhänger, mehr Anhänger wie die Restitution und mehr wie die Revolution, zu der ihr euch bekennet. Wir vermögen nur durch Zweideutigkeit zu siegen, und müssen unser Unternehmen eine Revolution für die Legitimität, gerichtet gegen die Illegitimität des von den Restauratoren eingehaltenen Verfahrens nennen. Denn so desavouiren wir die Revolution durchaus nicht, und um so weniger, als mit der Thathandlung der Revolution auftretend wir die Revolution realisirt haben, und kraft dessen nur wir die revolutionäre Richtung oder Seite

bilden. Der durch die Revolution berufene bourbonische König, selbst Genoß und Sohn der Revolution, repräsentirt aber, als Bourbon, die Legitimität und die Erbmonarchie zur Täuschung unserer Gegner so lange, wie die Umstände noch fordern, daß die Maske des Königthums aufgestellt bleibe.

Bei aller Feinheit ist diese Intrigue doch weder ganz neu noch schwer zu durchschauen, und wahrlich nur das Kind eines intriganten, nicht eines großen politischen Verstandes. Denn die Grund- und die Operationsmaximen sind von der Art, daß ein staatskluges Auge unmöglich verkennen kann, daß mit Frankreich seine Restitution in vollem Maaße jemals erlangen sollte, derselben grade so vorgearbeitet werden müsse, wie die Julirevolution derselben vorarbeitet.

„Nun hat die Restitution gesiegt?“ — Das war erweisbar des Verfassers Ausruf, als er von der Julirevolution hörend über die Symptome revolutionären Fieberschauers, die seine Zwitterhaftigkeit ausdrückten, die erste Kunde gewann. Denn die Revolution von 1787 konnte blenden und Anhänger gewinnen; ja sie durfte es vielleicht sogar. Ueberall blieb es ihr Wahlspruch: „Wir thun das Rechte und das Nothwendige.“ — Sie kann mit diesem Symbolum und Feldgeschrei noch heut auftreten nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges; denn auf dieses Motto stellt ihr noch ganz Europa Anhänger. Wie dagegen, wenn hier es hieße: Alles, was wir beabsichten und fördern wollen, ist durch und durch rechts- und vernunftwidrig, ist die vollendete Heillosigkeit; aber es zeigen sich Spuren eines grade jetzt die Köpfe vieler Menschen verirrenden Wahnes, welcher vorübergehende Ihren erzeugt, und diese müssen wir berücksichten?“ — Kann eine solche Kriegeserklärung Beifall finden und Waffenträger herbeirufen? Schwerlich! — Und gesetzt es gelänge, gesetzt die Revolution brächte ein revolutionäres Provisorium zu Stande, was denn doch immer der Prüfung und der Debatte unterworfen bliebe, was würde dann sich ergeben? — Man brauchte nur die Akten jener revolutionären Intrigue — denn wahrlich mit einer bloßen Intrigue und nicht mit einer Revolution haben wir es zu thun — nachzuschlagen, und man würde hier bereits als das unumstößliche Resultat einer durch die Begünstiger der Pseudorevolution — man sollte dies Wort der „Julirevolution“ substituiren — selbst geführten Discussion lesen, daß jene Pseudorevolution aus völlig unwahren Elementen bestehe, auch durch und durch heillos für Frank-

Digitized by Google

reich wie für die Menschheit sei, jedoch mittelst einer sublimen Weisheit eigener Art die Nothwendigkeit anerkannt worden sei, zu Vermeidung anderweiter Uebel sich für jene Schritte zu entschließen.

Aber so hätte ja denn jene Halbrevolution ihr Verdammungsurtheil sich selbst ausgearbeitet und in ihren eigenen Akten niedergelegt; ein Umstand, der grade das leistet, was erfordert wird, um die Revolution für immer auf den Richtplatz zu führen, und an ihr eine Execution zu vollziehen, von der jeder urtheilen muß, sie sei die gerechteste unter allen, die jemals vollzogen worden, weil die Bestraften sich selbst das Urtheil vorher gefällt hatten.

Mannichfaltigkeiten.

Versuche zur Orientirung aus den Zeitungen der letzten Zeit.

Chateaubriand und die Regierung der Restauration 1816.

Der Hr. Vicomte von Chateaubriand schlug bekanntlich in der Sitzung vom 23. Nov. 1816 seinen Collegen vor, den König zu bitten, daß, was bei den letzten Wahlen vorgegangen, einer nähern Prüfung zu unterwerfen und dann zu verfügen, was Rechtens sei. Die Pairskammer ging über den Vorschlag zur Tagesordnung; der hierdurch beleidigte (sic!) Vicomte hat sich nun an das Publikum gewandt, und bemerkten die Gründe, welche ihn zu seinem Antrag bestimmten, vorgelegt.... Die letzten Wahlversammlungen sind nach ihm nicht frei gewesen, sondern von den Ministern und ihren Agenten zusammengesetzt, geleitet und bestimmt worden. Diese schlossen Burger, welche im Dienste des Königs Lorbeeren und Wunden erworben, von den Wahlen namentlich aus, indem sie ihnen den Urlaub versagten, ohne welchen sie nicht in den Wahlversammlungen erscheinen konnten. Hingegen haben sie andere Personen, welche wegen ihrer politischen Grundsätze und ihrer ehemaligen Verbindungen mit den Jacobinern unter Aufsicht der Polizei standen, auf freien Fuß gesetzt, damit sie ihre Stimmzettel bei den Wahlen abgeben konnten. Besonders hat der Polizeiminister Hr. Decazes des Hrn. Vicomtes Gahle (!) durch ein Circular erregt, in welchem er empfahl, solche Deputirte zu wählen, welche sich durch gemäßigte Grundsätze auszeichneten, und, von allen Extremen entfernt, an die Legitimität und Charte festhielten. Vielleicht ist die Polizei, ruft er aus, ein sonderbarer Lehrer, wenn von Grundsätzen, Constitution und Freiheit die Rede ist!.. Seien wir auf unserer Hut, ruft er in einer andern Stelle aus, daß Privatmeinungen uns nicht irreleiten, daß nicht Leidenschaften uns hinreißen! Laßt uns nach Grundsätzen handeln. Es ist Pflicht der Pairs, über Erhaltung der Gesetze zu wachen. (Schreiben a. Paris, Allg. Ztg. 1817, N. 2.)

Wie die Ultras Freiheit und Oeffentlichkeit hassen.

Schon die Untersuchung der Vollmachten der einzelnen Deputirten veranlaßt, bevor noch das Bureau constitutionell organisirt war, die heftigsten Streitigkeiten. Den Ehrs der Ultraroyalisten war daran gelegen, wo möglich die im ministeriellen Sinn ausgefallenen Wahlen kassiren zu machen. Ihre Gegner, die heftige Angriffe auf die Wahloperationen betreffen, wünschten daher, daß die Debatten über diese wichtigen Gegenstände in geheimer Sitzung, ohne Zuziehung des Publikums, statt haben möchten. Anfangs schien man dies System annehmen zu wollen, allein sogleich setzten die Ultras Alles in Bewegung, damit die Discussion über die streitigen Wahlen in öffentlicher Versammlung statt hatte.

(Schr. a. Paris, A. Z. 1817. 1. Beil.)

Verbesserung des öffentlichen Unterrichts.

Frankreich hat einen Minister des öffentlichen Unterrichts; er wird seiner Jugend die ewigen Wahrheiten auf administrativen Wege auspenden wie Gesundheitstränke, er wird sie dazu conscribiren wie zum Waffendienste; bereits hat er sich einen eigenen gelehrten Commis voyageur, Hrn. Prof. Cousin, in Deutschland Muster dazu einkommen lassen. Welcher Art die Wahrheiten sein werden, womit er die conscribirten Seelen nähren wird, ersehen wir aus den Vorträgen der Apostel, welche er mit dem Lehramte für die Menschheit innerhalb der Grenzen Frankreichs beauftragt. So gedenkt der Niederrheinische Kurier einer „ohne Vorurtheil noch Rücksicht gestrollten Rede“ die neulich Hr. Delcasso, Professor der Moral und Philosophie bei der Strasburger Akademie, gehalten. Seinen Schülern will der Professor reine Sittlichkeit lehren, die zu nothwendig sei „in unsern schwankenden beweglichen Zeiten zum gesellschaftlichen und persönlichen Glück.“ Ja nimmt dem Hrn. Professor der Moral bei, und jeder vernünftige Mensch weiß, daß, sobald die Sitten eines einzelnen Menschen, wie jene eines ganzen Volkes, ausgeartet sind, Ausschweifungen, Zerrüttungen des zeitlichen Glückes, Verlust der Seele wie der Freiheit des Leibes folgen. Reine Sitten sind das einzige Wohl des Menschen auf Erden, und die einzige Stütze eines Volkes, um Ruhe, Ordnung und wahre Freiheit zu handhaben. Aber der Hr. Professor will die „ihm vorgezeichneten wissenschaftlichen Schranken nicht überschreiten;“ er wird nicht „in das Gebiet der Religion und des Glaubens abschweifen, die mit dem von ihm abzuhandelnden Gegenstande unvereinbar sind.“ Ich weiß wahrhaftig nicht, welche Moral der Hr. Professor beweisen werde; es scheint mir, der Atheismus sei der Grund seiner Lehre, weil er nicht „in das Gebiet der Religion und des Glaubens abschweifen“ will. Ich glaubte immer, die Moral habe ihren Grund im Glauben, und die Geschichte aller Völker zeigt mir, daß die Sittenlehre stets von der Religion ausgieng, auf sie basirt war. Ich wunder mich aber keineswegs, daß er eine neue Moral lehren will; er findet „seine Grundsätze eher in einem aufgeklärten Gewissen, als in Systemen alter Schulen“ — Woher der Mensch ein Gewissen hat und wer ihm die Aufklärungen gab oder geben könne, wornach es das Gute und Böse erkenne, davon sagt der Apostel des Hrn. von Montalivet nichts; wahrscheinlich sind es die Ordonnanzen dessen, der ihn gesandt hat, die darüber Aufschluß geben.

Der Briquevillesche Vorschlag.

Während der Revolution ward zu Coutances, auf dem St. Malo-Platze, ein Mann aus dem Lande, reich und von alter Herkunft, kraft eines Revolutionurtheils erschossen. Worin bestand sein Verbrechen? Er war auf die Emigrantenliste gesetzt, hatte den ihm angewiesenen Banndezirk verlassen und war zurückgekehrt, um die süße Luft des Vaterlandes zu athmen. Dieser Mord kraft des Gesetzes, empört alle Gemüther in Coutances und in der Umgegend, so oft man noch jetzt desselben gedenkt. Welchen Abscheu hat daher allda nicht der grausame Vorschlag erregen müssen, daß, im gleichen Falle, ein Greis, Frauen und Kinder aus einem erlauchten Geschlecht geopfert werden sollen. Der zu Coutances erschossene Unglückliche war...., der Vater des Hrn. v. Briqueville.

In der Hauchischen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

24. Dec. 1831. № 76.

Der Zuschauer am Main.

Die Hegel-Religion.

Kaum hat Paris seine Saint-Simonianer, so bekommt Berlin schon seine Hegelianer. Die, welche den Hrn. Grafen von St. Simon gekannt, versichern, derselbe habe in seinem Leben an nichts weniger gedacht, als der „Gott" oder „Prophet" einer neuen Religion zu werden; auch Hr. Prof. Hegel würde gegen eine solche ihm untergeschobene Mission feierlichst protestirt haben: das hat aber den k. preuß. Hrn. Hofrath Dr. Friedrich Förster nicht abgehalten, in dem Augenblick, wo die Leiche des berühmten Lehrers der Philosophie in das Grab gesenkt wurde, den Hingeschiedenen geradezu für einen neuen Heiland und Erlöser, für den zweiten Nazarener zu proclamiren. Wir fürchten zwar, der „Erlöser Hegel" dürfte in Berlin kaum so viel Glück machen, als die „Religion St. Simon" in Paris, und Hr. Fr. Förster möchte es kaum zur Celebrität des „Papstes Bazar-Infantin" bringen: inzwischen ist der Versuch, den er am Grabe eines Mannes gemacht, in welchem Deutschland einen der scharfsinnigsten Denker ehrte und dessen Name in den Annalen unserer Wissenschaft glänzend bleiben wird, ein zu merkwürdiges Zeichen der Zeit, als daß es übersehen werden dürfte. Wir theilen hier die denkwürdige Rede, welche Hr. Hofrath Dr. Fr. Förster am 16. Nov. an Hegels Grabe im Namen seiner Schüler und Freunde gehalten, ausführlich mit; sie lautet:

Schon durften wir, geliebte leidtragende Freunde, uns der Hoffnung hingeben, das Gewitter, welches seit Monaten über unserer Stadt sich drohend lagert, sei vorüber, nur einzelne Blitze und zerstreutes Wetterleuchten verkündigten uns noch seine Nähe, als plötzlich und unerwartet ein zündender Strahl herabfährt und ein gewaltiger Donnerschlag uns ein Unglück fürchten läßt.

Ja, meine Freunde, der Wetterstrahl hat gezündet und welch' ein Haupt hat dieser Schlag getroffen! — Unser Freund, unser Lehrer ist nicht mehr! Diese hohe Ceder des Libanon, zu der wir staunend hinaufblickten, ist gefällt, dieser Lorbeer, der die Wissenschaft, die Kunst, der jegliches Heldenthum der Geschichte mit seinen Kränzen schmückte, dieser Baum der Erkenntniß, von dem kein neidisches Verbot uns die Früchte zu sammeln wehrte, ist seines Schmuckes beraubt, und mit bewegtem Herzen stehen wir an der dunklen Kammer, wo dem großen Manne die enge Ruhestätte zugemessen wurde!

Wie? Diese finstere Höhle, dieses schmale Grab sollte den verschließen, der uns durch die Räume des Himmels führte? Diese Hand voll Staub sollte den bedecken, der uns die Geheimnisse des Geistes, die Wunder Gottes und der Welt offenbarte? Nein meine Freunde, laßt die Todten ihre Todten begraben, uns gehört der Lebende an, der, die irdischen Banden abwerfend, seine Verklärung feiert und den gebändigten und besiegten Elementar-Mächten mit der Stimme des Meisters zuruft: Tod, wo ist dein Stachel: Hölle, wo ist dein Sieg?

So soll denn keine unwürdige Klage an seinem Grabe laut werden; allein er selbst, der Verewigte, gönnte dem tiefen Gefühle, der reinen Empfindung ihr Recht; die ihm näher standen, sahen oft in seinem Auge die Thräne der Wehmuth und des Schmerzes glänzen, und wer, der ihn kannte, der ihn liebte wie wir, könnte bei diesem Abschiede sich der Thränen erwähren? Wie er aber uns aus der Nacht der Ahnung zum Morgenrothe des Bewußtseins, aus dem Schlafe der Innerlichkeit zu dem wachen Gedanken, aus dem Glauben zum Schauen geführt hat, so darf auch die Trauer über seinen Verlust nicht ein dumpfes Hinbrüten, auch nicht der Schrei des Schmerzes, oder nur diese Thräne stiller Theilnahme bleiben; solch' ein Verlust will nicht bloß empfunden, er will ausgesprochen sein und wahrhafte Beruhigung werden wir erst dann gewinnen, wenn wir für unser inneres Seelenleid das Wort finden, und uns des Vorzuges bewußt werden, daß dies unser Schmerz ist, daß wir es sind, die ihn verloren haben, daß uns dieser Stern in dem Sonnensysteme des Weltgeistes geleuchtet hat!

Welcher Name wäre zu gewagt, den wir, seine Schüler, dem geliebten Lehrer nicht zutheilen könnten? War er es nicht, der den Unzufriedenen mit dem bunten Gewirre des Lebens ausglich, indem er uns in der Nothwendigkeit die Freiheit zu begreifen anwies? War er es nicht, der den Ungläubigen mit

Digitized by Google

Gott versöhnte, indem er uns Jesum Christum recht erkennen lehrte? War er es nicht, welcher die an dem Vaterlande Verzweifelnden zum Vertrauen zurückführete, indem er sie überzeugte, daß die großen politischen Bewegungen des Auslandes Deutschland den Ruhm nicht verkümmern werden, die bei weitem erfolgreichere Bewegung in der Kirche und in der Wissenschaft hervorgerufen zu haben? War er es nicht, durch den die Mühseligen und Beladenen selbst im Unglück diese Erde lieb gewannen, indem er auf ihr ein Reich unvergänglicher Wirklichkeit und Wahrheit errichtete? Ja er war uns ein Helfer, Erretter und Befreier aus jeder Noth und Bedrängniß, indem er uns aus den Banden des Wahnes und der Selbstsucht erlöst'te.

Seine Lehre zu bewahren, zu verkündigen, zu befestigen, sei fortan unser Beruf. Zwar wird kein Petrus aufstehen, welcher die Anmaßung hätte, sich seinen Statthalter zu nennen, aber sein Reich, das Reich des Gedankens, wird sich fort und fort nicht ohne Anfechtung, aber ohne Widerstand ausbreiten; den erledigten Thron Alexanders wird kein Nachfolger besteigen, Satrapen werden sich in die verwaisten Provinzen theilen, aber wie damals die griechische Bildung, so wird diese deutsche Wissenschaft, wie Hegel sie in mancher durchwachten Nacht, bei stiller Lampe ersann und schuf, welterobernd in dem Gebiete der Geister werden.

Sein Name wird somit den andern gefeierten Namen, welche Preußen berühmt machen, hinzu gefügt; er war würdig, nach dem Lande berufen zu werden, wo ein großer König die Philosophie auf den Thron setzte: wo Leibnitz und Kant mit dem Pflugschar ihres Geistes den vertrockneten Boden aufrissen und den Keim der Wissenschaft pflanzten; wo der vertriebene Fichte Aufnahme und Anerkennung fand. Obschon in dem Süden Deutschlands geboren, hat unser Hegel dennoch erst hier bei uns seine wahre Heimath und nun auch neben seinem großen Vorgänger Fichte, wie es sein eigener Wunsch war, ein Grab gefunden.

Fichte und Hegel! das sind die Säulen des Hercules, welche hier die Gränze bezeichnen, und den wollen wir erwarten, welcher an dieser Stätte den Muth haben würde, das plus ultra auszusprechen!

Heran denn, ihr Stürme des Winters, und bedeckt mit rauhem Frost und hohem Schneelager dieses Grab, unsre Liebe wird nicht erkalten; heran ihr Pharisäer

und Schriftgelehrten, die ihr hochmüthig und unwissend ihn verkanntet und verläumdetet, wir werden seinen Ruhm und seine Ehre zu vertreten wissen; heran Thorheit, Wahnsinn, Feigheit, Abtrünnigkeit, Heuchelei, Fanatismus, heran knechtische Gesinnung und Obscurantismus, wir fürchten euch nicht, denn sein Geist wird unser Führer sein.

Freiheit, Freude, Frieden hat er uns gegeben, und diese drei Schutzgeister werden die Hüter sein, welche dieses Grab bewachen. Nimm, theurer entschlafener Lehrer, unsere Thränen, nimm unseren Dank mit dir in die Gruft, aus welcher du am Tage des Gerichts eine herrliche Auferstehung feiern wirst!

Wir hatten einen Augenblick vor, den Unsinn und die Blasphemien, welche in dieser Rede einander ablösen, durch beigefügte Bemerkungen in ein helleres Licht zu setzen, allein so „tollgewordene Prosa" bedarf glücklicher Weise keines Commentars. Wir gestehen unumwunden, daß uns die philosophischen Bestrebungen des Hrn. Hegel nur höchst unvollkommen bekannt sind, wir vermögen aber nicht anzunehmen, daß der berühmte Denker den Verrückten, den er „aus dem Schlafe der Innerlichkeit zu dem wachen Gedanken geführt" haben soll, und der sich vorzugsweise seinen „Schüler" nennt, nicht feierlichst desavouiren würde, wenn er noch am Leben wäre. Was ist aber, konnten wir fragen, von jenem in die Universität Berlin gepflanzten „Baum der Erkenntniß, von dem kein neidisches Verbot (wie das war, das der Schöpfer im Paradiese gab) Hrn. Dr. Fr. Förster die Früchte zu sammeln wehrte," zu halten, wenn der Genuß dieser Früchte solche Wirkungen hervorbringt, wie sie in diesem Altenstücke vorliegen? Was ist von dem „Reiche des Gedankens", das Hr. Hegel errichtet haben soll, von diesem „Reiche unvergänglicher Wirklichkeit und Wahrheit auf Erden" zu halten, wenn die Bürger desselben solche wunderbare Proben ihrer „wachen Gedanken" geben? Was ist endlich von einer „Lehre" zu halten, deren durch sie „aus den Banden des Wahnes und der Selbstsucht erlöste" Apostel uns ihren „fortanigen Beruf zur Bewahrung, Verbreitung und Befestigung derselben" auf solche Weise ankündigen? Ob Hr. Dr. Fr. Förster zu den vom „Wahne" Erlösten gehöre, wagen wir nicht zu entscheiden, für seine Erlösung von der „Selbstsucht" aber spricht schon der Umstand, daß er sich und die Seinigen nicht blos als davon erlöst ankündigt, und

Digitized by Google

ihnen wahrhafte Beruhigung in ihrem Schmerz verspricht, „sobald sie sich des Vorzugs bewußt werden, daß dies ihr Schmerz sei (?) und daß sie es seien, die ihn (Hegel) verloren", sondern auch das Courage, mit welchem der Don Quijote auf dem winterlichen Schneelager des Grabes den „Wahnsinn", die „Feigheit", die „knechtische Gesinnung" sammt einem ganzen Heere solcher Heldenfiguren zum Kampfe herausruft. Ich weiß nicht, warum Hr. Dr. Fr. Förster sich blos an Helden, wie die genannten sind, gewendet hat.

Es giebt Leute, welche in der Art und Weise, wie Hr. Dr. Fr. Förster von Hegel redet, etwas Blasphemisches erblicken, und es denn doch für zu gewagt halten, wenn er für den verewigten Hegel keinen Namen für zu gewagt erklärt, und ihn uns bald als den „Versöhner mit Gott", bald als „Helfer, Erretter und Befreier aus jeder Noth", bald als „Erlöser aus den Banden des Wahnes und der Selbstsucht" bezeichnet, aber sie bedenken nicht, daß man mit einem Manne, dem der Kopf von der Reise „durch die Räume des Himmels", die er auf dem Hegelschen Eilwagen gemacht, wobei ihm der königl. Schirrmeister en passant die „Geheimnisse des Geistes, die Wunder Gottes und der Welt offenbarte", wie er uns versichert, noch etwas wirr und der so unwissend ist, daß er von einem „Reich des Gedankens" und von „deutscher Wissenschaft" bisher noch nichts gewußt, sondern in dem guten Glauben lebt, der berühmte Logiker hätte es wirklich erst errichtet und die ganze „deutsche Wissenschaft bei stiller Lampe erst ersonnen und erschaffen", es so genau nicht nehmen müsse. Es sind die gesammten Phrasen am Ende nichts weiter als Phrasen, welche Hr. Förster auf seinen Spaziergängen durch die Gefilde der Poesie und Wissenschaft gleich einem Botaniker, der getrocknete Blätter heimbringt und in Mappen hübsch säuberlich zusammenlegt, eingetban hat; die hohe Ceder des Libanon und der jeglichen Heldenthum schmückende Lorbeer Hegel beweisen nur, mit welchem Fleiße der Redner poetischer Lektüre obgelegen, zu den aus Bibelstunden mitgenommenen „Mühseligen und Beladenen", zu Petrus und den Schriftgelehrten fügte er noch aus der Zeit der Aufklärung „die Philosophie auf dem Throne" und den „Stern aus dem Sonnensystem des Weltgeistes", und so ist eine Grabrede geworden, die sich „von den Stürmen des Winters mit raubem Frost bedeckt", recht pittoresk ausnimmt und in der Neujahrsnacht umreiten und seinen alten Churfürsten ghlösen könnte.

Wie unser patriotische Bürger aus dem Hegelschen Reich des Gedankens seine eigenen Gedanken beisammen und zur Hand hatte, beweist schon der Umstand, daß er „durch einen zuckenden, niederfahrenden Strahl ein Haupt getroffen und die Ceder des Libanon gefällt werden", und dann die gefällte Ceder „die Elementarmächte ihrerseits bändigen und besiegen" läßt. Gegen einen solchen Theaterprologen-Schwätzer ist der St. Simonsche Pabst Bazar noch ein Chrysostomus, und gegen eine Lehre, für deren Bewahrung und Verkündigung Hr. Dr. Fr. Förster uns sein Apostelat ankündigt, ist der St. Simonianismus noch eine wahre Offenbarung, und einem „Erlöser", wie er hier uns gepredigt wird, konnte nichts Schlimmeres begegnen, als von solchen „Erlösten" dafür ausgegeben und verkündigt zu werden.

Mannichfaltigkeiten.

Die Fabrikherrn und das Volk im Erzgebirg.

Zum Besten der ärmeren Fabrikanten des Erzgebirges und Vogtlandes wurde unlängst die Errichtung einer Waaren-Lotterie in Vorschlag gebracht. „So viel Theilnahme heißt es in einem Dresdner Blatt, auch bereits eine solche vorgeschlagene Lotterie gefunden, daß man ihr doch hier und da drei, zum Theil nicht unerhebliche Bedenken entgegen gestellt — I. daß das Gesetz sie verviete, II. daß sie dem Kaufmanne oder Fabrikherrn (denn Beide sind hier meist Eins) durch verminderten Absatz schade; III. daß sie nur eine temporäre Hilfsquelle sei." Indem dieses Blatt diese Bedenken zu haben trachtet, sagt es unter anderm: „Hat der arme Fabrikant weniger Anspruch auf Unterstützung seines Gewerbes, als der reichere, oft sehr reiche Fabrikherr? oder stehen nicht vielmehr Beiden gleiche Rechte zu? Die Fabrikherren sind in neuerer Zeit oft durch unzinsbare Vorschüsse, Zinsen-Beihilfen, Gratificationen und Prämien unterstützt worden, warum soll den armen Fabrikanten nicht auch Hülfe in anderer Art angedeihen? — Nun weiß ich zwar wohl, daß jede directe Unterstützung des Fabrikherrn zugleich indirecte des Arbeiters sei — daß, wenn man den Stamm begieße, die Aeste und Zweige auch feucht bleiben. — Allein es bleiben doch Fälle genug ein, wo letztere unmittelbaren Hilfe des Gärtners bedürfen, besonders dann, wenn der Stamm nur immer berücksichtigt sein und fest stehen will, unbekümmert, ob auch alle Aeste und Zweige verdorren."

„Was III. die temporäre Hilfe durch die fragliche Lotterie betrifft, so ist dies ein Einwurf, den man mit demselben Rechte jeder Geld- und Naturalien-Hilfe machen kann; denn sind Bitten um letztere in öffentlichen Blättern seit einiger Zeit nicht jeden Winter wiederholt worden? Daß der auf Fabriken gegründete Wohlstand des Staates ein unsicherer, ja oft gefährlicher, der sicherste nur der sei, der auf Landbau sich gründet, weiß Jeder, der auch Adam Smith über Nationalreichthum nicht gelesen hat. Da wir aber die armen Fabrikanten unsers Hochlandes nicht auf einmal in Landbauer verwandeln, noch weniger verschmachten lassen oder zur Emigration nöthigen können, so muß— bis bessere Zeiten für sie eintreten — jede Hilfsquelle, fließe sie auch noch so sparsam und noch so kurze Zeit, eher gesucht als verjäumt, eher erweitert als verstopft, aber auch — und das ist Hauptsache — verständig, gutmüthig und unparteiisch geleitet werden..... Schließlich nur noch die Erinnerung: Als das Maschinenwesen in Sachsen aufkam, die erste Spinnmühle war 1801 in Chemnitz durch den Engländer Whitfield gebaut) gewannen die

Digitized by Google

fabrikherren damit ungeheure Summen, während dadurch Tausende ihrer Arbeiter brodlos werden. Die fragliche Lotterie ist eine Art von Schnell- und Fleiß-Unterstützungs-Maschine für den armen Fabrikanten. Die Nutzanwendung der Parallele ergibt sich von selbst."

Politische Andeutungen.

Der Constitutionel von Neuenburg enthält folgenden Beschluß, den der Arbeiter-Verein in Langenthal am 22. Nov. 1831 gefaßt haben soll. §. 1. Der vaterländische Verein wird den Namen Sicherheits-Verein (doch nicht communiste du salut public) annehmen — seine Aufgabe ist, alle volksthümlichen, wirklich schon bestehenden Verfassungen in Schutz und Schirm zu nehmen, das Wiederaufstehen oligarchischer Freiheit zu vertheidigen, und im Vorraus auf den günstigen Zeitpunkt hin, eine Revision der Bundesacte vorzubereiten. — §. 2. Um zu diesem Zweck zu gelangen, wird man veranstalten, daß in allen Kantonen nicht gar zu zahlreiche Vereine, aus aufgeklärten und vorwurfsfreien Männern, die aber entschiedene Volksfreunde sein müssen, gebildet werden. — §. 6. Jeder dieser Vereine wird sich sogleich über die wunschbaren Abänderungen der Bundes-Acte von 1815 berathen, seine Arbeiten den übrigen Vereinen mittheilen, wo dann das Sämmtliche von dem Hauptvereine debattirt werden soll. — Dieses übersetzt ein Mann, der sich eben so ungern von Oligarchen, als von Eludisten drucken läßt, folgendermaßen: „Der schon seit Jahren im Dunkeln arbeitende Verein, wird nun, da alles gehörig vorbereitet ist, öffentlich auftreten." Da manches, das heute volksthümlich ist, besser gekannt, vielleicht es morgen nicht mehr sein dürfte, so werden wir wachen, daß nur Abänderungen zu Gunsten unseres Systems Statt finden können; um das Wiederaufleben der Oligarchie und Aristokratie zu verhindern, werden wir selbst eine ewige Preßfreiheit bitten, die Niemanden, der ihr nicht unachtet, auffommen lassen soll. Und da die Bundesacte nicht mit unsern Plänen und unsern Bedürfnissen im Einklang steht, so soll gesorgt werden, daß eine andere durch uns entworfene, durch den mächtig gewordenen Verein vorbereitet und erzwungen werde. — Die Erfahrung von 1789 hat sattsam bewiesen, daß der Collegialgeist in kurzer Zeit die untergeordneten Vereine zu blinden folgsamen Nachbetern des dirigirenden umschafft, und daß im Land, wo einmal solche sich einnisten, keine Gewalt, als die des Directorial-Vereines mehr gilt, so ist es unerläßlich, solche bald möglichst aufzustellen; zu zahlreich dürfen sie aber nicht sein: denn erstens wo viele Köpfe sind, sind auch viele Meinungen, was leicht der so nöthigen Unterwürfigkeit in Weg treten dürfte. Dürfen nur entschiedene Freunde des Volks, (das heißt, unserer Sache) aufgenommen werden; denn da wir eigentlich uns als Repräsentanten des Volkswillens aufwerfen, so müssen wir sorgen, daß sowohl das Volk als die Regierung uns als Volksvertreter anerkennen müssen, was zugleich das beste Gegengift der so illiberalen Volkswahlen ist. Der Absatz und der bekannten Gewandtheit der von uns erkohrnen Leiter der Untervereine überlassen wir die Sorge, alles so einzufädeln, daß die Entwürfe den ihnen wohlbekannten Ansichten der Gesellschaft entsprechen, unmerkbar so, wie ein gewandter Taschenspieler nur die Karte, die er will, ziehen läßt.

Aussichten für die Zukunft der Schweiz.

Die Bündnerzeitung enthält unter der Ueberschrift „Aussicht auf vorbrtliche Staatsstreiche" einen höchstmerkwürdigen Aufsatz. Das Haupt-Thema liefert die Stelle aus der Rede des Hrn. Dr. Pfyffer, wo er diejenigen, welche in seine und des engern Bundes Absichten Mißtrauen setzen, Heuchler u. s. w. deutet. Die Bündner Zeitung spricht von Plänen jener Partei, die nach eigenem Geständniß ihr Comite-Directeur zu Luzern, und ihre Agenten bereits in allen Kantonen verbreiten; macht auf die vorseitige Aeußerung des Solo. Boten und der Appenzeller-Zeitung, die Tagsatzung auf immer vertagen zu lassen, und die Verwaltung der Gemeineigendenschen Bonds, Angelegenheiten den drei Vororten anheim zu stellen *), aufmerksam. „Wir stehen am Vorabend der Periode, wo die alt eidgenössische Rechtsgleichheit im Bunde erlöschen, und die Willkühr einer Allianz über uns anheben soll — — — Wer sind die Schweizer, die die Verfassung der Repräsentanten, die letzte der Tagsatzungen genannt? — Wohlan, ihr Propheten, ihr habt uns einen Dienst erwiesen: nun wissen wir, ob es an der Zeit sei, auf die bisherigen Vororte unser Vertrauen fortzusetzen oder nicht. Hört es, Schweizer zu Berg und Thal, zwei Dinge thun Noth: Zuerst von den drei vorberührten Ständen eine kummunen Erklärung zu fordern, was die Eidgenössischen Bundesglieder von oben bezeichneten Plänen zu erwarten haben; und zweitens, die Comite's und Agenten des Langenthaler-Vereins, welche unsere Regierungen und Räthe beaufsichtigen wollen und sollen, ebenfalls zu beaufsichtigen, damit sie nicht unbemerkt in geheimen oder offenen Schriften linkraut säen, dessen Aufkemmen uns bittere Früchte bringt." Die Redaction der Bundenerzeitung ist eingeladen worden, zur Bildung Vereins gegen den Schutzverein, zu Beaufsichtigung oder die Beaufsichtigung aufzuforderu. (Der „Vaterlandsfreund" findet solche Aufforderung überflüssig, der „Wahrheits-Freund" aber nicht; er hätte schon lange gewünscht, daß man dem Alles umschlingenden Verein mit offenem Helm entgegen getreten wäre. Mögen, sagter er, noch so viele rechtliche Leute sich in der Schweiz befinden, wenn sie sich nicht kennen und sich mittheilen können, so werden sie immer nach der Pfeife der geheimen Directoren des öffentlichen Langenthaler-Vereins tanzen müssen.)

Andeutung eines Bedürfniß der Zeit.

Wer hat den Ruhm des Vaterlandes auf eine solche Höhe emporgehoben in Europa Ruhen, als unser Militär Ruhm, als unsere weisen und klugen Staatsmänner! Warum verein sich nicht auch solche Männer zu einem edeln Zweck, zum Wiederaufbauen des Staatsgebäudes, wie andere sich vereinen, um alle gesellschaftlichen Bande aufzulösen? An Entschlossenheit und Muth soll es in der Schweiz nicht fehlen, drei Männer waren hinreichend, um den Schweizerbund zu stiften; wenn in jedem Kanton nur zwei oder drei Gleichgesinnte versammelt wären und man ein Centrum dann auswählen würde, wovon alles dirigirt würde, so wäre der Erfolg sicher. (W. B.)

*) Dieses Triumvirat würde recht bald das Schicksal des Römischen haben; wer nun Augustus sein würde, wissen wir nicht, aber der Leidus wäre schon zu erraten. Anm. d. W. B.

Der Zuschauer wird auch im nächsten Jahre, jedoch mit einigen Veränderungen in der Einrichtung, die mehrfach uns geäußerten Wünschen entsprechen dürften, fortgesetzt werden. Zunächst werden wir wöchentlich eine Uebersicht der politischen Ereignisse einschalten und der Literatur einen größern Raum anweisen, als bisher geschehen konnte. Da wir uns veranlaßt gefunden, bestimmten politischen Untersuchungen und Erörterungen ein besonderes Beiblatt mit dem Titel: Blätter für den deutschen Adelstand, zu widmen, so werden vom „Zuschauer" vom nächsten Jahre an vorläufig jede Woche nur 2 Nummern erscheinen.

In Bezug auf obige Ankündigung hat der unterzeichnete Verleger noch beizusetzen, daß diese Zeitschrift (ohne das Beiblatt) halbjährig 2 Rthl. kostet, um welchen Preis sie durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann.

Aschaffenburg, 1. Dec. 1831.

Theodor Pergay,
Buchhändler.

In der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

27. Dec. 1831. № 77.

Der Zuschauer am Main.

Die Gespenstermaler.

Die Furcht, gleichviel gegründet oder nicht, ist ein Mittel, womit derjenige, der sich ihrer geschickt zu bedienen weiß, vieles auszurichten vermag. Mit Gespenstern werden aber nicht blos Kinder geschreckt, sondern auch die Phantasie vieler Erwachsenen ist leider empfänglich dafür, nur daß hier die Schreckgemälde anderer Natur sind und vielgestaltiger und schlauer angelegt werden. Da wird dann die ganze Kunst aufgeboten; die Maler sind die Schalke, welche im Höllendunkel der Lüge die Geschichte fälschen, und als Meister in der Perspective, in der Vergrößerung und Verkürzung, ihre Nachtstücke vollenden. Die sauberu Gesellen, welche diesen Kunstzweig treiben, haben ihre Schulen überall, und erfinderische Köpfe führen mit ihren Phantasmagorien und Schattenspielen große Dinge aus. Ihre Speculation beruht auf der Maxime aller Verläumder: nur kühn darauf losgelästert, es bleibt immer etwas hängen! Haben sie erst eine so große Menge mit der Furcht angesteckt, daß die Getäuschten die Mehrzahl bilden, so tritt naturgemäß der Rollenwechsel ein, daß aus Furcht Haß, aus Scheu Verfolgung, und aus dem früher Gefürchteten ein Unterdrückter wird. Damit ist das Ziel der Gespenstermaler erreicht, und sie werden dann oft sogar so übermüthig und schamlos, daß sie selbst das getriebene falsche Spiel gestehen, und bekennen, sie hätten „fünfzehn Jahre Comödie gespielt."

Die Lage derjenigen, deren Anstalten und Heiligthümer der Gegenstand jener künstlichen Entstellung und Verzerrung sind, ist mißlich genug, und bei der gerechtesten Sache hält es doch oft schwer, der Wahrheit den allgemeinen Sieg zu verschaffen. Dieß ist vorzüglich dann der Fall, wenn die Gegner zahlreiche Parteien bilden, worin die vorgefaßten Meinungen tiefeingewurzelt sind, und in deren Mitte die falschen Beschuldigungen so oft wiederholt werden, daß sie selbst und ihre Nachkommen solche ohne alle Prüfung für Wahrheit annehmen. Man kann gegen die Verkehrtheit einzelner Menschen bei andern Unparteiischen Gerechtigkeit und Abhülfe hoffen, aber so etwas ist von einem feindseligen Partheihaufen nie zu erwarten; vollends wird die Lage der Sache ungleich, wenn die eine Parthei ein System größerer Ungebundenheit befolgt und sich nicht scheut, von der rohen Gewalt Gebrauch zu machen, während die andere das Rechte nur im Wege der Ordnung will. Wie soll man auch gegen jene Luftgebilde kämpfen? Eben weil sie in der Wirklichkeit nichts sind und nur in den Köpfen spuken und als ein theures Eigenthum festgehalten werden, so ist ihnen schwer beizukommen, und sind sie unter einer Gestalt vernichtet, so treten sie unter einer andern wieder auf. Eine ganz einzige Methode haben solche Menschen, um ihre falschen Beschuldigungen wahr zu machen, sie haben dazu eine ganz neue Lehre von der Beweislast erfunden, indem sie solche von sich ab und auf Andere werfen, welche sie anklagen. Widerspricht man ihren offenbarsten Lügen, so heißt es: Beweist, daß es nicht wahr ist!

Wer hat das Vorstehende in den letzten Jahrzehnten nicht häufig in mancherlei Verhältnissen erfahren? Vorzüglich aber sind die Gespenstermaler gegen die katholische Kirche und ihre verschiedenen Einrichtungen und Corporationen sehr thätig gewesen. Das Pabstthum wurde als etwas höchst gefährliches, als eine Klippe für Civilisation und Kultur geschildert; in Deutschland ließen sogar Regierungen durch solche Verläumdung sich bethören, worüber wir die sprechensten Thatsachen anführen könnten. Kabinette traten in den Bund mit den Gespenstermalern, und fanden feile Männer, welche bereitwillig sich dazu hergaben, gegen die klarsten Rechte und Worte die Rechte der Kirche zu confisciren, und die wehrlosen, beraubten Kirchendiener noch obendrein mit einem gehäßigen Polizeinetz einzustricken. Um dieses obenhin zu entschuldigen, wurden gegen die Bischöfe die schmählichsten Verdachtsgründe aufgestellt; man heuchelte, als fürchte man staatsgefährliche Umtriebe, als besorge man, daß die Geistlichen, als Dirigenten des Unterrichts, der Jugend Abneigung gegen die Regierungen einflößen möchten. Doch man mußte in Deutschland, als auf den Uni-

Digitized by Google

versitäten der Regierung die gefährlichsten Studenten-Verbindungen entdeckt wurden, sich überzeugen, daß die Gefahr von einer andern Seite drohe. Wären die Fürsten Deutschlands zur ächten Einsicht gelangt, hätten sie treue Rathgeber, die ihnen die Ursache des tiefen Verfalls des Ansehens ihrer Regierung auseinandersetzten, so würden sie wissen, daß ihnen und ihren Ländern die Gefahren von ganz andern Doctrinen, als den katholischen, drohen, und daß man durch die Bedrückung der Katholiken und die Vernichtung der Kirche seinen Thron noch nicht unzerstörbar gemacht.

Die Verläumder wissen recht gut, daß, um das Ganze des Katholicismus und der Kirche in Mißkredit zu bringen, man das Einzelne verhaßt machen muß, und bald tritt die Schmähung in diesem Winkel auf, bald in jenem. Als vor etwa zwei Jahren in Wien die Gemahlin des Erzherzogs Karl, eine Protestantin, gestorben war, ward in mehrern deutschen Blättern ein ganzes Lügengewebe dem Publikum dargeboten, worin der katholischen Geistlichkeit Wiens Thatsachen über ihr Benehmen bei Gelegenheit dieser Beerdigung aufgebürdet worden, welche rein aus der Luft gegriffen waren. Man widersprach, aber das half wenig, die zahlreichen Liebhaber der Gespensternmalerei ließen ihr Lustbild nicht fahren, und vertheidigten es mit ihrem Satze: Man solle ihnen beweisen, daß es nicht wahr sei!?

Vor wenig Tagen erzählte die Gazette des Tribunaux mit ganz ehrlicher Miene, als am Sonnabend vor acht Tagen der König Ludwig Philipp habe ins Theater gehen wollen, hätten die Polizeiagenten bemerkt, daß Jemand sich zu Sr. Maj. Wagen heandrängen wollte. Dieser Mensch, in einem braunen bis oben zugeknöpften Oberrocke, habe in der Tasche auf der Brust einen Dolch und in jeder Seitentasche eine Pistole gehabt; unter dem Oberrocke habe er ein Priesterkleid getragen. Derselbe sei ergriffen und zur Polizei abgeführt worden. Nicht wahr, das klingt ganz unfündlich? Man glaubt einen Priester mit Mordgedanken gegen den König leibhaftig vor sich zu sehen, auch tragen die Pariser Zeitungen schnell die Nachricht durch alle Provinzen, und doch ist die ganze Erzählung nichts als — eine leere Erfindung, und wird jetzt in allen jenen Blättern widerrufen. Was konnte der Zweck dieser nagelneuen, boshaften Lüge sein? Haß gegen Königthum und Priesterthum wohnen häufig zusammen; wollte etwa Einer, der selbst zur That zu feige war, einen Andern auf den Gedanken bringen, sich an dem Leben eines Königs zu vergreifen, und durch Verkleidung den Verdacht auf die Geistlichkeit wälzen?

Das Gewand, was die Gespenstermaler ihren Gruppen am liebsten zu leihen pflegen, ist das des Jesuitismus. Alles Verdammliche der Lehre und alles Häßliche des Charakters suchen sie an diesen Namen zu knüpfen, und mit dem Siege des Niederschimpfens, den sie bei Vielen gegen diesen Orden davon zu tragen gewußt, suchen sie das Ansehen der Männer zu untergraben, die ihnen auf der festen Burg des Katholizismus am unerschrockensten entgegen treten. Darum wird, wer heutzutage sich offen als Katholik bekennt, von jener feindseligen Partei gar zu gern als Jesuit verschrien. Dieß war namentlich der Fall im Königreich Baiern, wo die Partei der Schreier und Verläum der durchaus eine Congregation wittern wollte, und die würdigsten, gelehrtesten Katholiken als Mitglieder derselben bezeichnete. Das Lügenkind wurde gehegt und großgezogen, und personificirte sich im verflossenen Frühjahr in der baierschen Deputirtenkammer in der Person eines Abgeordneten, der die Lächerlichkeit auf sich nahm, gläubig gegen das Blendwerk zu Felde zu ziehen. Er behauptete feierlich, es bestehe in Baiern eine solche staatsgefährliche Congregation, die ihre Verbindung und Gliederung habe, und wollte solche unterdrückt wissen. Da trat in München ein Mann gegen ihn in die Schranken, der fälschlich beschuldigt war, mit zu solcher Verbindung zu gehören. Derselbe ließ unter seinem Namen mehrere Sendschreiben an jenen Landtagsabgeordneten drucken, worin er jenes Geschreibsel und Gerede über Congregation laut und offen eine Lüge nannte, und Beweis forderte. Aber es erfolgte keine Antwort und kein Beweis!

Bis zu welchem Grade selbst solche Regierungen, bei denen man eine verständige Würdigung albernen Geschwätzes vorzugsweise voraussetzen sollte, von dieser Gespensterfurcht befallen werden können, beweiset eine Verfügung, welche das königl. preuß. Ministerium der Polizei im Herbst vorigen Jahres erließ. „Nach einer dem hohen Ministerio des Innern und der Polizei aus Krakau zugegangenen Mittheilung (!), so lautet sie, sollen sich in diese Stadt viele Jesuiten verkleidet begeben, und es soll darauf geachtet werden, daß diese Geistlichen, welche besonders in jetziger Zeit sehr gefährlich werden können, sich nicht in die diesseitigen Staaten einschleichen können. Den Ortsgerichten wird daher in dieser Hinsicht die größte Nachsicht und

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit anempfohlen: keinem Jeſuiten einen Aufenthalt im Dieſſeitigen zu geſtatten, auch jeden von Krakau mit einem Paſſe von der daſigen Polizeidirection kommenden Reiſenden, wenn dieſer nicht vorſchriftmäßig mit dem Viſa der dieſſeitigen Reſidentur verſehen iſt, und der Inhaber ſich nicht ſonſt als völlig unverdächtig ausweiſen kann, unnachſichtlich von der Grenze zurückgewieſen, oder wenn ſie die Gränzortſchaften ſchon überſchritten, an den Landrath zur weitern Vernehmlaſſung zu überliefern."

Wollte man alles ſagen, was in dieſem und manchem andern Betracht zu ſagen wäre, man würde viele Bände anzufüllen haben.

Die Reform des brittiſchen Parlaments.

(Schluß.)

Dieſe Bemerkung mag richtig ſein, ſagt man vielleicht, behauptet aber, daß ein die Quantität berückſichtigendes Repräſentativverhältniß oder das quantitative Repräſentationsſyſtem jener erſprießlichen Wirkſamkeit keineswegs den Weg verſperre, welche aus einer richtigen Würdigung und Benutzung des qualitativen Vermögens in ſeiner ſchwer aufzufindenden Verborgenheit reſultirt. Auch iſt vielleicht mancher der Meinung, daß, was hiermit geſucht und gewünſcht werde, ſeinen feſten und geſicherten Wohnſitz bereits im Oberhauſe habe. Allein beides muß ich widerlegen. Denn es ſoll ja nicht blos dem erhaltenden Geiſt oder dem ſtabilen Prinzip ein Feld der Wirkſamkeit eingeräumt, ſondern auch dafür geſorgt werden, daß eine die ſogenannten niedern Schichten des ſocialen Körpers genau kennende, und hier gleichſam verweilende Geiſteskraft ihre dort erworbene Sachkunde mit höherer politiſcher Einſicht verſchwiſternd, den Weg finde, alle in den niederen Regionen heimiſche politiſche Verſtändigkeit, ja Weisheit da zur Sprache zu bringen, wo man die Intereſſen der niedrigſten Sphären keineswegs über die allgemeinen Rückſichten des ganzen Landes, ja der ganzen Welt und aller Welttheile vernachläſſigt, vielmehr man ſie nur damit in Einklang zu ſtellen befliſſen iſt.

Allerdings iſt es ein großes Glück für den Staat, wenn er durch ein Oberhaus für das Vertheidigen aller beſtehenden Fundamente der Dauer und der Erhaltung eine Akropolis beſitzt, die das Palladium der Vererbung hegt und ſichert; jedoch in den meiſten Reichen iſt, verglichen mit England, die Conſtituirung eines ſolchen Körpers denn doch nur ein roher Anfang, eine noch ſehr unorganiſche Formation, wie denn auch in der Natur es als ein Mangel an Bildung angeſehen wird, wenn das Leben in einem bloßen Wirken und Gegenwirken großer Maſſen ganz im Allgemeinen beſtehet, wo keine derſelben ihr Analogon in der entgegengeſetzten Sphäre findet. Nur England macht hier eine Ausnahme und beſitzt ein Oberhaus, welches, frei von aller Einſeitigkeit, mit der Vertheidigung desjenigen Prinzips, worauf es angewieſen iſt, die Berückſichtigung auch aller entgegengeſetzten Intereſſen und Bedürfniſſe verbindend, die Möglichkeit und Zuläſſigkeit dieſer Verbindung nur darin finden kann, daß im Unterhauſe, oder aus ſolchem, ihm ſympathiſirende Stimmen der Wahrheit entgegen kommen, welche letztere es denn auch eigentlich ſind, die England regieren, ſo ſehr, daß ihr Verluſt den Untergang der wahrhaft antiken Gediegenheit von Englands Staatsverfaſſung herbeiführen müßte.

Denn worin liegen die herrlichen Vorzüge, worin die Urſachen von der heilvollen Wirkſamkeit jener Staatsverfaſſung? — Darin, daß das Oberhaus nicht blos als erhaltender Körper, ſondern als ſchlichtend entſcheidendes Tribunal daſtehet und wirkt. Ein Gegeneinanderwirken des Prinzips der erhaltenden Dauer und der fortſchreitendes Entwickeln ſuchenden Bewegung hindert zwar den Tod der Stagnation; allein das von ihnen ausgehende Leben gleicht auch nicht ſelten einer verzehrenden Reibung, und iſt nicht produktiv in der Weiſe, wie ſich ſolches in England zeigt, wo jene Friktion in wirkliches Leben verwandelt wird, weil das Oberhaus als politiſches Tribunal darauf hingewieſen iſt, recht wie ein Areopag nicht die Reibung zu unterhalten, ſondern ſie ſchlichtend auszugleichen. Und das könnte ſchwerlich geſchehen, wenn jene Inſtitution nicht im Unterhaus bereits zwei Elemente vorfände, deren eines ſeinem, des Oberhauſes Charakter analog, und das andere nur von ihm abweichend iſt, wo denn das eine als politiſcher Naturalismus, das andere als politiſcher Theokratismus betrachtet werden kann, und obwohl das eigentliche Palladium der Verfaſſung ſich bei dem Oberhauſe befindet, dennoch, gleich wie im atheniſchen Volk das Geſchenk der Pallas, der Oelbaum, den Sieg über Neptuns Gabe davon trug, hier gleichfalls das Eigenthümliche der Athene, die tiefere politiſche Weisheit, ihren Sitz geſichert fände in den unterſten Volksregionen.

Digitized by Google

Es ist also nicht das bloße Verharren beim Ueberkommenen, sondern es ist zugleich jene feste Bewurzelung der Ueberzeugung, welche der tiefer dringenden und durch Erfahrung belehrten Weisheit anzugehören scheint, worauf man in England ein hohes Gewicht legt, daß man für unerläßlich erachtet, dem Naturalismus des vom Interesse allein geleiteten politischen Lebens Agentien höherer Art als leitende Potenzen an die Seite zu stellen; und diese führen bei wichtigen Veranlassungen dann im Unterhause eigentlich den Prozeß in der ersten Instanz, dafür sorgend, daß schon dorten die beiden sich entgegengesetzten Betrachtungsweisen alles entwickeln und entfalten, was auf die Entscheidung irgend influirt, und das Oberhaus einem Richter gleicht, der wohl instruirte, mit gründlichen und scharfsichtigen Deduktionen versehene Akten vor sich hat.

Dadurch stehen sich denn auch in England Ober- und Unterhaus keineswegs als antagonistische Partheien entgegen, sondern das Oberhaus ist zugleich und vielleicht hauptsächlich eine die Erörterungen des Unterhauses läuternde Institution, die von keinem andern als von dem Wahrheit und Wohlfahrt suchenden Geiste beseelt wird. Denn das vergesse man allerdings nicht, daß Ober- und Unterhaus auf das Verfechten sich widerstrebender Rücksichten angewiesen sind. Aber grade wenn bei solcher Stellung im Unterhause schon durch die Vermittlung einer tieferen Einsicht und weisheitsvolleren Betrachtung eine Uebereinstimmung der Meinungen mit den Ansichten des Oberhauses bewirkt wird, ja wenn die Uebereinstimmung auch nur mit einzelnen Individuen im Unterhause erfolgt; so giebt das schon den Beweis, wie entweder die richtige Auffassung der Sache, abgesehen von allem Particularinteresse und leidenschaftliche Animosität, oder die Würdigung der höheren und wesentlichern Rücksicht den Sieg davon getragen habe, kurz daß aus einer allseitigen Erwägung das sachgemäße Resultat hervorgegangen sei.

Dafür leistet nun, fast wie aus höherer Fügung, einen wunderbar wirksamen trefflichen Dienst, die Stimmfähigkeit gesunkener Städte, die der Natur der Sache nach es ganz aufgeben müssen, ein Particularinteresse zu verfechten, also die Wiege jener unschätzbaren Wahlen bilden, welche allein auf die gründlichste Einsicht, den reinsten Patriotismus, einen nur die höchsten und wichtigsten Rücksichten verfolgenden Sinn fallen, welche als praktische Eigenschaften zugleich mit tiefer Gelehrsamkeit und classischer Bildung sich zu vereinigen pflegen, und doch nie das Interesse und Fundament der Mittelklasse vernachlässigen dürfen.

Es wäre kein günstiger Zustand für England, wenn der Geist des Oberhauses seine Heimath im Oberhause allein hätte, und er der Wohn- oder Pflanzstätte im Volke selbst ganz entbehren müßte. Denn das würde diese zwar die Erscheinung des rücksichtslosesten Widerspruches gebende, aber in dem Hauptpunkte stets wunderbar einige Nation durchaus theilen und in zwei Bestandtheile scheiden. Nun aber befindet sich das Palladium der Verfassungsheiligkeit nicht blos bei dem Oberhause, nicht blos ihm ist die Erhaltung der heilsamsten Grundpfeiler der Verfassung wichtig, sondern im Volke selbst lebt und wird vertreten die Ueberzeugung davon, vermöge der in ihre fortdauernden Erhaltung jener Grundpfeiler bei Städten, deren Bevölkerung freilich abgenommen hat, und die, was sie in der Quantität verloren haben, durch die Qualität ersetzen müssen, die herrliche Erscheinung einer demotischen oder republikanischen Sphäre, die, ohne ihre Volksmäßigkeit aufzuheben, gewisser Vortheile, welche unbezweifelt nur die Grafschaft und die Aristokratie gewährt, nicht ganz entblößt worden ist.

Kurz die verfallenen, im Besitz ihres Rechtes beschützt bleibenden Städte leisten dem Lande den großen Dienst, daß sie ein friedliches Zusammenbestehen der Aristokratie mit der Demokratie, des großen Grundeigenthümers mit dem städtischen Dasein, vermitteln, das sonst nirgends angetroffen wird.

Mannichfaltigkeiten.

Die franz. Deputirtenkammer und die öffentliche Meinung.

„Die Kammer ist gegenwärtig der Gegenstand heftiger Angriffe; man behandelt sie gleich den verschiedensten Kammern unter der Restauration; den unteren Klassen stellt man sie dar als eine egoistische, dahlichtige Kaste, die nur für das Eigenthum Theilnahme hegt, und das verhaßte Monopol politischer Berechtigung von neuem zu ihrem Besten für eine einzige Klasse heiliget. So ist die Kammer in den Bann der öffentlichen Meinung gethan, und wenn man ihr heute nicht noch Schlimmeres nachsagt, so kommt es daher, daß man dem Eindruck von Empfindungen ausgesetzt ist, die mit einer Gewalt hervorbrechen, daß man sie nicht zu beherrschen vermag. Man verschiebt die Angriffe daher auf morgen; vielen Dank für den Aufschub, welchen man der Kammer bewilligt, aber es steht zu hoffen, daß sie nicht dabei verlieren wird.“ (Journ. des Deb.)

Nichts begreift sich leichter als der Mißkredit, worin die Kammern in diesem Lande so schnell versunken. Das ist das Loos aller theilweisen Versammlungen, die auf zu schmaler Grundlage ruhen, und das Recht Vieler zum Vortheil Weniger verkennen. Die Interessen der großen Anzahl finden bald ihre Organe, die von einem König bewilligte Charte und das Monopol der hundert Thaler schufen in Frankreich die Liberalen; die von einer Kammer bewilligte Charte und das Monopol der zweihundert Franken schufen die Nationalen, und haben sie über den alten Liberalismus gestellt.

Zu der Hauchschen Buchdruckerei zu Offenbach c. M.

Digitized by Google

29. Dec. 1831. № 78.

Der Zuschauer am Main.

Die Revolution in den französischen Provinzen.

(Aus dem Correspondant übersetzt.)

Wir, die wir nach dem Ausdrucke des Hrn. Persil „die ewige Stadt" bewohnen, oder, wie Cicero sagt, die wir „in jenem Lichte wohnen", wo die Börse, die Oper und die Beredsamkeit des Hrn. Lafitte ihre Strahlen aussenden, wir haben von der Revolution ihre schönste Seite gesehen. Es ist wahr, wir haben für unsern Theil Meutereien, Börsenentsetzen, panische Schrecken der Deputirtenkammer, Schmähschriften und Clubbs gehabt; aber um alles genau zu kennen, muß man auch die Revolution in jenem Sibirien Frankreichs, auf jenem Boden der Parias und der Proscribirten, welchen man die Provinz nennt, sehen. Sobald, nach dem Siege des 29. Juli, Frankreich als Beute der Eroberung in die Hände des Hrn. Guizot fiel, war die Provinz, gleichsam von Rechtswegen, vielen kleinen Herren, Präfecten genannt, gewissermaßen als Lehn, und mehreren noch kleineren Herren, als Afterlehn verfallen. Alsbald belagert die ganze Kohorte der Solicitatoren alle Thüren, um einen Theil dieses Lehngutes zu erschnappen, was nicht Staatsrath werden konnte, hielt den Hut auf, um eine kleine Präfectur zu erhaschen; wer nicht Präfect werden konnte, begnügte sich, jedoch nicht ohne Murren, mit einem Bezirke.

Allein diese, im Kabinet so bescheidenen und kriechenden Stellenschnapper, so mißvergnügt sie auch waren, nicht nach Verdienst belohnt worden zu sein, bekamen auf der Heerstraße und bei der Ankunft in ihren respectiven Hauptstädten, alle wieder frischen Muth bei dem gewöhnlichen Enthusiasmus, der ihrem Einzug folgte, bei den liberalen Ergießungen, dem Gepränge ihres Gefolges, den Illuminationen, wobei sie fast den Ton eines Pascha's angenommen hatten, um ihren unumschränkten Willen zu erklären, die Richtung zu verkündigen, die das Land nun nehmen müsse, und die Verschwörer zu bedrohen. Denn seit 5 Monaten fehlt es nirgends, wo nur der Schatten eines Präfecten ist, an Verschwörern.

Armselige Menschen, die sich einbildeten, daß ihre Stellen ihnen irgend einen Werth verliehen, nachdem sie alles gethan hatten, um die niedrigsten, wie die höchsten Beamten in den Augen des Volks herabzusetzen, nachdem ihre Journale selbst das Privatleben der Präfekte unanständig angetastet, sie wegen der Wahlen an den Pranger gestellt und die Kammer denselben jedes Jahr einen Theil ihres Gehalts entzogen hatte! Das war eine gute Zeit unter Bonaparte, wo der Herr Präfekt, Oberintendant der Konscription, mit thätigen Gensd'armen und gefälligen Richtern umgeben, auftrat, von dem großen Namen seines Herrn und dem Wort Kaiser unterstützt; ein solcher Mann jagte Schrecken ein, und doch schätzte man sich glücklich, von ihm zu einem Ball oder Diner eingeladen zu werden.

Aus kaiserlichen Konscriptionsbeamten sind die Präfekten unter der Restauration zu Wahlagenten geworden. Gott weiß es, ob es zu ihrem Besten war! Auch ist ihr ganzer moralischer Einfluß erloschen; sie sind nunmehr ganz gewöhnliche Menschen, mit der Aufsicht über Brücken und Kanäle beauftragt, mit dem Ministerium über ganz unbedeutende Gegenstände in Korrespondenz; dazu kommt noch ein wenig Polizei, die Leitung des Materiellen beim Wahlgeschäft, und so hätten wir, glaube ich, ihren ganzen Wirkungskreis erschöpft.

Und dabei hielten sich unsre Leute für die Lenker der öffentlichen Meinung, und bildeten sich ein, den Beruf zu haben, den Gemüthern eine Tendenz, eine Bewegung, einen Impuls einzuprägen; sie glaubten, daß die Intelligenz des Volkes ihre Aufgabe sei, und daß sie sich in alles mischen müßten, was man sagt, denkt oder was geschieht, mit einem Wort, sie hielten sich für kleine Souverains. Dabei fingen sie denn an — nachdem sie mit dem Comité-Directeur gemeinschaftliche Sache gemacht, und sich in Geheim mit demselben über den moralischen Zustand des Landes berathen hatten — jene Rasse Menschen mit finsterm Blick in ihre Dienste zu nehmen, — Leute, welche alle Welt in ihrem Sold hat, weil sie aller Welt dienen, die unter der Schreckensregierung die Ankläger machten, wäh-

Digitized by Google

rend des Kaiserthums, der Restauration, der hundert Tage, und welche sogar bei dem Antichrist diese Rolle spielen würden, wenn das Ende der Welt herannahte. Niemals umgab eine niedrigere Rotte das Tribunal eines Prätors, als die, welche gewisse Präfecturen umringt: Advokaten ohne Prozesse, Aerzte ohne Kranke, Intriguanten jeder Art, Menschen von allen Farben und von jeder Beschäftigung, wovon der Eine noch Tage zuvor Kellerjunge in einem Wirthshause gewesen, der Andere mit großer Mühe dem Schandfleck des Gefängnisses entgangen; dies sind die Leute, welche sich an Orten, die ich nennen könnte, „Leute von Einfluß“ nennen, und die sich als Capidgi-Pascha's und schwarze Eunuchen um die Thüren unserer neuen Paschas drängen.

Was bleibt mir solchen Spürhunden unerforscht? Und weil die nackte Wahrheit ohne Bedeutung ist, so vertauscht man sie mit der Lüge. — Da lebt ein alter Marquis unter der Last seiner 80 Jahre und den Bekümmernissen seines langen Leben, auf seinen Gütern zurückgezogen, der dennoch Waffen anhaut, und sich mit Verschwornen einläßt, als ob er noch eine Zukunft vor sich hätte. Dort sind es die Jesuiten, die obligaten Gespenster der liberalen Phantasmagorie, die sich in den Wäldern versammeln, um die Dörfer anzuzünden, und hier ist ein friedliebender, zurückgezogener Mann, der ihrer 50 bei sich aufnimmt; es gibt Leute, welche dies alles glauben; Ankläger, die es hinterbringen und (man bewundre ihren Muth) mit ihrer Unterschrift bekräftigen; es gibt Präfecte oder Unterpräfecte, die thöricht oder leidenschaftlich genug sind, sich anzustellen, als ob sie es glaubten. Endlich hat man sogar in einem nicht weit von Paris entlegenen Bezirk aus dem Umstand ein Verbrechen zu machen gesucht, daß einige Gutsbesitzer einem tugendhaften Prälaten eine angebliche Gastfreundschaft erzeigt, der sich kaum eine oder zwei Stunden von seiner Diözesankirche entfernte.

Aber man stelle sich die Verzweiflung des armen Beamten vor, welcher mitten unter diesen Verschwörungen, nächtlichen Zusammenkünften und Dolchen, nicht einmal die Schuldigen zur gesetzlichen Haft bringen kann, die sich rings um ihn her wie Unkraut vermehren! Vergeblich unterrichten ihn „gute Patrioten“ mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit von der geringsten Zusammenkunft von mehr als drei Personen, von der kleinsten Reise eines Mannes, der keine dreifarbige Kokarde trägt; vergeblich hat jedes Dorf seinen Spion. Der unglückselige Beamte weiß alles, und kann doch fast nichts thun. Er lebt mitten unter Verschwornen, unter cartilistischen Catilinas; die erträumten oder wirklichen Jesuiten schweben ihm beständig vor Augen, und jene unerbittlichen Gesetze, unter dem Vorwand, ich weiß nicht welcher persönlichen Freiheit, die keine Conspiratoren begünstigen sollte, wollen nicht einmal, daß er zwei oder drei derselben festnehme, oder daß er in ihre Wohnungen dringe, um da Briefe zu untersuchen, welche sie von Holyrood empfangen. Wahrhaftig bei einer solchen Lage der Dinge ist es für einen armen Beamten fast nicht möglich auszuhalten. — Nicht daß es etwa an Beispielen fehlte, die da beweisen, daß man je zuweilen die unbequeme Schutzwehr der individuellen Freiheit ein wenig bei Seite schob: zum Beleg dient jener herrliche Tagsbefehl, worin ein Divisionscommandant, ein strenger Verfechter der canonischen Gesetze, diejenigen Priester zu verhaften befiehlt, welche ihre Soutane abgelegt hatten, weil sie dieselbe gefährlichen Angriffen und selbst dem Meuchelmorde bloßstellte; allein zur Verzweiflung der Freiheitsfreunde muß bemerkt werden, daß dieser Befehl nicht zur Ausführung kam. Einen andern Beleg liefert der Beschluß jenes unsterblichen Pons, der ihn in den Annalen des Lächerlichen verewigt, worin sich derselbe — im schnurgeraden Widerspruch gegen alle Gesetze — zum Generalprokurator bei dem Staatsrath aufwirft, und ihm eine Akte überreicht, welche er keines Blicks hätte würdigen sollen, wenn er nur im mindesten die Grenzen der beiden Gewalten gekannt hätte.

Indem man nun auf günstigere Zeiten hofft, (vor welchen und Gott bewahren möge) wirft man sich, in Ermangelung eines Despotismus im Großen, auf den kleinen der Plackereien, eine Art Tyrannei, die Paris nicht kennt, die aber in der Provinz so gewöhnlich ist, weil man sich dort leichter mit kleinlichen Dingen zu befassen gewöhnt. Die kleinlichen, an sich selbst entehrenden und schleichenden Anschwärzungen, die verborgenen Schleichwege, die Ausforschungen über das Privatleben, die Hubeleien bei tausenderlei Interessen, welche die Administration berühren kann, sind die Waffen des administrativen Zeughauses geworden.

Wir enthalten uns an diesem Orte, von der Geistlichkeit zu reden; man schiebt sie allerwärts bei Seite; und wenn auch einige Administratoren, deren Weisheit um so größern Anspruch auf unsre Verehrung hat, als sie in diesen Zeiten merkwürdig ist, eingesehen haben,

Digitized by Google

was sie dem Klerus, und was sie sich selbst schuldig sind; so scheint es doch, daß viele Andre den gegen die Priester gerichteten albernen Ausspruch zum Wahlspruch genommen haben: „Ihr Rock hindert sie, Frauzosen zu sein.“ Wie viele Priester sind der Gegenstand einer rohen und entehrenden Inquisition gewesen, unsinnig und unklug da, wo sie das Volk aufregt und beleidigt, feig und eitelkeit da, wo sie sich auf die Vorurtheile des Pöbels stützt. Anfangs hat man von ihnen das Domine salvum fac regem Philippum verlangt; sonderbare Vorschriften unsrer neuern Liturgie-Fabrikanten! Darauf hat man dem Priester vorgeschrieben, an welcher Stelle seiner Gebete, in welcher Art, unter welcher Form er mit gedämpfter Stimme für den König beten solle. Endlich erschien das donnernde Circular, worin Hr. Merithou, der die Oberaufsicht in kirchlichen Dingen übernommen, den Kirchen-Kalender festsetzt, die Beobachtung der Feste regulirt, und als wahrer Handlanger mit dem Geistlichen gewissermaßen die Stufen der Kanzel hinaufsteigt, um ihm selbst die Predigten vorzuschreiben.

Dieser erbärmliche Geist der Einmischung in die geistlichen Amtsverrichtungen ist von den untern Beamten nachgeahmt worden. Den Einen erschreckt ein Hochamt, der Andre nimmt den ersten Januar für einen religiösen Festtag, welcher nach dem Gesetz nur ein bürgerliches Fest ist, und verlangt durchaus, daß an diesem Tage Markt gehalten werde. Nach der Zerstörung der Kreuze, diesem traurigen und unnützen Akt der Unduldsamkeit, der überdies an Orten, wo die ganze Bevölkerung darüber seufzte, so unklug war, hat man selbst diese Kreuze bis ins Innre der Kirchen, wohin man sie verborgen hatte, verfolgt; man verlangte, als ob sie noch auf öffentlicher Straße stünden, und der Polizeibeamte sich einmischen könnte, daß keine Kniebeugung, kein Gebet dies heilige Holz ferner verehre; endlich ist dies kleinliche Treiben noch weiter getrieben worden, in einem Provinzialkirchspiel hatte der Pfarrer die Stelle des Kreuzes, wo man den Christus herabgenommen hatte, mit einer Leinwand in Form eines Grabtuches bedecken lassen; nun ist dies ein ziemlich gewöhnlicher Gebrauch in den Kirchen, allein Leute von scharfem, durchdringenden Blick haben ganz andre Dinge darin entdeckt: dieses Leichentuch ist ihnen zu einer weißen Fahne geworden, und im Namen des Königs, des Gesetzes und der Gerechtigkeit mußte es weggenommen werden.

Eben so wenig, wie die religiösen Dinge, wurden die geistlichen Personen geschont. Es konnten keine 3 Geistlichen zusammen essen, ohne daß die Köpfe in Bewegung geriethen, Briefe hin und her liefen, und die Maire aufgefordert wurden, gegen diese Zusammenkünfte der Schwarzröcke auf ihrer Hut zu sein. Bald nahm hier die Nationalgarde einen Geistlichen bis zu dem Grad unter Aufsicht, daß eine Schildwache allen seinen Schritten folgen mußte. Dort fand ein Geistlicher, der von einem Besuch bei einem seiner Amtsbrüder kam, das ganze Dorf über diese Zusammenkunft in Schrecken, und die Bajonette gefällt, um sein Weggehen zu hintertreiben; man war genöthigt, sich in Unterhandlungen einzulassen, und den Bauern Vernunftgründe beizubringen, welche sie wenigstens, endlich doch anerkannten. — Ein Geistlicher beschwerte sich bei einem Beamten, daß man vor seinen Ohren gottlose Gesänge wiederholt gesungen, und stellte ihm dabei vor, daß man in einer gewissen Stadt, die er ihm nannte, dies öffentliche Aergerniß abgestellt habe. Man versichert uns, der Beamte habe ihm hierauf ganz ernsthaft erwidert: „Was Sie mir da sagen, mein Herr, überzeugt mich, daß Sie Theil an einem Komplott haben; denn wenn Sie keine geheime Korrespondenz unterhielten, woher wären Sie denn so wohl unterrichtet, was in diesen entlegenen Städten vorgeht?“ Das ist doch offenbar zu stark, und um gegen Jedermann gerecht zu sein, muß man bekennen, daß eine solche Albernheit noch viel stärker ist als die schlechte Gesinnung Andrer. Im Grunde geht dies alles die Minister weit mehr an als uns. Lasset uns keine Kinder sein, und doch endlich einsehen, daß ein Präfect keineswegs ein so mächtiger Mann ist, um unser Schicksal von seinem guten oder schlechten Willen abhängig zu machen. Die Behörden mögen immerhin die Kreuze von den öffentlichen Plätzen wegnehmen lassen; sie haben die Schande davon und werden uns nicht verhindern, in unsern Kirchen zu beten. Man umgebe uns mit Spionen und schwärze uns an: dies ist allerdings peinlich; allein wird es uns sehr unglücklich machen, wenn wir bei unserm Präfekten übel angeschrieben sind? Was kümmern wir uns endlich darum, ob sich die Behörde blind oder lächerlich benimmt, wenn sie nur den Kreis ihrer Amtsverrichtungen nicht überschreitet!

Es scheint mir überdies, daß die Minister ein gewisses Interesse daran haben, von unterrichteten Männern über den Zustand der Departemente aufgeklärt

Digitized by Google

zu werden, und daß Hr. v. Montalivet jedenfalls bessere Korrespondenten, — um sich über den Geist der Provinzen zu unterrichten — als solche Männer, hasten könnte, wie wir sie eben bezeichnet haben, und daß man nicht mit so vieler Vorliebe solche Leute als Präfekten anstellen sollte, die man nicht einmal als Schreiber in den Bureaur brauchen könnte.

Die Verwaltungsbehörde achte unsre Rechte, das Eigenthum, das Domicil, das Gewissen, dann kümmern wir uns wenig um ihre Hudeleien und Albernheiten! In einer revolutionären Zeit muß man kleine Uebel geduldig ertragen, aber wahren Verfolgungen mit fester Stirne begegnen.

Mannichfaltigkeiten.

Die Ehescheidung.

Während die absolute Souveränetät der Deputirtenkammer Frankreich ein Ehescheidungsgesetz dictirt, sprechen sich alle öffentlichen Blätter gegen das Unheil eines solchen Gesetzes aus. Hören wir darüber nicht einen der bisher schon als religiös bekannten Publicisten, sondern einen solchen, welcher aus der sonst liberal genannten Parthei hervorgegangen ist, Hrn. Julius Faure! Derselbe sagt in einem Artikel des Precurseur von Lyon (vom 13. Dez.) folgendes: „Fürwahr, in einer Gesellschaft wie die unsrige, thut die Ehescheidung sehr Noth; wir bedürfen der Ehescheidung, eben weil wir keinen Glauben mehr haben, weil wir mit jedem Tage das Gebäudelo von gestern zerstören, weil wir dem Egoismus verfallen sind, weil wir uns im Gewirr der gesitzten Anarchie umhertreiben, weil wir von tausend widersprechenden Ideen hin und her geschoben werden, und keinen zurechtweisenden Leuchtthurm mehr erblicken, um uns aus diesem Chaos herauszuziehen! Wir wollen jetzt die Ehe emanzipiren, wollen das Vormals zur Tagesordnung weder erheben, und das gegen die Ehe, die wir als eine ewige Ueberlieferung, als eine Religion der Zukunft wie der Vergangenheit mit den Gesinnungen der Ehrfurcht umgeben sollten. Aber nein, wir müssen die Ehescheidung haben! — Wird der Staat eine Gewerbsanstalt, so muß die Ehe ein Zeitpacht werden. Nachdem in den Ehen Sittenlosigkeit eingerissen, muß der Staat, um folgerecht zu bleiben, die Scheidung zulassen. Vielleicht, daß solche die und da einzelnen Unordnungen abhilft, aber ganz gewiß wird solche die alles meine Zerrüttung vermehren, indem sie das Fortschreiten des Egoismus beschleunigen wird. Zu sagen, die Ehescheidung solle für immer als Gesetz gelten, hieße die Menschheit lästern, hieße sie in eine ausschließliche Bahn hineinstoßen und sie verurtheilen, vor Verzweiflungsangst unterzugehen. Indeß vertrauen wir auf die Vorsehung, die edlern, religiösen Gesinnungen sind nicht erstickt, sie schlummern nur. Sobald eine mächtige Stimme unserer Zwietracht gebietet, werden sie erwachen; sie werden allen diesen in der Selbstsucht verdorrten Herzen Leben und Wärme zurückgeben. Alsdann wird die Ehe heilig sein, weil die Gesellschaft wiedergeboren sein wird, und der Gesetzgeber wird die Ehescheidung vernichten."

Das Elsaß und die Revolution.

Das Elsaß, sprach neulich in der franz. Deputirtenkammer der elsässische Deputirte, Hr. Coulmann, bedarf der Wiederbelebung seines darniederliegenden Gewerbfleißes, seines gehemmten Handels! Ihm hat die Revolution von 1789 nur Verlust gebracht. Glücklich und in gedeihlichem Zustand durch seine in seinen Vereinigungsvertrag mit Frankreich bestätigten Handels- und Municipalfreiheit, die es im Jahr 1791 aufgab, hätte es für ein so schönes Opfer an das gemeinsame Vaterland jederzeit mit besonderm Wohlwollen, mit dankbarer Aufmerksamkeit behandelt werden sollen... Hievon geschah nichts, meine Herren; statt für unsern Tabakbau und unsere Tabakfabrikationen Absatz zu gewinnen, der uns für verlorne Freiheiten hätte entschädigen können, hat das Monopol willkührlich über Ausdehnung unserer von den Vätern geerbten Felder verfügt, die Blätter gezählt, die darauf wachsen durften, unsere Erzeugnisse tarifirt, unsere Reichthümer an der Quelle zernichtet. Der Viehhandel vernichtete unsern Tausch in Deutschland und der Schweiz; übermäßiger Zoll zum Vortheil der Waidbesitzer der Normandie hat Vergeltungszölle von unsern Erzeugnissen veranlaßt, hat unsere Verbraucher zu Grund gerichtet, ohne daß auch ein einziges Stück Vieh weniger eingebracht worden wäre. Die Mautboorgerechtsame thun solches das. Bis zum Jahr 1829 durften die Kolonialwaaren über die Landgränze eingehen. Dadurch wurde unser seit undenklicher Zeit bestehender Handelsverkehr mit Holland unterhalten. Dieß war ein Recht unserer topographischen Lage, ein mit den Seebäfen gemeinsames Recht. Ein Akt der Kammer von 1825, der unsere Provinz des Patriotismus verdächtig war, entzog ihr diese Begünstigung, die langen Besitz und Gerechtsame für sich hatte, und begabte damit ausschließlich die der Restauration eifrig ergebenen Seehäfen, und durchs uns ein neues gehässiges Monopol auf. — Es wäre lehrreich, diese Resultate, wie Hr. Coulmann sie anführt, mit dem Prinzip unserer neuen Verfassungen und Legislaturen zusammen zu halten.

Zur Sittengeschichte Baierns.

Im Monate Oktober wurden in München 1056 Individuen polizeilich abgestraft, 50 an die zuständigen Gerichte überliefert. Unter letztern sind 1 Individuum wegen Tödtung, 35 Diebe, 6 Betrüger, 2 Individuen wegen Unterschlagung, 2 wegen Nothzucht, 2 wegen Widersetzung, 3 wegen sich der Gensdarmerie widersetzten — Das ist so ziemlich das Verhältniß, das 12 Mal im Jahr wiederkehrt. Demnach liefert eine Bevölkerung von 70,000 Seelen alljährlich 600 Individuen an die Gerichte ab und 12,000 Polizeistraffälle, d. h. auf 5 Seelen einen Straffall.

In Rodina wurde bei einer Schlägerei ein junger Bursch von einem andern mit einem Messerstich tödtlich verwundet. — Am 13. Nov. wurde ein wandernder Schreinergesell auf der Straße von Bleinfeld nach Rottenbach gefährlich verwundet und beraubt. — Bei Ebern wurden bei hellem Tage 2 Straßenräubereien verübt. — Am 20. Nov. wurde in München in der Laterstraße ein gewaltsamer Einbruch um 7½ Uhr Abends ausgeführt und ein Gardist, welcher die Thäter packen wollte, erhielt 2 bedeutende Kopfwunden. — In Aign erwurde am 16. Nov. ein Zimmermann sein Weib im Bett und schnitt sich hierauf die Kehle ab. — Bei einer Schlägerei zu Feldbach am 13. Nov. erhielten 2 Burschen mehrere tödtliche Messerstiche, und der eine derselben wurde Tags darauf todt neben einer Staude gefunden.

Den k. Herrn Hofschauspieler Lang in München traf am 25. Nov. Abends nach dem Theater, wo er einen Bauauer spielte, den er nach der Natur kopirt haben soll, in der Karmeliterstraße unter seiner Hausthüre das Unglück, einen tiefen, zwei Finger breiten, tödtlichen Stich mit einem Dolche in den Unterleib zu erhalten, ohne daß man dem Meuchelmörder bisher auf die Spur kommen konnte.

In der Hauchischen Buchdruckerei zu Offenbach a. M.

Digitized by Google

Der Zuschauer am Main.

Die Stimme des Diogenes.

Männer von Athen! Ihr haltet euch aus thörichter Eitelkeit für das feinste, aufgeklärteste, freieste und edelmüthigste Volk der Erde, und wenn an denen am meisten wäre, die am meisten auf sich halten, dann gebührte allerdings den jetzigen Völkern und Menschen die rechte Hand und der erste Platz; wenn ich euch aber mit meiner Laterne beim Licht betrachte, so scheinen mir eher die Scythen und Sarmaten diesen Ehrentitel zu verdienen, als ihr. Eure Philosophen rühmen sich, euch die letzten Gründe alles Seins und Wissens angegeben, und die Weisheit vom Himmel in die Hütten eurer gemeinsten Bürger eingeführt zu haben; aber ich will mein Faß verwetten und unter freiem Himmel mich den Elementen Preiß geben, wenn die munteren Götter des Olymps, wie sie euch Homer gedichtet hat, einem gescheidten Manne nicht liebens- und dem Volke nicht ehrwürdiger vorkommen, als die Monas des Pythagoras, der Nus des Anaxagoras, und die Ideen des Platon. Der Schwätzer Perikles hat euch weis gemacht, eure Verfassung sei die reinste Demokratie, und folglich ihr das freiste Volk unter der Sonne; aber bei allen Göttern, was ist der bei weitem größte Theil eurer Mitbürger anders als ein niederträchtiges, lastragendes Sklavengesindel, das in schmutzige, verpestete Löcher eingesperrt, Tag und Nacht hämmert und gießt, webet und hobelt, um die Lüste von einigen reichen Prassern zu befriedigen? Betrachte ich nun das Volk in seinen Versammlungen, so wird mir eure so hochgepriesene Freiheit gar zum Ekel. Da darf nur ein prahlender Marktschreier gegen eure Obrigkeit mit Schimpfworten losdonnern, oder ein elender Possenreißer euer Zwergfell erschüttern, und er kann euch zu den tollsten Entschlüssen oder nachtheiligsten Gesetzen verleiten. War nicht erst vor kurzem noch ein schlechter Kerl von Gärber, der Kleon, das Orakel eurer Zünfte, das Haupt euerer Armeen? Und hat nicht dieser elende Wicht eurer Verfassung und Freiheit so tiefe Wunden geschlagen, daß auch die besten Mittel sie nicht mehr heilen? Ihr dauert mich mit eurer Freiheit und Selbstständigkeit, da eure Lüste, eure Unwissenheit, eure Leidenschaft euch jede Minute zum Sklaven des Vermögens, des verschmitzten Betrugs und der Bosheit machen. Sind nicht tolle Aufschneider, politische Gauner, Verläumder und Lästerer eure Lieblinge? Es darf nur ein gemeiner Lügner auf dem Markt ausrufen: Männer von Athen! der Sokrates, den sie den Weisen, der Aristides, den sie den Gerechten nennen, sind wahre Idioten und Spitzbuben gegen euch, ihr weisen und gerechten Athenienser! und die weisen und gerechten Bürger von Athen, die auch ihre Eigenliebe und Eitelkeit haben, klatschen Beifall und rufen: Herunter mit Sokrates und Aristides! Hinauf mit uns! Ein ehrenwerther Staatsmann, der beim Schuhesticken zu nichts kommen konnte, und das gemeine Wesen leichter und vortheilhafter zu flicken hofft, sagt euch: Was ist das für eine Verfassung, wo es Menschen giebt, die dienen und nichts haben! In einem gut eingerichteten Staate gibt es lauter reiche Leute, und Männer, die befehlen. Ich will euch die abgelaufene Verfassung frisch versohlen; der Winter soll Blumen, der Frühling Früchte tragen, und je mehr der brave Mann im Wirthshaus ausgiebt, desto mehr soll er in seiner Tasche an baarer Münze nach Hause bringen; sogleich ruft ihr: Das ist ein Mann; der soll und die Konstitution vorschuhen! Wir wollen Alle reich sein und befehlen. — Wahrhaftig! ich kann euch keinen treuern Spiegel eurer eingebildeten Freiheit und Selbstständigkeit vor Augen halten, als die „Ritter des Aristophanes.“ Da mögt ihr sehen, was euer souveräner Demos für ein launiger, armseliger, niederträchtiger Bursche ist.

Was nun eure Bildung und Sittlichkeit betrift, so gleicht ihr nicht übel einer alten, aufgeputzten Metze, die ihr Knochenwerk durch erborgte Schminke und Kleider beleben und verschönern will. Eure so hoch gepriesene Humanität hat schon den guten Timon in einen Menschenfeind verwandelt, und ich höre, daß eure Tugendlehre einen eurer Philosophen, den Theodor, so aufgebracht hat, daß er den Selbstmord öffentlich predigt, und eure Bäume bald mehr erhängte

Digitized by Google

Selbſtmörder als Früchte tragen werden. Komm ich nun auf eure Vaterlands- und Gerechtigkeitsliebe, ſo ſtockt mir gar das Wort im Munde. Sonſt in den dunkeln Heldenzeiten hat die Untreue der Helena gegen Menelaus ganz Griechenland unter die Waffen gerufen, um dieſen Hohn über die Trümmern von Troja zu rächen; aber jetzt; da ihr euch ſo aufgeklärt, ſo ſtaatsklug dünket, habt ihr durch die Bedrückungen, welche ihr gegen eure eigne Landsleute und Bundesgenoſſen ausübt, den peloponeſiſchen Bürgerkrieg herbeigeführt, wodurch zuerſt den Spartanern, dann, o Schande! — ſelbſt jenen weichlichen Perſern die Oberhand über Griechenland in die Hände geſpielt wurde, die ihr zuvor bei Marathon und Salamis ſo herrlich beſiegt hattet. Kinder fürchten, wie das Sprichwort ſagt, das Feuer, wenn ſie ſich daran verbrannt haben. Aber ihr altklugen Kinder ſeid durch alle die Verwüſtungen, durch alle die Bedrückungen, durch all das Unheil, was dieſer Land und Leute verderbende Krieg hervorgebracht hat, um kein Haar klüger geworden. Noch tobt in euren Städten der Bürgerkrieg von Innen, noch der Neid und die Habſucht gegen Außen. Da mochte Philipp euch mit ſeinem Joche bedrohen, da mochte Demoſthenes ſich heiſer ſchreien, um euch gegen ihn in Harniſch zu bringen, eure beſtochenen Redner gankelten euch ſo lange von ſeiner Großmuth vor, bis ſein Sohn, der junge Alexander, jetzt euch alle im Sacke hat.

Sprecht ihr nicht von Eintracht, während dem ihr euch aus Neid und Eiferſucht zerreißet? Iſt nicht ein ewiges Gerede von Vaterlandsliebe? Wer aber bringt andere Opfer als hohle Worte, für die ihn das Vaterland bezahlen ſoll? Während dem ihr euch ſelbſt herabwürdigt, wollt ihr, daß Fremde euch achten! Da ihr euch ſelbſt zerfleiſcht, eure würdigen Männer verfolgt, und Schmeichlern und Wortmachern euer Vertrauen ſchenkt, redet ihr von der Kraft der Eintracht, von einer Zukunft, die euch doch nur durch Weisheit und Gerechtigkeit werden könnte! Ihr kommet nun zu mir aufs Feld und fragt mich, was in der Noth zu thun ſei? Seht, Männer von Athen! ich will's euch durch mein eigenes Beiſpiel ſagen. Reißt eure Städte und Häuſer nieder, und zieht wie ich in Höhlen oder Fäſſer. Gebt euren Hunden eure köſtlichen Tafeln zum beſten, und nehmt wie ich mit der Koſt vorlieb, welche die liebe Natur jedem an Bäumen oder aus Quellen reicht. Werft eure Waffen ins Meer,

und rollet aus Zeitvertreib, wie ich, euer Faß. Aber um das zu können, müßt ihr auch ſo mäßig und ſtarkmüthig ſein, und allen Leckerbiſſen, aller Eitelkeit und aller Narrheit entſagen können, wie ich. Nach dieſem Ausſpruche wiſſet ihr, woran ihr ſeid. Fragt euch ſelbſt, ob und wie euch zu helfen? Hättet ihr einen äußern Schaden, ſo ließe er ſich vielleicht vom Leibe ſchneiden, und ihr wäret geſund; aber die Krankheit iſt in den Werkzeugen des Lebens, ſo daß dieſe die Heilmittel ſelbſt in Krankheitsſtoff verwandeln.

Man hat mich aus Spott den in Tollheit traveſtirten Sokrates genannt, weil ich mich nicht, wie er, mit der alten Buhlerin Aſpaſia, dem Heuchler Perikles und dem ſchönen Knaben Alcibiades abfinden konnte. Aber bin ich ein Thor, wenn ich aller Wolluſt und allen bürgerlichen Gaukeleien entſage? Der kriegeriſche Jüngling Alexander wollte mich freien Mann durch Schmeichelworte aus meinem Faß an ſeinen Siegeswagen locken, und bot mir ſeine Gnade an; allein ich hieß ihn mir aus der Sonne gehen und ſchickte ihn nach eurer Stadt, um ſich dort Sklaven zu ſuchen. Die freundliche Laïs bot mir ihren himmliſchſchönen Körper zum Genuße an. Sie glaubte, dadurch ihrem Wolluſtphiloſophen Ariſtipp einen Spaß zu machen, wenn ſie mich ſchmachteud zu ihren Füßen ſähe. Ich nahm das Anerbieten an; aber am andern Tage ging ich an ihrem Hauſe vorbei, als kennte ich ſie nicht. Der reiche Wüſtling Hipparchus lud mich zu ſeiner Tafel ein und nannte mich ſeinen Freund und Lehrer, nur damit ich nicht gegen ſeine Laſter losziehen ſollte. Aber ich ſchlug es ihm rund ab, und als ich ihn aus einem verdächtigen Hauſe kommen ſah und er ſich in die Thüre zurückzog, um nicht von mir geſehen zu werden, rief ich ihm laut zu: Nur heraus, mein Freund! denn ſo ſchämſt du dich immer mehr hinein.

Seht, Männer von Athen! ſo denke ich, und ſo handle ich. Wenn ihr alſo wahrhaft weiſe, vernünftig und frei ſein wollt, ſo macht's wie ich. Aber das ſchmeckt euch nicht. Es iſt wohl gemächlicher für euch, und ihr findet es auch ohne Zweifel angenehmer, zu bleiben, wie ihr ſeid, und nicht höher oder tiefer zu ſingen als es eure Stimme mit ſich bringt. Leute, die euch für Geld und gute Worte Weisheit, Glück und Freiheit zu verſchaffen wiſſen, findet ihr in Menge; arme Teufel, die ſich ſelbſt nicht heilen können, aber aller Welt mit untrüglichen Mitteln helfen, die ſie ge-

Digitized by Google

träumt haben; Seher, die euch die ferne Zukunft enthüllen, aber den nächsten Augenblick nicht erkennen, wo die Polizei sie Schulden oder Gaunerstreiche halber einzieht; Verschwender, die euch lehren, mit eurem oder des Staates Vermögen gut Haus zu halten; liederliche Buben, die zeigen, wie das öffentliche Wesen auf die Tugend gegründet werden müsse; Patrioten, die euch beweisen, wie das ganze Gebäude der Verfassung zusammenfallen müsse, wenn ihr sie selbst nicht als Baumeister anstellt und besoldet.

Es leidet keinen Zweifel, daß auf diese Weise die Republik gut bedient und berathen ist; und muß man es sich zum Glück schätzen, ein Mensch zu sein, den die Priester von der Geburt bis zur Stunde seines Hinscheidens in Anspruch nehmen; den der Soldat enrolirt und prügelt, der Zöllner bemauthet, der Rentbeamte exequirt; wenn ihn der Staat mit seiner Justiz ausgeregelt, die Schulen ihre Systeme und die Aerzte ihre Hypothesen an ihm versucht haben, dann ist das erste Glück nach diesem, sich euern Mitbürger nennen zu dürfen, werthester Männer von Athen! auch will ich euch an andere Philosophen verweisen, die es besser verstehen, als ich, unter der Larve von Weisheit euere Köpfe und Herzen zu verrücken. Geht hin zu eurem göttlichen Platon. Der wird euch, wenn eure Philosophen durch Aberwitz, eure Dichter durch Spott, die alten homerischen Götter aus euern Tempeln verbannt haben, zuverläßig einen neuen Gott auf eure Altäre zaubern, und ihr werdet ihn anbeten und ihm Opfer bringen, wie ihr es zuvor dem Zeus und der Athenä gethan. Geht hin zu euerm üppigen Aristip, der wird euch mit dieser Gewandtheit zeigen, wie ihr weise, tugendhafte und freie Menschen, auch bei guten Tafeln und im Arme der Buhldirnen sein könnt. Geht hin zu eurem tiefsinnigen Aristoteles, und dieser wird mit aller Strenge der Dialektik und Logik beweisen, daß sein Zögling Alexander aus allen Völkern eine große griechische Republik bilden wolle, und ihr werdet in den Wüsteneien von Sogdiana und auf den Steppen von Scythien so tapfer für seine Ruhmsucht streiten, als eure Väter für die Hörner des Menelaus gestritten haben. Mich aber, der wenigstens weiß, daß ein Mensch ein Mensch, ein Narr ein Narr und ein Dumkopf ein Dumkopf ist, und daß die Kastanienbäume keine Feigen tragen, die Eulen keine Adler brüten, und die Schlechtigkeit keine Tugend erzeugt, mich laßt ferner in Ruhe; und wenn ihr zu dem großen Feldzuge eure junge Mannschaft ausrücken laßt, und die Katapulten aus euern Zeughäusern hervorschiebt, so will ich auch nicht dahinten bleiben und, um mir nach dem Essen eine Bewegung zu machen, mein Faß wälzen.

Lebt wohl und grüßt mir eure so hochgepriesene Philosophie und Freiheit.

*) Dieser Artikel ist zwar bereits vor 15 Jahren einmal in einem öffentlichen Blatte erschienen, wir glaubten aber, dem an uns gerichteten Wunsche, ihn unter den jetzigen Umständen nochmals in Erinnerung zu bringen, willfahren zu dürfen.

Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit.

Die Freiheit ist der Despotismus des Gesetzes! So sprach in der jüngsten Mittheilung wegen Lyon der Präsident des französischen Kabinets, und das Ministerium hat auch sonst die Worte Gesetzlichkeit und Legalität so häufig im Munde geführt, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, zu fragen, was darunter zu verstehen sei?

Daß man unbedingt den Gesetzen gehorchen müsse, wenn man frei sein will, haben schon die Alten gesagt, und nichts ist gewisser. Aber im Munde eines Ministeriums, wie des jetzigen, und in dieser Zeit klingt die Sprache des Hrn. Casimir Perier bedenklich, ja despotisch, und das Bravorufen in der Mitte der Kammer kann beunruhigend scheinen. Das Gesetz beruht im Buchstaben und der Buchstabe ist todt, nur der Geist macht lebendig. Man kann leicht ein beliebiges Gesetz machen, und das gräßlichste, ungerechteste Gesetz bleibt darum doch Gesetz; wohin kann es kommen, wenn die Regierung selbst, sie, die von den höhern Grundsätzen der Gerechtigkeit ausgehen soll, sich nur an den Buchstaben halten und solchen despotisch vollziehen will? Die Gerichte und Agenten der Regierung müssen sich unbedingt an das Gesetz halten, aber die Regierung muß etwas Höheres kennen; sie muß eine Schutzgewalt für jedes Recht sein, was aus der naturgemäßen Ordnung der Verhältnisse entspringt; sie muß das Vermittlungsamt führen zwischen Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit, zwischen Billigkeit und strengem Recht; sie muß die materiellen Verhältnisse leiten und ermäßigen, daß sie der freien Ausübung und Entwicklung der höheren geistigen und religiösen Ordnung nicht hinderlich werden. Die Maxime aber, wegu Hr. C. Perier sich bekennt, kündigt der freien Bewegung der geistigen und religiösen Gesellschaft den Krieg an, und will die stre-

Digitized by Google

liche Gesetzgebung und Verwaltung dem bürgerlichen und politischen Regime unterworfen wissen. Das Wort Despotismus des Gesetzes im Munde des Hrn. Perier und seiner Anhänger, ist nicht vorsichtig gewählt; denn sie sind die Männer, die jetzt die Gesetze machen und ausführen, und folglich heißt jener Satz nichts anders, als daß sie ihren Willen despotisch durchsetzen wollen! So spricht nie ein Minister, der es mit der Freiheit aufrichtig meint.

In einem richtigern Sinne sprach König Johann von Schweden in der Rede, womit derselbe, am 19. März 1830, den schwedischen Reichstag schloß: „Ich habe mich bemüht, den aufkeimenden Generationen die Eigenschaften zu geben, ohne welche der Bürger seine Energie verliert. Diese Eigenschaften sind Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Die Beilegung des Berufs eines Wahrheitslehrers lautet freilich etwas sonderbar in dem Munde eines Mannes, der, um eine Krone zu erwerben, die Wahrheit fahren ließ; allein durch die erwähnte Erziehung des Volks zur Gerechtigkeit bezeichnet derselbe die Bestimmung einer Regierung weit würdiger, als wenn Hr. Perier stets von Gesetzlichkeit spricht. Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sagt die immer wahr redende Bibel; warum? weil der Gerechthandelnde immer schon das Gesetz erfüllt, und nach dem Werth der Handlung weit mehr thut; aber umgekehrt kann man nicht sagen, daß wer gesetzlich zu Werke geht, auch der Gerechtigkeit Genüge gethan habe.

Gesetzlichkeit, als der Volksanarchie und der Willkühr und Kabinetsjustiz der Regierung entgegengesetzt, kann man nicht genug preisen; aber im übrigen hängt der Werth der Gesetzlichkeit ab vom Werthe der Gesetze, und die Gesetzgebung Frankreichs kann unmöglich auf Vollkommenheit nur einigermaßen Anspruch machen. Die Gesellschaft leidet theils an Ueberhäufung mit Gesetzen, und dieses Zuviel ist keineswegs ein Zeichen für die sittliche Güte des Staats, denn es ist ein wahrer Ausspruch eines alten Geschichtschreibers, daß der verderbteste Staat die meisten Gesetze hat; theils aber bildet diese seit vierzig Jahren aufgehäufte Gesetzgebung ein wahres Labyrinth, was aller Einheit ermangelt, und was zu sehr das Gepräge der Revolutionen, Partheisiege und falscher Doktrinen an sich trägt. Religion und Sitte finden nicht den bereiten Schutz, den eine gute Gesetzgebung ihnen gewähren soll; wollen dagegen Despotie und Monopolsucht sich hinter ein Gesetz verstecken, so finden sie im reichen Arsenal der Kaiserherrschaft Schilde genug, die ihnen dienen können.

Zuvor gebe man gute, gerechte Gesetze, wodurch die höchsten Güter der Menschheit geschirmt sind, ja auf Fortbildung und sittliche Vervollkommnung hingewirkt wird, dann wollen wir diese Gesetze vertheidigen wie unsere Mauern, einstweilen aber thut uns der Despotismus der Gerechtigkeit, nicht der der Gesetze Noth. St. K.

Mannichfaltigkeiten.

Worüber Freunde und Feinde der legitimen Erbfolge in Frankreich einig sind.

Der Deputirte, Oberst Briqueville, von dem der Verbannungsvorschlag gegen die Familie Karls X anfing, hat an Chateaubriand, der diesen Vorschlag in der bekannten Schrift bekreitet, einen Brief geschrieben, worin er seinem Gegner Folgendes sagt: „Ich weiß, daß Sie in diesem Kampf das Gewicht des Talents und den Glanz des Geistes für sich haben; aber ich habe für mich das Herz und den gesunden Sinn, und diese Hand, die eine unacktbare Feder hält, wird, eine der letzten, in Vertheidigung des Vaterlandes verstümmelt. Dieß mag Ihnen sagen, daß ich, wie Sie, indignirt über die Unwürdigkeit derer bin, die uns regieren. Es mag Ihnen sagen, wie sehr es mich freut, Sie diese vor der Insolenz stets gebeugten feilen Schulern geißeln zu sehen, und die Selbstsucht der Schmach und den Jesuitismus der Freiheit, und jene prahlerischen Poltrone, und jene niederen Mackler und Zöllner, die den Backenstreich, den sie vom Starken bekommen, abzuwaschen glauben, wenn sie ihn dem Schwachen weiter geben. Bis hieher lobe ich Ihren Grimm, bewundere ich Ihren Geist, benide ich Sie um Ihre hinreissende Kraft, denn alles dieß ist schön, rein, glühend vom Feuer des Vaterlandes, und jedes französische Herz, entzündet sich bei solchen Lauten. Dann aber hört die Sympathie auf; die Entzweiung beginnt, denn wir sind nicht gewöhnt, lange unter denselben Bannern zu marschieren.“

Der Zuschauer wird auch im nächsten Jahre, jedoch mit einigen Veränderungen in der Einrichtung, die mehrfach uns geäußerten Wünschen entsprechen dürften, fortgesetzt werden. Zunächst werden wir wöchentlich eine Uebersicht der politischen Ereignisse einschalten und der Literatur einen größern Raum anweisen, als bisher geschehen konnte. Da wir uns veranlaßt gefunden, bestimmten politischen Untersuchungen und Erörterungen ein besonderes Beiblatt mit dem Titel: Blätter für den deutschen Adelstand, zu widmen, so werden vom „Zuschauer“ vom nächsten Jahre an vorläufig jede Woche nur 2 Nummern erscheinen.

In Bezug auf obige Ankündigung hat der unterzeichnete Verleger noch beizusetzen, daß diese Zeitschrift (ohne das Beiblatt) halbjährig 2 Rtsl. kostet, um welchen Preis sie durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann.

Aschaffenburg, 1. Dec. 1831.

Theodor Pergay,
Buchhändler.

Hiebei als Beilage: Blätter für den deutschen Adelstand, Num. 1 und 2.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google